This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

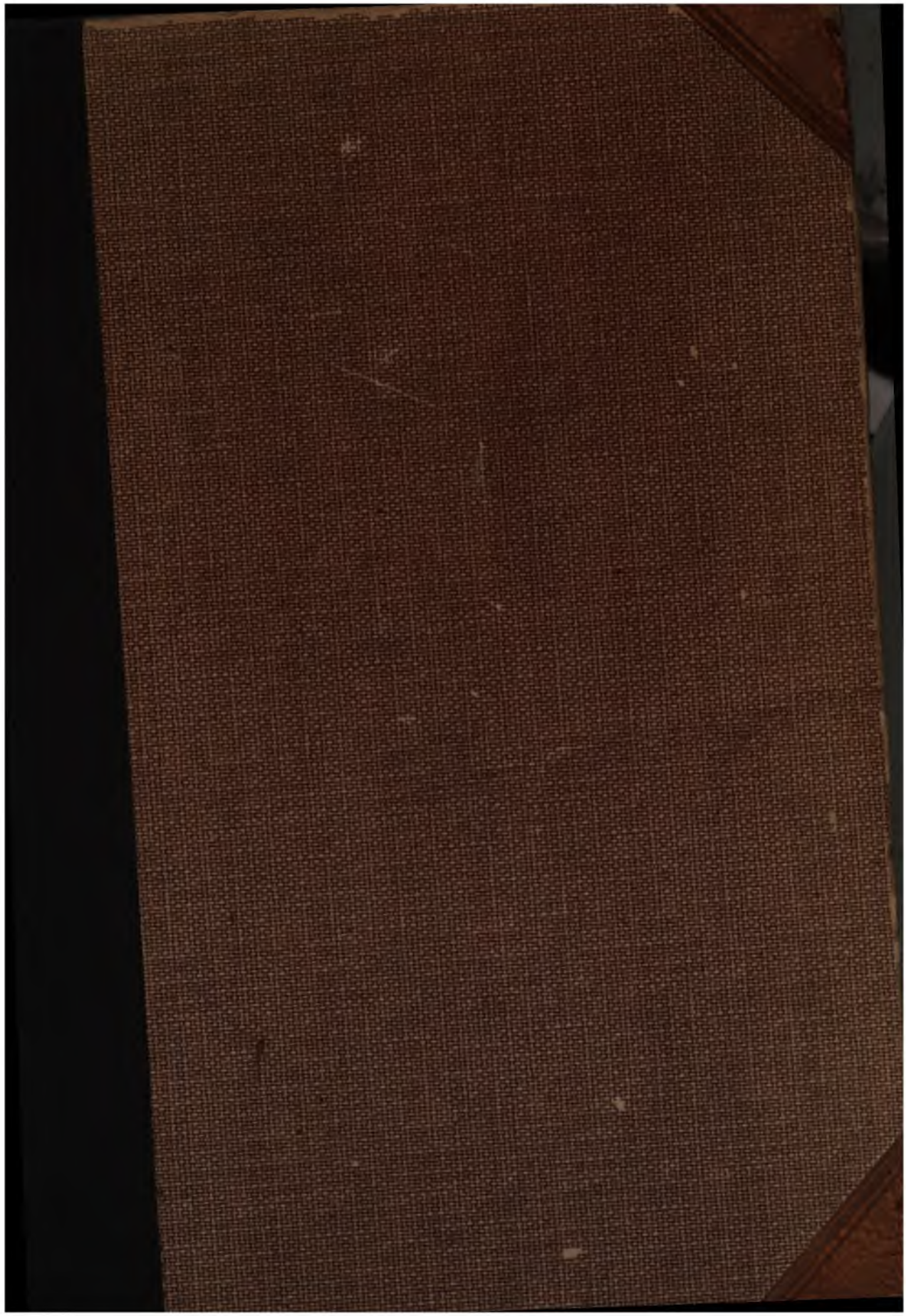
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



J 51
S693

DER MODERNE KAPITALISMUS.

ZWEITER BAND.

DER

MODERNE KAPITALISMUS.

VON

WERNER SOMBART.

„Die Theorie an und für sich ist nichts nütze als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht." *Goethe, Sprüche in Prosa.*

ZWEITER BAND.

DIE THEORIE DER KAPITALISTISCHEN ENTWICKLUNG.

MIT REGISTERN ÜBER BAND I UND II.

LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1902.

104387

NCJRS
MICROFICHE

Inhaltsverzeichnis zum zweiten Bande.

Einleitung.

Seite

Erstes Kapitel. Die treibenden Kräfte 3

Erstes Buch.

Die Neubegründung des Wirtschaftslebens.

Zweites Kapitel. Das neue Recht 27
Drittes Kapitel. Die neue Technik 42
Viertes Kapitel. Der neue Stil des Wirtschaftslebens 68

Zweites Buch.

Die Neugestaltung des Wirtschaftslebens.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der modernen Landwirtschaft und die Auflösung der alten bodenständigen Wirtschaftsverfassung.

Fünftes Kapitel. Deutschland 93
A. Das Eindringen des Erwerbsprincips in die Landwirtschaft . . 93
I. Die Steigerung der Produktenpreise 93
II. Die Mobilisierung des Grund und Bodens 99
III. Das Vordringen der rationell-intensiven Betriebsweise . . 102
IV. Das rasche Anwachsen der Grundrente 109
B. Die unmittelbaren Folgen der veränderten Produktionsweise . 116
I. Die Änderung in der Produktionsrichtung 116
II. Die Neugestaltung der ländlichen Arbeitsverfassung . . . 120
III. Die Verringerung der Nebeneinkünfte der ländlichen Bevölkerung aus der Markennutzung. 125
C. Der Wegfall der gewerblichen Nebenbeschäftigung auf dem Lande 130
Exkurs zu Kapitel 5. Über die Stufenfolge der kapitalistischen Entwicklung 87

Seite

Sechstes Kapitel. Grofsbritannien 154
Siebentes Kapitel. Verschiedene andere Länder 171
A. Belgien 171
B. Schweiz 172
C. Italien 173

Zweiter Abschnitt.
Ursprung und Wesen der modernen Stadt.

Achtes Kapitel. Die Tendenz zur Städtebildung. 176
1. Deutschland 176
2. Österreich 180
3. Frankreich 180
4. England 181
Neuntes Kapitel. Aufgaben einer Städtetheorie 187
Zehntes Kapitel. Die Genesis der kapitalistischen Stadt 196
Exkurs I zu Kapitel 10. Einige litterarische Notizen zur Städtetheorie im 18. Jahrhundert 224
Exkurs II zu Kapitel 10. Londons sociale Struktur im 18. Jahrhundert 225
Elftes Kapitel. Die Existenzbedingungen der Städte. „Der Zug nach der Stadt" 228
Zwölftes Kapitel. Die Grundrentenbildung in den Städten . . . 239

Dritter Abschnitt.
Die Neugestaltung des Bedarfs.

Vorbemerkung 250
Dreizehntes Kapitel. Die Ausweitung des Konsums 252
Notstandslitteratur aus dem Deutschland der 1830er und 1840er Jahre 266
Vierzehntes Kapitel. Die Verdichtung des Konsums 277
Fünfzehntes Kapitel. Die Verfeinerung des Bedarfs. *(Zur Geschichte des modernen Geschmacks.)* 290
I. Deutschland 293
II. England 304
III. Die Vereinigten Staaten 308
Sechzehntes Kapitel. Die Vereinheitlichung des Bedarfs und seine Urbanisierung 319
Siebzehntes Kapitel. Die Mobilisierung des Bedarfs. *(Zur Theorie der Mode.)* 327

Vierter Abschnitt.
Die Neugestaltung des Güterabsatzes.

Achtzehntes Kapitel. Die Vermehrung der Händlerschaft. 346
Neunzehntes Kapitel. Der Rückgang des Wanderhandels. 353
A. Messen und Märkte 353
B. Der Hausierhandel 356
C. Wanderlager und Wanderauktionen 363

Seite

Zwanzigstes Kapitel. Die Neuorganisation des sefshaften Detailhandels 367
A. Der alte handwerksmäßige Detailhandel 367
B. Die Genesis des kapitalistischen Detailhandels 372
I. Die neuen Geschäftsprincipien 372
II. Neue Geschäftsformen 376
1. Das Versandgeschäft 379
2. Das Auktionsgeschäft 381
3. Das Abzahlungsgeschäft 383
III. Die Neugruppierung der Waren in den Verkaufsstätten . 387
1. Qualitative Differenzierung 387
2. Specialisierung 389
3. Kombinierung 390
IV. Konzentrationstendenz 393

Einundzwanzigstes Kapitel. Die Hilfsorgane des modernen Detailhandels 400
A. Die Fachpresse 400
B. Die (Geschäfts-) Reisenden 401
C. Die Zwischenhandelsorganisationen 405
I. Der Grossist alten Stils 405
II. Der Engrossortimenter 406
III. Die Agenten 406

Exkurs zu Kapitel 21. Das Recht des Agenten 407

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Bestrebungen zur Ausschaltung des Detailhandels 409
A. Ausschaltung durch Initiative der Produzenten 409
B. Ausschaltung durch Initiative der Konsumenten 414
I. Die Organisationen „produktiver Konsumenten“ 414
II. Die Organisationen letzter Konsumenten 417
1. Die Konsumanstalten industrieller Etablissements . . . 417
2. Konsumvereine 418

Drittes Buch.

Die Theorie der gewerblichen Konkurrenz.

Erster Abschnitt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Begriff und Wesen der Konkurrenz . 423

Zweiter Abschnitt.

Der Kampf um die beste Leistung.

Vierundzwanzigstes Kapitel. Die Qualität der Darbietung 432
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Qualität des Dargebotenen . . . 440
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Handwerk und Kunstgewerbe 451

Seite

Dritter Abschnitt.
Der Preiskampf.

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Die formale Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung 463
Achtundzwanzigstes Kapitel. Das Surrogat 467
Neunundzwanzigstes Kapitel. Der Kampf um die Produktionsmittel 472
A. Die Arbeitsbedingungen 472
B. Der Arbeitsgegenstand 477
C. Das Arbeitsmittel 483
Dreifsigstes Kapitel. Der Kampf um die Arbeitskraft 490
Exkurs zu Kapitel 30. Arbeitslöhne von Weibern 504
Einunddreifsigstes Kapitel. Verdichtung und Ausweitung des Produktionsprozesses 507
I. Verdichtung des Produktionsprozesses 507
II. Ausweitung des Produktionsprozesses 510
Zweiunddreifsigstes Kapitel. Der Kampf um die Technik 514
I. Das materialvereinigende Verfahren 515
II. Das arbeitzerlegende Verfahren 516
III. Das wissenschaftliche Verfahren 519
Dreiunddreifsigstes Kapitel. Handwerk und Maschine 521
I. Die Kraftmaschinen 521
II. Die Arbeitsmaschine 531

Vierter Abschnitt.
Hemmungen.

Vierunddreifsigstes Kapitel. Allgemeines. Hemmungen auf Seite der Nachfrage 540
Fünfunddreifsigstes Kapitel. Der Traum von den Handwerkergenossenschaften 544
I. Die Bedeutung des Kredits für das Handwerk 546
II. Die Bedeutung der Betriebsgenossenschaften für das Handwerk 552
Sechsunddreifsigstes Kapitel. Der Verkrüppelungsprozefs des Handwerks 561
I. Verkauf unter den Produktionskosten 561
II. Herabminderung der Produktionskosten 562
Siebenunddreifsigstes Kapitel. Die Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte im Handwerk 566
Exkurs zu Kapitel 37. Einige litterarische Notizen zur Frage der Lehrlingsausbildung und Lehrlingsausbeutung 582
Verzeichnis der Abkürzungen 585
Autorenverzeichnis 586
Sachregister (einschliefslich Orts- und Personenverzeichnis) 597

Einleitung.

Die treibenden Kräfte.

„Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.“ Goethe, Sprüche in Prosa.

Erstes Kapitel.

Das müfste eine traurige Einleitung werden, wenn wir darin ausführliche Rechenschaft uns geben wollten von dem, was über treibende Kräfte im Wirtschaftsleben bisher schon gesagt und geschrieben worden ist. Neben mancher vortrefflichen Bemerkung: welche Fülle von Unklarheiten, von Verfehltheiten, von Lächerlichkeiten! Was hat doch alles schon die Rolle von treibenden Kräften spielen sollen! Da marschiert obenan „die Anforderung der Zeit", das „allgemeine volkswirtschaftliche Bedürfnis" und was dergleichen verschwommenes Zeug mehr ist. Dann lernen wir gelegentlich die „Arbeitsteilung" oder die „politische Centralisation" oder den „Verkehr" als treibende Kräfte im Wirtschaftsleben kennen. Oder es werden gar irgendwelche Abstraktionen zu solcher Würde erhoben. Fand sich doch kürzlich sogar in einer philosophischen Fachzeitschrift[1] ein Aufsatz, der die Überschrift trug: „Beharrung und Veränderung als geschichtliche Kräfte" (!). Es mutet Einen sonderbar an.

Solchen Entgleisungen gegenüber bedeutet es einen erheblichen Fortschritt, wenn als treibende Kräfte der wirtschaftlichen Entwicklung genannt werden etwa: die Technik, die Rechtsordnung, die Bevölkerungsbewegung. Das sind, soviel ich sehe, die beliebtesten Kategorien, mit denen ernste Forscher arbeiten.

Aber, um es gleich herauszusagen, was dem Leser nach meinen früheren Bekenntnissen nicht zweifelhaft sein darf: ich kann auch in keiner von ihnen eine „treibende Kraft" erblicken. So bedeutsam beispielsweise die Zähmung der Dampfkraft für die Umbildung unseres Wirtschaftslebens geworden ist, so ist der Dampf doch immer nur die treibende Kraft in einer Dampfmaschine geblieben, ohne die Fähigkeit zu erwerben, diese Dampfmaschine auf-

[1] Vierteljahrsschrift für wiss. Philos. 24 (1900), 313 ff.

zustellen und sie bestimmten Zwecken dienstbar zu machen. Ein so wichtiger Faktor bei der Genesis des modernen Kapitalismus die Bevölkerungsbewegung gewesen ist, so sind doch alle Bevölkerungsüberschüsse der Welt noch nicht hinreichend, um auch nur ein einziges Bankgeschäft aufzumachen: man denke an China und Indien, deren Übervölkerung ohne alle revolutionäre Wirkung verpufft. Und so einschneidend eine Rechtsordnung wirken kann, so müssen wir uns doch klar sein, dafs sie nichts anderes als bestimmte Normen für menschliches Handeln enthält, über dieses selbst aber nichts entscheidet. Sie ist der Anlage von Wegen, von Ruheplätzen, von Warnungstafeln und Wegweisern in einem Parke zu vergleichen, in dem lebendige Menschen alsdann zu wandern berufen sind.

Wir sollten uns doch endlich daran gewöhnen, nur diese als treibende Kräfte in allem socialen Geschehen anzusprechen; richtiger ihre Zwecksetzungen, ihre Wollungen. Alles andere — Tecknik, Bevölkerungsbewegung, Rechtsordnung — haben wir entweder in das Verhältnis der Wirkung jener treibenden Kräfte oder in dasjenige der objektiven Bedingung ihrer Wirksamkeit zu setzen. Mit ihnen werden wir uns daher dort erst zu beschäftigen haben, wo wir jene objektiven Bedingungen abhandeln. Hier gilt es, über die allein in Betracht kommenden treibenden Kräfte der wirtschaftlichen Entwicklung — die menschlichen Motivationen — uns einige genauere Wissenschaft zu erwerben.

Da ist denn nun zunächst an das Bedürfnis unseres Denkens nach einheitlicher Erklärung zu erinnern. Es kann verwöhnteren Naturen unmöglich genügen, für einzelne disparate Phänomene des Wirtschaftslebens eine Reihe von einzelnen, disparaten Ursachen sich aufzählen zu lassen. Vielmehr drängt es uns, die Einzelphänomene in einen inneren Zusammenhang, will sagen in das Verhältnis von Ursache und Wirkung einzuordnen und alsdann als die primär wirkenden Ursachen bestimmte prävalente Motivreihen aufzudecken. Das Ideal bleibt, wie ich schon ausgeführt habe, auch hier die Zurückführung auf „letzte“ Ursachen, auf die letzte Ursache, also für sociales Geschehen die primär wirkende Triebkraft oder Motivation[1]. Aber wir kennen auch schon die Grenzen,

[1] Ich bemerke noch einmal ausdrücklich, dafs dieses Bedürfnis unserer Vernunft nach Einheit des Wissens nichts zu thun hat mit einer geistlosen Erklärung komplizierter Phänomene aus einer oder wenigen Ursachen. Selbstverständlich ist jedes einzelne sociale Phänomen tausendfach bedingt. Aber es gilt, in jenes Chaos der Zusammenhänge Ordnung zu bringen. Ich mache

die diesem Suchen nach letzten Ursachen im socialen Leben gezogen sind. Wir wissen, dafs wir uns hüten müssen vor der Zurückführung auf nichtssagende, weil völlig allgemeine seelische Kräfte wie den „Egoismus", den „wirtschaftlichen Sinn" oder dergleichen, dafs wir uns vielmehr nach den eine bestimmte Zeitepoche beherrschenden, also historisch bedingten Motivreihen umsehen müssen, wollen wir zu einigermafsen brauchbaren Kausalerklärungen gelangen. Welche Kräfte also waren es, die die moderne Wirtschaft geschaffen haben: so lautet genauer die Frage, die wir uns stellen.

Es ist üblich geworden, bei der Beantwortung dieser Frage die grofsen socialen Ideen, also ideelle Motive an erster Stelle als wirkende Ursachen hervorzuheben: der „Individualismus", der „Freiheitsdrang", das Anwachsen des persönlichen Verantwortlichkeitsgefühls und ähnliches gilt traditioneller Weise bei einsichtigeren Leuten als das Bewegende, das Treibende in unserer Zeit. Nun bin ich der letzte, der die ungeheure Schwungkraft unterschätzen möchte, die jene „freiheitlichen" Ideale besessen haben, der nicht anerkennen möchte, dafs sie als ein ungemein kräftiges Ferment in dem Umgestaltungsprozefs mitgewirkt haben, dessen Gesetzmäfsigkeit hier nachgewiesen werden soll. Zumal in ihrer Vereinigung mit den Axiomen der klassischen Nationalökonomie, in denen den individualistischen Postulaten ebenso die wissenschaftliche Weihe gegeben wurde, wie ein Jahrhundert später den socialistischen durch die Hegel-Marxsche Dialektik. Und heute, nachdem sie längst zu wirtschaftspolitischen Schlagworten oder wirtschaftswissenschaftlichem Doktrinarismus verknöchert sind, sehen wir sie gelegentlich immer noch einmal ihre Wirksamkeit ausüben. Das alles ist selbstverständlich. Aber trotzdem wird eine vertiefte Betrachtung jene Ideen als die primär wirkenden Ursachen der modernen Wirtschaft nicht gelten lassen können. Ich will dabei gar nicht einmal auf ihre eigene abgeleitete Entstehung den entscheidenden Nachdruck legen, obwohl es leicht wäre, nachzuweisen, dafs sie erst in einer Zeit zum Leben erwachten, in der die wirtschaftliche Revolution längst in vollem Gange war, dafs die italienischen Handelsrepubliken des 15. Jahrhunderts, das Augsburg des 16., Frankreich und England im 17. Jahrhundert längst auf der Bahn des modernen Kapitalismus wandelten, als auch noch nichts von den Postulaten der indivi-

---

diese Anmerkung für die Maulwürfe, die mir früher schon einmal aus der Dunkelheit ihres Geistes heraus „Schablonisierung" vorgeworfen haben.

duellen Freiheit und den Axiomen des ökonomischen Selbstinteresses verlautet war, dafs Jahrhunderte moderner Entwicklung vergangen waren, als die Grotius, Gassendi, Hobbes, Pufendorf, Locke die Grundlagen des individualistischen Naturrechts aus den Trümmern der antiken Philosophie aufzubauen begannen.

Ich will nur folgendem Gedankengange Raum geben.

Offenbar können sociale Ideale nur dann und insoweit eine entscheidende Wirkung auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens ausüben, als sie zu Maximen der Wirtschafts*politik* sich verdichten und nunmehr mafsgebend für die äufsere Regelung des Wirtschaftslebens werden. Jedenfalls bedeutet es das Maximum ihrer Wirksamkeit, wenn sie einem Systeme praktisch-politischer Verhaltungsgrundsätze oder wenn man will, einem Systeme des Wirtschaftsrechtes zum Leben verhelfen: wie es etwa in der Gesetzgebung der Konstituante und in den Stein-Hardenbergischen Reformen thatsächlich der Fall gewesen ist. Nun wird sich später noch Gelegenheit bieten, die meist aufserordentlich überschätzte Bedeutung der formalen Regelung des Wirtschaftslebens auf ihr richtiges Mafs zurückzuführen. Hier mag nur folgende Erwägung Platz finden. Die neuere Geschichte (auf die allein Rücksicht genommen wird: auch das hier behandelte Problem läfst sich nicht für die verschiedenen Geschichtsepochen gleichmäfsig lösen), die neuere Geschichte liefert uns genügend viele Beispiele dafür, dafs eine aus ideellen Motiven geborene Politik (wie sie unter dem Regime des modernen Konstitutionalismus überhaupt nicht mehr möglich, gelegentlich aber im alten absoluten Staate oder in Perioden revolutionären Paroxismus vorgekommen ist und heute noch in halb absoluten Staaten wie Preufsen-Deutschland hie und da vorkommt) stets Fiasko gemacht hat, wenn sie den ökonomischen Interessen der zur Zeit mächtigsten socialen Klasse widersprach oder aber ohne das Vorhandensein ökonomischer Interessen, die sich ihr gemäfs hätten bethätigen sollen, insceniert wurde. Besonders reich an Beispielen dafür ist die preufsische Wirtschaftspolitik. Es genügt, an Friedrichs II. Weberpolitik, an die papierne Gewerbefreiheit von 1810/11, an die Unschädlichmachung der agrarischen Reformen der Stein und Hardenberg durch die Deklaration von 1816, an das Fiasko der Februarerlasse des Jahres 1890 zu erinnern. Aber was noch viel wichtiger ist, ist die Einsicht, dafs der Gang des Wirtschaftsrechts und der Wirtschaftspolitik in grofsen Zügen durchaus die Parallelität zu den jeweils tonangebenden ökonomischen Mächten aufweist. Ist dem aber so, so erscheint der Schlufs gerechtfertigt, dafs es stets bestimmter

Unterströmungen bedarf, damit ideelle Motive durch das Medium der Wirtschaftspolitik wirksam werden können. Nun wissen wir, welches diese Unterströmungen im Entwicklungsgange des modernen Wirtschaftslebens sind: die kapitalistischen Interessen. Wenn uns die Geschichte also lehrt (was in den folgenden Kapiteln noch empirisch zu beweisen ist), dafs (in grofsen Zügen) die moderne Wirtschaftspolitik in keinem einzigen Punkte Neuerungen gebracht hat, die sich nicht aus den Bedürfnissen des Kapitalismus ableiten liefsen, wenn wir dann uns jener anderen Einsicht erinnern, dafs ohne oder gegen jene Interessen niemals grundsätzlich umgestaltende Mafsnahmen der Wirtschaftspolitik Erfolg gehabt haben, wenn wir endlich auch noch die zeitliche Priorität der kapitalistischen Interessen in Betracht ziehen, so wird es statthaft erscheinen, dafs wir in der Geltendmachung dieser kapitalistischen Interessen, was aber gleichbedeutend ist mit dem Verwertungsstreben des Kapitals, primär wirkende Ursachen, letzte treibende Kräfte der modernen wirtschaftlichen Entwicklung erkennen.

Das ist der Grundgedanke, von dem dieses Buch beherrscht wird und dessen Richtigkeit nun sein Inhalt erst erweisen soll[1]. Ehe wir jedoch an die Arbeit dieser Beweisführung selber herangehen, wird es nicht unzweckmäfsig sein, uns über die Natur jener treibenden Kräfte der modernen wirtschaftlichen Entwicklung, also über das Wesen jenes Verwertungsstrebens des Kapitals etwas genauer zu unterrichten. Der Satz, dafs das Kapital stirbt, wenn es sich nicht verwertet, d. h. durch geschickte Vertragsabschlüsse sich samt einem Profit reproduziert, ist heute bereits eine Trivialität. Es wird also nur darum sich handeln können, nachzuprüfen: ob denn dieses Verwertungsstreben nicht verschiedene Formen oder verschiedene Stärkegrade annehmen kann; und ob insonderheit sich in seiner Wirkung auf die hier primo loco in Frage stehende Verdrängung oder Schädigung des Handwerks nicht Nüancierungen etwelcher Art nachweisen lassen.

---

[1] Es ist daher auch unnütz, dafs ich mich hier länger damit aufhalte, die Richtigkeit meines Ausgangspunkts zu erweisen. Ich habe den Versuch einer einheitlichen Erklärung der modernen Wirtschaft aus den angeführten Ursachenreihen unternommen. Versuche ein anderer dasselbe mit einem anderen Erklärungsprincip. Dann erst läfst sich darüber streiten, ob ich recht daran that, den Ausgangspunkt für meine Untersuchung so zu wählen, wie es geschehen ist. Man wolle die schlichte Wahrheit des Goetheschen Wortes beherzigen, das dieser Einleitung vorangestellt ist.

Da ergiebt denn eine nähere Prüfung das folgende: es müssen zwei Perioden kapitalistischer Entwicklung unterschieden werden (es ist überflüssig zu sagen, dafs es sich hier abermals nur um Skizzierung von Zusammenhängen handelt, deren gründliche Erörterung späteren Studien vorbehalten bleibt): ich will sie einstweilen Perioden der Expansion und der Kontraktion nennen (ohne auf die Terminologie besonderen Wert zu legen) und sie in Anlehnung an die übliche Unterscheidung von Prosperitäts- und Depressionszeiten also charakterisieren: Expansionszeiten sind diejenigen, in denen die Kapitalbeträge rasch und stetig durch vermehrte Edelmetallproduktion oder anderweite partielle Vermehrung der Edelmetalle oder ihrer Surrogate vergröfsert werden: Beispiele die Jahre nach 1450, nach 1850, nach 1871 (für Deutschland), nach 1895. Hier fällt die gesteigerte kapitalistische Thätigkeit mit steigenden Preisen, zunehmendem Wohlstand, infolge dessen vergröfsertem bezw. erleichtertem Absatz zusammen. Kontraktionszeiten sind diejenigen, in denen sich die Zusatzkapitalien aus reiner Überkapitalisation ergänzen, ohne beträchtliche Vermehrung der Umlaufsmittel, in denen somit der Ausdehnung der kapitalistischen Wirksamkeit sinkende Preise, Verschlechterung des Absatzes parallel gehen; in denen zwar keine „Krisen", aber „Depression" herrscht. Das klassische Beispiel einer Kontraktionsperiode in neuerer Zeit bieten bekanntlich die beiden Jahrzehnte von 1876—1895.

Für die Beziehungen zwischen Kapitalismus und Handwerk haben nun diese beiden Perioden eine sehr verschiedene Bedeutung: in der Expansionsperiode ist der Kapitalismus dem Handwerke viel weniger gefährlich, als in der Kontraktionsperiode, weil das Kapital in jener um Anlagesphären nicht so verlegen ist wie in dieser, das Handwerk also mehr in Ruhe läfst. Freilich schmiedet der Kapitalismus in jenen raschen Wachstumsperioden auch schon die Waffen, mit denen er dann nachher das Handwerk schlägt. Daher Expansionszeiten langsamen Niedergang des Handwerks oder sogar Stillstand seines Auflösungsprozesses, Kontraktionsperioden abrupte Vernichtung im Gefolge haben. Das soll nun durch einige Ziffern, insbesondere für Deutschland und die Zeit von 1850—1875 bezw. 1876—1895 illustriert werden.

Die Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet in der Entwicklung des modernen Kapitalismus eine Epoche; man kann sagen, dafs er seit dieser Zeit in allen Ländern Westeuropas in das Stadium seiner Hochblüte eintritt. Was aber den gewaltigen Aufschwung, den

kapitalistisches Wesen von nun ab nimmt, vor allem bewirkt, ist die plötzliche Vermehrung der Edelmetallproduktion, die die Erschliefsung der kalifornischen (1848) und australischen (1851) Goldgruben herbeiführt[1] und die in folgenden Ziffern ihren Ausdruck findet[2]:

Die gesamte Goldproduktion in den Vereinigten Staaten betrug in Mill. Dollars: 1848 = 10,0; 1849 = 40,0; 1850 = 50,0; 1851 = 55,0; 1852 = 60,0; 1853 = 65,0. Die Gesamtmenge des in Australien gewonnenen Goldes betrug nach den amtlichen Angaben (in 1000 Unzen): 1851 = 357; 1852 = 3105; 1853 = 3292. Die gesamte Goldproduktion, die für das Gebiet der europäischen Kultur in Betracht kommt, betrug Mill. Mk.: 1848 = 150; 1849 = 265; 1850 = 300; im Durchschnitt 1851—55 = 557; 1856—60 = 564. Die jährliche Goldausmünzung in den fünf Staaten: Grofsbritannien, Vereinigte Staaten, Frankreich, Rufsland, Preufsen betrug (in ungleichen Zeiträumen berechnet)[3]

vor 1847: 38385715 Mill. Thlr.
im Jahresdurchschnitt 1847/52: 119211151 „ „

In den folgenden Jahren steigt sie noch weiter an. Dazu kam die ungeheure Expansion, die der Kredit erfuhr, vor allem die beträchtliche Vermehrung des Papiergeldumlaufs in Mitteleuropa.

In Deutschland ist die Entwicklung des Kredits bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts noch aufserordentlich geringfügig. Das Geschäft auf den Jahrmärkten, aber auch auf den Messen, auf denen die Grofsproduzenten (oder Grofshändler) ihre Waren an Grossisten meist persönlich absetzten, war fast ausschliefslich Bargeschäft. Ein grofser schlesischer Textilindustrieller, mit dem ich oft über die Geschäftsform jener Zeit mich ausgesprochen habe, schilderte mir anschaulich das primitive Getriebe auf einer solchen Messe. Dort — sei es in Frankfurt a. O., sei es in Leipzig, sei es auch an einem süddeutschen Mefsort — erschien der Schweidnitzer oder

---

[1] Über den Zusammenhang zwischen der vermehrten Goldproduktion und der Entwicklung des Kapitalismus handelte in urteilsvoller Weise Otto Michaelis, Die Handelskrisis von 1857. Geschrieben 1858/59, jetzt in den Schriften 1 (1873), 237—372 und M. Wirth, Geschichte der Handelskrisen. 3. Aufl. 1883. S. 245 ff.

[2] Vgl. Lexis, Art. Gold und Goldwährung im H.St. Bd. IV und dazu Ad. Soetbeer, Andeutungen in Bezug auf die vermehrte Goldproduktion und ihren Einfluſs. 1852, insbes. S. 13 ff.

[3] Otto Hübner, Die Banken. 1854. S. 52.

Peterswaldauer Fabrikant persönlich mit seiner Ware, deren technische Produzenten die Weber im schlesischen Gebirge waren. Der Absatz war ein stetiger und traditioneller. Er verkaufte an die Grossisten aus Hamburg, Danzig, Königsberg, Rufsland, meist gegen bar, in der Münze des Landes. Am Abend hatte er oft 50 und mehr Münzsorten in seiner Kasse, die er nun entweder bei seinen Gläubigern loszuwerden suchte oder bei den Bankiers einwechselte, die sich ebenfalls aus allen Hauptstädten auf den grofsen Messen persönlich einfanden. Das Geldwechselgeschäft war noch fast das wichtigste Bankiergeschäft. Bezeichnend für die Auffassung des alten Bankiertums ist die Klage, in die bei Einführung der einheitlichen Währung häufig solche Wechsler ausbrachen: nun sei ja ihr bestes Geschäft — der Geldwechsel — verdorben, die Vereinheitlichung der Währung werde mehr Schaden als Nutzen für das Bankiergeschäft bringen!

Im Jahre 1846 wurde die preufsische Bank gegründet, als Fortsetzung der königlichen Bank und bei weitem bedeutendstes Kreditinstitut. Sehen wir uns jedoch die Ziffern ihrer Geschäftsberichte an, so staunen wir über ihre Geringfügigkeit, trotzdem sie verglichen mit den übrigen in Deutschland bestehenden Bankinstituten noch Grofses leistete. Noch im Jahre 1851 belief sich der Betrag[1]

des Notenumlaufs	auf	18,86	Mill. Thlr.
der Depositen	„	24,18	„ „
der Lombarddarlehen.	„	9,77	„ „
der Platzwechsel[2]	„	6,91	„ „
der inländischen Rimessenwechsel[2]	„	4,19	„ „

Weit zurück hinter diesen Ziffern bleiben, wie gesagt, diejenigen der anderen deutschen Banken. Von öffentlichen Banken bezw. Bankgesellschaften kommen nur die übrigen Zettelbanken in Betracht. Von ihnen weisen die bedeutendsten folgende Beträge auf:

---

[1]) Vgl. Lexis, Art. Banken (Statistik) im H.St., 1. Aufl., Bd. II, und dazu die ausführliche Darstellung von F. Noback, Die deutschen Banken in ihrem gegenwärtigen Wirken etc. in der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1 (1847), S. 70 ff. 717 ff.

[2] Charakteristisch für den geringen Entwicklungsgrad der verkehrswirtschaftlichen Beziehungen ist auch die noch vorhandene Präponderanz der Platzüber die Versandwechsel, während beispielsweise im Jahre 1900 die Reichsbank ankaufte für

3 220 Mill. Mk. Platzwechsel, dagegen für
5 330 „ „ Versandwechsel auf das Inland.

Es belaufen sich beispielsweise die Depositen

bei der Bayrischen Hypotheken- und Wechselbank auf 1,1 Mill. Thlr.
„ „ Ritterschaftl. Privatbank in Pommern . „ 3,2 „ „
„ „ Dessauer Landesbank . . . . . „ 0,4 „ „

Giro- und Kontokorrentverkehr war noch so gut wie unbekannt. Was aber vor allem daneben zu beachten ist, ist der Umstand, dafs aufser den Zettelbanken überhaupt noch keine irgendwie nennenswerten Bankgesellschaften bestanden.

Und nun aber kommt der grofse Umschwung in den 1850er Jahren: die Gründung der grofsen, noch heute z. T. mächtigen Institute fällt in jene Zeit. Das Jahrzehnt von 1850—1860 erlebt folgende Gründungen[1]:

1850 Bank des Berliner Kassenvereins,
1850 Rostocker Bank,
1853 Bank für Handel und Industrie,
1853 Weimarische Bank,
1856 Diskontogesellschaft,
1856 Hamburger Vereinsbank,
1856 Mitteldeutsche Kreditbank,
1856 Niedersächsische Bank,
1856 Norddeutsche Bank,
1856 Schlesischer Bankverein,
1856 Berliner Handelsgesellschaft.

Die Anfänge speciell des Berliner Bankverkehrs datieren die meisten Bankiers, die jene Zeiten miterlebt haben, erst seit Mitte der 1850er Jahre.

Im Bereiche Österreichs und des Zollvereins belief sich der Betrag[2] (in Thlr.)

	1847	1853
der Banknoten auf	138614000	171171000
des Papiergeldes „	30985000	171727000

Eine fieberhafte Unternehmungslust auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens erwacht: das Erwerbsleben kann sich um so ungehinderter entfalten, als die Konvulsionen des Jahres 1848 in allen Ländern politische Reaktionsperioden hervorrufen: Staatsstreich Napoleons, Ende der Chartistenbewegung, Reaktion in den deutschen

[1] Lexis a. a. O.
[2] O. Hübner a. a. O. S. 48 Anm.

Staaten und der europäische Frieden nur durch kürzere Kriege unterbrochen wird. Das „Enrichissez-vous, messieurs“ gelangt jetzt erst zur rechten Ausführung. Für die Stimmung in Deutschland beispielsweise ist das Erscheinen eines Buches symptomatisch, das den Titel führt: „Goldminen in Deutschland. Vorschläge zu neuen gewinnreichen Unternehmungen, nachgewiesen für Kapitalisten zur vorteilhaftesten Anlegung ihrer Fonds und für solche, die auf bisher unbetretenen Wegen Geld verdienen und zur Wohlhabenheit gelangen wollen“ [1].

Und der Kapitalismus findet so viele Gebiete — aufserhalb der Sphäre handwerksmäfsiger Produktion — vor, die gleichsam auf Befruchtung mit Kapitalien warten: Bräute, die des Bräutigams harren.

Zunächst ist es die Cirkulationssphäre, in der jetzt erst recht kapitalistisches Wesen sich breit macht. Die Geld- und Kreditinstitute nannte ich schon als Anlagegebiete der neugewonnenen Kapitalmassen. Allein in Deutschland wurden in den Jahren 1853—57 über 200 Mill. Thlr. zur Gründung neuer Banken eingezahlt und etwa 30 Mill. Thlr. von neu gegründeten Versicherungsgesellschaften absorbiert [2]. Trotzdem sind bis Ende der 1860er Jahre die Diskontosätze und Bankprofite hoch, sodafs die Geldplethora, die aus dem „Milliardensegen“ erwächst, noch einmal — und nun in verstärktem Mafse — ihren Abflufs in die Kanäle der Bankgründungen finden konnte. Waren in Form von Aktiengesellschaften 1851—70 in Deutschland Banken in einem Betrage von 94,65 Mill. Mk. begründet, so wuchs 1871—74 das Aktienkapital der neu gegründeten Banken auf 838,27 Mill. Mk. an [3].

Daneben sind es die modernen Verkehrsinstitute, die ebenfalls nun erst recht als bedeutsame Kapitalanlagen auftreten. Die Eisenbahnen erfahren eine rasche Erweiterung: bis 1855 sind 7820 km, bis 1865 13900 km, bis 1875 27981 km Eisenbahnen in Deutschland erbaut [4]. Das Aktienkapital, das in deutschen Eisenbahnanlagen von 1851—1870 investiert wurde, beläuft sich auf 1722,44 Mill. Mk. [5]. Dazu kommen natürlich noch die erheblichen Summen der Prioritäten etc., sodafs das Gesamtanlagekapital für 1870 auf 4072167621 Mk., für 1880/81 auf 8890333330 Mk. angegeben wird [6].

---

[1] Verschiedene Verfasser. Weimar 1852.
[2] M. Wirth a. a. O. S. 310 f.
[3] Art. Aktiengesellschaften im H.St.
[4] Juraschek, Übersichten 1885/89, S. 678.
[5] Nach Engels Berechnung. Vgl Art. Aktiengesellschaften H.St.
[6] Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich. IV. Jahrg. (1883) S. 108.

Für die 1850er Jahre berechnet Max Wirth[1] die Summe des auf neue Eisenbahnen eingezahlten Aktienkapitals auf 140 Mill. Thlr., die Höhe der Eisenbahn- u. a. Prioritätsanlehen auf 206 Mill. Thlr.

Nach der amtlichen Statistik betrug das Anlagekapital der preufsischen Bahnen:

1850 = 148458705 Thlr.,
1860 = 381505934 „ [2].

Das gesamte Anlagekapital der Eisenbahnen Europas wird schon 1860 auf 15240 Mill. Mk., 1865 auf 25130 Mill. Mk., 1875 auf 43550 Mill. Mk. berechnet[3].

Ebenso rasch vollzieht sich die Erweiterung der Handelsflotte, deren effektive Tragfähigkeit

1830—39 um 2,10 %,
1840—49 „ 3,65 %,
dagegen 1850—59 „ 5,00 %

anwächst[4]. Die Häfen werden erweitert, die Flüsse korrigiert und reguliert, Kanäle neugebaut: die Anlage des Suezkanals absorbiert rund 1/2 Milliarde Francs[5]. Das Telegraphennetz beginnt sich auszudehnen. Die submarinen Kabel heischen grofse Kapitalmassen. Von 1851—1868 werden bereits 15830 Seemeilen Kabel gelegt. An diesen internationalen Anlagen sind alle aufstrebenden Staaten mit ihrem Kapital ebenfalls mehr oder weniger beteiligt.

Ferner sind es die schon seit langem im Besitze des Kapitalismus befindlichen Fundamentalindustrien, denen das Kapital seinen Blutstrom zuführt. Mächtig blüht allerorts die Kohlen- und Eisenindustrie in die Höhe.

Es werden in Deutschland gewonnen[6]:

an Steinkohle:	1850 =	5,8	Mill. Tonnen
	1860 =	12,35	„ „
	1870 =	26,40	„ „
	1875 =	37,44	„ „
an Braunkohle:	1850 =	1,52	„ „
	1860 =	4,38	„ „
	1870 =	7,61	„ „
	1875 =	10,37	„ „

[1] Geschichte der Handelskrisen S. 310.

[2] Jahrbuch für die amtliche Statistik des preufsischen Staats. I. Jahrgang. 1863. S. 512—515.

[3] Juraschek a. a. O. S. 686.

[4] Neumann-Spallart, Übersichten 1883/84, S. 525.

[5] 479175683 Frcs.; vgl. Mich. Geistbeck, Der Weltverkehr (1887) 374.

[6] L. Francke, Bergbau (Statistik) im H.St. II, 377 ff.

an Eisenerzen: 1850 = 838426 Tonnen
1860 = 1400800 „
1870 = 3839222 „

Und gar die Eisenindustrie beginnt erst seit der Mitte des Jahrhunderts ihren eigentlichen Aufschwung; sie geht jetzt erst zu den modernen Verhüttungs- und Schmelzverfahren über und gerade das bedingt ihren grofsen Bedarf an Kapital. Die Produktion selbst steigert sich wie folgt. Es wurden in Deutschland Roheisen gewonnen[1]:

1850 = 208 Mill. kg.
1860 = 529 „ „
1870 = 1391 „ „
1875 = 2029 „ „

Leider ist es nicht möglich, die Höhe der Kapitalanlagen in diesen Standardindustrien ziffermäfsig zu verfolgen. Die Steigerung der Produktion gewährt jedoch immerhin bemerkenswerte Anhaltspunkte. Das Aktienkapital, das auf dem Gebiete des Bergbau-, Hütten- und Salinenwesens in Deutschland während der Jahre 1851—70 absorbiert wurde, berechnet Engel auf 275,44 Mill. Mk.[2].

Als letztes Feld für die Thätigkeit des Kapitals erschliefsen sich die Landwirtschaft und die mit ihr in vielen Ländern verbundenen Industrien: die Zucker- und Spiritusindustrie. Ist es auch schwer, die Summen genau festzustellen, die in dieses Becken fliefsen, so genügen doch einige Anhaltspunkte, um uns ein Bild zu geben von der immensen Absorptionskraft, die diesen Produktionszweigen eignet. Es ist mit Recht behauptet worden, dafs Zucker- und Spiritusindustrie diejenigen Industriezweige gewesen seien, an denen Deutschland sich zur kapitalistischen Grofsmacht entwickelt habe: etwa wie die Baumwoll- und Eisenindustrie den Grund zu Englands Gröfse gelegt haben.

Die Zahl der Zuckerfabriken in Deutschland, die 1840/41 erst 145 betragen hatte, steigt[3]

1850—51 auf 184,
1860—61 „ 247,
1870—71 „ 304,

---

[1] von Juraschek, Eisen (Statistik) im H.St. III, 133.
[2] van der Borght, Aktiengesellschaften im H.St. I, 126.
[3] H. Paasche, Zuckerindustrie etc. im H.St. VI, 868.

das Quantum verarbeiteter Rüben[1] von 241 486 t im Jahre 1840/41

1850—51	auf	736 215	t
1860—61	„	1 467 702	„
1870—71	„	3 050 745	„

Die jährliche Produktion von Branntwein betrug im Branntweinsteuergebiet[2]:

1846—56	=	1 327 000	hl
1857—60	=	1 681 000	„
1861—70	=	2 205 000	„
1871—80	=	3 178 000	„

Diese rasche Ausdehnung der landwirtschaftlichen Industrien bedeutete einmal die Vergrößerung der Anlagesphäre für industrielles Kapital; bedingte aber vor allem die Investierung neuen Kapitals in der Landwirtschaft selbst. Was diese an Kapital im Laufe dieses Jahrhunderts einsaugt, ist zahlenmäßig direkt gar nicht zu fassen. Die Zunahme der Verschuldung, die allenfalls von der Statistik nachgewiesen werden kann und zum Teil nachgewiesen worden ist, bildet doch nur einen kleinen Teil der im Grund und Boden festgelegten Kapitalmassen. Eher werden diese getroffen, wenn man die Bodenpreis- und Pachtsteigerungen in Betracht zieht und sie in Verbindung setzt mit dem raschen Besitzwechsel, den der Grund und Boden in jener Zeit erfährt. Hierfür werden in anderem Zusammenhange einige illustrative Ziffern noch mitgeteilt werden[3]. Hier genügt es, ganz generell auf die notorische Thatsache hingewiesen zu haben, daß die deutsche Landwirtschaft schon in dem zweiten Viertel unseres Jahrhunderts, noch mehr aber im dritten Viertel eine der bedeutendsten Anlagesphären des Kapitals bildet.

Daß mit den genannten Gebieten der Kapitalanlage nur die wichtigsten getroffen werden sollten, ist einleuchtend. Sie präsentieren sich zudem am kompaktesten und die Entwicklung des Kapitalismus auf ihnen ist verhältnismäßig am deutlichsten erkennbar.

Es mögen nun aber auch noch einige Lichter auf die anderen Sphären der kapitalistischen Entwicklung geworfen werden.

Wir sind für unsere Erkenntnis davon im wesentlichen beschränkt, soweit es sich um ziffermäßige Feststellungen handelt, auf

---

[1] H. Paasche, Zuckerindustrie etc. im H.St. VI, 868.

[2] Nach den Berechnungen des Maklers Emil Meyer. Vgl. Th. Laves, Die Branntweinproduktion etc. in Deutschland in Schmollers Jahrbuch XI (1887). S. 1274.

[3] Vgl. die Kapitel 5 ff. dieses Bandes.

die Statistik der Aktiengesellschaften, die ja allerdings wenigstens von symptomatisch grofsem Werte für die Erkenntnis der kapitalistischen Entwicklung eines Zeitraumes ist. Ich teile hier die Zahlen mit, aus denen die enorme Steigerung der Kapitalinvestierung seit Mitte des Jahrhunderts ersichtlich ist, der Vollständigkeit willen einschliefslich der schon angeführten Zahlen: Während in den 25 Jahren von 1826—1850 in Deutschland nur 102 Aktiengesellschaften mit einem Gesamtkapital von 637,99 Mill. Mk. gegründet worden waren, stieg die Zahl der Neugründungen in den Jahren

1851—1870 (1. Hälfte) auf 295 mit einem Kapital von 2404,76 Mill. Mk.
1870 (2. Hälfte)—1874 „ 857 „ „ „ „ 3306,81 „ „

Und zwar verteilten sich die Kapitalsummen auf die einzelnen Industriezweige wie folgt (in Mill. Mk.):

	1851—1870	1870—1874
I. Landwirtschaft, Viehzucht, Fischerei, Sport .	2,60	14,08
II. Bergbau, Hütten und Salinen	275,41	394,95
III. Industrie der Steine und Erden	3,14	56,80
IV. Metallverarbeitung, Maschinenbau	33,71	230,98
V. Chemische Industrie, Heiz- und Leuchtstoffe .	15,14	66,74
VI. Textilindustrie	44,61	66,76
VII. Papier, Leder, Holz, Schnitzstoffe	3,22	44,58
VIII. Zuckerfabriken	16,32	32,39
IX. Brauereien	3,30	71,88
X. Sonstige Nahrungs- und Genufsmittel	4,31	66,08
XI. Bekleidung und Reinigung	2,63	8,21
XII. Baugewerbe	17,42	486,64
XIII. Polygraphische Gewerbe, litter. etc. Betriebe	0,83	9,24
XIV. Banken	94,65	838,27
XV. Versicherungsgesellschaften	158,46	29,13
XVI. Eisenbahnen	1 722,44	778,01
XVII. Sonstige Transportanstalten	9,11	38,49
XVIII. Beherbergung und Erquickung	0,06	14,69
XIX. Verschiedene	1,49	58,89
Gesamtsumme	2 408,85	3 302,81

Seit Mitte der 1870er Jahre datiert der Umschwung. Auf die akute Krisis folgte die chronische „Depression", die bis in die Mitte der 1890er Jahre, d. h. bis zu dem Zeitpunkt anhält, da die neuen Goldfunde Anlafs zu einer neuen Expansion des Kapitalismus werden. Die wirtschaftliche Depression aber, deren Obwalten noch in jedermanns Erinnerung lebt[1], äufserte sich für das Kapital zu-

[1] Es existiert, wie man weifs, ein umfassendes Enquêtematerial neben einer weitschichtigen Litteratur über diese Wirtschaftsepoche. Eine zusammenfassende Darstellung für Grofsbritannien und die Vereinigten Staaten giebt: G. Ricca-Salerno, Della depressione industriale nella Gran Brettagna

nächst in einer Kontraktion der früheren Anlagesphären. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daſs gerade die bevorzugten Erwerbsgebiete der vorhergehenden Jahrzehnte eine Art von Sättigung erfahren und sich dem weiteren Zustrom des Kapitals mehr und mehr verschlieſsen. Dafür den zahlenmäſsigen Nachweis zu führen, ist aus naheliegenden Gründen nicht leicht. Immerhin giebt es genug Anhaltspunkte, um die Richtigkeit jener Auffassung auch ziffermäſsig zu erweisen. Insbesondere für Deutschland wiederum läſst sich etwa folgendes anführen.

Die Spiritusbrennerei trat insbesondere nach Erlaſs des neuen Branntweinsteuergesetzes zunächst in ein Stadium der Stagnation. Landwirtschaftliche Brennereien, welche Kartoffeln verarbeiten, waren im Betriebe

1887/88 = 6256,
1895/96 = 5615,

solche, welche vorwiegend Getreide verarbeiten:

1887/88 = 4431,
1895/96 = 6654.

Verarbeitet wurden in sämtlichen Brennereien:

	Kartoffeln	Getreide etc.
1887/88 =	2009416 t	304980 t
1895/96 =	2210370 „	330694 „

Die Rübenzuckerfabriken steigerten allerdings seit Mitte der 1880er Jahre ihre Produktion noch weiter, einmal jedoch längst nicht in dem Tempo des voraufgehenden Jahrzehnts, innerhalb dessen die Menge der verarbeiteten Rüben sich fast verdreifachte. Sodann ist die Produktionssteigerung im Rahmen der vorhandenen Fabriken erfolgt, hat also zu Neuanlagen keine Veranlassung geboten. Die Zahl der Fabriken, welche Rüben verarbeiteten, betrug[1]

1886/87 = 401,
1895/96 = 397,

---

e negli Stati Uniti di America. Note bibliografiche etc. im Bulletin de l'Institut international de Statistique. Tome I (1886) 3e e 4e livraison p. 153 seq. 1887. Über die Stimmung in Deutschland unterrichten: Deutschlands Industrie und Handel; jährliche Berichte, herausgegeben vom Verein zur Förderung der Handelsfreiheit 1881 ff. Von Ende der 1880er Jahre an besitzen wir die brauchbaren Übersichten von Julius Basch, Wirtschaftliche Weltlage, 1890 ff. und Moritz Meyer, Der internationale Geldmarkt. 1892.

[1] Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. 1897. S. 45.

während an Rüben verarbeitet wurden

1871/75 = 15,8 Mill. t[1]
1881/85 = 41,4 „ „
1891/95 = 56,1 „ „

Ob und in welchem Umfange die Landwirtschaft selbst ihre Fähigkeit, Kapital zu absorbieren, verringert hatte, ist ziffermäfsig kaum festzustellen. Die Verschuldungsstatistik ist wiederum unzulänglich, um die aufgeworfene Frage zu beantworten. Gar nichts besagt die Thatsache, dafs der Betrag der von den Hypothekenbanken ausgegebenen Pfandbriefe seit Mitte der 1870er Jahre um ein Beträchtliches gestiegen ist[2]. Denn sie bedeutet im wesentlichen nur eine Veränderung der Schuldform. Aber auch die erwiesene, thatsächliche Zunahme der Verschuldung[3] in den 1880er Jahren ist doch nicht ohne weiteres als Argument dafür anzuführen, dafs die Landwirtschaft ihre Kapitalaufnahmefähigkeit im ganzen nicht vermindert habe. Ihr entgegen steht die Beobachtung, dafs die Subhastationen, sowie die freihändigen Besitzveränderungen sich verringerten[4], die Pachtpreise dagegen sanken[5]. Diese Feststellungen im Verein mit der Depression, die für die westeuropäische Landwirtschaft seit Ende der 1870er Jahre begann, machen es eher wahrscheinlich, dafs diese von 1875—1895 nicht so bereit war, überschiefsende Kapitalien aufzunehmen, wie im zweiten und dritten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Für andere wichtige Anlagegebiete läfst sich nun aber genauer die Verringerung ihrer Absorptionsfähigkeit für unsern Zeitraum nachweisen. Dazu dient uns wiederum die Statistik der Aktiengesellschaften. Wenn diese für bestimmte Erwerbszweige sinkende Gründungsbeträge verzeichnet, so dürfen wir mit einiger Sicherheit auf eine Sättigung dieser Industrien mit Kapital schliefsen, voraus-

[1] Ebenda 1892. S. 22.

[2] Ende 1870 cirkulierten nur 130 367 000 Mk. Pfandbriefe der Bodenkredit-Aktienbanken; Ende 1895 dagegen 4 435 329 000 Mk. Vgl. die Rheinische Hypothekenbank in Mannheim 1871—1896. Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Bank. S. 57. 58. Ein Teil dieses Mehrbetrages ist natürlich durchaus noch als absoluter Zuwachs an Kapital anzusehen; fällt ja in die Steigerungsperiode noch das ganze achte Jahrzehnt, das im grofsen Ganzen noch eine Zeit aufsteigender Konjunktur für die Landwirtschaft war.

[3] In den 7 Jahren von 1886/87 bis 1892/93 betrug in Preufsen der Zuwachs an ländlichen Hypothekenschulden 1093,05 Mill. Mk. Vgl. J. Conrad, Agrarkrisis. H.St. Suppl. I, 15.

[4] J. Conrad a. a. O. S. 16 f.

[5] Ebenda S. 12 ff.

gesetzt, dafs dieses Kapital nicht etwa in anderen Formen jenen Stellen zufliefst. Das ist nun aber bei den hauptsächlich in Frage kommenden Erwerbszweigen höchstens insoweit der Fall, als die Prioritätsanleihen bestehender Aktiengesellschaften an die Stelle früherer Neugründungen getreten sind. Denn auf den sogleich zu erwähnenden Gebieten spielt weder das nicht vergesellschaftete Privatkapital, noch die neue Form der Genossenschaften eine erhebliche Rolle. Dafs jedoch die Anleihen der alten Gesellschaften den Betrag, um den sich die Neugründungen vermindert haben, völlig ausgleichen sollten, ist kaum anzunehmen. Die gedachten Erwerbszweige sind aber folgende: 1. Bergbau, Hütten und Salinenwesen; 2. Banken; 3. Versicherungsgesellschaften; 4. Eisenbahnen.

Das in ihnen angelegte Aktienkapital hatte in den Jahren von 1851—1870 folgende Summen betragen[1]:

Bergbau, Hütten und Salinenwesen	275,41	Mill.	Mk.
Banken	94,65	„	„
Versicherungsgesellschaften . . .	158,46	„	„
Eisenbahnen	1722,44	„	„
	2250,96	Mill.	Mk.

Das aber waren von der Gesamtsumme der in jenem Zeitraum gegründeten Aktiengesellschaften (2404,76 Mill. Mk.) nicht weniger als 92,7 % gewesen. Dieser Anteil verringert sich nun ständig, wie aus folgenden Ziffern hervorgeht. Es betrug die Summe des Aktienkapitals (Mill. Mk.) in:

	1870—74	1883—88	1890—94[2]
Bergbau, Hütten u. Salinenwesen	394,95	87,85	45,5
Banken	838,27	93,84	47,6
Versicherungsgesellschaften . .	29,13	17,04	(17,04)[3]
Eisenbahnen[4]	778,01	65,70	39,1
	2040,36	264,43	149,2

[1] van der Borght a. a. O. S. 126—129.

[2] Lexis, Aktiengesellschaften in Deutschland. H.St. Suppl. I, 26.

[3] Für diesen Zeitraum ist das Aktienkapital der neubegründeten Versicherungsgesellschaften nicht gesondert mitgeteilt. Ich habe die Summe des voraufgegangenen längeren Zeitraums interpoliert: sicher zu hoch, denn die obigen 17,0 Mill. Mk. würden von den 51,8 Mill. Mk. der „sonstigen Unternehmungen", in denen die V.G. einbegriffen sind, allein 1/3 ausmachen.

[4] Durch die Verstaatlichung der meisten E. ist natürlich ihre Bedeutung als Aktienanlagefeld stark vermindert. Aber ihre geringere Kapitalabsorptionsfähigkeit überhaupt läfst sich auch aus anderen Ziffern erkennen. So betrug

	1870—74	1883—88	1890—94
Gesamtgründungskapital der betreffenden Periode	3306,81	729,24	593,9
Anteil der übrigen 4 Erwerbszweige	61,8 %	34,0 %	25,0 %.

Ziehen wir nun den Umstand in Betracht, dafs während dieser Depressionsperiode die Überkapitalisation eher zu- als abgenommen hat, so werden wir von selbst zu der Folgerung gedrängt, dafs das Kapital sich notwendig nach neuen Anlagesphären umsehen mufste. Damit tritt es aber an die Gebiete heran, in denen das Handwerk haust. Dafs schon längst im Laufe sowohl der früheren Periode als insbesondere auch während der Expansionszeit von 1850—1875 handwerksmäfsig betriebene Gewerbe vom Kapitalismus in Entreprise genommen worden sind, hat die voraufgegangene genetische Darstellung zur Genüge erwiesen. Sehen wir jedoch von den wenigen schon während der frühkapitalistischen Periode dem Kapitalismus ganz anheim gefallenen Gebiete ehemals handwerksmäfsiger Produktion ab (Montan-, Leder-, Textilindustrie, einzelne Zweige der Eisenindustrie), so war in den übrigen Sphären handwerksmäfsiger Thätigkeit, in denen sich die kapitalistische Produktionsweise schon einzubürgern begonnen hatte, der Bestand des Handwerks doch noch kaum gefährdet worden. Der Kapitalismus hatte sich begnügt, einige Specialitäten zu pflegen und seinen Absatz dafür aufserordentlich extensiv zu gestalten: auch hier waren es fast durchgängig „Exportindustrien", die der Kapitalismus zunächst entwickelt hatte: die Berliner Tischlerei, die deutsche und die österreichische Konfektion, die Wiener Schuhwarenindustrie, die Schweizer Uhrenindustrie, die Dampfmüllerei und viele andere sind ursprünglich mehr oder weniger reine, aber mindestens doch immer von Anfang an auch Exportindustrien gewesen.

Nun kommt die Forcierung aller dieser Industrien. Die Produktion wird immer mehr ausgedehnt. Es beginnt ein Kampf zunächst um den fremden Markt. In dem Mafse, wie sich die heimische Industrie im Auslande bedroht sieht, sucht sie den Inlandsmarkt für sich mit Beschlag zu belegen: es beginnt die Schutzzollära der 1880er Jahre in den meisten der konkurrierenden Länder. Das bedeutet für die Exportindustrien abermals eine Einschränkung

„das zur Anlage und Ausrüstung der Bahn . . verwendete Anlagekapital": 1870 — 1880/81 = 4818 Mill. Mk., 1880/81 — 1890/91 = 1566 Mill. Mk. Vgl. Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich III, 108; XIII, 104.

ihres Absatzgebietes und erzeugt nun den Zwang, das Verlorene im Inlande wiederzugewinnen. Damit aber ist dem hier noch dominierenden Handwerke der Kampf auf Leben und Tod angesagt. Es beginnt nun seit Ende der 1870er Jahre erst recht die Entscheidungsschlacht zwischen den beiden Wirtschaftsformen auf jenen wichtigen Gebieten der gewerblichen Produktion, auf denen bis dahin nationales Handwerk und kapitalistische Exportindustrie verhältnismäfsig friedlich nebeneinander hergegangen waren.

Das mögen wiederum ein paar genauere Angaben über den Entwicklungsgang einiger jener Gewerbe illustrieren helfen.

Vielleicht am deutlichsten liegt der geschilderte Prozefs zu Tage in der Schuhmacherei.

Die kapitalistische Schuhmacherei war wie überall so insbesondere auch in Deutschland ursprünglich vorwiegend Exportgewerbe[1]. Die Schweiz, die Niederlande, Südamerika, Australien, Rumänien, Rufsland, England, Frankreich waren die wichtigsten Absatzgebiete für deutsches Schuhwerk. Diese nun gingen seit Anfang der 1880er Jahre eines nach dem anderen verloren. Am frühesten der französische Markt; schon 1882 klagen die Fabrikanten in Pirmasens, dafs die willkürliche Auslegung des Zolltarifs ihnen die Ausfuhr nach Frankreich unmöglich mache. Dieselben Klagen ertönten bald über Erschwerung der Ausfuhr nach der Schweiz, wo nun eine starke mechanische Schuhfabrikation im eigenen Lande emporblühte[2]; 1891 wurde der Zoll an der schweizerischen Grenze von 30 auf 60 Mk. erhöht. Es folgen die Verluste des östereichischen und russischen Marktes um die Mitte der 1880er Jahre. Nun stieg zunächst die Ausfuhr nach anderen Ländern: namentlich Belgien und Holland, Skandinavien, Südamerika, Australien. Das ging fort bis Ende der 1880er Jahre. Da entwickelte sich in den überseeischen Ländern eine eigene Grofsschusterei; gleichzeitig wurden die Einfuhrzölle nach Australien bis zu 50 und 60 % des

[1] Vgl. für das Folgende namentlich Francke a. a. O. S. 152 f., 158 ff. und U. III, 224 f., 247 (Schusterei in Württemberg). Wichtigste Quelle sind natürlich die Handelskammerberichte, die aber in bekannter Dürftigkeit gerade die uns hier interessierenden Gewerbe abhandeln. Ich verweise zur leichteren Orientierung in dem erschrecklich umfangreichen Material auf die gerade im Jahre 1880 beginnenden „Auszüge aus den H.K.Berichten", die unter dem Titel „Deutschlands Industrie und Handel" vom Verein zur Förderung der Handelsfreiheit herausgegeben sind (1881 ff.).

[2] „Die Grofsfabrikanten suchen infolge Zunahme der überseeischen Produktion ihre Waren in vermehrtem Mafse im Inlande abzusetzen." Fachberichte aus dem Gebiet der schweizerischen Gewerbe (1896) S. 48.

Wertes erhöht. Südamerika ging als Markt infolge der dortigen politischen und finanziellen Wirren mehr und mehr verloren. Die Handelsverträge von 1892 haben wenig gebessert. So blieb den deutschen Schuhproduzenten nichts übrig, als nach Kräften im eigenen Lande wiederzugewinnen, was sie in der Fremde eingebüfst hatten.

Treten wir aber auf die andere Seite hinüber: das angegriffene Handwerk, so treffen natürlich die Beobachtungen in gleicher Richtung mit den obigen zusammen: seit Anfang der 1880er Jahre beginnt das Schuhwarenmagazin mehr und mehr in der Provinz seinen Einzug zu halten[1].

Und dieselben Vorgänge in allen Ländern mit ungefähr derselben Entwicklung. Auch die Wiener Schuhmacherei ist in den ersten Jahrzehnten wesentlich Exportgewerbe. 1870 ist der Bedarf des Auslandes ebenso grofs wie der Wiener. Seit den 1870er Jahren beginnt schon der Rückgang. Deutschlands Konkurrenz wird fühlbar. Mitte der 1880er Jahre, zumal seit Ausbruch des Zollkriegs mit Rumänien (1886), wird die Lage kritisch. „Der inländische Markt wurde überschwemmt, die Preise sanken, es herrschte Arbeitslosigkeit“ (UOe., 52)[2].

Ähnlich wie die Schuhmacherei hat sich die Entwicklung der interlokalen Schneiderei, d. h. also der Konfektionsindustrie, vollzogen. Schauen wir zuerst nach Österreich, das zu den frühesten Kämpfern auf dem Weltmarkt in dieser Branche gehört. Hier entwickelt sich die Wiener Männerkonfektion seit Mitte der 1840er Jahre als Exportgewerbe, erst seit einem Jahrzehnt später als Inlandskonfektion (UOe., 493). Der Höhepunkt des Exports wurde Ende der 1870er Jahre erreicht. „Mit den Jahren 1880 und 1881 trat ein Rückschlag ein; es vollzog sich ein überaus nachteiliger Umschwung in den Absatzverhältnissen“ (497). Rufsland, Rumänien, Griechenland gehen verloren. „Mit der Zurückdrängung der Ausfuhr nach dem Auslande nimmt die Konkurrenz der Konfektionäre im Innern stetig zu. Der ehedem ausgedehnte Export war die Ursache der Etablierung einer grofsen Anzahl von Firmen. Dieselben wollen begreiflicherweise nicht so leicht der Ungunst der Zeit weichen, sondern suchen sich vielmehr zu behaupten. Das Kampfterrain ist die österreichische Provinz. Man unterbietet

[1] Vgl. z. B. für Jena U. IX, 25.

[2] Ebenso lauten die Urteile in der „Expertise über die Lage des Schuhmachergewerbes“. Vgl. Em. Adler, Über die Lage des Handwerks in Österreich. 1898. S. 10.

einander im Preise, selbstverständlich nicht ohne dafs gleichzeitig die Qualität sich verschlechtern würde" (498).

Das ist aber mit geringen Abweichungen auch das Bild, das die Entwicklung der Konfektion in Deutschland darbietet.

Die Abweichungen beziehen sich darauf, dafs die deutsche Konfektion etwas später — etwa seit Mitte der 1850er Jahre — in gröfserem Umfange Exportindustrie wird und ebenfalls etwas später — etwa seit Ende der 1880er Jahre — den stärksten Rückschlag erleidet[1]. Namentlich war es der Verlust des nordamerikanischen Marktes, der für Deutschlands Konfektion besonders stark ins Gewicht fiel. Erschwerungen der Ausfuhr hatten sich aber bereits seit Anfang der 1880er Jahre, nachdem ein ganz rapider Aufschwung am Ende der 1870er Jahre noch erfolgt war, fühlbar gemacht, und seit jener Zeit datiert auch das raschere Vordringen der konfektionierten Ware in die Provinz: seit etwa 10—15 Jahren ist, wie im ersten Bande gezeigt wurde, die handwerksmäfsige Schneiderei in den mittleren und kleineren Städten ins Wanken gekommen.

Aber vielen anderen Gewerben ging es ebenso wie den genannten Bekleidungsindustrien. So hatte die Berliner Tischlerei in den Jahren bis 1875 einen starken Export entwickelt, der schon Ende der 1870er Jahre eine wesentliche Einbufse erlitt, um in den 1880er Jahren noch einmal emporzublühen. Mit dem Ende des 9. Jahrzehnts trat jedoch wieder eine verhängnisvolle Wendung ein. Die Ausfuhr nach Südamerika, den Vereinigten Staaten, Rufsland, Schweiz u. a. erfuhr erhebliche Beschränkungen (U. IV, 349. 351). Dasselbe wird von der Posener Tischlerei berichtet. „Früher vor Inaugurierung der Zollpolitik in den in Betracht kommenden Ländern war der Export von Posener Möbeln nach Amerika über Hamburg, nach Rumänien, besonders aber Rufsland ein nicht unbeträchtlicher. Der Verlust desselben hat die hier aufblühende Möbelindustrie nicht nur in ihrer Entwicklung aufgehalten, sondern auch eine Überproduktion in Erscheinung treten lassen, an deren Folgen das Gewerbe jetzt noch krankt" (U. I, 85). Auch für die kapitalistische Tischlerei sind es die 1880er Jahre, von denen an ihr Erscheinen in der Provinz vornehmlich datiert. Selbst eine Stadt wie Köln

[1] Vgl. die Darstellung des G. K. R. Mannheimer in den Drucksachen der Kommiss. für Arb.Stat. Verhandlungen Nr. 11 (Nachtrag) S. 4 ff. „... in der Mitte der 80er bis Ende der 80er Jahre hatten sich . . sehr viele neue Geschäfte etabliert, die, als dieses amerikanische Geschäft aufhörte, sich natürlich auf die Länder warfen, die noch exportfähig waren, respektive auf Deutschland."

erlebt erst seit 1882 eine stärkere Einfuhr auswärts fabrizierter fournierter Möbel, namentlich aus Berlin und Süddeutschland (U. I, 286).

Und für eine ganze Menge anderer Gewerbezweige liefse sich eine ähnliche Entwicklung wie für die genannten drei Hauptindustrien nachweisen. Überall der Hauptvorstofs gegen das Produktionsgebiet des Handwerks seit Anfang oder Mitte der 1880er Jahre und zwar allemal, soweit schon kapitalistische Exportindustrien bestanden, wegen Beschränkung des früheren Absatzgebietes namentlich im Auslande.

Gleichzeitig aber beginnt nun das Kapital immer stürmischer auch in das Produktionsgebiet von Handwerken hineinzugreifen, die es bis dahin fast völlig gemieden hatte. In aufserordentlich vielen Gewerbezweigen setzt der entscheidende Niedergang (wenigstens in Deutschland) in den 1880er Jahren ein[1]: d. h. in der Zeit wachsender Kapitalanlagenot. Wenn daher ein vortrefflicher Kenner des Handwerks von einigen Karlsruher Gewerben schreibt[2]: „In Wahrheit beruhen jene Übergriffe der Fabriken — nämlich in die Sphäre der handwerksmäfsigen Produktion — eher auf einer Schwäche als auf einer Überlegenheit", so ist dem sicherlich insoweit zuzustimmen, als damit gesagt sein soll, dafs fast überall die bittere Not das Kapital zur Vernichtung des Handwerks getrieben hat. Was ihm dann zum Siege verholfen hat, wissen wir freilich noch nicht: das sollen die folgenden Abschnitte erst erweisen. Dort wird zu zeigen sein, aus welchen Gründen das Kapital im Konkurrenzkampfe obsiegen konnte, hier war einstweilen nur festzustellen, dafs bezw. weshalb es siegen wollte und mufste.

Die Anlage des Werkes erheischt zur Lösung der nunmehr gestellten Aufgabe zunächst eine Schilderung des Scenenwechsels, der dem Kampfe zwischen Kapitalismus und Handwerk auf der Bühne des Wirtschaftslebens voraufgeht; unbildlich gesprochen: einen Nachweis, dafs und durch welche Mittel es dem Kapitalismus gelingt, die Bedingungen der Produktion und des Absatzes so zu gestalten, dafs dabei sein Interesse ebenso gefördert wie das des Handwerks geschädigt wird. Dieser Darstellung sind die folgenden beiden Bücher gewidmet.

---

[1] Vgl. z. B. für die Klempnerei U. I, 138 f., für die Drechslerei U. II, 81, für die Grofszeugschmiederei in Graz und Steiermark UOe., 319.

[2] Andreas Voigt in U. III, 176.

Erstes Buch.

Die Neubegründung des Wirtschaftslebens.

Zweites Kapitel.

Das neue Recht.

„In den Kreisen der Gewerbetreibenden selbst hatten die Fabrikanten gar keinen Anlafs, eine Änderung der bisherigen Zustände zu wünschen; sie genossen auf Grund ihrer Konzessionen alle Vorteile der Gewerbefreiheit für sich und konnten nichts dabei gewinnen, wenn diese Vorteile durch eine Änderung der Gewerbeverfassung Gemeingut aller Gewerbetreibenden wurden.“ Rich. Frh. von Friesen, Erinnerungen 1 (1880), 401.

Diejenige Rechtsordnung, die sich das kapitalistische Interesse als Ausdruck seines eigenen Wesens, als die seinen Strebungen am meisten entsprechende Form geschaffen hat, pflegen wir als „Gewerbefreiheit“ oder als „System der freien Konkurrenz“, auch wohl als „individualistische Rechtsordnung“ zu bezeichnen. Jedermann weifs, dafs sie während des letzten Jahrhunderts in allen Ländern mit kapitalistischer Kultur zum Siege gelangte und dafs sie heute noch im Principe überall in Geltung steht: die Modifikationen, die namentlich auf dem Gebiete des Arbeitsrechts während der letzten Jahrzehnte eingeführt worden sind, bestätigen nur den Fortbestand einer grundsätzlich gewerbefreiheitlichen Wirtschaftsordnung.

Es liegt aufserhalb der Aufgabe, die sich dieses Werk gestellt hat, im einzelnen den Werdegang des modernen Wirtschaftsrechts oder den Inhalt der geltenden Gewerbeordnungen zur Darstellung zu bringen. Der Leser findet darüber in jedem besseren Lehrbuche befriedigenden Aufschlufs. Als ganz besonders geeignet, sich über Genesis und Inhalt der bestehenden Gewerberechte aller Länder gründlich zu unterrichten, erweisen sich die einschlägigen Kapitel in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie.

Hier dagegen soll durch einige Erwägungen theoretischen Inhalts das Verständnis für Wesen und Bedeutung des herrschenden

Wirtschaftsrechts zu erwecken oder zu vermehren unternommen werden.

Zum ersten gebe ich eine ganz kurze Skizze des allbekannten[1] Ideengehalts der neuen Ordnung, nur damit die folgenden Erörterungen auf einer tragfähigen Unterlage ruhen mögen.

Das moderne Wirtschaftsrecht ist ein System individueller Freiheitsrechte, womit gesagt sein soll, dafs es die das willkürliche Verhalten, den freien Entschlufs der einzelnen Wirtschaftssubjekte einengenden und beschränkenden Normen an die äufserste Peripherie der individuellen Interessensphäre gesetzt hat. Im wesentlichen können diese sich bis an die Grenzen ausdehnen, die das Strafrecht zieht. In dieser Anerkennung eines umfassenden Bestimmungsrechts der Wirtschaftssubjekte liegen nun im einzelnen folgende „Freiheitsrechte" eingeschlossen:

1. Die Freiheit des Erwerbes; auch als „Gewerbefreiheit" im engeren Sinne bezeichnet. Jedermann darf grundsätzlich frei darüber entscheiden, wie, wo, wann er seine wirtschaftliche Thätigkeit ausüben wolle. Den strikten Gegensatz zu diesem Zustande bildet das System des Gewerbemonopols, die Zunftordnung, die mittelalterliche Gesetzgebung über das Stapel-, Strafsen-, Meilen-, Vorkaufsrecht u. s. w.

2. Die Freiheit kontraktlicher Vereinbarung, auch als Vertragsfreiheit bezeichnet. Sie besagt, dafs jedes Wirtschaftssubjekt in freier Willenseinigung mit einem anderen die Bedingungen der Überlassung von Gütern oder Diensten selbstherrisch festsetzen kann. Dieses Freiheitsrecht enthält somit die Gewährleistung des freien Kaufs und Verkaufs, des freien Miet-, Pacht-, Leihvertrages, sowie vor allem auch des freien Lohnvertrages. Den Gegensatz bilden: Taxordnungen, die Kaufpreise und Löhne fest normieren, Zinsverbote, Beschränkungen in der Zahl von Hilfspersonen, die ein Arbeitgeber beschäftigen darf u. s. w.

3. Die Freiheit des Eigentums, sei es an Konsumtionsgütern, sei es an Produktionsmitteln, sei es an Mobilien, sei es an Immobilien. Den schroffsten Gegensatz würde eine socialistische Wirtschaftsordnung bilden; aber auch die vorkapitalistische Rechtsordnung mit ihrer „Bindung" des Eigentums, der Anerkenntnis einer „Amtsqualität" des Eigentums fufste auf einer grundsätzlich verschiedenen Basis. Die Freiheit des Eigentums enthält aber im einzelnen folgende Freiheitsrechte:

[1] Dank vor allem den Leistungen von Rodbertus, Lassalle und Adolph Wagner.

a) die Freiheit der Verwendung des Eigentums, die dem Eigentümer einer Sache die Ermächtigung giebt, diese so zu nützen, wie es seinen Wünschen entspricht; das Eigentum ist mit keinerlei Pflichten belastet. Das bedeutet also in praxi vor allem, dafs der Eigentümer einer Sache diese nach Belieben als Konsumtionsgut oder als Produktionsmittel anwenden kann: dafs ein Grundbesitzer sein Land als Park oder Rennplatz oder Jagdrevier statt als Ackerland verwenden darf, dafs der Inhaber von städtischem Bauterrain nicht gezwungen werden kann, seinen Grundbesitz der Bebauung zu überlassen u. s. w.;

b) die Freiheit der Veräufserung;

c) die Freiheit der Verschuldung.

Diese beiden Freiheitsrechte sind von besonderer Bedeutung, wie man weifs, für die Entwicklung des Immobiliareigentums geworden.

4. Die Freiheit der Vererbung. Die Verfügungsgewalt des Eigentümers erstreckt sich über seinen Tod hinaus: damit wird die Kontinuität der Individualinteressen gewährleistet, die höchstpersönliche Natur der Rechtsordnung recht eigentlich erst zum vollen Ausdruck gebracht, die dann ihre letzte Weihe erhält durch

5. den Schutz der „wohlerworbenen" Privatrechte immerdar. Hiermit wird das Reich der individuellen Wirtschaftsinteressen gleichsam verewigt: dem persönlichen Interesse wird die Unsterblichkeit zugesichert; die Superiorität des Einzelwillens über den Willen der Gesamtheit ist definitiv anerkannt.

Zum Zweiten versuche ich einige Beziehungen festzustellen zwischen dem System der freien Konkurrenz und den Interessen des Kapitalismus. Die Frage: warum jenes diesen am meisten entspricht, ist nicht so einfach zu beantworten, wie es gelegentlich unternommen wird. Wir stehen vielmehr einem beträchtlichen Komplex psychologischer Thatbestände gegenüber, den wir erst in seine Elemente auflösen müssen, um eine einigermafsen übersichtliche und lückenlose Kausalverknüpfung herstellen zu können. Das naturgemäfse Rechtsideal jedes Produzenten, der auf den Absatz (von Gütern oder Diensten) an andere angewiesen ist, ist das Monopol; das will sagen: die Freiheit für sich, der Zwang, die Beschränkung für andere. Wenn er sich für eine andere Ordnung ausspricht, so geschieht es, weil er sein Ideal nicht verwirklichen zu können glaubt; er willigt in ein Kompromifs, um wenigstens einiges für sich zu retten, an dessen Erhaltung oder Durchsetzung ihm gelegen ist. Das Wesen der Wirtschaftsform entscheidet über

das Ergebnis dieses Kompromisses: das für den Handwerker die Zunftordnung, für den kapitalistischen Unternehmer die Gewerbefreiheit ist.

Woher diese verschiedene Endigung?

Der Handwerker, sahen wir, verlangt vor allem Sicherheit seiner Existenzbedingungen, er braucht Ruhe und Stetigkeit aller wirtschaftlichen Verhältnisse, deren selbstherrischer Bezwingung er als nur technischer Arbeiter nicht gewachsen ist. Er will sich an seinem Arbeitsgegenstande bethätigen und dadurch seinen Unterhalt verdienen: Arbeitsumfang und Umfang des Entgelts sind bei ihm so gut wie feste Gröfsen. Daher widerspricht es auch den Handwerksinteressen nicht übermäfsig, wenn sie ausdrücklich von der Rechtsordnung fixiert werden. Eine gesetzliche oder genossenschaftliche Festlegung der Produktions- und Absatzbedingungen nach Quantum und Quale empfindet der Handwerker kaum als Beschränkung: denn sein innerstes Wesen, das Wirken als technischer Arbeiter wird dadurch nicht berührt. Deshalb kann er verhältnismäfsig leicht die eigene Freiheit als Konzession hingeben, wenn er dafür die Beschränkung der anderen als Gegenkonzession erhält. Alle ausgebildete Handwerksordnung beruht daher notwendig auf dem Gedanken einer grundsätzlichen Ausschliefsung der Konkurrenz auf der einen Seite, einer Stereotypierung der wirtschaftlichen Beziehungen auf der anderen Seite.

Das genaue Gegenteil mufs eine Rechtsordnung bilden, die den Interessen des Kapitals ein Maximum von Berücksichtigung zu teil werden läfst. Der kapitalistische Unternehmer schliefst sein Kompromifs zwischen Freiheit und Zwang in gerade entgegengesetztem Sinne: er opfert den Gedanken einer Bindung und Beschränkung der anderen, um für sich die Freiheit zu retten.

Und das ist dem innersten Wesen kapitalistischer Wirtschaftsführung durchaus entsprechend.

Wogegen dieses sich vor allem sträuben mufs, ist gerade jene Stereotypierung der Produktions- und Absatzverhältnisse. Jede kapitalistische Unternehmung strebt, wie wir wissen, nach unbeschränkter Ausdehnung ihres Wirkungsgebiets. Das folgt unmittelbar aus dem erwerbswirtschaftlichen Grundzuge ihres Charakters. Die Vermehrung des Geldes ist an keine Schranken einer naturalen Werkverrichtung oder einer personalen Bedarfsgestaltung gebunden, sie ist grenzenlos. Schon aus diesem Grunde also ist Produktions- oder Absatzbeschränkung allem kapitalistischen Wesen zuwider. Sie ist es aber auch noch aus anderen Gründen. Wie das Ausmafs

ihrer Thätigkeit, so soll auch deren Ausübung im Rahmen der kapitalistischen Unternehmung von jeder zwangsweisen Bindung frei sein.

Weil das vornehmste Mittel kapitalistischer Wirtschaft zur Erreichung ihrer Zwecke die Vertragschliefsung ist, auf deren rationell-profitable Gestaltung alles Augenmerk gerichtet wird, so kann es gar nicht anders sein, als dafs ihr Wirtschaftssubjekt bei jeder neuen Vornahme einer Vertragschliefsung von dem Gedanken beseelt ist, deren Bedingungen so günstig wie möglich, günstiger als das vorige Mal zu gestalten. Es fühlt sich der Leiter einer kapitalistischen Unternehmung daher in jedem Augenblicke als der selbstherrische Schöpfer seiner ökonomischen Existenzbedingungen, als der Gestalter gleichsam der gesamten wirtschaftlichen Welt, die nach seinem Bilde formen zu können er die Absicht und das Vertrauen besitzt. Es wurde schon darauf hingewiesen, dafs in dieser eigenartigen Konstellation der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie durch das Emporkommen einer kapitalistischen Psyche geschaffen wird, mit einiger Wahrscheinlichkeit der Ausgangspunkt für die Entwicklung des modernen „Individualismus" zu finden ist.

Diese principielle Hinneigung des kapitalistischen Interesses zur Freiheit wird nun aber noch durch die konkret-historische Verumstandung verstärkt, die das Kapital bei seinem Eintritt in die Geschichte vorfindet. Es mufs sich durchsetzen gegen die Beschränkungen einer aus handwerksmäfsigem Geiste geborenen Rechtsordnung, hinter der sich Wirtschaftselemente verschanzt halten, deren Unterlegenheit gegenüber dem angreifenden Kapital in einer offenen Feldschlacht aufser Zweifel steht: die handwerksmäfsigen Produzenten und die Lohnarbeiter. Wirtschaftliche Freiheit kann also nach dieser Seite hin leicht Auslieferung oder Entwaffnung der Gegner des Kapitals bedeuten. Also auch hier mündet dessen Interesse in das Postulat einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung ein: das Kapital fühlt sich stark genug, den Kampf in freiem Felde aufzunehmen: es bietet den notorisch schwächeren Gegnern die „freie Konkurrenz" an.

Freilich mufs nun, wenn die Rechtsordnung in diesem Sinne wirklich gestaltet wird, auch von kapitalistischer Seite eine wesentliche Konzession gemacht werden: die Beschränkung der wirtschaftlichen Freiheit mufs für alle, also auch für alle anderen kapitalistischen Unternehmer aufgehoben werden. Das ist bitter, aber es ist doch das kleinere Übel. Eine ideale Rechtsordnung enthielte natürlich: Freiheit im Konkurrenzkampfe mit Handwerk und Arbeiter-

schaft, Bindung oder noch besser Ausschliefsung aller übrigen kapitalistischen Unternehmer. Da dieses Ideal nicht verwirklicht werden kann, so willigt das Kapital in das Kompromifs: es opfert den Rechtsgedanken des Monopols oder Privilegs und verlangt die wirtschaftliche Freiheit für alle.

So etwa müssen wir uns vorstellen, dafs die Idee der „freien Konkurrenz" entstanden und zum Eckstein des modernen Wirtschaftsrechts geworden ist, dem dann die Theoretiker des individualistischen Naturrechts mit ihren drei Hammerschlägen die philosophische Weihe gegeben haben.

Wenn nun also auch die Thatsache aufser Zweifel steht und es gut ist, sich gelegentlich daran zu erinnern, dafs die Gewerbefreiheit die dem kapitalistischen Geiste adäquateste Wirtschaftsordnung ist, so wäre es doch auf der anderen Seite ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, dafs Kapitalismus nur mit diesem Rechte leben könne, mit seiner officiellen Proklamation auf die Welt gekommen sei und mit ihm vergehen müfste. Dagegen wandte ich mich früher schon mit gelegentlichen Bemerkungen und darauf möchte ich hier noch einmal die Aufmerksamkeit des Lesers lenken.

Zum Dritten habe ich es mir daher zur ganz besonderen Aufgabe gemacht, in diesem Kapitel die Bedeutung des Wirtschaftsrechts für die Entwicklung der verschiedenen Wirtschaftsformen auf das ihr gebührende Mafs zurückzuführen. Der gröfseren Eindringlichkeit wegen will ich dabei wiederum ein konkret bestimmtes Wirtschaftsgebiet ins Auge fassen. Ich exemplifiziere also mit Deutschland.

Wer die Litteratur durchblättert, in der eine Darstellung der gewerblichen Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert zu geben versucht wird, findet fast durchgängig Übereinstimmung darüber, dafs die Einführung der Gewerbefreiheit von entscheidendem Einfluls auf die Umgestaltung des Wirtschaftslebens gewesen ist.

Was ist an dieser Auffassung Richtiges?

Auf die schon besprochene Unklarheit, in einer Rechtsordnung die „letzte Ursache" (causa efficiens) einer Umgestaltung des Wirtschaftslebens zu erblicken, will ich nicht noch einmal eingehen. Ich will vielmehr den Vertretern jener Legaltheorie, wie man die gekennzeichnete Auffassung nennen möchte, entgegenkommen und das, was sie meinen, in ihrem Sinne möglichst geschickt formulieren. Dann würde es etwa lauten: die Einführung der Gewerbefreiheit ist die Veranlassung gewesen, dafs die das moderne Wirt-

schaftsleben gestaltenden Kräfte zur Entwicklung und Bethätigung gelangt sind; also datiert auch zeitlich die gewerbliche Revolution seit jenem Ereignis.

Darauf ist zunächst zu erwidern, dafs — auch wenn die geäufserte Ansicht richtig wäre — es jedenfalls auf die Ermittlung der durch die Änderung der Rechtsordnung freigewordenen Triebkräfte des gewerblichen Lebens nach wie vor ankäme. Ferner aber ist gegen diese Auffassung einzuwenden, dafs sie ohne allen Zweifel die Bedeutung der formalen Gesetzesänderung für die Umgestaltung des gewerblichen Lebens ganz erheblich überschätzt.

Wenn wir die Musterkarte partikularer Gewerberechte überblicken, wie sie Deutschland in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aufzuweisen hatte, so drängt sich uns eine Erwägung ganz von selbst auf, noch ehe wir jede Untersuchung über den Einfluſs einer Änderung des Gewerberechts beginnen. Müfste nicht, so fragen wir uns, die gewerbliche Entwicklung in den einzelnen deutschen Gauen eine grundverschiedene gewesen sein, wenn wirklich die verschiedene Gestaltung des Gewerberechts von bestimmender Bedeutung wäre? Und ist denn nun z. B. zwischen der gewerblichen Entwicklung der westlichen Provinzen Preufsens, die seit Anfang des Jahrhunderts Gewerbefreiheit genossen und derjenigen des Königreichs Sachsen, das bis zum Jahre 1861 strenge Zunftverfassung hatte, ein irgend nennenswerter Unterschied wahrzunehmen?

Wir dürfen aus dieser generellen Beobachtung wohl schon mit einiger Sicherheit schliefsen, dafs die Grundzüge der Entwicklung des modernen Gewerbewesens, vor allem die Verschiebung der Produktionsweise zu Gunsten der kapitalistischen Wirtschaft sich den verschiedenen Gewerberechten zum Trotz gleichmäfsig in sonst gleich bedingten Gebieten durchgesetzt haben. Was durch specielle Beobachtungen durchaus bestätigt wird. Allenfalls, dafs gelegentlich von einer Erleichterung des Vordringens rein kaufmännischer Elemente auf dem Gebiete der gewerblichen Produktion als einer Folge der Gewerbefreiheit gesprochen wird: im allgemeinen ergeben alle Berichte übereinstimmend das Resultat, dafs der gewerbliche Kapitalismus in seinem Vordringen neben dem Handwerk oder auf dessen Kosten durch die formale Geltung eines zünftlerischen Gewerberechts, wenn nur sonst seine Stunde geschlagen hatte, nicht wesentlich aufgehalten worden ist. Was sich als Wirkung der Gewerbefreiheit feststellen läfst, ist also zunächst einmal nicht die Gefährdung des Handwerks durch den Kapitalismus: die Lage des Hand-

werks, können wir getrost behaupten, hat sich wesentlich unabhängig vom geltenden Gewerberecht gestaltet. Wenn sich die Spuren des Einflusses einer principiellen Änderung des Gewerberechts überhaupt nachweisen lassen, so sicherlich nur in Bezug auf die Lage der Handwerker.

Hier begegnen wir allerdings in zahlreichen Fällen der Thatsache, dafs infolge oder wenigstens nach Einführung der Gewerbefreiheit entweder überhaupt eine Vermehrung der Zahl der Handwerker oder doch wenigstens eine solche der selbständigen Handwerksmeister eingetreten ist. Namentlich die letztere Erscheinung kehrt häufiger wieder. Dafür dienen folgende Ziffern als Belege:

In Leipzig betrug die Zahl der Drechsler (U. II, 60)

1861 = 25; 1875 = 51;

die der Schlosser (U. II, 96 f.)

	Innungsmeister	Nicht-Innungsmitglieder
1862	48	0
1868	44	58
1888	94	102

die der Klempner (U. II, 136)

1860	34	0
1865	32	20
1875	24	55

Bäckereien gab es in Leipzig (U. II, 349 f.)

1861 = 39; 1871 = 68; 1894 = 152.

D. h. es versorgte ein Bäcker durchschnittlich Konsumenten 1860 = 2040; 1894 = 1225.

Die Zahl der Lohgerbereien stieg in Leipzig vorübergehend von 9 vor Einführung der Gewerbefreiheit auf 14 im Jahre danach; diejenige der Lohgerbereien in Dresden von 13 im Jahre 1858 auf 27 im Jahre 1862 (U. V, 404).

In der Leipziger Böttcherei war in der letzten Zeit vor Einführung der Gewerbefreiheit eine beträchtliche Steigerung der Gehilfenzahl erfolgt: 1849 hatten 33 Meister 68 Hilfspersonen, 1861 = 32 deren 95. Daher bewirkt die Gewerbefreiheit ein rasches Anwachsen der Meisterziffern. Die Zahl der Meister betrug: 1862=32; 1863=42; 1864=44; 1865/66=46; 1868=48 (Maximum)[1].

Für das Schreinergewerbe in München wird als Wirkung der Gewerbefreiheit sowohl eine Vermehrung der Betriebe — von 244

[1] Vgl. auch Schmoller, Kleingewerbe S. 151 ff.

im Jahre 1865 auf 496 im Jahre 1875 — als ihre Verkleinerung — 1861 kamen 4,8 Personen, 1875 = 3,4 Personen auf einen Betrieb — konstatiert[1]. Ebenso läfst sich eine ansehnliche Zunahme der Zahl selbständiger Schneidermeister in München als wahrscheinliche Folge der Gewerbefreiheit nachweisen. Denn es gab deren vor 1868 = 365, 1870 = 622, sodafs jetzt auf einen Meister 276, vorher auf einen 457 Konsumenten entfielen[2].

Ähnliche Ziffern sind uns für die Tischlerei in Freiburg i. B. (U. VIII, 225), für dasselbe Gewerbe in Mainz (U. III, 309) überliefert.

Dieselbe Wirkung scheint ferner in einer Reihe österreichischer Gewerbe stattgehabt zu haben. Wenigstens geht aus einer Statistik für Oberösterreich hervor, dafs in zahlreichen Gewerben nach Einführung der Gewerbefreiheit eine Vermehrung der Betriebe eingetreten ist, die freilich in der Mehrzahl der Fälle nur eine vorübergehende gewesen zu sein scheint[3].

Für Preufsen, meint Schmoller[4], wird es „schwer sein, nachzuweisen, welche direkte, unmittelbare Wirkung die gesetzliche Änderung — sc. Einführung der Gewerbefreiheit — auf die wirtschaftliche Lage der Kleingewerbe gehabt habe. Manches wird sich sogleich mit der Publikation des Ediktes geändert haben; mancher Geselle wird ein eigenes Geschäft angefangen haben, mancher sich an einem passenden Ort, in dem benachbarten Dorf statt in der Stadt niedergelassen haben; aber die gewerblichen Gesamtverhältnisse werden sich zunächst nicht viel geändert haben". Oder wie A. Meitzen[5] es einmal ausdrückt: man kann „nicht verkennen, dafs sich in den bisher zunftmäfsigen Handwerken die Verhältnisse thatsächlich bei weitem nicht so durchgreifend umgestalteten, wie es in den äufsersten Konsequenzen der Gewerbefreiheit liegen könnte. Vieles, was nicht polizeilichen Anstofs erregte, blieb im Sinne der hergebrachten Gesichtspunkte erhalten".

Immerhin scheint auch in Preufsen eine Vermehrung der Betriebe und namentlich der Zwergbetriebe eine Folge der Einführung der Gewerbefreiheit wenigstens in einzelnen Städten gewesen zu sein. So kamen in der Tischlerei in Berlin 1810 1,6 Gehilfen

---

[1] Thurneyssen, S. 22.

[2] Herzberg, S. 6.

[3] Vgl. Schwiedland, Kleingewerbe 1, 175 ff.

[4] Kleingewerbe 50/51

[5] Der Boden und die landwirtschaftl. Verhältnisse des preufs. Staats etc. 1 (1868), 332.

auf 1 Meister, 1813 gab es mehr Meister als Gehilfen (U. IV, 337). Die Zahl der Barbiere betrug 1805 = 49; 1812 = 73 (U. VII, 457) u. s. f. Auch die Gesamtziffern für das Berliner Handwerk lassen die Tendenz erkennen: Selbständigmachung früherer Gesellen, also eine für die ökonomische Totalentwicklung völlig unwesentliche Erscheinung; daneben ging die Ziffer der Gewerbetreibenden überhaupt zurück, wohl eine Folge des Krieges. Man zählte[1]:

Jahr	Selbständige	Abhängige	Selbstthätige	1 Selbständiger beschäftigte Abhängige	1 Selbstthätiger entfällt auf Einwohner
1801	11 093	30 294	41 387	2,731	4,180
1810	19 033	11 763	30 796	0,618	5,259
1813	19 182	8 894	28 076	0,464	6,055
1816	20 228	11 708	31 936	0,579	6,191

Aber es mufs nachdrücklich betont werden, dafs selbst diese Wirkung der Gewerbefreiheit keineswegs eine überall beobachtete Erscheinung ist. Vielmehr weisen dieselben Gewerbe in verschiedenen Ländern oder an verschiedenen Orten desselben Landes, ebenso wie die verschiedenen Gewerbe an demselben Orte ganz erhebliche Abweichungen voneinander auf. Um nur einige Beispiele anzuführen:

Von den Kammmachern in Leipzig heifst es (U. VI, 230): „Die Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen fand das Handwerk schon in voller Auflösung vor und einen Einflufs in hemmender oder beschleunigender Richtung auf diesen Prozefs vermag man kaum wahrzunehmen." Von der Gerberei ebenda, die eine ganz vorübergehende Steigerung in der Zahl der Betriebe erlebte (vgl. oben S. 34), erfahren wir (U. V, 452): „dafs schon vor der Einführung der Gewerbefreiheit die Zahl der Gerbereien in starker Abnahme begriffen war, während die Arbeiterzahl allgemein erhöht wurde. Die Gewerbefreiheit hat die Weiterentwicklung in dieser Richtung begünstigt". In der Leipziger Hutmacherei „wurde durch die Einführung der Gewerbefreiheit wenig geändert" (U. VI, 315). Die Zahl der Meister betrug 1830 = 15; 1856 = 13; 1861 = 16; 1863 = 16.

Die Zahl der Bäckereien in München stieg 1856—1866 von 120 auf 216, um bis 1873 auf 202 zu sinken. „Die Anklage, welche

[1] O. Wiedfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720 bis 1890. 1898. S. 73.

so häufig gegen die Gewerbefreiheit erhoben wird, sie hätte eine Übersetzung verursacht, hat sich also, soweit es sich um das Bäckergewerbe handelt, als völlig unbegründet erwiesen[1]." Dasselbe wird von der Bäckerei in Jena berichtet (U. IX, 209). Hier kamen auf 1000 Einwohner 1784 = 5,10, 1861 = 2,81, 1864 = 2,49, 1875 = 1,99 Bäcker. „Hieraus erweist sich, dafs die Gewerbefreiheit den Jenenser Bäckern eine Übersetzung des Gewerbes nicht gebracht, sondern dafs im Gegenteil nach Einführung derselben bei steigender Bevölkerungsziffer die Zahl der Bäckereien abgenommen hat."

In der bayrischen Schuhmacherei beobachten wir im rechtsrheinischen Bayern seit der Mitte des Jahrhunderts trotz wechselnden Gewerberechts, insbesondere auch nach Einführung der Gewerbefreiheit ein relatives Sinken der Zahl der Schuhmacher, deren auf 10000 Einwohner entfielen: 1847 = 102,7; 1861 = 94,1; 1875 = 91,6; 1882 = 83,2[2. 3].

Doch erscheint es überflüssig, noch weitere Beispiele zu häufen. Die angeführten genügen, um uns den nötigen Aufschlufs, den wir brauchen, zu geben. Die Erfahrung lehrt uns:

1. die einzige relevante Wirkung, die die Einführung der Gewerbefreiheit nachweislich ausgeübt hat, betrifft nicht die Lage des Handwerks, sondern nur die Lage der Handwerker und besteht in einer Begünstigung der Neuetablierungen, äufsert sich also in

[1] Arnold, 13/14.

[2] Francke, 18—21. Allerdings hat sich seit Einführung der Gewerbefreiheit das Verhältnis der Meister- zur Gehilfenzahl um einiges zu Gunsten der ersteren verschoben; doch ebenfalls nur unbeträchtlich.

[3] Für Österreich vgl. H. Reschauer, Gesch. des Kampfes der Handwerkszünfte etc. (1882), 244; E. Schwiedland, Kleingewerbe, nam. 1, 175 ff.; H. Waentig, Gewerbl. Mittelstandspolitik, S. 95 ff. W. resumiert den Einfluss der Gewerbegesetzgebung wie folgt (S. 95): „Jene an und für sich bereits vorhandene Tendenz — sc. zur Zurückdrängung des Handwerks — mag durch die Einführung der neuen G.O. von 1859 verstärkt worden sein, namentlich insofern diese für einige Jahre einen erhöhten psychologischen Antrieb zu selbständiger Niederlassung schuf und dadurch zeitweilig den Wettbewerb der kleinen Leute verschärfte. Principielle Bedeutung — das heifst wohl: wesentlicher Einfluss auf den Zersetzungsprozefs des Handwerks als gewerblicher Produktionsform — ist ihr wohl schwerlich beizumessen." Im übrigen weist W. auf das unzureichende Zahlenmaterial für eine exakte Feststellung der stattgehabten Verschiebungen hin. Wo ein solches neuerdings für beschränkte Gebiete beschafft worden ist, hat sich ein Einfluss der Einführung der Gewerbefreiheit nicht nachweisen lassen; so für die Schuhmacherei und Schneiderei in Wien (UOe., 49 bezw. 232) und für die Schlosserei in Graz (UOe., 575).

einer Vermehrung der Handwerksbetriebe, insbesondere der Alleinbetriebe: dadurch aber hat sie in gewissem Sinne sogar eine momentane Hemmung der kapitalistischen Entwicklung hervorgebracht;

2. auch diese Wirkung ist nicht allgemeiner Natur, sondern beschränkt sich auf einzelne Gewerbe und Orte. Sie ist ferner in vielen Fällen eine vorübergehende[1].

Es ergiebt sich also auch in Gebieten gleichen Gewerberechts eine von Ort zu Ort, von Gewerbe zu Gewerbe verschiedene Gestaltung der gewerblichen Verhältnisse, soweit die Zahl der Etablierungen neuer Handwerksbetriebe in Frage kommt; dagegen eine einheitliche Gestaltung, soweit es sich um das Vordringen des Kapitalismus in die Sphäre des Handwerks handelt.

Das ist aber ein Ergebnis, das demjenigen von vornherein nicht zweifelhaft sein konnte, der in seiner Vorstellung die Bedeutung der Rechtsordnung für die gewerbliche Entwicklung auf das gebührende Mafs einzuschränken gewufst hatte.

Die Rechtsordnung, so wurde schon bemerkt, stellt immer nur die Regeln und Bedingungen auf, nach denen vorhandene Kräfte sich bethätigen sollen. Sind diese überhaupt nicht existent, so bleibt beispielsweise eine freiheitliche Gewerbeordnung eine rein papierne Thatsache: das gilt für die gröfsere Hälfte des Königreichs Preufsen von 1810—1850.

Umgekehrt — und das ist der wichtigere Fall — sind unter der Herrschaft einer bestimmten Rechtsordnung — sage der Zunftverfassung — wirtschaftliche Kräfte oder um es noch genauer auszudrücken: die Träger bestimmter wirtschaftlicher Interessen, deren Geltendmachung eine Änderung der Rechtsordnung heischt, zu entsprechender Reife gediehen, so werden sie Mittel und Wege finden, sich durchzusetzen, auch ehe noch das ganze Gebäude der alten Rechtsordnung zusammenbricht. So haben seit Jahrhunderten, zumal natürlich in den letzten Jahrzehnten der Zunftverfassung sowohl die nicht-zünftigen Handwerker als vor allem die kapi-

[1] Die Verschiebung in der örtlichen Verteilung der Handwerker, insbesondere die Zunahme der Landhandwerker, wie sie während des 19. Jahrhunderts in Deutschland vielerorts stattgefunden hat (vgl. Paul Voigt, Hauptergebnisse etc. S. 10 f.), darf nicht als eine unmittelbare Wirkung der Gewerbefreiheit angesehen werden. Sie ist durch diese wohl erst in weiterem Umfange ermöglicht, keineswegs aber allein bedingt. Eine Tendenz zur Ausdehnung des Landhandwerks hat sich vielfach schon in der Zunftzeit durchgesetzt und ist umgekehrt, z. B. in Preufsen nach 1810, auch im Zustande der Gewerbefreiheit nicht überall zu konstatieren. Vgl. Schmoller, Kleingewerbe S. 257 ff.

talistischen Unternehmer es allerorten fertig gebracht, sich den entgegenstehenden Bestimmungen der Rechtsordnung zum Trotz zu behaupten. Naturgemäfs in quantitativ verschiedenem Umfang: verschieden nach der Praxis in der Handhabung des Rechts, verschieden noch mehr nach der Wucht, die den nach Bethätigung strebenden Kräften innewohnte. Daher keineswegs überall die von den Zünften ausgeschlossenen Handwerker sich Geltung zu verschaffen wufsten, während allerorten die gewichtige Interessenschaft des Kapitals sich den nötigen Spielraum auch trotz aller Zunftverfassung zu erobern verstanden hat. Daher also ungleichmäfsige Gestaltung dort, gleichmäfsige hier.

Fragen wir aber, wie es denn angängig war, dafs trotz entgegenstehender Bestimmungen der Rechtsordnung sich die gewerblichen Verhältnisse bereits in ihren Grundzügen umgestalten konnten, so ist es nicht schwer, darauf die Antwort zu geben. Jene Interessen, denen die alte Zunftverfassung ein Hindernis war, verstanden es entweder de lege, durch allerlei Weisen der Rechtsauslegung, durch verwaltungsrechtliche u. a. Beihilfe, sich Geltung zu verschaffen oder griffen — wo es auf legalem Wege nicht ging — zu allerhand Rechtsverdrehungen, Rechtsbeugungen etc., wenn man nicht gar die offene Rechtsverletzung als Ultima ratio zu benutzen wagte. Es sind das im allgemeinen bekannte Thatsachen, die freilich immer wieder ins Gedächtnis zu rufen nicht ganz unnütz erscheint. Wie in Form von Privilegien, Konzessionen u. dgl. namentlich abseiten des von seinem Anbeginn an kapitalistisch und antizünftlerisch interessierten Fürstentums vor allem der modernen kapitalistischen Produktionsweise, aber auch dem nicht zünftlerischen Handwerk der nötige Spielraum verschafft wurde, ist oft und erschöpfend dargestellt worden[1]. Aber sicherlich ebenso häufig haben die anti-zünftlerischen Elemente contra legem die Wahrung ihrer Interessen zu erreichen gewufst.

So sehen wir, um nur einige neuerdings zu Tage geförderte Fälle namhaft zu machen, wie in Breslau neben der Schuhmacherinnung sich unaufhaltsam, wie es scheint unter dem Schutz der Klöster und katholischen Kirchen, die Zahl der Störer vermehrt, bis sie am Ende des 18. Jahrhunderts so grofs geworden war — sie betrug gegen 360 —, dafs es der Polizei auch beim besten

---

[1] Vgl. z. B. Schmoller, Kleingewerbe S. 25 ff. J. Kaizl, D. Kampf um G.Reform u. G.Freiheit in Bayern (1879), 60 ff. 122 f. Neuerdings für Berlin O. Wiedfeldt S. 51. 73, für Österreich H. Waentig, S. 11 ff. 45 f.

Willen nicht mehr möglich war, den Pfuschern das Handwerk zu verbieten, d. h. mehreren Hundert Personen das Brot zu nehmen. So ist das Urteil wohl gerechtfertigt, das der Geschichtsschreiber der Breslauer Schuhmacherei fällt (U. IV, 25): „Für die Schuhmacherei in Breslau beginnt mit der Gewerbefreiheit von 1810 keine neue Entwicklung, sondern es werden nur thatsächliche Zustände sanktioniert."

Wir erfahren ferner, auf Grund authentischer Nachrichten, dafs die Schönfärberei in Leipzig, die Tuchmacherei in Rofswein einfach unter Nichtachtung der Zunftstatuten im ganzen Laufe des 19. Jahrhunderts von kapitalistischen Unternehmern betrieben wurde u. s. w. (U. V, 228; VI, 479).

Und fragen wir vielleicht erstaunt, wie es möglich war, dafs solcherweise offenbare Rechtswidrigkeiten sich vor den Augen der hohen Obrigkeit abspielen konnten, so brauchen wir nur in den Erinnerungen alter Verwaltungsbeamten zu blättern, etwa in den Memoiren des Freiherrn von Friesen, um zu erfahren, wie geschickt man es in den Geheimratsstuben anzufangen wufste, um die Anforderungen der neuen Zeit einem überlebten Rechte zum Trotz zur Geltung zu bringen[1]. „Die Behörden," schreibt der genannte Gewährsmann, „. . . suchten an (den Innungsgesetzen) soviel als möglich zu deuten und zu interpretieren und halfen sich, wo auch das nicht mehr genügte, mit Dispensationen. Da aber, wo solche gesetzlich unzulässig, blieb den Behörden nichts anderes übrig, als nicht zu sehen, um, wie man es damals nannte, keinen Staub aufzutreiben[2]."

Diese wenigen Bemerkungen, scheint es mir, genügen doch vollauf, um jene Legaltheorie in ihre Schranken zurückzuweisen. Zusammenfassend können wir nun die positive Bedeutung der Ein-

---

[1] Für die Beurteilung der gewerblichen Entwicklung Österreichs, namentlich in früherer Zeit, hat wiederum ein reiches Material Waentig in seinem schönen Buche gesammelt und verarbeitet. Er berichtet z. B. S. 17 von dem Ergebnis einer Gewerbeenquete aus dem 18. Jahrhundert, das darin gipfelte, „dafs alle bisherigen Verbote den rechtswidrigen Gewerbebetrieb auch nicht im entferntesten zu unterdrücken vermocht" hatten. Woraufhin denn ein Patent Karls VI. verordnete, die Behörden sollten ein Auge, nötigenfalls aber beide Augen zudrücken.

[2] Richard Freiherr von Friesen, Erinnerungen aus meinem Leben 1 (1880), 397 f. Auch die weiteren Ausführungen a. a. O. sind äufserst lehrreich. Der ehemalige Minister war in den 1850er Jahren (d. h. während des letzten Jahrzehnts der Zunftzeit) Kreisdirektor in dem Kreisdirektionsbezirk Zwickau, ist also ein durchaus kompetenter Beurteiler.

führung einer gewerbefreiheitlichen Rechtsordnung etwa folgendermafsen kennzeichnen:

Die Gewerbefreiheit wirkt unificierend, sofern sie die aus einer verschiedenen Handhabung des bestehenden Rechts sich ergebenden lokalen Abweichungen in der Lage der einzelnen Gewerbe beseitigt. Sie wirkt aber freilich wohl ohne allen Zweifel auch fördernd und belebend auf die Entwicklung des Kapitalismus. Denn wenn diese auch, wie wir sahen, durch die alten Zunftschranken nicht aufgehalten werden konnte, so wurde sie durch sie doch sicherlich verlangsamt. Das völlig unbehinderte Schalten des kaufmännischen Elements setzte eine Reihe von Kräften frei, die früher in dem Ankämpfen gegen widerstrebende Rechtssatzungen gebunden gewesen waren.

Drittes Kapitel.

Die neue Technik.

„Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probieren,
Und was sie sonst organisieren liefs,
Das lassen wir krystallisieren.“

Faust II.

Nach zwei Seiten hin entfalten sich gleichzeitig unsere technischen Fähigkeiten: es mehren sich die Kenntnisse von den Eigenschaften der uns umgebenden Natur, mit der wir uns zur Erreichung unserer Zwecke notgedrungen auseinandersetzen müssen; und es erweitert sich das Mafs des eigenen Könnens, die Dinge der äufseren Natur unsern Wünschen entsprechend umzuformen: unsere Arbeitsfähigkeit wird in ihrer quantitativen Ergiebigkeit und qualitativen Anpassungskunst auf eine immer höhere Stufe der Vollendung gehoben. Beide Seiten ergänzen sich notwendig und geben zusammen erst das vollendete Bild je von der Stufe technischer Leistungsfähigkeit, auf die die Menschheit sich erhoben hat.

Wir verfolgen auch die Entwicklung der ökonomischen Technik in neuerer Zeit nach diesen beiden Richtungen hin und finden dann, dafs die Fortschritte der modernen Technik sich etwa also zusammenfassen lassen.

Es ist eine grofse Vermehrung unseres Wissens bemerkbar von den Stoffen und Kräften und von der Nutzbarkeit der Umbildungsprozesse der Natur selbst. Dampf und Elektricität, Färbemittel und Nahrungssurrogate, die täglich neu entdeckten chemischen Verfahrungsweisen legen Zeugnis dafür ab. Während gleichzeitig die Beherrschung der Kräfte und Prozesse in der Natur immer sicherer wird. Mufsten wir uns ehedem damit begnügen, von dem Wirken der Natur im Wehen des Windes oder im Fliefsen

des Wassers einfach zu profitieren, ohne etwas über es zu vermögen, so lernen wir immer mehr, die natürlichen Vorgänge wenigstens in Mafs und Richtung zu beeinflussen, bis wir dazu gelangen, sie willkürlich zu veranlassen.

Und das alles, so läfst sich zusammenfassend sagen, läuft darauf hinaus: unsere Gebundenheit an die Natur zu mindern, uns freier zu machen von Zufälligkeiten und Widerwärtigkeiten. Es ist nützlich, sich diese Entwicklung zur Freiheit in ihren einzelnen Etappen zu vergegenwärtigen.

Unsere Gebundenheit verringert sich, soweit es eine Gebundenheit an den Ort ist: die Nutzbarmachung beispielsweise der mit Dampf und Elektricität gefesselten Naturkräfte hat ihre grofse Bedeutung vor allem auch in der damit verknüpften Befreiung von der Gebundenheit an bestimmte Orte der Produktion: den Wasserlauf, die freie Ebene, den windigen Hügel, die Windstrafsen auf dem Meere etc. Es wird erst durch Dampf und Elektricität eine Ubiquität der produzierenden Thätigkeit erzeugt. Und wie hierdurch gleichsam in quantitativer Hinsicht eine Befreiung vom festen Standort hervorgerufen wird, so häufig ähnlich in Hinsicht auf die Qualität der Erzeugnisse: Holz, Honig, Wachs u. dergl. Dinge sind lokalen Wechseln in ihrer Beschaffenheit ausgesetzt; Eisen, Zucker, Stearin können überall in gleicher Qualität nachgeschaffen werden.

Aber von noch viel entscheidenderer Wichtigkeit ist die Emancipation von der für die Erreichung produktiver Zwecke erforderlichen Zeitdauer. Hier ist, wie noch zu zeigen sein wird, in neuer Zeit Gewaltiges geleistet worden. Und ebenso wie von der Produktions- und Transportdauer technisches Können fortschreitend emancipiert, so gleichermafsen von der zufälligen Gelegentlichkeit der Produktionsmöglichkeit: die beliebige Jederzeitigkeit und was dasselbe ist Ununterbrochenheit der Verrichtungen wird mit der Nutzung der mechanischen Kraft, mit der Einführung künstlicher Kühlung, künstlicher Bleiche erst zur Thatsache.

Was aber vor allem emancipatorisch so gut in räumlicher als in zeitlicher Hinsicht wirkt, ist ein bedeutsamer Vorgang, der sich ganz im stillen in unserer Zeit vollzieht und dessen Tragweite heute noch gar nicht abzusehen ist. Ich meine das, was man den Verzicht auf den Organisierungsprozefs der Natur bei unserer gewerblichen Thätigkeit nennen könnte. Wir lernen mehr und mehr unorganisierte[1] Materie zu Gebrauchsgütern zu nützen oder um-

[1] Dieses ist der auch vom Chemiker anerkannte, wohl dauernde Gegensatz: „organisierte“ und „nicht organisierte“ Materie, die dann beliebig den

zuwandeln, bei deren Erzeugung ehedem die organisierte Materie ein unentbehrliches Zwischenglied bildete, sodafs man wohl die gesamte moderne Technik als unorganische von der früher organischen unterscheiden kann. Mit anderen, dem ökonomischen Interesse noch mehr Rechnung tragenden, Worten: wir stellen eine wachsende Zahl von Gebrauchsgütern her, decken somit einen wachsenden Teil unseres Bedarfs, ohne dafs die betreffenden Gegenstände selbst vorher als Pflanze oder Tier hätten existieren, also mittelbar oder unmittelbar als pflanzliche Erzeugnisse des Bodens hätten zuvor gewonnen werden müssen, was bei den älteren Verfahrungsweisen unvermeidlich gewesen war. Um wenigstens an die wichtigsten hierher gehörigen Beispiele zu erinnern: in wie grofsem Umfange hat allein das Eisen „organisierte Materie", d. h. meistens Erzeugnisse des Pflanzenreichs verdrängt: das Holz im Schiffs-, Häuser-, Brückenbau, sowie als Material von Werkzeugen und Geräten; die Hanf- oder Flachsfaser als Stoff für Taue und Seile. Und die. Herstellung dieses vielleicht revolutionärsten Stoffes der modernen Technik geschieht ebenfalls im fortschreitenden Mafse ohne Inanspruchnahme organisierter Materie, d. h. unter immer geringerer Anwendung von Holz: an die Stelle der Holzkohle-Hochöfen sind die Koksöfen, an die Stelle des Holzkohlefrischverfahrens ist das Puddel- oder Bessemer- oder Martin-Siemens-Verfahren getreten, die sämtlich nur der Steinkohle benötigen. Als Heizmittel ersetzt die Steinkohle den Torf, das Holz und die Holzkohle, als Leuchtmittel ersetzen Petroleum, Gas und Elektricität Fett, Unschlitt, Holzspäne, Öl. Die alten tierischen und pflanzlichen Färbemittel: Purpur, Cochenille, Krapp, Waid, Indigo, Saflor, Scharte, Farbhölzer werden verdrängt durch die Anilin-, Naphtalin- und andere Kohlenderivatfarben. Die neuere Chemie weifs nun auch ein Nahrungsmittel nach dem anderen aus unorganisierter Materie zusammenzubrauen. Sie will die Geschmacksempfindung der Süfse auch ohne Hilfe von Zuckerrohr oder Rübe erzeugen; sie will uns jetzt berauschen, ohne vorher die zucker- oder stärkehaltige Pflanze dem Gärungsprozefs unterworfen zu haben[1].

---

sogen. organischen oder anorganischen Substanzen zugehören kann. Letztere Unterscheidung verliert in der neueren Chemie immer mehr an Bedeutung, jedenfalls vermag sie keine irgend wie feste Grenzlinie zu ziehen, wie es mit der im Text getroffenen Unterscheidung thatsächlich der Fall ist.

[1] Über die Herstellung von Alkohol aus dem Nebenprodukt der Kokesgewinnung, dem Äthylen vgl. „Chemische Industrie" 1897 S. 266 und 1898 S. 27.

Die frühere Zeit war eine vorwiegend hölzerne, animalisch-pflanzliche, unser Zeitalter ist ein Zeitalter aus Stein, Glas und Eisen: das ist eine der entscheidenden Wandlungen, die die Technik erfahren.

Diese Neugestaltung der Technik findet ihren Ausdruck in bestimmten Eigenarten unserer industriellen Entwicklung; vornehmlich in dem gewaltigen Aufschwunge, den die chemischen Industrien und die Montanindustrie während der letzten fünfzig Jahre genommen haben. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts staken die chemischen Industrien noch in den Kinderschuhen. Damals war Frankreich in diesem Gewerbezweige das führende Land. Im Jahre 1850 zählte man daselbst[1] 547 chemische Fabriken mit einer Arbeiterschaft von 5947 Köpfen, also dafs etwa 10 Arbeiter auf jedes Etablissement entfielen. Der Wert der Jahresproduktion wurde auf 56628000 Frc. geschätzt. Jetzt giebt es in Frankreich 45700 Erwerbsthätige in den chemischen Industrien, darunter 36590 „ouvriers“[2]: also etwa sechsmal so viel als vor fünfzig Jahren. Aber Frankreich hat längst die führende Stellung an Deutschland abtreten müssen. Und in Deutschland sind nach der 1895er Gewerbezählung in chemischen Fabriken 115231 Personen beschäftigt. Diese Zahl ist in beständigem Steigen. Mitte des Jahrhunderts geschah dieses Gewerbszweiges in den statistischen Übersichten häufig gar nicht einmal besondere Erwähnung[3]. 1846 wurden in Preufsen 179 chemische Fabriken mit 2207 Arbeitern gezählt; die deutsche Gewerbezählung von 1882 ermittelte 71777 in der chemischen Industrie beschäftigte Personen, deren Zahl sich also in den dreizehn Jahren von 1882 bis 1895 um 61% vergröfsert hat. Nach der Produktionsstatistik des Jahres 1897 beläuft sich die Gesamtproduktion der chemischen Industrie in Deutschland auf 83112781 dz im Werte von 947902570 Mk. Dafür sind Produktion und Handel von Krapp, Knoppern, Harzen, Waid, Färbehölzern u. dgl., die um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch eine grofse Rolle spielten, heute auf ein Minimum reduziert. An Waid, Saflor, Krapp, Aloe, Sumach, Knoppern kamen noch 1846 über die Grenze des Zollvereins 188676 Ctr., an Farbhölzern 302046 Ctr. u. s. w.[4].

Ebenso gewaltig ist während der letzten Menschenalter die Ent-

---

[1] A. Moreau de Jonnès, Statistique de l'industrie de la France (1856), 259/60.

[2] Annuaire statistique de la France 15 (1894), 18.

[3] Z. B. in Frh. von Redens „Handbuch“: Deutschland und das übrige Europa (1854).

[4] Vgl. Dieterici, Statistische Übersicht etc. 4. Forts. (1851), 383 ff.

wicklung der Montanindustrie gewesen, die ja mit ihren Erzeugnissen, vor allem Steinkohle und Eisen recht eigentlich das Fundamentum der modernen Technik bildet.

Es wurden an Steinkohlen gefördert in Deutschland

1853	rund 9 000 000	t[1]
1863	16 906 700	„
1873	36 392 300	„
1883	55 943 000	„
1893	73 852 300	„
1899	101 639 800	„

In diesem Zeitraum hat sich also die Menge der geförderten Steinkohlen mehr als verzehnfacht, ist um mehr als 1000 % gestiegen, während sich die Bevölkerung unterdessen nur um etwa 60 % vermehrt hat. Ähnlich verhält es sich mit der Eisenerzeugung bezw. dem Eisenverbrauch.

Der Verbrauch an Roheisen im Zollvereinsgebiet bezw. im Deutschen Reich bezifferte sich pro Kopf der Bevölkerung[2]:

1834/35	auf	5,8	kg
1848/50	„	10,9	„
1860	„	18,6	„
1870	„	38,8	„
1880	„	59,8	„
1890	„	99,1	„
1899	„	154,9	„

Und ebenbürtig dem technischen Wissen ist unser technisches Können auf eine hohe Stufe der Vollendung emporgestiegen. Arbeitszerlegung und Arbeitsspecialisation haben noch weitere Fortschritte gemacht, aber vor allem ist die kunstvolle Entwicklung des Arbeitsmittels, wie allbekannt, ein Ergebnis fast erst des letzten Jahrhunderts.

In dem Maſse, wie sich das Princip der Arbeitszerlegung durchsetzt, verfeinert sich das Werkzeug bis zu jener delikaten Nüancierung, wie wir sie heute etwa in der optischen oder lithographischen Industrie zu beobachten Gelegenheit haben. Es ist eine ganz irrige Meinung, es sei die Differenzierung der Werk-

---

[1] von Reden, Deutschland und das übrige Europa (1854), 464; die übrigen Ziffern aus dem Statist. Jahrbuch f. d. D. R.

[2] Die beiden ersten Ziffern aus W. Oechelhäuser, Vergleichende Statistik (1852), 124. 128. Die übrigen wiederum aus dem Statistischen Jahrbuche.

zeuge in einer früheren Zeit — der sogen. Manufakturperiode — schon einmal eine höhere gewesen als heute, wo die Differenzierung durch die Maschine eine Rückbildung erfahren habe. Im Gegenteil: die Differenzierung ist vielmehr auf die Maschinerie ausgedehnt worden, wie noch zu zeigen sein wird.

Die leiseste Unterscheidung der Arbeitsverrichtung wird begleitet, unterstützt, ermöglicht durch das entsprechend ihr angepafste Werkzeug. Und es liegt auf der Hand, wie sehr die fortschreitende Zerlegung der Arbeit wiederum die Ausbildung der Werkzeugtechnik fördern mufs, um wie viel besser bei jeder neuen Vereinfachung der Teilverrichtung — denn auf Vereinfachung läuft doch alle Zerlegung hinaus — das entsprechende Werkzeug der menschlichen Hand angepafst werden kann und wie auf der anderen Seite jedes neue verfeinerte Werkzeug die Arbeitsleistung wiederum steigern mufs. „Müssen wir für die älteste Zeit geringfügige Wirkung nach aufsen verbunden mit grofser Anstrengung und geringer Geschicklichkeit des Subjekts in Zusammenhang bringen mit höchst einfachen und unvollkommenen Werkzeugen, die in unbestimmter Allgemeinheit gleichsam alles in allem waren, so setzt uns die heutige Entwicklungsstufe in Erstaunen durch die grofse Mannigfaltigkeit der Wirkungen, welche durch höchst einfache, gleichsam elementare mechanische Potenzen hervorgebracht werden. Wir erkennen aber sofort, dafs die letztere Einfachheit von der ersteren fundamental verschieden ist. Jene ist die Einfachheit der Armut, des unvollkommenen Keimlebens, der primitiven Bedürfnislosigkeit, welche die Thätigkeit der Urgeschlechter auf wenige immer wiederkehrende Verrichtungen beschränkte. Diese dagegen ist die Einfachheit des überlegenen Geistes, welcher die Mittel aufs vollkommenste den zu erreichenden Zwecken anpafst und wie ein geübter Fechter oder Steuermann, mit dem geringsten Aufwand von Kraft und mechanischer Komplikation die jedesmal zu erreichende Arbeitsleistung ausführt [1]."

Mit dieser fortschreitenden Differenzierung des Handwerkzeugs und seiner Funktionen im engen Zusammenhange steht nun aber die zunehmende Vervollkommnung in der Benutzung des Werkzeugs. Wie an der Pforte aller Kultur die Nutzung der Schwungkraft, so steht an der der unserigen ein anderes Princip der Werkzeugnutzung, von vielleicht noch gröfserer, noch schöpferischerer Bedeutung. Man hat es das Walzen- oder Rotationsprincip

[1] L. Noiré, Das Werkzeug (1880), 249/50.

genannt[1] und es besteht in der Einführung der kontinuierlichen Drehbewegung in die Technik.

In allen unseren Werkzeugen etc. lassen sich zwei Formations-Hauptperioden unterscheiden: die Periode, in welcher das Werkzeug hin und her oder auf und ab bewegt wird, also immer einen toten Rückgang machen mufs, um einen lebendig wirkenden Vor- und Abwärtsgang auszuführen und die Periode der kontinuierlichen Bewegung nach vor- oder abwärts. So unscheinbar der Fortschritt von der Periode des toten Rückgangs zur Periode der kontinuierlichen lebendigen Bewegung zu sein scheint, so bedeutet er doch in wirtschaftlicher Beziehung gerade soviel als der Fortschritt der Pflanzen- und Tierformen der Grauwackenperiode zu jenen der Kreideperiode[2]. Und doch ist das Princip der kontinuierlichen Bewegung nach vor- und rückwärts erst der Anfang des Rotationsprincips: ehe die Bandsäge auftrat, hatte ein Fortschritt darin bestanden, die Säge beim Ab- und Aufwärtsgehen in je einem Stamme oder in denselben Stamm zweimal einschneiden zu lassen; und ehe der Kreisbohrer in Aufnahme kam, hatte man das Hin- und Herbohren im Halbkreise ebenfalls schon gekannt. Die erste bedeutsame Anwendung des Rotationsprincips in der Technik dürfte der auf Rädern bewegte Wagen gewesen sein. Heute ist das Princip in jeder Sphäre der Technik so sehr verbreitet, dafs es 1842 schon Jobard „das Kriterium der modernen Gewerbsthätigkeit" nannte, „weil jedes mechanische Verfahren, jede Fabrikation, die nicht die fortwährende ununterbrochene Thätigkeit besitzt, noch im Zustande des embryonalen Werdens" sei. Und Reuleaux kennzeichnet die Bedeutung dieses selben Princips mit den Worten: „So wie der alte Philosoph die stetig steigende Veränderung der Dinge einem Fliefsen verglich und sie in den Spruch zusammendrängte: „Alles fliefst"; so können wir die zahllosen Bewegungserscheinungen in dem wunderbaren Erzeugnisse des Menschenverstands, welches wir Maschine nennen, zusammenfassen in das eine Wort: „Alles rollt."

---

[1] Über das Rotationsprincip und seine Bedeutung für die Technik vgl. M. Jobard, Die Industrie und das Jahrhundert. Grenzboten 2. Band 1842, S. 302 ff. (J. ist wohl der „Entdecker" dieses Princips). Louis Reybaud, L'industrie en Europe. 1856. pag. 22. Rudolf Wagner, Technologische Studien auf der allgemeinen Kunst- und Industrieausstellung im Jahre 1867. (1868). Em. Herrmann, Das Prinzip der Rotation. Miniaturbilder (1872) S. 221—256. Noiré a. a. O. S. 293 ff. F. Reuleaux, Theoretische Kinematik Bd. 1. 1875.

[2] E. Herrmann a. a. O. S. 197. 198.

Aber mit diesen Worten eröffnet Reuleaux in einer anderen Richtung unserer Betrachtung eine neue Perspektive: in ihnen wird das Rotationsprincip — und mit Recht — vor allem für ein Gebilde, eine Form des Arbeitsmittels in Anspruch genommen, „welches wir Maschine nennen".

Es ist bekannt, wie hoch man die Bedeutung der Maschine für die Technik gerade der neueren Zeit bewertet hat. Man beliebt unser Zeitalter geradezu als Maschinenzeitalter anzusprechen und einen grofsen Teil der ökonomischen Revolution, deren Zeuge wir sind, auf die Entwicklung zurückzuführen, die das Maschinenwesen in den letzten 150 Jahren erfahren hat. Diese hohe Einschätzung des Maschinenprincips nötigt mich, die Frage nach dem Wesen, der specifischen Funktion und dem Entwicklungsgange der Maschine zu stellen[1].

Ich beginne mit der starken Betonung der Thatsache: dafs das „Wesen" der Maschine selbstverständlich ein völlig verschiedenes ist, jenachdem man sie unter kinematischem oder ökonomischem Gesichtspunkte betrachtet. Ihre kinematische Wesenheit hat Reuleaux wie folgt bestimmt:

„Eine Maschine ist eine Verbindung widerstandsfähiger Körper, welche so eingerichtet ist, dafs mittels ihrer mechanische Naturkräfte genötigt werden können, unter bestimmten Bewegungen zu wirken[2]." Und etwas genauer die „Einrichtung", auf die es ankommt, kennzeichnend: „Der Mechanismus ist eine geschlossene kinematische Kette; die kinematische Kette ist zusammengesetzt oder einfach und besteht aus kinematischen Elementenpaaren; diese tragen die Umhüllungsformen zu den Bewegungen an sich, welche die einander berührenden Körper gegenseitig haben müssen, damit alle anderen Bewegungen als die gewünschten aus dem Mechanismus ausgeschlossen bleiben. Ein Mechanismus kommt in Bewegung, wenn auf eines seiner beweglichen Glieder eine mechanische Kraft, welche die Lage derselben zu ändern imstande ist, einwirkt. Die Kraft verrichtet dabei eine mechanische Arbeit, welche unter bestimmten Bewegungen vor sich geht; das Ganze ist dann eine Maschine[3]." In einem populären Vortrage hat Reuleaux dann seinen Gedanken diese Prägung gegeben: „Das allgemeine Princip . . . der Maschine ist die Bewegungserzwingung. Mit der Maschine

[1] Weiteres siehe in meiner Gewerblichen Arbeit, 30 ff.
[2] F. Reuleaux, Theor. Kinem., 38.
[3] Ebenda S. 53/54. Vgl. dazu S. 490. 492 ff.

will man zunächst Körpern Bewegung erteilt wissen; diese Bewegung soll dann aber nach einem bestimmten Plane vor sich gehen, es sollen gewisse Wege unter gewissen Geschwindigkeiten und in gewisser Folge durchlaufen werden, wie es eben dem zu erreichenden Zwecke entspricht[1]."

In ökonomischer Betrachtung ist die Maschine ein Arbeitsmittel oder ein Komplex von solchen, welches derart eingerichtet ist, dafs es eine Arbeit, die sonst der Mensch verrichten müfste, an Stelle des Menschen ausführt, ein Arbeitsmittel also, welches nicht wie das Werkzeug menschliche Arbeit unterstützt, sondern menschliche Arbeit ersetzt. Ist nach Reuleaux das allgemeine (kinematische) Princip der Maschine die Bewegungserzwingung, so ist ebenso sehr das allgemeine (ökonomische) Princip der Maschine die Arbeitsersetzung.

Die specifische Eigenart der Maschine ersehen wir aber erst recht deutlich, wenn wir uns ihren Entwicklungsgang in seinen Grundzügen vergegenwärtigen. Dieser verläuft in der Weise, dafs sich in einer bemerkenswerten Parallelität das kinematische und ökonomische Princip der Maschine zur Geltung durchringen. Die Vollständigkeit aber, in der sich die endgültige Durchsetzung dieser Principien ereignet, bildet recht eigentlich die Wesenheit der modernen Zeit, sodafs wir den Schlüssel für deren Verständnis nur in einer Betrachtung dieses Entwicklungsganges des Maschinenprincips zu finden vermögen.

Dabei macht es keinen Wesensunterschied, welchem Zwecke die Maschine dient — wir teilen die Maschinen in Kraft- und Arbeitsmaschinen, je nachdem durch die Maschine eine Kraftäufserung oder eine Arbeitsleistung im engeren Sinne erzielt wird, und letztere wiederum in ortsverändernde oder transportierende und formverändernde oder transformierende[2], — vielmehr läfst sich für alle Kategorien folgendes sagen:

Unter kinematischem Gesichtspunkt wird die Entwicklung der Maschine zu höheren Formen charakterisiert durch den allmählichen Übergang vom Kraftschlufs zum Paarschlufs, d. h. von der Schliefsung von Elementenpaaren durch sensible Kräfte zu einer Schliefsung durch latente Kräfte, d. h. solcher Kräfte, die in den ein Elementenpaar zu zwangsweiser Bewegung bringenden Körpern ge-

[1] F. Reuleaux, Über den Einfluſs der Maschine auf den Gewerbebetrieb. Vortrag, geh. in der Museumsgesellschaft in Frankfurt a. M., abgedr. in Nord und Süd (1879), 113/114.

[2] Vgl. dazu Reuleaux, Theor. Kin. 1, 479 ff.

bunden sind[1]. Das Entwicklungsprincip ist danach zunehmende Erzwingung der Bewegung in gewollter Richtung. Dem ungebändigten Walten der Naturkräfte, welche in schrankenloser Freiheit auf einander prallen, um im Kampfe aller gegen alle das unbekannte Erzeugnis der Notwendigkeit hervorzubringen, steht gegenüber die durch Beschränkung auf ein einziges und beabsichtigtes Ziel gelenkte Kräftewirkung in der Maschine. Je sicherer und exakter also der gewünschte Erfolg erzielt wird, desto vollkommener ist die Maschine in kinematischer Hinsicht entwickelt. Nun stellt aber auch die Mitwirkung der menschlichen Hand bei der von der Maschine zu bewältigenden Aufgabe immer noch ein Moment der Unsicherheit, einen Kraftschluſs dar. Das Streben nach kinematischer Vollendung deckt sich also mit dem Bemühen, den Anteil der menschlichen Thätigkeit zu verringern. Je vollkommener also das Princip des Bewegungszwanges verwirklicht wird, desto vollkommener wird auch dem Princip der Arbeitsersetzung Geltung verschafft[2].

In dieser Arbeitsersetzung offenbart sich nun aber nicht nur das innerste Wesen der Maschine: es liegt in ihr auch die Bedeutung eingeschlossen, die dem Eindringen der Maschine in den Arbeitsprozeſs für die gesamte materielle Kultur beigelegt werden

[1] Näheres darüber siehe bei Reuleaux a. a. O., namentlich im IV. Kapitel, und vgl. ebenda S. 161 ff., 227 ff. und passim.

[2] Das Beispiel des jedermann bekannten Entwicklungsganges der Dampfmaschine mag das Gesagte verdeutlichen: Die Newcomensche Maschine erforderte noch im weitesten Umfange die Mitwirkung des Menschen. Der Arbeiter muſste regelmäſsig mehrere Hähne öffnen und schlieſsen und auſserdem die Dampfspannung kontrollieren, bis Newcomen das Sicherheitsventil hinzufügte und der Knabe Humphrey Potter, um sich von der geisttötenden Beschäftigung des Bewachens der Hähne zu befreien, die Hebel der Hähne durch Stricke mit dem Wagebalken der Maschine verband und so die mechanische Steuerung herstellte, also an Stelle des Kraftschlusses den Paarschluſs setzte. Unter den Neuerungen Watts finden sich auch mehrere, die den rein automatischen Gang der Dampfmaschine herbeiführten: Schwungrad, Drosselklappe, mechanischer Moderator, zu denen noch mechanische Ölapparate, Sicherungen an Schrauben u. dgl. hinzutreten. Vgl. noch Em. Herrmann, Wirtschaftliche Ursachen und Fehlerquellen des Denkens in „Kultur und Natur“ (1887) S. 184 ff. und für die Entstehung der Dampfmaschine insbesondere: F. Reuleaux, Kurzgefaſste Geschichte der Dampfmaschine. 1859. Th. Beck, James Watt und die Erfindung der Dampfmaschine. S. A. aus dem Gewerbeblatt für das Groſsherzogtum Hessen, Jahrgang 1894, dessen (nicht genannte!) Quelle das bekannte Werk von James Patrik Muirhead ist: The origin and progress of the mechanical invention of James Watt. 3 Vol. 1854.

muſs. Sie ist es, die das Wort des Weisen: „Du bleibst doch immer, was Du bist", was technisches Können anbetrifft, Lügen gestraft hat. Denn durch sie werden die Leistungen des Menschen über das natürliche Ausmaſs seiner Organe hinausgehoben. Sie reckt den Arm und den Körper zu riesigen Verhältnissen, sie schwellt die Muskeln ins Gigantische und verleiht den Fingern subtilste Feinfühligkeit, sie trägt den Blick über Tausende von Meilen und leiht den Füſsen die Schnelligkeit des Windes. Planer gesprochen: in qualitativer und vor allem in quantitaver Hinsicht steigert die Maschine das menschliche Können *über das individuell erreichbare Maximum von Vollkommenheit* hinaus. Auch das feinste Werkzeug, der delikateste Griffel oder Meiſsel in der Hand des Arbeiters kann doch nie etwas anderes eisten als manuelle Fertigkeit unterstützen: die Arbeitsmaschine dagegen kennt diese Schranken nicht. Sie braucht nicht den Kontakt zwischen Auge und Hand mehr, auf dem alle Verfeinerung manueller Geschicklichkeit beruht: sie kann so fein schneiden, so sicher und regelmäſsig eine Verrichtung wiederholen, so leise klopfen, so fein bohren, wie niemals die menschliche Hand es vermöchte, in der das warme Blut des lebendigen Menschen strömt: sie *ersetzt* eben in vollkommenerer Form die Arbeit des Arbeiters. Kein noch so kräftiger Schmiedegeselle hebt einen Zuschlaghammer, der mehr als 50 Pfund wöge, keine noch so geschickte Spinnerin vermag mehr als einen, höchstens zwei Fäden auf einmal mit der Hand zu spinnen: der groſse Dampfhammer im Kruppschen Werke wiegt 50 Tonnen, das sind 1000 Centner, die neuen Spinnmaschinen setzen 2—3000 Spindeln auf einem Wagen in Bewegung. Um diese höchsten Leistungen der Maschinerie zu begreifen, muſs man sich folgender Momente bewuſst sein: in jeder menschlichen, formverändernden Arbeitsleistung, so lange sie nicht machinal ausgeführt wird, stecken zwei Bestandteile: die geistig-manuelle Verrichtung selbst und die dafür aufzuwendende Kraft, beide zunächst organisch und scheinbar unlöslich verbunden. Nun kann die eine oder die andere dieser beiden Funktionen allein von der Maschine übernommen werden; so daſs eine Kraftmaschine dem Arbeiter lediglich den eigenen Kräfteaufwand ersetzt, er aber selbst alle eigentlichen formverändernden Thätigkeiten nach wie vor ausführen muſs: ein Fall, der selten ist und auch nur immer für *Teile* des gesamten Kraftaufwandes denkbar ist, da ja auch die einfachste Formveränderung doch immer noch eines wenn auch noch so leisen Kraftaufwandes be-

darf; oder aber: es geht zunächst die eigentliche Arbeitsverrichtung auf die (Arbeits-)Maschine über, und dem Menschen verbleibt einstweilen die Leistung des Kraftaufwandes. Dieses ist ein in der That sehr häufiger Fall. Er ist der normale in allen Anfängen menschlicher Kultur bis tief in die neue Zeit hinein. „Was der zum Bewufstsein erwachte Mensch bei Schaffung der Maschine dunkel wollte, ist die Erzwingung bestimmter Bewegungen an leblosen Körpern für seine Zwecke. Die Kräfte zur Verursachung dieser Bewegungen sucht er zuerst nur in sich und seines Gleichen. Fern noch liegt ihm die Unterjochung der Naturkräfte aufser ihm" (Reuleaux). Nun ist für den Entwicklungsgang der Maschinerie folgendes zu beachten: meistens wird eine bestimmte Arbeitsverrichtung nicht gleich ganz von der Maschine übernommen, sondern nach und nach, Teil für Teil[1]. Die Maschine ist nicht gleich von Anfang an Vollmaschine, wie ich es nennen will, sondern häufig erst Teilmaschine. Ein bekanntes Beispiel bietet wiederum die Entwicklung der Spinnmaschine. Das Spinnen erfolgt gleich in seinen Anfängen maschinell: die Spindel ersetzt die sonst vom Menschen auszuführende Drehbewegung[2]. Diese machinale Vorrichtung wird nun vervollkommnet im Spinnrade: die Hände werden völlig von der Verrichtung des Haltens und des die Spindel in Bewegungsetzens befreit, und alle Kraftzufuhr erfolgt durch den Fufs. Es verbleibt jedoch die Thätigkeit des Fadenherausziehens — wobei es darauf ankommt, der Spindel eine entsprechend geringe Menge Fasern zuzuführen — Domäne der menschlichen Hand; ein Teil der formverändernden Arbeitsverrichtung also dem Arbeiter. Diesen letzten Rest menschlicher Mitwirkung bei dem Spinnprozefs zu beseitigen, das bezweckten die grofsen Erfindungen des 18. Jahrhunderts. Alle neuere Maschinenspinnerei beruht bekanntlich auf der Anwendung zweier oder mehrerer Walzenpaare, die sich mit ungleicher Geschwindigkeit umdrehen und zwischen denen der zu spinnende Stoff, nachdem er durch die Karde in lange Bänder verwandelt worden ist, hindurchgeführt und nach einer Spindel oder geflügelten Spule hingeleitet wird. Es werden dann nämlich jene Bänder, weil die vorderen Walzen eine viel schnellere Bewegung haben als die

[1] Solo a poco a poco la machina si perfeziona, direi si emancipa; diviene atta al moto meccanico ed in ultimo quasi automatica." A. F. Labriola, Tecnica ed Economia. Diss. di Laurea (1894) pag. 5.

[2] Die Spindel wird richtig auch von Reuleaux, Theor. Kin., 223 schon eine machinale Vorrichtung genannt.

hinteren, zu einem Faden auseinandergezogen, während dieser zugleich durch die schnell sich drehende Spindel die nötige Zwirnung erhält[1]. Damit war die Kette der machinalen Einrichtungen geschlossen und der gesamte Spinnprozefs der Maschine übertragen — bis auf die Zuführung der Kraft, die eine Weile noch dem Menschen oblag. Die ersten Spinnmaschinen wurden, wie man weifs, mit der Hand gedreht. Nun aber, worauf es ankommt: erst in dem Momente, und auch keinen Augenblick früher, wann eine bestimmte Arbeitsverrichtung in allen ihren Teilen (ausgenommen die Kraftzuführung) dem Bereich der menschlichen Mitwirkung entzogen ist, wird es möglich, das Quantum der in einem auszuführenden Arbeit beliebig zu vermehren, ohne durch die Enge des individuellen Arbeitsvermögens beschränkt zu sein. Nun erst nützt die Vergröfserung der Kraftquelle, die so lange unnütz war, als die Arbeitsverrichtung an irgend einer Stelle die menschliche Handthätigkeit passieren mufste. Man kann danach ermessen, welche Bedeutung für die Entwicklung der Maschinerie die vorherige Zerlegung eines Gesamtarbeitsprozesses in möglichst viele Teilverrichtungen hat. Denn offenbar genügt es, um die machinale Thätigkeit zu voller Entfaltung zu bringen, dafs an irgend einer Stelle des Arbeitsprozesses eine Vornahme sich so isolieren läfst, dafs sie als Einheit erscheint und als solche der menschlichen Handthätigkeit entrückt wird. Sobald das der Fall ist, kann diese Specialvorrichtung beliebig über individuelles Können hinaus beschleunigt oder ausgeweitet werden. Man denke an die Steppmaschinen, an die Knopflochmaschinen, die Falz-, Fräs-, Polier- etc. Maschinen in der Schuhwarenindustrie, an die Fädelmaschine in der Stickereiindustrie etc., die alle nur Teilverrichtungen, aber diese ganz machinal ausführen. Die Arbeitszerlegung hat die Maschinerie vielfach erst ermöglicht, wie umgekehrt erst die Maschinentechnik das Princip der Arbeitszerlegung bis in seine äufsersten Konsequenzen treibt. „Das Streben geht . . im ganzen dahin, die Arbeit, nachdem sie soweit geteilt ist, dafs die

[1] Meines Erachtens wird deshalb auch derjenigen Erfindung die eigentlich epochale Bedeutung zuzuerkennen sein, welche zuerst dieses Walzenprincip für die Fadenbildung nutzbar machte. Es ist die nominell von L. Paul, thatsächlich wahrscheinlich von Wyatt herrührende, schon im Jahre 1738, also lange vor Arkwright patentierte Erfindung. Vgl. Baines, Geschichte der britischen Baumwollenmanufaktur etc. 1836. S. 44 ff. Dieses Urteil teilt übrigens auch Karmarsch, Geschichte der Technologie (1872) S. 596 ff.

einzelnen Arbeitsverfahren nur noch Kraftanstrengung beanspruchen, dem Menschen abzunehmen und einer Maschine zu übertragen[1]."

In manchen Maschinenfabriken schreitet die Specialisierung der Arbeits- und Werkzeugmaschinen so weit fort, dafs für jede Flächenart und Dimension des Werkstückes, ja für jede Fläche jedes einzelnen Teiles des Werkstückes eigene Arbeitsmaschinen vorhanden sind. Da giebt es Eisenhobelmaschinen, allein für Lokomotivtriebstangen in sechs bis zehn Arten, eigene Drehbänke für Nebenteile, wie die obere und die Breitseite des inneren Lokomotivradkranzes, und wieder eigene Drehbänke für die zwei bis drei Seiten- und oberen Flächen des Tyres, welcher auf den inneren Radkranz angeschweifst werden soll. Und zwar hier wieder eigene Maschinen für Lokomotivtriebräder und für einfache Trag- oder Laufräder je nach deren Dimension. In einer hiesigen Schuhfabrik zähle ich folgende Typen von Arbeitsmaschinen: 4 verschiedene Stepp-, Knopfloch-, Knopf- und Heftmaschinen; 3 verschiedene Sohlenschneidemaschinen; 3 verschiedene Stanzmaschinen; 11 verschiedene Maschinen, die der Befestigung des Bodens am Schaft dienen; 13 verschiedene Maschinen, die sich mit der Appretur des fertigen Stiefels (Fräsen, Polieren, Ausglasen, Färben etc. etc.) beschäftigen, zusammen 34 verschiedene Arten von Arbeitsmaschinen, man denke: zum Ersatz von Friemen und Hammer! In der Gewehrfabrikation werden über 600 verschiedene Maschinen verwandt. Ähnliche Mannigfaltigkeit der Maschinerie herrscht in der Nähmaschinenfabrikation. Selbst eine so einfache Prozedur, wie die maschinelle Herstellung unserer Zündhölzchen, erfordert ein ganzes System von Arbeitsmaschinen. Da finden wir: 1. die Dampfsäge; 2. die Schälmaschine; 3. die Abschlagmaschine; 4. die Putzmaschine; 5. die Gleichlegemaschine; 6. die Einlegemaschine; 7. die Dampfhobelbank; 8. die Schachtelschälmaschine; 9. die Schachtelspan-Teilmaschine; 10. die Aufsenschachtelmaschine; 11. die Etikettiermaschine; 12. die Innenschachtelmaschine; 13. die Einlegemaschine; 14. die Anstrichmaschine; 15. die Einpackmaschine; 16. die Etikettenklebmaschine. Dafs in anderen Fällen die Einführung der Maschine früher zerlegte Arbeit wieder komplex macht, — oft citierte Beispiele dafür, die manche Autoren mit Unrecht verallgemeinert haben, sind die Nagel- und Enveloppe-

[1] Lindner, Art. Maschine in Otto Luegers Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, Bd. VI.

maschinen — ändert nichts an der Thatsache, daſs als Regel Arbeitszerlegung und Maschinentechnik Hand in Hand gehen.

Nunmehr aber ist es an der Zeit, auf Grund dieser Betrachtungen die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob es statthaft ist, unsere Zeit als Maschinenzeitalter besonders kenntlich zu machen? Ich denke, die Sache liegt so: Will man mit jenem Schlagwort sagen, daſs um die Wende des 18. Jahrhunderts die Maschine überhaupt erst im Wirtschaftsleben eine Rolle zu spielen begonnen habe, so liegt dem eine ganz und gar verkehrte Vorstellung zu Grunde. Die Maschine ist so alt wie das Werkzeug; sie begleitet den Menschen auf allen Etappen der Kultur und wächst in langsamer, schrittweiser Entwicklung zu der heute erreichten Vollkommenheit heran.

Wir haben uns nach dem Vorgang von Reuleaux jetzt daran gewöhnt, als erste Maschine, also als den „ersten schüchternen Versuch des Menschen, zwei auſser ihm stehende Körper zu einer bestimmten gegenseitigen Bewegung zu zwingen", den Feuerquirl zu betrachten[1]. Dann fällt aber der Anfang der Maschinenentwicklung in eine Zeit, in der die Menschen das Feuer bloſs erst zu religiösen, noch nicht zu gewerblichen Zwecken nutzten[2], also in eine auſserordentlich frühe Periode der Kultur. Aber auch andere ohne allen Zweifel machinale Vorrichtungen reichen in die Dämmerung entlegenster Zeiten zurück: Pfeil und Bogen, Spindel, Töpferscheibe, von der die Drehbank sich ableitet, unterschlächtige Wasserräder, Wagen und Wagenräder, der Pflug sind Maschinenvorrichtungen, die wir schon frühzeitig im Besitze der Menschen finden[3]. Und aus den ersten Anfängen sehen wir die Maschine

[1] Reuleaux, Theor. Kinem., 198 ff. Vgl. über diese „erste Maschine" ferner L. Geiger, Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit (1878) S. 93 ff. L. Noiré, Das Werkzeug, S. 298 ff.

[2] Die Geigersche Hypothese über die Entdeckung des Feuers als richtig angenommen; vgl. die in Anm. 1 genannte Schrift.

[3] Vgl. hierzu vor allem das VI. Kapitel der Reuleauxschen Kinematik, das einen „Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Maschine" enthält.

Übrigens sah auch Gustav Klemm schon deutlich die Anfänge des Maschinenprincips vor Augen, als er folgendes bemerkte: „Wir können wohl unter die Uranfänge der Maschine das alte Reibungsfeuerzeug, den Drillbohrer und die Handmühle rechnen. Demnächst ist Spindel und Webstuhl, sowie die allerdings erst ziemlich spät eintretende Drehscheibe der Töpfer dabei zu beachten . . . Die Wasserräder, die wir in Ägypten und China sehen, die Wassermühlen, ja die in Polen noch üblichen Handmühlen, die mit dem Hebelarm bewegt werden, sind schon weiter entwickelte Maschinen." Vgl. Werkzeuge und Waffen (1854) S. 302/303.

sich ebenfalls schon in früheren Zeiten zu höheren Formen entwickeln. Ein vortreffliches Schulbeispiel für diesen organischen Entwicklungsgang der Maschinerie bietet die Geschichte der Mehlbereitungsverfahren, also der Müllereitechnik.

Wir wissen, dafs schon aufserordentlich früh machinale Vorrichtungen zur Zerkleinerung der Getreidekörner bestanden haben. So mufs es bei den Chinesen früh üblich geworden sein, an der Keule, mit der in dem steinernen Mörser die Körner gestampft wurden, einen horizontalen Hebelarm anzubringen, der mittelst Zapfen ungefähr in der Mitte seiner Länge zwischen zwei mit Löchern versehenen Steinen beweglich eingelagert war. Eine andere, auch noch primitive, aber schon entwickeltere Mahlmaschine bietet uns das Bild einer alten ostindischen Mühle dar. Dort ist der Mörser bereits ein breiter Kessel aus Stein, welcher auf einem steinernen Postamente ruht. Die Keule besteht aus einem schweren Baumstrunke, welcher mittelst eines daran befestigten horizontalen Balkens von einem Ochsenpaar im Kreise gedreht wird. Von diesen Urtypen der Mahlmaschine gehen dann die zahllosen Verbesserungen und Verfeinerungen Schritt für Schritt weiter: die Mahlsteine vervollkommnen sich und ihre Bewegungen, Sieb- und Reinigungsvorrichtungen werden dem Mechanismus eingeordnet, die Zuführung und Abführung des Materials wird automatisch bewirkt. Und mit der Vervollkommnung der Mahlvorrichtung parallel geht die Nutzbarmachung immer stärkerer und freierer Kraftquellen: zu Ciceros Zeit wurden Wasserräder als Motoren an Stelle der Sklavinnen eingeführt[1], seit dem 12. Jahrhundert datieren die Windmühlen. Heute haben wir die Dampfmühle, in der der steinerne Mühlstein durch die eiserne Walze ersetzt ist und in der das Princip der Maschinerie in höchster Vollendung zur Anwendung gebracht ist.

Aber es datiert doch ohne allen Zweifel seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine neue Ära der Maschinentechnik. Was begründet sie? Etwa allein die Thatsache, dafs seitdem die Maschinerie in ein Stadium rascherer Vervollkommnung eingetreten ist? Nein; ich denke, es ist mehr. Es fallen Ereignisse auf dem Gebiete der Maschinentechnik in

[1] „Däo hat die Arbeit der Mädchen den Nymphen befohlen
Und itzt hüpfen sie leicht über die Räder dahin,
Dafs die erschütterten Achsen mit ihren Speichen sich wälzen,
Und im Kreise die Last drehen des wälzenden Steins."
(Stolbergsche Übersetzung eines Gedichtes des griechischen Dichters Antiparos; citiert bei Marx, Kapital I⁴, 373.)

jene Zeit, die ihr doch einen ausgesprochen epochalen Charakter verleihen. Diese Ereignisse beziehen sich zunächst auf die Entwicklung der Arbeitsmaschinerie. Diese erreicht gerade in jener Zeit zwei bedeutungsvolle Etappen: sie wird vollendet für einige der wichtigsten Produktionszweige (Textilindustrie, Papierfabrikation), und sie erobert dasjenige Gebiet, das den eigentlichen Stützpunkt für ihre weitere Vervollkommnung erst abgab: die Herstellung wiederum von Maschinen. Erst von dem Augenblick an, wo dieser Punkt erreicht war, konnte das rapide Tempo der Maschinenentwicklung einsetzen, wie es die neuere Zeit kennzeichnet. Die Verfeinerung[1], wie namentlich die Ausweitung der Dimensionen ist erst möglich bei maschinellem Maschinenbau[2]. Das entscheidende Moment aber war doch wohl, dafs parallel mit diesen bedeutsamen Fortschritten der Arbeitsmaschinerie die Nutzbarmachung derjenigen Naturkraft sich vollzog, die an Mächtigkeit und Beweglichkeit alle früher genutzten Kräfte um ein Vielfaches übertraf: des Dampfes. Auch dem „König Dampf" mufs eine gerechte, kritische Würdigung der technischen Errungenschaften wieder zu seiner alten Würde verhelfen, die ihm mancher hat streitig machen wollen. Darin kam freilich nur eine berechtigte Reaktion zum Ausdruck gegen die ursprüngliche kritiklose Auffassung, die die Bedeutung des Dampfes allein betonte und des Einflusses der Arbeitsmaschine auf den Entwicklungsgang der modernen Industrie kaum Erwähnung that. Wir wissen heute, dafs Arbeits- und Kraftmaschine in ihrer Entwicklung sich gegenseitig bedingen. Gewifs hätte die gezügelte Dampfkraft gar keine vernünftige Verwendung gefunden, wäre nicht eine entsprechende Entwicklung der Arbeitsmaschinerie vorausgegangen. Andrerseits aber, mufs man sagen, würde die Weiterentwicklung der letzteren aufserordentlich

---

[1] Eine für die Entwicklung der Maschinerie entscheidende Errungenschaft ist die derartig exakte Herstellung der einzelnen Maschinenteile, dafs diese beliebig von einer Maschine in die andere eingesetzt werden können. Dieses System der Austauschbarkeit der einzelnen Teile („interchangeable system") ist aber erst möglich geworden bei maschinenmäfsiger Herstellung der Maschinen.

[2] Die zunehmende Bedeutung des maschinellen Maschinenbaus spiegelt sich in der wachsenden Ausdehnung der Maschinenindustrie wieder: die in der Fabrikation von Maschinen und Apparaten beschäftigten Personen bezifferten sich nach der deutschen Gewerbezählung

		davon in Betrieben über 50 Personen
1882	auf 173 298	115 289 (= 66 %)
1895	„ 269 036	201 777 (= 74 %)

viel langsamer von statten gegangen sein, ohne die in der Erfindung der Dampfmaschine erschlossene neue Kraftquelle. Die epochale Bedeutung der Dampfmaschine liegt in zweierlei: in der durch sie bewirkten ungeheuren Steigerung der Kraftpotenz und in der durch sie geschaffenen Möglichkeit, an beliebiger Stelle zu beliebiger Zeit eine beliebig grofse Kraft für machinale Zwecke zur Verfügung stellen zu können. Damit aber wird eine Fülle von Hindernissen beseitigt, die der Entwicklung der Arbeitsmaschinerie entgegenstanden: die gesteigerte Kraftentfaltung macht erst in weiterem Umfange Arbeitsmaschinen gröfserer Dimensionen verwendbar, wie sie auch ihre Herstellung erst ermöglicht; beides ohne Beschränkung in Raum und Zeit. In dieser quantitativ und qualitativ beliebigen Kraftentfaltung ist die Dampfmaschine in keiner früheren Zeit von irgend einer Kraftquelle übertroffen worden, scheint sie aber auch durch neuere Kraftquellen, wie die Elektricität, die durch andere Vorzüge ausgezeichnet sein mag, kaum übertroffen zu werden. Und sofern in dieser Beliebigkeit der Kraftentfaltung eines der wesentlichsten Förderungsmittel für die Entwicklung der modernen Technik erblickt werden mufs, ist es wohl statthaft, unser Zeitalter ebenso wie als Maschinenzeitalter auch als dasjenige des Dampfes, zu bezeichnen [1]. Aber so treffend diese beiden Bezeichnungen auch sein mögen: dafs die specifische Eigenart der modernen Technik in ihnen ihren vollen und charakteristischen Ausdruck fände, glaube ich nicht.

Nicht die rasche Vervollkommnung der Arbeitsmaschinerie, nicht die Erfindung der Dampfmaschine ist es doch am letzten Ende, wie mir scheint, was der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die Entwicklung der Technik jene wirklich einzig epochale Bedeutung verleiht, die sie besitzt. Denn ich sehe in dieser Entwicklung, die ihren Anfang mit dem ersten Werkzeug nimmt, thatsächlich nur ein einziges Ereignis, das die Zeit vor seinem Eintritt und die Zeit nachher als zwei principiell von einander verschiedene Perioden erscheinen läfst, derart, dafs wir überhaupt nur zwei Hauptepochen in der Entwicklung der menschlichen Technik unterscheiden dürfen: die erste von den Anfängen des Menschengeschlechts, das heifst also seit Nutzung des Werkzeugs bis in die

[1] Die neueste Statistik der Motoren im Deutschen Reiche (1895) ermittelte im Gewerbe Motoren mit zusammen 3421194 Pferdestärken, von denen 79,4 % auf die Dampfkraft, 18,4 % auf die Wasserkraft entfallen. Vierteljahrshefte der Statistik des Deutschen Reichs. 1898. Ergänzungsheft zum 1. Heft. S. 37.

zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, als jenes Ereignis, an das ich denke, eintrat, die zweite, seitdem bis in die letzten Tage des Menschengeschlechtes auf Erden, während allen übrigen Veränderungen der Technik nur eine quantitative, keine principielle Bedeutung zuzumessen ist. Was ich meine, ist die Anwendung der Wissenschaft auf die Technik, also der Ersatz des Kunstverfahrens durch das rationelle oder wissenschaftliche Verfahren.

Ist es zunächst berechtigt, dieses Ereignis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu verlegen? haben nicht frühere Zeiten schon das wissenschaftliche Verfahren gekannt? Zweifellos haben die Völker des Altertums, namentlich die Orientalen, in einer Reihe von Werken uns Denkmale einer hochentwickelten Technik hinterlassen, die ein aufserordentlich reiches Können zur Voraussetzung haben. Aber alles, was wir von der Art ihres Schaffens wissen, läfst doch darauf schliefsen, dafs sie nirgends aus der Periode der Empirie herausgekommen sind einfach deshalb, weil ihnen die notwendige Basis einer nicht mehr empirischen, sondern rationellen Technik fehlte: die naturwissenschaftliche Erkenntnis. Diese mufste erst eine gewisse Reife erlangt haben, ehe die Technik durch sie revolutioniert werden konnte. Das aber war der Fall nicht früher als eben im Ausgange des vorletzten Jahrhunderts, als die ersten Früchte der Geistesarbeit jener Heroen des 17. Jahrhunderts geerntet wurden, die uns das Fundament der modernen Weltanschauung zusammengezimmert haben. Von den hochentwickelten italienischen Städten mit kapitalistischer Wirtschaft, wo in Galileis Schule die Grundlagen für die beobachtenden Naturwissenschaften gelegt wurden, gehen die Strahlen des Lichtes aus, das die Denker des 18. Jahrhunderts zu ihren für die Technik erst bedeutsamen Entwicklungen führt. Ich erinnere an die Schöpfer der modernen Mechanik: Lagrange und Laplace, Poisson, Gaufs, die Begründer der Hydrostatik und Dynamik; ich erinnere an die Schöpfer der modernen Physik: (neben Lavoisier und Laplace wiederum) Galvani (1789), Volta (1792); an die Schöpfer der modernen Chemie: Black, Priestly, Cavendish, Kirwan, Bergmann, Wenzel und vor allem Lavoisier († 1794): sie alle gehören fast einer und derselben oder wenigen aufeinanderfolgenden Generationen an, und alle ihre grundlegenden Entdeckungen fallen in die drei letzten Jahrzehnte des vorletzten Jahrhunderts. Da nun aber auf ihren Entdeckungen erst die moderne Industrie ihre rationellen Verfassungsweisen aufbaut, so scheint es in der That nicht unberechtigt, wie es hier geschieht, erst von jener

Zeit an das Eindringen der Wissenschaft in die Technik zu datieren[1].

Das mag noch mit einigen Worten näher ausgeführt werden in Bezug auf die Chemie, deren Entwicklung die Vorbedingung aller modernen Industrie war. Von ihrem Stand um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten wir folgendes Bild[2]: „Versetzt man mit dem Bewufstsein des jetzigen Zustandes und Wirkungskreises der Chemie seine Gedanken in das Jahr 1750, so meint man sich nicht um ein Jahrhundert, sondern um Jahrtausende und in ein unbekanntes Land zurückgerückt, wo Wissen, Vorstellungen und Sprache gar keinen Anknüpfungspunkt an die Gegenwart, keine Möglichkeit des Übergangs zu derselben, verraten. Man findet die Wissenschaft in einer Stellung und Betriebsweise befangen, wo sie dem Leben im allgemeinen und selbst der Industrie (!) gröfstenteils fremd ist; alle Forschungen auf das Qualitative eingeschränkt, das Quantitative in den Zusammensetzungen und bei den Prozessen, was jetzt die wesentlichste Grundlage aller Untersuchungen geworden ist, völlig unberücksichtigt, daher keinen Gedanken an analytische Chemie, noch viel weniger an Naturgesetze in dem

---

[1] „Auf diesen naturwissenschaftlichen Disciplinen ruht das ganze wunderbare und stolze Gebäude der heutigen Technik." Carl Jenny, Über den Einfluſs der mechanischen Technik auf unser Kulturleben. Rede, gehalten am 11. Okt. 1875 (S. 55). Wenn in striktem Gegensatze zu diesem Ausspruch seines Wiener Kollegen jetzt A. Riedler in seiner vielbesprochenen Schrift: Unsere Hochschulen und die Anforderungen des zwanzigsten Jahrhunderts (1898) seinen Hymnus auf die „Technik" in die Worte ausklingen läfst: „die Regel ist . . ., daſs die theoretische Naturforschung der Technik nachgefolgt ist" (S. 48), so kann das in dem Munde eines Wortführers der technischen Hochschulen zu Mifsverständnissen Anlafs geben, mafsen ja das Wort „Technik" so arg unbestimmt ist. Meint Riedler Technik im Sinne von technischem Können, wie z. B. a. a. O. S. 46: „Der Bergbau ist älter als die Geologie, . . . Hüttenwesen älter als Chemie" u. s. w., so wird ihm die Thatsache, daſs die Menschen, ehe sie denn eine Wissenschaft schufen, für ihres Leibes Nahrung und Notdurft sorgen mufsten, kaum jemand bestreiten. Es fragt sich nur, wie. Und da lautet die Antwort empirisch. Rationell erst nach Entwicklung der wissenschaftlichen Einsicht. Man wird also gut thun, den Riedlerschen Worten, „daſs die theoretische Naturforschung der Technik nachgefolgt ist", hinzuzufügen: „aber der Technologie stets voraufgegangen". In dichterischer Form hat demselben Gedanken Goethe in seinem „Dialog zwischen dem Gnomen, der Geodäsie und der Technik" Ausdruck gegeben, wenn er die Technik sprechen läfst:

„Nicht meinem Witz ward solche Gunst beschert,
Zwei Götterschwestern haben mich belehrt" (Physik und Geometrie.)

[2] Karmarsch, Geschichte der Technologie (1872), 33.

Quantitätsverhältnisse; keine wissenschaftliche Nomenklatur; die Reagentienkunde in der unbeholfensten Kindheit; eine grofse Armut in chemischen Apparaten und sonstigen Hilfsmitteln; meist ganz unklare und falsche Vorstellungen von den Bestandteilen der alltäglichsten Körper und eine Menge zusammengesetzter Stoffe für einfach gehalten; etwa drei Viertel der gegenwärtig schon entwickelten einfachen Stoffe, sowie eine zahllose Menge von Verbindungen unbekannt und die Darstellung neuer Verbindungen durchaus dem Zufall überlassen."

Zwischen den Jahren 1774 und 1794 ward ein für die Chemie sehr wichtiger Kampf geführt; es galt die Befreiung von den Fesseln, welche die griechischen Philosophen den Denkern jener Zeit angelegt hatten; es galt, die Principien der Bacoschen Lehre konsequent durchzuführen; es handelte sich darum, das Experiment als Grundlage aller theoretischen Forschung anzuerkennen. In jene Zeit fällt die Aufstellung des Gesetzes von der Unzerstörbarkeit der Materie durch Lavoisier, und von da ab datieren wir „die moderne Chemie, unsere Chemie"[1]. Dafs die moderne Chemie nicht nur die chemischen Industrien im engeren Sinne geschaffen hat, sondern auch für eine ganze Reihe der wichtigsten anderen Industrien notwendige Voraussetzung ihrer Entwicklung war, dürfte bekannt sein. Man denke vor allem an die Eisenindustrie, dann aber an die Gärungsindustrien, namentlich also die Nahrungsmittelgewerbe, an die Hilfsindustrien der Textilbranche (Färberei, Bleicherei), an die Glasindustrie, an die Papierindustrie, an die polygraphischen Gewerbe, die ihre Entwicklung zwar vorwiegend den Fortschritten der Physik, aber doch auch eines aufserordentlich wichtigen Zweiges der Chemie, der Elektrochemie verdanken. Wie der Begründer dieser, Humphrey Davy (1778 bis 1829), so gehören übrigens auch eine Reihe anderer bedeutender Chemiker, von deren Entdeckungen die moderne Industrie erst recht eigentlich ihren Ausgangspunkt nimmt, sogar erst dem 19. Jahrhundert an, ich erinnere an die Begründer der Rübenzuckerindustrie Achard († 1821) und Klaproth († 1817), an den Schöpfer der Atomtheorie Dalton, an den der Volumtheorie Gay-Lussac, an Thénard u. a.

Um nun aber die Bedeutung, die der Anwendung der Wissenschaft auf die Technik zukommt, vollauf ermessen zu können,

---

[1] A. Ladenburg, Vorträge über die Entwicklungsgeschichte der Chemie in den letzten hundert Jahren. 2. Aufl. (1887), 16.

müssen wir uns in den Einzelheiten klar zu werden versuchen, worin denn eigentlich die Verdrängung des empirischen durch das rationelle Verfahren gipfelt, worin der Wesensunterschied zwischen diesen beiden Methoden der Technik beruht.

Ist die Grundfrage jeden Kunstverfahrens: wie etwas gemacht wird?[1] so geht das rationelle Verfahren von der Frage aus: warum etwas geschieht? Über die rein teleologische Betrachtung des Produktionsprozesses dringt es zu einer kausalen Erklärung vor: es sucht die Ursachen festzustellen, die zu einer bestimmten Wirkung führen. Nicht dafs eine Ochsenhaut gar wird, wenn sie eine Zeit lang in einer Brühe von bestimmter Zusammensetzung gelegen hat, ist das, was interessiert, sondern warum sie gar wird, welche Vorgänge es bewirken, dafs sich jene Umwandlung in der Zusammensetzung des Leders vollzieht, die wir mit dem Ausdruck des Gerbens bezeichnen. Das rationelle Verfahren betrachtet daher in erster Linie jeden Produktionsvorgang als einen Naturprozefs, während das Kunstverfahren ihn unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsverrichtung angesehen hatte. War diese nach Regeln ausgeübt worden, so vollzieht sich jener nach Gesetzen, deren Ergründung und Benutzung als die eigentliche Aufgabe des rationellen Verfahrens erscheint.

Die gewaltige Bedeutung dieser scheinbar unwesentlichen Veränderung liegt nun aber in folgendem. Zunächst erfährt eine gänzliche Umgestaltung dasjenige, was ich die Art des Besitzes des technischen Könnens nennen möchte. Dieses wird durch die Einbürgerung des rationellen Verfahrens gleichsam objektiviert. Wir sahen früher: jedes Kunstverfahren ruht in der Persönlichkeit des „Meisters" eingeschlossen; es lebt mit ihm, es stirbt mit ihm. Nur was der Lernende ihm abgelauscht und abgeschaut hat, das dauert über seinen Tod hinaus, schlägt Wurzel abermals in einer Persönlichkeit, um mit dieser wiederum zu Grunde zu gehen. Das rationelle Verfahren steht demgegenüber verselbständigt, objektiviert als ein für jedermann beliebig faſsbares und erreichbares Wissen aufserhalb jeder ausführenden Persönlichkeit. Einmal durch Wort und Schrift fixiert ist es unvergängliches Eigentum aller künftigen Gene-

[1] Auf diesem empirischen Standpunkt stehen auch noch die älteren Lehrbücher der Technologie, in Deutschland die der sogen. Beckmannschen Schule. Sie beschreiben „die bei technischer Verarbeitung irgend eines Rohstoffes und Herstellung gewisser Kunsterzeugnisse aus denselben vorfallenden Arbeiten nebst den dazu dienlichen Apparaten, Werkzeugen und Maschinen in chronologischer Aufeinanderfolge". Karmarsch a. a. O. S. 881.

rationen. Damit ist es aber in doppelter Hinsicht von der Zufälligkeit des rein Persönlichen befreit: sofern seinem gänzlichen Verluste vorgebeugt ist, sodann aber es nicht notwendig eines bestimmten, an Ort und Zeit gebundenen Individuums bedarf, um das betreffende Verfahren anzuwenden: solange die gewerbliche Thätigkeit, auch schon die moderne kapitalistische Industrie, noch im Stadium der Empirie sich befand, konnten neue Industriezweige in einem Lande nur begonnen werden, wenn man Menschen dahin verpflanzte, die das Geheimnis mit sich trugen: die Berufung der Humiliaten-Mönche durch zahlreiche Städte im Mittelalter, die Hereinziehung brabantischer Tuchmacher nach England, italienischer Seidenspinner und Weber nach Frankreich, die ganze Emigrantenpolitik der Hohenzollern reden eine deutliche Sprache dafür, daſs in damaliger Zeit die gewerbliche Kunst an den Künstler gebunden war. Dann bleibt sie eine Zeit lang an die Produkte gebunden: dann sorgt ein Land etwa dafür, daſs bestimmte Maschinen nicht ins Ausland kommen: England im Anfang vorigen Jahrhunderts. Und heute braucht eine Nation ihre jungen Ingenieure und Techniker nur an die deutschen Hochschulen zu senden, um alle Weisheit in nuce sich zu beliebiger Verwendung im eigenen Lande zu verschaffen.

Und wie die Ausübung und Erhaltung der technischen Kunst durch das rationelle Verfahren von der Zufälligkeit des Individuellen befreit werden, so in noch viel höherem Maſse auch die Vermehrung des technischen Könnens. An Stelle des versuchsweisen Tastens, das, wie wir sahen, aller Empirie eigentümlich ist, tritt beim rationellen Verfahren das planmäſsige und methodische Suchen auf Grund der Kenntnis von den Zusammenhängen der bisherigen Verfahrungsweisen; an Stelle des Probierens tritt das Experiment, aus dem Finder wird der Erfinder und das Erfinden selbst aus einer gelegentlich geübten dilettantischen Beschäftigung geistvoller Pfarrer und ingeniöser Barbiere zu der berufsmäſsigen Thätigkeit gelehrter Fachmänner. Man ermesse, was diese Änderung für die Entwicklung der Technik bedeutet, wie sie das Tempo der Neuerungen in einem aller Empirie unbekannten und unerreichbaren Maſse zu steigern imstande sein muſste[1].

[1] Nicht notwendig zu steigern brauchte. Der Übergang zum wissenschaftlichen Verfahren klärt uns nur über das Eine auf: wie es möglich war, daſs in unserem Zeitalter eine solche sich überstürzende Neugestaltung aller technischen Vornahmen eintrat. Warum diese nun thatsächlich eintrat, muſs natürlich erst nachgewiesen werden, wonach die betreffende Stelle bei Marx, Kapital I⁴, 452 zu berichtigen ist.

Aber nicht nur werden die Zufälligkeiten des Bestandes und der Vermehrung technischen Könnens durch die Nutzbarmachung der Wissenschaft beseitigt: es verschwinden auch die Zufälligkeiten der Ausführung mehr und mehr. Das technische Können wird sicherer, kontrollierbarer, exakter. Begreiflicherweise. Denn nun, da alle Zusammenhänge des Produktionsprozesses begriffen werden, ist es erst möglich, Schädlichkeiten planmäfsig zu vermeiden oder auszumerzen, Lücken dort auszufüllen, wo das Verfahren solche aufweist. Ganze Industriezweige sind erst zu rechter Blüte gelangt, nachdem die Chemie und neuerdings die Bakteriologie Mittel an die Hand gaben, mit Stetigkeit unter Meidung aller vorher unkontrollierbaren Störungen die Produktion zu vollziehen. Man denke an die Brauerei[1]. Zahlreiche Mefswerkzeuge specieller Art und Dimensionierung, eigentümliche Kontrollvorgänge, präcise Indikatoren, Registrierapparate, chemische Proben, physikalische Hilfsvorrichtungen, wie z. B. Polarisationsinstrumente, Spektroskope, Manometer, Bremsdynamometer u. s. w. stehen der modernen Technik gegenwärtig zur Verfügung, um jene Sicherheit in der Ausführung der Produktion zu erreichen[2]. Auch hierbei vollzieht sich vielfach ein Prozefs, den man eine Objektivierung der Ausführung nennen könnte und der viel zur Sicherung des ganzen Verfahrens beiträgt: alle Empirie ist zur Beurteilung bestimmter Aggregat-, Wärme- etc. Zustände, zur Messung und Wägung auf die menschlichen Organe und unvollkommene Apparate und Instrumente angewiesen. Gefühl und Geschmack spielen eine grofse Rolle: der Brauer untersucht das Brauwasser durch Kosten mit der Zunge, der Färber, der Gerber prüfen die Flüssigkeit mit Auge und Hand. Das rationelle Verfahren stellt dieser subjektiv zufälligen die objektiv exakte Ermittelung der Schwere, Länge, Wärme, Dicke etc. durch wissenschaftlich genau konstruierte Mefs- und Wiegeapparate gegenüber. Und in dem Mafse wie die Mefstechnik sich vervollkommnet, wächst die Sicherheit des technischen Verfahrens, das sich jener Mefstechnik bedient.

Aber nicht nur sicherer wird das einzelne rationale Verfahren

---

[1] „Auch die Luft im Brauhause wird gegenwärtig nicht nur auf ihren Staubgehalt, ihre Feuchtigkeit (wegen des Mälzens), sondern auch auf ihren Gehalt an Schimmel-, Sprofs- und Stäbchenpilzen geprüft, wobei man sorgfältig alle Wege erforscht, auf welchen Temperaturänderungen, Staub, Feuchtigkeit, Pilze etc. in die Werksräume und Keller gelangen.“ Em. Herrmann, Technische Fragen (1891) S. 297/98.

[2] Em. Herrmann, Technische Fragen (1891) S. 297.

in seinem Verlauf: die Basis für das gesamte technische Können wird in einer ungeahnten Weise durch die Anwendung der Wissenschaft verbreitert. Und das geht so zu: Dieweil die Technologie den Produktionsprozefs gleichsam losgelöst von dem ausführenden Organe, dem Menschen, betrachtet, vermag sie ihn derart in seine Elemente aufzulösen, dafs nicht die Rücksicht auf die schaffende Hand, sondern lediglich auf eine zweckmäfsige Kausalfolge der einzelnen Vorgänge dabei den Ausschlag giebt. Das arbeitszerlegende Verfahren wird damit erst methodisch anwendbar. Und die Wissenschaft sorgt dann weiter dafür, indem sie kunstvolle machinale Vorrichtungen ersinnt, dafs die betreffende Teilverrichtung im Produktionsprozefs, die sich bei der rationalen Auflösung ergeben hat, nun auch exakt ausführbar wird, trotzdem sie gar nicht mehr der natürlichen Bethätigung der menschlichen Organe entspricht. An die Stelle der durch die lebendige Persönlichkeit notwendig gebundenen organischen Gliederung der Produktionsprozesse tritt die nur im Hinblick auf den gewollten Erfolg zweckmäfsig mechanisch eingerichtete Gliedbildung. Jetzt begreifen wir auch erst, warum die Entwicklung der Maschinerie in unserem Jahrhundert eine so rapide sein konnte. Sie ist einer eigentümlichen und richtigen Wendung in der Auffassung des Maschinenerfinders zuzuschreiben, welche darin besteht, dafs nicht mehr die Maschine die Handarbeit oder gar die Natur nachzuahmen sucht, sondern bestrebt ist, die Aufgabe mit ihren eigenen, von den natürlichen oft völlig verschiedenen Mitteln zu lösen (Reuleaux)[1]. Was der kluge Ure so ausdrückte[2]: Das Princip der modernen Fabrik bestehe schlechthin darin: „to substitute *mechanical science* for hand skill and the partition of a process into its essential constituents, for the division or graduation of labour among artisans."

Ist aber einmal erst die Schranke des Gebundenseins an die Naturbeschaffenheit der menschlichen Organe gefallen, so eröffnen sich dem technischen Können unermefsliche Weiten. Und darin

---

[1] Ein schlagendes Beispiel hierfür ist die Erfindung der Nähmaschine, die bekanntlich auf einem der Handnäherei völlig fremden Princip des Nähens aufgebaut ist. Vgl. neuerdings R. Escher, Erfinden und Erfinder in der „Zeitschrift für Socialwissenschaft" II. Jahrgang (1899) S. 160 ff. und Reuleaux im zweiten Bande seiner Theoretischen Kinematik (1900), 662 f.

[2] Andrew Ure, The Philosophy of Manufactures; 3. ed. 1861. p. 20. Danach Marx, Kapital I[4], 451, es sei das Princip der grofsen Industrie, „jeden Produktionsprozefs an und für sich zunächst ohne alle Rücksicht auf die menschliche Hand, in seine konstituierenden Elemente aufzulösen".

liegt vor allem die epochale Bedeutung, die wir dem Eintritt der Wissenschaft in den Dienst der Technik zuschreiben müssen. Die Produktion wird jetzt eine Synthese beliebiger Stoffe und Kräfte, wie sie für menschliche Zwecke geeignet sich darbieten. Die Neuerschaffung der Erde nimmt damit ihren Anfang: und dieselbe Wissenschaft, die uns von dem lange innegehabten Herrscherthrone herabgestofsen und in unserer ganzen Nichtigkeit geoffenbart hat, sie hat uns gleichzeitig die Wege gewiesen, wie wir von neuem die Welt (freilich immer nur die Welt des äufseren Scheines!) erobern, wie wir die eingebildete und verlorene Herrenschaft verschmerzen können dadurch, dafs wir uns eine wirkliche Herrschaft neu erringen. Es erscheint nicht als eine Entweihung, wenn wir auf die grundstürzenden Erfolge der technischen Wissenschaften in unserem Jahrhundert die freilich andersgemeinten, herrlichen Worte Hegels beziehen: „Das zuerst verborgene und verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft, die dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es mufs sich vor ihm aufthun, und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse geben.“ Was der Dichter ahnend voraussah, eines wenigstens ist davon jetzt „an des Jahrhunderts Neige“ Wahrheit geworden: Du bist, o Mensch, „Herr der Natur, die deine Fesseln liebet, die deine Kraft in tausend Kämpfen übet, und prangend unter dir aus des Verwilderung stieg!“

Viertes Kapitel.

Der neue Stil des Wirtschaftslebens.

„Früher war man dreihundert Jahre lang ein Schlofsherr oder ein Leineweber; jetzt kann jeder Leineweber eines Tages Schlofsherr sein."
(Theodor Fontane.)

Wir werden uns die Eigenart des Verlaufs moderner Wirtschaft, die ich hier nur in ihren Grundzügen darzustellen unternehme[1], am besten klar machen, wenn wir unser Augenmerk auf die aller kapitalistischen Wirtschaft offenbar innewohnende Tendenz zur Entfaltung von Widersprüchen, von Konflikten lenken. Widersprüche meine ich, in diesem Sinne Antinomien, — NB. methodisch ganz harmloser Natur, ohne allen „dialektischen" Tiefsinn gedacht — zwischen der Zwecksetzung der kapitalistischen Wirtschaftssubjekte und den Erfolgen ihrer auf die Erfüllung jener Zwecke gerichteten Thätigkeit. Diese Erfolge nämlich stellen in entscheidenden Fällen das Gegenteil dessen dar, was man erreichen wollte: vom Standpunkte kapitalistischer Wertung aus betrachtet wirkt also hier die Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft.

Das gilt gleich von der elementarsten Thatsache kapitalistischer Wirtschaftsführung. Wir wissen, dafs diese auf Erzielung möglichst hohen Gewinns durch möglichst niedrigen Einkauf und möglichst vorteilhaften Verkauf von Werten gerichtet ist. Nun bringt es aber alsobald die Konkurrenz mit sich, dafs eine Gegentendenz sich

[1] Es handelt sich hier nur darum, diese Tendenzen kapitalistischer Wirtschaft soweit zu charakterisieren, als sie für die Lösung des in diesem Bande gestellten Problems unerläfslich sind. Ihre gründliche Erörterung mufs den späteren Bänden dieses Werkes vorbehalten werden.

jenem Streben entgegenstellt: um den Mitbewerber zu überbieten, müssen die Preise beim Aufkauf möglichst hoch, um ihn zu unterbieten, beim Verkauf möchlichst niedrig bemessen werden. Es entsteht somit das Problem, trotz wachsend unvorteilhafter Preisgestaltung Gewinn zu erzielen. Der Versuch einer Lösung dieses Problems treibt in einen neuen Konflikt hinein, schafft, wenn wir wollen, abermals eine Antinomie.

Offenbar muſs jetzt alles Sinnen und Trachten des kapitalistischen Unternehmers (den wir uns in Zukunft in dubio immer als Produzenten gewerblicher Erzeugnisse denken wollen) auf bestmögliche Anpassung an den Bedarf gerichtet sein: d. h. auf Verbilligung und Verbesserung der angebotenen Waren. In dieser Nötigung aber findet das mächtige Streben unserer Unternehmer, auf unausgesetzte Vervollkommnung der Verfahrungsweisen, auf Steigerung der Produktivkräfte zu sinnen, seine Erklärung. Nun kennt man den Erfolg dieses Strebens: die unerhörte Steigerung des Produktionserfolges, somit die Vermehrung des feilgebotenen Warenquantums, somit die Tendenz zur Überfüllung der Märkte, somit eine notorische Verschlechterung der Absatzbedingungen, auf deren Verbesserung man ausgegangen war.

Eine Hauptstärke der kapitalistischen Unternehmung, in der ihre Eigenart am deutlichsten hervortritt, ist, wie wir ebenfalls wissen, ihre ausgeprägt kalkulatorische Schärfe: genaue Preisberechnung ist die Basis ihres Wirkens. Wiederum ergiebt sich, daſs dieses Bemühen zu Konsequenzen führt, die das Gegenteil dessen darstellen, was in der Absicht des Wirtschaftssubjektes lag. Dem extremen subjektiven Rationalismus entspricht die absolute objektive Irrationalität der Preisbildung, die durch die Auf- und Abwärtsbewegung der Konjunktur, sowie durch den unausgesetzten Wechsel der Preishöhe jeder Übersehbarkeit und Vorausbestimmbarkeit verlustig geht. Daher als Gegenpol der Kalkulation notwendig die Spekulation sich herausbildet, die nicht bloſs die Schätzung des späteren Bedarfs, sondern auch die Schätzung der späteren Produktionsbedingungen, bezw. der Veränderungen in der Produktion umfaſst, welche sich in dem Zeitraum zwischen Produktion und Konsumtion ergeben. Die Unberechenbarkeit der zukünftigen Preisgestaltung und damit das Spekulative der Wirtschaftsführung wächst also in dem Maſse, als die Länge des Zeitraums zunimmt, der zwischen Produktionsanfang und Konsumtion der Güter verstreicht, und gleichzeitig die Veränderungen in den Produktionsbedingungen während jenes Zeitraums häufiger werden. Nun besteht aber die Tendenz, daſs diese

beiden Fälle sich immer regelmäfsiger einstellen. Und diese Tendenz erwächst abermals mit Notwendigkeit aus Zweckreihen, die auf das Gegenteil des erzielten Erfolges ausgerichtet sind.

Die häufige Veränderung der Produktionsbedingungen ist, wie leicht ersichtlich, die unmittelbare Wirkung des wissenschaftlichen Verfahrens im Dienste kapitalistischer Interessen. Erst dieses revolutioniert täglich die Güter-Herstellungs- und Transportmethoden, schafft täglich neue Güterqualitäten, die die alten Güterarten verdrängen, und senkt durch neue Erfindungen von heute auf morgen die Produktionskosten einer Ware auf ein noch kurz vorher unerhörtes Niveau. Freilich schafft erst das kapitalistische Interesse die Motive dieser unausgesetzten Revolutionierung, für die das wissenschaftliche Verfahren nur die Mittel liefert. Der Kapitalismus erzeugt also selbst wieder mit Hilfe höchster Rationalisierung der Technik das für ihn schlechthin Irrationelle: die Unberechenbarkeit, die Unstetigkeit und, damit verknüpft, die unausgesetzte Entwertung der produzierten Waren und der Produktionsmittel. Denn in dem Mafse, wie durch neue Verfahrungsweisen die Preise gesenkt werden oder eine neue Anordnung der sachlichen Produktionsfaktoren sich als notwendig erweist, verlieren die unter den früheren Bedingungen hergestellten Produkte oder zur Arbeit bestimmten Produktionsmittel naturgemäfs an Wert. Sofern in einer Sphäre der Güterproduktion eine stetige Tendenz zur Preissenkung vorherrscht (und das trifft für die Mehrzahl der gewerblichen Erzeugnisse zu), kann man dann wohl die Wertverminderung der Vorprodukte eine „gesetzmäfsige" nennen[1].

Und es bedarf keiner weiteren Begründung, dafs dieses „Gesetz" eine um so gröfsere Bedeutung für das Wirtschaftsleben gewinnt, je länger die Produktionszeit der Güter währt. Besteht nun in der That eine Tendenz in der Gegenwart, diese zu verlängern, beobachten wir nicht vielmehr eine unausgesetzte und zwar rapid sich vollziehende Abkürzung der Güter-Produktions- und Transportzeiten?

Mit dieser Fragestellung sind wir an die Erörterung eines Problems herangerückt, das zu den interessantesten unserer Wissenschaft gehört. Beobachten wir doch in der Litteratur, die sich mit ihm beschäftigt, das seltsame Phänomen, dafs zwei der schärfsten Denker, die die Nationalökonomie der Gegenwart aufzuweisen hat, sich in diametral entgegengesetztem Sinne zu dem scheinbar so ein-

[1] O. Wittelshöfer, Untersuchungen über das Kapital (1890), 49.

fachen Gegenstande geäufsert haben. Während der eine behauptet[1], dafs unser Wirtschaftsleben von der Tendenz beherrscht werde, die wirtschaftlichen Prozesse abzukürzen, verficht der andere die Meinung[2], dafs gerade in einer zunehmenden Verlängerung des Produktionsweges die charakteristische Eigentümlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise beruhe.

Es kann nun für mich keinem Zweifel unterliegen, dafs, was eigentlich bei zwei so hervorragenden Gelehrten selbstverständlich ist, beide recht haben. Sie sehen nur dieselbe Sache von zwei verschiedenen Seiten an, also dafs sie jedem von ihnen in völlig anderer Gestalt erscheint. In der hier bevorzugten Betrachtung handelt es sich aber im Grunde um gar nichts anderes als um eine, ich möchte hinzufügen die bemerkenswerteste, jener Antinomien, die aus der Entfaltung der kapitalistischen Triebkräfte sich ergeben.

Was zunächst wohl nicht bestritten werden kann, ist dieses, dafs der Wunsch nach Abkürzung der Produktionsprozesse aus dem Gewinnstreben jedes kapitalistischen Unternehmers mit Notwendigkeit erzeugt wird. Und nicht nur der Produktionsprozesse im einzelnen, sondern des gesamten wirtschaftlichen Prozesses schlechthin. Ja, es dürfte die Behauptung kaum auf Widerspruch stofsen, dafs in dieser (subjektiven) Tendenz zur Abkürzung der Produktions- und Cirkulationszeit der Waren — sobald wir deren Lebenslauf von dem Zeitpunkt an in Betracht ziehen, da sie in die Verfügungsgewalt eines Wirtschaftssubjektes eintreten — mit anderen Worten in dem Bestreben jedes Händlers, seine Waren möglichst rasch zu verkaufen, jedes Produzenten, seine Güter in einer möglichst kurzen Frist herzustellen, das moderne Wirtschaftsleben den prägnantesten Ausdruck seiner Eigenart findet. Wie sollte es denn auch anders sein, da doch dieses Bestreben in dem centralsten kapitalistischen Interesse seine Begründung findet, in dem Interesse nämlich an raschem Kapitalumschlag.

Bei gegebenem Gesamtkapital und gegebenen Produktionsbedingungen entscheidet die Häufigkeit des Kapitalumschlags über die Höhe der Produktionskosten und des Profits: je häufiger der Kapitalumschlag, desto niedriger können jene bei gleichen Profitraten gestellt werden, desto leichter ist eine Unterbietung im Konkurrenzkampfe also möglich, während umgekehrt bei gegebenen

[1] Lexis in Schmollers Jahrbuch XIX, 332 ff.

[2] E. von Böhm-Bawerk, Positive Theorie des Kapitals (1889) und ausführlicher und polemisch gegen Lexis in der Schrift: Einige strittige Fragen der Kapitalstheorie (1900), 8 ff.

Produktionskosten die Höhe der Profitrate bestimmt wird durch die Häufigkeit des Kapitalumschlags. Dieses Verhältnis des Kapitalumschlags zu Produktionskosten und Profitrate macht es verständlich, weshalb die moderne kapitalistische Entwicklung gerade in der Beschleunigung des Kapitalumschlags die gelungenste Lösung des Konfliktes gefunden hat, der aus der an den Anfang dieses Kapitels gestellten Antinomie für das einzelne Wirtschaftssubjekt folgt.

Nun bedeutet aber Beschleunigung des Kapitalumschlags sowohl Abkürzung der Zeitdauer, während welcher sich das Produkt in der Produktionssphäre befindet — der Produktionszeit — als derjenigen Zeitdauer, während deren es sich in der Cirkulationssphäre aufhält — der Umlaufszeit. Für das Handelskapital kommt es ersichtlich nur auf eine Abkürzung der letzteren, für das Produktionskapital auf die Abkürzung beider Zeiträume an. Für das umlaufende Kapital ist es ohne weiteres klar, dafs die Abkürzung der Produktions- + Umlaufszeit bezw. nur der letzteren, die das einzelne Produkt zu durchlaufen hat, den Rückstrom des Kapitals beschleunigt. Es gilt der Satz aber ebenso auch für das fixe Kapital. Der Rückstrom dieses Kapitalteils an seinen Ausgangspunkt wird dadurch eigenartig gestaltet, dafs der Wert der Produktionsmittel, in denen er investiert ist, nur in längeren Perioden stückweise in den Produktenwert übergeht und somit ebenfalls auch nur stückweise in längeren Perioden sich für den kapitalistischen Unternehmer reproduziert. Dessen Interesse ist es nun selbstverständlich, dafs auch das fixe Kapital — seinen Umfang einmal als gegeben angenommen — möglichst rasch umschlage, das heifst: sein Wert möglichst bald in der Geldform zu dem kapitalistischen Unternehmer zurückkehre: die Amortisations- oder Abschreibeperioden thunlichst abgekürzt werden. Dieses Ziel ist nun aber offenbar — bei sonst gleichen Bedingungen — um so eher zu erreichen, je gröfser die Menge der mit einem gegebenen Betrage fixen Kapitals in einer bestimmten Periode hergestellten Güter ist. Diese aber hängt abermals — die (meist unveränderlichen) übrigen Produktionsbedingungen als gegeben angenommen — von der Länge der Umschlagszeiten des umlaufenden Kapitales oder, was dasselbe ist, von der Kürze der Produktions- und Umlaufszeit des einzelnen Produkts ab.

Also auch hier mündet das Interesse des kapitalistischen Unternehmers in das Interesse einer Abkürzung der Produktions- und Umlaufszeiten der Güter ein. Um nun eine solche herbeizuführen, erspäht er als wirksamstes Mittel die entsprechende Ausgestaltung der Produktions- und Transporttechnik.

Das vorhergehende Kapitel hat einen Überblick der technischen Evolution in objektiver Betrachtung zu geben versucht. Hier möchte ich zur Vervollständigung des Bildes noch hinzufügen, dafs die Entwicklung der modernen Technik in unmittelbarer Beziehung auf die Interessen des Kapitals und diese in wirksamster Weise auf die Beschleunigung der Produktion und des Transports gerichtete allein richtig zu verstehen sind. Lassen sich die Fortschritte der Technik überhaupt, wie ich es versucht habe, objektiv am besten unter dem Gesichtspunkt einer Entwicklung zur Freiheit gruppieren, so wird man diejenigen Leistungen, die die Technik in kapitalistischer Zeit aufzuweisen hat, ganz gewifs am mühelosesten unter dem Gesichtspunkt der Tempobeschleunigung anordnen können. Denn mag es sich um die Vervollkommnung der Maschinerie, um die Einstellung neuer Naturkräfte, um den Verzicht auf den Organisierungsprozefs der Natur handeln: überall ist die Wirkung eine Beschleunigung des Produktions- oder Transporttempos gewesen. Für diese Eigenart der Entwicklung liegen aber, wie wir sehen, die Motive in den kapitalistischen Interessen deutlich zu Tage. Wobei noch dieser Umstand Berücksichtigung verdient, dafs jede Errungenschaft der Technik, auf welchem Gebiete es auch sei, die eine solche Tempobeschleunigung herbeiführt, gleichsam aus sich heraus das Bedürfnis gleicher technischer Vollkommenheit in allen anderen Sphären des Wirtschaftslebens erzeugt. Jedermann weifs, mit welcher zwingenden Notwendigkeit beispielsweise die Erfindung des Kraftwebstuhls aus der Erfindung der Spinnmaschine folgte, mit welcher zwingenden Notwendigkeit die Erfindungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts in der Produktionssphäre auf die Erfindung der Eisenbahn und diese wieder auf die Erfindung der elektrischen Telegraphie hindrängte. „Hindrängte“ nicht im Sinne einer etwelchen mystischen „immanenten Teleologie“, sondern in dem Verstande einer handgreiflichen Interessenverknüpfung der kapitalistischen Wirtschaftssubjekte.

Aber die vervollkommnete Technik läfst sich für die wirtschaftlichen Bedürfnisse erst verwerten, wenn die ihr adäquaten Organisationen für Gütererzeugung und Verkehr geschaffen sind. So bemerken wir denn, wie deren Ausbildung parallel der technischen Evolution, also gleichfalls auf Tempobeschleunigung gerichtet, sich in der modernen Zeit vollzogen hat: die Allgegenwärtigkeit der Post, von der wir an anderer Stelle noch genaueres erfahren werden, ebenso wie die vermehrte Zahl ihrer Dienstverrichtungen — sechs- oder zehnmaliges Abtragen der Postsachen im Laufe eines

Tages, die Einrichtung von letter boxes —, die stundenweis abgelassenen Eisenbahnzüge, der Minutenverkehr der Straſsenbahnen, die regelmäſsigen Dampferverbindungen, die sechsmal täglich erscheinende Zeitung sind Beispiele entsprechender Verkehrsorganisationen.

Die Umgestaltung der Groſshandelsformen (auf die Revolutionierung des Detailhandels gehe ich später genauer ein), wie wir sie in unserer Zeit beobachten, lassen sich aus gleichen Tendenzen erklären: Übergang vom Loco- zum Lieferungshandel, Ausbildung des Blankoverkaufs, Ersatz des individuellen durch das generelle Lieferungsgeschäft, Entwicklung des Terminhandels: alle diese Neuerungen, durch die Kauf- und Verkauftermin angenähert werden sollen, laufen in ihrer Wirkung auf denselben Effekt, wie die Vervollkommnung der Börsenorganisation: eine Beschleunigung des Handels, also eine Abkürzung der Umlaufszeit der Waren, somit aber auch der Umschlagszeit des Handelskapitals hinaus. Hierher dürfen wir aber wohl auch viele neue Formen des Kreditverkehrs rechnen. Freilich der Kredit als solcher bewirkt eher das Gegenteil: eine Verlängerung der Umschlagsperioden. Aber in dem Maſse, wie er sich zu einem wohlgefügten Systeme ausbildet, entwickelt er Formen, die sehr wohl ebenfalls eine Tempobeschleunigung des Waren- (bezw. Geld-) Umlaufs zur Folge haben. Ich denke natürlich in erster Reihe an die groſsartige Entwicklung, die das Diskonto- und Lombardgeschäft in unserer Zeit erfahren haben[1].

In der Produktionssphäre aber gilt es, eine solche Betriebsorganisation zu schaffen, daſs die rascheste Verarbeitung der Rohstoffe gewährleistet wird. Das kann unter bestimmten Umständen die hausindustrielle Betriebsform sein (Saisonarbeit!), unter anderen Verhältnissen der vollkommenste Fabrikbetrieb (Maschinensystem!). Immer aber ist dabei das Hauptaugenmerk auf eine zweckentsprechende Gestaltung des Arbeitsvertrages zu richten: vor allem gehört hierher die Entwicklung des Stücklohnsystems, das in eminentem Maſse

---

[1] Beim alten Büsch lesen wir noch: „Es ist noch nicht gar lange, da ein Kaufmann es als seinem Kredit schädlich ansah, wenn er einen Wechsel diskontieren lieſs.“ Nun habe sich die Sitte zwar eingebürgert, weil die Handlung überall so lebhaft geworden sei, „daſs auch der solide Kaufmann (!) für jeden Tag es als Verlust ansieht, wenn sein Geld müſsig steht“. Immerhin aber: „der Kaufmann läſst es nicht gern zu jedermanns Wissenschaft kommen, daſs er seine Wechsel zum Diskont weggegeben habe“. Joh. Georg Büschs Sämtliche Schriften über die Handlung 1 (1824), 79.

den Anforderungen der Tempobeschleunigung im Produktionsprozesse gerecht wird.

Ein Blick in die Praxis genügt, um zu erkennen, dafs alle die genannten Mittel zur Tempobeschleunigung des Wirtschaftslebens aber auch thatsächlich ihren Zweck erreicht haben. Auf jedem Gebiete der gewerblichen Güterproduktion sind die Produktionszeiten während des letzten Jahrhunderts ganz wesentlich abgekürzt. Bekannte Beispiele dafür liefern die Eisen- und Lederindustrie: die Verarbeitung des Roheisens zu Schweifseisen bezw. Stahl dauert

beim Herdfrischen etwa 3 Wochen,
„ Puddeln „ $2^1/_2$ Tag,
„ Bessemerprozefs „ 20 Minuten.

Die Zubereitung der Häute zu Leder beansprucht

bei der Grubengerberei alten Stils $1—1^1/_2$ Jahre,
„ „ neueren Bottichgerberei 4—6 Wochen,
„ „ elektrischen Gerberei 4 Tage.

Das mögen Fälle extremer Verkürzung der Produktionszeit sein. Dafs sie aber nicht etwa vereinzelt sind, weifs jeder, der die Fortschritte der modernen Industrie verfolgt. Neuerdings hat nun die allgemein beobachtete Thatsache auch eine umfassende, exakte, ziffermäfsige Bestätigung erfahren durch die grofsartige Enquete des Arbeitsamts der Vereinigten Staaten über Hand- und Maschinenarbeit[1]. Hier ist in nicht weniger als 672 Fällen genau festgestellt worden, welche Zeitdauer die Herstellung eines gegebenen Produktenquantums vor, bezw. nach Einführung der Maschinentechnik (auf die besonders gerücksichtigt ist) beansprucht hat, bezw. beansprucht. Das Ergebnis ist das erwartete: überall hat eine beträchtliche Abkürzung der Produktionszeit stattgefunden, in einzelnen Fällen auf den hundertsten, ja den tausendsten Teil der früheren Zeitdauer. Eine vollständige Mitteilung der Ergebnisse im einzelnen ist aus naheliegenden Gründen ausgeschlossen: füllt doch allein die summarische Mitteilung der Ergebnisse jener Untersuchung 55 Seiten (a. a. O. Vol. I. S. 24—79). Die Anführung einzelner Beispiele hat aber keinen Sinn. So mufs der Interessent auf das Selbststudium jener höchst eigenartigen und wertvollen Publikation verwiesen werden.

Noch augenfälliger hat sich die Entwicklung auf dem Gebiete des Transports vollzogen. Man rechnet im allgemeinen, dafs

[1] Thirteenth Annual Report of the Commissioner of Labour. 1898. Hand and Machine Labour. Vol. I. Introduction and Analysis. 1899. Vol. II. General Table. 1899.

durch Georg Stephensons Lokomotive die vorher erreichte Maximal-Fahrgeschwindigkeit um das 5fache stieg, durch Roberts verbesserte Maschine nochmals verdoppelt wurde. Das sind jedoch nur Annäherungs- und Durchschnittswerte. Korrektere Vorstellungen von der Steigerung der Geschwindigkeit, die durch die Einführung der Eisenbahnen erzielt worden ist, gewinnen wir, wenn wir bestimmte Angaben mit einander vergleichen. So dauerte die Stückgutbeförderung von Magdeburg bis Hamburg[1]:

1590 = 6 Tage,
1690 = 3—4 „
1890 = 9 Stunden (Postzug).

Von Friedrichshafen am Bodensee lieferte man kurz vor Einführung der Eisenbahnen — im Jahre 1841 — unter besonders günstigen Bedingungen „Eilgut" nach Mannheim und Mainz in 6 Tagen, nach Hamburg in 16 Tagen, nach Leipzig in 10 Tagen, nach Mailand in 10 Tagen, nach Genua in 15 Tagen, nach Livorno in 24 Tagen[2]. Vor Eröffnung der Eisenbahnen betrug auf dem Wasserwege zwischen Berlin und Hamburg die Lieferungszeit 10 Tage bis 3—4 Wochen, heute im Höchstfalle 4 Tage, wird aber in der Regel nicht voll beansprucht[3].

Die französische Diligence fuhr 1839 8—10 Kilometer, der Schnellzug fährt heute 65 Kilometer pro Stunde. Die Schnellpost Halle-Frankfurt a. M. brauchte in den letzten Jahren vor Eröffnung der Eisenbahnen für die 343 Kilometer lange Strecke 35 Stunden einschliefslich aller Aufenthalte[4], der D-Zug legt dieselbe Entfernung (1901) in $6^1/_2$ Stunde zurück. Die Reise von Berlin nach Paris beauspruchte über Frankfurt a. M. in der letzten Postzeit schnellstens $88^3/_4$ Stunden, über Köln — mit Benutzung von Eisenbahnteilstrecken, aber schlechtem Anschlusse — 100 Stunden[5], heute (über Strafsburg) 17 Stunden 13 Minuten.

---

[1] Nach F. C. Huber, Die geschichtliche Entwicklung des modernen Verkehrs. 1893. S. 222. Über die Postsendungs- und Beförderungsdauer in den Anfängen der modernen Post unterrichtet durch Beibringung eines reichen Thatsachenmaterials jetzt A. Schulte 1, 386 f., 507. Über die Länge der Kurrierreisen und die Wechseltermine im 14. und 15. Jahrhundert Pegolotti und Uzzano bei Pagnini 3, 198 f.; 4, 100 f.

[2] Huber, S. 122.

[3] Berlin und seine Eisenbahnen etc. 2, 142.

[4] Berlin und seine Eisenbahnen etc. 2, 5.

[5] Berlin und seine Eisenbahnen etc. 2, 6.

Die raschesten Diligencen gab es in England; sie fuhren 15 bis 16 Kilometer[1].

Die Seefahrten haben sich in folgender Weise verkürzt. Es brauchten zur Reise von Europa nach Amerika:

Chr. Columbus (Bahama-Inseln)	70 Tage,	
Franklin (von New-York)	42 „	
die „Savannah" (1. Dampfschiff 1819)[2] . .	26 „	
„Kaiser Wilhelm der Grofse" (Nordd. Lloyd. 1897)	5 „	15 Stunden,
„Deutschland" (Hamb.-Amerik.-Paketfahrt-A.-G. 1900)	5 „	.

Über die Dauer anderer Schiffsreisen in früherer Zeit haben wir schon im dreizehnten Kapitel des ersten Bandes Kenntnis erhalten. Vasco de Gama legte den Weg von Lissabon nach Calicut in 314 Tagen zurück. Aber im ganzen 16. Jahrhundert dauerte die Hin- und Herreise zwischen Portugal und Ostindien noch regelmäfsig 18 Monate[3]. Die Zeit, die die holländischen Schiffe im 17. und 18. Jahrhundert zwischen Europa und Indien zubrachten, betrug selten nur 5—6 Monate, meist 7 Monate, zuweilen 10—15 Monate. „Die Fahrten dauerten übermäfsig lange, weil die Schiffer aus Unwissenheit und Nachlässigkeit so oft Umwege machten, die günstigen Winde und Zeitpunkte versäumten und ihre Instruktionen übertraten[4]."

Der erste Dampfer (im Jahre 1825) war noch 120 Tage zwischen Falmouth und Calcutta unterwegs. Jetzt sind die Fahrzeiten folgende: London—Bombay („Caledonia" 1898) Hinreise: 12 Tage $10^3/_4$ Stunden, Rückreise: 12 Tage 2 Stunden; London—Hongkong („Australia" und „Oriental") 24 Tage. Die „Himalaya" fährt die Strecke London—Westaustralien in 23 Tagen 11 Stunden, die „Victoria" bringt uns von England nach Melbourne in 34 Tagen 20 Stunden.

Was Telegraph und Telephon zur Beschleunigung des wirtschaftlichen Gesamtprozesses beigetragen, liegt zu deutlich zu Tage, um besonderer Hervorkehrung zu bedürfen.

---

[1] E. Sax, Die Verkehrsmittel 2 (1879), 6. Vgl. auch E. Engel, Zeitalter des Dampfes. 2. Aufl. 1881.

[2] Geistbeck, Weltverkehr. 1889. S. 357.

[3] Saalfeld, Gesch. des portugiesischen Kolonialwesens (1810), 139.

[4] Saalfeld, Gesch. des holländischen Kolonialwesens in Ostindien (1812), 217.

Es mag jedoch an einigen Beispielen noch verdeutlicht werden, in welcher Weise jene technischen Errungenschaften in Verbindung mit den entsprechenden Organisationsformen nun thatsächlich eine Verkürzung der Umschlagsperioden herbeiführen. Zunächst im überseeischen Importgeschäft. Vor 50 Jahren war jede Nachricht, die aus den U. S. A. nach Europa gelangte, mindestens 1 Monat alt; ebenso lange dauerte es, um einen Auftrag nach drüben gelangen zu lassen. Dann kam der Transport der gekauften Ware von langer und unbestimmter Dauer. Erst nach ihrer Ankunft konnte der Importeur über sie disponieren und auf einen Käufer hoffen. Erst wenn dieser gefunden war und bezahlt hatte, hatte der Kaufmann sein Kapital von neuem disponibel. Heute findet der Hamburger oder Bremer Importeur morgens, wenn er aufs Komtor kommt, Depeschen aus New-York oder Bombay vor, worin Anstellungen von Petroleum, Schmalz, Baumwolle etc. für einen ganz bestimmten Preis gemacht werden. Der Kaufmann kalkuliert den acceptablen Verkaufspreis; sucht für diesen Käufer, findet sie vielleicht schon an der Börse, acceptiert noch von der Börse aus telegraphisch die Offerte des New-Yorker oder Bombayer Hauses und betrachtet damit im wesentlichen das Geschäft als erledigt[1]. Besonders deutlich ist die Beschleunigung der Handelsgeschäfte und damit des Kapitalumschlages in der Entwicklung des amerikanischen Getreidehandels zu verfolgen[2]. Sobald der städtische Elevatorbesitzer in New-York abends die telegraphische Übersicht von den Tageseinkäufen der Landelevatoren erhält, telegraphiert er seine Verkaufsofferten mit kurzer Annahmefrist in alle Richtungen der Welt hinaus. In der Nacht kommt die Antwort zurück. Morgens findet der Elevatorbesitzer die Antwort vor, welche den Verkauf von so und so viel Bushels Getreide meldet. Dieser Verkauf wird stets unter Cif-Bedingungen abgeschlossen. Die Verschiffung selbst wird baldigst zu den ersten annehmbaren Bedingungen angenommen, so dafs bisweilen das bereits vor Ankunft in der Stadt wieder verkaufte Getreide nur zum Zweck der Gradierung und genauen Wägung den Elevator passiert. Zugleich mit der Verschiffung und gleichzeitigen Konnossementsausstellung wird in der Höhe des Kaufpreises auf den Käufer ein Wechsel gezogen

[1] Vgl. Th. Barth, Wandlungen im Welthandel. 1882. S. 8. 10.

[2] Vgl. H. Schuhmacher, Der Getreidehandel in den Ver. St. von Amerika etc. Jahrbücher für N.Ö. III. F. Bd. X. S. 825. Für die ältere Form des Getreidehandels im 19. Jahrhundert vgl. C. J. Fuchs, Der englische Getreidehandel und seine Organisation; a. a. O. N. F. Bd. XX.

und ohne Schwierigkeit mit 90—95 % sogleich honoriert und beim lokalen Bankier diskontiert: womit der Kreislauf des betreffenden, in der Getreidelieferung engagierten Kapitalteils vollendet, sein Umschlag vielleicht binnen 2—3 Tagen vollzogen ist.

Wie aber Verkehrs- und Produktionstechnik, Handels- und Betriebsorganisation in einander greifen und zur Abkürzung des Kapitalumschlags beitragen, dafür bietet ein Schulbeispiel die Baumwollspinnerei dar. An ihr hat bekanntlich Karl Marx im zweiten Bande des Kapitals seine geniale Theorie der Kapitalcirkulation vornehmlich illustriert. Und es ist nun reizvoll, zu beobachten, wie sich seit der Abfassung jenes zweiten Bandes, also seit etwa einem Menschenalter die Bedingungen des Kapitalumschlags von Grund aus geändert haben. Marx rechnet noch mit 6—8wöchentlichen Baumwolltransporten, ebenso langen Remittierungszeiten, mit eigengehandelten Rohstoffen, grofsen Lagern, wochenlangen Produktionszeiten u. s. w. und gelangt auf diese Weise zu aufserordentlich langen Umschlagsperioden, die heute völlig antiquiert sind. Heute ist das Princip dieses: der englische Spinner kauft den Rohstoff in kleineren Quantitäten von 8 zu 8 Tagen in Liverpool gegen bar oder kurzes Ziel. Also so gut wie gar keine Baumwolle wird auf Lager gehalten. Die gekaufte Baumwolle verweilt in der Fabrik nur wenige Tage. Zwei bis dreimal wöchentlich verkauft er das Garn an der Börse von Manchester, deren Organisation selbst ihm erst die Möglichkeit seiner kurzfristigen Produktion verschafft[1].

Augenfällig ist nun die Thatsache, dafs sich die Länge des Lebenslaufs einer Ware in ihrem naturalen Zustande keineswegs notwendig deckt mit der Länge der Umschlagsperioden der Einzelkapitalien. Letztere können somit auch eine Abkürzung erfahren, ohne dafs jener in seiner Dauer alteriert wird, wie auch unsere Beispiele schon es ersichtlich machen. Beim reinen Differenzgeschäft beobachten wir sogar eine völlige Loslösung des Kapitalumschlags von dem Schicksale der Ware selbst. Aber als Regel darf doch gelten, dafs auch die Abkürzung der (objektiven) Cirkulationszeit, sowie der Produktionszeit der Ware aus dem Streben nach Beschleunigung des Kapitalumschlages sich ergiebt, somit also eine Tempobeschleunigung des wirtschaftlichen Prozesses auch in naturaler Betrachtungsweise (d. h. ohne Rücksichtnahme auf die dabei entstehenden Rechtsverhältnisse) die Folge ist.

Kann diese Thatsache jemand leugnen? Kaum. Sicherlich

[1] Vgl. G. von Schulze-Gaevernitz, Der Grofsbetrieb (1892), 101 ff.

aber nicht Böhm-Bawerk. Und doch bleibt dieser nach wie vor bei seiner Behauptung stehen: es werde das Wirtschaftsleben (insonderheit das der Gegenwart) von der Tendenz zur Verlängerung des Produktionsweges beherrscht. Und hat er damit etwa nicht recht? Ist es nicht der längere Weg, den die maschinelle Herstellung von Leinengarn zurücklegt, als der, auf dem die spinnende Bäuerin zum Ziel gelangt: beide Mal angenommen, dafs die Produktion der Ware selbst samt derjenigen ihrer Produktionsmittel gerade jetzt im Augenblicke anfange. Gilt nicht dasselbe für jede Produktion auf hoher technischer Basis unter Anwendung grofser Maschinensysteme in mächtigen Fabrikgebäuden, wo ein gewaltiger Apparat von Produktionsmitteln in Bewegung gesetzt wird, im Vergleich zu der technisch weniger vollendeten Herstellungsweise? Selbst wenn man zögern möchte, eine Allgemeinheit dieser Tendenz anzuerkennen: so viel ist doch sicher, dafs in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sich ihre Wirksamkeit beobachten läfst. Wir können als Regel annehmen, dafs die vollkommenere Verfahrungsweise einer mächtigen Zusammenfassung produktiver Kräfte, genauer: einer stärkeren Verwendung von Produktionsmitteln bedarf als die weniger vollkommene. Da diese aber — die Produktion als Ganzes genommen — vor Beginn des eigentlichen Produktionsprozesses immer erst herzustellen sind, so dauert es natürlich allemal länger, ehe die erste Menge Produkt mittelst des vollkommeneren Verfahrens gewonnen wird.

Im praktischen Wirtschaftsleben tritt nun freilich dieser Sachverhalt niemals unmittelbar als solcher in die Erscheinung: braucht ja doch kaum eine längere Spanne Zeit zu vergehen, bis der Fabrikant seine Schuhfabrik, als bis der Schuster seine Werkstatt eingerichtet hat. Beide kaufen alles, was sie zur Produktion bedürfen, fertig auf dem Markte. Und wenn sie nun ihre Thätigkeit beide an demselben Tage beginnen, so haben am Abend dieses Tages in der grofsen Fabrik hundert Arbeiter 100 Paar Schuhe fix und fertig gestellt, während auf dem Arbeitstisch des Schusters ein Paar in halbfertigem Zustande liegt.

Gleichwohl macht sich auch in der Praxis jene Verlängerungstendenz (wie wir der Einfachheit halber fürderhin sagen wollen), wenn auch auf Umwegen, bemerkbar. Und zwar darin, dafs sie auf eine Verlängerung der Umschlagsperioden des Kapitals hinwirkt. Jeder Ersatz der Handarbeit durch Maschinenarbeit bedeutet eine Vermehrung des fixen Kapitals im Verhältnis zum Gesamtkapital, retardiert also den Rückstrom des Kapitals zu

seinem Besitzer, dieweil ja die Wesenheit des fixen Kapitals darin beruht, dafs es seinen Wert in einer längeren Produktionszeit als das umlaufende dem Produkte zusetzt, also auch reproduziert. Werden aber gröfsere Betriebsstätten, stärkere Maschinen, schnellere Schiffe gebaut, so bedeutet auch dieses wiederum leicht eine Verlängerung der Umschlagsperioden des Kapitals, wenn nämlich die neuen Produktionsmittel so viel mächtiger in ihren Ausmafsen sind, dafs sie auch eine längere Amortisationsperiode erheischen.

Und nun wird es auch ersichtlich, weshalb ich den Streit Lexis-Böhm unter dem Gesichtspunkt der Antinomie zu betrachten den Leser aufforderte. Die Beschleunigung des wirtschaftlichen Prozesses leiteten wir aus dem Bedürfnis des Kapitals nach Abkürzung seiner Umschlagsperioden ab. Die Wegverlängerungstendenz dagegen lösten wir auf in eine Tendenz gerade zur Verlängerung der Umschlagsperioden. Beide Tendenzen also wirken einander entgegen. Aber was das Entscheidende ist: ihr Gegeneinanderwirken ist ein notwendiges, ein „gesetzliches" deshalb, weil die eine die andere aus sich erzeugt. In dem Sinnen auf Beschleunigung des Umschlags seines Kapitals wird, wie wir feststellen konnten, der Unternehmer darauf geführt, den technischen Prozefs der Gütererzeugung und des Gütertransports vor allem abzukürzen. Nun ergiebt sich aber, dafs diese Abkürzung den Ersatz des umlaufenden durch fixes Kapital (Übergang zur Maschinenarbeit u. dgl.) den Ersatz von Produktionsmitteln mit kurzen Reproduktionsperioden durch solche mit langen Reproduktionsperioden meist erforderlich macht (Eisen oder Stahl statt Holz, massive statt Fachwerksgebäude u. dgl.). Denn nur die solcherart verstärkten Produktionsmittel vermögen die Verfahrungsweisen zu tragen, aus deren Anwendung die Beschleunigung des technischen Prozesses folgen soll. Das Streben des Unternehmers nach Abkürzung erzeugt also zunächst die Tendenz zur Verlängerung der Umschlagsperioden seines Kapitals. Ist nun aber einmal die Betriebsanlage auf der verbreiterten Basis ins Leben gerufen, so wird nun alles Bemühen des Unternehmers auf höchstmögliche Schnelligkeit des Prozesses gerichtet sein, um das in der Anlage investierte Kapital möglichst rasch zu reproduzieren, bezw. zu amortisieren. So erzeugt die Verlängerungstendenz wiederum die Abkürzungstendenz und so fort in dulce infinitum. Und es gewinnt fast den Anschein, als ob diese unausgesetzte, erzwungene Entwicklung dieser beiden Gegentendenzen die Bewegungsformel sei, in der sich das moderne

kapitalistische Wirtschaftsleben abspielen müsse. Jedenfalls ist ihre Wirksamkeit für die Ausbildung des Gesamtcharakters unserer Wirtschaftsepoche von geradezu entscheidender Bedeutuug.

Denn machen wir uns klar, dafs in der Wirksamkeit jener beiden Tendenzen die Entfaltung einer Erscheinung eingeschlossen ist, die wir getrost als das Centralphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung schlechthin bezeichnen können. Ich meine natürlich das zunehmende Überwiegen der sachlichen über die persönlichen Produktionsfaktoren im wirtschaftlichen Prozefs; die sich immer mehr ausdehnende Herrschaft der vorgethanen über die lebendige Arbeit, der Vergangenheit über die Gegenwart. Denn darauf läuft doch am letzten Ende die immer wiederkehrende Ersetzung des umlaufenden durch das fixe Kapital ebenso wie die Verdichtung des letzteren hinaus, dafs die einzelne Arbeitskraft mit einem immer gröfseren Apparat von Produktionsmitteln ausgestattet wird, um einen Zuwachs an Leistungsfähigkeit zu erfahren. In kapitalistischer Betrachtung bedeutet diese Wandlung aber nichts anderes als eine Verschiebung des Verhältnisses zwischen Real- und Personalkapital zu Gunsten des ersten, was bekanntlich Marx schon in ausführlicher Darstellung entwickelt hat (*c* wächst rascher als *v*).

Für die Beziehungen zwischen kapitalistischen und vorkapitalistischen Wirtschaftsformen aber birgt diese Tendenz noch den tieferen Sinn, dafs, weil die erfolgreiche Wirtschaftsführung im wachsenden Mafse der Zuhilfenahme sachlicher Produktionsfaktoren bedarf, solche aber in der Mehrzahl der Fälle nur kollektiven Arbeitern — also auf beträchtlich erweiterter Stufenleiter — möglich ist, die Verfügung über ein entsprechendes Sachvermögen immer mehr zur Bedingung selbständiger Produktion wird. Wollte man ein allgemeines Gesetz für das Zurückweichen des Handwerks vor der kapitalistischen Produktionsweise aufstellen, so könnte es kein anderes sein als dieses: dafs in dem Mafse, wie im wirtschaftlichen Prozefs die lebendige Arbeit im Verhältnis zu den sachlichen Produktionsfaktoren an Bedeutung verliert, das auf dem Grunde persönlicher Arbeitsleistung aufgebaute Handwerk der auf der Vorherrschaft der Produktionsmittel basierten kapitalistischen Organisation weichen mufs.

Ein solches „Gesetz“ ist nun aber in dieser Allgemeinheit ein blutleeres Schemen. Es wäre deshalb eine armselige Theorie der gewerblichen Entwicklung, wollte sie sich mit seiner Formulierung begnügen. Im folgenden wird erst die reiche Mannigfaltigkeit der

kausalen Verknüpfungen, aus denen sich der Umgestaltungsprozefs des modernen Wirtschaftslebens zusammensetzt, vor dem geistigen Auge des Lesers ausgebreitet werden. Nützlich jedoch wird es für uns sein, wenn wir im Verlauf der Darstellung uns der in diesem Kapitel aufgedeckten Grundtendenzen des Wirtschaftslebens immer wieder erinnern und sie gleichsam als Orientierungspunkte in dem bunten Gewirre der Erscheinungen uns dienen lassen.

Ihre rechte Würdigung erfahren nun aber die hier blofsgelegten Principien der wirtschaftlichen Entwicklung erst, wenn wir sie in ihrer Wirkung auf den gesamten Zuschnitt der modernen Kultur, auf den „Stil des Lebens" verfolgen. Das im einzelnen zu thun, ist wiederum späteren Studien vorbehalten. Hier soll nur in den Grundzügen jener Zusammenhang skizziert werden, soweit es nötig ist für das Verständnis des Verlaufs desjenigen Abschnitts gewerblichen Lebens, den wir zunächst verfolgen.

Was der moderne Kapitalismus, sei es unmittelbar durch Beeinflussung der mit ihm in Berührung kommenden Personen, sei es durch Vermittlung von Zwischengliedern, die er selbst erst erzeugt und unter denen die Errungenschaften der Technik die vornehmste Stelle einnehmen, an neuen Nuancierungen in das Kulturleben hineinträgt, läfst sich in einigen Schlagworten vielleicht, wie folgt, zusammenfassen.

Er wirkt vor allem das, was man eine Überwindung der Materie nennen kann, offensichtlich durch den technischen Fortschritt, für den er die Triebkräfte erzeugt. Seltsamer Weise hat aber, wie jedermann weifs, diese Überwindung der Materie erst einmal zu einem Siege des Materiellen geführt. Es ist oft und mit Recht unserer Zeit vorgehalten worden, dafs sie eine vorwiegend sachliche Kultur — auf Kosten der Persönlichkeit — entwickelt habe. Wir werden nach dem, was wir früher erfahren haben, diese Tendenz der Kulturentwicklung durchaus begreiflich finden, weil wir sie als unmittelbaren Ausflufs der wirtschaftlichen Entwicklung aufzufassen vermögen. Diese, sahen wir, drängt die persönliche Arbeitskraft immer mehr zurück, läfst die vorgethane Arbeit (in den Produktionsmitteln) eine immer entscheidendere Rolle spielen, versachlicht also gleichsam den gesamten wirtschaftlichen Prozefs. Was Wunder, wenn die im Bereiche des Wirtschaftslebens gewonnenen Anschauungen über dessen Grenzen hinaus ihre Herrschaft auszudehnen versuchen und allerorts eine Neigung erzeugen, die sachlichen Kulturfaktoren zu überwerten. Die Reaktionsbewegung, wie sie vor allem an den Namen Friedrich

Nietzsche sich anknüpft, ist im Grunde doch auch nur eine Bestätigung für die Existenz und Mächtigkeit jener Tendenzen. Auf der andern Seite hat die Überwindung der Materie doch unstreitig einen Zug ins Grofsartige, ins Massige, aber auch ins Mächtige in unsere Zeit hineingetragen. Ich möchte glauben, dafs gerade auch der Schwung eines Friedrich Nietzsche, die „Fahrt", die sein Geistesleben hatte, nicht denkbar wären ohne die naturwissenschaftlichen Errungenschaften der Zeit. Zumal wenn wir diese auf die andern Gebiete ihrer Wirksamkeit verfolgen.

Da ist es die Überwindung des Raumes, die sich als zweite grofse Leistung uns darstellt. Wie sie die Welt gleichsam ausgeweitet, die Idee der Unendlichkeit erst recht zu einem Besitztum unserer Seele gemacht hat, so hat sie die Raumverhältnisse auf der Erde in unserer Vorstellung verkleinert. Und indem sie die Indifferenz gegenüber den Entfernungen erzeugte, verhalf sie der Gleichgültigkeit gegenüber dem Unterschiede der Örtlichkeiten und ihres Zubehörs zum Leben. Sie hat in eminentem Mafse nivellierend auf Lebensgewohnheiten, Leistungen, Geschmack gewirkt. Man hat geradezu dem Gedanken Ausdruck gegeben: es werde mit Dichtung und Kunst überhaupt bald zu Ende gehen, wenn es nicht gelinge, „die Verkehrsmittel in ihren zersetzenden Folgen" zu dämmen. In der That: jede dichterische oder künstlerische Produktion ist heute binnen wenigen Tagen oder Wochen Gemeingut der gesamten „gebildeten Welt". Das Publikum steht unter unausgesetzter Beeinflussung durch die Leistungen der ganzen Erde, die Künstler selbst kommen vor lauter „Anregungen" von aufsen her, die ihnen die Eisenbahn in Form von Ausstellungsbildern, oder die Kunstzeitschriften zutragen, oder die sie selbst auf Reisen empfangen, kaum noch zur Sammlung, Vertiefung und Entwicklung ihrer Eigenart[1]. Wiederum sind die Reaktionsströmungen, wie sie unsere Zeit in der Betonung des Wertes einer „Heimatkunst" erzeugt hat, nur Bestätigungen für das Walten der gekennzeichneten Grundtendenz.

Aber noch vielmehr unserer Epoche zu eigen gehört die Überwindung der Zeit. Es scheint mir in der That nicht unberechtigt zu sein, wenn man gerade das letzte Jahrhundert „in erster Linie als Ära der Siege über die Zeit" bezeichnet hat. „Wir dringen an der Hand der Wissenschaft auf dem Boden

[1] Das ist mit Bezug auf den Entwicklungsgang Hans Ungers hübsch dargelegt von Hans W. Singer in der Deutschen Kunst und Dekoration. Januar 1900. S. 179 ff.

der geologischen, paläontologischen, historischen und archäologischen Entdeckungen immer mehr und mehr in das Innere der Vergangenheit ein, wir verwandeln in Zukunft und verewigen die Gegenwart mit Hilfe der Photographie, des Phonographen, der Kinematographie und anderer wunderbarer Entdeckungen, wir sagen die mögliche Zukunft der Welten voraus, vermöge der physikalischen Lehre von den Energien, wir heben auf und modifizieren thatsächlich die Maſse der Zeit, und dadurch des Raumes vermöge der Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone — der Raum ist von der Wissenschaft teilweise schon zur Zeit der Renaissance vermöge ihrer Entdeckungen, so auch während der folgenden Jahrhunderte überwunden worden. Die Zeit aber unterwirft und überwältigt der Mensch immer mehr und mehr vermöge seiner neuen Entdeckungen und Erfindungen in unserem Jahrhundert[1]."

Diese objektive Beherrschung der Zeit hat nun aber zu einer völligen Neugestaltung des individuellen Zeitbewuſstseins geführt, an der die Einwirkung der kapitalistischen Interessen noch unmittelbarer, handgreiflicher zu Tage tritt.

Es ist hier vor allem die gesteigerte Wertung der Zeit hervorzuheben, die sowohl in der fortschreitenden Exaktheit ihrer Messung, als in der wachsenden Bedeutung sich ausdrückt, die wir auch den kleinsten Zeitabschnitten beilegen. Der Sekundenzeiger an den billigsten Taschenuhren, die dem Durcheiler der Groſsstadt auf Schritt und Tritt begegnenden Groſs- und „Normal"uhren[2], die Fünfminutenaudienzen bei Beamten, Ärzten, Rechtsanwälten, die Gesangs- oder Klavier„stunden" von 15 Minuten bei groſsen Meistern, die Fünftelsekundenmessung beim Fahrradsport, die Exaktheit unseres Bahnverkehrs, die summarischen Verfahren im Gerichtswesen und in der Verwaltung, die Postkarte, der Telegrammstil, das gesamte Bewegungstempo in der Groſsstadt im Vergleich zur Kleinstadt, alle diese Erscheinungen sind der Ausdruck jener gesteigerten Wertung der Zeit.

---

[1] Nicolas von Grot, Der Begriff der Seele und der psychischen Energie in der Psychologie im Archiv für systematische Philosophie. Band IV (1898). S. 262. Sehr viel hübsche Gedanken zu unserem Thema enthält auch der Vortrag von Prof. M. Lazarus über „Zeit und Weile" (in den „Idealen Fragen" [1878] S. 159—232), nur fehlt seinen Ausführungen leider — wie so oft bei „Philosophen" — die Pointe: nämlich der Hinweis auf die historische Relativität der Zeitwertung.

[2] In Spanien ist an keinem Bahnhof eine Uhr. „Das Zeitgefühl scheint etwas Fremdes in Spanien." R. Muther, Studien und Kritiken 1 (1900), 341.

Mit dieser Hand in Hand geht nun aber das wachsende Bedürfnis einer immer zahlreicheren Menschengruppe nach beschleunigter Lebensführung, will sagen: nach einer stärkeren Konzentrierung der Eindrücke sowohl, als der Gefühls- und Willensäufserungen, somit nach einer vermehrten Ausgabe von Energie in einem bestimmten Zeitraum. Dafs diese immer mehr um sich greifende Grundstimmung unserer Epoche unmittelbar aus dem Stile unseres Wirtschaftslebens herauswächst, ergeben unsere früheren Ausführungen.

Der ganze wirtschaftliche Prozefs, weil er auf Beschleunigung hindrängt, beruht ja auf nichts anderem, als auf einer stetig zunehmenden Intensivisierung und Kondensierung der wirtschaftlichen Vorgänge im Interesse vermehrten Geldgewinnens. Und diese Vorgänge greifen natürlich zunächst in alle Sphären des socialen Lebens hinüber, in denen auch der Erwerbstrieb rege geworden ist, also dafs immer mehr Menschen aus diesem rein materiellen Grunde ihre Lebens- d. h. Geschäftsführung zu beschleunigen, d. h. zu verdichten sich angelegen sein lassen. Von jenen Centren gesteigerter Lebensintensität geht dann der Anstofs aus, der immer weitere Kreise aus ihrer beschaulichen Ruhe aufstört. Schliefslich wird das gesamte Kulturleben von dem Fieber ergriffen, es beginnt das Hasten und Drängen auf allen Gebieten, das nun recht eigentlich die Signatur der Zeit geworden ist.

Häufung der Eindrücke und dadurch bewirkte vermehrte Ausschaltung von Lebensenergie ist unser tiefstes und nachhaltigstes Bedürfnis geworden: Zola und Ibsen vergleiche man mit Walter Scott und Joh. Heinr. Vofs, Liszt und Richard Strauſs mit Haydn und Mozart, um zu ermessen, welchen ungeheuren Grad von Intensivisierung und somit Tempobeschleunigung unsere Zeit erreicht hat.

Es ist nun aber wohl ein psychologisches Gesetz, dafs die Beschleunigung des Lebenstempos mit Notwendigkeit eine raschere Übersättigung, Überspannung, Übermüdung erzeugt und damit das Bedürfnis — wenn nicht schon nach Ruhe, wie es in allen Dekadenzerscheinungen zu Tage tritt, so doch — nach Abwechslung der Reizungsqualitäten. Es entsteht so jene Freude am Neuen um seiner selbst willen, jene „Neuerungssucht", die dem Kapital die psychologische Unterlage bietet, um darauf wiederum sein System des unausgesetzten Formwechsels der Gebrauchsgüter aufzubauen, das es, wie wir in anderem Zusammenhange noch genauer verstehen lernen werden, um seiner Selbsterhaltung willen in der Mode ausgestaltet hat. In dieser löst sich also aus dem

Centrum der kapitalistischen Interessen abermals eine Tendenz zu fortwährender Neugestaltung unserer Umwelt los, die sich zwar zunächst nur auf die materielle Güterwelt erstreckt, dann aber natürlich auch sehr bald auf die Gebiete der idealen Interessen hinübergreift: unsere Philosophiesysteme, unsere Kunststile und Litteraturrichtungen wechseln jetzt beinahe ebenso häufig wie unsere Kravatten- und Hutmoden.

Alles dieses tritt nun aber zurück gegenüber der revolutionären Wirkung, die die kapitalistische Wirtschaft unausgesetzt auf die socialen Schichtungsverhältnisse ausübt. Es ist eine jedermann vertraute Erscheinung, dafs diese täglich in neuer Gestaltung sich unserm Auge darbieten, sei es, weil neue sociale Klassen entstehen, alte verschwinden, sei es, weil die Zusammensetzung jeder socialen Gruppe selbst ebenfalls einem fortwährenden Wandel unterliegt. Das war es, was Theodor Fontane mit gewohnter Prägnanz ausdrückte, als er die Worte schrieb, die diesem Kapitel als Motto vorangestellt sind. Wer ihren Sinn begriffen hat, besitzt dann die Schlüssel des Verständnisses für die innerste Eigenart unserer Zeit und wird nun auch mit geschärftem Auge den Umgestaltungsprozefs auf den einzelnen Gebieten des socialen Lebens verfolgen können, dessen Gesetzmäfsigkeit die folgenden Ausführungen zur Darstellung zu bringen haben. Ich beginne mit der Schilderung der kapitalistischen Revolution auf agrarischem Gebiete, durch die die Grundlagen zertrümmert werden, auf denen die alte vorkapitalistische Gesellschaft ruhte.

Exkurs zum vierten Kapitel.

Über die Stufenfolge der kapitalistischen Entwicklung.

Alle modern-kapitalistische Entwicklung spielt sich in der Weise ab, dafs sich von Centren gewerblichen oder kommerziellen Kapitalismus aus ein Mehrbedarf nach Nahrungsmitteln oder Rohstoffen geltend macht, der steigernd auf die Preise der Agrarprodukte wirkt und den Anstofs zur marktmäfsigen, intensiven und kapitalistischen Landwirtschaft bietet. Stets ist die Ausbildung gewerblichen Kapitalismus das Prius. Es ist darum nicht richtig, wenn Knapp (Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit, 1891. S. 46) behauptet: „Die Anfänge der kapitalistischen Wirtschaft liegen in der Landwirtschaft.“ Abgesehen davon, dafs man die ostelbische Landwirtschaft mit gutsunterthänigem Arbeitsvolk Bedenken tragen mufs als „kapitalistische“ Unternehmung anzusprechen, so vergifst Knapp, dafs die Anregung zu der marktmäfsigen Produktion ihrerseits erst ausgegangen war von den (aufser-

deutschen) Ländern mit erstarkendem gewerblichen Kapitalismus, für die nun die deutschen Küstenländer anfingen, Exportgebiete für Agrarprodukte zu werden. — Das gilt auch für die russische Entwicklung, wenn wir sie in weltwirtschaftlichem Rahmen betrachten. Nationalwirtschaftlich kann allerdings in einem Lande die Entstehung einer kapitalistischen Landwirtschaft Anreiz zur Entwicklung des gewerblichen Kapitalismus abgeben, was P. von Struve wohl mit Recht für Rufsland behauptet (Archiv f. soc. Ges.Gbg. VII, 352). Aber im grofsen Ganzen der Entwicklung hat doch der alte Smith recht, wenn er sagt: „it is thus that through the greater part of Europe the commerce and manufactures of cities, instead of being the effect, have been the cause and occasion of the improvement and cultivation of the country." B. III. Ch. IV. Daher wir denn auch die frühesten Ansätze kapitalistischer Landwirtschaft im Lauf der modernen Entwicklung in Italien, Belgien und Spanien beobachten. Hier treten ein paar Jahrhunderte früher schon einmal dieselben Erscheinungen auf, die wir dann im 18. Jahrhundert in England, im 19. in Deutschland, Frankreich, der Schweiz etc. und wiederholt in Italien und Belgien wahrnehmen. Der rasche Aufschwung der italienischen Kommunen während der letzten Zeiten des Mittelalters hatte es bewirkt, dafs fast überall in Italien die Landwirtschaft modernes Gepräge angenommen hatte: „l'abbondanza dei capitali aveva posto il paese in grado di dare ampio svolgimento alle opere d'irrigazione, di prosciugamento, di dissodamento ed ad altre miglioríe. La ricchezza diffusasi in tutti i ceti della popolazione aveva ... promosso l'aumento e il raffinamento della produzione agraria. La prosperità delle industrie tessili aveva offerto il modo di allargare considerevolmente la coltivazione di varie piante industriali ec ..." C. Bertagnolli, Delle vicende dell' agricoltura in Italia. 1881. pag. 226. 227. Und dafs es kapitalistischer Geist war, der auf den Äckern und in den Weinbergen des damaligen Italiens wehte, kann uns ein Studium der meisten Stadtrechte lehren, die fast immer auch von der Landwirtschaft handeln: was sie anstreben, ist Schutz des Eigentümers gegenüber den Betrügereien und der Faulheit des Pächters oder Kolonen, Ausbildung des Instituts der Feldhüter (saltari), Bestrafung des Felddiebstahls u. s. w. Wie uns bereits bekannt ist, war schon seit dem 12. Jahrhundert die Urbanisierung des Landadels in den meisten Territorien Norditaliens angebahnt worden.

Ähnliche Vorgänge wie in Italien spielen sich während des Mittelalters schon in der belgischen Landwirtschaft ab. Hie und da natürlich auch in der deutschen, französischen und englischen Landwirtschaft, ohne dafs in diesen Ländern die Einwirkung der städtischen kapitalistischen Entwicklung nachhaltig genug gewesen wäre, um eine radikale Umgestaltung der agrarischen Zustände schon während des Mittelalters zu bewirken. Sie hatten Knospen getrieben, die aber nicht zur Blüte gelangt waren, wie in Belgien und Italien, in welchen Ländern übrigens, wie wir noch sehen werden, eine zweite (die Hauptblüte) doch erst in unserer Zeit sich erschliefst.

Die einzige Blüte der kapitalistischen Landwirtschaft in Spanien dagegen, darf man sagen, fällt in das 16. Jahrhundert: sie wurde erzeugt durch den rasch und intensiv gesteigerten Bedarf insbesondere der plötzlich reichgewordenen Conquistadores, aber auch der Handels- und Geldmänner der spanischen Städte. Im Süden des Landes hatte der Weinbau grofse Dimensionen angenommen. Cadiz und Sevilla führten allein 140 000 Ctr. Wein nach Amerika aus. „Damals war

es, dafs die grofsen Herren von der Kaufmannschaft Sevillas ihren Geschäften einen noch glänzenderen Aufschwung zu geben gedachten, indem sie selbst die Kultur der begehrtesten Artikel in die Hand nahmen. Da ihnen enorme Kapitalien zur Verfügung standen, bedurfte es nur ihres Wollens, und wie von einem Zauberstabe berührt bedeckte sich das Thal des Guadalquivir bis hinauf an die Sierra Morena mit wogenden Getreidefeldern, mit üppigen Obst- und Ölgärten und mit Weinbergen, deren Ertrag allein ganze Schiffsladungen füllte." K. Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert. 1888. S. 35.

In jedem einzelnen Lande lassen sich dann der Regel nach, wie gezeigt wurde, zwei Epochen der landwirtschaftlichen Entwicklung nachweisen: diejenige, in der das Land im Verhältnis des Koloniallandes zu anderen Ländern mit vorgeschrittenerem Kapitalismus sich befindet und diejenige, in der der Kapitalismus im eigenen Lande den Anreiz für die Industrialisierung der Landwirtschaft bildet. Letztere Epoche bringt meistens erst die entscheidende Wandlung, die Revolutionierung von Grund aus, während in der ersten in der Regel nur eine Wirkung an der Oberfläche erzielt wird. Vor allem fehlt ihr, wie List richtig erkannte, die Stabilisierung.

Einen verhältnismäfsig wie geringen bezw. wenig nachhaltigen Einfluſs die Ausfuhrmöglichkeit auf die Hebung der wirtschaftlichen Lage selbst an der See gelegener Provinzen, z. B in Deutschland während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nur auszuüben vermochte, dafür liefert ein treffendes Beispiel Ostpreufsen. Hier war um die Mitte der 1840er Jahre eine solche Stagnation des Wirtschaftslebens eingetreten, dafs kundige und besonnene Männer geradezu von einem Notstand sprechen. Vgl. F. W. Schuberts „Statistische Beurteilung und Vergleichung einiger früherer Zustände mit der Gegenwart für die Provinz Preufsen mit besonderer Berücksichtigung des jetzigen Notstandes dieser Provinz" in der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik. I (1847) S. 24—39. Schubert erblickt die Ursache des „Notstandes" in den geringen Fortschritten der technischen Kultur und letztere werde wiederum zurückgehalten durch den Mangel an Städten als den Mittelpunkten für den Fortschritt der intellektuellen und wirtschaftlichen Entwicklung, sowie durch den Mangel an guten Verkehrsmitteln. In einer zweiten Abhandlung (10 Jahre später), „Statistische Darstellung der fortschreitenden Entwicklung der Landwirtschaft und des auswärtigen Handelsverkehrs in der Provinz Preufsen in den letzten 10 Jahren" im: Archiv für Landeskunde der preufsischen Monarchie IV (1856) S. 247—263 kann dann derselbe Verfasser von einem entschiedenen Wandel zum Besseren berichten: alles ist in Flufs gekommen, die moderne Entwicklung hat begonnen. Diese Darstellung Schuberts wird als richtig bestätigt durch v. d. Goltz, Die Entwicklung der ostpreufsischen Landwirtschaft, a. a. O. S. 810—813.

Zweites Buch.

Die Neugestaltung des Wirtschaftslebens.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der modernen Landwirtschaft und die Auflösung der alten bodenständigen Wirtschaftsverfassung.

„. . . la rente est devenue la force motrice qui a lancé l'idylle dans le mouvement de l'histoire."
K. Marx, Misère de la philosophie (1847) p. 160.

Fünftes Kapitel.

Deutschland.

A. Das Eindringen des Erwerbsprincips in die Landwirtschaft.

I. Die Steigerung der Produktionspreise.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war ein neues Leben in die deutsche Landwirtschaft gekommen: die Preise aller Erzeugnisse gingen ganz ungeheuer in die Höhe; namentlich der Weizenpreis stieg rasch und stetig. Hatte die Tonne Weizen in Berlin im Durchschnitt der Jahre 1701—1730 84,78 Mk., die Tonne Roggen 62,72 Mk. gekostet, so wurden im Durchschnitt der Jahre 1751—1800 bezw. 125,32 und 101,42 Mk. dafür bezahlt[1]. Den Anstofs zu dieser Preissteigerung hatte England gegeben, in dem sich seit der Mitte des Jahrhunderts der gewerbliche Kapitalismus rasch zu entwickeln begann. Die Folge davon war ein stetig zunehmender Mehrbedarf an Nahrungsmitteln und Rohstoffen für die Industrie (vor allem Wolle und Flachs) bei steigenden Preisen dieser Produkte. Trotz starker Schwankungen ergiebt sich doch folgende

[1] J. Conrad, Art. Getreidepreise in H.St. III. 891.

Preisskala für Weizen. Es kostete der Winchester Quarter im Durchschnitt der Jahre:

1725—1750	= 33,9 sh.	[1]
1751—1775	= 44,4 „	[1]
1775—1800	= 56,1 „	[1]
1800—1809	= 82,2 „	[2]
1810—1819	= 88,8 „	[2]

Es wurde für das Pfund Wolle in London bezahlt im Durchschnitt der Jahre[3]:

1782—1790	= 3	sh.	3	d.	bis 3	sh.	9	d.
1791—1800	= 4	„	—	„	„ 4	„	5	„
1801—1808	= 6	„	2	„	„ 6	„	5	„
1811—1819	= 7	„	—	„	„ 8	„	—	„

Der Mehrbedarf an Agrarprodukten auf dem englischen Markte stieg aber so beträchtlich, dafs die heimische Landwirtschaft, obwohl, wie noch zu zeigen sein wird, sie sich rasch zu höherer Leistungsfähigkeit entwickelte, doch schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts nicht imstande war, den gesamten Bedarf zu decken. Vielmehr beginnt seitdem die Einfuhr von Agrarerzeugnissen nach England stetig zu steigen. Der Durchschnitt der jährlichen Weizeneinfuhr betrug[4]:

1760—1770	= 94000	Quarters
1770—1780	= 111000	„
1780—1790	= 143000	„
1790—1800	= 470000	„
1800—1810	= 555000	„

[1] Berechnet nach der Tabelle bei Tooke und Newmarch, Geschichte und Bestimmung der Preise. Deutsch 1862. 1, 798/99.

[2] Porter, Progress of the nation. 1851. pag. 148. Für andere Lebensmittelpreise und ihre durchgängig zum Teil enorme Steigerung am Ende des vorigen Jahrhunderts vgl. das reiche Material bei W. Hasbach, Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren. 1894. S. 123 ff.

[3] Nach dem ältesten Preiskurant, der in London existiert und der bis 1782 zurückreicht, dem Princes Price Current. Mitgeteilt bei Tooke und Newmarch, a. a. O. S. 861/62. Danach wurden obige Durchschnittszahlen berechnet. Die Jahre 1809 und 1810 mufsten weggelassen werden, weil sie Jahre einer krankhaften Preishausse waren; die Wollpreise standen in diesen Jahren zwischen 13 und 26 sh. pro Pfund.

[4] W. Roscher, Über Kornhandel und Teuerungspolitik. 3. Aufl. 1852. S. 37.

Und an dieser Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen waren wenigstens die Küstengebiete Deutschlands stark beteiligt. Freilich sollte diese Blüteperiode zunächst ein Ende mit Schrecken nehmen; es ist bekannt, wie infolge übertriebener Bodenspekulation im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts weite Gebiete des nördlichen Deutschlands von einer schweren Agrarkrisis heimgesucht wurden[1], der dann zunächst Jahre der Stagnation folgten, die in dem Mafse empfindlicher drückten, als England begann, die Peripherie seiner Kolonialgebiete zu erweitern[2]. Da hatte Friedrich List leichtes Spiel, als er seine Agitation zu Gunsten einer nationalen Industrie von neuem begann. Er konnte an den Schicksalen der deutschen Landwirtschaft die Richtigkeit seiner Behauptung demonstrieren, dafs sich die Landwirtschaft eines Landes stets in einer prekären Lage befinde, solange sie auf den Export in fremde Länder angewiesen sei: bleibe ja doch „ihr Absatz ins Ausland . . durch natürliche Verhältnisse, wie durch gesetzliche Hemmnisse ungemein beschränkt, ungewifs und fluktuierend", und erst die Entwicklung der Industrie im eigenen Lande leiste die erforderliche Gewähr für eine dauernde Blüte[3]. Wie gering in der That bei dem damaligen Entwicklungsgrade des gewerblichen Kapitalismus die Nachfrage nach agrarischen Produkten im eigenen Lande war, ergiebt sich aus dem Verhältnis, in dem die Erntemengen zwischen „Stadt" und „Land" verteilt wurden: nur etwa ein Viertel der Ernte

---

[1] Über diese Agrarkrisis im Anfang des 19. Jahrhunderts vgl. A. Ucke, Die Agrarkrisis in Preufsen etc. 1888.

[2] Das ergeben mit besonderer Deutlichkeit die Ziffern der englischen Wolleinfuhr: England importierte an Wolle (nach den Angaben des Board of Trade) in Ctrn.:

aus:	Australien	Südafrika	Ostindien	Deutschland
1830	19 672	334	0	264 738
1840	97 212	7 517	2 441	218 120
1850	333 523	29 599	29 599	78 134

Mitgeteilt bei Meitzen, Der Boden 2, 515. Die ausführlichste Darstellung dieser Entwicklung findet sich bei H. Janke, Die Wollproduktion unserer Erde etc. (1864), 120 ff. 186 ff.

[3] Der noch heute lesenswerte Aufsatz „Über die Beziehungen der Landwirtschaft zur Industrie und zum Handel" ist 1844 erschienen und in Lists Ges. Schr. 2, 255 ff. abgedruckt.

wurde von städtischen Konsumenten beansprucht. Nach einer Berechnung Schubarts[1] betrug (1844) der Konsum (in Scheffeln)

an:	der Städter	Landbewohner
Weizen . .	4 263 413	5 604 176
Roggen . .	12 790 239	39 229 232

Die eigentliche Hochblüte der deutschen Landwirtschaft beginnt daher auch erst mit der Ausdehnung des gewerblichen Kapitalismus in Deutschland, also wesentlich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie sich deutlich an der Preisgestaltung erkennen läfst[2].

Das dritte Viertel des vorigen Jahrhunderts ist eine Zeit fröhlich ansteigender Preise aller agrarischen Erzeugnisse.

Getreide, Vieh, nebst den Erzeugnissen der Viehwirtschaft, Holz, Wolle, Flachs, Raps[3] wetteiferten mit einander, dem Landwirt die besten Erträge zu liefern. Zucker und Spiritus thaten das ihre, um die Kassen des Herrn zu füllen. Ich teile einige Ziffern mit, die das Gesagte bestätigen sollen. Es kostete[4] in Preufsen alten Bestandes die Tonne (à 1000 kg) Mk. im Durchschnitt der

Jahre	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen
1821—30	121,4	126,8	76,6	79,8	97,0
1831—40	138,4	100,6	87,6	91,6	107,4
1841—50	167,8	123,0	111,2	100,6	130,0
1851—60	211,4	165,4	150,2	144,0	176,0
1861—70	204,6	154,6	146,0	140,2	168,2
1871—75	235,2	179,2	170,8	163,2	224,4

[1] Schubart, Handbuch der allgemeinen Staatskunde des preufsischen Staats. 1846/48. Vgl. auch noch von Lengerke, Zur Statistik des deutschen Getreidebaus in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1852.

[2] Vgl. den Exkurs auf S. 87.

[3] Er lieferte das für die industriellen Etablissements unentbehrliche Beleuchtungsmaterial vor Einführung des Gases oder Petroleums. Mit dem Raps, pflegte der Landwirt auf gutem Boden in den 1850er und 1860er Jahren zu renommieren, müssen die Hypothekenzinsen oder der Pachtschilling voll bezahlt werden können!

[4] J. Conrad, Getreidepreise, im H.St. Vgl. jetzt auch die zahlreichen Preiszusammenstellungen Conrads in den Schriften des Ver. f. Soc.Pol. Bd. 90 (1900). S. 123 ff.

Die Vieh- und Fleischpreise gestalteten sich folgendermaſsen. Es betrugen[1] die Preise in Berlin pro kg in Pfennigen für:

im Durchschnitt der Jahre	Rindfleisch	Schweinefleisch
1841—50	71	79
1851—60	85	106
1861—70	100	108
1871—80	125	127

Die durchschnittlichen Preise beim Einkauf von Remonten stellen sich in Preuſsen[2]

bis 1838 unter 240 Mk.
1845 „ 270 „
1858 auf 418,50 „
1868 „ 450,32 „
1878 „ 665,32 „

Der Preis für Milch ist von durchschnittlich 5 Pfennige pro Quart in den 1830er Jahren auf etwa das Doppelte gestiegen.

Die Butter kostete im Durchschnitte des preuſsischen Staats pro $^1/_2$ kg[3]:

1831—40 = 5 Sgr. 6 Pfge.
1841—50 = 6 „ — „
1851—60 = 7 „ 4 „
1861—70 = 8 „ 11 „
1871—74 = 11 „ 4 „

Über die Bewegung der (Bau-) Holzpreise erfahren wir dieses[4]:

In Memel kostete:		1850	1860	1864
der laufende Fuſs Mittelbalken	Sgr.	6	12	11—42
„ „ „ Rundholz	„	4	7	7—8

[1] O. Gerlach, Fleischkonsum und Fleischpreise, im H.St. Die Bewegung der Berliner Fleischpreise ist durchaus typisch, wie aus dem a. a. O. beigebrachten, reichen Zahlenmaterial hervorgeht.

[2] Ernst Kirstein, Die Entwicklung der Viehzucht und die Viehnutzung im preuſsischen Staat von 1816—1883. Lpz. In.Diss. 1884. S. 15.

[3] Zeitschrift des Kgl. preuſsischen statistischen Bureaus. 1871. S. 243 und folgende Jahrgänge.

[4] Aus dem „Jahrbuch für die amtliche Statistik des preuſsischen Staats". II. Jahrgang. 1867. S. 157 f.

In Danzig bezahlte man Sgr.:	1840	1850	1859	1864
pro Fuſs Kreuzholz 5—6″ „	12	14	24	24
„ Bohlen I. Sorte 4″ „	42	48	48	60
In Görlitz galt in Sgr.:	1840	1851	1860	1868
das Schock mittlerer Sorte Kiefern				
3″ Pfosten bei 14′ Länge	75	102	130⅔	180
Baubretter	19	20½	25⅚	50

Und so weiter. Überall dieselben aufsteigenden Reihen, die auch hier bis Ende der 1870er Jahre anhalten.

Der Preis für das Festmeter Eichen betrug Mk.[1]:

im Reg.-Bez.	1860—69	1870—74	1875—79
Königsberg . .	13,42	16,75	18,03
Breslau . . .	19,73	24,37	24,30
Münster . . .	31,63	43,88	44,77
Aachen . . .	24,61	28,64	23,78

Die Raps- und Flachspreise steigen ebenfalls wenigstens bis Ende der 1860er Jahre. Es kostete in Hamburg ein Centner (à 50 kg) Mk.[2]:

	1847—50	1851—60	1861—70
Raps . . .	12,9	15,2	15,8
Flachs. . .	44,4	50,6	73,0

Der Wollpreis hielt sich bis Ende der 1870er Jahre; er betrug in Mk. pro Ctr.[2]:

1850[3]	1851—60	1861—70	1871—80
225	290	285,5	320,5

Ebenso bewahrten die Zucker- und Spirituspreise während jenes Zeitraumes eine steigende Tendenz[4].

---

[1] Statistisches Handbuch für den preuſsischen Staat. Band I (1888) S. 236 und Band II (1893) S. 248. Vgl. U. Eggert, Die Bewegung der Holzpreise in der Zeitschrift des Kgl. preuſs. statist. Bureaus. 1883.

[2] J. Conrad, Agrarkrisis, a. a. O. S. 10.

[3] Nach den Feststellungen Patows Hübner a. a. O. S. 16.

[4] Reiche Preisangaben für zahlreiche Agrarerzeugnisse während der Periode von 1841/50—1871/75 enthält P. Kollmann, Das Hzgt. Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten 25 Jahre. 1878. S. 315—327.

II. Die Mobilisierung des Grund und Bodens.

Fragen wir nun aber, wie solcherart anhaltende Preissteigerungen zu wirken pflegen, so finden wir, dafs sie zunächst wohl in den Produzenten den Erwerbstrieb wecken, die Lust erzeugen, an den, fast könnte man sagen, mühelos zu erwerbenden Schätzen teilzunehmen. Diese Änderung der Sinnesrichtung bedeutet aber bei den Landwirten eine ganz besonders grofse und bedeutsame Umgestaltung ihres gesamten Betriebes. Denn durch das Erwachen der Gewinnsucht, durch das Eindringen rationalistisch-kapitalistischen Geistes, durch die damit verbundene Umwandlung der bisherigen Bedarfsdeckungswirtschaft in eine Erwerbswirtschaft wird auch die Stellung des Eigentümers zu dem Grund und Boden, auf dem er angesessen ist, im Kern verändert. War dieser bisher als Standort und Basis standesgemäfsen Auskommens betrachtet worden, so adliger wie bäuerlicher Besitz, so wird er nunmehr als „Rentenquelle" betrachtet, als einzig bestimmt, einen möglichst hohen Reinertrag abzuwerfen. Zu diesem Behufe mufs er mit den erforderlichen Betriebsmitteln ausgestattet werden, und das bedeutet in unserer Wirtschaftsordnung, dafs er „Kapital" einsaugen mufs. Was das sog. Befreiungswerk der Agrarreformen rechtlich ermöglicht hatte, die freie Verwertung des Grund und Bodens zu kapitalistisch-rationalistischer Nutzung, das mufste nun, und vor allem seit dem zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts in Deutschland, thatsächlich vollzogen werden.

Die Mittel und Wege, das gedachte Ziel zu erreichen, sind hinlänglich bekannt, um nur nötig zu haben, angedeutet zu werden. Sie bestehen zunächst in dem, was man die Trennung des Eigentums am Grund und Boden von seiner Bewirtschaftung nennen kann[1], und sodann in der Bewegung des Grund und Bodens in der Richtung zum „besten Wirt". Jener erste Vorgang findet seinen Ausdruck in zunehmender Verschuldung und Verpachtung der ländlichen Anwesen, letzterer in dem häufigen Besitzwechsel.

Verschuldung und Verpachtung des Grund und Bodens sind die beiden Mittel kapitalistischer Ausbeutung, die sich bis zu einem gewissen Grade ausschliefsen. In England, wo sich erst der gewerbliche Kapitalismus und dann erst die kapitalistische Landwirtschaft entwickelt hat, war für deren Betreibung ein Stamm kapitalkräftiger

[1] Der treffende Ausdruck stammt von Kautsky, Agrarfrage (1899), 91.

Unternehmer vorhanden, die als Pächter den landwirtschaftlichen Betrieb beginnen konnten. In rückständigeren Ländern fehlte ein solches Reserveunternehmertum, wie man es nennen möchte, und es waren die Eigentümer von Grund und Boden selber, die, so gut es ging, sich mit der Neuordnung der Dinge abzufinden suchen mufsten. Während also in England fremde kapitalistische Unternehmer als Pächter Landwirtschaft betrieben, wandelten sich in Deutschland die Eigner zu kapitalistischen Unternehmern um. Daher dort vorwiegend Verpachtung — es beträgt die Gesamtfläche des durch Eigentümer bewirtschafteten Landes in England 3894000 acres, dagegen die des verpachteten Landes 21114000 acres, während in Deutschland die Fläche des Pachtlandes bei Grofsbetrieben (über 100 ha) 1895 nur 19,18 % ausmachte —, hier Verschuldung[1]. Die Verschuldungsstatistik ist nur sehr unvollkommen. Immerhin giebt sie uns genügenden Anhalt, um zu erkennen, dafs wachsende Verschuldung eine allgemeine Erscheinung der neueren Entwicklung ist. So betrug beispielsweise die Höhe der Pfandbriefschuld in den alten preufsischen Provinzen[2]:

1805 = 53891638 Thlr.
1825 = 83141365 „
1845 = 108415763 „
1867 = 186601893 „

In den Jahren 1865 bis 1875 stieg dann die Verschuldungshöhe um weitere 123 Millionen Thaler, in den Jahren 1875 bis 1885 abermals um 132 Millionen Thaler[3].

Für die Anfänge der modernen landwirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere für die 1840er und 1850er Jahre liegt über 6 Kreise verschiedener preufsischer Provinzen eine im Justizministerium gefertigte genaue Nachweisung aller Hypothekenschulden vor, die folgendes Bild giebt. Es betrug in jenen 6 Kreisen die Schuldenlast sämtlicher Güter, deren Hypothekenverhältnisse klar ersichtlich waren[4]:

---

[1] Soweit die Landwirte das erforderliche Kapital nicht aus den Summen hatten bestreiten können, die ihnen die „befreiten" Bauern zu zahlen verpflichtet waren. Man rechnet, dafs die Ablösungssumme im alten Preufsen 260 Mill. Mk. betrug.

[2] Jahrbuch für die amtliche Statistik des preufsischen Staats I (1863), 179; III (1869), 85.

[3] Vgl. H.St. I, 58.

[4] Jahrbuch 1, 185.

1837 = 5498284 Thlr.
1847 = 8787280 „
1857 = 11076974 „

Sie erlitt also eine Verdoppelung in zwanzig Jahren[1].

Noch deutlicher tritt aber die Umwandlung des Grund und Bodens in einen Rentenfonds, der Übergang der Bedarfsdeckungs- in die Erwerbswirtschaft in dem häufigen Besitzwechsel, in der „Mobilisierung" des Grundeigentums zu Tage[2]. Es ist schon wieder eine Art von Rückbildung, wenn in neuerer Zeit die industrielle Bourgeoisie ihre Profitüberschüsse im Ankauf von Grund und Boden zu Luxuszwecken verwendet. Zunächst und heute auch noch in überwiegendem Maſse drückt Ankauf von Land die Absicht aus, das „Anlagekapital" möglichst hoch zu verwerten, d. h. einen möglichst hohen Reinertrag aus dem Gute herauszuwirtschaften. Jedenfalls war das der Sinn jener häufigen Besitzwechsel in der eigentlichen Aufwärtsbewegung der deutschen Landwirtschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, für welche Zeit uns, dank einem glücklichen Zufall, gerade eine der zuverlässigsten Statistiken der Besitzesänderungen zur Verfügung steht, nämlich die bekannte Aufstellung, die uns Rodbertus als Anhang zum ersten Bande seiner „Kreditnot" mitteilt. Sie betrifft die preuſsischen Provinzen Kur- und Neumark, Ostpreuſsen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen und giebt folgendes Bild: es betrug in den genannten Provinzen die Zahl der

Rittergüter . . 11771.

Diese unterlagen in dem Zeitraume von 1835—1864

Vererbungen	7903
Freiwilligen Verkäufen . . .	14404
Notwendigen Subhastationen .	1347.

Mithin Besitzveränderungen überhaupt 23654, d. h. 200,9%, wovon, wie ersichtlich, weit über die Hälfte freiwillige Besitzveränderungen sind[3].

Von den gröſseren Gütern Ostpreuſsens gehörten 1885 nur 154

[1] Daſs die Verschuldung nicht nur Mittel zur Steigerung des Ertrages, sondern ebenso sehr und später sogar mehr Ausdruck bereits gesteigerten Ertrages ist, bedarf keiner besonderen Begründung. Darum bleibt es doch angebracht, das Verschuldungsphänomen zunächst in diesen Zusammenhang zu stellen.

[2] Hierfür gilt ebenfalls das in Anm. 1 Bemerkte.

[3] Rodbertus, Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot des Grundbesitzes. Bd. I. 2. Ausgabe 1876. Anhang.

oder 12,8 % zum „alten" Grundbesitz, d. h. waren länger als 50 Jahre in einer Familie. Also hatten seit 1835 77,2 % ihren Besitzer gewechselt[1].

III. Das Vordringen der rationell-intensiven Betriebsweise.

Was aber bedeutet das Eindringen kapitalistischen Geistes in die Landwirtschaft für deren Gestaltung selbst? Worin äufsert sich das Streben nach möglichst hohem Gewinn? Zunächst und vor allem im Übergang zu dem, was wir rationellen Landwirtschaftsbetrieb nennen, der in der Mehrzahl der Fälle auf zunehmende Intensität der Landwirtschaft hindrängt. Wenn wir uns nun im folgenden diesen Entwicklungsgang an einigen Symptomen klar zu machen suchen wollen, so müssen wir von vornherein darauf achten, dafs zwar die steigenden Preise ohne allen Zweifel den Anstofs zu jener Bewegung gegeben haben, dafs diese Bewegung aber offenbar nicht zum Stillstande gelangt ist oder gar einer rückläufigen Strömung Platz gemacht hat, nachdem seit Ende der 1870er Jahre auf der ganzen Linie der Agrarprodukte ein Rückgang der Preise eingetreten ist. Diese Erscheinung hat auch durchaus nichts Auffälliges an sich. Jetzt, nachdem infolge der früheren Preissteigerung und der dadurch hervorgerufenen Mehrproduktion sich die Grundrente gebildet und den Bodenpreis in die Höhe getrieben hat, bleibt der Stachel zur Steigerung der Erträge im Fleische der landwirtschaftlichen Unternehmer sitzen, trotzdem oder gerade weil die Preise ihrer Erzeugnisse sinken. Auf die Grundrenten-Bildung komme ich weiter unten noch zurück. Hier können wir also den Nachweis zu führen suchen, dafs seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in ununterbrochener Entwicklung sich ein Übergang zu intensiver Kultur in unserer Landwirtschaft vollzogen hat und noch vollzieht. Die Symptome, an denen wir diese Wandlung zu erkennen vermögen, sind aber hauptsächlich folgende.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Technik der landwirtschaftlichen Produktion eine wenig fortgeschrittene. Die alte Dreifelderwirtschaft war hier und da, sei es durch Besömmerung der Brache, sei es durch Übergang zur Koppelwirtschaft (an der Küste), verbessert, herrschte aber selbst in den Gutswirtschaften nach den Zeugnissen aller Berichterstatter der Zeit, die uns in

[1] J. Conrad, Agrarstatistische Untersuchungen in seinen Jahrbüchern III. F. 2, 831.

reichem Mafse zur Verfügung stehen, durchaus noch vor. Der Übergang zur Stallfütterung wurde eben vollzogen; der Rübenbau war noch gering. Die Drainierung begann gerade[1], die Drillkultur war noch unbekannt[2], der Handdrusch noch allgemein. Die wissenschaftliche Basis des Pflanzenanbaus fehlte noch: die erste Auflage von Liebigs grundlegendem Werke erschien im Jahre 1840[3].

Zunächst hat das der Bebauung unterworfene Kulturland an Ausdehnung gewonnen: das Ödland ist verringert, das Hutungsland und teilweise das Waldgebiet haben abgenommen. Leider läfst die amtliche Statistik namentlich für die früheren Jahre manches zu wünschen übrig. Immerhin aber bringt sie doch den Entwicklungsgang im grofsen und ganzen ziffernmäfsig richtig zum Ausdruck. Danach betrug[4] in dem Preufsen alten Bestandes die Fläche des

	Acker- und Gartenlandes ha	der ständigen Weiden (Hutungen) und des unbebauten Landes ha
1849	11 794 992	8 512 495
1858	12 973 458	4 414 671
1883	14 547 206	2 158 098
1893	14 622 669	2 069 433

[1] Seit 1852 in Baden: Festschrift für die Mitglieder der XXI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte (1860). S. 163. Dgl. in Braunschweig: Festschrift für die Mitgl. der XX. Vers. etc. (1858). S. 17.

[2] Vgl. Ersbein, Die Drillkultur, 1863, cit. bei Fraas, Gesch. d. Landbauwissenschaft (1865) S. 437.

[3] Fraas, a. a. O. S. 340 f. 349 ff. Vgl. auch noch den bereits cit. Bericht William Jacobs, S. 97 und passim.

[4] Vgl. für 1849 und 1858 Jahrbuch für die preufs. Statist. I, 114 f., für 1883 und 1893 III, 237 Stat. Handbuch für den preufs. Staat I, 196. Etwas abweichende Ziffern für die frühere Zeit berechnet J. R. Mucke, Deutschlands Getreideertrag. 1883. S. 22. Er nimmt für die älteren Provinzen Preufsens nebst Hohenzollern als Anbaufläche des Ackerlandes an (Mill. ha): 1805 = 10,2; 1825 = 11,2; 1835 = 11,9; 1845 = 12,8; 1855 = 13,6; 1865 = 14,1; 1875 = 14,2. Seite 81 äufsert derselbe Autor die Meinung, dafs diese Ziffern für Preufsen ohne einen erheblichen Irrtum auf das ganze deutsche Reich ausgedehnt werden könnten. Für das Kgr. Sachsen enthält dessen Statistisches Jahrbuch für 1880 insbesondere folgende interessante Übersicht:

Es betrug daselbst die Anbaufläche für

	1843	1878
Acker- und Gartenland .	785 180 ha	812 268 ha
Wiesen	165 238 „	186 137 „
Weiden	30 545 „	15 529 „
Wald	463 306 „	415 161 „
Anbau von Futterpflanzen	— „	11 497 „

Auch die Anbaustatistik des Jahres 1893 weist also noch eine Fortsetzung dieser Tendenz auf. Auch in den Jahren seit 1883 (bezw. 1878) hat sich das Kulturland abermals noch ausgedehnt; sogar in den 8 östlichen Provinzen Preufsens hat es sich seit 1883, wie wir sehen, um weitere 80000 ha erweitert. In ganz Deutschland ist das Areal, das Getreide und Hülsenfrüchte occupierte, seit 1878 um 400000 ha, das der Hackfrüchte und Gemüse um 685000 ha, das der Futterpflanzen um 71000 ha an Umfang gestiegen. Aber diese Früchte dehnten sich aus auf Kosten der Brache und der Ackerweide, welche über 1 Mill. ha einbüfsten. Die Brache nahm 1878 noch 9 % der Ackerfläche ein, 1893 noch nicht 6 %. In Preufsen ging die Brache von 1551000 ha auf 980000 ha zurück, d. i. um mehr als 30 %[1].

Dieser quantitativen Ausdehnung der Kultur entspricht nun aber auch durchaus die Verbesserung der Wirtschaftsmethoden. Die alte Dreifelderwirtschaft ist allmählich völlig verdrängt; auf den grofsen Gütern ist die Fruchtwechselwirtschaft zur Regel geworden. Die Tiefkultur, der Gebrauch künstlicher Düngemittel, die Anwendung der Maschinen[2] haben eine gewaltige Aus-

---

[1] Vgl. J. Conrad, Agrarkrisis, a. a. O. S. 20.

[2] Über die zunehmende Verwendung von Maschinen in der Landwirtschaft vgl. A. Wüst, 25 Jahre landwirtschaftliches Maschinenwesen. Festschrift der „Deutschen landw. Presse". 1894. S. 18 f. Das Zeitalter der landwirtschaftlichen Maschinen läfst man füglich mit der berühmten Ausstellung solcher, die im Jahre 1838 zu Oxford im Anschlufs an die erste Tierschau der neubegründeten Royal Agriculture Society veranstaltet wurde, beginnen. Vgl. F. Bensing, Der Einflufs der landwirtschaftlichen Maschinen auf Volks- und Privatwirtschaft. 1898. S. 16 ff. (ein in seinen allgemeinen Betrachtungen ebenso oberflächliches wie in seinen Details gründliches und nützliches Buch). Welch ungeheuren Aufschwung die Verwendung von Maschinen noch in den letzten Jahrzehnten, denen des „Niedergangs" in der Landwirtschaft, genommen hat, zeigt uns die neuere Statistik. Danach betrug von den feststehenden und beweglichen Dampfmaschinen in Land- und Forstwirtschaft, Weinbau und Gärtnerei:

	die Zahl	die Leistungsfähigkeit
1879	2731	24310 HP.
1897	12856	132805 „

Statistische Korrespondenz.

Von sämtlichen landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten (1895) 16 % mit Maschinen, bei den Grofsbetrieben erklärlicher Weise weit mehr, 94 vom Hundert. Und zwar wurden folgende Maschinen benutzt:

dehnung besonders in den letzten Jahrzehnten erfahren[1]. Was insbesondere den künstlichen Dünger anbelangt, so läfst sich seine zunehmende Verwendung ziffernmäfsig verfolgen. Anfang der 1840er Jahre beginnt die Guanoeinfuhr nach Deutschland. Im Jahre 1842 wurden in das Königreich Sachsen erst 5 Ctr. im Werte von 22,5 Thlr., 1852 dagegen schon 60483 Ctr. im Werte von 272173,5 Thlr. eingeführt[2]. In letzter Zeit hat zwar der Gebrauch von Guano abgenommen; es wurden davon nach Deutschland importiert:

1878 = 122305 t[3]
1900 = 39439 „[4].

Um ein Vielfaches jedoch wird diese Abnahme aufgewogen durch die immense Steigerung in der Verwendung der übrigen Düngersorten. An Chilisalpeter wurden eingeführt:

1878 = 50918 t[3]
1900 = 484455 „[5].

An Kalisalzen aber stieg die Produktion seit dem Jahre 1861, in welchem sie begann, auf 1274900 t im Jahre 1890 und 2493100 t im Jahre 1899[6]. Diese Mengen blieben zum gröfsten Teile in Deutsch-

---

Art der Maschinen	1895	1882
Gewöhnliche Dreschmaschinen	596869	268367
Dampfdreschmaschinen	259364	75690
Drillmaschinen	140792	vgl. Säemasch.
Mähmaschinen	35084	19634
Säemaschinen	28673	(63842)
Düngerstreumaschinen	18649	—
Dampfpflüge	1696	836

Es zeigt sich also eine wesentliche Zunahme in der Verwendung von Maschinen; wenn bei den Säemaschinen eine Abnahme erscheint, so wird dies darauf zurückgeführt, dafs an ihrer Stelle Drillmaschinen in Gebrauch genommen wurden. Nicht berücksichtigt sind hier Hackmaschinen (zur Bodenbearbeitung) und Milchcentrifugen (zur Buttererzeugung). Stat. d. D. Reichs. N. F. Bd. 112 (1898), S. 35* f.

[1] Vgl. Theod. Frh. von der Goltz, 25 Jahre landwirtschaftlicher Betrieb. Festschrift der deutschen Landw. Presse. 1894. S. 9.
[2] Nach E. Engel, Das Königreich Sachsen etc. S. 292.
[3] 1880, 72.
[4] 1901, 98.
[5] 1901, 117.
[6] 1901, 25.

land selbst; die Ausfuhr an „Abraumsalzen“ betrug im Jahre 1899 nur 367 828 t[1].

Besondere Fortschritte hat der landwirtschaftliche Betrieb dort gemacht, wo die Zuckerrübenkultur Eingang oder weitere Verbreitung fand. Diese erfordert eine tiefe und sorgfältige Bearbeitung und reichliche Düngung des Bodens, wie sie andererseits diese nicht nur durch ihre direkten Erfolge, sondern auch dadurch bezahlt machte, dafs der Acker für die übrigen Gewächse ertragreicher wurde. Nun stieg aber seit den 1870er Jahren das mit Rüben angebaute Areal noch ganz erheblich; es waren mit Rüben bebaut: 1873/74 = 88 877 ha; 1892/93 = 352 015 ha; 1895 = 396 289 ha.

Ein weiteres Wachstum der Roherträge vom Ackerlande wurde durch die Ausdehnung des Zwischen- und Stoppelfruchtbaus bedingt. Beide Kulturen haben gerade in den letzten Jahrzehnten auch insofern grofse Fortschritte gemacht, als man sie auf viele Pflanzen mit Erfolg ausgedehnt hat, die man früher hierzu gar nicht oder nur ausnahmsweise benutzte: wie z. B. die Lupine, Seradella, Senf, Wicken, Erbsen u. s. w.[2]. Gleichzeitig hat die Einsicht in die Gesetze des Pflanzenwachstums erhebliche Fortschritte gemacht; die Lehren der Chemie haben ebenso wie die Darwinschen Lehren eine weitere Verbreitung und Ausnutzung gefunden[3].

Dafs infolge aller dieser Forschritte der landwirtschaftlichen Technik eine beträchtliche Vermehrung der Ernteerträge erzielt worden ist, ist selbstverständlich. Zur Illustration mögen folgende Ziffern dienen: Nach einer aus den Wirtschaftsbüchern mehrerer Güter berechneten Erntestatistik brachten 100 ha Fläche folgenden Bruttoertrag Kornwert[4]:

---

[1] 1901, 117. Die zunehmende Düngungsintensität ist für die ältere Zeit an der Hand eines grofsen Materials nachgewiesen von J. Conrad, in seinen Agrarstatistischen Untersuchungen. Sep. 1872. S. 36 ff.

[2] Vgl. von der Goltz, a. a. O.

[3] Vgl. G. Liebscher, 25 Jahre allgemeiner Pflanzenbaulehre; W. Rimpau, Landw. Pflanzenzüchtung; Max Maercker, Düngungswesen: sämtlich in der oben citierten Festschrift.

[4] Joh. Conrad, Die Tarifreform im Deutschen Reiche nach dem Gesetz vom 15. Juli 1879. A. Die Getreidezölle in den Jahrbüchern für N.-Ö. Bd. 34 (1879) und dazu jetzt die z. T. bis auf die Gegenwart weiter geführten Tabellen in den Schr. d. V. f. S.P. Bd. 90. Reiches Material für die frühere Zeit enthält das op. cit. von J. R. Mucke im 3., 4. und 5. Abschnitt. Vgl. ferner die Ziffern für hannoversche Güter, leider nur bis in die 1860er Jahre reichend, bei Werner Graf Goertz-Wrisberg, Die Entwicklung der Land-

	auf Mittelboden	auf gutem Boden	auf leichtem Boden
1800—1810	932,9 Ctr.	— Ctr.	— Ctr.
1810—1820	838,9 „	— „	— „
1820—1830	1195,6 „	— „	— „
1830—1840	1446,5 „	1493,5 „	— „
1840—1850	1873,8 „	2269,2 „	1720,9 „
1850—1860	2054,1 „	2469,6 „	1905,1 „
1860—1865	2681,3 „	2751,8 „	2218,8 „
1865—1870	2720,5 „	2383,4 „	2464,0 „
1870—1875	2440,8 „	3127,0 „	2883,5 „

Dafs aber die Intensität des Anbaus auch in den Zeiten der Depression nicht abgenommen, sondern sich weiter gesteigert hat, ist eine Thatsache, die durch Statistik und Erfahrung bestätigt wird. Für die Zeit von 1878—1893 besitzen wir dafür den genauen ziffernmäfsigen Nachweis wiederum in einer der zahlreichen Dissertationen der Universität Jena, denen wir so viel Aufschlüsse über die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert verdanken[1].

Ebenso aber wie der Ackerbau hat sich auch die Viehzucht entsprechend gehoben: Bis in die Mitte des Jahrhunderts war ein Hauptgewicht auf die Schafzucht gelegt worden. „Die Schafzucht, so konnte ein so erfahrener Landwirt wie von Thünen feststellen, ist für den gegenwärtigen Moment die Angel, um welche sich die ganze Wirtschaftseinrichtung dreht[2].“ Man hatte sich viel Mühe gegeben, um die Wollerzeugung zu heben; die gemeinen

---

wirtschaft auf den Goertz-Wrisbergschen Gütern etc. 1880. S. 28 f. Für die Jahre 1832—1854 enthält eingehende Ertragsberechnungen (für das Fürstt. Schwarzburg-Sondershausen) die Festschrift zur 17. Generalvers. des landw. Centralvereins der Prov. Sachsen etc. 1862. S. 95 ff. Sie ist jetzt in dankenswerter Weise fortgeführt worden in der gehaltvollen Jenaer Diss. von G. Oldenburg, Die Veränderungen in der landw. Betriebsweise der Unterherrschaft des Fürstent. Schwarzburg-Sondershausen. 1898. Aus der späteren Litteratur vgl. auch noch: Wagner, Die Steigerung der Roherträge in der Landwirtschaft. 1897.

[1] Fel. Pickardt, Die Veränderung in der Betriebsweise der deutschen Landwirtschaft seit dem Jahre 1878 (1896).

[2] von Thünen, Isol. Staat § 30. Vgl. jetzt die gründliche Arbeit von F. Dzialas, Die Entwicklung und die Bedeutung der Schafhaltung in der deutschen Landwirtschaft während des 19. Jahrhunderts. Jenaer Diss. 1898.

Schafrassen wurden allmählich durch die edleren verdrängt. So betrug die

Zahl der	1816	1849
Merinoschafe	719 200	4 452 913
halbveredelten Schafe .	2 367 000	7 942 718
Landschafe	5 174 186	3 901 277

Die Wollproduktion stieg von 18 172 871 Pfd. im Jahre 1816 auf 35 853 242 Pfd. im Jahre 1849[1].

Seit Mitte des Jahrhunderts dagegen wird die Schafhaltung stark vermindert; Rindvieh und Schweine treten mehr und mehr an ihre Stelle. Die Rassen sämtlicher Viehsorten haben sich veredelt; die Stallfütterung — begünstigt durch die Abfallproduktion der Zucker- und Spiritusindustrie — ist allgemeiner geworden; die Ausbeute vom einzelnen Stück an Fleisch, Milch etc. ist beträchtlich gestiegen. Die Viehstandsbewegung kommt durch folgende Ziffern zum Ausdruck: Es wurden gezählt[2]:

	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine
Anfang der 1860er Jahre	3 193 700	14 999 200	28 016 800	6 462 600
1873	3 352 231	15 776 702	24 999 406	7 124 088
1883	3 522 545	15 786 764	19 189 715	9 206 195
1892	3 836 256	17 555 694	13 589 612	12 174 288
1897	4 038 485	18 490 772	10 866 772	14 274 557
1900	4 184 099	19 001 106	9 672 143	16 758 436

Dieterici nimmt für die Jahre 1828 und 1840 gleichmäfsig das durchnittliche Schlachtgewicht für ein Rind mit 440 Pfd. an; danach würde das Durchschnittsgewicht seitdem um mehr als die Hälfte gestiegen sein, wenn wir heute das Rind zu einem mittleren Lebendgewicht von 8 Ctrn. annehmen[3].

v. d. Goltz[4] schätzt die Vermehrung des Gewichts und damit

[1] Nach der vom Frhrn. von Patow verfertigten Statistik der Wollproduktion Hübner, a. a. O. S. 16.

[2] 1897, 33. 1898, 26. 1901, 20.

[3] E. Kirstein, a. a. O. S. 25/26.

[4] A. a. O. S. 9. Nach H. Werner, 25 Jahre Rindviehzucht, a. a. O. S. 14 würde die Steigerung des Lebendgewichts des Rindviehs allein in den Jahren 1883—1892 18,3% betragen haben. Zu einem gleichen Ergebnis kommt man, wenn man die von einem Stück Vieh gelieferten Düngermengen in den verschiedenen Zeitpunkten miteinander vergleicht, wie es z. B. Conrad in seinen Agrarstatistischen Untersuchungen (Jahrbücher für N.-Ö. Bd. XVIII

der Leistungen der einzelnen Tiere durch rationellere Züchtung und Fütterung innerhalb der letzten 20 Jahre auf mindestens 10 %. An Stelle der Schafe ist, wie obige Tabelle zu erkennen giebt, vorzugsweise Rindvieh, namentlich Milchvieh getreten. Besonders wichtig ist auch der Übergang von den langbeinigen, flachrippigen, grofshörnigen Rindviehrassen zu den Kreuzungen mit Shorthorns, deren Einführung in Norddeutschland in der Hauptsache seit der Hamburger Ausstellung im Jahre 1863 erfolgte[1].

Endlich ist auch der Wald in intensivere Kultur übergegangen. Die früheren Schälwaldungen sind wesentlich eingeschränkt. Die Mittel- und Hochwaldkulturen werden rationeller und einträglicher betrieben. Den wesentlichsten Einfluſs auf den Reinertrag der Waldungen übt die Höhe des Nutzholzprozentes. Dieses ist nun überall in den deutschen Wäldern ganz erheblich vermehrt worden. In Bayern stieg die Nutzholzausbeute von 19 % im Jahre 1860 auf 43 % im Jahre 1890; in Preufsen von 27 % (1860) auf 39 % (1887); in Baden von 28 % (1860) auf 36,2 % (1887)[2].

IV. Das rasche Anwachsen der Grundrente.

Drücken wir die im Vorstehenden skizzierte Entwicklung der Landwirtschaft[3] kapitalistisch aus, so haben wir zu sagen: Infolge zunehmender Mehrproduktion bei steigenden Preisen steigen

---

S. 54) thut. Dort berechnet er für eine preufsische Domäne pro Haupt Vieh Düngerproduktion

1836—40 = 15,1 Ctr.
1840—50 = 25,9 „
1850—60 = 26,4 „
1860—65 = 30,5 „
1865—70 = 35,2 „

Es ist bekannt, dafs ein gröfseres Stück Vieh mehr Futter braucht und infolge dessen mehr Dünger erzeugt. Mag also auch ein Teil jener Mehrproduktion von Dünger auf reichlichere Ernährung zurückzuführen sein: sicherlich ist ein Teil der Zunahme auf Gröfsenzunahme zu rechnen.

[1] H. Werner, a. a. O.

[2] Vgl. M. Endres, Forsten (Forstpolitik) im H.St. III, 618.

[3] Es war nicht der Zweck dieser Skizze, eine erschöpfende Geschichte der Landwirtschaft im letzten Menschenalter zu liefern; nur auf die Feststellung der Grundzüge bei der Entwicklung kam es an. Aufser den citierten Schriften wurden für die Darstellung herangezogen und sind zu vergleichen: Th. von der Goltz, Die Entwicklung der ostpreufsischen Landwirtschaft; in Schmollers Jahrbuch VII (1888), 809—865. Boleslaw von Brodnicki, Beiträge zur Entwicklung der Landwirtschaft in der Provinz Posen während der Jahre 1815—1890. Leipz. I. D. 1893.

seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts mindestens bis Ende der 1870er Jahre die Reinerträge von der Flächeneinheit, und mit ihnen gehen Grundrenten und Bodenpreise naturgemäfs ebenfalls in die Höhe. Um die Steigerung der Reinerträge zu erfahren, besitzen wir zwar kein umfassendes statistisches Material, aber doch genügend reichliche Einzeldaten, die durch ihre Übereinstimmung recht beweiskräftig sind.

Eine der Domänen der Grafen Stolberg-Wernigerode, deren Reinerträge im 17., 18. und während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine wesentliche Steigerung, wenn auch erhebliche Schwankungen aufweisen, bringt in den 1880er Jahren das Doppelte an Ertrag denn 30 Jahre vorher. Die Reinerträge betrugen im Durchschnitt der Jahre[1]:

1579—85	= 11550	Mk.
1646—56	= 7350	„
1780—89	= 18831,36	„
1830—40	= 17486,97	„
1840—49	= 28258,95	„
1880—83	= 59077,18	„

Die Reinerträge der Schaffgotschen Herrschaft Kynast in Schlesien bezifferten sich[2]

1831/40	auf	118117,86	Mk.
1851/60	„	157351,19	„
1861/70	„	199876,73	„
1871/80	„	245754,39	„

Eine Reihe von Angaben macht Rudolf Meyer auf Grund persönlicher Erkundigungen in einer seiner letzten Schriften[3]. Ein Gut im Posenschen mit vorwiegendem Körnerbau und einigem Rübenbau lieferte einen Reinertrag:

1860—65	von	18000	Mk.
1866—70	„	21000	„
1871—75	„	21000	„
1876—80	„	25000	„
1881—85	„	37000	„
1886—90	„	38000	„

[1] Al. Backhaus, Entwicklung der Landwirtschaft auf den Gräflich Stolberg-Wernigerodischen Domänen. 1888. S. 266/67.

[2] Jos. Heisig, Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse auf den v. Schaffgotschen Güterkomplexen. Hallenser Diss. 1883. S. 35.

[3] Rud. Meyer, Das Sinken der Grundrente. 1894. S. 107 ff.

Die andern Beispiele betreffen Güter in Österreich-Ungarn, die aber als analoge Fälle sehr wohl angeführt zu werden verdienen. Ein reines Korngut in Ungarn brachte Reinertrag:

1856—59 = 12040 fl.
1860—65 = 12040 „
1866—70 = 16630 „
1871—75 = 24460 „

Von da ab beginnen die Erträge zu sinken.

Ein Gut in Böhmen ergab:

1859/63 = 30324 fl.
1864/68 = 32162 „
1868/73 = 33929 „
1874/78 = 32891 „

Im Grofsherzogtum Hessen schätzte man den Reinertrag des Grund und Bodens 1826 auf 10 Mill. Mk., 1877 auf 32,9 Mill. Mk. den mittleren Kaufwert 1857 auf 1368 Mk. pro ha, 1877 auf 2166 Mk.[1]

Die Staatsforstwirtschaft des Grofsherzogtums Oldenburg ergab einen Reinertrag

im Jahre 1852/53 von 5,29 Mk. pro ha,
„ „ 1876/77 „ 10,15 „ „ „ [2].

Aufserordentlich detaillierte Angaben über die Roh- und Reinerträge eines Gutes im Königreich Sachsen seit dem Jahre 1834 macht Carl F. Petermann. Er kommt zu dem Ergebnis[3], dafs der Reinertrag pro sächsischen Acker sich bezifferte im Durchschnitt der Jahre:

1834—43 auf 30,31 Mk.
1844—53 „ 31,96 „
1854—63 „ 41,86 „
1864—73 „ 53,82 „
1874—83 „ 48,76 „

---

[1] J. Conrad, Grundrifs zum Studium der politischen Ökonomie. 1896. 1, 31.

[2] P. Kollmann, Das Hzgt. Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten 25 Jahre. 1878. S. 184.

[3] Carl F. Petermann, Über den Einfluſs, welchen die Umgestaltung der Verkehrs- und landwirtschaftlichen Verhältnisse auf den Grad der Intensität und auf die Produktionsrichtung der sächsischen Landwirtschaft ausübt. 1885. S. 68.

Sehr lehrreich sind auch die Angaben, die Th. von der Goltz über die Entwicklung der Ertragsverhältnisse in der Provinz Ostpreufsen macht[1]. Lehrreich besonders durch die Trennung, die er vornimmt zwischen der Verzinsung des Kaufpreises im Meliorationskapital und den darüber hinaus erzielten Reinerträgen. Danach lieferte ein bestimmtes Gut im Regierungsbezirk Königsberg, 9—10 Meilen von der deutschen Ostseeküste entfernt,

	Wirklich erzielter Reinertrag Mk.	4½% vom Kaufpreise nebst 5% vom Meliorationskapital Mk.	Überschiefsender Reinertrag Mk.
1856/57	18 483	13 500	4 987
1860/61	18 592	15 000	3 592
1870/71	27 850	18 000	9 850
1880/81	30 239	19 675	10 564

Das untrüglichste Symptom vermehrter Reinerträge sind nun aber steigende Pachtpreise. Nach Conrads Angaben[2] betrug die Pacht bei den Staatsdomänen in den alten preufsischen Provinzen pro ha excl. Unland

1849 = 13,90 Mk.
1864 = 20,23 „
1869 = 26,41 „
1879 = 35,53 „
1884 = 38,30 „
1889/90 = 39,09 „

Dieselbe Entwicklung nahmen die Pachtpreise auf den königlich sächsischen Domänen. Es trugen Pachtgelder die Domänen in Mk.[3]:

[1] von der Goltz, Die Entwicklung der ostpreufsischen Landwirtschaft; im Jahrbuch für Gesetzgebung etc. VII (1883), 860.

[2] Landwirtschaft III. Teil in Schönbergs Handbuch. 3. Aufl. 1890. S. 212. Vgl. für die Prov. Sachsen die genauen Angaben bei E. Pommer, Beiträge zur Geschichte der Landwirtschaft im Reg.-Bez. Merseburg. 1884. Für die Provinzen Posen und Pommern enthalten noch genauere Ziffern Conrads „Agrarstatistische Untersuchungen" in seinen Jahrbüchern III. F. Bd. VI und X. Das Ergebnis ist dasselbe: Verdreifachung der Pachtzinse seit 50 Jahren. Jetzt hat C. die verschiedenen Tabellen (bis auf die Gegenwart weitergeführt) in dem 90. Bande der Schr. d, V. f. S.-P., S. 135, zusammengestellt.

[3] Otto Böhme, Entwicklung der Landwirtschaft auf den Kgl. sächsischen Domänen. 1890. S. 47—49.

	Ostra	Lohmen	Gorbitz
1844—56	27 000	—	—
1845—57	—	—	8 700
1856—68	40 125	—	—
1857—69	—	—	18 615
1868—80	—	18 360	—
1869—81	—	—	24 156
1880—92	45 000	20 400	—
1881—93	—	—	29 000

Die Gräflich Stolberg-Wernigerodischen Domänen lieferten folgende Pachtpreise in Thalern[1]:

	Wasserleben	Drübeck	Stapelburg
1750	2 000	1600	3000 (1730)
1850	5 500	2300	3145
1870	10 355	3572	3854
1890	15 000	4975	5000

Eine statistisch besonders zuverlässige Individualermittelung für Ländereien im Oldenburgischen ergiebt folgendes Resultat. Es hat sich der Pachtzins pro ha von 1850—1875 gehoben bei[2]:

	absolut	%	
Geestweideland der Gemeinde Westerstede um	29,6 Mk.	122,03	
Geestwiese ebenda . . . . . „	13,3 „	116,09	
geringer Geestwiese der Gemeinde Zetel „	6,1 „	59,50	
Marschwiese „ „ „ „	— 2,6 „	— 7,71	(NB. der Über-
Marschland „ „ „ „	37,6 „	54,66	schwemmung
Gestwiese der Gemeinde Osternburg . . „	20,8 „	26,09	ausgesetzt.)
Marschfettwiese der Landgemeinde Elsfleth (Hamm I) . . . . . „	64,9 „	57,29	
Marschfettwiese der Landgemeinde Elsfleth (Hamm 3b) . . . . . „	71,2 „	68,23	
Grodenland des Katharinengrodens (Parzelle 5) . . . . . „	21,0 „	17,71	
Grodenland des Katharinengrodens (Parzelle 10) . . . . . „	— 0,02 „	— 0,01	

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Beträge der gezahlten Pachten, zumal bei grofskapitalistischen Landwirtschafts-

[1] Al. Backhaus, a. a. O. S. 86. Vgl. auch Werner, Graf Goertz-Wrisberg, a. a. O. S. 16/17.

[2] P. Kollmann, Das Hzgt. Oldenburg etc. S. 333.

betrieben wie den Domänenbetrieben, als die Grundrente, also den Surplusprofit ansieht, den der Grund und Boden über den landesüblichen Unternehmerprofit abwirft[1]. In jenen Ziffern kommt also auch annähernd das Steigen der Grundrenten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Ausdruck. Nichts anderes aber als geronnene, wie man zu sagen pflegt, kapitalisierte und in Zeiten aufsteigender Konjunktur meistens schon anticipierte Grundrente ist der Bodenpreis, dieser letzte Ausdruck kapitalistischer Landwirtschaft. Sein Steigen ist die Reflexbewegung der in der Vergangenheit vermehrten, bezw. wiederum der Vorwegnahme zukünftig erhoffter Reinerträge.

Die Statistik der Bodenpreise, zumal wo es sich um Vergleichungen mit der Vergangenheit handelt, ist sehr unvollständig[2]. Immerhin reicht das Material, das vorliegt, für unsere Zwecke aus. Es giebt uns in so übereinstimmender Weise Belege für die deduktiv gewonnene Ansicht von der Bodenpreissteigerung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts an die Hand, dafs wir an der Richtigkeit dieser Ansicht kaum noch zweifeln dürfen.

Am besten unterrichtet sind wir über die Entwicklung der Bodenpreise während der vorletzten Jahrhunderthälfte in Baden, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg.

Eine gute Übersicht über die Steigerung der Bodenpreise gewährt eine mecklenburgische Statistik, die uns den Preis der Lehn- und Allodialgüter in Mecklenburg-Schwerin während der hundert Jahre von 1770—1878 bekannt giebt. Danach betrug[3] der Durchschnittspreis der Hufe in Mk.

	der Allodialgüter	der Lehngüter
1830—39	63 635	56 136
1840—49	93 315	90 492
1850—59	118 696	113 216
1860—69	180 441	152 341
1870—78	158 245	133 046

[1] Natürlich nur insoweit nicht andere Momente, wie „Landhunger“ in kleinbäuerlichen Gegenden od. dgl. preissteigernd einwirken.

[2] Vgl. die erschöpfende Kritik P. Kollmanns, Die Kaufpreise des Grundeigentums im Grofsherzogtum Oldenburg von 1866 bis 1893 (S. A. aus G. von Mayrs Allgemeinem statistischen Archiv Bd. IV, 1. Halbband). 1895. S. 1 ff. Für Preufsen bis 1867 vgl. Meitzen, Der Boden etc. III, 413 f. und das abschliefsende Urteil S. 423.

[3] Beiträge zur Statistik Mecklenburgs Band I. 1880. Vgl. dazu H. Paasche, Die Entwicklung der Kaufpreise des ritterschaftlichen Grundbesitzes in

Ähnliche Ziffern — für Bauernland — liegen aus dem Grofsherzogtum Oldenburg vor[1]. Dort wurde bei den zum Verkauf gelangenden Banerngütern der ha durchschnittlich bezahlt mit Mk.:

im Jahre	in der Marsch	in der Geest
1840	853	357
1855	1340	331
1875	2291	1039

Eine Vergleichung der in den Jahren 1869/93 durchschnittlich erzielten Verkaufspreise mit dem Betrage des kapitalisierten Grundsteuerreinertrags (vor 1850) ergiebt für den Zeitraum 1869—93 gegenüber der Zeit vor 1850 eine Wertsteigerung im ganzen Herzogtum[2]:

für:	von:
Marsch-Hofräume und Gärten	684,90 %
Geest- „ „ „	373,13 „
Marschland	110,96 „
Ackerland	152,89 „
Wiesen	153,16 „
Holzungen	142,07 „
Unkultiviertes Land und Unland . . .	237,24 „

Diese Ziffern finden ihre Bestätigung in einer Reihe von Mitteilungen, die für die benachbarten hannoverschen Bezirke des Regierungsbezirks Stade bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier des Provinzial-Landwirtschafts-Vereins zu Bremervörde gemacht wurden. Aus dem Verdener Bezirke wird in der Festschrift berichtet: „Dafs die Kaufpreise von ländlichem Grundbesitze in den letzten 50 Jahren auch in der Verdener Gegend, in der Marsch wie auf der Geest, sehr erheblich, ja um das Mehrfache — öfters bis zum Siebenfachen — gestiegen sind, ist eine bekannte Thatsache." Dann werden einzelne Fälle angeführt: Ein Hof wurde für 40000 anfang der 1880er Jahre verkauft, dessen etwas gröfseres Pendant 50 Jahre früher 4200 Thlr. gekostet hatte; ein 5 Morgen grofses Grundstück im Dorf Hemelingen, Amt Achim, wurde 1885

Mecklenburg-Schwerin von 1770—1878 in den Jahrbüchern für N. Ö. N. F. Bd. II. S. 311. Übrigens waren in dem Exportlande M. die Preise von Ende des 18. Jahrhunderts bis in die 1830er Jahre schon wie 100 : 200 gestiegen.

[1] Vgl. P. Kollmann, Die Kaufpreise etc. S. 43.

[2] Kollmann, a. a. O. S. 84.

für 2000 Thlr. veräufsert und kostete 50 Jahre früher 600 Thlr. u. s. w[1].

Aber warum ich dies alles an dieser Stelle erörtere? Wesentlich um den Kausalzusammenhang herzustellen zwischen der allgemein-kapitalistischen Entwicklung und einigen unmittelbaren Folgeerscheinungen, deren Auftreten für die Umbildung der gewerblichen Organisationsformen, wie später zu zeigen sein wird, von hervorragender Bedeutung ist. Gemeint sind:

1. die durch den Übergang zur intensiven Landwirtschaft und die Entstehung der Grundrente vielfach hervorgerufene Änderung der Produktionsrichtung; vor allem aber

2. die ebenfalls damit im engsten Zusammenhange stehende Auflösung der überkommenen ländlichen Arbeitsverfassung;

3. der Wegfall der Markennutzung.

B. Die unmittelbaren Folgen der veränderten Produktionsweise.

I. Die Änderung in der Produktionsrichtung.

Eine Änderung der Produktionsrichtung nenne ich zunächst die Verschiebung des Standorts für ganze Produktionszweige, wie vor allem der Waldkultur. Die moderne Entwicklung, solange sie wenigstens in aufwärts sich bewegender Richtung vor sich ging, drängte von zwei Seiten auf eine Beseitigung des Waldes aus den Centren wirtschaftlicher Hochkultur.

Als die Holzpreise zu steigen anfingen, bedeutete das bei der Eigenart der Forstwirtschaft nicht etwa ein Moment zur Ausdehnung der Waldkultur, sondern einstweilen nur einen Anreiz zum Abholzen, zur Vernichtung des Waldes. Wenn auch in Deutschland eine Reihe von Umständen, namentlich wohl die Thatsache, dafs ein so überwiegender Teil unserer Wälder nicht in Privatbesitz sich befindet, jener Devastationstendenz entgegengewirkt hat, der andere Länder zum Opfer gefallen sind, so ist doch ohne Zweifel in den Jahren rasch steigender Holzpreise, als die Auslandskonkurrenz noch nicht so entscheidend eingreifen konnte, ein beträchtlicher Teil des Waldes wenigstens aus der

[1] Vgl. noch für das Fürstent. Schwarzburg-Sondershausen die oben S. 107 cit. Schriften; für die Provinz Posen die Arbeit von Sarrazin in Thiels Landw. Jahrb. 1897; für den Saalkreis Halle das gehaltvolle Buch von C. Steinbrück, Die Entwickelung der Preise des städt. und ländl. Immobilienbesitzes etc. 1900.

näheren Umgebung der Städte verschwunden. Um so mehr, als auch, abgesehen von dem Anreiz zum Schlagen, den steigende Holzpreise ausüben, die fortschreitende Intensivierung der Landwirtschaft eine Zurückdrängung der Waldkultur rentabel erscheinen läfst. In dem Mafse nämlich, wie die Bodenerträge überhaupt steigen, gewährt die Waldrente nicht mehr eine dem allgemeinen Stande des Bodenpreises entsprechende Rentabilität auf Böden, die anderer Nutzung zugänglich sind. Die Folge ist, dafs die Waldkultur sich auf die absoluten Waldböden oder an die grundrentenlose Peripherie des wirtschaftlichen Kulturkreises zurückzieht. Ermöglicht wird diese Verschiebung durch die Verbilligung der Transportkosten infolge verbesserter Verkehrsmittel. Die angedeutete Entwicklung ist also keine Widerlegung, sondern eine Bestätigung für die Richtigkeit der Thünenschen Kreistheorie. In einer Zeit der Achsenbeförderung gehört der Wald ebenso sehr in die zweite Zone wie in unserer Zeit vervollkommneter Transporttechnik (und Produktionstechnik, denn die Einführung der Dampfsägerei, zumal der transportabeln, hat in gleicher Richtung mitgewirkt) an die Peripherie des Wirtschaftsgebiets[1].

Der Wald ist aber des ferneren auch an jener zweiten Kategorie von Vorgängen beteiligt, die ich unter der Bezeichnung einer Änderung der Produktionsrichtung zusammenfasse: nämlich an dem, was man eine Differenzierung der Produktion und Trennung des Standorts für früher einheitliche Produktionszweige nennen kann. Das Streben, eine möglichst hohe Rente bei den verbleibenden Waldungen zu erzielen, hat dazu geführt, nur die dem betreffenden Standorte jeweils entsprechende Kultur zu treiben, beispielsweise in Industriegegenden die gesamten Waldbestände auf die Lieferung von Grubenhölzern zuzuschneiden u. s. w.

Wo aber ganz deutlich eine Teilung ursprünglich einheitlicher Produktion infolge gestiegener Grundrente eingetreten ist, das ist in der Viehzucht. Die steigenden Fleischpreise haben mehr und mehr bei Schaf, Schwein und Rind, soweit letzteres nicht als Milchtier genützt wird, also eine noch intensivere Verwendung findet, ihre Züchtung unter den Gesichtspunkt möglichst hoher Fleischgewinnung gestellt. Das bedeutet aber produktionstechnisch eine Beeinträchtigung der Quantität und Qualität dessen, was man die Nebenprodukte der Tierzucht nennen kann: das Fleischschaf liefert schlechtere Wolle, das englische „Fleischschwein“ viel

[1] Vgl. hierzu auch E. Sax, Verkehrsmittel 2, 51/58.

schlechtere Borsten als z. B. das langborstige polnische Landschwein[1], die „Shorthorn"-Rassen der Milch- und Fleischkühe haben eine viel geringere Hornausbeute als die früheren Landrassen. All' diese im Centrum des Grundrentenkreises verkümmernden Nebenprodukte werden nun in einer weiteren Entfernung vom Mittelpunkte des europäischen Wirtschaftslebens gewonnen, dort, wohin auch mehr und mehr infolge einer extensiven Viehnutzung (Liebigs Fleischextrakt!) die Gewinnung des wichtigsten aller tierischen Nebenprodukte: der Haut (des Rindes) verlegt wird.

Endlich will ich noch einer Veränderung in der Produktionsrichtung Erwähnung thun, das ist der Wegfall bestimmter Produktionsarten infolge ebenfalls wieder steigender Bodenrente. Hierbei habe ich vor allem zwei ganz ungemein wichtige Produktionsarten im Auge, die seit dem Übergang zu intensiver Landwirtschaft allmählich wenn nicht ganz verschwunden so stark eingeschränkt sind; der Flachsbau und die Schälwaldkultur, die beide bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine grofse Rolle im deutschen Wirtschaftsleben spielten. Dafs in beiden Fällen natürlich die verringerte Nachfrage bezw. die sinkenden Preise mitbestimmend für die Einschränkung gewesen sind, ist aufser Zweifel, Aber mehr noch hat das Streben, Feld und Wald für andere Produkte, die höheren Ertrag versprechen, vorteilhafter zu nutzen, zu einer Beseitigung oder starken Einschränkung der beiden Kulturen geführt. Ich mufs mich hier mit wenigen Andeutungen begnügen und verweise im übrigen auf die umfangreiche Speciallitteratur.

Eine vom preufsischen Landesökonomiekollegium im Jahre 1854 herausgegebene Schrift, die den Zweck hatte, für die Anlage von Eichenschälwaldungen Stimmung zu machen, bemerkt in einer grandiosen Periode des Vorworts, dafs „die aus der Vorzeit überlieferten Eichenwälder mehr und mehr abnehmen, indem der zu Eichenbaumholzzucht geeignete bessere Waldboden gröfstenteils zur landwirtschaftlichen Benutzung in Anspruch genommen wird, und der an sich weniger fruchtbare Boden, welcher früher seine Tauglichkeit für die Eichenbaumholzzucht dadurch erhielt, dafs bei der früheren geringeren Abnutzung der Waldungen, die Produktion des Waldes zum grofsen Teil dem Boden wieder zu gute kam und ihn humus-

[1] „Die Produktion von deutschen Borsten geht stetig zurück und (es) wird auch die Qualität (derselben) immer geringer." Bericht der H.K. Frankfurt a. M. für 1897. S. 183.

reich machte, gegenwärtig mehr und mehr verarmt und Eichenbaumholz nicht mehr zu produzieren vermag, nachdem die gestiegenen Bedürfnisse einer zahlreicheren Bevölkerung und beträchtlich vermehrten Ackerlandes dazu Anlafs gegeben haben, nicht allein die gesamte Holzerzeugung den Wäldern vollständig zu entnehmen, sondern an vielen Orten auch die abfallenden Blätter und Nadeln zur Benutzung als Streu und Dungmaterial oder für andere Zwecke den Waldungen zu entziehen und dadurch grofse Flächen, auf denen früher bei beträchtlichem Humusgehalt des Bodens die Eiche noch gedeihen konnte, durch Verminderung der humosen Bodenbestandteile für die Eichenbaumholzzucht untauglich geworden sind". Diese Verminderung der Eichenwaldungen macht sich aber für die Lieferung von Eichenlohe um so mehr fühlbar, „als die dringenden Bedürfnisse an Eichenbau- und Nutzholz nicht gestatten, alles Eichenholz in der Saftzeit zu fällen, um die Rinde zur Lohnutzung zu gewinnen, oder alle Eichenbestände, auf dem zur Eichenbaumholzzucht genügenden Boden, bevor das Holz seine vollständige Nutzbarkeit erreicht hat, lediglich zum Zwecke der Lohegewinnung abzutreiben" [1].

Zum Rückgang des Flachsbaus hat sowohl das Streben beigetragen, die bisher mit Flachs (oder Hanf) bestandene Bodenfläche besser zu nützen, als auch der Umstand, dafs die für den Flachsbau erforderliche Arbeit mit den anderen durch die Intensität der Landwirtschaft notwendig werdenden Arbeiten kollidierte [2].

Über die mit Flachs und Hanf bestandene Fläche und ihre fortschreitende Verkleinerung geben folgen Zahlen Aufschlufs:

Im Königreich Preufsen [3] betrug die Anbaufläche für:

	Flachs ha	Hanf ha
1878	92407	3953
1883	76530	3679
1893	41232	1955

[1] Über die Anlage und Bewirtschaftung von Eichenschälwaldungen mit besonderer Berücksichtigung der mittleren Provinzen des preufsischen Staates. Nach Mitteilungen des Kgl. Oberförsters Bando zu Neustadt-Eberswalde und des Kgl. Forstmeisters von Hagen zu Berlin, herausgegeben vom Kgl. Preufsischen Landes-Ökonomie-Kollegium. 1854.

[2] Vgl. A. Rüfin, Der Flachsbau und die Flachsbereitung in Deutschland. 1853. S. 1/2 f. 16.

[3] Statistisches Handbuch für den preufs. Staat. Bd. III. 1898. S. 239.

Im Königreich Bayern[1] sind die entsprechenden Ziffern für Flachs und Hanf zusammen:

1863	44765 ha
1878	21718 „
1883	15543 „
1893	12876 „

II. Die Neugestaltung der ländlichen Arbeitsverfassung.

Die zweite wichtige Folgeerscheinung des Übergangs zur rationellen Landwirtschaft, von der wir hier Kenntnis nehmen wollten, ist die Neugestaltung der ländlichen Arbeitsverfassung, genauer gesprochen, die Veränderung, welche die Bedingungen der Arbeit auf dem Lande in rechtlicher wie thatsächlicher Beziehung erleiden.

Hier ist in erster Linie zu erwähnen die Auflösung der alten patriarchalischen Gutswirtschaft mit Quotal-, bezw. Naturallöhnung der Arbeiter, wie sie vor allem in den preufsischen Provinzen östlich der Elbe bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschliefslich geherrscht hatte.

Diese ältere Gutswirtschaft, die wir uns noch in weitem Umfange als autonome Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft mit Überschufsproduktion vorzustellen haben[2], hatte auf wesentlich zwei Kategorien von Arbeitskräften sich aufgebaut:

1. dem Gesinde[3], den Arbeitern in Haus und Hof, denen namentlich auch die Besorgung und Wartung des Viehs obliegen. Von diesen Gesindeleuten waren die Ledigen in die Wohn- und Efsgemeinschaft des Gutes selbst eingegliedert, die Verheirateten sahen den Rauch des eigenen Herdes, blieben aber insofern mit der Gutswirtschaft vereinigt, als sie feste Beträge in Naturalien als wesentlichen Bestandteil der Löhnung, vor allem auch die Wohnung in natura von der Herrschaft empfingen.

2. den „kontraktlich gebundenen Arbeitern", denen die Feld-, d. h. die Bestell- und Erntearbeiten, nebst den Verrichtungen auf der Tenne zufielen. Unter diesen kontraktlich ge-

[1] Statist. Jahrb. für das Kgr. Bayern. Erster Jahrgang 1894. S. 30.

[2] A german farm usually supports itself, care being taken to want as possible that is not supplied by the ground bemerkt selbst für den Westen Deutschlands noch Banfield 1, 20.

[3] Zu vergleichen sind vor allem Knapp, Bauernbefreiung, und Max Weber, Entwicklungstendenzen.

bundenen Arbeitern alten Stils ragen zwei besonders wichtige Kategorien hervor: die Instleute und die Dreschgärtner; letztere in Teilen von Schlesien, erstere im übrigen Ostelbien fast allgemein verbreitet.

Die Insten hatten sich wesentlich aus denjenigen handdienstpflichtigen Kleinbauern rekrutiert, die bei der Agrarreform von 1811—16 für nicht regulierbar erklärt worden waren, deren Besitztum infolgedessen von dem Gutsherrn eingezogen und ihnen nur teilweise zur Nutzung zurückgegeben wurde, nachdem sie zu den Gutsbesitzern in ein neues Arbeitsverhältnis getreten waren. Was nun die Arbeitsverfassung der Insten alten Stiles charakterisiert, ist folgendes: Der Inste ist ein kleiner Landwirt, dessen Wirtschaft in die Gutsherrschaft eingegliedert ist. Er erhält von der Herrschaft ein Haus nebst Garten und einen „Morgen" im Felde zur Nutzung. Letzterer liegt im Gemenge mit den Äckern der Gutswirtschaft und untersteht mit diesen dem Flurzwange, hat also dieselbe Fruchtfolge wie das Gutsland. Des ferneren gehören dem Insten einige Stück Vieh, für welche er das Recht erhält, sie mit der herrschaftlichen Herde gemeinsam auf die Weide zu treiben. Der Inste genieſst ferner des Vorteils, die Ernte des Gutes ausdreschen zu dürfen, wofür er einen Naturalanteil, den 10.—16. „Scheffel" erhält. Für alle diese Wohlthaten muſs er seine und seiner Familie Arbeitskraft — der Vertrag wird immer nur mit einer Familie, nie mit einer Einzelperson abgeschlossen — dem Gutsherrn zur Verfügung stellen, der damit sich sowohl die während des ganzen Jahres erforderlichen Arbeitskräfte, als auch die während einiger Wochen mehr benötigten Arbeitskräfte sichert.

Die schlesischen Dreschgärtner standen in einem ähnlicheu Anteilsverhältnis zur Gutswirtschaft wie die Insten. Nur daſs sie eine andere geschichtliche Vergangenheit hatten — sie waren bereits zur Zeit der Erbunterthänigkeit vorhanden und immer Gutsarbeiter, nicht wie der Inste fronpflichtiger Bauer gewesen — und Eigentümer ihrer Stelle waren, die, meist nur 3—4 Morgen groſs, aufserhalb des Flurzwangs lag und daher „Garten" oder Wurthe hieſs. Aber was die schlesischen Gärtner zu Verwandten der Insten machte: sie hatten nicht nur wie diese ein vertragsmäſsiges, sondern vielfach bis 1845 sogar ein gesetzliches Recht, die Ernte und den Drusch auf dem Gute zu verrichten, erstere gegen die sog. Mandel, letztere gegen die sog. Hebe, den 15.—18. Scheffel, ein Recht, das dadurch erst seine eigentliche Bedeutung erhielt, daſs die Zahl der Dreschgärtner nicht ohne ihre Zustimmung vermehrt

werden durfte. Damit war gleichsam ein dauerndes und erbliches Arbeitsverhältnis hergestellt worden; die Dreschgärtner hiefsen daher auch Erbdrescher.

Die Auflösung dieser patriarchalischen Arbeitsverfassung — patriarchalisch deshalb, weil, dank dem Anteilverhältnis des Arbeiters zur Gutswirtschaft, eine weitgehende Interessensolidarität zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestand, also der moderne Klassengegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter noch nicht zur Entfaltung gelangt war — ging auf verschiedene Weise vor sich, je nachdem es sich um die Dreschgärtner oder die Insten handelte. Für jene, deren Anteilsberechtigung ja eine gesetzliche war, mufste auch eine ausdrückliche gesetzliche Beseitigung des bestehenden Zustandes erfolgen, was durch das Gesetz, betreffend die Ablösung der Dienste in der Provinz Schlesien vom 31. Oktober 1845 geschah[1]. Diese, die Insten dagegen wurden langsam durch eine allmähliche Umbildung des Vertrages aus anteilsberechtigten Kleinlandwirten in festgelohnte Arbeiter verwandelt. Erst wurde ihnen der „Morgen im Felde" entzogen und statt seiner ihnen Kartoffelland als Garten angewiesen; dann fiel die Berechtigung zur Mitweide der Kuh, endlich, obwohl dies letztere Stadium der Auflösung des Quotallohnverhältnisses noch nicht überall erreicht ist, auch der Anteil am Erdrusch.

Die treibende Kraft in diesem Umgestaltungsprozesse war unstreitig das wirtschaftliche Interesse des zur rationalen intensiven Landwirtschaft übergehenden Unternehmers. Thatsächlich war denn auch die alte Arbeitsverfassung ein Hindernis für den technischen Fortschritt. Das trat besonders deutlich in die Erscheinung bei den schlesischen Erbdreschern, die auf ihrem Scheine bestanden und vielfach Neuerungen im landwirtschaftlichen Betriebe, weil sie ihrem Interesse widersprachen, hartnäckigsten Widerstand leisteten. Die Gutsbesitzer mufsten schliefslich jeden Fortschritt mit der Gefahr eines Prozesses erkaufen. Ganz abgesehen davon, dafs sie mit sehr vielen Verbesserungen eher die Taschen der Drescher als ihre eigenen füllten. Einer der besten Kenner der deutschen Landwirtschaft seiner Zeit fafst sein Urteil über jenen Stand der Dinge in folgenden Worten zusammen: „Bei jeder oft mit grofsen Opfern bewirkten Erhöhung des Bodenertrages mufs der Gutsherr den üb-

[1] In einzelnen Gebieten hatten die Ablösungen schon früher begonnen; in Viehau z. B. schon 1340. Vgl. P. Boenisch, Die geschichtl. Entwicklung der ländlichen Verhältnisse in Mittelschlesien. Jenaer Diss. 1894. S. 85.

lichen Anteil auch vom Mehrgewinn an die Gärtner abgeben, die zu dessen Erreichung nichts beigetragen haben; bei jeder Erweiterung des Öl- oder sonstigen Handelsfrucht-, ja des Behackfruchtbaus und also einer entsprechenden Verminderung des Getreidebaus, hat er den Entschädigungsprozefs von Seiten der Dreschgärtner zu gewärtigen, die dadurch ihren Anteil geschmälert sehen. Da überhaupt die Art und der Umfang der Dienstleistungen nach Mafsgabe der alten Dreifelderwirtschaft bestimmt ist, so sieht er sich fast in jeder Veränderung behindert[1]."

Konnte das vertragsmäfsige Instenverhältnis nun auch nicht zu ähnlichen Unzuträglichkeiten wie das Gärtnerverhältnis führen, so wurde es doch mit zunehmender Intensität der Landwirtschaft dem Gutsherrn lästig. Schon der Anteil an dem Ernteertrage mufste bei steigenden Getreidepreisen als eine vom Standpunkt des rechnenden Unternehmers aus unprofitable Löhnungsart erscheinen; die Einführung des Maschinendrusches that das Übrige, um die Berechnung des Lohnes nach Anteilen am Erdrusch zu erschweren.

Unerträglich aber wurde mit zunehmender Intensität die Eingliederung der Instenwirtschaft in die Gutswirtschaft. Der „Morgen im Felde" verlor seine Berechtigung mit dem Verlassen der alten Dreifelderwirtschaft und dem Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft; die Durchfütterung des Instenviehs mit der Gutsherde wurde in dem Momente ein Anachronismus, als an Stelle des alten Weidetriebs die Stallfütterung trat. So werden allmählich die Anteilsrechte der Insten in feste Naturalbezüge, und wo die Entwicklung noch weiter fortgeschritten ist, diese in Geldlohn umgewandelt, der der allein rationelle Ausdruck des kapitalistisch-proletarischen Arbeitsverhältnisses ist.

Ergebnis des Umgestaltungsprozesses war jedenfalls überall, dafs die Wirtschaft des ländlichen Arbeiters verselbständigt, aus dem Organismus der Gutswirtschaft ausgeschieden wurde. Es entstand der völlig „freie" ländliche Tagelöhnerstand mit oder ohne einigen Grundbesitz, eine Arbeiterbevölkerung, deren Existenz, wo sie gänzlich besitzlos ist, von der Verwertungsmöglichkeit ihrer Arbeitskraft, wo sie mit kleinen Stellen behaftet ist, von jener und den Erträgnissen dieser bedingt wird. Nun sollte aber die Revolutionierung des landwirtschaftlichen Betriebes für die ländlichen Arbeiter sich in ihren Wirkungen nicht mit jener Ausscheidung aus der Guts-

[1] A. von Lengerke, Entwurf zu einer Agrikulturstatistik des preufsischen Staats (1847); S. 123/24.

wirtschaft erschöpfen. Sie hatte vielmehr noch einen weit entscheidenderen Umstand im Gefolge: sie erschwerte die Lebensfristung der solcherart verselbständigten Arbeiterexistenzen auf dem Lande.

Zunächst dadurch, dafs sie eine Verringerung der Arbeitsgelegenheiten mit sich brachte. Diese Behauptung erscheint zunächst unglaubhaft angesichts der Thatsache, dafs ja die Intensivisierung des landwirtschaftlichen Betriebes ohne Zweifel auch eine Steigerung des Arbeitsaufwandes auf gegebener Fläche erheischte. Der scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn wir in Betracht ziehen, dafs in dem Mafse, wie die Landwirtschaft intensiver wird, sie sich mehr und mehr zu einem reinen Saisongewerbe entwickelt, wodurch dann zu bestimmten Zeiten — im Winter — trotz absolut gesteigerten Arbeitsbedarfs sich Arbeitslosigkeit einstellt. Bis zu einem gewissen Grade war die Landwirtschaft stets ein Saisongewerbe gewesen, d. h. hatte im Sommer mehr Arbeit als im Winter verlangt. Das Verhältnis der Winter- zur Sommerarbeitsmenge war bei einer Könerwirtschaft alten Stils wie 1,0 zu 1,4 gewesen. Aber erst die moderne Entwicklung bringt dieses Mifsverhältnis zur Entfaltung, sofern sie auf der einen Seite die Winterarbeit zu verringern, auf der andern Seite die Sommerarbeit zu vermehren die Tendenz erzeugt. Jene Verringerung tritt ein:

1. durch den Übergang vom Hand- zum Maschinendrusch;
2. durch den Wegfall des Flachsbaus;
3. durch das Verschwinden der gewerblichen Arbeit im Winter[1];
4. durch die vielerorts eingetretene Verringerung der Arbeit in den Forsten.

Die Vermehrung der Sommerarbeit tritt aber auf im Gefolge der Fruchtwechsel- und namentlich der Rübenwirtschaft.

Bei letzterer ist das Verhältnis der Sommer- zur Winterarbeit wie 2,6 zu 1; und der Bedarf des arbeitsreichsten zum arbeitsärmsten Monats verhält sich gar wie 4 zu 1, gegen 1,6 bezw. 2 zu

[1] Über diesen letzteren Punkt wird unten noch ausführlicher zu handeln sein. Der Wegfall des Flachsbaus, der auch aus anderen Gründen sich mit der intensiveren Landwirtschaft nicht vertrug, steht damit im Zusammenhang. Ich mufs es mir versagen, auf diese interessante Erscheinung näher einzugehen und begnüge mich daher, auf folgende Schriften zu verweisen: Haxthausen, Ländliche Verfassung etc. S. 131. A. von Lengerke, Entwurf einer Agrikulturstatistik S. 34. 73. A. Rufin, Die deutsche Flachszucht. 1846. S. 13 f. Derselbe, Der Flachsbau und die Flachsbereitung in Deutschland. 1853. S. 1 ff. 7. 16. Festschrift für die XXV. Versammlung der Land- und Forstwirte. 1865. S. 153.

1 bei verbesserter Körner- und Fruchtwechselwirtschaft ohne Rüben. So ergiebt sich denn die entscheidend wichtige Thatsache, dafs Saisonarbeit in einer Wirtschaft auf 1000 Morgen ist[1]

bei	Körnerwirtschaft	die	Arbeit	von	48	Tagen,
„	Koppelwirtschaft	„	„	„	63	„
„	verbesserter Körnerwirtschaft	„	„	„	147	„
„	Koppelwirtschaft in Kombination mit Fruchtwechsel	„	„	„	615	„
„	Fruchtwechselwirtschaft	„	„	„	1193	„
„	Rübenwirtschaft	„	„	„	2569	„

III. Die Verringerung der Nebeneinkünfte der ländlichen Bevölkerung aus der Markennutzung.

In dem Mafse nun, wie die Landwirtschaft den Charakter eines Saisongewerbes annahm, Arbeit also in starkem Umfange nur während eines Teiles des Jahres verlangt wurde, hätten sich die Hilfsquellen vermehren müssen, aus denen der ländliche Arbeiter während seiner arbeitslosen Zeit ausserhalb seiner Stellung als Gutsarbeiter Zuschüsse zur Fristung seiner Existenz hätte beziehen können. Aber gerade im Gegenteil: diese Hilfsquellen versiegten je mehr und mehr. Noch Ende der 1850er Jahre konnte Rau für das Heidelberger Land als Quellen nennen, aus denen dem ländlichen Tagelöhner Zuschüsse flössen, die allein seine Existenz ermöglichten[2]:

1. Allmendenutzung und Holzabgaben aus dem Gemeindewalde, das Sammeln dürren Holzes und der Streu in den Gemeinde- und Domänenwaldungen;

2. das Grasholen in den Feldern; Familien, meint er, mit mehreren Kindern verschaffen sich durch dieses Mittel eine schätzbare Hilfe, um Ziegen oder selbst eine Kuh zu erhalten;

3. Zupachtung kleiner Ackerparzellen;

4. gewerblichen Nebenverdienst.

Rau denkt hier an völlig besitzlose Tagelöhner, denen es doch gelingt, unter Anlehnung an die noch bestehende Dorfgemeinschaft

---

[1] Nach den gründlichen und sehr interessanten Untersuchungen von Georg Meyer, Schwankungen in dem Bedarf an Handarbeit in der deutschen Landwirtschaft etc. 1893. Vgl. auch E. Berg, Über die Beziehungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung nach Qualität und Quantität zur Intensität des landwirtschaftlichen Betriebes. Jenaer Diss. 1898. Bergs Fragestellung ist die umgekehrte Meyersche.

[2] Rau, Die Landwirtschaft der Heidelberger Gegend in der Festschrift für die Mitglieder der XXI. Vers. d. Land- und Forstwirte. 1860. S. 326 ff.

sich eine kleine Landwirtschaft zu begründen. Ganz ähnliches läfst sich aber von den kleinen Stellenbesitzern sagen, die ein paar Morgen aus der grofsen Plünderung, denen diese kleinsten der kleinen Fronbauern am stärksten ausgesetzt gewesen waren[1], in die neuere Zeit herübergerettet hatten. Auch deren Existenz war ehedem ganz wesentlich erleichtert worden durch die Anteilnahme an den Beneficien der Dorfgemeinheiten, durch die mannigfachen Nutzungsrechte am Herrenland u. dergl. All' diese kleinen Wohlthaten verschwinden nun in dem Mafse, wie die Gemeinheitsteilung und die Ablösung der Nutzungsrechte durchgeführt, die alten Gemeinschaftsbeziehungen dem rationellen Einzelbetrieb der landwirtschaftlichen Unternehmung zum Opfer gebracht werden.

Sicher mit sehr verschiedener Stärke in den verschiedenen Gegenden Deutschlands — in dem grofsgrundbesitzlichen Preufsen radikaler als im kleinbäuerlichen Süden und Südwesten des Reichs —, an den einzelnen Orten zu sehr unterschiedlichen Zeiten einsetzend — man braucht nur einen Blick auf die einschlägigen Agrargesetze der einzelnen Bundesstaaten zu werfen — ganz gewifs aber überall von mehr oder weniger grofsem Einflufs auf die Proletarisierung und daher Mobilisierung der ländlichen Arbeiter ist diese Auflösung des alten Dorfverbandes — denn er ist es doch im Grunde, den wir in jedem einzelnen der erwähnten Anteil- oder Nutzungsrechte wiedererkennen — gewesen[2].

---

[1] Vgl. über die massenhafte Einziehung der Häuser, Gärten, Äcker der Eigenkätner, Büdner u. a. Knapp, Bauernbefreiung 1, 284 und über die Wirkungen u. a. Neumann, Zur Lehre von den Lohngesetzen etc. (Jahrbücher III. Folge Band V. S. 645 ff.).

[2] Wie zahlreich die „abgelösten" Nutzungsrechte waren und dafs es vor allem solche sind, die den Kleinsten der Kleinen zu Gute kamen, ergiebt sich schon aus der Aufzählung in den betreffenden Ablösungsgesetzen. Die preufs. Gemeinheitsteilungsordnung vom 7. Juni 1821 hatte in § 2 nur gesprochen im allgemeinen von „Weideberechtigungen auf Äckern, Wiesen, Angern, Forsten und sonstigen Weideplätzen", von „Forstberechtigungen zur Mast, zum Mitgenusse des Holzes und zum Streueholen", endlich von „Berechtigungen zum Plaggen-, Heide- und Bultenhieb". Vgl. den Text bei Lette und Rönne, Die Landeskulturgesetzgebung des preufsischen Staats 1 (1854), 313 ff. Das Gesetz vom 2. März 1850, betreffend die Ergänzung und Abänderung der Gemeinheitsteilungsordnung vom 7. Juni 1821 etc. specifizierte dann einzelne Rechte in Artikel 1 noch weiter wie folgt (a. a. O. S. 328): „Berechtigungen

1. zur Gräserei und zur Nutzung von Schilf, Binsen oder Rohr auf Ländereien und Privatgewässern aller Art;

2. zum Pflücken des Grases und des Unkrauts in den bestellten Feldern (zum Krauten);

Das ist das übereinstimmende Urteil aller Sachkundigen, und es bildet eine ständige Rubrik in der einschlägigen Litteratur, namentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als sich die ersten Wirkungen fühlbar machten. Es mögen hier einige der Gewährsmänner selbst zu Worte kommen.

Besonders lebendig ist die Schilderung, die uns der früher mehrfach erwähnte Pastor Funke von den Nachteilen entwirft, die die Markenteilung, wie er die agrarische Reformgesetzgebung zusammenfassend nennt, für die Heuerleute im Fürstentum Osnabrück im Gefolge gehabt habe. Wir ersehen daraus, dafs ganz ähnliche Wirkungen wie in den Gebieten des Grofsgrundbesitzes auf die Gutstagelöhner auch auf die Arbeiter in bäuerlichen Wirtschaften, wie es die Heuerlinge sind, durch die Umgestaltung des Agrarrechts und zwar schon in bemerkenswerter Weise vor Mitte des Jahrhunderts ausgeübt worden sind. „So lange noch", heifst es in der bereits citierten Schrift[1], „eine freie Benutzung der Strecken stattfand, nahmen die Heuerleute an allen Vorteilen, welche dieselbe gewährte, teil. . . (Es) lebten . . . viele Heuerleute fast ganz aus der Mark. Das Vieh wurde in günstigen Jahren schon im April in die Mark getrieben und ernährte sich selbst bis gegen Martini. Nur das milche Vieh wurde noch etwas, oft auch nicht einmal im Stalle zugefüttert. Leicht konnten auf diese Weise Rinder zum Verkaufe und zu eigenem Bedarfe aufgezogen werden. Auch war mit geringer Nachfütterung im Stall leicht ein Stück Vieh für den Haushalt oder auch für den Verkauf gemästet. Aus der Butter wurde ebenfalls mancher Thaler gemacht. In Bruchgegenden (um Hunteburg, an der unteren Hase) wurden Gänse oft in grofser Menge gehalten, 30, 40, ja 60 Thaler wurden daraus gemacht. . . Früher, so sprach noch vor kurzem ein Bewohner des hiesigen Kirchspiels, wufsten wir es nicht anders, als dafs die Heuer aus den Gänsen

3. zum Nachrechen auf abgeernteten Feldern, sowie zum Stoppelharken;
4. zur Nutzung fremder Äcker gegen Hergabe des Düngers;
5. zum Fruchtgewinn von einzelnen Stücken fremder Arbeit (zu Deputatbeeten);
6. zum Harzscharren;
7. zur Fischerei in stehenden oder fliefsenden Privatgewässern;
8. zur Torfnutzung."

Eine ähnliche Liste enthält dann auch der § 1 der G.T.O. vom 19. Mai 1851 für die Rheinprovinz, mit Ausnahme der Kreise Rees und Duisburg, sowie für Neu-Vorpommern und Rügen (a. a. O. S. 398).

[1] G. L. W. Funke, Über die gegenwärtige Lage der Heuerleute im Fürstentum Osnabrück etc. 1847. S. 28 ff.

gemacht werden mufste, wogegen wir jetzt gar keine mehr halten können ... Auch die Schweinezucht ist durch die Markenteilung beeinträchtigt; ... (sie) kann .. gegenwärtig wohl dem Kolonen, der grofse eingefriedigte Räume besitzt, nicht aber dem Heuermanne, der die Schweine das ganze Jahr im Stalle füttern mufs, Vorteil bringen. Früher liefen die Schweine bei offenem Wetter, wenn das andere Vieh bereits zu Hause blieb, umher und suchten sich unter den grofsen, jetzt aber verschwindenden Eichbäumen .... selbst im Winter zum grofsen Teil ihre Nahrung. Grofse Schweineställe, deren Rudera an den Horsten und Brüchen noch jetzt als Denkmäler einer für die Schweinezucht günstigen Zeit hier und da gefunden werden, nahmen bei Nacht die zahlreichen Herden von Schweinen auf, welche sich bei Tage ihre Nahrung suchten. Wie leicht konnten damals Heuerleute nicht blofs Schweine zu eigenem Bedarf und zum Verkauf mästen, sondern sie auch selbst aufziehn, was jetzt gar nicht mehr oder nur in günstigen Verhältnissen geschehen kann ..... Aber nicht blofs an Weide, sondern auch an andern Nutznieſsungen aus der Mark haben die Heuerleute bedeutend verloren. Der freie Plaggenhieb war für die Düngung von grofsem Werte; in Moorgegenden gab die Mark nicht blofs freien Brand, sondern auch Gelegenheit, aus dem Torf etwas Geld zu machen .... Auch die Holzungen brachten manche Vorteile. Sprickholz wurde zum Brennen gesucht und das Laub zur Düngung benutzt, und von Eicheln und Buch ernährten sich oft noch im Winter die Schweine." All' diese Wohlthaten, so klagt der Verfasser, sind nun dem Heuermanne genommen, während er von den unleugbaren Vorteilen, die mit der Aufteilung der Marken verbunden waren, nichts besehen hat: „dabei (sind) die Heuerleute leer ausgegangen" (S. 33).

Für die Rheinprovinz wird in gleicher Weise zunächst konstatiert, dafs insbesondere die Forstnutzungen, Streuwerk und Gras, „für die Tagelöhnerfamilien auf dem Lande von der höchsten Wichtigkeit (sind), indem die letzteren nur durch Beihilfe von Futter und Streuwerk aus dem Walde im Stande sind, eine Kuh zu ernähren[1]." Dann wird aber schon Mitte des Jahrhunderts über starke Beschränkung der Gemein- und Kommunalländereien, z. B. auf dem Hunsrück geklagt[2] und von den Einwohnern des Sieg-

[1] Grofsholz, Über den grofsen Nutzen der Waldkultur etc. in der Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreufsen 1851. S. 257.

[2] A. von Lengerke, Landwirtschaftliche Skizzen von Rheinpreufsen. 1853. S. 114.

Kreises berichtet, dafs sie „einen wesentlichen, sehr drückenden Verlust . . . durch das Aufhören der Waldmast“ erlitten haben. „Hierdurch ist“, heifst es bei Lengerke a. a. O. S. 74 weiter, „zuerst die früher blühende Schweinezucht zu Grunde gerichtet.“

Dasselbe Bild im Osten der preufsischen Monarchie:

Aus Pommern wird berichtet: Die Lage der Häusler und Kolonisten ist wesentlich verändert dadurch, „dafs die wenigen Kühe dieser kleinen Wirte, die früher auf die Gemeindeweide getrieben wurden, nach ausgeführter Separation im Stalle gefüttert werden müssen“. „Im allgemeinen . . ist diese Klasse der bäuerlichen Tagelöhner durch das Verschwinden der Gemeindeweiden benachteiligt worden, indem ihnen die Vorteile des Austreibens einer Kuh verlustig gingen[1].“

In Schlesien sind die Freigärtner und Häusler bei der Ablösung nach § 8 der G. T. O. vom 7. Juni 1821 benachteiligt, desgleichen die kleineren Stellenbesitzer insbesondere durch den Landtagsabschied von 1831, betreffend Aufhebung der Sichelgrubenberechtigungen, alle kleinen Leute auf dem Lande durch die Ablösung der Raff- und Leseholz-, der Waldstreuberechtigungen etc.[2].

Erschwerung seiner Existenz als Arbeiter in fremder Wirtschaft; Erschwerung seiner Existenz als selbständiger kleiner Land- oder Viehwirt: das war es, was wir die moderne Entwicklung dem „kleinen Mann“ auf dem Lande bringen sahen. So lag es nahe, dafs er der letzten Hilfsquelle, aus der ihm Mittel für seinen bescheidenen Unterhalt flössen, mit erhöhtem Interesse sein Augenmerk zuwandte: dem Nebenverdienst aus gewerblicher Thätigkeit. Aber siehe da! auch hier war ihm der Gang der Dinge nicht günstig. Statt ihm vermehrte Zuschüsse zu liefern, wurde die gewerbliche Nebenbeschäftigung in weiten Kreisen der ländlichen Bevölkerung immer weniger lohnend, um schliefslich ganz zu verschwinden.

Dieser Wegfall der gewerblichen Nebenbeschäftigung auf dem Lande greift nun aber über die Kreise des ländlichen Arbeiterstandes mit seinen revolutionierenden Wirkungen weit hinaus; er bedeutet ebenso und zum Teil in noch entscheidenderem Mafse eine Untergrabung der Existenzmöglichkeit vieler bäuer-

[1] A. Padberg, Die ländliche Verfassung in der Provinz Pommern. 1861. S. 139/140. Übrigens wurde dieser Umstand als eine der nachteiligen Folgen der Separation amtlicherseits hervorgehoben in dem Bericht, den der Geh. Ob.Finanzrat von Viebahn auf der 20. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Braunschweig 1859 erstattete.

[2] J. C. F. Frenzel, Praktische Ratschläge (1849) S. 8 ff.

licher Wirtschaften und mufs deshalb in diesem gröfseren Rahmen im Zusammenhange und ausführlicher erörtert werden.

C. Der Wegfall der gewerblichen Nebenbeschäftigung auf dem Lande.

Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dafs die Existenz der Bevölkerung in den modernen Staaten seit Ausgang des Mittelalters, in der Dichtigkeit, wie sie sich allmählich herausstellte und vor allem auch in der gleichmäfsigen Verteilung über das Land in wachsendem Umfange allein durch das Vorhandensein eines Nebenerwerbs aus gewerblicher Thätigkeit ermöglicht worden ist. Was von der ländlichen Zuwachsbevölkerung nicht auf Neuland abgeschoben werden konnte, mufste, soweit nicht eine Herabdrückung des Lebensstandards als Auskunftsmittel gewählt wurde, bei der geringen Aufnahmefähigkeit der Städte und der geringen Entwicklung der landwirtschaftlichen Technik durch Verwertung seiner Arbeitskräfte mittelst gewerblicher Thätigkeit sich am Leben zu erhalten suchen. Das galt natürlich in erster Linie von den unteren Schichten der ländlichen Bevölkerung: den Kleinlandwirten oder gänzlich Besitzlosen. Mochte es der Grundherr sein, der seine Hintersassen gewerblich thätig sein hiefs, um ihre Produkte, das Garn oder dergl. zu verkaufen; mochte der Gedanke der Erzeugung gewerblicher Gegenstände aus der eigenen Initiative der bäuerlichen Bevölkerung entsprungen sein und der Vertrieb auf eigene Faust erfolgen, wie bei den zahlreichen Hausierhandwerkern der Gebirgsgegenden, den Schwarzwälder Uhrmachern in früherer Zeit, den Pantoffelmachern, Schnitzern, Strohflechtern u. dergl., aber auch bei den landwirtschaftlichen Nebengewerben: Brennerei, Brauerei etc.; mochte es endlich das Kapital in Gestalt eines Verlegers gewesen sein, das auf der Suche nach passender Verwendung, wie allgemein bekannt, in den vergangenen Jahrhunderten mit Vorliebe auf die Dörfer ging, um hier entweder in Anknüpfung an vorhandenes bäuerliches Eigengewerbe oder durch Neueinbürgerung eines Produktionszweiges eine der zahlreichen ländlichen Hausindustrien ins Leben zu rufen: so verschieden die Organisationsform in den verschiedenen Fällen war, der sachliche Effekt, auf den es uns hier allein ankommt, war überall derselbe: Schaffung einer Einnahmequelle aus gewerblicher Arbeit, als Zubufse zu den übrigen Ressourcen der schwächeren Existenzen auf dem Lande.

In Deutschland waren diese ländlichen Gewerbe vor allem seit Mitte des 18. Jahrhunderts zur Entwicklung gelangt, und man kann

sagen, dafs bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast überall noch eine zunehmende Tendenz sich bemerkbar macht. Ich habe an anderer Stelle schon darauf hingewiesen, wie sehr das Bild des gewerblichen Lebens Deutschlands um die Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem durch das starke Vorwiegen der ländlichen Hausindustrien bestimmt wird. Viele von diesen waren erst im zweiten Viertel des Jahrhunderts so recht zur Blüte gekommen, und manche waren noch im Wachsen begriffen. Den Anreiz zu der weiteren Ausdehnung der ländlichen Hausindustrien im vorigen Jahrhundert hatte das langsam wachsende Verwertungsbedürfnis des Kapitals gegeben, dem die zunehmende Überschufsbevölkerung sich als treffliches Objekt darbot. Diese wurde gebildet zunächst durch den fast übermäfsig starken Bevölkerungszuwachs auf dem Lande, sodann aber schon durch die infolge der Ablösungen und Gemeinheitsteilungen vielfach bedrängten Kleinbauern, Büdner, Häusler etc. Insbesondere kam bei den „befreiten" Bauern die meist sehr beträchtliche Belastung mit einer Ablösungsrente[1] hinzu, die gerade auch eine Vermehrung des Geldeinkommens aufserordentlich wünschenswert erscheinen liefs.

Dafs unter dieser alten ländlichen Hausindustrie die Textilindustrie, Spinnerei und Weberei, eine bevorzugte Stellung einnimmt, ist ebenfalls nicht unbekannt. Immerhin dürfte es nicht überflüssig sein, mit einigen Ziffern die richtigen Quantitätsvorstellungen von der Bedeutung dieser Gewerbe als ländliche Nebenbeschäftigung im Leser hervorzurufen.

Aus den Ziffern der Statistik ist leider niemals zu ersehen, ob die als Nebenbeschäftigung betriebene gewerbliche Produktion solche für den eigenen Bedarf der Familie oder für den Absatz ist. Für unsere Zwecke ist diese Unterscheidung aber auch nicht einmal so bedeutsam. Ich teile im folgenden zunächst die Zahlen für die besonders wichtige ländliche Weberei nach den Aufstellungen bei Schmoller mit[2].

Danach wurden Wollstühle als Nebenbeschäftigung gehend im preufsischen Staate gezählt:

1831	2693
1840	6072
1846	4515
1861	4447

[1] Über diese hören wir besonders häufige Klagen aus Schlesien: vgl. z. B. J. C. F. Frenzel, a. a. O. A. Schneer, Not der Leinenarbeiter (1844) S. 137 und passim.

[2] Schmoller, Kleingewerbe, 504 ff.

Viel zahlreicher und vor allem in Betracht kommend sind nun aber die Leinwandstühle, die als Nebenbeschäftigung gingen, als „trauliche Nebenbeschäftigung des kleinen Mannes", wie Schmoller damals meinte. Sie bilden den bei weitem gröfsten Teil aller als Nebenbeschäftigung gehenden Stühle, von denen sie noch 1861 = 96% ausmachten. Im folgenden sind entsprechend der bei Schmoller mitgeteilten Tabelle für einige Jahre nur die sämtlichen überhaupt als Nebenbeschäftigung gehenden Stühle, für den Rest aufserdem die betreffenden Leinwandstühle aufgeführt.

Man zählte in Preufsen als Nebenbeschäftigung betriebene Stühle:

	überhaupt	davon für Leinwand
1816	164 870	
1819	148 820	
1822	191 026	
1825	202 404	
1828	215 415	
1831	223 181	216 780
1834	229 134	220 343
1837	245 968	246 294
1840	266 011	254 441
1843	291 426	276 071
1846	291 129	278 122
1849	287 729	274 096
1852	292 041	282 982
1855	299 027	288 031
1858	300 206	288 483

Aus dieser Übersicht ergiebt sich, dafs die als Nebenbeschäftigung gehenden Stühle in Preufsen bis zum Jahre 1843 noch eine wesentliche Vermehrung aufweisen, von 1819 bis 1843 eine Steigerung auf das Doppelte erfahren. Die Statistik bestätigt also die Richtigkeit der von uns oben angestellten allgemeinen Betrachtungen. Dann bleibt der Bestand während der 1840er und 1850er Jahre noch annähernd der gleiche, um später, wie wir noch sehen werden, rasch kleiner zu werden.

Wie eng aber die Ausdehnung der gewerblichen Nebenbeschäftigung auf dem Lande mit dem Ganzen der gesamten agrarischen Entwicklung zusammenhängt, zeigt die Thatsache, dafs in den östlichen Provinzen Deutschlands die Zahl der Webstühle auf dem Lande sogar noch über die Mitte des vorigen Jahr-

hunderts hinaus wächst, während sie im Westen schon im Rückgange ist. Es betrug die Zahl der als Nebenbeschäftigung gehenden Stühle in den Provinzen

	1816	1831	1861
Preufsen	64831	91647	118310
Posen	5098	12388	27282
Brandenburg	22838	23817	24331
Pommern	24105	31229	53100

Dafs aber thatsächlich ein grofser Teil der ländlichen Bevölkerung zur Fristung seiner Existenz des Zuschusses aus seiner gewerblichen Nebenbeschäftigung dringend benötigte, mögen folgende Zeugnisse für die verschiedensten Teile Deutschlands bestätigen:

für Baden führte ich bereits dasjenige Professor Raus an[1];

für Westfalen berichtet Funke (a. a. O. S. 16), dafs die Bearbeitung des Flachses und Hanfes . . „vordem die Hauptquelle des Wohlstandes der Heuerleute, wie überhaupt der ganzen ländlichen Population (des) Fürstentums (Osnabrück) gewesen sei"; „Manche Haushaltung löste auf diese Weise 2—300 Thlr."[2];

vom Niederrhein, aus dem Cleveschen berichtet uns Professor Victor Jacobi folgendes[3]: „Die Weiber gehen nicht oft auf Tagelohn, weil sie dann ihr eigenes kleines Hauswesen zu sehr aufser Acht lassen müssen . . . . Auch mufs oft die Kuh auf den Rändern gehütet werden, oder es ist mit der Sichel Futter, auch im Busch und Wald Leseholz zu suchen, der Garten, das Feld — meist etwa 3 Morgen — zu besorgen. Zu Hause erwerben die Frauen in freien Stunden durch Spinnen, Waschen und Flicken für Bauerfrauen und Knechte immer einen Nebenverdienst. . . . Für ein Pfund gesponnenes Flachsgarn werden aufser dem Hause, je nach Ausfall der Arbeit 5—6, für geringeres 4, für Werg $2^1/_2$ Sgr. gewährt. Durchschnittlich gab man pro Tag 4—5 Sgr. Spinnverdienst an. Wird im Hause gesponnen, so werden $2^1/_2$ Sgr. und die Kost gegeben";

in Kurhessen „wird Flachs hauptsächlich von den weiblichen Familiengliedern zubereitet und im Winter (was die be-

---

[1] Rau in der Festschrift für die Mitglieder der XXV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte (1860).

[2] S. die Schrift: Über die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der Landwirtschaft im Fürstent. Osnabrück (1878), 49.

[3] V. Jacobi, Landwirtschaftl. und nationalökonom. Studien in der niederrheinischen Heimat mit Berücksichtigung des Volkslebens. 1854. S. 62.

deutendste Nebenbeschäftigung ist) versponnen und dann in den Handel gebracht“ [1];

für Schlesien heifst es [2]: „Hier im Gebirge, wo das Verhältnis zwischen der Ackerfläche und ihrer Fruchtbarkeit zu der darauf lebenden Einwohnerzahl ein ganz anderes ist als im flachen Lande, hier, wo der länger dauernde Winter den Feld- und Ackerarbeiten einen längeren Stillstand gebietet, können diese landwirtschaftlichen Arbeiten für den Winter nicht ausreichen, um die Masse der Einwohner zu beschäftigen; und sie sind daher gezwungen, zu irgend einer andern Beschäftigung zu greifen, um ihr Leben fortzufristen.“ Aber es war nicht nur ein Erfordernis der unfruchtbaren Gebirgsgegenden, Nebenbeschäftigung zu finden: auch aus den ebenen Teilen erfahren wir ganz dasselbe;

in Pommern sitzt „nach alter Sitte der Bauer zuweilen an Spinnrocken und Haspelstock. Diese gedankenlose Arbeit ist ihm die liebste . . Seine Industrie reicht nicht weiter, als viel Flachs für sich und für andere Dorfweber . . . viel Segeltuch und Leinwand für den Aufkäufer, für die Stolzer und Schlawer Kaufleute und Jahrmärkte zu schaffen“ [3].

Aber wir würden irren, wollten wir annehmen, dafs mit den angeführten ländlichen Hausindustrien der Kreis von Nebenerwerbsmöglichkeiten für die ländliche Bevölkerung in frühkapitalistischer Zeit schon geschlossen gewesen wäre. Es ist vielmehr ausdrücklich festzustellen, dafs ein grofser Teil auch der übrigen Industrien der Landbevölkerung dadurch eine Ressource gewährte, dafs sie über das Land hin zerstreut waren und damit in weiterem Umfange ihren Arbeitern Gelegenheit boten, nicht nur auf dem Lande wohnen zu bleiben, sondern sogar landwirtschaftliche Tagelöhnerei nebenbei zu treiben oder in ihrer bäuerlichen Wirtschaft thätig zu sein. Diese stark decentralistische Tendenz der frühkapitalistischen Industrien, auch derer, die schon in der Form von Fabriken oder Manufakturen auftreten, hat aber ihren entscheidenden Grund in der Eigenart der Technik, die auf weitgehender Verwendung von Holz sowie des Wassers als motorische Kraft aufgebaut war: zweckmäfsige Verwertung des Holz- und Wasserreichtums

---

[1] von Reden, Gewerbliche Zustände Kurhessens nach amtlichen Quellen in der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1 (1847), 507/8.

[2] Schneer, Not der Leinenarbeiter (1844) S. 137.

[3] A. von Lengerke, Schilderungen der baltischen und westfälischen Landwirtschaft. 1 (1849), 215. Vgl. A. Padberg, Die ländliche Verfassung der Provinz Pommern (1861), 144.

in den Wäldern[1] wurde einer der Hauptgesichtspunkte bei Anlage industrieller Unternehmungen, die dadurch naturgemäfs über das Land zerstreut wurden und die Überschufsbevölkerung da aufnehmen konnten, wo sie erwachsen war.

Diese Holz- und Wassernutzung galt in erster Linie der Eisenindustrie, was natürlich die Anwendung des alten Holzkohlenhochofens und Frischverfahrens zur Voraussetzung hat. Da wurden von den überall verbreiteten Eisenerzgruben und aus den durch die Wälder zerstreuten Köhlerhütten fuhrenweise die Rohstoffe zu den romantisch am rauschenden Waldbach gelegenen Eisenhütten gefahren, die, wenn vollständig, aus dem „Hochofen", dem Pochwerk und verschiedenen „Hämmern", dem Stahlhammer, dem Blechhammer, dem Zainhammer, wohl auch einer Giefserei, bestanden. Da war es, wo der Märker Eisen „reckt": der Meister mit ein paar Gesellen, den beiden getreuen „Knechten" der Ballade.

„Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Mufs selbst das Eisen sich erweichen."[2]

Aber aufser der Eisenindustrie verdankten noch zahlreiche andere frühkapitalistische Industrien ihre Entstehung dem Holzreichtum der Wälder und waren deshalb über das flache Land ver-

[1] „Die vorteilhafteste Stellung der Fabriken ist also auf dem platten Lande und nachdem die Umstände es erfordern, unferne der Holzgebirge oder wenigstens nahe an Wässern, auf denen das Holz ohne grofse Kosten herbeygeschafft werden kann." Sonnenfels, Grundsätze (1771) 2, 108. „Der Besitz edler Erze im Schofse der eigenen Berge . . . mufste frühzeitig dazu auffordern, die Fülle der Wälder und die Kraft der Gefälle für die Verarbeitung der Metalle nutzbar zu machen." Jacobi, Berg-, Hütten- und Gewerbewesen des Reg.-Bez. Arnsberg. 1856. S. 23. „Hier und da entledigte man sich seines Holzüberflusses durch gewerbliche Anlagen, als Eisenhämmer etc.", wird uns sogar von Pommern berichtet. A. von Lengerke, Schilderungen der baltischen und westfälischen Landwirtschaft. I (1849) S. 186. Dasselbe schreibt von der Veranlassung der sächsischen Eisenfabrikation F. G. Wiek, Industrielle Zustände Sachsens. 1840. S. 1 ff.

[2] Anschauliche Schilderungen jener alten Eisenwerke finden sich bei Bergius, Neues Policey- und Cameralmagazin Bd. II (1776) S. 158 ff., insbes. S. 186 f. und bei Wille, Nachricht von den bey Holzminden befindlichen Eisenwerken in Beckmanns Beyträgen zur Ökonomie etc. Teil XII.

streut: so alle Holz verarbeitenden Industrien im engeren Sinne, d. h. Holzgeräte, Schnitzereien und dergl. fertigenden Gewerbe. Dann aber auch die Pottaschsiedereien, die vor der Verwendung von Soda das gebräuchliche und bei Färbereien, Glashütten, Leinwandbleichen, Fayencefabriken, Seifensiedereien etc. verwandte Alkali lieferten: die Pottasche. Ferner sind von den zuletzt genannten Industrien selbst Glashütten, Porzellan- und Fayencefabriken echte Kinder des Waldes. „Es ist als eine allgemeine Regel anzusehen, dafs man nur da Glashütten anlegen mufs, wo Überflufs an Holz ist“ [1], und „die Porzellanfabriken sind ebenfalls grofse Holzfresser“ [2]. In gewissem Sinne gehört auch die Gerberei hierher.

Dafs bei einer solchen Decentralisation der Industrie deren Arbeiter noch vielfach oder ausschliefslich daneben oder sogar hauptberuflich in der Landwirtschaft beschäftigt waren, dürften wir ohne weiteres annehmen, auch wenn uns nicht ausdrücklich diese Verbindung zwischen Landwirtschaft und „Fabrikarbeit“ für die frühkapitalistische Periode durch mancherlei thatsächliche Angaben bestätigt würde.

Äufserst lehrreich ist eine Statistik des Kreises Solingen, die die Zustände der 1830er Jahre widerspiegelt. Danach lebten [3] von insgesamt 9718 Familien

von der Landwirtschaft allein	3055
von Handel, Krämerei, Wirtschaft, Handwerk im einzelnen	1763
vom Tagelohn	1599
davon in Verbindung mit dem Ackerbau	933
von mehreren solcher Gewerbe ohne Landbau	346
von solcher Verbindung mit Landbau	2167

Aber auch für die 1840er Jahre fehlt es nicht an Anzeichen dafür, dafs noch ein erheblicher Teil der industriellen Arbeiterschaft bodenständig geblieben war. Vom Neckar und Main [4] vernehmen wir nicht minder als aus andern Teilen Süddeutschlands [5], aber auch

[1] Bergius, a. a. O. Bd. III s. v. Glashütte.

[2] Ebenda, Bd. VI. S. 118.

[3] Georg Freiherr von Hauer, Statistische Darstellung des Kreises Solingen (1832), 29/30.

[4] Reuter, Verhältnisse der handarbeitenden Volksklassen in den deutschen Gegenden des mittleren Rhein- und unteren Main- und Neckargebiets (Zeitschrift des Vereins f. deutsche Statistik I, 367. 373).

[5] von Reden, Die Verhältnisse der handarbeitenden Bevölkerung im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen (ebenda S. 635).

aus den Industriecentren Rheinland-Westfalens[1], dafs ein grofser Teil der Fabrik- und Grubenarbeiter Landwirtschaft trieb, bezw. dafs landwirtschaftliche Tagelöhner und Bauern als Industriearbeiter in ihrer freien Zeit thätig sind[2].

Wie sehr noch der gewerbliche Arbeiter mit einem Fufs in der Landwirtschaft steht, dafür legen auch gewisse Löhnungsverhältnisse untrügliches Zeugnis ab. Wir finden nämlich noch sowohl Deputatlöhnung, als auch sogar noch Landanweisung an Industriearbeiter bis in die Mitte des Jahrhunderts erhalten. Im Hüttenwerk zu Thiergarten (Hohenzollern-Sigmaringen) erhalten die Blechwalzmeister neben ihrem Geldlohn 4 Klafter hartes Holz, 1/2 Morgen Ackernutzung und freie Wohnung; ebenso die Vorwalzer, die Schweifsofenarbeiter u. a.[3].

Es kann nun für denjenigen, der die Verhältnisse auch nur oberflächlich kennt, keinem Zweifel unterliegen, dafs alle gewerbliche Thätigkeit, die als Nebenbeschäftigung für die ländliche Bevölkerung in Frage kam, auf der ganzen Linie in einem stetigen Rückgange befindlich ist, der teilweise schon zu einem völligen Verschwinden geführt hat. Leider vermögen wir nicht in so exakter Weise, wie es wohl wünschenswert wäre, für diese Thatsache auch den ziffernmäfsigen Beweis zu erbringen. Immerhin geben einige Zahlen uns genügenden Anhalt, um Rückschlüsse auf die Gesamtlage zu machen.

Dafs in einigen Gebieten Deutschlands der Rückgang der gewerblichen Nebenbeschäftigung schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, ersehen wir aus den Klagen der zeitgenössischen Litteratur[4], wir dürfen es aber auch schliefsen aus der Statistik der ländlichen Weberei, die wir für Preufsen wenigstens bis 1861 besitzen. Danach war, während die als Nebenbeschäftigung gehenden Stühle in den östlichen Provinzen des Staats noch bis 1861 sich vermehrten, in den westlichen Provinzen und Schlesien

---

[1] Banfield, I, 51/52, der wiederum eine vorzügliche Skizzierung eines in England bereits überwundenen Zustands: der „Association of agriculture with factory labour" giebt.

[2] Ähnliches gilt für die Arbeiter in anderen Gebieten des frühkapitalistischen Wirtschaftslebens. So z. B. für die Bemannung der Seeschiffe, die in damaliger Zeit fast vollständig aus den bäuerlichen Gebieten der Küsten sich rekrutierte. Vgl. von Reden, Die deutsche Rhederei etc. (in seiner Zeitschrift Bd. I S. 385 f., insbes. S. 402 ff.) und E. Fitger, Schiffsbau und Seeschiffahrt in den letzten Jahren. 1892.

[3] von Reden, a. a. O. S. 638.

[4] Vgl. vor allem wiederum Funke, a. a. O. S. 15 ff.

seit 1831, bezw. 1837 schon ein Rückgang zu bemerken. Es betrug nämlich die Zahl der für Leinwand gehenden Stühle in:

	1837	1861
Schlesien	11620	7936
Sachsen	13503	9022
Westfalen	26900	18369
Rheinland	12974	11162

Eine Tendenz, die wir uns natürlich fortwirkend denken müssen.

Für die neuere Zeit steht uns nur ein geringes Zahlenmaterial zur Verfügung. Und zudem ein solches, das sich gar nicht unmittelbar oder nicht ausschliefslich auf die uns hier interessierende Erscheinung bezieht.

Hervorzuheben sind zunächst die oben S. 119/120 bereits mitgeteilten Ziffern, aus denen die mit Flachs und Hanf angebauten Flächen ersichtlich sind. Denn wenn auch natürlich ein sehr beträchtlicher Teil des angebauten, bezw. jetzt nicht mehr angebauten Flachses oder Hanfes solcher gewesen ist, der in gewerblichen Spinnereien zur Verarbeitung gelangte, so entfällt doch sicher auch ein starker Prozentsatz der Abnahme auf hausindustriell oder hausgewerblich als Nebenbeschäftigung von ländlichen Personen versponnenen und verwebten Faserstoffs.

Sodann vermag uns die Statistik der ländlichen Hausindustrie ebenfalls einigen Aufschlufs zu geben. Freilich enthält sie nicht die hausgewerblich thätigen Produzenten, umfafst dagegen auch die gewerbsmäfsigen Nur-Hausindustriellen und reicht somit über den Kreis unserer Betrachtungen hinaus. Aber sicher ist für die von uns einstweilen ins Auge gefafsten Schichten der landwirtschaftlichen Bevölkerung der Wegfall der hausindustriellen Nebenbeschäftigung weit wichtiger als die der hausgewerblichen Eigenproduktion, und dann ist es vielleicht ganz nützlich, auch diese für uns seitwärts liegende Erscheinung: das Verschwinden der ländlichen Berufshausindustrie — denn auf ein solches läuft die Entwicklung hinaus — schon jetzt zu würdigen, weil sie für das Verständnis der grofsen Zusammenhänge, auf deren Blofslegung unser Hauptaugenmerk gerichtet ist, zwischen der Umgestaltung der gewerblichen Organisationsformen und den Schichtungsverhältnissen der gesamten Bevölkerung von ebenfalls grofser Wichtigkeit ist. Bedeutet sie auch nicht immer eine Verschlechterung der Existenzbedingungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung — dort nämlich nicht, wo die hausindustrielle Thätigkeit berufsmäfsig ausgeübt wird — so doch

jedenfalls eine Verschlechterung der Existenzbedingungen auf dem Lande (und in kleinen Städten).

Leider können wir aus der Statistik nicht das langsame Absterben der meisten ländlichen Hausindustrien seit Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgen, weil die vergleichbaren Ziffern fehlen. Wir müssen uns vielmehr begnügen mit der Gegenüberstellung der Ziffern der Gewerbezählung für 1882 und 1895, die allerdings schon lehrreich genug ist. Danach ergiebt sich folgendes Bild:

Es haben in dem Zeitraum von 1882—1895 eine Verminderung erfahren die hausindustriellen

Gewerbearten	Betriebe um	Personen um
Zeugschmiede, Scherenschleifer, Feilenhauer	2 006	4 044
Seiden- und Shoddyspinnerei	2 037	2 922
Baumwollspinnerei	4 067	3 645
Seiden	20 000	34 381
Leinenweberei	10 660	14 667
Baumwollweberei	18 859	19 089
Weberei von gemischten Waren	5 811	4 895
Strickerei und Wirkerei	7 026	12 768
Häkelei und Stickerei	1 251	549
Strohhut-F. und Flechterei von Stroh . .	4 185	2 836

All diese Hausindustrien tragen wesentlich ländlichen Charakter und werden vielfach in Verbindung mit Landwirtschaft ausgeübt. Dagegen weisen eine Zunahme fast nur solche Hausindustrien auf, die in den Städten zu Hause sind, vielleicht mit Ausnahme der Verfertigung grober Holzwaren, bei der die Personen um 634, die Betriebe um 530 zugenommen haben, während die Vermehrung der hausindustriellen Personen und Betriebe in der Wollweberei (bezw. 4072 und 645) auf eine Verschiebung der Produktionsrichtung innerhalb der Textilhausindustrie zurückzuführen ist[1]. Dafs neuerdings die Konfektionsindustrie auf dem Lande betrieben wird, ist eine Erscheinung, die einer ganz andern Entwicklungsreihe angehört als der Kreis von Phänomenen, um deren Feststellung uns einstweilen hier zu thun ist und der die Zertrümmerung der alten Existenzbasis der ländlichen Bevölkerung in früh- und vorkapitalistischer Zeit betrifft.

Die ehemals decentralisierte, weil holz- und wassernützende „Grofsindustrie“ ist aber, wie jedermann weifs, in dem Mafse, wie

[1] Vgl. im übrigen den Art. „Hausindustrie“ in der 2. Aufl. der H.St., wo ich ausführlicher dieselben Ziffern besprochen habe.

sie zur Kohlen- und Dampfnutzung überging, immer mehr in grofsen Industriecentren vereinigt worden, wie noch in anderem Zusammenhange zu zeigen sein wird. Das gilt vor allem von der wichtigsten jener Industrien: der Eisenindustrie, die sich heute gerade so um die Kohlenbecken lagert, wie sie ehedem in den Wäldern zerstreut lag.

Zu dem allem kommt noch, dafs aus ähnlichen Gründen, wie der gewerbliche Kapitalismus seine Bodenständigkeit aufgegeben hat, die als landwirtschaftliche Nebengewerbe im engeren Sinne bezeichneten Industrien der Brauerei und Brennerei, die bis vor einem Menschenalter in winzig kleinen Betrieben über das platte Land zerstreut waren und meist in Verbindung mit landwirtschaftlicher Thätigkeit ausgeübt wurden, nun infolge ihrer Konzentration in einer immer kleineren Anzahl von Unternehmungen der ländlichen Bevölkerung als Nebenerwerb ebenfalls verlustig gehen. Einige Ziffern werden das bestätigen.

In der Brennerei läfst sich schon seit den 1830er Jahren ein Rückgang der kleinen bäuerlichen Brennereien beobachten, der im Zusammenhange steht mit dem Übergang von der Kornbrennerei zur Kartoffelbrennerei.

Es betrug die Zahl der Brennereien in Preufsen[1]:

1831 = 22988
1839 = 15953
1854 = 10114
1865 = 7711

Die Gegenden, wo diese Kleinbrennerei zu Hause war, waren vor allem die westlichen Provinzen mit überwiegend bäuerlichem Besitz. So entfielen im Jahre 1848 von insgesamt 11975 Brennereien auf die Rheinprovinz allein 5317[2].

Eine gleiche Entwicklung vollzieht sich im Königreich Sachsen. Hier gab es Brennereien[3]:

	1840	1862
überhaupt	1184	636
auf dem Lande . .	977	592
Getreide-B. . . .	265	53
Kartoffel-B. . . .	904	577

[1] Nach der Zusammenstellung bei Schmoller, Kleingewerbe, 405.

[2] Dieterici, Übersichten. Vierte Folge. 1851. S. 354. Vgl. auch hierzu Jacobi, Studien (1854) S. 64/65.

[3] Festschrift für die XXV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte. 1865. S. 174.

Brauereien wurden in Preufsen auf dem Lande gezählt[1]:

1839	6890
1848	5659
1856	4509
1864	3683

Die Abnahme war hier besonders stark in den östlichen Provinzen; sie betrug von 1839—1864 in:

Ostpreufsen . . .	70,0 %
Westpreufsen . .	76,3 „
Posen	80,7 „
Pommern . . .	75,4 „
dagegegen im Durchschnitt nur . .	46,5 „

Dafs es sich bei dem Rückgang wiederum um die kleinen, meist von bäuerlichen Wirtschaften als Nebengewerbe betriebenen Brauereien handelt, ergiebt sich aus folgenden Ziffern:

Es versteuerten unter 100 Ctr. Braumalz[2]

1845	5926	Brauereien	= 62,19 %
1865	3264	„	= 47,74 „

Wenn nun aber auch diesen „landwirtschaftlichen Nebengewerben" mit den vorher erwähnten Haus- und Fabrikindustrien gemeinsam ist, dafs sie vielfach Füllarbeit für die ländliche Bevölkerung darboten, so müssen wir uns doch darüber klar sein, dafs ihr Niedergang noch wesentlich andere Kreise ebenfalls in Mitleidenschaft zog: die oberen Schichten der ländlichen Hierarchie, die wir uns doch vornehmlich als „Unternehmer" jener landwirtschaftlichen Nebengewerbe zu denken haben. Sodafs wir mit ihrer Erörterung unversehens an die Sphäre der grofsbäuerlichen Wirtschaften herangekommen sind, denen nunmehr noch einige Aufmerksamkeit zu schenken ist. Denn auch sie erfahren in ihrer Struktur durch die moderne Entwicklung wesentliche Veränderungen.

Die altbäuerliche und zumal die grofsbäuerliche Wirtschaftsverfassung hatte geruht auf der Eingliederung einer gröfseren Anzahl von Arbeitskräften — neben den Anverwandten, Söhnen und Töchtern des Wirtschaftsvorstandes einem zahlreichen Gesinde männlichen und weiblichen Geschlechts[3] — in einen einheitlichen Pro-

---

[1] Bienengräber, Statistik des Verkehrs, 159.

[2] Für 1845 Dieterici, Übersichten, 3. Fortsetzung; für 1865 Viebahn, a. a. O.

[3] Wie stark in bäuerlichen Gebieten ehedem das Gesindedienstverhältnis vorwaltete, lehrt uns die Statistik: 1849 machten die Gesindepersonen im

duktions- und Konsumtionswirtschaftsorganismus. Die Voraussetzung ihrer Lebensfähigkeit war für die eigentlich bäuerliche Familie in ganz besonders hohem Mafse die Ausführung zahlreicher Arbeiten, namentlich gewerblicher, neben den landwirtschaftlichen und eine dadurch ermöglichte Nutzung der vorhandenen Produktionskräfte, ebenso wie ihre enge Eingliederung in den Dorfverband[1]. Dabei war die Eigenart der grofsbäuerlichen Familie gewesen, dafs sie die gewerbliche Thätigkeit, wie wir an anderer Stelle schon erwähnten, für den eigenen Bedarf also als hausgewerbliche Eigenproduktion ausübte.

Diese altbäuerliche Grofsfamilienwirtschaft ist nun aber ohne Zweifel im Laufe des 19. Jahrhunderts ihrer Auflösung raschen Schrittes zugeführt worden. Aufser dem Augenschein und zahlreichen Berichten sprechen dafür eine Reihe wichtiger Symptome.

Fragen wir nach den Gründen solcher Auflösung, so bietet sich uns von selbst als einer der unzweifelhaft vor allem entscheidenden Gründe der Wegfall der gewerblichen Nebenbeschäftigung und die dadurch hervorgerufene Unmöglichkeit dar, einen gröfseren Personenkreis während der landwirtschaftlich toten Saison produktiv zu beschäftigen. Aber wenn wir nun zu erfahren suchen, warum die gewerbliche Thätigkeit in der Bauernwirtschaft aufgegeben oder eingeschränkt werden mufste, so ist die Antwort nicht so leicht, wie sie manche sich gemacht haben[2]. Denn offenbar ist der Einwand richtig[3], dafs eine zwingende Notwendigkeit zur Einstellung der hausgewerblichen Eigenproduktion nicht aus der Gestaltung der Marktpreise für die darin hergestellten gewerblichen Erzeugnisse hergeleitet werden kann, wie etwa bei der haus-

---

Königreich Sachsen noch über 50 % der landwirtschaftlich erwerbsthätigen Bevölkerung aus. Vgl. Engel, Das Königreich Sachsen 1, 251.

[1] Diese ökonomische Verfassung hatte dann die Basis abgegeben für das sittliche Gemeinschaftsband, das alles bäuerliche Wesen dereinst umschlofs. Was uns Tönnies in seinem epochemachenden Werke Gemeinschaft und Gesellschaft (1887) als die Wesenheit der Dorfwirtschaft in so meisterhafter Weise geschildert hat, diesen Geist der Gemeinschaft finden wir in Deutschland noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in seinen Hauptzügen erhalten. „Auf dem Lande herrscht noch im ganzen der altdeutsche Grundsatz der Gesamtbürgschaft: Alle für Einen und Einer für Alle." Freiherr von Holzschuher, Die materielle Not der unteren Volksklassen (1850), 48. Holzschuher ist ein zuverlässiger Beobachter.

[2] Z. B. Nicolai-on, Die Volkswirtschaft Rufslands. N. richtet sich im wesentlichen nach Marx. Auch Marx behandelt dieses Problem sehr flüchtig. Vgl. Kapital 1[4], 711. 712.

[3] Wie ihn Peter von Struve gegen Nicolai-on erhebt.

industriellen Thätigkeit. Hausgewerbliche Eigenproduktion braucht keineswegs zu cessieren, wenn sie auch noch so sehr hinter der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität zurückbleibt. Kann mich doch kein „Marktgesetz" hindern, mir meine Bücher selbst einzubinden, oder meinen Gartenzaun selbst anzustreichen, auch wenn ich einen zehnmal so grofsen Aufwand als den „gesellschaftlich notwendigen" mache.

In welchen andern Kausalzusammenhang mufs also der Rückgang des bäuerlichen Hausgewerbes eingeordnet werden? Mir scheint, dafs wir einen Teil der Gründe dort suchen dürfen, wo wir sie für ähnliche Erscheinungen bei der Gutswirtschaft fanden: im Übergang zu rationeller und intensiver Landwirtschaft. Dafs sie ein Steigen der Güterpreise, mithin bei Besitzwechsel den Zwang zu höherer Rentenerzielung hatte, wissen wir. Dieser Druck, die Gelderträge der Wirtschaft zu steigern, wurde bei den Bauernwirtschaften insonderheit noch durch die zum Teil empfindlich hohen Ablösungsrenten, die doch auch nur ein Ergebnis des in die Landwirtschaft eindringenden ökonomischen Rationalismus waren, beträchtlich gesteigert[1]. Es mufste also auch in vielen Bauernwirtschaften das Bestreben wach werden, die Nutzung des Bodens und die Gestaltung des Gesamtbetriebes im Hinblick auf möglichst hohe Reinertragserzielung so rationell wie möglich einzurichten. Dieses Streben, in Verbindung mit der fortschreitenden Gemeinheitsteilung, Servitutenablösung und Grundstückszusammenlegung führte wohl vielerorts dahin, Produktionszweige fallen zu lassen, auf denen die gewerbliche Thätigkeit sich aufgebaut hatte. Ich denke beispielsweise an die Einschränkung der Schafzucht bei Fortfall der Gemeindeweide, des Flachsbaus wiederum, der Hölzernutzung bei Aufteilung des Gemeindewaldes und dergl. mehr.

Aber ich möchte das Gewicht der aus einer rationellen Betriebsgestaltung folgenden Gründe bei der eigentlichen Bauernwirtschaft, deren Wesen ja gerade in einem zähen Festhalten an der überkommenen handwerksmäfsigen Produktionsweise und einem dem entsprechenden Widerwillen gegen alle kapitalistische Rationalistik besteht, nicht allzu hoch anschlagen, so sehr es in einzelnen Gebieten, z. B. in allen Rübengegenden — Bördebauern! — von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist, möchte vielmehr der Meinung sein, dafs die altbäuerliche Familien-Wirtschaft in den meisten Fällen ihren Todesstofs mehr von aufsen her erhalten hat.

[1] Darüber vgl. auch noch Knapp, Bauernbefreiung, 245 (für Schlesien).

Was ihren Bestand vor allem erschütterte, war der Umstand, dafs ihr die Personen, auf denen sie ihren umfassenden Betrieb aufgebaut hatte, im Verlauf der modernen Entwicklung entrückt wurden; sie damit also, gegen ihren eigenen Willen, aufser stand gesetzt wurde, ihre alte Wirtschaftsführung beizubehalten. Die Personen aber, die sich ihrer Machtsphäre immer mehr entzogen, waren zunächst die Kinder der Bauern selbst, die bisher sich völlig in den Familienorganismus als dienende Glieder eingefügt hatten, und dann die Gesindeleute, die als weitere Hilfsorgane der Bauernfamilie angegliedert waren. Sie hielt es nicht mehr in der alten Gemeinschaft. Und warum nicht? Weil ein „neuer Geist" erwacht war, so lautet die Antwort; der „individualistische Geist", weil eine Unruhe an Stelle der früheren Ständigkeit und Selbstgenügsamkeit getreten war.

Ohne Zweifel wird damit ein richtiger Gedanke ausgesprochen. Wo auch immer wir nach den Gründen jener Auflösung forschen, immer stofsen wir auf das Erwachen des neuen Geistes. Schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts sehen aufmerksame Beobachter diesen Zerstörer am Werk. „Es ist ein Drängen und Treiben eingetreten", urteilt der schon oft von uns zum Zeugnis aufgerufene Pastor zu Menslage, „bei dem alle sittlichen Bande, welche die einzelnen Individuen an Familie und Vaterland knüpfen, allmählich völlig gelöst werden müssen." „Der moderne Zeitgeist, welcher überall die vorhandenen sittlichen Bande zerreifst, hat auch hier verderblich eingewirkt; die alten Sitten und Gewohnheiten, welche das Leben fester zusammenhalten als die bestimmtesten Gesetze, schwinden, und die Einfachheit des alten und doch ewig neuen Glaubens ist oft nur zu sehr verloren gegangen, weshalb denn auch die alle Lebensverhältnisse verklärende und die Menschen überall in Liebe einigende Gewalt fehlt[1]."

Und es will uns das Auftreten dieses neuen, revolutionären, individualistischen Geistes gar nicht so wunderbar erscheinen, wenn wir Umschau halten nach den Gründen, die ihn erzeugt haben konnten. Denn diese sind handgreiflich.

War es nicht die Landwirtschaft selber, die nach neuen Menschen, nach intelligenteren, selbständigeren Arbeitern verlangte, um den Übergang zur rationellen und intensiveren Kultur vollziehen zu können? Hatte man nicht, diesem Bedürfnis entsprechend, den Bauern, den Gutsarbeiter „befreit" aus den alten

[1] Funke, Lage der Heuerleute (1847), 70. 9.

Abhängigkeitsverhältnissen? Hatte man von ihnen nicht Selbstbestimmung verlangt und erwartet? Und heischt fortschreitende Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsweise, wie sie in der zunehmenden Intensivisierung zum Ausdruck kommt, nicht immer intelligentere, selbständigere Arbeiter? War es nicht ein Bestreben der Arbeitgeber, die Leistungsfähigkeit ihrer Arbeiter durch Einführung des Accordlohns und andere Reizmittel zu steigern? So schuf sich die moderne Landwirtschaft selbst einen höheren Typ von Arbeitern, der nun aber ungeeignet wurde, ein dauerndes Glied in den überkommenen patriarchalischen Gemeinschaften zu sein. Wenn auch in geringerem Grade als bei den Gutswirtschaften, gilt dies doch auch für die Bauernwirtschaften, denn es ist unvermeidlich, dafs ein gewisser Austausch der Menschen und ihrer Anschauungen innerhalb einer und derselben Bevölkerung stattfindet. Dieser Austausch ist es aber, der in noch viel umfassenderer Weise als der angedeuteten auf die Revolutionierung der ländlichen Bevölkerung Einfluſs gewonnen hat. Ich meine natürlich den Austausch zwischen Stadt und Land, die Rückwirkung der städtisch-industriellen Entwicklung auf die Lebensauffassung der Gesamtbevölkerung. In dem Maſse, wie sich dank dem Vorschreiten des Kapitalismus der Schwerpunkt der Kultur in die modernen Städte verlegt, wird ein neues Persönlichkeitsideal, wird ein neuer Maſsstab für Wohlbehagen und Lebensfreude geschaffen, der nun unwiderstehlich auch in die fernsten Alpenthäler seinen Einzug hält und in dem Maſse an Geltung zunimmt, wie die Entwicklung der Verkehrsmittel den Kontakt zwischen den Städtern und Ländlern häufiger macht.

Aber mit dieser Betrachtung haben wir schon ein neues Gebiet unserer Untersuchungen betreten. Denn was wir hier seine Rückwirkung ausüben sehen: die städtische Kultur ist jener zweite groſse Erscheinungskomplex, an dessen Auftreten wir die Neugestaltung des socialen Lebens im 19. Jahrhundert erkennen und den wir nunmehr erst in seiner Eigenart, in seiner Selbstentstehung betrachten müssen, ehe wir ihn in seinen Wirkungen weiter verfolgen. Dann erst werden wir im stande sein, den innigen Zusammenhang ganz zu würdigen, der zwischen ihm und den soeben aufgerollten Phänomenen besteht.

Denn was unsere Untersuchung zu tage gefördert hat, war doch wohl dies:

Die Bedürfnisse der modernen Landwirtschaft: ihr Bedürfnis nach klaren Eigentumsverhältnissen, ihr Bedürfnis nach bestmög-

licher Ausnutzung des Grund und Bodens und deshalb rationeller Gestaltung des Wirtschaftsbetriebes, ihr Streben, auch das Arbeitsverhältnis ihrem unmittelbaren Zwecke entsprechend umzuformen — die Befriedigung all dieser Bedürfnisse hat zur Folge, dafs ein grofser Teil der früher organisch mit der Landwirtschaft verwachsenen, der gleichsam bodenständigen ländlichen Bevölkerung entwurzelt, mobilisiert, Flugsand wird. Eine Entwicklung, die durch andere Umstände Unterstützung erfährt: den Wegfall des gewerblichen Nebenverdienstes, das Erwachen des „individualistischen" Geistes unter der Landbevölkerung, diesen beiden Folgeerscheinungen der Ausbreitung und Erstarkung des gewerblichen Kapitalismus. Und eine Entwicklung, die über die Kreise der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung hinaus sich auf viele rein gewerbliche Produzenten des flachen Landes und der kleinen Landstädte erstreckt.

So stellt sich denn naturgemäfs als Wirkung in breiten Schichten der ländlichen Bevölkerung ein Zustand ein, den wir als Landmüdigkeit bezeichnen können; sie mag erzwungen oder freiwillig sein.

Ihren äufseren ziffermäfsigen Ausdruck findet diese Landmüdigkeit zunächst in der Übervölkerung des platten Landes, die wir als Ergebnis der geschilderten Entwicklung mit aller Deutlichkeit am Ende der frühkapitalistischen Periode nachweisen können. Eine Beförderung hatte diese Tendenz zur Übervölkerung erfahren durch die ungeheuer starke Bevölkerungszunahme während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die wir uns wohl wesentlich als eine Folge der aufsergewöhnlich langen Friedenszeit zu erklären haben. In dem Menschenalter von 1816 bis 1845 wuchs die Bevölkerung (auf dem heutigen Reichsgebiet)[1] von 24,8 Millionen auf 34,4 Millionen an, d. h. um 9,6 Millionen oder 38,7 %, während sie sich im folgenden Menschenalter, von 1845 bis 1875 nur um 8,3 Millionen oder 24,1 % und sogar in dem Menschenalter gröfsten Aufschwungs von 1865 bis 1895 nur um 31,8 % vermehrte. Und zwar läfst sich nachweisen, dafs es vorwiegend die Bevölkerung in den ländlichen Gebieten, bezw. die landwirtschaftliche Bevölkerung ist, die sich besonders heftig vermehrt. Von 1816 bis 1840 hatte sich die städtische Bevölkerung im Königreich Preufsen von 1000 auf 1411, dagegen die ländliche von 1000 auf 1461 vermehrt[2]. Im Königreich Bayern hatte die

[1] Stat. Jahrb. für das Deutsche Reich.

[2] Jahrbuch für amtliche Statistik des preufs. Staats 1 (1863), 110.

landwirtschaftliche Bevölkerung ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung von 1840 bis 1852 sogar noch von 657 auf 679 von 1000 Seelen gesteigert[1]. Ein Vergleich der Bevölkerungsziffern der einzelnen Regierungsbezirke des preußischen Staates für die Jahre 1834 bis 1843 ergiebt folgendes Resultat. Es betrug die Zunahme in diesem Jahrzehnt

in der	Stadt	Berlin	. . . .	33,20 %
im	Reg.Bez.	Oppeln	. . . .	23,96 „
„	„	Marienwerder	. .	22,50 „
„	„	Köslin	. . . .	20,34 „
„	„	Bromberg	. . .	19,40 „
„	„	Düsseldorf	. . .	16,78 „
„	„	Stettin	. . . .	16,54 „
„	„	Danzig	. . . .	16,42 „
„	„	Potsdam	. . . .	15,69 „
„	„	Erfurt	. . . .	14,69 „
„	„	Gumbinnen	. . .	14,35 „
„	„	Stralsund	. . .	14,15 „
„	„	Arnsberg	. . .	13,17 „
„	„	Köln	. . . . .	13,13 „
„	„	Posen	. . . . .	13,05 „
„	„	Königsberg	. . .	13,01 „
„	„	Merseburg	. . .	12,91 „
„	„	Breslau	. . . .	12,67 „
„	„	Frankfurt	. . .	12,62 „
„	„	Magdeburg	. . .	12,16 „
„	„	Liegnitz	. . . .	11,78 „
„	„	Minden	. . . .	11,22 „
„	„	Trier	. . . . .	9,38 „
„	„	Aachen	. . . .	9,01 „
„	„	Koblenz	. . . .	8,19 „
„	„	Münster	. . . .	4,71 „
Im preußischen Staat			. . . .	14,52 %

In Marienwerder, Köslin und Bromberg raschere Zunahme als in Düsseldorf; in Gumbinnen und Stralsund raschere als in Arnsberg und Köln; in Posen und Königsberg raschere als in Breslau, Magdeburg, Minden!

[1] F. B. W. von Hermann, Über die Gliederung der Bevölkerung des Königreichs Bayern (1855), 13 ff. 21 ff.

Auf Provinzen berechnet ergiebt sich dann folgendes noch frappantere Bild. Das jährliche Zuwachsprozent betrug (1834—1846)[1]:

in der Provinz	Pommern . . .	2,23 (Max.)
„ „ „	Brandenburg . .	2,27 „
„ „ „	Schlesien . . .	2,23 „
im preufsischen	Staat . .	1,88 „
in der Provinz	Sachsen	1,64 „
„ „ „	Westfalen . . .	1,43 „
„ „	Rheinprovinz	1,59 „

Und für die übrigen deutschen Staaten gilt ein Gleiches[2].

Das Königreich Sachsen erreicht in keiner Kreisdirektion die Zuwachsrate der preufsischen Provinz Pommern. Es betrug die jährliche Durchschnittszunahme in Proz.:

Kr.Direktion	Dresden . .	0,66—1,44
„ „	Leipzig . .	0,71—1,74
„ „	Zwickau . .	1,27—2,02
„ „	Bautzen . .	0,31—1,55
Königreich	Sachsen .	1,06—1,51

Während das Kurfürstentum Hessen eine Durchschnittszunahme von 1,37 % aufweist u. s. w.

Ja, es ist sogar festgestellt worden, dafs beispielsweise im Königreich Preufsen die Bevölkerung in Gegenden mit ärmeren Böden sich von 1819 bis 1845 um 146 %, in denen mit reicheren Böden dagegen nur um 145 % vermehrt hat[3].

Blättern wir aber in der zeitgenössischen Litteratur, so tönt uns aus jeder Seite die Klage entgegen: es sind zu viel Menschen auf dem Lande da, die Arbeitsgelegenheit fehlt, die Zahl der Arbeitslosen und Elenden namentlich auf dem flachen Lande und in den kleinen Städten wächst. Ich teile ein paar solcher Äufserungen mit:

Mark Brandenburg: „Eine dritte Ursache" — sc. der Not und Armut auf dem Lande, deren beide ersten Ursachen (!) der

[1] Frh. von Reden, Vergleichende Statistik der Bevölkerungsverhältnisse Deutschlands und der übrigen Staaten Europas in seiner Zeitschrift Bd. I (1847) S. 1057. Über die damals stärkere Bevölkerungszunahme im Osten Deutschlands vgl. auch das reiche Material bei Fr. J. Neumann, Zur Lehre von den Lohngesetzen in den Jahrbüchern f. Nat.Ök. III. F. Bd. V (1893); namentlich S. 648 ff.

[2] von Reden, S. 1058 ff.

[3] Bötzow, Bodenbeschaffenheit und Bevölkerung in Preufsen in der Zeitschrift des preufs. statist. Bureaus 21, 287—91.

Verfasser in der Niedrigkeit des Arbeitslohns und der Länge der Arbeitszeit erblickt — „finden wir an einzelnen Orten und in manchen Gegenden in dem Mangel an fortdauernder Arbeit und zwar entweder zufolge einer Überzahl von Arbeitern oder ungünstiger Konjunktur[1]." Der Landesökonomierat Koppe aber, der die Schrift, der obige Stelle entnommen ist, einleitet, warnt ausdrücklich vor einer Lohnerhöhung; denn, meint er, „eine Erhöhung des Tagelohns würde einen solchen Andrang der Arbeiter zur Folge gehabt haben, dafs ich sehr viele hätte abweisen müssen"[2].

Schlesien: „Die grofse Zahl der Arbeitsuchenden hat natürlich zur Folge, dafs der tägliche Lohn gedrückt wird. . . Würde wohl der Diebstahl in den Städten und auf dem Lande in den letzten zehn Jahren so überhand genommen haben, wenn die Tagearbeiter stets Arbeit und höheren Lohn gehabt hätten?"[3]

„Zur Zeit bietet die Gesetzgebung noch kein Mittel dar, wodurch ihrer (sc. der Einlieger) reifsenden Vermehrung Einhalt gethan werden könnte[4]."

Ostpreufsen hat ausführlich Neumann in seiner bereits genannten Studie über die Lohngesetze behandelt; es genügt, auf die dortigen Angaben zu verweisen.

Thüringen: „Die stets wachsende Bevölkerung vermehrt die Zahl der Konsumenten; die vielen müfsigen Hände . . . drücken die Arbeitslöhne herab. . . . Etwas weniger . . . fühlen die Städte diese . . . Verhältnisse . . . und doch wimmelt es von müfsigen Händen[5];" von den Ortschaften des Eisenacher Oberlandes erfahren wir, dafs sie „sämtlich ein zahlreiches Proletariat enthalten und Mangel an Arbeitsgelegenheit leiden"[6].

Oldenburg: „Es ist buchstäblich wahr, dafs das Münsterland eine derartige Bevölkerung — 93 Einwohner auf den Quadratkilometer — nicht zu ernähren vermochte[7]."

---

[1] K. F. Schnell, Vorschläge (1849), S. 34.

[2] A. a. O. S. 7.

[3] C. Fr. Frenzel, Praktische Ratschläge etc. (1849), 4.

[4] Einige Betrachtungen über die Einwohnerklasse der Einlieger in den „Ökonomischen Mitteilungen aus Schlesien", herausgeg. von Gr. Hoverden und Pastor Schulz. V. Jahrg. (1843) S. 74.

[5] Gesellschaftsspiegel II (1847). 33. 34.

[6] Zuschrift der Grofsherz. S. Bezirksdirektion in Dermbach vom 11. Oktober 1855. Citiert bei Em. Sax, Die Hausindustrie in Thüringen 2 (1884), 73.

[7] P. Kollmann, Die Heuerleute im Oldenburgischen Münsterlande (Jahrb. f. Nat.Ök. III. F. Bd. XVI. S. 192. 193).

Rheinland: Übervölkerung und Notstände im Westerwalde werden Ursachen der Landgängerei[1].

Westfalen: „Möge bald die Wünschelrute gefunden werden, welche den Schatz dieses Ländchens, die unverwerteten Arbeitskräfte zu segensreicher Wirksamkeit an das Licht ruft[2]."

Grofshzgt. Hessen: „In der 66. und 67. diesjährigen Sitzung der ersten Kammer des Grofsherzogtums Hessen fand die Ansicht unseres verehrten hohen Staatsministers volle Anerkennung, wonach in unserem Grofsherzogtum eine Übervölkerung eingetreten ist[3]."

Baden: „Die Anzahl dürftiger Arbeiterfamilien ist zwar vermittelst der Auswanderung vermindert worden; aber gleichwohl ist noch ein Übermafs solcher Familien vorhanden, denen es an fortdauernder Beschäftigung gebricht[4]."

Holstein: Eine Schrift des Freiherrn von Berg, in der er die Steigerung der Pachtpreise etc. bekämpft, schliefst mit der Mahnung, die landwirtschaftlichen Arbeiten zu vermehren, „was für die reichliche Zahl der Tagelöhner fast notwendig erscheint, wenn nicht deren Verarmung immer mehr vor sich gehen soll"[5].

Alles wirkt somit zusammen, um das Bedürfnis nach einem Abstrom eines Teils der Landbewohner wachzurufen; das Land drängt seine Kinder fort; es tritt ein Zustand des Repulsionismus ein. Und Bevölkerungsschichten, die seit Jahrhunderten so fest an ihrer Scholle geklebt hatten, wie nur irgend ein Bodengewächs, sie kommen in Bewegung, und nun lösen sich Scharen auf Scharen vom Boden los und wandern aus ihrer Heimat fort. Und diese Riesenvolksbewegung, von der man mit Recht gesagt hat, dafs sie ihres Gleichen in der Weltgeschichte nicht gesehen hat, dafs im Vergleich zu ihr die Völkerwanderung, die das europäische Mittelalter einleitete, ein Kinderspiel gewesen sei, wenn man die in Bewegung gesetzten Volksmassen in Betracht zieht: diese Be-

[1] Vgl. die anschaulichen Schilderungen bei Joh. Plenge, Westerwälder Hausierer und Landgänger in den Schriften des Ver. f. Soc.Pol. 78 (1898), 24 f. 49.

[2] Jacobi, Statistik des Reg.Bez. Arnsberg (1856) S. 21.

[3] L. Wilkens, Die Erweiterung etc. des deutschen Gewerbebetriebs etc. (1847) S. 1.

[4] H. Rau, Die Landwirtschaft der Heidelberger Gegend in der Festschrift für die XXI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte. 1860. S. 394. Vgl. dazu Banfield, l. c. I, 208. 222.

[5] Frhr. A. von Berg, Über den landw. Betrieb im Hzgt. Holstein etc. 1852. Citiert bei J. R. Mucke, Deutschlands Getreide-Ertrag (1883). S. 44.

wegung scheint nun kein Ende nehmen zu wollen, auch jetzt, nachdem längst von einer Überschufsbevölkerung auf dem Lande keine Rede mehr ist, nachdem längst die Arbeitskräfte zu mangeln begonnen haben. Was seinen Grund wohl vornehmlich in der Thatsache hat, dafs die Weiterentwicklung des Kapitalismus durch die Erzeugung dessen, was man moderne „Agrarkrisis" heifst, dank des hohen Niveaus der Grundrente bei niedrigen Produktenpreisen, eine Tendenz zur Senkung der Profitrate in der westeuropäischen Landwirtschaft hervorgerufen hat. Darüber später.

Somit haben wir den Abstrom der Bevölkerung, den Exodus vom Lande als eine mit Notwendigkeit im Gefolge kapitalistischer Produktionsweise auftretende allgemeine Erscheinung verstehen gelernt. Als eine allgemeine Erscheinung, die also gleichermafsen klein- und grofsbäuerliche Gegenden wie die Gebiete des Grofsgrundbesitzes betrifft, keineswegs, wie wohl behauptet worden ist, auf letztere beschränkt bleibt. Es mufste auf diese Allgemeinheit der beregten Erscheinung ohne weiteres theoretisch geschlossen werden, auch wenn wir nicht so reich an Belegen wären für die Thatsache, dafs der Abstrom der Bevölkerung aus bäuerlichen Distrikten ebenso vorhanden ist wie aus Grofsgüterdistrikten. Vielleicht, dafs er sich dort etwas schwächer erweist; aber vorhanden ist er ganz gewifs.

Es genügt, zum Beweis aus dem reichen Zahlenmaterial, das uns zur Verfügung steht, die folgenden Ziffern mitzuteilen, die die Bevölkerungsbewegung durch Wanderung für die einzelnen Gebietsteile Deutschlands während des Jahrfünft 1885—1890 zum Ausdruck bringen[1]. Es ist daraus ersichtlich, dafs der Exodus in Gruppe I mit vorherrschendem Grofsgrundbesitz allerdings am stärksten, dafs er aber vorhanden ist auch in Gruppe II und III, den Agrardistrikten mit vorwiegendem Mittel- und Kleinbesitz:

Gruppe	Geburtenüberschufs	Bevölkerungszunahme	Gewinn oder Verlust durch Wanderung absolut	Gewinn oder Verlust durch Wanderung v. d. Geburtenüberschufs
I. Östliches Preufsen .	851 770	212 666	— 639 104	—75,04 %
II. Westliches Preufsen u. Mitteldeutschland	611 578	531 089	— 80 449	— 13,15 %
III. Süddeutsche Staaten	500 787	347 520	— 153 267	— 30,61 %
IV. Industriecentren . .	937 688	1 480 191	+ 542 503	+ 57,86 %

[1] Schriften des Vereins für Socialpolitik. Band 56. Vgl. dazu die gründlichen Untersuchungen von M. Schumann, Die inneren Wanderungen in Deutschland in v. Mayrs Allg. Statist. Archiv 1 (1890), 503 ff.

Aber an dem allen interessiert uns für die Zwecke unserer Untersuchung allein die Frage: wohin wenden sich die Flüchtlinge? wo bleiben die Massen der Abwanderer?

Sie haben, wie bekannt, zwei Ziele: das erste, das ihnen als neue Heimat winkte, waren die noch unbesiedelten Gebiete der bewohnbaren Erde. Es vollzog sich und vollzieht sich ja zum Teil noch heute von ganz Westeuropa aus eine Kolonisation Amerikas und Australiens, wie im 12. und 13. Jahrhundert von Westdeutschland aus die Ostlande mit Überschufsbevölkerung besiedelt worden waren. Es wurde schon darauf hingewiesen, dafs diese Kolonisationsbewegung, so lange noch terra libera vorhanden ist, als Hemmung kapitalistischer Entwicklung anzusehen ist. Sobald die terra libera verschwindet oder sich verringert, stellen sich die Massen jener Überschufsbevölkerung als Aushebungskontingente für die Armee der gewerblichen Lohnarbeiterschaft. Es fragt sich alsdann nur noch, ob sie im eigenen Lande einrolliert werden oder sich den kapitalistischen Unternehmern fremder Länder zur Verfügung stellen müssen. Das aber hängt natürlich ab von der Entwicklungsfähigkeit des gewerblichen Kapitalismus in der Heimat. Je geringer diese, desto gröfser die Auswanderungsziffer. Daher noch heute die agrarische Auswanderung eine gröfsere Rolle in Italien oder Irland als in Deutschland spielt, und eine gröfsere Rolle in dem Deutschland der 1850er Jahre als in dem heutigen gespielt hat. In dem Mafse also, wie im eigenen Lande der Kapitalismus erstarkt, wird das Wanderziel der Landmüden verschoben: die Auswanderung aufser Landes wird zur Abwanderung in die Städte und Industriebezirke. Es ist nun nicht mehr ein Ausgleich, der stattfindet zwischen übervölkerten und menschenarmen Agrargebieten, sondern eine Umschichtung der Bevölkerung im eigenen Lande, um die es sich handelt. Eine Umschichtung, die dadurch hervorgerufen wird, dafs gleichzeitig mit der zunehmenden Repulsion an einer Stelle sich eine Attraktionstendenz an andrer Stelle entwickelt, mit der Wirkung, dafs ein Land nicht mehr aufser stande ist, seine Bevölkerung zu ernähren, wohl aber in ein und demselben Lande die Unterhaltungsquellen verlegt und damit der Schwerpunkt der Bevölkerung verschoben wird[1].

[1] „Gli è che le sussistenze necessarie a mantenere la popolazione, resa eccessiva nelle campagne, vengono accentrate e distribuite nelle città; onde a queste debbono emigrare per vivere i soprannumeri dell' industria rurale." A. Loria, Costituzione economica odierna (1899) pag. 734.

Darzustellen, in welcher Weise sich dieser Umschichtungsprozefs der Bevölkerung in den Ländern mit fortgeschrittener kapitalistischer Wirtschaftsweise vollzieht, ist die Aufgabe des folgenden Abschnitts. Hier soll nur noch die Allgemeinheit der geschilderten Entwicklungstendenzen dadurch des weiteren glaubhaft gemacht werden, dafs die analogen Erscheinungen, wie wir sie in Deutschland beobachtet haben, in Kürze wenigstens auch für einige andere Länder mit kapitalistischer Produktion nachzuweisen versucht werden.

Sechstes Kapitel.

Grofsbritannien.

Auch in England ist es bekanntlich das Exportinteresse, das den Jahrhunderte alten Bestand der handwerksmäfsigen Landwirtschaft aus dem Schlendrian der Bedarfsdeckungswirtschaft in die Erwerbswirtschaft hinüberleitet. Wir wissen, dafs schon frühzeitig die Ausfuhr von Wolle, aber auch von Getreide Neuerungen im Landwirtschaftsbetriebe herbeiführt. Aber früher als wohl in allen modernen Grofsstaaten (also von den führenden Städtestaaten des Mittelalters abgesehen) wird die Gestaltung des inneren Marktes in England derart, dafs sie für die weitere Ausdehnung erwerbswirtschaftlicher Principien in der Landwirtschaft einen Anreiz bildete. Was dazu beitrug, schon seit Beginn etwa des 18. Jahrhunderts stimulierend auf den landwirtschaftlichen Betrieb im eigenen Lande einzuwirken, war, wie mir scheint, nicht sowohl die aufblühende Tuchindustrie, als vielmehr die zunehmende Bedeutung Londons als Konsumtionscentrum. Wenn wir die Anfänge der modernen rationellen Landwirtschaft in England zu suchen haben, so hat das ebenso sehr seinen Grund in der eigenartigen Stellung Londons, wie Columella und Genossen dem alten Rom ihr Dasein verdanken.

Noch die Schriftsteller, die uns über das ländliche England im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts unterrichten, Arthur Young[1], die Bearbeiter Defoes, der 1788 in achter Auflage erschien[2], und noch Eden[3], hinterlassen uns den Eindruck, als ob

[1] Von den Schriften A. Youngs kommt für unsere Zwecke namentlich in Betracht seine „Southern Tour“: A six weeks tour through the southern countries of England and Wales, die ich nach der 2. ed. von 1769 citiere.

[2] Daniel De Foe, A Tour through the islands of great Britain. Zuerst erschienen 1724. 8. Auflage, nach der ich citiere. 4 Vol. 1778. Eine Art Baedecker, sehr brauchbar.

[3] Sir F. M. Eden, State of the Poor or an History of the labouring Classes in England from the Conquest to the Present Period etc. 3 Vol. 1797.

die Landwirtschaft Englands, soweit sie neue Bahnen wandelt, ausschliefslich London ihre Anregung verdankt, und ebenso erscheint in den Grafschaftsberichten, die auf Veranlassung des Board of Trade gegen Ende des 18. Jahrhunderts erstattet wurden, die Hauptstadt als die Centralsonne, von der allein die Provinzen Licht empfangen. Überall, wo für London produziert wird, macht die Landwirtschaft Fortschritte; es bildeten sich theoretisch regelmäfsige Kreise der Intensität um „die Stadt". Die Grafschaften Essex[1], Sussex[2], Kent[3], Surrey[4], Hertfort[5], Norfolk[6], Suffolk[7] sind die namentlich bevorzugten, in denen die „improvements of husbandry" ganz besonders gerühmt werden. Stöfst ein Reisender in gröfserer Entfernung von London auf intensiven Landwirtschaftsbetrieb, so ist er erstaunt, „so far from London" ähnliches zu finden[8], während er sich umgekehrt entrüstet, wenn ein nahe der Stadt gelegenes Gebiet von den Vorteilen seiner Lage keinen Nutzen gezogen und in den alten Geleisen der extensiven Landwirtschaft stecken bleibt[9].

Die Preise der meisten Agrarprodukte nehmen regelmäfsig von der Peripherie bis London an Höhe zu[10]; die Bewohner der Provinz machen die richtige Beobachtung, dafs die Chausseen ihren Lebensunterhalt verteuern[11], die Chausseen, die nämlich fast alle radial von

---

[1] „the whole face of the country like a garden." Defoe 1, 101.

[2] A. Young, Southern Tour, 78 f.

[3] Defoe 1, 139. 160.

[4] Defoe 1, 199. 206.

[5] Defoe 2, 137.

[6] Defoe 1, 65; Young, 21 ff. Norfolk ist überhaupt das Paradepferd aller „rationellen Landwirte" der damaligen Zeit. Stammt ja doch die revolutionäre Technik des modernen Landwirtschaftsbetriebs aus Norfolk, von dem sie den Namen trägt. „All the country from Holkam to Houghton was a wild sheep-walk", schreibt Young a. a. O., „before the spirit of improvement seized the inhabitants and this glorious spirit was wrought amazing effects; for instead of boundless wilds and uncultivated wastes, inhabited by scarce any thing but sheep, the country is all cut into inclosures, cultivated in a most husband-like manner, richly manured, well peopled, and yielding an hundert (!) times the produce that it did in its former state."

[7] A. Young, 49 ff.

[8] Defoe 3, 10 in Bezug auf Lincolnshire.

[9] A. Young, 200 ff. in Bezug auf die Gegend um Salisbury.

[10] Young, 308 ff.

[11] „I found all the sensible people attributed the dearness of their country to the turnpike-roads; and reason speeks the truth of their opinion"; Young, 317.

London aus sich über das Land verbreiteten[1], oder daſs ihnen die Londoner die besten Lebensmittel vor der Nase wegschnappten und ihnen das Nachsehn lieſsen[2].

Fragen wir aber, wodurch London diesen groſsen Einfluſs auf den Preisstand der Agrarprodukte und damit auf die Gestaltung des Landwirtschaftsbetriebes auszuüben vermochte, so muſs die Antwort lauten, daſs es nicht eigentlich die Bevölkerungszunahme sein konnte, die revolutionierend wirkte. Denn diese war gar nicht so übermäſsig groſs während des 18. Jahrhunderts. London hatte, wenn wir den Berechnungen Pettys und Kings Vertrauen schenken wollen, schon in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts etwa 700000 Einwohner[3]; hundert Jahr später kaum mehr[4] und am Beginn des 19. Jahrhunderts, im Jahre 1801, dem jedoch einige Jahrzehnte ganz ungewohnten Zustroms voraufgegangen waren, 864845 Einwohner.

Es muſs vielmehr in hervorragendem Maſse die Verfeinerung des Konsums der wohlhabenden Bevölkerung gewesen sein, die eine so beträchtliche Steigerung der Nachfrage nach Erzeugnissen der Landwirtschaft hervorrief. Zu demselben Schlusse kommen wir, wenn wir die Preisbewegung bei den verschiedenen Agrarprodukten während des 18. Jahrhunderts beobachten; wir finden nämlich, daſs die Getreidepreise in England wenigstens während der ersten Hälfte des Jahrhunderts keinerlei Tendenz zum Steigen aufweisen, während die Preise der meisten anderen Erzeugnisse, vor allem des Fleisches, in die Höhe gehen[5]. Und was wir an Thatsachen über die wirkliche Gestaltung des Konsums besitzen, bestätigt dann jene Hypothese auch durchaus. Vor allem muſs der Fleischverzehr in London sowohl absolut ein sehr beträchtlicher während des 18. Jahrhunderts gewesen sein, als auch vor allem eine erhebliche Steigerung in dieser Zeit erfahren haben. Wenn wir auch den ziffernmäſsigen Angaben, wie sie z. B. Eden macht[6], keine allzu groſse Be-

---

[1] Hasbach, Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen. 1894, S. 11 (Schriften des Vereins für Socialpolitik Band 59).

[2] Defoe 1, 182.

[3] Nach Petty 670000. Vgl. den ersten Essay in der Ausgabe von 1699.

[4] Defoe 3, 265.

[5] Vgl. die Zusammenstellungen bei Hasbach, 116 ff.

[6] Nach Eden, l. c. 1, 334 wurden in London verzehrt:

1732	28 197 700	Pfd.	Ochsenfleisch,
	14 411 600	„	Hammelfleisch,
1794	50 442 100	„	Ochsenfleisch,
	25 129 650	„	Hammelfleisch.

deutung beilegen dürfen, — danach würde der Fleischkonsum (ohne Schweine- und Kalbfleisch) gegen Ende des Jahrhunderts 90 Pfd. auf den Kopf der Bevölkerung erreicht haben, d. h. eine Höhe, wie sie die heutigen Grofsstädte keineswegs alle erreichen, und würde zudem in 60 Jahren um 50 % pro Kopf der Bevölkerung gewachsen sein, wenn wir diese sich um 100 000 Seelen vermehren lassen — immerhin ist ein aufsergewöhnlich starker Fleischkonsum unzweifelhaft. Wir ersehen das beispielsweise aus den Schilderungen, die wir von dem berühmten Viehmarkt von Smithfield besitzen[1], der zweimal wöchentlich abgehalten wurde und der gröfste der Erde war, oder von dem nicht minder berühmten Fleischmarkt Leaden-Hall, auf dem, wie ein spanischer Gesandter bemerkte[2], in einem Monat so viel Fleisch verkauft wurde, um ganz Spanien während eines Jahres zu versorgen[3]. Wir dürfen es aber auch aus den Berichten schliefsen, die uns über die ausgedehnte und zum Teil schon hochentwickelte englische Viehzucht im 18. Jahrhundert überliefert sind. Sie alle stimmen dahin überein, dafs es vor allem die Anlage von Futterweide und die intensive Viehzucht ist, auf die die entwickelte Landwirtschaft zugeschnitten wurde: in Kent wie in Norfolk, in Essex wie in Somersetshire. Vielfach war schon eine weitgehende Specialisierung der Viehwirtschaft eingetreten: selbstverständlich zwischen Schaf- und Rindviehzucht, aber auch noch weitergehend in der Weise, dafs schon die Bergländer, wie Devonshire, die eigentliche Zucht übernahmen und fruchtbare Niederungen, wie Somersetshire, die Mästung[4]. Dieselbe Tendenz zur Specialisierung, die uns einen Schlufs ebenso sehr auf die Verfeinerung des Konsums, wie auf die hohe Technik der land-

[1] Defoe 2, 111.

[2] Defoe 2, 112.

[3] Es sollen um die Mitte des 18. Jahrhunderts in London nicht weniger als 17 „grofse Fleischmärkte“ „for all sorts of fine meats“ bestanden haben, auf denen auch Geflügel und Wild verkauft wurde, „beside many Street butchers“, für die in gröfserer Entfernung von einem Markte wohnenden Familien. Miege and Bolton, The present state of Great Britain and Ireland. 10. ed. 1745. pag. 102.

[4] Defoe 1, 324. Die rasche Vervollkommnung der Viehwirtschaft ergiebt sich aus der erstaunlichen Zunahme des Durchschnittsgewichts des einzelnen Stücks Vieh. Dieses betrug auf dem Smithfield-Markt bei

	Ochsen	Kälbern	Schafen	Lämmern
1710	370 lbs.	50 lbs.	28 lbs.	18 lbs.
1795	800 „	148 „	80 „	50 „

wirtschaftlichen Produktion gestattet, beobachten wir bei den übrigen Erzeugnissen der Landwirtschaft. Man fühlt sich ganz lebhaft an die Schilderungen römischer Agrarschriftsteller erinnert, wenn man etwa die Bände der Defoeschen Landesbeschreibung durchblättert. Da hören wir von Gegenden, deren Specialität die Lieferung von Drinkcorn (Gerste, bezw. Malz)[1] ist, während andere den dazu gehörigen Hopfen produzieren[2]. Hier ist der Hafer[3], dort sind die Kartoffeln[4] das vornehmlich gezüchtete Produkt. Das beste Geflügel kommt aus der Umgegend von Dorking (Surrey)[5], der beste Käse aus Oxfordshire und Gloucestershire[6], der beste Speck aus Wiltshire und Hampshire[7], während die Gegenden längs der Themse programmgemäfs die Holzlieferanten sind[8] und in der nächsten Umgebung der Stadt in gartenmäfsigem Anbau Gemüse produziert wird[9].

Dafs neben dieser Verfeinerung der Produktion auch eine Vermehrung herging, wurde schon angedeutet und ist selbstverständlich. Auch die Getreideproduktion mufste während dieser Zeit eine beträchtliche Steigerung erfahren, wie wir das Recht haben, „deduktiv" aus der Thatsache abzuleiten, dafs die städtische Bevölkerung sich rascher vermehrte als die ländliche. Der Bevölkerungszuwachs in 22 vorwiegend agrikolen Grafschaften von 1700 bis 1750 betrug

[1] Surrey, Berks, Oxford, namentlich aber Nord-Wiltshire, wo die auf dem Lande gewonnene Gerste für den Londoner Markt — es wurde ein Specialmarkt für Malz in Queenhith abgehalten — in den Städten Abingdon, Faringdon u. a. zu Malz verarbeitet wurde; Defoe 2, 113.

[2] Bei Henningham in Suffolk, A. Young, Southern Tour, 69, namentlich aber um Farnham (Surrey), wo der einst blühende Getreidebau ganz dem Hopfen hatte weichen müssen; Defoe 1, 196; Young, 217.

[3] Der gröfste Hafermarkt für London war Croydon in Surrey; Defoe 1, 217.

[4] Teile von Essex; Young, 266.

[5] Defoe 1, 209.

[6] ib. 2, 32. 181.

[7] ib. 2, 32.

[8] Namentlich die waldreichen Gegenden von Berkshire und Buckinghamshire; Defoe 2, 32. 55.

[9] Die kitchen-gardens erstrecken sich bis nach Gravesend, wo die besten Spargel gezogen werden. Defoe 1, 120. Bei Gravesend sind wir nahe einem Ort, dessen Specialprodukt zwar kein agrarisches ist, uns also auch nichts im Zusammenhang der obigen Darstellung angeht, der aber so lieblich in die Ohren tönt, dafs ich ihn doch nennen möchte, mit dem Hinzufügen, dafs er schon die Tafelfreuden des Feinschmeckers vor 150 Jahren ebenso mit seinen Erzeugnissen erhöhte, wie heute: Whitstable. Defoe (1, 138) berichtet, dafs 6—700 Schiffsladungen Austern jährlich nach London geliefert wurden.

10%, diejenige in 21 vorwiegend industriellen in derselben Zeit 24%[1].

Aber alles dies vollzog sich doch nur ganz allmählich, so dafs auch die Umbildung der Landwirtschaft eine immerhin langsame, schrittweise und der Übergang zur intensiv-rationellen Betriebsweise, wie die Rationellen vom Schlage Arthur Youngs noch in den 1760er Jahren mit Schmerzen konstatieren mufsten[2], keineswegs ein allgemeiner auch nur in den besseren Grafschaften war[3]. Der grofse, alle bisherigen Entwicklungskeime treibhausmäfsig weiterfördernde Umschwung dagegen kam erst in den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

Er war, wie man weifs, eine unmittelbare Folge des gewaltigen Aufschwungs der Industrie und seiner Begleiterscheinung, des Zusammenströmens der Bevölkerung in den Städten und Industriebezirken. Infolge dessen schnellten nun die Preise aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse, einschliefslich der Brotfrucht, erst recht in die Höhe, und die Landwirtschaft mufste, trotz steigender Einfuhr[4], mit Hochdruck arbeiten, um den rasch wachsenden Mehrbedarf der gewerblich-städtischen Bevölkerung zu decken. Diese Vorgänge sind so viel besser bekannt als die in aller Stille sich vollziehende Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, dafs wir uns kürzer damit befassen können, obwohl die Jahre selber für unsere Untersuchungen so sehr viel wichtiger sind. Die Jahre von

---

[1] Nach den Zusammenstellungen bei J. Goldstein, Berufsgliederung und Reichtum. 1897. S. 14. 15. Wir müssen uns mit diesen keineswegs befriedigenden Ziffern der Grafschaftsbevölkerung begnügen, da uns für jene Zeit zuverlässige Angaben über das Wachstum der städtischen und ländlichen Bevölkerung fehlen. Vgl. auch den folgenden Abschnitt.

[2] A. Young, Southern Tour, passim. Weitere Belege bei A. Toynbee, Lectures on the industrial revolution of the XVIII. century in England. 5. ed. 1896. pag. 45f.

[3] Wir besitzen als besten Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung das meist sichere Urteil des alten Adam Smith über den Grad der landwirtschaftlichen Entwicklung Englands im achten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Das also lautet: „The cultivation and improvement of the country has, no doubt, been gradually advancing too; but it seems to have followed slowly and at a distance, the more rapid progress of commerce and manufactures. The greater part of the country must probably have been cultivated before the reign of Elizabeth; and a very great part of it still remains uncultivated, and the cultivation of the far greater part, much inferior to what it might be." B. III. Ch. IV.

[4] Vgl. die betreffenden Ziffern oben S. 94. Weitere Preisangabe enthält Tooke und Newmarch (Asher, Band 1). Vgl. auch noch Hasbach, a. a. O.

1785/90 bis 1810/15 entsprechen etwa den 1850er bis 1870er Jahren in Deutschland: sie sind die eigentlich den Übergang zur rationell-intensiven Landwirtschaft entscheidende Zeit.

Sie sind aber auch diejenige Epoche, in der sich die uns ja vor allem interessierenden Folgeerscheinungen der agrarischen Entwicklung mit aller Wucht einstellen. Es ist zunächst die Periode des raschen Emporschnellens der Bodenerträge, des Bodenpreises und der Grundrente. Bis 1795 hatten die Bodenpreise sich in einzelnen Grafschaften wohl erhöht[1], in vielen andern aber waren sie gleichgeblieben seit der Revolution. In den Jahrzehnten von 1795 bis 1833 verdoppeln sie sich oder steigen sogar auf ein Vielfaches ihrer ursprünglichen Höhe. War 1795 der Bodenertrag Schottlands auf 2000000 £ geschätzt, so bezifferte er sich 1815 auf 5278685 £. Eine Farm in Essex, die vor 1793 zu 10 sh. pro acre verkauft war, brachte 1812 (nach dem Kriege!) 50 sh., 1818 immer noch 35 sh. pro acre. In Berks und Wilts war der Wert des acres von 14 sh. im Jahre 1790 auf 70 sh. im Jahre 1810 gestiegen und hielt sich auf 50 sh. im Jahre 1820. Charakterisiert wird auch in England diese Hausseperiode durch häufigen Besitzwechsel[2].

Ehe wir nun aber die für uns wichtigste Begleiterscheinung der Entwicklung zu intensiver Landwirtschaft — die Umgestaltung der Agrarverfassung — einer näheren Betrachtung unterziehen, mufs in Kürze darauf hingewiesen werden, dafs Englands Landwirtschaft in der Zeit von 1815 bis in die 1840er Jahre eine ganz eigentümliche Periode der Stagnation durchmachte, die scheinbar eine Folge des unsinnigen Protektionssystems und damit verbundener Überproduktion an Getreide war und die den Stempel der Singularität an sich trägt, wie denn überhaupt der bezeichnete Zeitraum, wie noch zu zeigen sein wird, in jeder Hinsicht durch verschrobene Zustände auf dem Lande in England gekennzeichnet wird. Mit Aufhebung der Kornzölle setzt dann der 1815 plötzlich unterbrochene Übergang zu rationeller Landwirtschaft wieder ein, um in die Depressionsperiode der 1870er Jahre auszumünden, die

---

[1] So giebt Defoe, 1, 206 für ein Gut in Norfolk eine Steigerung von 5 sh. auf 30—40 sh. pro Jahr an.

[2] Arn. Toynbee, Ind. Rev. (1896) S. 92. An der Landspekulation jener Zeit war auch Ricardo stark beteiligt. Im Vorbeigehen: Ricardo schreibt als Engländer in der gleichen Zeit wie Rodbertus fünfzig Jahre später als Deutscher: beide inmitten einer Periode exorbitanter Agrarhausse und Rentensteigerung. Sie waren dadurch berufen, die Grundrententheoretiker par excellence zu werden.

bekanntlich kein zweites Land so gründlich ausgekostet hat wie England.

Und nun ist es an der Zeit, unser Augenmerk zu richten auf die Veränderungen, die seit Beginn der modernen erwerbswirtschaftlichen Verhältnisse in der Landwirtschaft, also etwa seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts — einer Zeit, die ökonomisch dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in Deutschland entspricht — die Eigentums-, Nutzungs- und Arbeits- und damit die Bevölkerungsverhältnisse auf dem Lande in England erfahren haben.

So umfassend nämlich mufs das Problem für England gestellt werden, da es eine Eigentümlichkeit dieses Landes ist, dafs es im Begleit des modern-rationellen Landwirtschaftsbetriebes nicht nur eine Neugestaltung der Arbeitsverfassung, sondern auch im weitern Umfange eine vollständige Revolutionierung der Eigentums- und Nutzungsverhältnisse an Grund und Boden erlebt, die ebenfalls so wichtig für die gewerblich-industrielle Neuordnung ist, dafs wir nicht umhin können, mit einigen Sätzen wenigstens darauf einzugehen.

Als Englands Landwirtschaft in die Ära der neuzeitlichen Entwicklung eintritt, sagen wir also zu Beginn des 18. Jahrhunderts, war seine Agrarverfassung etwa folgende:

Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Landes befand sich noch in bäuerlichem Besitz und wurde von den Yeomen in ganz derselben Weise bewirtschaftet, wie wir es von Deutschland her wissen: Dreifelderwirtschaft, Flurzwang, Allmende, Nutzungsrechte liefsen in England ebenso wie bei uns die alte Dorfgemeinschaft in ihren Wirkungen erkennen. Im Gemenge mit dem Bauernland lag das meiste Herrenland, soweit es nicht schon in den vorhergehenden Jahrhunderten[1] zu grofsen, meist als Schafweide genutzten Komplexen

[1] Man stellt sich m. A. n. die quantitative Wirkung der enclosures während des 15. und 16. Jahrhunderts meist viel zu grofs vor und hat so eine vage Vorstellung, als ob halb England damals in Schafweide verwandelt wäre. Die Klagen der Harrison und More sind ohne Zweifel tendenziös übertrieben und das Schlagwort aus der Utopia, dafs in einem sonderbaren Lande die „Schafe die Menschen auffressen", hat viel Verwirrung angestiftet. Auch die Darstellung von Marx, Kapital 1⁴, 684, leidet unter erheblicher Unklarheit über die quantitative Bedeutung jener Vorgänge. Ich habe einmal versucht, mir eine ziffernmäfsige Vorstellung zu verschaffen von den Flächen, die etwa in Betracht kommen können und zwar mit Hilfe der Zahlen, die wir über die Ausfuhr von Wolle in jener Zeit besitzen. Diese betrug beispielsweise im letzten Regierungsjahr (37/38) Heinrichs VIII. 4335⁷/₁₀ Sack 1⁷/₂₀ Kloben 1 Fell; das macht in Schaffelle umgerechnet (1 Sack = 240 Schaffelle) rund

zusammengeschlagen war. Dieser Grofsgrundbesitz, der nicht zur Schafzucht diente (in welchem Fall er wohl meist von den Landlords in eigener Regie bewirtschaftet wurde), war nun entweder an bäuerliche Wirte auf Lebenszeit verpachtet[1] oder nur an Farmers oder tenants[2] zur Nutzung gegen die Verpflichtung einer bestimmten Rentenzahlung überlassen. Ich sage absichtlich nicht verpachtet, weil mit diesem Wort ein zu moderner Begriff verbunden zu werden pflegt[3]. Die Farmer bewirtschafteten nur einen Teil des Landes selbst. Die Arbeitskräfte, die sie dazu brauchten, bestanden wohl zum gröfsten Teil in kleinen, meist freien, „Stellenbesitzern", wie wir sagen würden, oder solchen Familien, die es durch Abpachtung einer kleinen Parzelle vom Gutsareal wurden, den sog. Crofters oder cottagers[4], daneben aus völlig landlosen kleinen Viehwirten,

---

1 040 000 Schaffelle; der Import hat also eben so viel Schafe, sagen wir rund 1 Million zur Voraussetzung. Vgl. Schanz, Englische Handelspolitik 2 (1881), 84. Rechnen wir nun, was sicher eher zu hoch als zu niedrig bemessen ist, die vierfache Anzahl Schafe als Lieferanten der Wolle für die einheimische Wollindustrie, so kämen wir auf eine Ziffer von 5 Millionen Schafen. Das wäre rund ein Drittel des Bestandes an Schafen im Königreich Preufsen um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1858 = 15 374 717; Jahrbuch 1, 275). Bei dieser Schafhaltung gab es im Königreich Preufsen (1858) 8 144 720 Morgen beständige Weide von insgesamt 93 740 144 Morgen pflanzentragenden Bodens überhaupt; also stark nach oben abgerundet: die Schafhaltung Preufsens um die Mitte des 19. Jahrhunderts beansprucht etwa 9 % der Gesamtbodenfläche als Weideland. England und Wales ist etwa halb so grofs wie Preufsen; der dritte Teil der Schafhaltung würde also 6 % des Landes als Weide erheischen. Rechnen wir nun auch nur die Hälfte dieser Weidefläche auf alte, doch schon vorhandene (Gemeinde-) Weide, so würde etwa 3 % der Gesamtfläche des Ackerlandes bis Ende des 16. Jahrhunderts in Weide umgewandelt worden sein.

[1] Diese Pachtungen hiefsen „freeholds": „a lease for life of forty shillings a year value is a freehold" . . . „a great part of the yeomanry have freeholds of this kind". Ad. Smith, Book III. Ch. II.

[2] Diese meint wohl Ad. Smith, a. a. O. auch, wo er spricht von „those ancient english tenants, who are said by Chief Baron Gilbert and Dr. Blackstone to have been rather bailliffs of the landlord than farmers properly so called".

[3] Von der altfränkischen Wirtschaftsweise dieser Pächter-Handwerker giebt ein anschauliches Bild J. Stewart, B. T. Ch. XVI. Noch zu den Zeiten des Adam Smith ist der Zustand offenbar der, dafs erst vereinzelt der kapitalistische Grofspächter (s. u. S. 164 f.) den „Pächter" alten Schlages verdrängt hat. „Even in the present state of Europe—little stock is likely to go from any other profession to the improvement of land in the way of farming. More does perhaps in Great Britain than in any other country." B. III. Ch. II.

[4] Hasbach, 86 ff.

den borderers oder squatters[1] oder grass-men[2], wie sie in den verschiedenen Gegenden heifsen, den „Gärtnern“ in schlesischer Sprachweise.

Beide Kategorien ländlicher Tagelöhner basierten ihre Wirtschaft aufser auf den Verdienst bei der Herrschaft:

1. auf die Anteils- und Nutzungsrechte, die sie als Mitglieder der Dorfgemeinde an Weide und Wald hatten[3];

2. auf die Nebeneinkünfte aus gewerblicher Thätigkeit.

Letztere hat offenbar in dem frühkapitalistischen England eine noch bedeutendere Rolle gespielt als in der deutschen Volkswirtschaft der gleichen Periode. Es ist geradezu die Regel, dafs sich kleine Landwirtschaften — es gilt dies auch für selbständige Bauernwirtschaften — durch gewerblichen Nebenverdienst einen Zuschufs zu ihren Einkünften verschaffen oder aber Gewerbetreibende, namentlich Weber in grofser Zahl, sich durch Erpachtung eines kleinen Besitztums eine nutzbringende Verwendung ihrer freien Zeit sichern. Damit sind wir zu einer letzten Kategorie landwirtschaftlicher Nutzungsverhältnisse gelangt: das ist die Weitervergebung eines Teils des „gepachteten“ Landes seitens des Farmers an kleine „Afterpächter“, meist eben Hausindustrielle oder Handwerker, die mit Hilfe ihrer gewerblichen Arbeit und deren Erträgnissen in den Stand gesetzt wurden, die Renten für die kleinen Anwesen zu zahlen. Diese „crofter-weavers“ ebenso wie diejenigen Gewerbetreibenden auf dem Lande, die etwa nicht selbst einen Landwirtschaftsbetrieb hatten, verrichteten dann vielfach auch die wenige Saisonarbeit, die auf den Gütern zu leisten war[4].

---

[1] Hasbach, 72 ff.

[2] „A grass-man seems to have been a day labourer or servant on a farm, having a house and yard and a cow's grass with the farmer's cattle on the common in summer and straw with him in winter, with which they barely brought their skins and bones only through the latter, alive, to the spring.“ Rev. Harry Stuart, Agricultural Labourers as they were, are and should be in their social condition. 2. ed. 1854. pag. 23.

[3] Vgl. die bei Hasbach, a. a. O. S. 75, 87 und passim mitgeteilten zahlreichen Belegstellen.

[4] Die Zeugnisse für jene durchgängige Verbindung landwirtschaftlicher und gewerblicher Thätigkeit sind ungemein zahlreich. Die Werke von Defoe, Eden, Young, Marshall u. a. Schriftstellern des 18. Jahrhunderts sind voll von Belegstellen für jene Tatsache. Es ist charakteristisch, wenn A. Young einmal ausdrücklich zu bemerken für nötig hält, dafs in einer Gegend (es betrifft die Textilindustrie um Witney in Oxfordshire) die gewerblichen Produzenten nicht auch nebenher landwirtschaftliche Arbeiten verrichten: „one remarkable circumstance is, that

Diese alte Agrarverfassung wird während des 18. Jahrhunderts vollständig zerstört; langsam, schrittweise, bis in das letzte Viertel des Jahrhunderts hinein, gewaltsam sprunghaft während der letzten Jahrzehnte des 18. und der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Die zerstörenden Kräfte sind auch hier dieselben, die wir in Deutschland wirksam gefunden haben.

Zunächst heischt der technische Fortschritt in der Landwirtschaft durchgreifende Änderungen. Die wachsende Nachfrage nach Agrarprodukten, wie wir sie für das ganze 18. Jahrhundert, vor allem aber für dessen letzte Jahre in England beobachtet haben, erzeugt eine Konjunktur für den kapitalistischen Grofsbetrieb in der Landwirtschaft. Damit er ins Leben treten konnte, war zunächst eine Erneuerung des überkommenen Pächtermaterials notwendig. Weder die alten Farmer, noch die zahlreichen kleinen Pächter und Afterpächter waren im stande, den Anforderungen der neuen Zeit gerecht zu werden. Sie verschwinden und machen einem neuen Geschlechte kapitalkräftiger Unternehmer Platz, dem „undertaker", as I may call him, wie James Stewart terminologisch sehr korrekt bemerkt[1].

Eine erste Kategorie der landwirtschaftlichen Bevölkerung wird „freigesetzt".

Nun bedarf es aber zur Inscenierung des kapitalistischen Grofsbetriebes nicht nur einer Erneuerung des Personalbestandes, sondern auch einer entsprechenden Umgestaltung des sachlichen Substrats

---

none of the manufacturers ever work for the farmers". A. Young, Southern Tour, 132. Sodafs wir allen Grund haben, die Richtigkeit folgenden zusammenfassenden Urteils zu bestätigen: „Before this period (d. h. etwa vor 1790) manufactures, trades and agriculture were in a great measure conjoined and in the same hands; and the females of the grass-house men and crofters and of small farmers and the numerous crofter — „customer work" — weavers always paid their rent and some thing more from their spinning and their knitting and from their weaving and selling their home-made cloth both linen and wollen." H. Stuart, l. c. pag. 8. 1736 wurde eine Gesellschaft in East Lothian gegründet zur Beförderung der Vereinigung von gewerblicher und landwirtschaftlicher Arbeit. Für das England der 1830er Jahre vgl. P. Gaskell, Artisans and machinery. 1836.

[1] J. Stewart, Inquiring, Book I. Ch. X. „These — die Kleinpächter — were one by one removed and their places immediately occupied by a race of men who gave an considerable increased rent . . . by improved modes of husbandry and by wringing from the soil all it could possibly yield", Gaskell, Artisans and machinery, 30. Es widerspricht durchaus den Thatsachen, wenn Marx die „Genesis der kapitalistischen Pächter" in England in das 16. Jahrhundert verlegt. Kapital 1⁴, 709.

der geplanten Unternehmung: des Grund und Bodens. Es mufs das von Nutzungsrechten befreite, wohl arrondierte Gutsareal geschaffen werden. Dazu bedarf es der Gemeinheitsteilung, der Ablösungen und Verkoppelungen, welche als „Agrarreformen" bei uns bekannten Mafsregeln der Engländer unter dem Namen der enclosures zusammenfafst. Die Geschichte der Einhegungen während des 18. und 19. Jahrhunderts in England ist erst neuerdings wieder von Hasbach geschrieben worden. Die Zwecke unserer Darstellung verlangen ein näheres Eingehen auf die im allgemeinen bekannten Vorgänge nicht. Es genügt, wenn wir die uns interessierenden Wirkungen der enclosures, die sich am stärksten in den Jahrzehnten von 1790—1810 fühlbar machten, kurz verzeichnen. Wie anderwärts, bedeuten sie auch in England die Erschütterung der Existenz zahlreicher kleiner Land- und Viehwirte. Der Wegfall der Gemeindeweide, der Holz-, Gras- und anderer Nutzungsrechte erschwert die Viehhaltung und zerbricht damit das Rückgrat der kleinen Wirtschaften um so rascher, je kleiner sie sind: vom Bauern abwärts bis zum Gutstagelöhner, der nur gerade noch eine Kuh oder ein paar Schafe, wenn auch „their skins and bones only", durchgefüttert hatte, ging ein grofser Rifs durch das Gefüge der alten Wirtschaften. Andere Kategorien der bodenständigen Bevölkerung: die kleinsten selbständigen Bauernwirtschaften, deren Inhaber nebenher auch gelohnarbeitet hatten, und die Tagelöhner, die sich nebenher eigene Wirtschaften zurechtgezimmert hatten, werden entwurzelt. Und ganz wie wir es in Deutschland beobachtet haben: die kapitalistische Gutswirtschaft geht noch einen Schritt weiter und sucht — zwecks rationeller Einrichtung des Betriebes im Innern — die Arbeitsverfassung thunlichst ihrer alten naturalwirtschaftlichen Schlacken zu entkleiden und das reine Accordlohnverhältnis herzustellen: die Berechtigung zur Kuhweide auf dem Herrenland entfällt mit zunehmender Intensität der Viehwirtschaft, das Interesse des Pächters, seinen Arbeitern Parzellen in Afterpacht zu geben, erlischt in dem Mafse, wie er sein Land selber besser nutzen kann[1]. Und rascher und radikaler als anderswo erscheint in England als Typus des ländlichen Lohnarbeiters der geldgelohnte Accord- und Wanderarbeiter[2].

---

[1] H. Stuart, a. a. O., pag. 18 ff. Davies, The case of Laborers in Husbandry stated and considered 1795, S. 56, citiert bei Hasbach, 130.

[2] Schon in den 1850er Jahren steht man vielfach klagend vor dem fait accompli einer völlig proletarischen ländlichen Arbeitsverfassung und

Was sich nun aber in England mit ganz besonders greifbarer Deutlichkeit bemerkbar macht, ist die Thatsache, dafs der geschilderte Proletarisierungs-, d. h. der Entwurzelungsprozefs eines grofsen Teiles der ehemals bodenständigen ländlichen Bevölkerung eine sehr erhebliche Unterstützung erfährt durch den infolge der Vervollkommnung der gewerblichen Produktionsorganisation eintretenden Wegfall der gewerblichen Nebenbeschäftigung. Dieser wirkt deshalb so stark auf die Lage der ländlichen Bevölkerung ein, weil die ländlichen Hausindustrien in England wohl mehr als anderswo verbreitet waren, weil aber ein grofser Teil der Agrarverfassung, wie wir gesehen haben, geradezu auf der Existenz eines Nebenverdienstes aufgebaut war: in dem Moment, wo dieser entfiel, konnten die meisten kleinen Pächter ihre Renten nicht bezahlen. Das lag so klar zu Tage und war eine so allgemein gemachte Beobachtung, dafs viele Schriftsteller hier recht eigentlich den Schlüssel für die Revolution der agrarischen Verhältnisse zu entdecken glauben: die Zerstörung der gewerblichen Thätigkeit auf dem Lande zwänge die Grundbesitzer, in anderer Weise als bisher ihren Grund und Boden zu nutzen, zwänge sie zu enclosures etc.[1] Das ist natürlich übertrieben und betont die eine Seite der Entwicklung zu stark. Aber aufser Zweifel ist es, dafs auch in England agrarischer und gewerblicher Kapitalismus zusammengewirkt haben, um die „kleinen Leute" auf dem Lande zu mobilisieren.

Zieht man zu allem übrigen noch in Betracht, dafs eine Eigenart der englischen Entwicklung die Tendenz zur Viehzucht ist, dafs also der Übergang zur rationellen Landwirtschaft vielfach mit einer Verdrängung des Getreidebaus durch die Wiesenkultur identisch war, hierdurch aber eine dauernde Verringerung der Nachfrage nach Arbeitskräften bewirkt wurde, so wird es uns nur natürlich erscheinen, wenn wir schon am Ende des 18. Jahrhunderts von einer Übervölkerung des platten Landes vernehmen, die

---

wünscht das verlorene Paradies der Naturalwirtschaft zurück: vgl. Stuart, 25 f. Wie dann eine Reformbewegung einsetzt, zu dem Zwecke, wieder bodenständige ländliche Arbeiter zu bekommen, haben wir hier nicht zu verfolgen. Vergl. darüber die ausführlichen Darlegungen Hasbachs, a. a. O., S. 223 ff.

[1] „it was the manufacturers themselves", ruft der mehrfach erwähnte Rev. Stuart (a. a. O. pag. 11) aus, „who first . . by substituting Arkwrights spinning jenny for the crofters „Spinning wheel and his joe Janety" and thus withdrawing the crofters mainstay, that rendered such a move (wie die agrarische Revolution) necessary." In gleichem Sinne äufsert sich Gaskell, a. a. O. S. 12 ff. Die betreffenden Stellen bei Engels, Lage der arbeitenden Klassen, sind diesem fast wörtlich entnommen, so z. B. in der Einleitung.

sich in Arbeitslosigkeit und gedrückter Lage weiter Schichten der Bevölkerung äufsert. „Im Winter war schon damals in manchen Gegenden keine Arbeit zu haben, und bereits im Jahre 1788 wurde dem Parlament ein Gesetzentwurf vorgelegt, welcher die Unterstützung der Landarbeiter im Winter bezweckte[1].“ Davies, der in den 1790er Jahren schreibt, berichtet von „the great plenty of working hands always to be had when wanted“[2]. Und bei Eden lesen wir, dafs die meisten Arbeiter auf der Suche nach Arbeit sind, d. h. von Haus zu Haus in dem Kirchsprengel herumgehen, um sich nach Arbeit umzuthun.

Was uns dagegen zunächst in Erstaunen setzt, ist die Thatsache, dafs offenbar ein reichliches Menschenalter später — noch Ende der 1830er und Anfang der 1840er Jahre — ganz genau dieselbe Überfüllung des platten Lands in England herrschte, wie Ende des 18. Jahrhunderts[3]. Der Notstand der ländlichen Bevölkerung Englands in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, hervorgerufen durch ein Überangebot von Arbeitskräften, ist zu bekannt, als dafs es nötig wäre, ihn hier noch einmal darzustellen[4]. Was uns nur interessiert, ist die Frage: wie kommt es, dafs eine Überschufsbevölkerung so lange sich auf dem Lande erhalten konnte, trotzdem der gewerbliche Kapitalismus in England während jener Zeit doch schon einen nicht unbeträchtlichen Stärkegrad erreicht hatte, so

---

[1] Nach Nicholls, History of English Poor Law 2, 123. Hasbach, 134.

[2] Davies, The Case of Laborers, 57. Cit. bei Hasbach.

[3] Die Bevölkerung in den Ortschaften mit weniger als 5000 Einwohnern nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch um mehr als die Hälfte zu. Sie betrug

1801 6578021 Seelen,
1851 9899598 „

Nach der Zusammenstellung bei A. F. Weber, The growth of cities (1899) p. 43. — „.. the agricultural districts (are) over-peopled .. even to compression“ urteilt ein sehr guter Beobachter: Th. Chalmers, The christian and civil economy of large towns. 3 (1826), 75. Vgl. auch William Ogle, The Alleged Depopulation of the Rural districts of England im Journal of stat. soc. 52 (1889), 205 ff., insbes. 212 ff.

[4] Am berühmtesten sind wohl die Schilderungen bei Marx im dreiundzwanzigsten Kapitel des „Kapitals“, die im wesentlichen ihre Bestätigung finden durch die sehr eingehenden Ausführungen bei Hasbach, a. a. O., nam. S. 186 ff. Die Darstellung Kablukows, von denen ein Auszug deutsch 1887 erschienen ist, ist nicht selbständig, sondern fufst wesentlich auf Marx. Von deutschen Schilderungen jener Elendszustände auf dem Lande in Grofsbritannien unter dem Regime der Kornzölle ist auch noch diejenige aus Friedrich Engels, Lage, S. 311 ff. zu nennen.

dafs also theoretisch ein viel früherer Abstrom der Bevölkerung hätte eintreten müssen. Ich sehe die Gründe für die lang anhaltende Überfüllung des Landes in England vornehmlich in folgendem:

1. die Repulsion, d. h. die Freisetzung von Arbeitskräften auf dem Lande war eine aufsergewöhnlich starke und drängte sich in kurze Zeit zusammen: zu den schon angegebenen Ursachen dieser ganz gewaltigen Abstofsungstendenz tritt in den ersten Jahrzehnten des vorletzten Jahrhunderts noch der rasche Zusammenbruch der künstlich grofsgezogenen Berufshausweberei[1] und die im zweiten Jahrzehnt sich immer stärker fühlbar machende Notlage der Landwirtschaft;

2. die Aufnahmefähigkeit der überseeischen Kolonisationsgebiete, die vor allem die ländliche Überschufsbevölkerung zu absorbieren berufen sein sollten, war dank der unvollkommenen Verkehrstechnik noch gering[2].

3. Ebenso hatte die Attraktionskraft des gewerblichen Kapitalismus absolut noch keine sehr grofse Höhe erreicht; sie war aber insbesondere noch in den Jahrzehnten nach dem Kriege durch häufige Störungen geschwächt gewesen und vor allem auch noch dadurch verringert, dafs der in vielen Industrien eben erst erfolgende Übergang zur Maschinentechnik zahlreiche „Hände" auch in der Sphäre der schon vorhandenen Industriebevölkerung frei setzte und damit jenes Überangebot von gewerblichen Arbeitern schuf, das für Marx Veranlassung wurde zur Aufstellung seiner Theorie von der industriellen Reservearmee[3].

---

[1] Vgl. Gaskell, 25. 37 u. passim. Der Webelohn für ein bestimmtes Gewebe betrug nach Gaskell a. a. O.

1795 = 39 sh. 9 d.
1800 = 25 „ 0 „
1810 = 15 „ 0 „
1820 = 8 „ 0 „
1830 = 5 „ 0 „

Vgl. im übrigen den Hand-loom-weaver Report von 1834/35.

[2] Aus Grofsbritannien wanderten aus im Durchschnitt der Jahre

1815—1824 = 19535 Personen,
1841—1850 = 164889 „

H. St. 2. Aufl. 2, 92.

[3] Natürlich fand in diesen Jahren schon eine sehr beträchtliche Abwanderung in die Städte und Industriebezirke statt, wie ziffernmäfsig weiter unten zu zeigen sein wird. Ich behaupte auch nur eine noch verhältnismäfsig geringe Absorptionsfähigkeit des gewerblichen Kapitalismus, verhältnismäfsig nämlich zur vorhandenen Bevölkerung. Und das bestätigen die Ziffern,

Aber all' diese Umstände erscheinen mir noch nicht genügend, um das ungewöhnlich lange Verweilen einer ländlichen Überschufsbevölkerung in England hinreichend zu erklären. In der That finden wir denn auch, wenn wir genauer hinsehen, dafs eine Reihe ganz besonderer Ursachen wirksam gewesen ist, um jenes eigentümliche Phänomen eines dauernden Bevölkerungsüberschusses auf dem platten Lande bei immerhin schon fortgeschrittenem gewerblichem Kapitalismus hervorzurufen. Gemeint ist:

4. die Gestaltung der Armen- und Heimatsgesetze in England in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts.

Es ist bekannt, dafs auf der einen Seite eine aufserordentlich exklusive Heimatgesetzgebung das ältere englische Armenwesen charakterisiert, nach der principiell das Unterstützungswesen als Ausfluſs des Heimatsrechts zu betrachten war — ein Grundsatz, der erst im Jahre 1846 durchbrochen wurde; dafs aber auf der anderen Seite der sog. Gilbert's Act vom Jahre 1782 eine Reihe von Mafsnahmen einleitete, die es für die ärmeren Schichten der Bevölkerung aufserordentlich leicht und reizvoll machten, die öffentliche Armenpflege in Anspruch zu nehmen. Im Anschluſs an die Bestimmung, dafs für die arbeitsfähigen Armen von den Guardians nicht nur eine geeignete Beschäftigung ausfindig gemacht, sondern auch der gewonnene Arbeitslohn eingezogen und zum Unterhalt mit verwendet werden

---

aus denen sich beispielsweise ergiebt, dafs von der Gesamtzunahme der Bevölkerung

1821—1831 = 51 %
1841—1850 = 82 %

auf die Städte über 20000 Einwohner entfiel, oder in absoluten Ziffern ausgedrückt: von den Städten nicht absorbiert wurden

1821—1831 = 921000 Personen,
1841—1851 = 354000 „

Ganz irreführend ist dagegen die Berechnungsweise Webers a. a. O., der immer nur die Zuwachsprozente in Stadt und Land ansieht und auf diesem Wege zu der Annahme kommt, dafs das Jahrzehnt 1821—1831 eine ganz besonders starke Tendenz zur Konzentration der Bevölkerung in den Städten aufweist. Jedenfalls ist es sehr wohl vereinbar, dafs in einer Periode die Städte rascher wachsen als in einer anderen und trotzdem in dieser letzteren die Absorptionsfähigkeit der Städte eine gröfsere ist. Das Exempel ist einfach: Die Gesamtbevölkerung betrage 100, die städtische 10; letztere steige auf 20, erstere auf 120, so beträgt das Zuwachsprozent der städtischen Bevölkerung 100, das Absorptionsprozent 50. Vermehrt sich nun die Gesamtbevölkerung weiter auf 130, die städtische auf 30, so beträgt das Wachstum der letzteren nur 50 %, die Absorptionsrate ist jedoch auf 100 % gestiegen. Über die Stagnation der englischen Baumwollindustrie in dem ersten Jahrzehnt nach dem Kriege und ihre Gründe vgl. G. von Schulze-Gaevernitz, Der Grofsbetrieb (1892) S. 46 ff.

solle, ein ungenügendes Erträgnis der Arbeit also aus der Armenkasse zu ergänzen sei, entwickelte sich dann seit dem Jahre 1795 ein vollständiges System von Lohnzuschüssen (Allowance System), das darin bestand, dafs nach der Höhe der Lebensmittelpreise und der Stärke der Familie eine Lohnskala fixiert und bestimmt wurde, dem Arbeiter solle, soweit er die so ermittelte Summe nicht durch eigene Arbeit oder die Thätigkeit seiner Familienmitglieder erwerbe, das Fehlende als Zuschufs (Allowance) aus der Armenkasse gezahlt werden[1]. Das war also eine Prämie auf Faulheit und, weshalb ich es hier erwähne, offenbar ein Mittel, die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung aufzuhalten, die gar nirgends eine so sichere Existenzmöglichkeit erwarten durfte wie in ihrem Heimatsort, der sie so splendid zu unterhalten verpflichtet war. Das Armengesetz von 1834 brachte dann bekanntlich die Änderung, und kaum dafs die bis dahin „künstlich verschobenen Beziehungen der verschiedenen Klassen“ [2] durch die Reformgesetzgebung wieder in die „natürliche“ Lage gebracht waren, d. h. die grofsen Tendenzen der kapitalistischen Wirtschaft wieder ungehindert durch Gegentendenzen zu wirken anfingen, beginnt dann der regelmäfsige und stetige Abstrom vom Lande, der bis heute nicht aufgehört hat[3].

[1] Vgl. hierüber den Artikel Armenwesen in England im H. St., 2. Aufl., Bd. I. 1898, S. 1136 und dazu das ausführliche Werk seines Verfassers Aschrott: Das englische Armenwesen und seine historische Entwicklung etc. 1886.

[2] Hasbach, 224.

[3] Vgl. dazu namentlich P. A. Graham, The rural Exodus. 1892.

Marx, Kapital 1[4], 648 ff., fufsend auf den Berichten der öffentlichen Gesundheitspflege, folgert bekanntlich aus der englischen Gesetzgebung vor 1834 genau das Gegenteil: dafs sie nämlich repellierend auf das Landproletariat gewirkt habe. Diese Ansicht wird mit dem Interesse der Grundeigner motiviert, möglichst wenig Leute auf ihren Besitzungen wohnen zu haben, um die Gefahr einer ev. Unterstützungspflicht thunlichst zu vermeiden. Gewifs hat dieses Streben zur Verödung der „close villages“ geführt, aber zunächst doch nur mit der Wirkung, dafs die nächst gelegenen „open villages“ von den Weggetriebenen bevölkert wurden. Es kann also damit wohl eine Tendenz zur Entvölkerung der Gutsbezirke, aber nicht des platten Landes überhaupt bewiesen werden. Dafs für dieses im ganzen das Allowance-System übervölkernd wirkte, ist durch eine erdrückende Fülle von Gewährsmännern bestätigt. Man braucht gar nicht die Begünstigung des Kinderreichtums, wie sie die Gesetzgebung enthielt, als proliferierend wirkend anzusehen, es genügt einfach die Erwägung, dafs die Zuschüsse zu den Löhnen die Dringlichkeit, sich nach einträglicher Arbeit umzusehen, wesentlich verringern mufsten. „They are not so careful in seeking work for themselves, as the law has rendered them in some measure independent of it . . . the anxiety of the lower orders to get employments lessened under this system.“ Th. Chalmers, Economy of large towns 3 (1826), 74.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene andere Länder.

A. Belgien.

Das kapitalistisch fortgeschrittene Belgien stand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schon am Ende der ersten Blütezeit seiner Landwirtschaft. Die Schriftsteller der 1840er und 1850er Jahre wissen nicht genug von dem allgemeinen „Aufschwung", vor allem der Bodenpreise zu rühmen. „Wer hier zu Anfang des Jahrhunderts sein Geld in Grundstücken angelegt hätte, würde sein Kapital mehr als verdoppelt und sein Einkommen bedeutend gesteigert haben[1]." Trotzdem seit Mitte des Jahrhunderts die belgische Landwirtschaft schon unter der Konkurrenz fremden Getreides stark zu leiden hatte[2], gingen die Preise der Grundstücke doch noch weiter in die Höhe. Nach dem Recensement général vom Jahre 1880 betrug der mittlere Bodenpreis von Ackerland pro Hektar:[3]

1846	Francs	2421
1850	„	2715
1856	„	3174
1866	„	4173
1874	„	4747

[1] J. Arrivabene, „Sur la condition des laboureurs et ouvriers belges". 1845, pag. 4. Cit. von Vandervelde in der Anm. 2 gen. Studie S. 83.

[2] Von 1830—1839 betrug die Einfuhr an Getreide (Weizen und Roggen) durchschnittlich 41 Millionen hl jährlich; 1840—52 war dieser Durchschnitt bereits auf 102 Mill. hl gestiegen. Nach den Mitteilungen bei E. Vandervelde, ein Kapitel zur Aufsaugung des Landes durch die Stadt (Archiv für soz. Ges.-Geb. etc. XIV. 1899, S. 84).

[3] Vgl. L. Sbrojavacca, Sul valore della proprietà fondiaria rustica im Bulletin de l'Institut international de Statistique. I (1886), 93 ff. und P. Kollmann, die Kaufpreise, S. 11 ff.

Gerade für Belgien ist nun aber in mustergültiger Weise der urkundliche Nachweis geführt, wie infolge dieser kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft, infolge aber namentlich wieder des Niedergangs der alten ländlichen Hausindustrie die ländliche Bevölkerung entwurzelt und von ihrem alten Standort vertrieben wird. Belgien ist darum ein interessantes Beispiel, weil es die analogen Entwicklungstendenzen in Deutschland und England aufweist, trotzdem es ein überwiegend bäuerliches Land ist. Die meisterhafte Darstellung der belgischen Agrarverhältnisse, die wir besitzen — sie stammt aus der Feder Emil Vanderveldes[1] — enthebt mich der Mühe, hier näher auf die Verhältnisse jenes Landes einzugehen.

B. Schweiz.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, zum Teil noch länger herrscht in vielen Gebieten der Schweiz das naturalwirtschaftlich-patriarchalische Arbeitsverhältnis der Lehenmänner, einer Art bäuerlicher Insten, vor. An Arbeitern ist kein Mangel. Infolge dann des Übergangs von der extensiven Getreide- zur intensiven Milch- und Käsewirtschaft, beginnt seitdem eine Umwandlung des alten Naturallohnverhältnisses in ein reines Geldlohnverhältnis. Die ländliche Bevölkerung fängt an abzuströmen. Bereits seit 1850 weisen die schweizerischen Volkszählungen einen schnelleren Bevölkerungsrückgang der rein agrikolen Kantone und Kantonsgebiete auf. Ganz deutlich aber ist es auch hier die intensive Landwirtschaft, die den alten Arbeiterstand mobilisiert und repelliert. „Die intensiv betriebene Landwirtschaft hatte für den kleinen Lehenmann oder „Tauner" keinen Kartoffelacker mehr und auch keine Zeit mehr übrig denselben gar noch zu pflügen, ebenfalls keinen Platz in Scheune und Stall. Es gab kein 'Urland' mehr, wo er für seine Kuh oder Ziege Futter gewinnen konnte, auch andere Naturalnutzungen haben aufgehört, alles hat Geldwert erhalten und wird von den Bauern selbst verwertet. Also zog der Lehenmann als gewöhnlicher Mieter ins Dorf" etc.[2].

---

[1] Vgl. außer dem schon genannten Aufsatz die Studien Vanderveldes im „Mouvement socialiste", Tome I, 1899; ferner die Serie von Monographien, die er in den Annales de l'Institut des Sciences sociales unter dem Titel „L'influence des villes sur les campagnes" veröffentlicht hat und die einzeln in den Jahren 1898 und 1899 erschienen sind.

[2] Hans Schmid, das schweizerische Bauernsekretariat und seine Programmarbeit: Zum landwirthschaftlichen Arbeitermangel in der Schweiz in den „Deutschen Worten", herausgeg. von Pernerstorfer 18 (1898), 441. Vgl. die übereinstimmende Darstellung von Rusticus, Landwirtschaftlicher Arbeitermangel in der Schweiz: „Neue Zeit", 17,[1] (1898/99), 101 ff.

C. Italien.

Die typische Form der italienischen Agrarverfassung für Mittel- und Norditalien ist die Mezzadria; sie ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus ganz ähnlichen Gründen, wie sie in den übrigen Ländern die Zersetzung der patriarchalischen Wirtschaftsformen zur Folge gehabt haben, in der Auflösung begriffen. Am fortgeschrittensten ist der Prozefs in der Lombardei, wo sie schon Jacini[1] in den 1850er Jahren in starker Dekomposition antraf, in Emilia und den Marken, am rückständigsten sind die Zustände in Toskana und Umbrien: genau parallel dem Entwicklungsgrade der kapitalistischen Landwirtschaft. In dem Mafse, wie die alte patriarchalische Teilbauwirtschaft zerfällt, wird die ländliche Bevölkerung mobilisiert und repelliert.

Dieselbe Wirkung übt in den kleinbäuerlichen Distrikten, namentlich des gebirgigen Mittelitaliens, die „Agrarreform", die wie allerwärts Nutzrechte ablöst, Allmende aufteilt etc., und namentlich seit der Einigung Italiens ihr Werk erst recht begonnen hat.

Endlich hat auch Sicilien und Süditalien einen Auflösungsprozefs infolge Eindringens der kapitalistischen Landwirtschaft durchgemacht, der zu keinem anderen Ergebnis geführt hat als die Entwicklung anderswo: einer Entwurzelung vieler bodenständiger Elemente.

Ganz besonders interessant werden nun aber für uns die italienischen Verhältnisse, weil sie auch insofern schlagende Analogien gerade zu den deutschen aufweisen, als die Zeit der Modernisierung der Agrarverfassung mit einer langen Friedensperiode zusammenfällt und daher mit einer aufsergewöhnlich starken Bevölkerungszunahme.

Ganz analog der Entwicklung Deutschlands bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind es dann in Italien besonders die vorwiegend agrikolen Gebiete, die die stärkste Vermehrung aufweisen. So betrug die Bevölkerungszunahme während des Jahrzehnt 1871—1881 im Durchschnitt des Königsreichs 6,19 %, während der Jahre von 1881—1897 8,7 %. Dieser Durchschnitt wird in einigen der norditalienischen Industriegebiete zum Teil erreicht:

	1871—1881	1881—1897
Lombardei . .	6,39 %	8,8 %
Venetien . .	6,48 „	8,5 „

[1] Ich mache keine weiteren Litteraturangaben, weil es keinen Sinn hat, aus der unabsehbaren Fülle von einschlägigen Schriften eine oder die andere herauszugreifen. Gerade auf die Entwicklung der italienischen Agrarverhältnisse, die mir infolge langjährigen Studiums besonders vertraut geworden sind, komme ich im dritten Bande dieses Werkes ausführlich zu sprechen.

in anderen nicht einmal:

	1871—1881	1881—1897
Piemont . .	5,77 %	5,7 %
Ligurien . .	5,97 „	6,6 „

Dagegen zeigen die stärkste Zunahme die rückständigen Gebiete des südlichen und insularen Italiens[1]:

	1871—1881	1881—1897
Sardinien . .	7,12 %	11,8 %
Apulien . . .	11,84 „	19,0 „ (!)
Sicilien . . .	13,30 „	21,5 „ (!!)

Dementsprechend weisen noch heute eine Reihe von vorwiegend agrikolen Provinzen Italiens eine gerade besonders dichte Bevölkerung auf. So finden wir über dem Landesdurchschnitt — 109,82 Einwohner auf den qkm — am 31. Dezember 1897 bevölkert die Provinzen[2]:

Ancona	mit	139,55	Einwohner auf den qkm.
Avellino (Apulien) .	„	138,68	„ „ „ „
Bari (dsgl.) . . .	„	152,45	„ „ „ „
Benevento	„	117,64	„ „ „ „
Caserta	„	141,89	„ „ „ „
Catania	„	138,45	„ „ „ „
Chieti (Abruzzen) .	„	119,35	„ „ „ „
Forli	„	149,19	„ „ „ „
Lucca	„	201,47	„ „ „ „
Mantova	„	133,30	„ „ „ „
Messina	„	164,77	„ „ „ „
Palermo	„	167,94	„ „ „ „
Reggio di Calabria	„	128,12	„ „ „ „
Reggio nell' Emilia	„	111,07	„ „ „ „
Rovigo	„	139,59	„ „ „ „
Siracusa	„	114,69	„ „ „ „

Die Eigenart Italiens äufsert sich nur darin, dafs die Übervölkerung weiter andauert, weil die Entwicklung des gewerblichen Kapitalismus sich verlangsamt.

Noch heute ist, trotz der ungeheuren Massen, die bereits durch Auswanderung dem Lande entzogen sind, nach dem allgemeinen

---

[1] Für 1871—81 entnommen dem Censimento della popolazione del regno d' Italia al 31 dicembre 1881. Relazione generale. 1885. p. 47. Für 1881—1897 berechnet nach dem Annuario Statistico italiano. 1898. pag. 44.

[2] Annuario 1898, pag. 28—39.

Urteil kompetenter Beurteiler eine Übervölkerung vorhanden, deren der Kapitalismus noch nicht hat Herr werden können: „il vedere tutto ciò persuade certo ognuno, il quale non sia dominato da alcun pregiudizio contrario, che in Italia nascono molti di più che non possano esservi fisicamente e civilmente mantenuti[1]." „L'elevata fecondità italiana, associata alla scarsa produttività della nostra agricoltura fa che l'eccesso di popolazione malthusiano abbia tuttora in qualche provincia d'Italia applicazione e realtà[2]." „Una delle cause principali per cui il tenore di vita delle classi operaie in Italia è inferiore a quello degli altri paesi, per cui i salari rimangono a un livello bassissimo e non sono frequenti nè di solito fortunati gli scioperi per la elevazione delle mercedi si è la eccessiva popolazione del nostro paese[3]."

* * *

So lehrte uns der Einblick in den Gang der agrarischen Entwicklung der verschiedensten Länder, dafs überall dieselben Kräfte am Werke sind und gleiche Umwandlungen hervorrufen, die sämtlich in dem einen Punkte übereinstimmen: die ehemals bodenständige Bevölkerung zu entwurzeln, die Existenzbedingungen für eine wachsende Überschufsbevölkerung auf dem flachen Lande zu erschweren. Es wurde schon darauf hingewiesen, dafs damit der Zeitpunkt für eine Umschichtung der Bevölkerung in den modernen Staaten gekommen sei, wie sie vor allem in der Entstehung eines neuen Städtetums ihren prägnantesten Ausdruck findet. Der Betrachtung dieses für alle moderne Kultur entscheidend wichtigen Phänomens wenden wir im folgenden Abschnitt unsere Aufmerksamkeit zu.

---

[1] Giulio Salvatore Del Vecchio, Gli Analfabeti e le nascite nelle varie parti d' Italia. 1894. pag. 61.

[2] Achille Loria, La costituzione economica odierna. 1899. pag. 727.

[3] L. Einaudi, La politica economica delle classi operaie italiane nel momento presente im ersten Heft der neuerstandenen Critica sociale 1. VII. 1899. Der Verfasser nimmt diese Erwägung zum Ausgangspunkt, um nachzuweisen, dafs Italien vor allem eine Steigerung seiner Produktivkräfte not thut. Sehr richtig. Er irrt nur, wenn er meint, dies sei ohne Forcierung des Industrialismus möglich.

Zweiter Abschnitt.

Ursprung und Wesen der modernen Stadt.

„It is the surplus produce of the country only . . . that constitutes the subsistence of the town, which can therefore increase only with the increase of this surplus produce.“
A. Smith, Book III. Ch. I.

Achtes Kapitel.

Die Tendenz zur Städtebildung.

Die Ziffern der Bevölkerungsstatistik lassen mit Deutlichkeit als eine allen Ländern mit kapitalistischer Produktion, aber auch nur diesen gemeinsame Erscheinung erkennen:

1. eine im 19. Jahrhundert, aufserhalb Englands sogar erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auftretende Tendenz zur Städtebildung, d. h. ein rascheres Anwachsen der städtischen als der ländlichen Bevölkerung;

2. eine gleichzeitig sich durchsetzende Tendenz zur Grofsstadtbildung, d. h. einen Stärkegrad der Bevölkerungszunahme im Verhältnis zur Gröfse der Städte, also ein rascheres Anwachsen der Grofs- als der Mittel-, der Mittel- als der Kleinstädte.

Wir beginnen unsere Übersicht wiederum mit

1. Deutschland.

Deutschland ist noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein von wenigen, unbedeutenden Klein- und Mittelstädten durchsetztes wesentlich agrikoles Gebiet. Der Schwerpunkt seines socialen Lebens ruht durchaus noch auf dem Lande. In Preufsen

wohnen 1849 erst 28,04 % der Bevölkerung in Städten[1]. Selbst im Königreich Sachsen lagen die Dinge nicht erheblich anders: 1845 lebten dort 1153342 Personen in 3679 Flecken, Dörfern, einzelnen Gehöften und Gütern, dagegen nur 588248 in den 141 „Städten" des Landes[2]; 1849 in 142 Städten 663040 Personen gegen 1231791 auf dem Lande[3]. In den übrigen Gebieten des heutigen deutschen Reiches trat die städtische Bevölkerung noch viel mehr gegenüber der ländlichen zurück. Während im Königreich Sachsen (1846) auf 100 Stadtbewohner 196 Landbewohner entfielen, betrug das Verhältnis der städtischen zur ländlichen Bevölkerung in

Bayern	100 : 578
Württemberg	100 : 400
Baden, Hessen-Darmstadt, Hannover	100 : 560

Und was für „Städte" waren es!

Preufsen besafs (1849) Städte

über 30000	Einwohner	15
von 15000—30000	„	14
„ 10000—15000	„	35
„ 5000—10000	„	113
„ 3500— 5000	„	141
„ 2500— 3500	„	166
„ 2000— 2500	„	137
„ 1500— 2000	„	166
„ 1000— 1500	„	123
„ 600— 1000	„	56

Von den sächsischen Städten hatten (1846) nur 5 über 10000 Einwohner, 13 dagegen weniger als 1000 Einwohner[4].

Nach der Zählung vom 3. Dezember 1849 verteilte sich die städtische Bevölkerung im Königreich Sachsen unter die einzelnen Städte-Kategorien wie folgt: es hatten

unter 2000	Einwohner	41	Städte mit	51170	Einwohnern
2000— 5000	„	72	„ „	220004	„
5000—10000	„	20	„ „	134980	„

[1] von Reden, 1, 40.

[2] von Flotow, Beiträge zur volkswirtschaftlichen Statistik des Königreichs Sachsen in Rau-Hanssens Archiv der politischen Ökonomie. N. F. 5 (1846), 6 f.

[3] Engel, Das Königreich Sachsen 1 (1853), 156 f.

[4] von Flotow, a. a. O.

10 000—15 000 Einwohner 6 Städte mit 69 667 Einwohnern
über 15 000 „ 3 „ „ 187 219 „
(nämlich: Chemnitz 30 753; Leipzig 62 374; Dresden 94 092)[1].

Von den 142 Städten waren aufserdem noch 14 „Landstädte", 4 gemischte Orte, in 17 überwog die landwirtschaftliche Bevölkerung, in 16 weiteren betrug diese mehr als 20 %, in noch 40 zwischen 10 und 20 % der Gesamtbevölkerung[2].

Um die Mitte des Jahrhunderts setzt die Agglomerationstendenz ein. Während im Königreich Preufsen 1849 noch etwa ebenso viel Menschen in Städten gelebt hatten wie 1800 (28,04 gegen 26,42 %), finden wir die städtische Bevölkerung in der zweiten Hälfte und namentlich im letzten Drittel des Jahrhunderts sich zu folgenden Anteilsziffern erhöhen: es lebten im deutschen Reich in Städten[3]:

1871 = 36,1 %
1875 = 39,0 „
1880 = 41,4 „
1885 = 43,7 „
1890 = 47,0 „
1895 = 49,8 „

Nach der Zählung von 1900 also wahrscheinlich mehr als die Hälfte.

Dafs aber in dieser steigenden Zunahme der städtischen Bevölkerung die Grofs- und Mittelstädte stärker beteiligt sind, als die Kleinstädte, geht aus folgenden Ziffern hervor:

Es lebten von 100 Einwohnern des Reichs[4]:

---

[1] Engel, a. a. O. S. 48. 169.

[2] Engel, 156 ff.

[3] Die Vergleiche mit früheren Ziffern sind nicht völlig exakt; die Verschiebung des Schwerpunkts in gröfsere Centren ist noch bedeutender, als es die Zahlen zum Ausdruck bringen. Die alte Statistik unterschied nach der verwaltungsrechtlichen Eigenschaft des Ortes: Bevölkerung in Städten und auf dem Lande. Also auch die Bevölkerung in winzigen Ortschaften von einigen Hundert Einwohnern, wofern es nur „Städte" waren, wurde der „städtischen" Bevölkerung zugezählt. Jetzt wird bekanntlich nach der Zahl der Einwohner unterschieden: Bevölkerung in Ortschaften über 2000 Einwohner. — Vgl. von Mayr, Statistik. 1897. II, 57.

[4] Stat. d. D. Reichs N. F. Bd. 32 und Vierteljahrshefte z. Stat. d. D. Reichs. 1897. 1898. Im Jahre 1890 wurde das Aufnahmeverfahren geändert, sodafs die Zahlen nur bis 1885 völlig vergleichbar sind. Siehe von Mayr, a. a. O. S. 58 und vgl. dazu die sehr lehrreiche Studie von Brückner, Die Entwicklung der grofsstädtischen Bevölkerung im deutschen Reich im Allgemeinen statistischen Archiv Bd. I. (1890), S. 142 f. Die neueste Bearbeitung des Ziffernmaterials in der Litteratur findet sich bei A. F. Weber, The growth of the cities in the XIX. century. 1899. p. 80—94.

	1871	1875	1880	1885	1890	1895
in Grofsstädten (über 100 000 Einw.)	4,8	6,2	7,2	9,5	12,1	13,2
„ Mittelstädten (20—100 000 „)	7,2	8,2	8,9	8,9	9,8	10,4
„ Kleinstädten (5—20 000 „)	11,2	12,0	12,6	12,9	13,1	13,6
„ Landstädten (2—5000 „)	12,4	12,6	12,7	12,4	12,0	12,2

Der verschiedene Stärkegrad der Zunahme in den einzelnen Ortsgröfsenklassen wird übersichtlich durch folgende Berechnung[1] dargestellt. Es betrug der Bevölkerungszuwachs während des Zeitraums 1867 bis 1885

in Deutschland			100
„ Städten von weniger als	2 000	Einwohnern	23
„ „ „	2 000— 5 000	„	115
„ „ „	5 000— 20 000	„	213
„ „ „	20 000—100 000	„	275
„ „ „	100 000 und mehr	„	3 100

Die Reichsstatistik fafst zu Mittelstädten alle Städte zwischen 20 000 und 100 000 Einwohnern zusammen. Ich habe die Empfindung, als ob die „Grofsstadt“ in einem weiten Sinne innerhalb dieses Spielraums ihren Anfang nähme und halte die Ziffer von 50 000 Einwohnern für eine natürliche Grenze, eine Auffassung, die in dem Jahrbuch deutscher Städte bekanntlich zu ihrem Rechte kommt.

Deshalb scheint mir die veränderte Situation sich in keiner andern Ziffer so deutlich auszusprechen, als in der folgenden: Es lebten in Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern in Deutschland[2]:

1843 1 229 681 Menschen, d. h. 3,5 % der Gesamtbevölkerung
1900 (1. XII.) 11 861 924 „ „ „ 21,9 „ „ „

Der Löwenanteil dieser schon im weiteren Sinne grofsstädtischen Bevölkerung entfällt freilich auf die Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern, deren Entwicklung seit 1871 folgende Ziffern zum Ausdruck bringen:

Jahr	Zahl der Städte	Gesamtbevölkerung	Anteile an der Gesamtbevölkerung des Reichs in %
1871	8	1 968 000	5,34
1875	13	2 908 000	6,81
1880	15	3 580 000	7,90
1885	21	4 462 000	9,51
1890	26	6 258 000	12,47
1895	28	7 261 000	13,83
1900	33	9 209 000	16,36

[1] A. F. Weber, 91.

[2] Berechnet nach dem „Jahrbuch deutscher Städte“ VII. (1898), S. 251, 255; IX (1900), 371.

2. Österreich.

Von der österreichischen Bevölkerung lebten Prozent[1]:

	1843	1890
in Ortschaften mit bis zu 2 000 Einw.	81,1	67,5
„ „ „ 2 000— 5 000 „	9,9	12,6
„ „ „ 5 000—10 000 „	3,2	4,1
„ „ „ 10 000—20 000 „	1,6	3,8
„ „ „ über 20 000 „	4,2	12,0

3. Frankreich.

In Frankreich hatte der Agglomerationsprozefs schon während des „Enrichissez-vous, Messieurs"-Königtums beträchtliche Fortschritte gemacht. Nach einer Berechnung Legoyts im Annuaire de l'Economie politique et de la Statistique für 1853[2] betrug die Bevölkerungsziffer:

	in Städten über 10 000 Einw.	in Orten mit 3—10 000 Einw.	in Orten mit weniger als 3000 Einw.
1836	4 154 725	4 475 010	24 911 175
1851	5 162 535	(1846:) 4 884 671	25 538 521
Vermehrte sich also um	1 007 810	409 561	627 346
	= 24 %	= 9 %	= 2½ %
		(berechnet auf das Jahr 1851 = 13 %)	

Aber die grofse Wandlung erfolgte doch auch in Frankreich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; vor allem sah das Reaktionsjahrzehnt nach dem Staatsstreich treibhausmäfsig die grofsstädtische Bevölkerung anwachsen. Es betrug die Zunahme der 12 grofsen Städte Frankreichs

1841—1851 = 19,0 % im Verhältnis zur Bevölkerungszunahme ganz Frankreichs 424
1851—1861 = 33,0 „ im Verhältnis zur Bevölkerungszunahme ganz Frankreichs 1220

Die Gesamt-Verschiebung der Bevölkerung, wie sie sich während

---

[1] Nach den Übersichten von Mayrs, a. a. O. Vgl. für Österreich das vortreffliche Werk von H. Rauchberg, Die Bevölkerung Österreichs. 1895.

[2] Cit. bei H. Passy, Des systèmes de Culture en France. 2. ed. Paris 1858. App. III.

des 19. Jahrhunderts in Frankreich vollzogen hat, bringt folgende Übersicht zum Ausdruck[1]:

Es lebten von 100 Personen

	1801	1851	1891	1896
in Städten mit über 100 000 Einw.	2,8	4,6	12,0	12,6
„ „ von 20 000—100 000 „	3,9	6,0	9,1	9,9
„ „ „ 10—20 000 „	2,8	3,8	4,8	4,8
„ „ „ 2—10 000 „	11,0	11,1	11,5	11,8
auf dem Lande	79,5	74,5	62,6	60,9

4. England.

In England beginnt die Anhäufung der Bevölkerung am frühesten[2]. Schon im Anfang des 19. Jahrhunderts lebten über ein Sechstel, 1831 über ein Viertel der Bevölkerung in Städten über 20000 Einwohner, und schon von der Mitte des Jahrhunderts an überwiegt die städtische Bevölkerung an Zahl die ländliche. Hier die vollständigen Ziffern[3]:

---

[1] Das Material der französischen Bevölkerungsstatistik ist bis 1891 verarbeitet in dem Werke von Em. Levasseur, La population française. 3 Vol. 1889—92. Die Ziffern für 1896 habe ich berechnet nach den Résultats stat. du dénombrement de 1896 (1899).

[2] Nach den Angaben Gregory Kings war der Status der englischen Bevölkerung in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts etwa der Preußens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach King bezifferte sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Bevölkerung Londons mit der anderer Städte und Marktflecken (market towns) auf ca. 1400000, die Bevölkerung des platten Landes (villages und hamlets) auf ca. 4100000 Personen. Das wären 25 % städtische Bevölkerung. Vgl. J. Goldstein, Berufsgliederung und Reichtum. 1897. S. 9/10. Und ebenso waren die Städte unbedeutend, die in Frage kamen. Macaulay hat im 3. Kapitel seiner Geschichte Englands eine anschauliche Übersicht gegeben über den Zustand der Städte Englands am Ende des 17. Jahrhunderts. Damals hatte keine Provinzialstadt im Königreich 30000 Einwohner; nur vier Provinzialstädte wiesen mehr als 10000 Einwohner auf. Dafür freilich hatte London schon damals über ½ Million Einwohner. Vgl. auch Toynbee, Lectures, 32 ff. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist das Schichtungsverhältnis der englischen Bevölkerung noch annähernd dasselbe wie zu den Zeiten Kings.

[3] A. F. Weber, 47.

Von 100 Personen lebten in England und Wales in:

	London	anderen Grofsstädten	Städten zwischen 20 000 und 100 000 Einw.	Städten über 20 000 Einw.	Städten überhaupt	auf dem Lande
1801	9,73	0	7,21	16,94	. .	. .
1811	9,93	2,8	6,10	18,11	. .	. .
1821	10,20	3,27	7,35	20,82	. .	. .
1831	10,64	5,71	8,70	25,05	. .	. .
1841	11,75	6,52	10,63	28,90	. .	. .
1851	13,18	9,40	12,42	35,00	50,08	49,92
1861	13,97	11,02	13,22	38,21	54,60	44,40
1871	14,33	11,50	16,20	42,00	61,80	38,20
1881	14,69	14,91	18,40	48,00	67,90	32,10
1891	14,52	17,30	21,76	53,58	72,05	27,95

Wie aus diesen Ziffern schon ersichtlich ist, schreitet der Urbanisierungsprozefs in England auch in der Gegenwart noch weiter fort: in dem Jahrzehnt von 1881 bis 1891 wuchs die städtische Bevölkerung um 15,4 %, die ländliche nur um 3,0 %. Wie sich aber Bevölkerung und Bevölkerungsvermehrung auf die einzelnen Städteklassen verteilen, ergiebt folgende Tafel:

in den Sanitätsdistrikten lebten 1891	von je 100 Einwohnern	betrug die Bevölkerungszunahme 1881 bis 1891
600 000 Einw. und mehr . . .	14,6	10,4 %
250 000—600 000 Einw. . . .	7,6	7,2 „
100 000—250 000 „ . . .	9,7	19,9 „
50 000—100 000 „ . . .	9,0	22,8 „
20 000— 50 000 „ . . .	12,7	22,1 „
10 000— 20 000 „ . . .	8,2	18,9 „
5 000— 10 000 „ . . .	6,3	11,5 „
3 000— 5 000 „ . . .	2,6	6,6 „
unter 3 000 „ . . .	1,3	3,6 „
in städtischen Sanitätsdistrikten im ganzen	72,0	15,4 %
„ ländlichen Distrikten . . .	28,0	3,0 „
Zusammen	100,0	11,7 %

Frankreich und England stellen im Tempo der Urbanisierungstendenz etwa die Extreme der europäischen Kulturstaaten dar.

Aber so verschieden auch der Schnelligkeitsgrad der Entwicklung ist: deren Richtung selbst ist in beiden Ländern die nämliche. Danach ist es überflüssig, für die übrigen europäischen Staaten die entsprechenden Ziffern mitzuteilen, um so mehr, als wir in neuerer Zeit mit zwei ausgezeichneten Monographien beschenkt sind, in denen mit Sachkunde und Gewissenhaftigkeit das weitschichtige Zahlenmaterial zusammengestellt und besprochen ist. Die Werke von Paul Meuriot[1] und A. F. Weber seien jedem angelegentlichst zur Lektüre empfohlen, der sich eingehender mit der Frage der Agglomeration der Bevölkerung befassen will[2].

Genug, daſs kein europäischer Staat von der gekennzeichneten Bewegung unberührt geblieben ist. Und wenn wir nun die gesamte Bevölkerung Westeuropas während der letzten Jahrhunderte überblicken und den Anteil feststellen, den die Groſsstädte daran hatten, so ergiebt sich folgendes Gesamtbild: Es betrug in angenäherten Werten[3]

im Jahre	die Gesammtbevölkerung	die Bevölkerung der Städte über 100 000 Einwohner	der Anteil der groſsstädtischen Bevölkerung
1700	80 000 000	2 600 000	3,2 %
1800	120 000 000	3 600 000	3,0 „
1900	280 000 000	36 000 000	13,0 „

In Wirklichkeit ist der Anteil der groſsstädtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in der Gegenwart noch viel gröſser. Es ist mit Recht darauf hingewiesen[4], daſs die Statistik, welche

---

[1] P. Meuriot, Des agglomérations urbaines dans l'Europe contemporaine. 1898.

[2] Die beiden umfangreichen Werke, jedes über 400 Seiten stark, die kurz hinter einander, beide als erweiterte Doktordissertationen erschienen sind, ergänzen sich auf das glücklichste. Umfassender ist das Buch des Amerikaners schon räumlich, sofern es auch und gerade die aussereuropäischen Länder eingehend behandelt und den spröden Stoff durch zahlreiche Relationsberechnungen vortrefflich zu verwerten versteht. Dagegen enthält das Buch des Franzosen viele Diagramme und graphische Darstellungen und bietet damit der Anschauung willkommene Anhaltspunkte.

[3] Die Ziffern für 1700 und 1800 nach J. Beloch, Die Entwicklung der Groſsstädte in Europa. VIII. Congrès internat. d'Hygiène et de Démographie tenu à Budapest du 1 au 9 septembre 1894. Comptes rendus et mémoires, 1896. Tome VII. pag 61; die Ziffer für 1900 berechnet nach Meuriot, 30/31.

[4] Neuerdings mit besonderem Nachdruck in der interessanten Studie von Edmund J. James, The growth of Great Cities in Area and Population.

die Städtegröfsen nach den politischen Einheiten feststellt, noch kein richtiges Bild von den Gröfsenverhältnissen der Städte als ökonomische Einheit zu geben vermag. Denn zu letzterer gehört auch diejenige Bevölkerung, die in den weiteren, nicht mehr inkommunalisierten Vororten der Grofsstädte wohnen, ihr wirtschaftliches oder gesellschaftliches Centrum aber gleichwohl in diesen Grofsstädten selbst haben. Das „Grofs-Berlin", „Grofs-London", „Grofs-Paris" etc. sind beträchtlich gröfsere Bevölkerungskomplexe als Berlin, London, Paris etc., wie sie in der Statistik erscheinen und diese „Greater-Cities" entwickeln sich gerade erst in letzter Zeit. Zum Belege dienen folgende Ziffern[1]. Es betrug die Bevölkerung

	New-Yorks	New-Yorks und seiner Neben- bezw. Vorstädte
1800	60489	62893
1850	515547	660803
1890	1515301	2710125

Bevölkerung von Berlin.

	1801	1875	1885	1895
Berlin (Politisch) . . .	173440	966858	1315287	1677304
Grofs-Berlin (20 km Umkreis vom Mittelpunkt aus)	197112	1131706	1558395	2254570

In gleicher Weise zählt die politische Einheit der Stadt Paris etwa $2^1/_2$, die wirtschaftliche etwa 4 Millionen Einwohner, Manchester politisch $^1/_2$ Million, wirtschaftlich über 3 Millionen u. s. w.[2]

Dafs es sich nun aber bei alledem um eine Tendenz handelt, die allen Ländern mit kapitalistischer Produktion und nur diesen gemeinsam ist, wie eingangs bemerkt wurde, erweist die Thatsache, dafs wir

A study in Municipal Statistics. Paper submitted to the american Academy of Political and Social Science. 24. January 1899. Publications of the Academy etc. Nr. 243.

[1] James, 11 f.

[2] Vgl. über diese Frage noch E. Hasse, Die Intensität grofsstädtischer Massenanhäufungen im „Allg. Statist. Archiv", Bd. II. 1891/92, SS. 615 ff. Brückner, Die Entwicklung der grofsstädtischen Bevölkerung im deutschen Reich ebenda Bd. I. 1890. R. William Price, The population of London from 1801 to 1881 Journ. of the R. Stat. Soc. Vol. 48 (1885) pag. 349—432. Gaëtano Ferroglio,' Un' evoluzione non abbastanza avvertita in der Riforma sociale. 15. Gennaio 1900. Vol. X, pag. 82 seq. Paul Voigt, Grundrente nnd Wohnungsfrage in Berlin etc. 1. Bd. 1901.

auch aufserhalb Europas eine gleiche Umschichtung der Bevölkerung beobachten überall, wo der Kapitalismus zu Hause ist, dagegen sie nicht finden in Ländern, wo dieser fehlt, mag auch sonst ihre Kultur eine so alte und so hohe sein, wie sie wolle.

Demnach läfst sich eine Agglomerationstendenz in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Australien und Japan, keine aber in Indien nachweisen, wie folgende Ziffern ersichtlich machen:

In den Vereinigten Staaten betrug die städtische Bevölkerung von der Gesamtbevölkerung[1]:

1800	3,97 %
1850	12,49 „
1890	29,20 „

In den australischen Kolonien lebten in Städten über 10000 Einwohner 1891 bereits 33,2 %[2]. Die Verschiebung seit 1851 erweisen folgende Ziffern: es lebten in Städten über 10000 Einwohner

in	1851	1891
Neu-Südwales	28,2 %	33,6 %
Victoria	30,0 „	46,1 „
Queensland	0 „	16,3 „
Südaustralien	28 „	28,3 „
Neu-Seeland	0 „	24,0 „

In Japan wuchs die Bevölkerung während des Jahrzehnts 1881—90[3]

insgesamt	um 11 %
in 6 Grofsstädten	„ 51 „
in 11 andern Städten	„ 16 „

In Britisch-Indien dagegen, wo trotz allen englischen Einflusses der Kapitalismus noch in den Kinderschuhen steckt[4], lebten

---

[1] von Mayr, a. a. O.

[2] F. A. Weber, 140.

[3] ib. p. 130.

[4] Wie rückständig im ganzen die Wirtschaftsverfassung Indiens noch heute ist, lehren die Zahlen der Berufsstatistik auf das deutlichste. Danach waren

	von der Gesamtbevölkerung	von dem Landvolk
in „primitive occupations" beschäftigt, heifst also von der Verkehrswirtschaft noch völlig unberührt	84,84 %	88,26 %
in „supplementary" (semi-rural) occupations Beschäftigte, heifst also ländliche Hausindustrielle	5,47 %	—
in sonstigen Beschäftigungen Thätige	9,69 %	11,74 %
	100	100

Census von 1891 (General-Report, p. 94). Cit. bei Weber.

im Jahre 1891 erst 9,48% der Bevölkerung überhaupt in Städten, in den urwüchsigen Gebieten gar noch weniger, z. B. in der Provinz Bengalen nur 4,82%. Ein Vergleich mit früheren Ziffern ergiebt aber, dafs von einer regelmäfsigen Agglomerationstendenz einstweilen noch nicht gesprochen werden kann.

Es betrug die Bevölkerungsvermehrung in Prozenten[1]:

	1850—71	1871—81	1881—91
in der Provinz Bombay . . .	19	18	14
in den 4 gröfsten Städten . . .	— 1	25	8,8
in den Nordwestprovinzen . .	29	6,2	4,6
in den 8 gröfsten Städten . .	8,6	24,3	10,3
in der Provinz Bengalien . . .	. . .	— 0,165	6,7
in Calcutta, Patna	. . .	— 0,826	8,0
in der Provinz Madras	. . .	— 1,5	15,0
in der Stadt Madras	. . .	3,0	12,0
im Punjab	. . .	7,0	10,7
in den 3 gröfsten Städten . .	. . .	24,0	5,0
in Oude	. . .	1,3	11,0
in Lucknow	. . .	— 8,2	4,5

[1] F. A. Weber, 127.

Neuntes Kapitel.

Aufgaben einer Städtetheorie.

In den Versuchen, dem Phänomen der Städtebildung theoretisch gerecht zu werden, treten die Mängel des socialwissenschaftlichen Verfahrens unserer Tage so krafs hervor, dafs es wünschenswert erscheint, die folgenden Beiträge zu einer Theorie der Städtebildung mit einigen methodologischen Bemerkungen einzuleiten.

Theorie eines socialen Phänomens wie jedes andern kann ja doch immer nur gleichbedeutend sein mit einer systematischen Erklärung des betreffenden Erscheinungskomplexes. Umschreibung ist aber keine Erklärung; und Tautologien sind nirgends so häufig, als dort, wo es sich um eine Theorie der Städtebildung handelt. Oder sind Sätze wie diese: „der Verkehr wirkt städtebildend" oder: „wo der Verkehr am gröfsten, da liegen auch die gröfsten Städte" (!)[1] etwas anderes als Umschreibungen, als Tautologien? Man wird vielmehr die simple Wahrheit auch in unserm Falle gelten lassen müssen, dafs eine „Theorie" die Aufgabe haben wird, darzulegen:

1. die Ursachen;
2. die objektiven Bedingungen;
3. die Wirkungen der Städtebildung.

Die Ursachen! Also doch wohl die Beweggründe, die Menschen veranlassen, ihren Wohnsitz dort aufzuschlagen, wo schliefslich eine Stadt zu stehen kommt. Denn etwas anderes als Motive lebendiger Menschen, wissen wir, kann niemals Ursache socialer Erscheinungen sein. Aber mit welch souveräner Ver-

[1] Sie sind einem der berühmtesten Bücher der neuen Fachlitteratur entlehnt. Jeder Kenner weifs, wie häufig ähnliche Plattheiten sich in der einschlägigen Litteratur finden.

achtung setzen sich die meisten „Theoretiker“ über diese einfache Erkenntnis hinweg. Ich mag nicht „quellenmäfsig“ all' den Unsinn belegen, der in der Litteratur zu Tage tritt. Wir haben eine Blütenlese davon schon kennen gelernt, wo wir von der Motivation im socialen Leben im allgemeinen handelten. Ströme, Ebenen, Steinkohle, Dampf, Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Eisenbahnen und wie vieles anderes noch soll „städtebildend“ nach der Meinung unserer Theoretiker wirken! Eines insbesondere hat Verwirrung angerichtet: das ist der namentlich durch Ritters geniale Forschungen angeregte Gedanke, die geographische Lage der Städte bei der Erklärung ihres Daseins in Rücksicht zu ziehen. Aber statt nun zuvörderst zu fragen, in welcher Beziehung die geographische Lage zu einer etwaigen Verursachung der Städte stehe, hat man in wilder Weise Lage für Ursache genommen und kurzer Hand danach eine „Theorie der Städte“ entwickelt, um sich am Ende vielleicht ganz erstaunt zu fragen, warum denn beispielsweise so herrliche Ströme wie Mississippi, Kongo oder Zambesi nicht auch „städtebildend“ gewirkt haben, oder warum heute an einem Punkte eine Weltstadt erstanden ist, wo vor hundert Jahren ein elendes Fischerdorf gelegen hat[1].

---

[1] Hauptrepräsentant dieser Richtung ist J. G. Kohl, Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen. 1841.

Es giebt wohl in der Litteratur jeder Wissenschaft Schädlinge, Bücher, die den Fortgang der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht fördern, sondern aufhalten. Besonders zahlreich sind sie aber in dieser zerfahrenen Wissenschaft, die man Nationalökonomie nennt und den Grenzgebieten. Das grofsartigste Beispiel ist Wilhelm Roscher, dieser eminent geistvolle Mann, durch den die deutsche Nationalökonomie ein reichliches Menschenalter verloren hat. Im kleinen gehört zu der Kategorie der wissenschaftlichen Schädlinge der oben genannte Kohl, durch den die Lehre von der Städtebildung durchaus auf ein totes Geleise gefahren worden ist. Es hat kaum einen unglücklicheren Gedanken gegeben, als den, der den Inhalt der Kohl'schen Schriften ausmacht, diesen unklaren, vieldeutigen und darum absolut leeren Begriff „Verkehr“ in den Mittelpunkt der Theorie von den Ansiedlungen zu stellen, wodurch es glücklich gelang, die Unterschiedlichkeiten der Existenzbedingungen einer modernen Grofsstadt, eines Hottentottenkraals und eines Ameisenhaufens völlig auszulöschen. Aber so unfruchtbar der Gedanke war: er verfing und hat eine Generation in Schlummer gewiegt. Das macht, er und die ganze Art Kohl kam der Denkbequemlichkeit so vortrefflich entgegen. Man glaubte tiefsinnige Erkenntnis zu gewinnen, während man in einem seichten Gewässer von nichtssagenden Selbstverständlichkeiten herumplätscherte. Es ist schier unglaublich, mit welcher professoralen Breite und Gespreiztheit in jenem Kohl'schen sog. „Standard-Work“ (so nennt es z. B. noch der junge F. A. Weber) die gröfsten Trivialitäten vorgetragen werden; man lese nur z. B. S. 74 f. vom Kameel und

Wie aber? wenn wir auf die Motive der Menschen als einzig „städtebildende" Ursache zurückgehen: wird es dann überhaupt möglich sein, „Sinn und Gesetz" in der wechselnden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu entdecken? Denn darüber kann kein Zweifel obwalten: tausendfach verschieden sind die Motive, die den einzelnen Menschen oder richtiger die einzelnen Gruppen gleichinteressierter Menschen in die Stadt zusammenführen. Naturgemäfs am zahlreichsten in den gröfsten Städten, diesen wundersamen Gebilden, deren Deutung uns doch gerade am meisten am Herzen liegt.

„Betrachte doch einmal diese Menschenmenge, für welche kaum die Häuser der unermefslichen Stadt ausreichen. Der gröfsere Teil dieses Schwarms lebt fern von der Heimat. . . . . Einige hat der Ehrgeiz hergeführt, andere die Notwendigkeit eines öffentlichen Amtes, andere ihre Stellung als Abgeordnete, andere die Schwelgerei, die nach einem reichen und für Laster bequemen Tummelplatz sucht, andere das Streben nach Wissenschaft, andere die Schauspiele. Die hat die Freundschaft herbeigezogen, jene die Industrie, welche hier ausgedehnten Stoff findet, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Einige bieten ihre Schönheit feil, andere ihre Beredsamkeit. Da giebt es keine Art von Menschen, welche nicht in der Hauptstadt zusammenträfe, wo sowohl den Tugenden, wie den Lastern grofse Prämien winken."

Diese bekannte Schilderung, die Seneca seiner Mutter von der alten Roma entwirft[1], pafst noch heute wörtlich auf jede Grofs-

---

Elefanten, die auf dem Eise nicht gut als Lasttiere zu gebrauchen sind, S. 183 vom Bauen unter der Erde (weshalb die Menschen nicht ebensoviel Stockwerke unter wie über der Erde bauen), S. 195/96 vom Spazierengehen (dafs die Menschen, wenn sie die freie Natur geniefsen wollen, vor die Thore der Stadt gehen müssen), S. 406/7 (vom Ende und Anfang des Flusses) u. ä. Streicht man solche Plattheiten, an denen jede Seite ein halbes Dutzend aufweist, so bleiben von den 600 Seiten des Buches keine 60 übrig, die wirkliche wissenschaftliche Erkenntnis enthalten, und was auf diesen steht, war vor Kohl schon zehnmal besser und geistvoller von Franzosen, Engländern und Italienern gesagt worden. Ein schauerlicher Typus jener verhängnisvollen Gartenlauben-Litteratur der geistesöden Zeiten deutschen Lebens um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die auch in die Wissenschaft eindrang und hier ebenfalls den Geruch von frischem Napfkuchen und langer Pfeife verbreitete. Echte Professorenweisheit im schlimmen Sinne; wie sie doch heute ganz gewifs der Vergangenheit angehört?

[1] Cons. ad Helv. 6 nach der Übersetzung bei R. Pöhlmann, Die Übervölkerung der antiken Grofsstädte. 1884. S. 17.

stadt wie sie auf das Alexandrien des Altertums[1], das Konstantinopel des Mittelalters[1], auf das Paris des 17. Jahrhunderts[2] oder das London des 18. Jahrhunderts[3] gepafst hat, läfst sich aber auch mit einigen Änderungen für jede einzelne, auch die kleinste Städtegründung in jedem Zeitalter recht wohl verwenden, wenn man nur dieses herausliest: unendlich mannigfaltig sind die Beweggründe der „städtebildenden Menschen" überall und immerdar gewesen.

Und der Städtetheoretiker müfste nicht nur die Ursachen der Städtegründung, sondern auch deren objektive Bedingungen aufdecken und plausibel machen. Aber auch die Frage: welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit die zur Städtegründung drängenden Motive sich verwirklichen können, wird eine unübersehbare Fülle von Antworten wecken. Denn jene objektiven Bedingungen können wiederum der mannigfaltigsten Art sein: klimatischer, bautechnischer, verkehrstechnischer, ökonomischer, populationistischer und was weifs ich, welcher Art noch!

Tanta moles erat, Romanam condere gentem!

Und nun gar erst die Wirkungen der Städtegründung! Sind sie nicht so mannigfaltig wie die Wahrzeichen dessen, was wir als „städtisches Wesen", Civilisation schlechthin bezeichnen? Ist es nicht offensichtlich, dafs insbesondere mit der modernen Grofsstadt eine neue Ära menschlicher Entwicklung begonnen hat; dafs die „Ville tentaculaire", von der Émile Verhaeren singt, alles frühere vernichtet, die Geschichte der Völker in neue Bahnen geleitet hat[4]? Ist es heute nicht schon mit Händen zu greifen, dafs Religion und Sitte, Staatsform und geselliges Leben, Litteratur und Kunst, kurz unser gesamtes inneres wie äufseres Leben auf einen neuen Boden gestellt ist, dafs eine neue Kultur, die Asphaltkultur, begonnen hat, und damit dem einen der Anfang vom Ende aller menschlichen Gesittung[5], dem anderen erst die Morgenröte eines

[1] Siehe die Belegstellen bei Pöhlmann, 17. 18.

[2] Ich denke beispielsweise an die Schilderungen La Bruyères in dem Kapitel der Caractères, das er „de la Ville" überschrieben hat; oder für das 18. Jahrhundert an die Lettres persanes Montesquieus.

[3] Vgl. z. B. D. Hume, Essays 2 (1793), 23.

[4] The growth of large cities constitutes perhaps the greatest of all the problems of modern civilization. Mackenzie, Introduction to Social Philosophy (1891), p. 101.

[5] „Il volgo, al quale tutto quello ch'è grande impone, ammira le grandi città e le capitali immense. Il filosofo non vi vede altro che tanti sepolcri sontuosi che una moribonda (!) nazione innalza ed ingrandisce per riporvi con decenza e con fasto le sue ceneri istesse." G. Filangieri, Delle leggi politiche ed economiche (1780), Custodi, P. M. 32, 178.

verfeinerten Kulturdaseins, einer menschenwürdigen Existenz angebrochen scheint. Das alles wäre ausführlich zu behandeln, wollte man den Wirkungen der Städtegründung auch nur einigermafsen gerecht werden. Eine Kultur- und Sittengeschichte unter dem Gesichtspunkt der Urbanisierung wäre das Ergebnis. Gewifs ein Problem des Schweifses der Besten wert.

Aber wie sollen wir, die wir am Boden mit unseren Gedanken kriechen, armselige wissenschaftliche Handlanger, uns solch' kühnen Baues unterfangen? Wollen wir auch nur mit den Dichtern und Denkern grofsen Stils wetteifern, die uns gelegentlich schon jetzt gesungen und gesprochen haben von dem Wesen zumal der modernen Grofsstadt, dieser Blüte alles Menschtums? Was vermöchte eine trockene Registrierung von Einzelwirkungen etwa gegen die Schilderungen, die wir vom Pariser Wesen besitzen aus den Federn der ersten Schriftsteller ihrer Zeit von den La Bruyère und Montesquieu angefangen bis zu den Zola und Prévost unserer Tage?

Offenbar mufs es einen Ausweg aus diesen Wirrnissen geben. Um überhaupt eine Theorie der Städtebildung in eine erreichbare Nähe zu rücken, müssen wir das komplexe Phänomen unter nur einem Gesichtspunkte zu betrachten versuchen, wir als Nationalökonomen also unter dem wirtschaftlichen. Was wir zu erstreben uns müssen angelegen sein lassen, ist eine ökonomische Theorie der Städtebildung. Ist es nicht zum Weinen traurig, dafs heutzutage, also etwa ein und ein drittel Jahrhundert nach dem Erscheinen der Inquiry von James Stewart so etwas noch erst ausdrücklich ausgesprochen werden mufs? Wer aber, der die einschlägige Litteratur kennt, möchte zu behaupten wagen, es sei überflüssig?

Und damit genug der leidigen methodologischen Spitzfindigkeiten und frisch an die Lösung des Problems herangegangen!

Was ist eine Stadt, eine Stadt also im ökonomischen Sinne?[1] Wir fassen den Begriff am besten negativ, etwa so: eine Stadt ist eine Ansiedlung von Menschen, die für ihren Unterhalt auf die Erzeugnisse fremder landwirtschaftlicher Arbeit angewiesen sind. Damit scheidet eine ganze Menge stadtähnlicher Ansiedlungen von vornherein aus unserer Betrachtung aus.

Jene Zwitter zunächst, die der deutsche Sprachausdruck treffend als „Landstädte" bezeichnet, in denen ein grofser Teil der Be-

[1] Auf die vor allem den Statistiker interessierende Frage: was ist eine Stadt, will ich nicht eingehen. Die Erörterung dieses Problems hat schon wieder zu einer ganzen umfangreichen Litteratur geführt. Vgl. namentlich die S. 184 citierten Schriften.

wohner noch selber den Boden bearbeitet, also auch die Gebilde des Mittelalters, wie sie uns Bücher in seinem Frankfurt geschildert hat. Aber auch die Riesenstädte des orientalischen Altertums, wie Ninive und Babylon, werden wir uns als Städte im ökonomischen Sinne zu betrachten abgewöhnen müssen[1], ebenso wie wir dem alten indischen Grofsgemeinwesen, nach Art Calcuttas[2] oder dem modernen Teheran und ähnlichen Ansiedlungen[3] den Charakter einer Stadt kaum werden zuerkennen dürfen.

Einem solcher Art umschriebenen Phänomen unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt gerecht zu werden, ist offenbar in zweifacher Weise möglich. Man kann zunächst an eine Art von ökonomischer „Naturlehre der Städte" denken. Zwar möchte ich darunter nicht die geistvollen Aperçus[4] verstanden wissen, die Roscher mit diesem Namen belegte, sondern eine systematische Darlegung derjenigen ökonomischen Faktoren, die notwendig bei jeder Städtebildung, wo und wann auch immer sie erfolgt, bestimmten Einfluſs ausüben. Ich wüſste nun freilich nicht, welcher Art Erscheinungen man hier namhaft machen sollte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, Trivialitäten zu sagen, soweit es sich um die Ursachen und die Wirkungen der Städtebildung handelt. Wohl aber lassen sich einige allgemeine Wahrheiten über die ökonomischen „Naturbedingungen" der Stadt schlechthin aussprechen, etwa in der Weise, wie es James Stewart und Adam Smith mit gewohnter Meisterschaft gethan haben, Wahrheiten, die im Grunde aber in dem einen bekannten Satze des alten Smith wie in einer gemeinsamen Hülse eingeschlossen sind. „It is the surplus produce

[1] Es waren „von kolossalen Enceinten umschlossene, einen ganzen Komplex mehr oder minder lose zusammenhängender Stadtanlagen enthaltende Territorien" mit Acker und Weide, um die Bevölkerung im Fall einer Einschlieſsung ernähren zu können. Pöhlmann, a. a. O. S. 3/4.

[2] Die älteren indischen Städte werden uns als eine Gruppe von Dörfern geschildert, die „in der Stadt" nur ihre gemeinsamen Weideplätze hatten. Alte Mark? Hunter, The Indian Empire. 1886. S. 46.

[3] „Die ummauerten Städte Mittelasiens umschlieſsen in ihren Lehmwällen viel gröſsere Räume, als für die Stadt allein notwendig sind. In Buchara, China u. a. nehmen weit mehr als die Hälfte der Bodenfläche Acker- und Gartenland, öde Plätze, Teiche und Sümpfe, Haine von Ulmen und Pappeln, ausgedehnte Viehhöfe ein . . . Man rechnet bei diesen Anlagen mit der Notwendigkeit der selbständigen inneren Erhaltung bei Belagerungen." F. Ratzel, Anthropogeographie 2 (1891), 447.

[4] Im dritten Bande seines „Systems" der Volkswirtschaft. Die Roschersche „Naturlehre" findet man übrigens schon vorgearbeitet in den Schriften von Botero, Hippolitus a Collibus, Marberger u. a.

of the country only . . that constitutes the subsistence of the town, which can therefore increase only with the increase of this surplus produce“ [1].

Bei einigem guten Willen lassen sich aus diesem Satze eine ganze Reihe von „Gesetzen“ entwickeln, etwa in folgender Weise:

1. Die Gröſse einer Stadt wird bedingt durch die Gröſse des Produkts ihres Unterhaltsgebiets und die Höhe ihres Anteils daran, den wir Mehrprodukt nennen können;

2. Bei gegebener Gröſse des Unterhaltsgebiets und (durch Fruchtbarkeitsgrad der Gegend oder Stand der landwirtschaftlichen Technik) gegebener Gröſse des Gesamtprodukts hängt ihre Gröſse von der Höhe des Mehrprodukts ab.

Daher z. B. cet. par. in despotischen Staaten mit einem hohen Ausbeutungskoefficienten des Landvolks gröſsere Städte als in Ländern mit demokratischer Verfassung.

3. Bei gegebener Gröſse des Unterhaltsgebiets und gegebener Höhe des Mehrprodukts ist die Gröſse der Stadt bedingt durch die Fruchtbarkeit des Bodens oder den Stand der landwirtschaftlichen Technik.

Daher fruchtbare Länder cet. par. gröſsere Städte haben können als unfruchtbare [2].

4. Bei gegebener Höhe des Mehrprodukts und gegebener Ergiebigkeit des Bodens ist die Gröſse der Stadt bedingt durch die Weite ihres Unterhaltsgebiets.

Daher z. B. die Möglichkeit gröſserer Handelsstädte; die Möglichkeit gröſserer Hauptstädte in gröſseren Reichen.

5. Die Weite des Unterhaltsgebiets ist bedingt durch den Entwicklungsgrad der Verkehrstechnik.

Daher cet. par. Flufs- oder Seelage auf die Ausdehnungsfähigkeit der Städte günstig wirkt [3] und in einem Lande mit

---

[1] Ad. Smith, Book III, Ch. I. Sehr ausführlich, wenn auch nicht immer sehr glücklich, ist von den Älteren das Thema behandelt in der Abhandlung des Grafen d'Arco, Dell' armonia politico-economica tra la città e il suo territorio (1771) Custodi, P. M. Tomo 30.

[2] J. Botero, Delle cause della grandezza delle città (1589), Libro I. cap. IX.

[3] „On construit ordinairement les grandes villes sur le bord de la Mer ou des grandes Rivières, pour la commodité des transports; parce que le transport par eau des denrées et marchandises nécessaires pour la subsistance et commodité des habitants, est à bien meilleur marché, que les voitures et transport par terre“ (Cantillon) Essai sur la nature du commerce. 1755. p. 22. 23.

Chausseen — wiederum cet. par. — die Städte gröfser sein können als dort, wo nur Feldwege sind, in einem Lande mit Eisenbahnen gröfser als wo nur Chausseen sind.

Aber die Erkenntnis, die in diesen „Gesetzen" zu Tage gefördert wird, ist doch nur dürftig. Es sind „Variationen über ein Thema", das Thema, das in den Smithschen Worten ausgesprochen war: die Stadt lebt vom Überschufs des Landes. Das ist an sich gewifs eine sehr wichtige ökonomische Einsicht; aber sie ist doch nur der Anfang der Erkenntnis. Was wir vor allem bei der Aufzählung solcher „Gesetze" nach Art der obigen (deren Zahl sich übrigens sehr wohl noch vermehren läfst) vermissen, ist der Hinweis auf irgend welche Notwendigkeit einer Städtegründung. Die Gröfse der Stadt ist „bedingt"; sehr schön. Aber wem fällt es nunmehr ein, diese Stadt zu gründen? Das heifst, wir suchen vergeblich nach einer Motivation. Wollen wir aber diese unter ökonomischem Gesichtspunkte betrachten, so wissen wir, was uns zu thun obliegt: wir dürfen nicht nach den überall gleichmäfsig wiederkehrenden ökonomischen Bedingungen suchen, sondern nach der jeweiligen historischen Bedingtheit des Wirtschaftslebens. Es ergiebt sich demnach als die eigentliche Aufgabe einer ökonomischen Theorie der Städtebildung der Nachweis des notwendigen Zusammenhangs des Städtephänomens mit dem herrschenden Wirtschaftssysteme. Nur wenn wir die Frage so stellen, vermeiden wir auf der einen Seite die Gefahr, uns in das Gewirr der Zuvielseitigkeit zu verlieren, auf der anderen Seite die Gefahr, der Blutarmut einer ökonomischen Naturlehre zu verfallen.

Da wir nun aber in diesem Zusammenhange nur die der kapitalistischen Entwicklung eigenen Erscheinungen zu untersuchen haben, so läfst sich nunmehr unser Problem ganz präcis formulieren: als die Frage nach dem Wesen der Stadt im System des Kapitalismus oder wie wir der Kürze halber im folgenden immer sagen wollen: nach dem Wesen der kapitalistischen Stadt.

Dieses Problem enthält im einzelnen folgende Aufgaben, die ich gleich im vornherein schematisch zusammenstellen will, um die Darstellung selbst freier und im wesentlichen genetisch gestalten zu können. Es sind folgende Möglichkeiten ins Auge zu fassen:

1. Der Kapitalismus wirkt städtebildend als treibende Kraft, wenn er selbst die Motive zur Ansiedlung an einem bestimmten Ort liefert;

a) direkt, wo das Interesse des kapitalistischen Unternehmers selbst Platz bestimmend wirkt; sei es, dafs die Stadt schon da ist

und die Erwägung des Unternehmers beeinflufst, sei es, dafs sie erst entsteht;

b) indirekt, wo andere Personen durch den kapitalistischen Unternehmer an den betreffenden Platz nachgezogen werden, um ihren Unterhalt durch ihn zu gewinnen

α) als unmittelbare Angestellte, insbesondere Lohnarbeiter;

β) als mittelbar Beschäftigte; vom Lieferanten gewerblicher Erzeugnisse bis zum Künstler und zur Kokotte.

2. Der Kapitalismus wirkt städtebildend als objektive Bedingung, wenn die aufserhalb der Interessensphäre der kapitalistischen Wirtschaft liegenden Beweggründe zur Ansiedlung in der Stadt zu ihrer Entstehung oder zu ihrer Verwirklichung die Existenz des kapitalistischen Wirtschaftssystems zur Voraussetzung haben.

Das gilt beispielsweise von der gesamten Beamtenschaft in den modernen Staaten, von den Rentnern und ähnlichen derivativen Existenzen. Besonders wichtig für das Verständnis der frühkapitalistischen Grofsstadt!

Er ist objektive Bedingung für die Städtebildung selbstverständlich auch dort, wo er die von kapitalistischen Interessen im weiteren Sinne (vgl. oben unter 1) erfafsten Individuen erst befähigt, ihre Handlungen gemäfs ihren Interessen einzurichten.

Zehntes Kapitel.

Die Genesis der kapitalistischen Stadt.

1. Dafs die Mutter der modernen Stadt die Handelsstadt sei, wird nicht bezweifelt werden können. Der Kaufmann ist es, der im Laufe langer Jahrhunderte mit Hilfe seines Handelsprofits langsam den Unterhaltsspielraum der Stadt über den engen Bezirk ihrer Landschaft ausdehnt. Die so allmählich um den alten Kern der Handwerkerstadt sich bildende Handelsstadt hat ökonomisch das Eigenartige, dafs sie ihren Unterhalt in kleinen Beträgen aus einem sehr weiten Kreise bezieht[1]. Und diese Eigenart ihrer Existenz steckt der Ausdehnung der reinen Handelsstadt enge Grenzen. Ganz grofse reine Handelsstädte hat es niemals gegeben und kann es nicht geben, denn entweder ist die Transporttechnik noch so wenig entwickelt, dafs die Extensität des Handels nur eine geringe sein kann[2], oder aber bei entwickelterer Transporttechnik ist die Handelsprofitrate verhältnismäfsig so niedrig, dafs schon ungeheure Warenmengen umgesetzt werden müssen, um ein beträchtliches Wertquantum in den Händen der Kaufleute als Gewinn und damit Unterhaltsstoff für die städtische Bevölkerung zurückzulassen. Der Laie — und die meisten „Theoretiker", die über Städtebildung geschrieben haben, sind nationalökonomisch Laien — pflegt sich nicht klar zu machen, dafs von dem Warenstrom, der durch eine Stadt hindurchgeht, noch kein Sperling in dieser Stadt leben kann, es sei denn, er pickte sich aus den Getreide- oder Erbsensäcken sein Futter heraus. Worauf es allein ankommt, ist ja wohl doch der Wert-

[1] „ils tirèrent leur subsistance de tout l'univers": Montesquieu, Esprit des Lois. Livre XX Ch. V.

[2] „extensive commerce checks itself, by raising the price of all labour and commodities", D. Hume, Essays 2 (1793), 207.

betrag, auf dessen Bezug sich die Kaufleute ein Recht erwerben, indem sie die Güter durch ihre Stadt bewegen, ist das, „was hängen bleibt", was „verdient" wird, und das pflegt bekanntlich im umgekehrten Verhältnis zu dem gehandelten Wertquantum zu stehen. Heute mufs die Kaufmannschaft einer Handelsstadt schon für eine Milliarde Waren im Handel umsetzen, um dieselbe Menge Menschen mit dem Gewinne ernähren zu können, die früher vielleicht ebensoviel abbekamen bei einem Umsatz von 500 Millionen. Aber beschränkt war der Unterhaltsspielraum und damit die Ausdehnungsfähigkeit der reinen Handelsstadt immer[1]. Denn dafür, dafs mehr an der einzelnen gehandelten Ware „verdient" wurde, war der Betrag des gesamten Warenumsatzes ein so viel geringerer. Wie wäre es sonst zu erklären, dafs die sog. „grofsen" Handelsstädte des Mittelalters, Deutschlands noch im 15. und 16. Jahrhundert, niemals den Rahmen einer Mittelstadt überschritten haben (NB. bei ganz derselben Transporttechnik, bei der im Altertum Millionenstädte erwachsen waren), dafs auch später reine Handelsstädte, wie beispielsweise Bristol, das ein Reisebeschreiber um die Mitte des 18. Jahrhunderts „the largest, most populous and flourishing place in the island and one of the principal cities of Europe" nennt[2], oder die anderen blühenden Handelsstädte Englands in jener Zeit Exeter, Lynn, Norwich, Yarmouth[3] etc. nicht mehr als 30—40 000 Einwohner zählten, als London längst die halbe Million überschritten hatte?

2. Es mufsten andere Quellen des Reichtums und damit des Unterhalts für gröfsere Massen erschlossen werden, damit die Fesseln gesprengt würden, die der Entwicklung der Handelsstadt Schranken setzen, damit die Bahn frei werde für die grenzenlose Ausdehnung der modernen Grofsstadt. Man ist versucht in erster Linie an die kapitalistische Industrie zu denken als Mittel, den Unterhaltsspielraum der Städte auszuweitern. Das wäre jedoch falsch. Hie und da mag in den Anfängen der kapitalistischen Wirtschaftsweise (und mit dieser haben wir es ja einstweilen noch zu thun) ein blühendes Exportgewerbe, etwa wie die Seidenindustrie in Venedig, die Existenzbasis der Stadt erweitert haben; die Regel war es nicht. Der frühkapitalistischen Industrie mit ihrer stark decentralistischen Tendenz

[1] Vortrefflich behandelt diesen Gegenstand der alte Büsch in dem Aufsatze: Über die Schwierigkeiten für einen einzelnen Handelsplatz, durch den bloßen Zwischenhandel geldreich zu werden in Sämtl. Schr. über die Handlung 4 (1825), 173—218.

[2] Defoe, l. c. 2, 253.

[3] Defoe, 2, 236 ff.

wohnt im allgemeinen keine städtebildende Kraft inne. Die Industriecentren noch des achtzehnten Jahrhunderts: die Bergwerksstädte oder die Centralen der hausindustriellen Textilindustrie wie Leeds, Birmingham in England; Iserlohn, Paderborn, Jauer, Hirschberg in Deutschland, sind kaum Mittel-, meist Kleinstädte.

Der ursprünglichen Weisen, das Mehrprodukt eines gröfseren Gebiets in eine Stadt zu leiten und damit dieser die Möglichkeit beträchtlicher Vergröfserung zu verschaffen, kennt das frühkapitalistische Zeitalter, soviel ich sehe, vielmehr folgende zwei andere:

1. die Urbanisierung des Landadels;
2. die Finanzwirtschaft des modernen Fürstentums.

Jener Prozefs bewirkte, dafs die in der Stadt sich ansiedelnden Grundeigner nunmehr auch ihren immer noch wachsenden Anteil an der Produktion des Landes in Form der Grundrente der Stadt zu gute kommen liefsen; diese aber schuf in den sich rasch vermehrenden Steuern das sicherste Mittel, grofse Wertbeträge des Nationalprodukts ebenfalls zur Konsumtion in der Stadt zusammenzubringen, die teilweise direkt zum Unterhalt von Hof, Heer und Beamtenschaft, teilweise zur Befriedigung der Staatsgläubiger verwendet werden konnten. Ich stehe nicht an, zu behaupten, dafs der bedeutende Aufschwung, den namentlich die Hauptstädte der gröfseren Reiche in frühkapitalistischer Zeit nehmen, vornehmlich einer solchen Konzentration des Konsums und damit einer quantitativen und namentlich qualitativen Steigerung des Bedarfs geschuldet war, wie er sich in den genannten Schichten der Bevölkerung zunächst entwickelt. Landlords, Höflinge, Haute Finance treten jetzt zu den Kaufleuten als städtebildende Elemente hinzu und bestimmen ganz deutlich den Typus derjenigen modernen Städte, die wir zuerst füglich mit dem Namen der Grofsstadt ansprechen dürfen.

Wenn wir die italienischen und spanischen Städte während des 16. Jahrhunderts sich zu einem Volksreichtum entfalten sehen, wie ihn annähernd keine andere Stadt im Mittelalter erreicht hatte[1], so möchte ich diese Erscheinung schon mit den eben gekenn-

[1] Im XVI. Jahrhundert wuchs Neapel zu einer Stadt von 240 000 Einwohnern empor; Mailand und Venedig zählten im Jahre 1580 gegen 200 000, Rom und Palermo 1600 über 100 000 Einwohner, Messina ebensoviel. „Alle diese Städte hatten im Laufe des Jahrhunderts ihre Bevölkerung etwa verdoppelt", also in einer Zeit, als ihre Bedeutung als Handelsstädte offenbar nicht mehr wesentlich zu wachsen vermochte. J. Beloch, a. a. O. S. 58/59

zeichneten Entwicklungsreihen in Verbindung gebracht sehen[1]. In Italien und Spanien war es, wo modernes Finanzwesen sich zuerst entwickelte, in Italien vor allem vollzog sich der Urbanisierungsprozefs des Landadels, das „inurbamento della nobiltà", wie wir sahen, früher und radikaler als in irgend einem anderen Lande Europas. Es wurde geschildert, wie die Feudalherren in Ober- und Mittelitalien schon seit dem 12. Jahrhundert sogar zwangsweise genötigt wurden, in der Stadt zu leben[2], was sie in Neapel[3] und den sicilianischen Städten, wo der Hof Friedrichs II. die erste mächtige Anziehung ausgeübt hatte, freiwillig thaten. Das Bild, das wir von der Gesellschaft der blühenden Renaissancestädte Italiens empfangen[4], zeigt uns deutlich diese Mischung von landed und monied interest als tonangebend, wie wir es später in den grofsen Kapitalen West-Europas wiederfinden[5]. Nur, dafs selbstverständlich

---

[1] Ich sehe nachträglich, dafs der Gedanke keineswegs den Vorzug der Neuheit hat, vielmehr schon vor recht langer Zeit ausgesprochen ist: „Quaeris qui fiat, quod in Italia magnificentiores urbes quam multis aliis in regnis reperiantur? Sed non est difficile quod respondeam. Id enim fit tum aliis, tum hac praecipue de causa: quot Italos nobiles, loquor de praecipuis non de mercatoribus, urbes inhabitare non pudet": Hippolyt. a Collibus, Incrementa urbium sive de caussis magnitudinis urbium liber unus. Editio nova. Als Anhang zu der lateinischen Übersetzung des Botero (Helmestadii 1665) pag. 206.

[2] Vgl. die Belege Bd. I S. 313 ff. und vgl. dazu noch C. Bertagnolli, Delle vicende dell' agricoltura in Italia. 1881. pag. 175. W. Sombart, Die römische Campagna (1888), S. 138 und E. Poggi, Cenni storici delle Leggi sull' agricoltura. 1848. 2, 163 ff.

[3] „In Neapel ist der Adel träge und giebt sich weder mit seinen Gütern, noch mit dem als schmachvoll geltenden Handel ab; entweder tagediebt er zu Hause oder sitzt zu Pferde." „Zu Hause" — das heifst in der Hauptstadt. J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. 2[3] (1878), 106, 166. Vgl. dazu Hippolyt. a Coll. l. c. pag. 207.

[4] Vgl. das erste Kapitel des fünften Abschnitts bei Burckhardt, a. a. O.

[5] Besondere Gründe beförderten das Wachstum Roms und Venedigs: dort die Finanzwirtschaft der Päpste, hier der frühe Kolonialbesitz. Von den Kolonistenfamilien Kretas erfahren wir schon im 15. Jahrhundert: „Eine Anzahl hatte grofse Vermögen erworben; sie lebten jetzt in Venedig und verzehrten ihre Zinsen." Vgl. E. Gerland, Kreta als venetianische Kolonie (1204—1669) im Historischen Jahrbuch 20 (1899), 22.

In Spanien wirkte auf eine rasche Konsumkoncentration in den grofsen Städten während des XVI. Jahrhunderts vor allem auch die enorme Geldaccumulation hin, wie sie infolge der Ausbeutung der amerikanischen Bergwerke eintrat. Vgl. Häbler, Wirtschaftl. Blüte Spaniens, S. 53. 153. 155 und passim.

die Ausmafse für die Städteentwicklung bei der Kleinheit der italienischen Territorien ihre frühzeitigen Grenzen fanden. Ins Grofse wächst sich dieser Typus frühkapitalistischer Grofsstädte erst in dem England und Frankreich des 18. Jahrhunderts aus.

Ich weifs nicht, ob man Quesnays Tableau économique je unter wirtschaftshistorischem Gesichtspunkte betrachtet hat. Man würde dann finden, dafs dieses documentum aere perennius nicht nur das geistvollste Kompendium der nationalökonomischen Theorie des 18. Jahrhunderts, sondern ebensosehr auch eine vortreffliche Quelle für die Beurteilung der socialen Struktur des damaligen Frankreichs ist. Es deckt uns nämlich mit seinen mysteriösen Ziffern die sicher unzweifelhafte Thatsache auf, dafs eine volkswirtschaftlich bedeutsame Anhäufung dessen, was wir heute Mehrwert zu nennen gewohnt sind, im wesentlichen nur in der Form der Grundrente zu Tage trat, d. h., dafs die eigentlichen Repräsentanten des Mehrwerts die Grundeigner waren. Natürlich war es eine der Theorie vom Produit net geschuldete Übertreibung, Mehrwert nur in Grundrentenform erscheinen zu lassen; aber die Theorie vom Produit net hätte in einem so genialen Kopfe wie demjenigen Quesnays niemals entstehen können, wäre die thatsächliche Gestaltung der Dinge nicht eine solche gewesen, wie sie war und wie wir sie aus anderen Berichten bestätigt finden. Wenn wir beispielsweise uns die Tabellen Gregory Kings ansehen, in denen dieser, Quesnay an Genialität kaum nachstehende Denker, für das Jahr 1688 das Nationaleinkommen Englands veranschlagte, so fällt uns vor allem die ganz überwiegende Bedeutung auf, die in jener Zeit immer noch die Einkommen aus Grundrenten gegenüber denen aus Handelsprofiten (Industrieprofite werden überhaupt noch nicht aufgeführt) beanspruchen. Jene beziffern sich auf 5 665 000 £, diese auf nur 2 400 000 £[1]. Berücksichtigt man nun aber des weiteren, dafs sich jene Summe aus wesentlich gröfseren Einkommen zusammensetzt, dafs das Durchschnittseinkommen des Grofskaufmanns von King für drei Viertel auf 200 £, für ein Viertel auf 400 £ geschätzt wurde, während die Grundrentenbezieher zwischen 280 und 2800 £ Durchschnittseinkommen haben sollen, so werden wir es begreiflich finden, dafs sich die Schriftsteller jener Zeit einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung des volkswirtschaftlichen Prozesses hauptsächlich von der Verwendungsart des Einkommens der Grundrentner, insbesondere der reicheren Grundeigner versprachen und ein

[1] Vgl. Goldstein, Berufsgliederung: Tab. 3 im Anhang.

grofser Teil der Erörterungen in der volkswirtschaftlichen Litteratur des 18. Jahrhunderts der Diskussion über die volkswirtschaftlich zweckmäfsigste Art, die Grundrente zu verausgaben, gewidmet ist. Denn nichts anderes haben doch wohl die zahllosen Schriften und Kapitel über den „Luxus" zum Inhalt, die, wie bekannt, die nationalökonomische Litteratur des 18. Jahrhunderts ebenso charakterisieren wie die Traktate über die Bevölkerung.

Da nun aber die Verausgabung jener volkswirtschaftlich so wichtigen Quote des Nationaleinkommens in den Städten, vornehmlich in den Grofsstädten erfolgte, so verquickt sich die Luxusfrage mit der Grofsstadtfrage: fast alle Luxusschriftsteller dehnen ihre Untersuchung auf die Erörterung des Problems aus: was macht die Städte so volkreich? was lebt in den Städten? wofür werden die Einkommen der Reichen daselbst verausgabt? wie wirkt die Art der Verausgabung auf den Gang der Volkswirtschaft?[1] Sodafs wir eine im Grunde viel geistvollere Litteratur über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Grofsstädte aus jener als aus unserer Zeit besitzen, mafsen im achtzehnten Jahrhundert unstreitig mehr gescheite Kerle Nationalökonomie traktiert haben als im neunzehnten.

Dadurch aber werden wir in den Stand gesetzt, uns ein zum Greifen deutliches Bild von dem Wesen der frühkapitalistischen Grofsstadt im 18. Jahrhundert zu machen, das durch zahlreiche Sonderbelege noch in die Einzelheiten ausgezeichnet werden kann. Überall finden wir als die eigentlich städtebildenden Faktoren die oben genannten wieder: Grundrentner und Staatsrentner, letztere als Hof nebst Höflingen und Beamte oder als Staatsgläubiger bezw. von der Führung der Staatskreditgeschäfte sich bereichernde Grofsfinanzler[2]. Um diese Trias, zu der sich natürlich als Vierter im Bunde der früheste der modernen Städtebildner, der reicher werdende

---

[1] Siehe den Exkurs I zu diesem Kapitel.

[2] Am Ende des 18. Jahrhunderts (1785/89) betrug die Staatsschuld in England schon 4800 Mill. Mk., in Frankreich 1500 Mill. Mk., in den Niederlanden 1500 Mill. Mk., in diesen kapitalistisch führenden Ländern zusammen also 7800 Mill. Mk., dagegen in allen übrigen europäischen Staaten insgesamt erst 2494 Mill. Mk. Vgl. Artikel „Staatsschulden" im H.St. V, 844. Im London des 17. Jahrhunderts herrschte schon ein reger Kreditverkehr. Welche Barsummen flüssig gemacht werden konnten in kurzer Zeit, beweist die Thatsache z. B., dafs das Aktienkapital der Bank of England (1200900 £) vom 21. Juni bis 2. Juli 1694 vollgezeichnet wurde. Vgl. über dieses und ähnliche Vorkommnisse: Reg.R. Sharpe, London and the Kingdom. Vol. II (1894). Das dreibändige Werk ist eine sehr fleifsige, urkundliche Geschichte der Stadt London.

Kaufmann gesellt, gruppiert sich dann zunächst ein Haufen von Schmarotzern, Klienten, Künstlern, Advokaten u. dgl., dann aber vor allem die entsprechende Anzahl Gewerbetreibender, namentlich der Herstellung von Luxusartikeln obliegender Produzenten.

Die Belege, die die Richtigkeit dieser Rekonstruktion der frühkapitalistischen (Grofs-) Stadt erweisen, stehen in so überreichem Mafse zu unserer Verfügung, dafs wir uns mit der Anführung der wichtigsten begnügen müssen.

Zunächst gestatten die zahllosen „Städtetheorien" des 18. Jahrhunderts Rückschlüsse auf die Natur der Städte jener Zeit. Denn wenn die meisten Autoren auch wähnten, „die" Stadt oder „die" Grofsstadt schechthin in ihren Entstehungs- und Daseinsbedingungen zu schildern, so sind ihre Lehren doch nichts anderes als Verallgemeinerungen der von ihnen beobachteten thatsächlichen Gestaltungen in ihrer Umgebung. So viel ich sehe, ist in der theoretischen Konstruktion der Stadt wie auf so vielen anderen Gebieten der nationalökonomischen Wissenschaft im 18. Jahrhundert Cantillon wegweisend. Er läfst die Stadt wie folgt entstehen[1]: „Si un Prince ou Seigneur . . . fixe sa demeure dans quelque lieu agréable et si plusieurs autres Seigneurs y viennent faire leur résidence pour être à portée de se voir souvent et jouir d'une société agréable, ce lieu deviendra une Ville, on y bâtira de grandes Maisons pour la demeure des Seigneurs en question; on y en bâtira une infinité d'autres pour les Marchands, les Artisans, et Gens de toutes sortes de professions que la résidence de ces Seigneurs attirera dans ce lieu. Il faudra pour le service de ces Seigneurs des Boulangers, des Bouchers, des Brasseurs, des Marchands de vins, des fabriquants de toutes espèces: ces Entrepreneurs bâtiront des Maisons dans le lieu de question ou loueront des Maisons bâties par d'autres Entrepreneurs; . . . . toutes les petites Maisons dans une Ville, telle qu'on la décrit ici, dependent et subsistent de la dépense des grandes Maisons. . . . La ville en question s'agrandira encore, si le Roi ou le Gouvernement y établit des Cours de Justice . . . Une Capitale se forme de la même manière qu'une Ville de Province . . . toutes les terres de l'Etat contribuent plus ou moins à la subsistance des Habitans de la Capitale."

Dieser Gedankengang findet sich mit unwesentlicher Modifikation in fast allen die Städtebildung behandelnden Kompendien der Zeit wieder[2], er ist allerdings von den Physiokraten besonders scharf

[1] Cantillon, Essay sur la nature du Commerce. 1755. p. 17 ff.
[2] Siehe den Exkurs I.

herausgearbeitet, weil er ihrer Theorie als Stütze dienen soll, wird aber auch von so vielen nicht orthodox-physiokratischen Schriftstellern übernommen, dafs der obige Schlufs gestattet sein dürfte: diese Theorie sei ein Abbild der thatsächlichen Entwicklung.

Die Richtigkeit dieser Hypothese wird aber aufser allen Zweifel gestellt, sobald wir die Schilderungen lesen, die wir über die sociale Struktur der beiden Grofsstädte des 18. Jahrhunderts, Paris und London, besitzen. In der Gleichförmigkeit der Entwicklung, die beide Metropolen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts nehmen, liegt übrigens auch ein vollgültiger Beweis dafür, dafs es nicht zufällig nationalhistorische Eigenarten, sondern die in dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaft gelegenen Bedingungen sind, die das Phänomen der modernen Grofsstadt zuerst erzeugen, das dann in späteren Stadien der kapitalistischen Entwicklung in ganz anderer Weise zu Tage treten kann.

London Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts „is the mighty Rendez-vous of Nobilty, Gentry, Courtiers, Divines, Lawyes, Physicians, Merchants, Seamen and all kind of excellent Artificers, of the most refined Wits and most excellent Beauties“ [1]. Stadtbildende Kraft der Staatsschulden: „national debts cause a mighty confluence of people and riches to the capital, by the great sums levied in the provinces to pay the interests“ [2]. Aber die Hauptfaktoren bleiben doch neben dem Handel die Grundrentner: dafs letztere in so grofsen Mengen in London zusammenströmen, hat dessen Gröfse bewirkt [3]. Die besten Stadtteile sind von Palästen des Landadels eingenommen; entweder in der Stadt selbst oder in der nächsten Umgebung.

Paris ist viel länger als London die Stadt nur der Höflinge und des Adels. Noch am Ende des 17. Jahrhunderts erstaunt sich La Bruyère [4] über den zunehmenden Luxus der Bourgeois, die es den „nobles“ gleich thun wollen. Aber die Verschmelzung des landed and monied interest hat doch schon begonnen: „si le financier manque son coup, les courtisans disent de lui: c'est un bourgeois, un homme de rien, un malotru; s'il réussit, ils lui demandent sa fille!“ Und der Verfasser des Ami des Hommes, der ältere Mirabeau, kann schon ausrufen: „Qui eût dit autrefois à la Noblesse Fran-

[1] Edw. Chamberlayne, The second part of the Present State of England. 13. ed. 1687. p. 200.

[2] D. Hume, Essays 2, 114.

[3] Vgl. Exkurs II zu diesem Kapitel.

[4] La Bruyère, Les caractères; ed. Garnier Frères. Paris o. J., 156.

çaise . . qu'un jour ses enfants commerceraient, agioteraient même?“ [1] Derselbe Autor nimmt aber an, daſs etwa 200 000 Personen aus Paris auswandern müſsten, wenn man seinem Vorschlag gemäſs

1. tous les Officiers Royaux qui en tirent de grands appointements;
2. tous ceux des grands Propriétaires, qui certains désormais de ne pouvoir traiter leurs affaires contentieuses que là et assurés d'y jouir en même temps de la consideration et de l'aisance . . . voudraient bien aller jouir de la terre natale;
3. tous les plaideurs forcés

in die Provinz zurückbeförderte [2].

Seiner und aller Physiokraten Meinung nach herrschte nämlich z. Z. „une mauvaise distribution des hommes et des richesses“, denn „tous les seigneurs, tous les gens riches, tous ceux qui ont des rentes ou des pensions suffisantes pour vivre commodément fixent leur séjour à Paris ou dans quelqu'autre grande ville où ils dépensent presque tous les revenus des fonds du royaume. Ces dépenses attirent une multitude de marchands, d'artisans, de domestiques et de manouvriers“ [3]. Um diese reichen Rentiers, zu denen sich die „financiers, dont les caisses . . ont . . trait directement au Trésor Royal“ [4] u. a. gesellen, gruppiert sich eine hochentwickelte (nach Meinung der Physiokraten überfeinerte) Luxusindustrie; denn der „Propriétaire, rustique dans la terre, devient à Paris un arbiter elegantiarum et donne des idées à un ouvrier, qui s'élevant ainsi au dessus de sa sphère mechanique devient un homme illustre dans son Art“ . . .[5].

---

[1] Ami des Hommes 2 (1762), 201.

[2] Ami des Hommes 2, 215.

[3] F. Quesnay, Artikel „Fermiers“ in der Encyclopédie. Ed. Oncken, 189. Die „Wasserkopftheorie“ datiert für Paris aus dem 16. Jahrhundert; A. d. H. 2, 215; für London aus dem 17. Jahrhundert: Graunt meint, „daſs London . . vielleicht ein allzugroſser und vielleicht auch ein zu mächtiger Kopf für seinen Leib sei“ Joh. Graunt, Anmerkungen über die Toten-Zettel der Stadt London etc. (1662); deutsch 1702 in der Widmung.

[4] Ami des Hommes, 2, 232.

[5] Ami des Hommes, 2, 217. Angaben über die enorme Höhe der Renten der kirchlichen und weltlichen Groſsen siehe bei H. Taine, Les origines de la France contemporaine 1 [14] (1885), 52. Taines Hauptquelle für den Absentiismus der französischen Seigneurs und ihren Konflux nach Paris ist merkwürdigerweise Arthur Young, der so thut, als ob es in England um dieselbe Zeit wesentlich anders gewesen wäre. Beispiele von Luxusindustrien in frühkapitalistischen Groſsstädten bei Roscher, „System“. Bd. III. § 108.

Die ökonomische Rückständigkeit Preufsen-Deutschlands im 18. Jahrhundert wird in dem unentwickelten Zustande seiner Hauptstädte, denen die Hilfsquellen von Paris und London fehlten, vortrefflich wiedergespiegelt. Berlin beginnt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwas rascher zu wachsen: erst Anfang der 1760er Jahre überschreitet die Bevölkerungsziffer das erste Hunderttausend. Aber auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts ist Berlin fast ausschliefslich eine — darum gewifs bettelarme — Soldaten- und Beamtenstadt. Im Jahre 1783 zählte die Garnison mit ihren Weibern und Kindern nicht weniger als 33 088 Personen, das sind 23 % der 141 283 betragenden Gesamtbevölkerung (gegen 29 448 Personen oder 1,8 % im Jahre 1895). Die staatlichen und städtischen Beamten bezifferten sich auf 3433, also mit ihren Angehörigen auf rund 13 000. Dazu kam noch ein unglaublich grofser Haufen von Bedienten (10074), sodafs diese drei mit dem Hofe zusammenhängenden Bestandteile der Bevölkerung über 56,000 Personen, also über zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmachten [1]. Wie arm diese Stipendiaten des armen Preufsenkönigs waren, zeigt der Umstand, dafs sie nur etwa ebenso vielen Menschen Wohnung und Beschäftigung geben konnten. In dem London oder Paris der damaligen Zeit hätten dieselben 50 000 Söldlinge eine Stadt von mindestens 2—300 000 Seelen gebildet.

3. Einer viel späteren Periode der kapitalistischen Entwicklung gehört die Industriestadt an; ihre Entstehung bezeichnet den Übergang aus dem Früh- in den Hochkapitalismus.

Die Industriestadt: darunter verstehe ich eine entsprechend mächtige Agglomeration von Menschen, die der Initiative der kapitalistischen Industriellen ihr Zusammenleben und ihren Unterhalt verdanken. Es hat lange Zeit kapitalistische Industrie gegeben, die eine dieser beiden Bedingungen erfüllte, der aber darum der städtebildende Charakter noch nicht zugesprochen werden konnte. Es gab Industrie in den Städten, die aber wesentlich nur den Bedarf der Städter selbst deckte, deren Träger also nur Anteil nahmen an den Bezügen ihrer Auftraggeber, die somit nur darum und in dem Umfange stadtständig und stadtfähig war, weil und insoweit andere Stadtbewohner für den erforderlichen Unterhaltsspielraum Sorge trugen. Merkmal der meisten früheren Luxus-

[1] Nach den Normannschen Ziffern, die mitgeteilt sind bei Mirabeau d. J., De la monarchie prussienne 1 (1788), 398 f.

industrien[1]. Die Industrie aber, soweit sie sich selbst erhielt, war in früher kapitalistischer Zeit nicht städtebildend deshalb, weil sie keine Bevölkerungsmassen zu agglomerieren die Tendenz hatte. Merkmal der ländlichen Hausindustrien, der holzverarbeitenden Industrien etc.

Was die Industrie bis zum Ende der frühkapitalistischen Periode ganz besonders charakterisiert, ist gerade diese weitgehende Decentralisation, wie wir sie in Deutschland noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts antreffen und zwar eine Decentralisation in dreifacher Beziehung:

a) über den Ort hin, lokale Decentralisation,

b) über die Gegend hin, territoriale Decentralisation,

c) über das Land hin, nationale Decentralisation.

Was folgendes bedeutet:

Eine Decentralisation über den Ort hin folgt aus der hausindustriellen Betriebsorganisation, die noch zu keiner Vergesellschaftung der Arbeitskräfte und dementsprechend ihrer Vereinigung in geschlossenen Grofsbetrieben geführt hat. Die lokale Decentralisation wird gleichermafsen durch die Kleinheit der Manufaktur- und Fabrikbetriebe selbst befördert.

Beide Momente — vor allem die hausindustrielle Organisation — wirken dann auch auf eine Decentralisation über die Gegend hin: die Arbeitskräfte werden noch dort beschäftigt, wo sie der langsam organisch fortschreitende Verpowerungsprozefs frei gesetzt hat, d. h. an beliebigen Stellen in Stadt und Land. Die rationalistische Umschichtung des Arbeitermaterials hat noch nicht stattgefunden. Ihre stärkste Stütze aber findet die territoriale Decentralisation an der Nutzung der Wasserläufe als treibender Kraft. Hierdurch wird auch dort, wo der Unternehmer schon zielbewufst die Arbeitermassen disponiert, eine Zusammenhäufung in wenigen Centren vermieden. Gleichermafsen wirkt in decentralistischer Richtung die erwähnte starke Holznutzung. Solange das Holz der Wälder derjenige Roh- und Hilfsstoff bleibt, um den sich die gewerbliche Thätigkeit vornehmlich gruppiert, ist bei der gleichmäfsigen Verteilung der Wälder für eine weitgehende territoriale Decentralisation gesorgt. Aus gleichen Gründen entspricht der territorialen

---

[1] „Insofern kann die gewöhnliche Meinung für richtig angenommen werden: dafs die Prachtfabriken in die grofsen Städte gehören, weil nämlich daselbst ihr ordentlicher Absatz ist.“ Sonnenfels, Grundsätze der Polizey etc. 1771. 2, 109.

Decentralisation der Industrie in früherer Zeit eine solche über das Land hin, wie ich sie genannt habe, eine nationale Decentralisation. Denn die Wälder sind auch provinzen- und territorienweise in den meisten Ländern verhältnismäfsig gleich verbreitet. Und ebenso die arbeitsbereiten Menschen. So lange also bodenständige Produktionsmittel und Arbeitskräfte, wie es in jener Zeit stark gewohnheitsmäfsiger Produktion der Fall ist, in erster Linie den Sitz der Industrien bestimmen, beobachten wir die aufserordentlich wichtige Erscheinung, dafs die einzelnen Gebiete eines Landes viel gleichmäfsiger mit Industrien bedacht sind als etwa heutzutage. Ein paar Ziffern, die der Eisen- und Textilindustrie entnommen sind, mögen dies bestätigen.

Im Königreich Preufsen heutigen Umfangs betrug die Arbeiterschaft in der Eisenindustrie (ausschliefslich Erzbergbau):

	im Durchschnitt 1848/57[1]	1895[2]
	43 676	101 908
davon in Schlesien, Westfalen und Rheinland	30 317 = 69 %	95 298 = 95 %.

Dieselbe Arbeiterkategorie bezifferte sich[1] im Königreich Sachsen, in Bayern, Württemberg, Baden, Braunschweig und Thüringen

1848/57 noch auf	10 727
1895 dagegen nur noch auf	8 402

Das Verteilungsverhältnis, wie es Mitte des 19. Jahrhunderts in obigen Ziffern zum Ausdruck kommt, war aber das althergebrachte und noch nicht wesentlich umgestaltet seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die auf Schlesien und Westfalen entfallenden Eisenarbeiter machten aus von der (alt-)preufsischen Gesamtziffer:

1798[3]	= 73 %
1848/57[1]	= 72 %
1895[2]	= 88 %

Über die entsprechenden Verschiebungen in der Textilindustrie während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geben folgende Tabellen Aufschlufs:

---

[1] P. Mischler, a. a. O. 1, 215. 229. 335. 541 und die oben genannten statist. Quellen.

[2] Berufszählung.

[3] Krug, Nat. Wohlstand 1, 189.

I. Übersicht der Webstühle in den einzelnen Provinzen des preußischen Staats im Jahre 1843[1].

Provinzen	Gewerbsweise gehende Webstühle						Als Nebenbeschäftigung gehende Webstühle	
	zu Tüchern und Zeugen aller Art				Strumpfwebestühle	Bandstühle	zu Leinwand	zu groben wollenen Zeugen
	in Seide und Halbseide	in Baumwolle u. Halbbaumwolle	in Wolle und Halbwolle	in Leinen				
Preußen	—	83	282	371	19	6	93 409	2 365
Westpreußen . . .	—	63	246	640	10	2	18 314	460
Posen	—	221	779	1 357	6	4	33 377	68
Brandenburg . . .	2 409	5 990	5 173	4 826	302	157	25 956	114
Pommern	—	39	686	2 230	15	5	39 630	1 424
Schlesien	52	21 385	2 486	12 008	281	322	12 652	372
Sachsen	44	4 543	2 734	4 287	316	317	13 764	211
Westfalen	132	4 448	558	4 810	231	960	25 528	423
Rheinland	14 274	10 975	4 967	3 922	1 092	2 145	13 441	475
Staat	16 911	47 747	17 911	34 451	2 272	3 918	276 071	5 912

[1] Vgl. Dieterici, Volkswohlstand (1846) S. 215.

II. Übersicht über die in der Weberei in den alten preußischen Provinzen nach der Gewerbestatistik 1895 ermittelten Personen[1].

Provinzen	Seidenweberei	Wollweberei	Leinenweberei	Baumwollweberei	Weberei von gemischten und anderen Waren
Ostpreußen	7	86	268	20	140
Westpreußen	—	58	73	2	9
Posen	—	55	185	17	21
Stadt Berlin	117	2 721	34	1 041	349
Brandenburg	1 156	30 445	3 460	535	1 891
Pommern	1	512	331	68	233
Schlesien	227	8 753	22 705	19 535	8 801
Sachsen	—	4 449	2 649	1 783	5 033
Westfalen	2 277	1 589	5 797	10 442	2 824
Rheinland	43 082	28 756	1 866	16 762	12 793

[1] Stat. d. Deutsch. Reichs. N. F. Bd. 114. S. 113 ff.

Städtebildend wirkt somit die kapitalistische Industrie erst von dem Augenblicke an, da sie Menschenmassen an einer Stelle anzuhäufen vermag, die sie auch aus eigenen Mitteln zu unterhalten in der Lage ist.

Wir untersuchen, unter welchen Bedingungen die kapitalistische Industrie die städtebildende Kraft erhält.

Fassen wir zunächst den einfachen Fall ins Auge, dafs eine städtische Ansiedlung als Folge industrieller Betriebsamkeit erwächst. Hier kann die Existenz der Stadt nicht den Entschlufs des Unternehmers zur Niederlassung in diesem Orte bestimmen; es müssen vielmehr andere Umstände seinen Willen beeinflussen. Welche? Welche Momente, so können wir also auch die Frage formulieren, lassen die Städtebildung als eine Folgeerscheinung der kapitalistischen Industrie auftreten? Zunächst und vor allem doch wohl die Neuorganisation, der die industrielle Produktion am Ende der frühkapitalistischen Periode unterworfen wird: die Neuordnung der alten bodenständigen, empirisch erwachsenen Industrie nach rationalistischem Gesichtspunkte. Diese besteht in:[1]

1. Centralisation der Betriebe. Dank vor allem der Entwicklung der Arbeits- und Kraftmaschinerie geht ein grofser Teil der früher in der Form der Hausindustrie betriebenen Produktionszweige zum gesellschaftlichen Grofsbetriebe über. Die Betriebsstätten, die bisher in grofser Zahl über das platte Land verbreitet waren, werden in einem grofsen Etablissement vereinigt, um das sich nunmehr also auch die Wohnungen der Arbeiter zu gruppieren haben. Dieser Vorgang ist vor allem bedeutsam, soweit er sich im mächtigen Gebiete der Textilindustrie abspielt. Diese hat jetzt die Betriebscentralisation fast durchgängig vollzogen, seitdem im letzten Jahrzehnt auch die Seidenweberei ihren Schwestern gefolgt ist. In Deutschland ist die Zahl der Hausindustriellen in der Textilindustrie wiederum um 75 527 (davon 34 381 Seidenweber) von 1882—1895 verringert worden[2].

2. Centralisation der Unternehmungen. Darunter verstehe ich die räumliche Zusammendrängung früher von einander getrennter Etablissements an einem Orte. Diese geographische

[1] Da in diesem Bande meiner „Theorie des Kapitalismus" die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus selbst, wie öfter hervorgehoben wurde, nur insoweit zur Darstellung gelangen, als sie für das Verständnis seines Obsiegens über vorkapitalistische Produktionsweisen erforderlich sind, so sind die folgenden Ausführungen wiederum nur als orientierende Skizze zu betrachten.

[2] Vgl. im übrigen die S. 139 mitgeteilten Ziffern.

Centralisation kann rein technische Gründe haben: der Übergang von vorwiegender Holznutzung zur starken Inanspruchnahme der Steinkohle als Brennmaterial agglomerierte die Bevölkerung, die früher als Holzfäller und Holzfuhrleute zerstreut über das Land gewohnt hatte, um das Kohlenbecken. Oder sie hat ökonomische, also Zweckmäfsigkeitsgründe. Die Gruppierung der Unternehmungen um einen Mittelpunkt wirkt kostenersparend und betriebserleichternd [1]. Dafs aber diese wirtschaftlichen Erwägungen ausschlaggebend werden konnten, hatte seinen Grund wiederum in einer Reihe technischer Neuerungen: dem Ersatz des Wassers und Windes als treibender Kräfte durch den Dampf, dessen Einführung in den Dienst der gewerblichen Produktion dieser, wie wir an anderer Stelle zu beobachten Gelegenheit hatten, erst ihre Ubiquität verleiht; der Verdrängung der Holzkohlehochöfen und Frischfeuer durch Kokeshochöfen und Puddle- bezw. Bessemerverfahren, die heute ausschliefslich in Anwendung sind etc.

Was nun aber die solcher Art hergestellte industrielle Ansiedlung geeignet macht, zum Kern einer Industriestadt zu werden, ist der Umstand, dafs das Vorhandensein einer Reihe gewerblicher Etablissements eine Anziehungskraft auf andere ausübt. Zunächst derselben Branche: wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu. Hauptsächlich der allmählich sich ausbildende Stamm von Arbeitern des betreffenden Industriezweigs, die zu einer Art von Lokaltradition werdende Gewöhnung und Geübtheit der Bevölkerung in der eingebürgerten Thätigkeit wirkt aufserordentlich fördernd auf die Niederlassung anderer Unternehmer derselben Branche [2].

Dann aber läfst sich eine Tendenz zur Angliederung

---

[1] Über die Gründe, die zur Centralisation der grofsbritannischen Baumwollindustrie in der Umgegend von Manchester führten, bemerkt Schulze-Gävernitz, Grofsbetrieb, 51: „Die Vorteile sind augenscheinlich; so Vermeidung von kostspieligen Reparaturwerkstätten und Reservevorräten von Maschinenteilen, deren die einzeln liegende nicht entbehren kann. (Heute auch Vermeidung von besonderen Gasanstalten u. s. w.) Allenthalben siedelten sich in den Mittelpunkten der Baumwollindustrie neben den Spinnereien die zugehörigen Maschinenwerkstätten an . . Die örtliche Konzentrierung machte ferner erst einen zur Arbeit erzogenen, hochgelernten Arbeiterstand möglich."

[2] „When then an industry has once chosen a locality for itself, it is likely to stay there long; so great are the advantages which people following the same skilled trade get from near neighbourhood to one another. The mysteries of the trade become no mysteries; but are as it were in the air, and children learn many of them unconsciously." Alfred Marshall, Principles of Economics 1² (1891), 330.

anderer Industriezweige an eine vorhandene Industrie beobachten. Die wichtigsten Fälle sind diese:

1. die Entstehung von Hilfsindustrien: namentlich von Maschinenbau- und Reparaturanstalten. Ihrer wurde bei der Lancashirer Baumwollindustrie schon gedacht; in gleicher Weise ist die Entwicklung der Züricher Maschinenfabrikation eine Folge der dortigen Spinnerei, diejenige von Pirmasens eine Folge der dortigen Schusterei etc. Andere Beispiele sind: gewisse Chemikalienindustrien, Zeichen-, Modelleur- und Graveurgewerbe u. dgl.

2. die Entstehung von Komplementärindustrien, wie ich zusammenfassend diejenigen bezeichnen will, die sich entweder vorteilhaft an den Produktionsprozefs einer bestehenden Industrie anschliefsen[1] (Walzwerk oder Giefserei an den Hochofen, Bleicherei und Färberei an die Weberei), oder die Abfallprodukte einer Industrie verarbeiten (Gerberei und Leimsiederei), oder die zwei in der Nachbarschaft gefundene Rohmaterialien in ihrem Produktionsprozefs vereinigen (der wichtige Hauptfall ist die Ansiedlung der Eisenindustrie in der Nähe der Kohlen und Eisenerze, aber auch die Thonindustrie [Staffordshire!], wo Thon und Kohle nebeneinander ruhen, gehört hierher).

3. die Entstehung von Supplementärindustrien, wie ich jene Industriezweige zu nennen vorschlage, die eine bestehende Industrie gleichsam ergänzen durch Nutzung der von dieser vernachlässigten Elemente. Hauptfall: die Niederlassung von Weiberindustrien (Spinnerei, Weberei) neben Männerindustrien (Bergbau, Montan- u. a. Industrien).

Und nun möge man endlich einen letzten wichtigen Umstand in Betracht ziehen, um die städtebildende Kraft der modernen Industrie einzusehen: das ist die in allen solcherart zusammengeführten Industriezweigen bewirkte rasche Steigerung der Produktion, wie sie als eine notwendige Folge nicht nur der ökonomischen Entwicklung (Expansionsbedürfnis des Kapitals), sondern auch bestimmter Verschiebungen in der Gestaltung unseres Bedarfs sich einstellen mufs. Die wichtigsten dieser, auf die Vermehrung der Industriebevölkerung hindrängenden Momente sind aber folgende[2]:

1. die noch immer fortschreitende Verdrängung der längst noch nicht verschwundenen hausgewerblichen Eigenproduktion;

---

[1] Über die Vorteile solcher Angliederung vgl. Sinzheimer, Grenzen.

[2] W. Sombart, Entwickeln wir uns zum Exportindustriestaat? Soziale Praxis VIII (1899). 634 ff.

2. die zunehmenden Ansprüche an den Komfort des Lebens, die im wesentlichen nur durch Ausdehnung der gewerblichen Produktion befriedigt werden können;

3. der im dritten Kapitel dieses Bandes (S. 43 f.) geschilderte wachsende Verzicht auf den Organisierungsprozefs der Natur, wodurch immer gröfsere Gebiete unserer Gesamtproduktion der gewerblichen Arbeit zugewiesen werden.

Was auf diese Weise entsteht, ist die reine oder, wie wir mit Rücksicht auf die Entstehungsart auch sagen können, primäre Industriestadt. Ihr Wachstumsprozefs vollzieht sich im Gegensatz zu allen obigen Städtetypen mit rasender Schnelligkeit, entsprechend dem in schnellem Tempo steigenden Exploitationsbedürfnis des Kapitals, das in den Industriestädten den natürlichen Verlauf der Prokreation gleichsam korrigiert und sich künstlich die zu seiner Existenz notwendigen Arbeitermassen schafft. Ein paar Ziffern mögen diese im allgemeinen bekannte Erscheinung beleuchten helfen.

Einige der wichtigsten englischen Industriestädte wachsen wie folgt: es hatten Einwohner[1]

	1685	1760	1881
Manchester	6000	30—45 000	393 676
Birmingham	4000	28—30 000	400 757
Leeds	7000	—	309 026
Sheffield	4000	20—30 000	284 410
Nottingham	8000	17 711	111 631
Hull	—	20—24 000	161 519

Für Deutschland habe ich folgende Ziffern zusammengestellt, die nicht nur deutlich zeigen, dafs bei uns der Umgestaltungsprozefs erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzt, sondern die auch seine zur Zeit noch immer geringfügige Entwicklungshöhe im Vergleich mit England ersichtlich machen. Es hatten Einwohner[2]

---

[1] Nach der Zusammenstellung bei Toynbee, 36. Sie stützt sich für 1685 auf Macaulay, für 1760 auf Defoe, Young, Macpherson und Eden. Ich gebe die Extreme der Schätzungen für 1760 an.

[2] Für das Jahr 1816 bei den preufsischen Städten nach dem Jahrbuch I (1863), 49 ff., für die zweite Ziffer bei den Städten über 50000 Einwohner nach dem Jahrbuch deutscher Städte VII (1898), 251; hier ist das Jahr 1843 Zähltermin. Für die anderen preufsischen Städte ist die zweite Zahl für 1849 den „Tabellen ... über den preufsischen Staat für das Jahr 1849. Herausgegeben von dem statistischen Bureau zu Berlin I (1851)", die dritte Zahl

	1816	1843 bezw. 1849	1900
Aachen	32 072	46 585	135 235
Barmen	19 030	32 984	141 947
Beuthen	1 976	5 912	51 409
Bochum	2 148	4 067	65 554
Crefeld	14 373	29 713	106 928
Chemnitz	—	26 010	206 584
Dortmund	4 465	7 620	142 418
Düsseldorf	14 100	26 134	213 767
Duisburg	4 508	7 506	92 729
Düren	4 777	8 037	27 171
Elberfeld	21 710	34 956	156 937
Essen	4 721	7 175	118 863
M.-Gladbach	1 524	3 150	58 014
Gleiwitz	3 163	8 099	52 373
Hagen	2 555	5 226	50 609
Hörde	1 116	2 936	25 152
Königshütte	—	9 000 (1868)	57 875
Lüdenscheid	1 896	4 239	25 250
Recklinghausen	2 441	3 893	34 042
Remscheid	1 173	12 467	58 108
Rheydt	3 637	4 309	34 034
Ronsdorf	2 189	6 764	13 299
Saarbrücken	5 902	8 804	23 242
Schwelm	2 891	4 288	16 892
Siegen	3 275	6 626	22 111
Solingen	3 093	6 973	45 249
Stassfurt	1 644	2 356	20 031
Tarnowitz	2 152	4 304	11 854
Velbert	525	765	16 689
Viersen	3 307	5 596	24 797
Wald	2 705	4 863	18 627
Waldenburg	1 768	3 928	15 106
Witten	?	3 960	33 514
Zwickau	?	12 708[1]	55 825

für 1900 durchgängig dem Stat. Jahrb. für das Deutsche Reich 1901. S. 6 ff. entnommen.

Für eine Reihe österreichischer Industriestädte vgl. die Angaben bei H. Rauchberg, Der Zug nach der Stadt in der Statistischen Monatsschrift. XIX (1893), 138.

[1] Engel, Das Königreich Sachsen 1, 164 (für 1849).

Das gemeinsame ökonomische Merkmal aller reinen Industriestädte ist ihre, wenn wir uns des Vergleichs bedienen wollen, aktive Handelsbilanz. Der Wertbetrag ihres Verzehrs wird durch die von ihnen gelieferten Erzeugnisse mindestens gedeckt. Bei genauerem Zusehen lassen sich dann zwei charakteristische Typen unterscheiden: sie können als industrielle Teilstadt und industrielle Vollstadt bezeichnet werden.

Die industrielle Teilstadt ist diejenige, in der der Regel nach der in ihr gewonnene Unternehmerprofit nicht zum Verzehr gelangt. In diesem Falle trägt also die Industriestadt nicht nur zur Erhaltung ihrer eigenen Existenz bei, sondern ermöglicht die städtische Daseinsweise für andere, unter Umständen recht viele Personen. Der ganze Stab von Lieferanten, Dienstpersonal etc., den beispielsweise Liane de Pougy in Paris unterhielt, den sie aus „ihren" Mitteln also in der französichen Metropole existenzfähig machte, lebte doch, genau genommen, von derjenigen Menge Petroleum, den die Arbeiterbevölkerung in Baku über ihren eigenen Unterhaltsbedarf hinaus produzierte. Die industrielle Teilstadt ist somit eine reine Arbeiterstadt, in der aufser dem Industrieproletariat nur gerade soviel Direktoren und Beamte wohnen, als die Werke zu ihrer technischen Leitung durchaus gebrauchen.

Ein ausgesprochener Typus einer solchen Proletarierstadt ist in Deutschland beispielsweise Königshütte in Oberschlesien[1], das, wie wir sahen, in 32 Jahren, seit 1868, als zu der jetzigen Stadtgemeinde Königshütte eine gröfsere Anzahl von Gutsbezirken, Dorfgemeinden und Kolonien vereinigt wurde, bis 1900 von 9000 auf 57 875 Einwohner anwuchs. Die Vermögens- bezw. Einkommensschichtung dieser Bevölkerung ergiebt sich aus folgender Übersicht[2]: Es betrug im Jahre 1889/90

Einwohnerzahl überhaupt	33407
davon waren einkommensteuerpflichtig (Eink. über 3000 Mk.)	844
noch nicht klassensteuerpflichtig (Eink. unter 420 Mk.)	5320
von der 1. Stufe abgesetzt	1064
bleiben klassensteuerpflichtig (aufser Militärpersonen etc.) .	26174

[1] Karl Brämer, Die Stadt Königshütte in Oberschlesien, ein statistischer Abrifs und ein Beispiel in der Zeitschrift des kgl. preufs. statistischen Bureaus. XXXI. Jahrgang (1891). S. 201 ff. Die sehr lehrreiche Studie fufst grofsenteils auf der Chronik von Hugo Mohr, Geschichte der Stadt Königshütte in O.-S. 1890.

[2] K. Brämer, a. a. O. S. 212 ff.

Die zur Klassensteuer veranlagten Steuerzahler, insgesamt 7553, verteilten sich auf die einzelnen Stufen wie folgt:

1.	Stufe	Einkommen	von	420— 620	Mk. 4414
2.	„	„	„	660— 900	„ 1777
3.	„	„	„	900—1050	„ 435
4.	„	„	„	1050—1200	„ 289
5.—7.	„	„	„	1200—1650	„ 310
8.—10.	„	„	„	1650—2400	„ 208
11.—12.	„	„	„	2400—3000	„ 122

Ein Vergleich mit dem preufsischen Durchschnitt ergiebt folgendes Bild. Von 10 000 Steuerzahlern entfielen (1887/88) auf

in:	1. und 2. Klassensteuerstufe (Einkommen unter 900 Mk.)	3.—12. Klassensteuerstufe (Eink. von 900—3000 Mk.)	Einkommensteuer
Königshütte . .	8056	1701	243
Preufsen . . .	7110	2511	379

Der Gesamtertrag der Klassen- und Einkommensteuer war im Jahre 1887/88 74 380 Mk. Rechnet man, dafs die Steuer auch nur 1 % der Effektiveinkommen betragen habe, so würde dies auf ein Gesamteinkommen der Bevölkerung von rund 7½ Millionen Mk. schliefsen lassen. Zieht man in Betracht, dafs allein die „Ver. Königs- und Laurahütte A.-G." im Jahre 1900/1901 3 780 000 Mk. Dividende und 146 933 Mk. 96 Pf. Tantième an den Aufsichtsrat verteilt und dazu ihre Obligationen mit 350 000 Mk. verzinst hat, so sieht man deutlich die stark aktive Unterhaltsbilanz einer so reinen industriellen Teilstadt wie Königshütte, die sicher für mehr als die doppelte Anzahl Einwohner die Subsistenzmittel liefert.

Dafs nun solcherart Städte quantitativ wie namentlich qualitativ in ihrer Entwicklung eine gewisse Grenze nicht überschreiten können, ist einleuchtend. Reine Arbeiterstädte ragen selten über das Niveau einer Mittelstadt hinaus, während der andere Typus der Industriestadt, derjenige, den wir die industrielle Vollstadt nennen wollten, die Tendenz hat, sich zur Grofsstadt auszuwachsen.

Hier bildet der Unternehmerprofit, der an Ort und Stelle zur Verausgabung gelangt, zunächst den Anreiz zur Entstehung eines neuen Stadtringes um den ursprünglichen industriellen Kern: der Stadt der Lieferanten für die wohlhabende Bevölkerung, und es ist dann ein natürlicher Prozefs in der Städteentwicklung, dafs ein Ring neuer städtischer Bevölkerung einen zweiten, dritten u. s. f. gleichsam aus sich hervorwachsen läfst. Ist dann die Stadt erst grofs genug, um Mittelpunkt für Staatsrentner, d. h. Beamte und

Militär, und ferner für den Handels- und Kreditverkehr der Umgegend abzugeben, so wird das Tempo ihrer Ausweitung ein immer rascheres: die aus kleinen Anfängen erwachsene primäre Industriestadt hat die Bahn der „Grofsstadt" beschritten. Vertreter dieses Typus sind beispielsweise die oben genannten grofsen englischen Industriecentren, in Deutschland von den aufgezählten Städten etwa Aachen, Barmen-Elberfeld, Crefeld, Chemnitz, Dortmund, Düsseldorf, Essen.

Ich nannte die bisher betrachteten Industriestädte primäre, weil es die Industrie ist, die sie schafft. Aus bestimmten Zweckmäfsigkeitserwägungen heraus, die aber mit der Existenz einer bestehenden Menschenanhäufung noch nicht rechnen, gruppieren sich industrielle Etablissements um einen Mittelpunkt; das Ergebnis ist dann die Stadt. Anders in jenen Fällen, wo eine städtische Ansiedlung bereits vorhanden ist, die aus anderen Quellen als denen der industriellen Thätigkeit ihren Unterhalt zieht, und nun die bestehende Stadt zum Standort für industrielle Anlagen gewählt wird, durch die dann aber wiederum die Existenzbasis der Stadt ausgeweitet wird. Auch hier wird die kapitalistische Industrie städtebildend, auch solche Städte, wenn die von der Industrie unterhaltene Bevölkerung erst einen beträchtlichen Teil der Gesamtbevölkerung ausmacht, sind nach einer Seite hin Industriestädte: zum Unterschiede von der ersteren Kategorie nenne ich sie sekundäre Industriestädte.

Die Frage: welchen Ursachen sie ihr Dasein verdanken, ist die Frage: weshalb industrielle Thätigkeit in der Stadt (meist ist es eine Grofsstadt von vornherein) betrieben wird, ist also ein Teil der Frage nach dem Standort der Gewerbe[1]. Sehr viele der heute in unseren Grofsstädten betriebenen Industrien sind in einer

[1] Die Litteratur über dieses wichtige Problem liegt — wer möchte sich wundern? — sehr im Argen. Seit James Stewart hat die Theorie wesentlich nur der geniale Thünen gefördert. Seine Untersuchungen beziehen sich aber, wie bekannt, nur auf die landwirtschaftliche Produktion. Eine Menge Material ist wohl seit Stewart angehäuft, aber ist es auch verarbeitet? Kann man wirklich die Bezeichnung Theorie auf die in ihrer Art geistvollen Bemerkungen Roschers anwenden? Und hätte Schäffle seine feinsinnigen Ausführungen (Ges. Syst. 3. Aufl. 1873. 2, 274 ff.) nicht mehr durchdenken müssen, damit sie uns die Erkenntnis schufen, die sie verdienten? Von den beiden genannten Schriftstellern sind alle neueren abhängig. Dafs übrigens gerade derjenige Teil ihrer Erörterungen, der sich auf die Grofsstadt als Standort bezieht, durch die neuere Entwicklung überholt ist, ist nicht ihre Schuld. Das im Text Gebotene ist auch nur als eine Skizze zu betrachten, da die Frage in diesem Zusammenhange nicht ex professo zu erörtern ist.

weit zurückliegenden Zeit entstanden. Wichtige der Berliner Grofsindustrien datieren aus dem 18. Jahrhundert, die meisten aus den letzten Jahrzehnten vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, dasselbe gilt von den Wiener, den Pariser und anderen grofsstädtischen Industrien. Wollen wir also ihren Existenzbedingungen nachgehen, so müssen wir fragen: was hat (damals) ihren Standort bestimmt? Antwort: mancherlei, nicht zum wenigsten aber dasjenige, was wir Zufall nennen müssen. Dahin rechne ich die Züchtung solcher Industrien mittels fremdländischer Kolonisten, wie es z. B. für die Berliner Textilindustrie gilt, oder die Entstehung einer kapitalistischen Industrie aus einem Handwerk, wie wir es bei vielen Berliner Metallwarenindustrien beobachten und ähnliches.

Uns interessieren nur diejenigen Gründe, die zu der Wahl des Standorts aus Zweckmäfsigkeitsrücksichten geführt haben, also die rationalistischen Erwägungen. Deren sind hauptsächlich folgende namhaft zu machen: die grofse Stadt erschien dem Unternehmer vorteilhaft als Standort industrieller Thätigkeit

1. wegen der Nähe der Handels- und Kreditunternehmungen;
2. wegen der Sicherheit, hochqualifizierte Arbeiter am Platze zu finden[1];
3. wegen der Nähe wissenschaftlicher und technischer Hilfskräfte;
4. wegen des Angebots besonders billiger Arbeitskräfte.

Ein grofser Teil dieser Gründe hat nun aber heute, sei es infolge der zunehmenden Intensität der kapitalistischen Wirtschaftsweise, sei es insbesondere dank der Vervollkommnung unserer Transporttechnik, seine Bedeutung verloren. Die auch aufserhalb der Grofsstädte zunehmende städtische Kultur hebt das Niveau der Arbeiterbevölkerung so sehr, dafs auch in kleineren Orten qualificierte Arbeiter in grofser Menge gefunden werden; das Telephon und der Telegraph haben die Verbindung mit den Handels- und Bankfirmen der Grofsstädte so erleichert, dafs eine sofortige Verständigung auf grofse Entfernungen möglich ist; wenn aber nicht zwischen den Handelsfirmen und der industriellen Unternehmung, so zwischen deren Fabrikbetriebe und ihrem geschäftlichen Komptoir, ihrer Verkaufsstelle, die sie in der Grofsstadt unterhält.

---

[1] Oder überhaupt Arbeiter in genügender Menge. So führt noch Marlo als specifisch städtischen Industriezweig den Maschinenbau an, weil er einen „aufsergewöhnlich grofsen Betrieb erheische". K. Marlo, Untersuchungen über die Organisation der Arbeit. Neue Ausgabe. Bd. III. (1898), S. 404. Geschrieben 1856.

Während solcherweise die moderne Entwicklung die Notwendigkeit für die kapitalistische Industrie verringerte, sich in dem Centrum des Verkehrs anzusiedeln, schuf sie eine Reihe von Umständen, die dieser Grofsstadtstendenz direkt entgegenwirkten. Sie führte nämlich einerseits, dank der zunehmenden Verschärfung der Konkurrenz, zu einer genaueren Berechnung der Produktionskosten. War es früher auf ein paar Silbergroschen nicht angekommen, so wurde jetzt um die Pfennige und in manchen Industrien um die Fünftelpfennige gefeilscht.

Der Produzent hatte also immer mehr auf Verbilligung seiner Herstellungsweise zu achten. Diesem stand aber die Verteuerung der Produktion durch die Verteuerung des Standortes in den grofsen Städten, wie sie infolge rapiden Steigens der städtischen Grundrente (vgl. das 12. Kapitel) sich überall einstellt[1], durch die Verteuerung der qualifizierten Arbeitskraft, namentlich infolge besserer Gewerkschaftsorganisation (Zuschläge zu den Tarifen in den Grofsstädten!), hindernd im Wege. Was also an Vorteilen die Grofsstadt sonst noch bot, wurde in vielen Fällen reichlich aufgewogen durch jenen Übelstand zunehmender Verteuerung des Standorts und der Arbeitskraft. Deshalb beobachten wir schon seit einigen Jahrzehnten als eine allgemeine Erscheinung in allen Kulturländern den Exodus wichtiger Industrien aus den gröfsten Städten und können selbstverständlich daraus schliefsen, dafs sich neue Industrien dieser Branche nicht etwa eigens in den grofsstädtischen Mittelpunkten neu ansiedeln werden[2]. Sie mögen nicht immer weit gehen: Borsig nach Tegel, die New Yorker in

---

[1] Diese Verteuerung des Standorts durch die steigende Grundrente konnte auch nicht wettgemacht werden durch die infolge verbesserter Transporttechnik erhöhte Transportierbarkeit der Roh- und Hilfsstoffe. Es scheint mir daher ein Fehlschluß, den auch keinerlei Beobachtung bestätigt, wenn ein neuerer Verkehrstheoretiker aus jener Thatsache erhöhter Transportfähigkeit auf eine Verstärkung der Tendenz zur Konzentration der Industrie in den Grofsstädten schliefst. Cooley, The Theory of Transportation, pag. 88. Citiert bei F. A. Weber, 198.

[2] Für Manchester und Leeds: vgl. Marshall, 332; für New-York: F. A. Weber, 202; für Berlin: Wiedfeldt, 161 (Textil-Ind.), 254 ff. (Maschinen-Ind.), 262 (Wagenbau); für Wien: Ergebnisse und stenographisches Protokoll der Enquete über Frauenarbeit abgehalten in Wien 1896. 1897; „der gröfste Teil der Grofsindustrie hat Wien verlassen" (S. VIII). Die wichtigste Gegentendenz gegen die Entstadtlichungstendenz der Industrie ist der Widerstand der organisierten Arbeiter, sich von ihrem Nährboden, der Grofsstadt, lofsreifsen zu lassen.

Nachbarstädte am Hudson oder in New Jersey: aber aus der Groſsstadt selbst wandern sie doch aus.

Was wir heute also an Industrien in den Groſsstädten antreffen — immer abgesehen selbstverständlich von der ständig wachsenden Industrie, die den lokalen Bedarf deckt — werden wir füglich in drei Kategorien teilen können:

1. solche, die dem Beharrungsgesetz ihr Weiterexistieren an dem einmal gewählten Standort verdanken, und das sind gewiſs nicht die wenigsten[1]: kommt doch auch in Betracht, daſs ein bestehendes Etablissement so lange nicht unmittelbar unter den Geiſselschlägen der Grundrente zu leiden hat, als es auf erbangesessenem Grund und Boden steht;

2. solche, die gegen die Schädigungen durch die Grundrente unempfindlich sind, sei es, daſs sie die durch diese bewirkte Verteuerung nicht zu fürchten brauchen (Industrien, die sehr kostbaren Rohstoff verarbeiten, wie Gold- und Silberwarenfabriken, oder die durch Qualitätarbeit dem Rohstoff einen sehr hohen Wert zusetzen, wie viele Luxusindustrien, namentlich aber die Kunstgewerbe: Kunsttischlerei, Kunstschlosserei etc.), sei es, daſs sie im stande sind, die Lasten der Grundrente auf andere (Arbeiter!) abzuwälzen: das ist der Fall bei allen Hausindustrien, die deshalb, begünstigt durch die Existenz eines besonders ausbeutungsfähigen Menschenmaterials — Weiber! tieferstehende Racen! — heute zu den Hauptvertretern der groſsstädtischen Industrien gehören; ein Zeichen, daſs deren Weiterexistenz schon als ein Krankheitssymptom zu betrachten ist.

3. solche, die ihrer Natur nach die Groſsstadt nicht entbehren können, vielleicht wegen des hier allein vorhandenen hochentwickelten Geschmacksgefühls oder dgl.

Der Industrien, die dieser letzteren Kategorie angehören, giebt es aber sicher heute nur noch wenige und ihre Zahl wird wiederum in dem Maſse geringer, als die Kultur sich auch auſserhalb der groſsen Städte verbreitet[2].

---

[1] „Der Standort bleibt bei den alten Geschäften der meisten Industrien mehr oder weniger dauernd bestimmt durch die Konjunktur der Entstehungsperiode": Schäffle, Ges. Syst. 2², 288. Auch die Angst, durch Ortswechsel die Kundschaft zu verlieren, wirkt in gleichem Sinne. Vgl. H. Freese, Wohnungsnot und Absatzkrisis in den Jahrbüchern für N. Ö. III. F. Bd. VI. S. 650.

[2] Neuerdings ist eine der gröſsten Berliner Kunstdruckereien in die Provinz übergesiedelt.

Es darf also ohne Zweifel als eine allgemeine Tendenz der neueren Entwicklung angesehen werden, dafs in dem Mafse, wie die grofsen Städte aufgehört haben, eine besonders starke Anziehungskraft auf die Industrien auszuüben, diese wenn nicht auf das platte Land, so in kleinere Städte hinausgehen werden. Ganz verkehrt aber wäre es, aus dieser Tendenz auf eine Abnahme der Agglomerationstendenz im allgemeinen oder auch nur des Grofsstadtwachstums schliefsen zu wollen. Das Gegenteil ist richtig. Während nämlich auf der einen Seite die Auswanderung der Industrie aus den Grofsstädten u. s. w. insofern städtebildend wirkt, als die Entwicklung primärer Industriestädte wiederum mehr als bisher gefördert wird, nimmt auf der andern Seite die Zahl der Gründe täglich zu, die auf eine weitere Vergröfserung der grofsen und gröfsesten Städte hindrängen. Mit wachsender Intensität und Extensität des Kapitalismus tritt nämlich mit Notwendigkeit eine Konzentration der Bezüge eines immer gröfseren Teils des volkswirtschaftlichen Mehrwerts in den Centren des modernen Verkehrs und das sind die gröfsten Städte, ein: die Grofsstadt wird wieder in zunehmendem Mafse Konsumtionscentrum.

Und zwar infolge:

1. der wachsenden Bedeutung des Kredits für das Wirtschaftsleben und der Konzentration seiner Funktionäre in den grofsstädtischen Geschäften;

2. der zunehmenden Beteiligung der grofsen Kreditgeschäfte an industriellen Unternehmungen; Finanzierung durch die potenten Bankhäuser etc.[1];

3. der zunehmenden Konsumtion von anderswo erworbenem Vermögen, d. h. also wiederum Mehrwertanteilen, in den Städten: es bildet sich ein industrielles Rentnertum in den hochkapitalistischen Grofsstädten aus und wird hier tonangebend, wie weiland das agrarische Rentnertum in den frühkapitalistischen Kapitalen.

So werden wiederum eine Reihe neuer Thatsachen geschaffen,

---

[1] Im Jahre 1899 entfielen bei den 11 grofsen Berliner Banken von dem Gesamtbruttogewinn im Betrage von 129 Mill. Mk. 20,9 Mill. Mk. auf das Effekten- und Konsortialkonto. Ernst Heinemann, Die Berliner Grofsbanken an der Wende des Jahrhunderts in Jahrbüchern für N. Ö. III. F. 20, 89. Derselbe Autor weist mit Recht auf die Tendenz einer Konzentration der modernen Aktiengesellschaften, insbesondere Grofsbanken, in den Händen einzelner hin, weshalb wir wohl zu dem Schlusse berechtigt sind, dessen Richtigkeit auch die Erfahrung des täglichen Lebens bestätigt, dafs der bei weitem gröfste Teil jener Banküberschüsse auch in Berlin verzehrt wird.

um aus allen Teilen des Landes und von der ganzen Erde her Surplusprodukte aufzusaugen und damit eine wachsende grofsstädtische Bevölkerung zu ernähren. Zwar wird die Unterhaltsbilanz der modernen Grofsstadt wieder passiver als vielleicht je: aber doch nur deshalb, just wie es bei den passiven Zahlungsbilanzen der Völker der Fall ist, weil in ihr sich immer mehr der Reichtum anhäuft, den der moderne Kapitalismus schafft, sei es der Reichtum, der das Wirthschaftsleben noch mit seinen geheimen Fäden lenkt, sei es der Reichtum, der nur zum Verzehr gelangt.

Überblicken wir das, was wir über das Wesen der Städtebildung in Erfahrung gebracht haben, so ist dieses das Ergebnis:

Es giebt so viele ökonomisch verschiedene Städtetypen, als es Arten giebt, das zum Unterhalt der städtischen Bevölkerung notwendige Überschufsprodukt des Landes heranzuziehen; somit so viele moderne Städtetypen, als der modernen Wirtschaftsverfassung eigentümliche Arten solcher Heranziehung bestehen.

Deren lernten wir im Grunde nur zwei grofse Gruppen kennen: den Austausch der Landeserzeugnisse gegen eigene Industrieprodukte, und die Aneignung von Surplusprodukt ohne Hingabe städtischer Gewerbeerzeugnisse. Aber innerhalb der durch diese beiden verschiedenen Aneignungsmethoden gebildeten Städtetypen ergiebt sich doch eine grofse Anzahl von Varietäten, deren wichtigste wohl folgende sind:

1. die industrielle Teilstadt, die Arbeiterstadt, mit stark aktiver Unterhaltsbilanz, weil sie erheblich mehr Wert an Industrieprodukten ausführt, als sie zum Unterhalt ihrer Bevölkerung bedarf: die moderne kleine Mittelstadt;

2. die industrielle Vollstadt, in der ein grofser Teil des in ihr gewonnenen Unternehmerprofits verzehrt wird, deren Unterhaltungsbilanz daher meist gerade ohne Saldo abgeschlossen wird: die moderne grofse Mittelstadt; ihr dem Wesen nach verwandt ist:

3. die Handels- und Verkehrsstadt, deren Existenz nur wesentlich auf dem Handelsprofit im weiteren Sinne, d. h. einschliefslich des Verdienstes an Transport, Spedition, Lagerung etc. der Güter beruht;

4. die Grofsstadt, die Industrie-, Handels- und Verkehrsstadt, kapitalistisches Dispositionslager, jedoch vor allem auch Konsumtionsstadt ist und zwar um so mehr wird, je gröfser sie ist dank ihrer Funktion als Provinzial-, Landes- oder Reichscentrale für Kreditgeschäfte und Mehrwertkonzentration. Ihre

Bilanz hat eine Tendenz zur fortschreitenden Passivität. Ihre Wachstumsenergie hängt von der Schnelligkeit ab, mit der sie ihre Konsumtionskraft auszudehnen vermag[1].

5. Die reine Konsumtionsstadt mit der passivsten Unterhaltsbilanz, gleichzeitig meist die reichste Stadt, wird in annähernder Vollendung dargestellt durch den Typus der reinen Residenzstadt, wie Potsdam, oder der Pensionopolis, wie Wiesbaden.

Um nun diese Systematik, soweit es möglich ist, auch in ziffernmäfsiger Beleuchtung erscheinen zu lassen, teile ich hier das Anteilverhältnis der erwerbenden (Gruppe A.-C.) zur nur konsumierenden Bevölkerung (Gruppe E. und F.), sowie der Erwerbsthätigen in Handel und Verkehr (Gruppe C.) zu der Gesamtzahl der Erwerbsthätigen (excl. der Spuren landwirtschaftlicher Bevölkerung), (also zu Gruppe B. und C.) für die 28 deutschen Grofsstädte der 1895er Zählung mit[2]:

I. Es betrug die Zahl der Erwerbsthätigen (incl. Dienstboten) nebst ihren Angehörigen von der Gesamtbevölkerung in den Städten:

unter 75%	75—80%	80—85%	85—90%	über 90%
Charlottenburg Strafsburg (70% = Min.)	Braunschweig Danzig Dresden Hannover Königsberg München Stuttgart	Aachen Berlin Bremen Breslau Frankfurt a. M. Halle Hamburg Köln Leipzig Magdeburg Nürnberg Stettin	Altona Chemnitz Dortmund Düsseldorf	Barmen Crefeld (93% = Max.) Elberfeld

[1] Wenn E. Engel das Ergebnis seiner sehr zu Unrecht vielgerühmten Studie über die Industrie der grofsen Städte in die Worte zusammenfafst: „An der Stadt Berlin bewahrheitet sich sonach, was jetzt wohl von jeder grofsen Stadt zu behaupten steht, dafs sie im wesentlichen eine Industriestadt und ihr rapides Wachstum eine Folge dieser Eigenschaft ist, wie auch das staunenswerte Wachstum aller übrigen Grofsstädte sich ganz entschieden auf diese Ursache zurückführen läfst“ (Berlin und seine Entwicklung. Gemeinde-Kalender und städt. Jahrbuch für 1868. S. 143), so war das schon für die damalige Zeit entschieden falsch. Heute ist eher das Gegenteil richtig.

[2] Berechnet nach den Ziffern der Berufszählung vom 14. Juni 1895 in Statistik des D. R. Neue F. Band 107. 1897.

II. Es waren in Handel und Verkehr (C.) von sämtlichen Erwerbsthätigen (B. und C.) beschäftigt in:

über 40%	35—40%	30—35%	25—30%	20—25%	unter 20%
Frankfurt a.M. Hamburg Stettin	Altona Bremen Königsberg	Berlin Breslau Charlottenburg Danzig Dresden Halle Hannover Köln Leipzig Magdeburg München Straßburg Stuttgart	Braunschweig Nürnberg	Aachen Chemnitz Dortmund Düsseldorf Elberfeld	Barmen Crefeld

Exkurs I zu Kapitel 10.

Einige litterarische Notizen zur Städtetheorie im 18. Jahrhundert.

Um den Zusammenhang zwischen Luxus- und Städtetheorie in der Litteratur jener Zeit nachzuweisen, mag es genügen, an Quesnays Questions interessantes sur la population, l'agriculture et le commerce zu erinnern (in der Edit. Oncken p. 250 ff.), wo die 20 Fragen im Kapitel „Ville" jenes Problem des Zusammenhangs zwischen Städtebildung und volkswirtschaftlicher Cirkulation behandeln. Vgl. z. B. question XV (l. c. p. 297): „si les grandes fortunes qui se forment dans les grandes villes ne sont pas préjudiciables à l'agriculture . . ces grandes fortunes, ne prouvent-elles pas que les richesses s'accumulent dans les villes, qu'elles ne retournent pas dans les campagnes?" oder qu. XVIII (p. 298) „si le rétablissement des revenus des biens-fonds exige que les propriétaires et ceux qui peuvent faire des grandes dépenses, résident dans les campagnes? La consommation qu'ils font dans les villes n'est-elle pas aussi profitable aux campagnes, que si elle se faisait dans les campagnes mêmes?" u. s. w. Oder im Kapitel „Richesse" art. VI (l. c. p. 302) „Depuis que les grands et les riches se sont retirés dans la capitale, leurs dépenses n'en sont-elles pas devenues plus remarquables et ne jugerait-on pas de là, que le luxe serait augmenté? le luxe n'a-t-il pas toujours été proportionné aux richesses de la nation?" u. s. w. u. s. w. Quesnay fußt auch in diesen Gedankengängen auf Cantillon, dessen glänzender Essay im ersten Teil vielfach dieselben Probleme behandelt. Vgl. z. B. das Ch. XIV, dessen Überschrift ein ganzes Programm enthält.

Städtetheorien: Zum Vergleiche mit der Theorie Cantillons führe ich noch folgende Stellen an: „les richesses de cette ville y attirent les

plaisirs. Pour en jouir et les partager, les riches propriétaires quittent leur campagnes, passeront quelque mois dans cette ville, y construieront des hôtels. La ville s'agrandira de jour en jour . . . Cette ville portera enfin le nom de Capitale." Helvétius, De l'homme Lect. VI. Ch. VII (Oeuvres 2, 360). Über die ähnlichen Gedankengänge Quesnays wurde schon berichtet. Ganz in seinem Geiste gehalten sind die Ausführungen des Grafen Mirabeau, De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand 1 (1788), 403 f.

Von Italienern sind u. a. Beccaria und Filangieri zu nennen: „i più grandi proprietari delle terre, i quali un maggior numero di bisogni ed una vita più raffinata e remota dagli umili e rozzi usi del volgo gettava in braccio alla noia compensatrice delle diverse condizioni degli uomini, per l'ambizione di distinguersi a gara e di sovrastare alle classi laboriose di loro simili, dovettero riunirsi a poco a poco insieme e risiedere vicino alla sorgente delle leggi, vicino alle supreme magistrature, onde occuparsi del comando ed estender la sfera dei loro piaceri estendendo il loro potere. Ecco l'origine delle città grandi e per conseguenza o attualmente o una volta capitali." C. Beccaria, Economia pubblica (1771) § 30. Custodi, P. M. 11, 58/59. Vgl. auch p. 86, wo von der Entstehung der Luxusindustrien in den Grofsstädten gehandelt wird. Ganz ebenso macht Filangieri den Grundherrn für das Entstehen der Grofsstädte verantwortlich. „Ivi per palesare il suo lusso e le sue ricchezze egli occupa, abusa e profana il pennello del pittore, lo scalpello dello statuario e dello scultore, il genio dell' architetto, la fantasia del poeta e tutti gli ordigni delle manifatture e delle arti. Ivi egli mantiene uno stuolo prodigioso di oziosi, che servono più al suo festo che al suo commodo. Ivi finalmente egli consuma le sue rendite e quelle della sua posterità." G. Filangieri, Leggi pol. e leggi economiche (1780). Custodi P. M. 32, 185/86.

In England giebt die Stewartsche Städtetheorie im Grunde auch nur den Gedankengang Cantillons wieder, nur mit der Modifikation, dafs Stewart neben den Landlords (the proprietors of the surplus of food) ausdrücklich die Vertreter des „monied interest", Leute mit irgendwelchem „schon erworbenen" Bezugsrecht auf Teile des Nationaleinkommens („with a revenue already acquired" Inquiry ed. cit. 1, 203) als die frei städtebildenden Elemente bezeichnet, um die sich dann die handel- und gewerbetreibende Bevölkerung („those who purchase it with their daily labour or personal service") erst gruppiert.

Exkurs II zu Kapitel 10.

Londons sociale Struktur im 18. Jahrhundert.

Dafs der Handel bei einer Beschreibung Londons stets vor allem als das städtebildende Element hervorgehoben wird, z. B. auch von Chamberlayne, ist begreiflich; er stach jedem Beschauer in die Augen. Die ziffermäfsige Feststellung dagegen ergiebt auf das deutlichste, dafs der „Handel" gewifs nur den kleineren Teil der Londoner Bevölkerung hätte ernähren können. Die Ein- und Ausfuhr Gesamtenglands bezifferte sich im Jahre 1700 auf einen Wert von 214 Mill. Mk., eine Summe, wie sie der Handel der Stadt Bremen allein etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte. Der Tonnen-

gehalt der in sämtlichen Häfen Englands im Jahre 1688 ein- und ausgelaufenen Schiffe betrug 285000 t, so viel wie Hamburgs Schiffahrt etwa im Jahre 1800, das ist etwa der fünfzigste Teil ihres jetzigen Umfangs. Siehe die Ziffern bei Goldstein, 143 (nach Chalmers und Price Williams). Man kann allen Respekt vor der Handelsgröße Londons in jener Zeit haben, muß sich aber doch hüten, die Phrasen der zeitgenössischen Schriftsteller von dem „infinite number of ships, which by their masts resemble a Forest, as they lie along this Stream" (Themse), dem „infinite number of great wellfurnished Shops" (Chamberlayne) zum Anlaß übertriebener Vorstellungen zu nehmen, sondern muß, wenn man den Anteil des „Handels" an der Größe Londons ermessen will, etwa folgendes Rechenexempel anstellen:

Ein- und Ausfuhrwert ganz Englands betragen 1700 nicht ganz 11 Mill. £; rechnen wir einen auch für jene Zeit wohl reichlichen reinen Durchschnittsprofit von 10% an dieser Summe, so ergiebt dies 1100000 £; veranschlagen wir weiter den auf London vom Gesamthandel Englands entfallenden Anteil auf $^2/_3$, was gewiß auch hoch genug ist, so wäre dies eine Summe von rund 750000 £ Handelsgewinn Londoner Kaufleute. Nun nimmt King für das Jahr 1688 das Durchschnittseinkommen einer Handwerkerfamilie mit 40 £, einer Arbeiterfamilie mit 15 £ an. Von jener Summe würden also etwa 7000 Handwerkerfamilien und 24000 Arbeiterfamilien oder 12000 Familien von jeder Kategorie haben leben können. King will die Kopfzahl jeder dieser Familien auf $3^1/_2$ bezw. 4 bemessen sehen. Auf keinen Fall würden also viel über 100000 Seelen, d. h. $^1/_7$—$^1/_6$ des damaligen London herauskommen, die vom „Handel" gelebt hätten.

Zum Vergleich ziehe man etwa die Civillisten der damaligen englischen Könige heran. Im Jahre 1696 bewilligte das Parlament Wilhelm III. eine Civilliste in Höhe von 700000 £. Königin Anna bezog dieselbe Summe. Unter Georg I. wurde sie auf 800000 £, unter Georg II. auf 900000 £ (100000 £ for the Queens separate House hold) erhöht; außerdem hatte der Prinz von Wales noch sein eigenes Einkommen in Höhe von 100000 £. König, Königin Mutter und Kronprinz hatten also annähernd soviel Einkommen zu verzehren und Menschen leben zu lassen die Möglichkeit wie die gesamte Kaufmannschaft zusammen. Die mitgeteilten Ziffern sind dem Werke von Miege and Bolton (S. 236) entnommen. Dort findet sich auch in einem Beibande (A regular Collection or series of lists containing all the offices and whole establishment civil, military and ecclesiatical in Great Britain and Ireland) eine fast vollständige Übersicht über die Gehälter der Militär- und Civilbeamten des Königreichs, aus der die zum Teil unglaubliche Höhe namentlich der Gehälter der obersten Beamten ersichtlich ist. Es finden sich Beträge von 1000, 1500 und sogar 2000 £ gar nicht selten. Man ermesse: wenn 2000 £ als Handelsprofit verdient werden sollten, selbst die Profitrate zu 20% und nur einen zweimaligen Kapitalumschlag im Jahre angenommen, so bedeutete das einen Umsatz von 200000 £, d. h. den vierzigsten Teil des gesamten Warenumsatzes Londons! Verteilt man die Anteile der Bevölkerung des damaligen Londons auf die einzelnen städtebildenden Faktoren, so ergiebt sich in meiner Vorstellung etwa dieses Verhältnis: Ein Sechstel lebte vom König und seinem Hof; ein Sechstel von der Beamtenschaft; zwei Sechstel von den Grundrentnern und indirekten Staatsrentnern (Haute Finance); ein Sechstel vom Handel und ein Sechstel endlich von gewerblicher Thätigkeit. —

Bis um die Mitte des Jahrhunderts hatte der Adel seine Paläste in der City, am Strand u. s. w. gehabt; von da ab beginnt er sie in die Vorstädte zu verlegen. Der Fortsetzer des Miege, Mr. Bolton, giebt uns ein anschauliches Bild von diesem Umgestaltungsprozefs, den die Stadt London um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfährt. „The Nobilty and chief among the Gentry are at this time much better accomodated in fine Squares or Streats, where they breathe a good Air and have Houses built after the modern way.“ Er führt dann eine grofse Anzahl solcher Neubauten namentlich auf und wir empfangen auch aus seiner Schilderung durchaus den Eindruck, dafs der Charakter des vornehmen London seiner Zeit noch durchaus durch die Niederlassung des Landadels bestimmt wird. Miege and Bolton: The present state of Great Britain ec. 10. ed. 1745. p. 101. Daneben finden wir dann den Adel in der unmittelbaren Nachbarschaft Londons. Defoe zählt 17 Nachbarorte Londons auf, „all crowded and surrounded with fine houses or rather palaces of the nobilty and gentry of England“. Defoe, Tour. 2, 135/36.

Elftes Kapitel.

Die Existenzbedingungen der Städte. „Der Zug nach der Stadt."

Überblicken wir die ökonomischen Existenzbedingungen der Städte im allgemeinen und der modernen Städte, zumal der Grofsstädte, im besonderen, so werden wir sachliche und persönliche Existenzbedingungen unterscheiden können. Unter den sachlichen Existenzbedingungen steht an erster Stelle die Ermöglichung des Unterhalts wachsender städtischer Bevölkerungsmassen, also das entsprechende Wachstum eines zu freier Verfügung stehenden Surplusprodukts der Landwirtschaft. Ein solches aber ist auf zwei Wegen herbeigeschafft worden:

1. durch die zunehmende Ergiebigkeit der landwirtschaftlichen Produktion, wie wir sie im vorigen Abschnitt als eines der wichtigsten Ergebnisse modern-kapitalistischer Entwicklung kennen gelernt haben; diese zunehmende Ergiebigkeit ist entweder das Ergebnis gesteigerter Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit oder eines Mehraufwands von Kapital; letzteres in Form von Produktionsmitteln, deren Herstellung abermals eine städtische Beschäftigung geworden ist. Intensive Steigerung des Überschufsproduktes.

2. durch zunehmende Ausweitung des Unterhaltsgebietes, von dem das Surplusprodukt genommen werden kann. Diese Ausweitung ist die Folge der vervollkommneten Transporttechnik, und hier — zum erstenmal — erscheint diese als ein Faktor der modernen Städtebildung. Ihre Bedeutung ist eine rein quantitative, keine principielle. Extensive Steigerung des Überschufsproduktes.

Zu den persönlichen Existenzbedingungen der Stadt dagegen gehört vor allem die Möglichkeit, über Menschenmassen zu

verfügen, die das Material der so rasch sich ausdehnenden modernen Städte bilden konnten. Wir wissen jetzt, dank einer Reihe gewissenhafter Forschungen, daſs dieses Menschenmaterial nur zu einem geringen Teile dem natürlichen Wachstum der Städte seine Entstehung verdankt. Ist es auch ein groſser Irrtum, von einer Unfähigkeit der modernen Städte, sich aus eigner Kraft zu erhalten, zu sprechen, so ist es doch gewiſs, daſs die geschilderte Zunahme der städtischen Bevölkerung nicht möglich gewesen wäre ohne Inanspruchnahme eines Teiles des Geburtenüberschusses des platten Landes, der durch Zuwanderung den Städten einverleibt wurde. Zu deren Existenzbedingungen gehörte also notwendig die Ermöglichung einer Bevölkerungsverschiebung, wie sie in unserem Jahrhundert erfolgt ist und wie wir sie nun noch etwas eingehender nach Art und Gründen zu untersuchen haben[1].

Über die Art und Weise, wie sich der „Zug nach der Stadt" gestaltet, wissen wir jetzt folgendes:

1. Die Zuwanderung erfolgt thunlichst in die nächstgelegene Stadt; die Wanderstrecken sind kurz; die Fremdgebürtigen entstammen meist der umliegenden Landschaft (Provinz, Grafschaft etc.)[2].

2. Die Wanderung erfolgt vielfach staffelweise, vom Lande in die Kleinstadt, aus dieser in die Mittel- und Groſsstadt[3].

---

[1] Das Problem der Binnenwanderung, das hier ebenfalls nur so weit abzuhandeln ist, als das Verständnis des groſsen Zusammenhanges der gesamtkapitalistischen Entwicklung es erforderlich macht, hat in den letzten Jahren eine Reihe ausgezeichneter Bearbeiter in allen Kulturstaaten gefunden. Grundlegend sind die Aufsätze von E. G. Ravenstein, The Laws of Migration in Vol. 48 (1885) und Vol. 52 (1889) des Journal of the Royal Statistical Society. Das verarbeitete Material erstreckt sich auch auf auſserenglische Länder; naturgemäſs aber ist der Schwerpunkt der Untersuchung auf Groſsbritannien gelegt. Eine Ergänzug für Schottland bringt John Waugh Paterson, Rur. depop. of Sc. Leipz. Diss. 1896. Für Deutschland kommen vornehmlich in Betracht: Brückner, Die Entwicklung der groſsstädtischen Bevölkerung im Gebiete des Deutschen Reichs. Allg. statist. Archiv Bd. I (1890). M. Schumann, D. inn. Wanderung. i. Deutschl. ibid. A. Wirminghaus, Stadt und Land unter dem Einfluſs der Binnenwanderungen. Jahrbücher f. N. Ö. III. Folge. Bd. IX (1895). R. Kuczynski, Der Zug nach der Stadt. 1897 (hauptsächlich der Wiederlegung Hansens und Ammons gewidmet, denen m. E. damit eine Ehre erwiesen wird, die diese windigen „Theoretiker" ganz und gar nicht verdienen). Für Österreich behandelt das einschlägige Material in lichtvoller Weise H. Rauchberg, Der Zug nach der Stadt. Statistische Monatsschrift XIX. Jahrgang. 1893. S. 125—171; derselbe, Innere Wanderungen in Ö. Allg. statist. Arch. 3 (1894).

[2] Hauptergebnis Ravensteins; bestätigt durch alle anderen.

[3] Wirminghaus, a. a. O. S. 173/174. Rauchberg, a. a. O. und in dem Referat: Die sociale und wirtschaftliche Bedeutung des Zuges nach der

3. Der Qualität nach gehören insbesondere die in die Grofsstadt einwandernden Personen entweder den obersten Schichten der gelernten Arbeiter oder den völlig ungelernten Arbeitern (Tagelöhner, Mädchen) an; erstere liefern die Klein- und Mittelstädte, letztere das Land.

Die besten Untersuchungen über den Beruf der Eingewanderten vor und nach der Wanderung sind die von H. Llewellyn Smith, Influx of Population in Charles Booth, Life and Labour of the people in London 3 (1892), 58 ff. Der genannte Verfasser hat von 1000 Einwohnern, deren Hauptmasse nach London ging, früheren und späteren Beruf wie folgt ermittelt (a. a. O. S. 140)

		vor der Einwanderung	nach der Einwanderung
Beschäftigungen im Freien	Tagelöhner	640	169
	Gärtner	17	52
	Eisenbahnarbeiter	5	92
	Fuhrleute und Kutscher	19	68
	Brauknechte	5	9
	Träger, Laufburschen etc.	9	31
Gesinde	Bediente, Stallknechte etc.	16	75
	Hausgesinde	42	83
Öffentlicher Dienst	Polizisten etc.	—	34
	Soldaten, Schiffsleute	—	108
	Postbeamte	—	3
Baugewerbe	Zimmerleute u. a. Holzarbeiter	38	40
	Steinsetzer und Maurer	9	3
	Maler	36	21
andere „gelernte“ gewerbliche Arbeiter	Schuhmacher	11	12
	Schneider	14	12
	Müller	7	—
	Stellmacher und Schmiede	28	24
	Gerber, Sattler etc.	16	13
	Maschinenbauer	—	9
	Seifen-, Gas- u. a. chem. Fabriken	—	21

Stadt (VIII. Congrès international d'Hygiène et de Demographie. 1894. Comptes rendus etc.: 7, 405). K. Bücher, Die inneren Wanderungen und das Städtewesen in der „Entstehung der Volkswirtschaft“ (1893). S. 286.

		vor der Einwanderung	nach der Einwanderung
Detaillisten	Ladeninhaber und Handlungsgehilfen	71	81
	Restaurateure u. Angestellte	7	13
	Pfandleiher und deren Angestellte	—	3
Verschiedene Berufe	Kaufmännisches Personal (Clerk)	7	15
	Lehrer, Prediger etc. . .	3	9
		1000	1000

4. Die Zuwanderung erfolgt meist im jugendkräftigen Alter, insbesondere zwischen 20 und 25 Jahren; die Folge ist eine Verschiebung des Altersaufbaues in den Städten zu Gunsten der produktiven Altersklassen.

Von 295 Einwanderern, deren Alter Llewellyn Smith im Moment der Abwanderung feststellte[1], waren

unter 15 Jahren	16
15—25 Jahre	235
25—30 „	27
über 30 „	17

Es standen im Alter von Jahren[2]

in:	bis einschliefslich 14	15—60	über 60
Wien	261	680	59
Graz	201	700	99
Triest	287	638	75
Prag	224	700	76
Brünn	247	685	68
Lemberg	246	698	56
Krakau	247	694	59
im Staatsdurchschnitt	342	588	70

Der Anteil der Altersjahre von 16—25 betrug im Königreich Bayern am 1. Dez. 1890[3]

	männlich	weiblich
bei der städtischen Bevölkerung	25,70 %	20,48 %
bei der ländlichen Bevölkerung	15,97 „	17,41 „

[1] Ch. Booth, l. c. 3, 139.
[2] Rauchberg, Zug nach der Stadt, 145.
[3] Kuczinsky, a. a. O. S. 68.

5. Die Zuwandernden sind mehr ledig als verheiratet; daher die Städte eine überdurchschnittliche Besetzung der Gruppe der Ledigen aufweisen.

Es waren von 1000 Personen[1]

	verheiratet	verwitwet, geschieden oder getrennt	ledig
in Wien	311	69	620
im Staatsdurchschnitt	336	56	608

Fragen wir nun nach den Gründen der modernen Wanderbewegung, so möge man uns mit der Antwort verschonen: sie sei eine unmittelbare „Folge" der Eisenbahnen. Das ist in mehr als einer Beziehung, so wie es gemeint ist, abgeschmackt. Zunächst weil eine technische Einrichtung nicht die Ursache einer socialen Erscheinung sein kann, wie wir nun hoffentlich schon wissen[2]. Sodann aber weil die Eisenbahnen auch nicht einmal in dem beschränkteren Sinne Einfluſs auf die Bevölkerungsverschiebungen im 19. Jahrhundert gehabt haben können, daſs sie etwa die Wanderungstendenz hätten wesentlich verstärken helfen. Ich zweifle nicht, daſs sie es sind, die die periodischen Wanderungen unserer landwirtschaftlichen Arbeiter in so groſsem Umfange, wie sie heute stattfinden, erst ermöglicht haben; ich gebe auch gern zu, daſs durch sie die Anziehungskraft der Städte auf die Arbeiterbevölkerung der Umgegend, die ihren Heimatsort nicht verläſst, sondern nur tages- oder wochenüber Beschäftigung in der Stadt sucht, wesentlich verstärkt hat.

Dafür liefern Untersuchungen Vandervelde[3] wertvolle Belege. Es wurden Arbeiterabonnementsbillets auf den in Brüssel mündenden Bahnen verausgabt:

1870 = 14223
1880 = 355556
1890 = 1188415
1897 = 2699594

[1] Rauchberg, a. a. O. S. 145.

[2] In der deutschen Litteratur ist dieser unglückliche Gedanke von H. Schwabe in seiner sonst vielfach bahnbrechenden Studie über die Statistik des preuſsischen Städtewesens (Jahrbücher für Nat. Ök. VII. 1866) zuerst ausgesprochen und dann immer wieder gedankenlos nachgeplappert worden.

[3] E. Vandervelde, L'influence des villes sur les campagnes. Monographies locales. Extrait des Annales de l'Institut des Sciences sociales. 1898. pag. 3. Die Entfernungen, aus denen die Arbeiter nach Brüssel zusammenströmten, betrugen bis zu 36 km (a. a. O. p. 41).

Ähnliche Ziffern liegen für München vor[1]. Hier wurde seit dem Jahre 1895 ein besonderer Vorortverkehr eingeführt und es betrugen die ausgegebenen Vorortkarten insgesamt:

1896 = 948491
1897 = 1483707½
1898 = 1917530

Über die Berliner Verhältnisse erfahren wir folgendes: Von dem gesamten Vorortverkehr (41 Mill. Fahrten) entfielen 1894/95 rund 14 Mill. Fahrten, also 35 %, auf die Inhaber von Monats- und Arbeiterwochenkarten. Die Einnahmen für Monatskarten betrugen:

1893/94	638809	Mk.
1894/95	768598	„
1895/96	867537	„
1896/97	956456	„
1897/98	1037435	„

Man darf aus diesen Ziffern schliefsen, dafs gegenwärtig auf den Vorortbahnen etwa 25000 Vorortbewohner (und etwa 20000 Familien) täglich auf Zeitkarten die Stadt besuchen. Rechnet man zu diesen Personen diejenigen Vorortbewohner, die sich der Stadt- und Ringbahn bedienen, um täglich nach Berlin zum Zweck des Erwerbs oder Unterrichts zu gelangen, so erhalten wir (für 1897/98) etwa 60000 Personen, die mit ihren Angehörigen eine Bevölkerung von 200—250000 Köpfen darstellen: das wäre etwa der dritte Teil aller Vorortbewohner (im weiteren Sinne)[2].

Aber man mache sich doch endlich von der unklaren Vorstellung frei, dafs die Existenz einer Eisenbahn, weil sie die Fortbeförderung erleichtert, von mafsgebendem Einflufs auf den Domicilwechsel einer Person oder gar einer Familie sein könne. Die meist kurze Entfernung, um die es sich, wie wir wissen, bei den modernen stadtgewandten Wanderungen handelt, würden sicherlich in den meisten Fällen auch zu Fufs oder zu Wagen zurückgelegt sein, wenn das Motiv zur Wanderung einmal gegeben war, gerade wie die überseeische Auswanderung sich längst vor Ausbildung eines Eisenbahnnetzes entfaltet hatte.

Aber man möge den direkten Einflufs der Eisenbahnen auf

[1] K. Singer, Die Wohnungen der Minderbemittelten in München (1899), 48.

[2] Paul Voigt, Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin und seinen Vororten. 1901. S. 175 ff.

die Bewegung der Bevölkerung in die Städte höher oder niedriger veranschlagen: niemals wird man mehr behaupten dürfen, als dafs die verbesserte Transporttechnik die Verschiebung erleichtert. Was vor allen Dingen erst nachgewiesen werden mufs, ist der Grund, weshalb ein Ortswechsel erstrebt wird. Dieser Grund aber läfst sich ganz allgemein zunächst so formulieren: es mufs ein Vergleich zwischen der Existenz in der Heimat und der Existenz an dem Wanderziel in der subjektiven Wertung der über die Wanderung entscheidenden Subjekte zu Ungunsten der Heimat, also zu Gunsten des Wanderziels, der Stadt, ausschlagen. Weshalb diese Voraussetzung aber in so vielen Fällen zutrifft, wissen wir teilweise schon, teilweise können wir es aus den vorhergehenden Ausführungen schliefsen.

1. Es liegt in der Tendenz der modernen Entwicklung, die Existenz zahlreicher Bevölkerungsschichten an ihrem alten Heimatsort zu erschweren. Das habe ich für die landwirtschaftliche Bevölkerung, für die ländlichen Hausindustriellen und andere Elemente der alten bodenständigen Wirtschaftsverfassung im vorhergehenden Abschnitt bis ins einzelne nachzuweisen versucht. Wir kamen dort zu dem Ergebnis, dafs die ökonomische Entwicklung entweder überhaupt weniger Arbeitskräfte auf dem Lande Verwertung finden läfst (ländliches Gewerbe) oder zwar ein Plus an Arbeitskräften, aber nur zu bestimmten Zeiten als Saisonarbeiter erheischt. (Intensive Landwirtschaft.) Was aber für das platte Land gilt, gilt teils aus denselben, teils aus anderen Gründen in teilweise verschärftem Mafse für die Kleinstädte[1]. Diesen wird ebenfalls das Wasser durch die modern-kapitalistische Entwicklung immer mehr abgegraben und ihre Bewohner haben deshalb mit immer gröfseren Schwierigkeiten zu kämpfen, um ihren Unterhalt zu finden. Die Gründe, denen der Niedergang der Kleinstädte zu danken ist, sind aber vornehmlich diese:

a) die Schwächung der Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung, wo diese aus den oben angeführten Gründen im Rückgange ist;

[1] Sehr richtig bemerkt Ogle in seiner interessanten Studie, The Alleged Depopulation of the Rural Districts of England (Journ. of the Stat. Soc. 52, 205 f), in der er die sog. „Entvölkerung des platten Landes" ziffernmäfsig als nur in bescheidenen Grenzen sich haltend nachweist, dafs man plattes Land und Kleinstädte ruhig als eine homogene, wirtschaftlich zusammengehörige Masse betrachten dürfe: „for these smaller country towns, with their markets and shops, are in fact quite as much integral portions of the rural organisation as are the villages and hamlets" (p. 209). Unter Landstädten dieser Art will er sogar alle Städte unter 10000 Einwohnern verstanden wissen.

b) die Umgestaltung der Verkehrstechnik, der Übergang vom Landstraſsen- zum Eisenbahntransport, wodurch die früheren Poststationen, Kreuzungspunkte etc. an Bedeutung eingebüſst haben;

c) die Verschiebung des Standorts der Industrie: die oben (S. 207 ff.) geschilderte Konzentrationstendenz hat den früheren Verlagsstädtchen, den Montanörtchen etc. das Lebenslicht ausgeblasen;

d) der Rückgang der handwerksmäſsigen Produktions- und Handelsweise. Dieses letztere in ihrer Notwendigkeit zu erweisen, ist freilich erst das Ziel dieser Gesamtdarstellung; es muſste aber hier schon dieser Rückgang der kleinstädtischen Gewerbe als ein Glied in der Kette von Neugestaltungen des Wirtschaftslebens wenigstens genannt werden, die ihrerseits dann wieder von recht eigentlich revolutionärer Wirkung auf die Wirtschaftsformen sind.

2. Dagegen wird umgekehrt die Existenz für die in die Städte Wandernden daselbst dank derselben Entwicklung erleichtert, die sie in Kleinstadt und Dorf erschwert. Diese Erleichterung des Fortkommens wird durch folgende Umstände bewirkt:

a) die im groſsen Ganzen stets wachsende Nachfrage nach gewerblichen Arbeitskräften in den Städten und Industriebezirken. Dieser wachsenden Nachfrage ist die Landwirtschaft nicht fähig, weil sie keine beliebige Steigerung ihrer Produktion bei gleichbleibendem oder sogar erhöhtem Produktivitätsgrad vornehmen kann wie die Industrie;

b) die stets wachsende Nachfrage nach persönlichen oder ihnen verwandten Dienstleistungen namentlich in den Groſsstädten, die in dem Maſse stärker wird, wie diese immer mehr Reichtümer aufsaugen und zum Verzehr bringen;

c) die thatsächlich höhere Entlohnung für gleiche Arbeitsleistung in den Städten, womit ein groſses Wort gelassen ausgesprochen wird. Ist wirklich der (Real-) Lohn in der Industrie, wie wir der Einfachheit halber sagen wollen, höher als in der Landwirtschaft und warum? Müſste er sich nicht längst ausgeglichen haben?[1] und warum zahlen die Landwirte nicht höhere Löhne? Das Problem ist ein sehr weitschichtiges und, soviel ich sehe, fast unberührt gelassen von der gelehrten Forschung unserer Tage.

Ich will hier nur andeuten, weshalb meiner Meinung nach thatsächlich der Arbeitslohn in der Landwirtschaft die Tendenz

---

[1] Vgl. G. Hanssen, Über d. Mangel an landwirtschaftl. Arbeitspersonal i. Kgr. Sachsen in Rau-Hanssens Arch. d. pol. Ök. N. F. 2, 153 ff.

hat, hinter demjenigen in der Industrie zurückzubleiben: das ist das Eingehen der Grundrente in die Produktionskosten und die dadurch gesenkte Profitrate der landwirtschaftlichen Produktion. Theoretisch müfste sich freilich die landwirtschaftliche mit der industriellen Durchschnittsprofitrate auf gleicher Höhe halten. In Wirklichkeit wird in dem der Regel nach stets zu hohen Bodenpreise ein Faktor geschaffen, der die Tendenz hat, auch auf die Profitrate senkend einzuwirken. Das gilt für die Zeiten aufsteigender Konjunktur, wenn die zukünftigen Bodenerträge im Bodenpreise vorweg genommen werden; das gilt besonders krafs für die Zeit der Depression, wenn die antiquierten Grundrentenbeträge auf der Landwirtschaft lasten bleiben trotz längst veränderter Preislage.

Was man auch so ausdrücken kann: Surplusprofite, wie sie zunächst stets infolge gesteigerter Produktivität sich einstellen und der in steter technischer Revolution befindlichen Industrie heutzutage die Möglichkeit hoher Lohnzahlungen gestatten, werden in der Landwirtschaft sowohl in räumlichem Nebeneinander wie zeitlichem Nacheinander viel eher von der Grundrente aufgesogen wie in den anderen Sphären des Wirtschaftslebens.

Dazu kommt für die hochqualificierte Arbeitsleistung, dafs die Steigerung der Produktivität in der Landwirtschaft an viel engere Grenzen gebunden ist, wie in der Industrie, sodafs in der Landwirtschaft der Preis der Arbeitskraft meist nicht im gleichen Mafse wie in der Industrie durch erhöhte Leistungsfähigkeit des Arbeiters ausgeglichen werden kann; hoher Preis der Arbeitskraft, der, wie bekannt, in der gewerblichen Produktion gern mit niedrigem Preis der Arbeit zusammenfällt, wird in der Landwirtschaft meist als ein die Produktionskosten steigerndes Moment anzusehen sein.

Endlich ist zu erwähnen, dafs die landwirtschaftliche Arbeit nicht jenen hohen Grad der Differenzierung zu erreichen vermag, wie die meisten Industrien; somit in der Landwirtschaft auch nicht so höhe Löhne für Qualitätsarbeiter gezahlt werden können als in vielen Zweigen der gewerblichen Produktion, in denen dann diese hohen Löhne für Specialisten durch die niedrigen Löhne für Ungelernte etc. kompensiert werden.

d) Auch abgesehen von der Individuallöhnung liegen die Lohnverhältnisse für den Arbeiter in der Stadt günstiger, deshalb, weil er leichter ein höheres Familienverdienst als auf dem Lande wird erzielen können: tausenderlei lohnende Beschäftigungen ergeben sich hier für die Frau und die Kinder, denen früher auf

dem Lande oder in der Kleinstadt die hausgewerbliche Thätigkeit der Familienglieder entsprach, die aber heute dort wegfallen: Hausindustrie, Wäscherei, Plätterei, Botendienste u. dgl. für die Frauen; Fabrikarbeit, Laufburschendienste u. dgl. schon für die jüngsten Kinder; Prostitution, Ladnerinnendienst und ähnliches für die erwachsene Haustochter: kurz Zuschufsverdienst von allen Seiten her erhöhen das Familieneinkommen meist weit über dasjenige der Familie auf dem Lande oder in der Kleinstadt[1].

Erst wenn man solcherweise den Nachweis geführt hat, dafs sich die materiellen Existenzbedingungen für die grofsen Massen der Bevölkerung zu Ungunsten des Landes und der kleinen Städte und zu Gunsten der gröfseren Städte verschoben haben, wird man zur Ergänzung der nicht ökonomischen Motive einer Änderung des Arbeitsplatzes, wie sie in den modernen Wanderungen zum Ausdruck gelangt, gedenken dürfen und auch dann nur mit einer weitgehenden Reserve.

Wenn wirklich der Tingeltangel an allem Schuld ist, wie seit Bismarcks Vorgang die gemeine Meinung es annimmt, so frage ich denn doch erst einmal: wo ist der Tingeltangel in den rauchigen, gräfslichen industriellen Arbeiterstädten? Haben nicht auch das Land und die Kleinstadt ihre Vergnügungen? den Krug und das Schützenhaus für die Männer, den Tanzboden für die junge Welt? amüsiert sich die grofsstädtische Arbeiterbevölkerung durchschnittlich wirklich mehr als die kleinstädtische und ländliche? und vor allem: warum haben die vermeintlichen Reize der Grofsstadt erst so spät ihre Wirkungen ausgeübt, da sie doch schon Jahrhunderte lang bekannt waren? und was dergleichen Fragen mehr sind.

Ich denke, man wird auch hier die Untersuchung um einige Schächte tiefer treiben müssen und die Erklärung unseres Phänomens etwa in folgender Richtung zu suchen haben.

Unzweifelhaft übt die „Ville tentaculaire" auf den Aufsenstehenden auch andere als nur materielle Reize aus. Was aber ist es, das ihn fesselt und anzieht? Ich meine doch im weitesten Sinne die veränderte Lebensführung des Städters, die mit einem Worte gekennzeichnet werden kann als individualistische Emancipation. Es ist oft genug und mit vollem Recht betont worden, dafs es das Bedüfnis nach individueller Freiheit ist, was

[1] „The difference of wage between the country and the town would seem still greater if we took the family instead of the individual as our unit." H. Llewellyn Smith, Influx of Population bei Ch. Booth, 3, 138/39.

das Stadtleben reizvoll erscheinen läfst. Die Freiheit, die früher auf den Bergen wohnte, ist heute in die Städte verzogen und ihr ziehen die Massen nach. Und es ist wirklich nicht nur und nicht einmal in erster Linie die Freiheit, sich betrinken zu können und sich eine Liebste zu wählen: die hat der Ländler sicher in gleich hohem Mafse wie der Städter. Es ist vor allem die Freiheit der Persönlichkeit im weiteren Sinne, die als so reizvoll erscheint; negativ ausgedrückt die Befreiung von dem Zwange der Sippe, der Nachbarschaft, der Herrschaft.

Wie aber geht es zu, dafs dieses Ideal der freien Persönlichkeit, das seit Jahrtausenden das Ideal der ausgewählten Geister ist, sich — fast möchte man sagen — plötzlich unter die Massen verbreitet? Der Grund dieser Erscheinung ist ein zwiefacher: erstens ist das Freiheitsideal erst durch die Städteentwicklung zunächst einmal ein Massenideal geworden. Erst die Stadt emancipierte das Individuum und erst in dem Mafse, wie die Stadt wächst, wächst das Empfinden grofser Massen für den Wert der persönlichen Freiheit. So entsteht ein neuer Mafsstab für die Wertung des Lebens in den Städten und durch die Städte. Dafs aber dieser Mafsstab so schnell allgemeine Verbreitung findet, das ist gewifs das Werk unserer modernen Verkehrsentwicklung, der wir nun endlich erst den ihr gebührenden, hohen Platz unter den die neue Gesellschaft bildenden Faktoren anweisen können. Ihre gröfste, historische Mission liegt in der Revolutionierung der Geister, die rascher, als es in früheren Zeiten je der Fall war, von dem neuen Ideal städtischen Kulturlebens ergriffen werden.

So etwa vermag man Sinn und Verstand in das Chaos der Erscheinungen zu bringen. Man braucht nicht mehr an das Wunder zu glauben, dafs die Massen, die Jahrtausende lang ruhig und friedlich auf ihrer Scholle gesessen haben, nun plötzlich ohne ersichtlichen Grund vom Wandertriebe und der Vergnügungssucht gepackt den Staub ihres Heimatsdorfes oder Städtchens von den Pantoffeln schütteln, um in die Grofsstädte auszupilgern. Man sieht vielmehr, wie Glied an Glied sich zu einer Kette von Umständen zusammenreiht und lernt — was das wichtigste ist — auch dieses gröfste aller moderen socialen Phänomene: die Städtebildung in seinem Zusammenhange mit der Eigenart des herrschenden Wirtschaftssystemes begreifen.

Zwölftes Kapitel.

Die Grundrentenbildung in den Städten.

Mit den am Schlusse des letzten Kapitels gemachten Andeutungen über den Einfluſs der Städte auf die Umbildung des socialen Lebensideals habe ich nun aber schon dorthin zu leuchten begonnen, wo uns vor allem die Verbreitung von Licht wünschenswert erscheint: ich habe von den Wirkungen der Städtebildung zu sprechen angefangen, um deren Erkenntnis uns in dem Zusammenhange dieses Werkes ja vor allem zu thun ist. Ehe wir ihnen nun aber nachgehen, müssen wir von einer Begleiterscheinung des von uns gewürdigten Phänomens noch Kenntnis nehmen, die von Wichtigkeit für das Verständnis einer groſsen Reihe kausaler Verknüpfungen ist, ich meine die Grundrentenbildung in den Städten.

Was nämlich bei der Landwirtschaft als die notwendige Folge zunehmender Intensität des Anbaus sich einstellte, das beobachten wir in durchaus analoger Weise auch als Folge zunehmender Intensität städtischer Besiedlung, für die es wiederum nur der kapitalistische Ausdruck ist: steigende Erträge (Miets-Erträge), steigende Grundrenten, steigende Boden- und Gebäudepreise; und dann weiterwirkend: hohe Bodenpreise und darum hohe Mietspreise. Es genügt, folgende Ziffern zunächst für Deutschland mitzuteilen:

In Berlin[1] betrug der durchschnittliche Mietwert der vorhandenen Wohnungen und Gelasse:

1855 = 328 Mark
1865 = 414 „
1875 = 753 „
1885 = 605 „
1895 = 664 „

[1] Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin. XXI. Jahrgang. 1896. S. 155.

Dagegen ist die Steigerung in den Geschäftsgegenden noch um vieles beträchtlicher. So betrug z. B. der durchschnittliche Mietswert (in Mark) in der

	Dorotheenstadt	Friedrichstadt
1870	1202	696
1895	3953	1938

Von je 100 benutzten Wohnungen und Gelassen hatten einen Mietpreis von Mark[1]

	bis 150	150–300	300–600	600–900	900–1500	1500 bis 3000	3000 bis 15 000	über 15 000
1865	30,74	35,15	18,70	6,56	5,07	2,83	0,95	
1895	8,47	42,55	25,66	8,41	7,25	5,08	2,34	0,24

Die Steigerung beginnt in Berlin erst seit Mitte des Jahrhunderts allgemein zu werden. Nach einer Berechnung E. Engels[2] entfiel auf einen Bewohner

	Mietwert Thlr.	Hauswert Thlr.
1830	19,34	386,8
1840	19,16	383,2
1850	19,68	393,6
1860/61	27,85	557,0
1870	33,71	674,2
1872	35,90	718,2

Ganz ähnliche Ziffern liegen für andere Grofs- und Mittelstädte vor. In Hamburg[3] waren Gelasse vorhanden im Mietbetrage von Mark

	weniger als 150	150–210	210–270	270–360	über 360
1873	15 637	11 444	7 577	5 251	34 643
1883	9 081	19 436	14 764	12 064	54 424

[1] Ebenda, S. 160/161. Vgl. Berthold, Die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Klassen in Berlin. (Allg. stat. Archiv, II, 2.)

[2] Mitgeteilt in seinem Referat über die „Wohnungsnot" auf der „Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage" 1872. Siehe Verhandlungen. 1873. S. 182.

[3] Dr. S. Koch, Wohnungsverhältnisse der unbemittelten Bevölkerungsklassen Hamburgs in den Schr. d. V. f. S.P. Bd. XXX. S. 45.

Eine Statistik für das Grofsherzogthum Oldenburg während der Zeit von 1855—1875 ergiebt folgendes Resultat[1]. Es stieg der Mietspreis (in Prozenten) von 1855—1875 in den Orten:

	in der Mietsklasse			
	I.	II.	III.	IV (kleinste Wohnungen)
Oldenburg . . .	66,67	66,67	33,33	140,00
Varel	16,67	10,00	10,00	25,00
Brake	20,00	33,33	25,00	33,33
Jever	50,00	66,67	60,00	50,00
Delmenhorst. .	25,00	50,00	60,00	50,00
Elsfleth . . .	42,57	25,00	11,11	22,22
Vechta . . .	30,30	31,58	47,37	25,00
Kloppenburg .	114,20	122,22	61,11	66,67

In Leipzig[2] betrug der Durchschnittszins für einjährige Miete je eines heizbaren Zimmers:

1867 = 132,06 Mark
1875 = 176,91 „
1885 = 182,12 „

Insbesondere aber war der Preis der Gelasse mit gewerblicher Benutzung gestiegen; dieser betrug für ein heizbares Zimmer:

1880 = 179,37 Mark
1885 = 314,59 „

Immer sind es ganz besonders die Läden, die der Preissteigerung unterliegen. Während in Halle a. S. die Mietwohnungen seit 1845 wie 100 : 200 stiegen, hatte sich die durchschnittliche Miete einer Anzahl beobachteter Läden von 1831—76 wie 100 : 488 erhöht[3]. Ein Gewölbe für ein Schreinergeschäft in Wien wurde vermietet[4]:

1810 für 75 fl.
1850 „ 300 „
1859 „ 1200 „
1862 „ 1800 „

[1] P. Kollmann, Das Hzgt. Oldenburg etc. S. 334/35.

[2] E. Hasse, Die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Leipzig. Schr. d. V. f. S.P. Bd. XXX. S. 302/303.

[3] J. Conrad, Grundrifs, S. 31. Vgl. Steinbrück, die Entwicklung der Preise des Grund und Bodens in Halle und dem Saalkreis. 1896.

[4] J. Conrad, a. a. O. S. 30.

Und heute?!

Und zwar erfolgt diese Mietssteigerung nur zum Teil wegen des erhöhten baulichen Aufwands, zum andern recht beträchtlichen Teil ohne solchen. Wir besitzen[1] für die Jahre 1866—77 eine Nachweisung des Nutzungswertes Berliner Grundstücke, bei denen bauliche Veränderungen in dieser Zeit nicht vorgekommen sind. Trotzdem sehen wir die Mietspreise in diesen Häusern um 36,52 bis 106,74 % während des genannten Zeitraumes steigen.

Einen Anhaltspunkt für die Feststellung des Anteils, den die Vermehrung des baulichen Aufwands an der Mietssteigerung hat, bietet ferner der Vergleich zwischen der Steigerung des Feuerversicherungswertes und des Mietsertragswertes. So betrug beispielsweise für Berlin jener:

1870 895 809 450 Mk.,
1890 2 820 923 900 „

stieg also um rund 2 Milliarden Mark: das ist der Wert, den die Bauthätigkeit den Gebäuden während dieses Zeitraumes neu hinzugefügt hat. Dennoch stieg der Mietertragswert in demselben Zeitraum von 1 456 498 584 Mk. auf 4 826 931 000 Mk., d. h. um beinahe 3½ Milliarden Mk.[2] Lehrreiches Material über diesen Punkt liegt für Freiburg i. B. vor. Bei 17 Grundstücken, deren Veränderungen individuell untersucht wurden, betrug die materielle Werterhöhung durch Umbau während des Jahrzehnts 1855/64 2197 Mk. pro Grundstück, mehr bezahlt sind aber im darauffolgenden Jahrzehnt pro Grundstück 14457 Mk.; bei anderen Grundstücken betrug (1845—54) die materielle Werterhöhung 3655 Mk., die Preiserhöhung 11 214 Mk., während noch im vorhergehenden Jahrzehnt materielle Werterhöhung (2440 Mk.) und Preissteigerung (2435 Mk.) fast völlig sich deckten[3].

Die letztgenannten Ziffern greifen schon auf die Gebäude- und Bodenpreissteigerungen hinüber, die eine notwendige Begleiterscheinung der Mietsteigerungen sind: zuerst als Folge,

---

[1] Aus den Verhandlungen der gemischten Deputation. 1881. Heft 2. S. 38. Abgedruckt bei H. Freese, Wohnungsnot und Absatzkrisis. Jahrbücher für N. Ö. III. Folge. Bd. VI (1893). S. 652/53.

[2] Aus R. Eberstadt, Städtische Bodenfragen. 1894. S. 74.

[3] M. Conrad, Die Entwicklung der Häuserpreise in Freiburg i. B. während der letzten hundert Jahre. 1881. S. 29. „Die Hauptursache des Anwachsens der Preise für diese Zeit (sc. 1855—74) beruht hauptsächlich in der Geschäftslage der einzelnen Häuser, und (es) treten daher Bauveränderungen vollständig in den Hintergrund." S. 30.

dann als deren Ursache. Auch sie treten als eine durchaus allgemeine Erscheinung der modernen Städteentwickelung aus einem reichen Zahlenmaterial deutlich hervor. Es mufs genügen, wenn ich als Probe einige Angaben über Grundversteigerungen in Berlin wiedergebe, die das Werk „Berlin und seine Eisenbahnen" enthält: „In den Jahren 1842 und 1843 löste die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn aus dem Verkauf von Restparzellen für das Quadratmeter 16 Mk. an Stellen, wo jetzt bis zum Zehnfachen gefordert wurde. Die Potsdamer Bahn hatte 1838 für das Quadratmeter zu erwerbender Fläche 10 1/2 Mk. in Ansatz gebracht; jetzt kostet das Quadratmeter Gelände am Endbahnhof 250 Mk., weiter zurück bis nach Schöneberg zu noch bis zu 180 Mk., in Schöneberg 99 bis 130 Mk., und weiter aufserhalb noch 20 bis 40 Mk., 1845 wurde ein 13 Morgen grofses Gelände zwischen dem Invalidenhaus und dem Schönhäuser Graben mit 10 Mk. für die Quadratrute oder mit 70 Pf. für das Quadratmeter bezahlt, jetzt würde man dort für das Quadratmeter 100 bis 130 Mk. zahlen müssen. Für diejenigen Theile, die als Bauland zu betrachten waren, hatte man 90 Mk. für die Rute, also 6 1/2 Mk. für das Quadratmeter gefordert. 1851 wurde von der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn am Lausitzer Platz 6 1/2 Mk., aufserhalb der Stadtmauer zwischen dem Halleschen und Kottbuser Thor 8 1/2 bis 10 1/2 Mk., für Grundstücke in der Mühlenstrafse beispielsweise 12 1/4, 16, 17, 21 Mk., in der Fruchtstrafse u. a. 12 1/2 Mk. für das Quadratmeter bezahlt, wo man jetzt das Quadratmeter nicht unter 100 bis 150 Mk. haben kann. Für ein in der Fruchtstrafse östlich vom Endbahnhofe der Niederschlesisch-Märkischen Bahn gelegenes Grundstück wurden 8 Mk. auf das Quadratmeter gefordert, wo der Grund und Boden jetzt das Doppelte kostet. Im Jahre 1862 wurde der geforderte Preis von 36 Mk. für ein zur Anlage eines Verbindungsweges zwischen dem Tempelhofer Ufer und der Teltower Strafse in Aussicht genommenes Grundstück als enorm bezeichnet, jetzt würde man das Vier- bis Fünffache zahlen müssen. Es bezahlte die Anhalter Bahn im Jahre 1864 für Parzellen am Tempelhofer Ufer 19—21 Mk., die Lehrter Bahn 1867 für Geländeteile des Lehrter Bahnhofs 17 Mk., 1870 21,4 Mk. für das Quadratmeter; jetzt sind derartige Parzellen 120 bis 170 Mk. das Quadratmeter wert."[1]

[1] Berlin und seine Eisenbahnen. S. 124. Ein reiches Zahlenmaterial namentlich für die enorme Bodenpreissteigerung in den Vororten Berlins enthält jetzt auch das Buch Paul Voigts, Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin etc, 1901.

Wie aus diesen Angaben schon hervorgeht und wie es sich bei der Natur der kapitalistischen Preisgestaltung von selbst versteht, ist der Boden- und Häuserpreis abgestuft nach der Lage zum Centrum der Stadt oder des Verkehrs. Diese Thatsache wird anschaulich durch die Ziffern zum Ausdruck gebracht, die für die Stadt Bern vorliegen[1]. Daselbst betrug

bei einer mittleren Entfernung vom Bahnhof von ca.	der durchschnittliche Preis für den qm:
1400 m	5,5 frs.
1100 „	9,0 „
800 „	11,9 „
400 „	27,5 „
250 „	40 „
150 „	107 „
100 „	109,8 „
400 „ (in der Stadt)	160 „

Welche immensen Bodenpreise in dem Centrum der Grofsstädte bezahlt werden, ist bekannt. Den Rekord in dieser Beziehung hält wohl New York, wo beispielsweise das 9800 Quadratmeter grofse Terrain der Society Building per Quadratmeter mit 12480 Mk. bezahlt wurde[2].

Dafs die Erscheinung der Miet-, Gebäude- und Bodenpreissteigerung allen Ländern mit kapitalistischer Entwicklung ebenso gemeinsam ist wie das Phänomen der Städebildung selbst, bedarf kaum noch der besonderen Hervorhebung. Eine eingehende ziffernmäfsige Begründung ist deshalb überflüssig. Zur Belebung des Gesamtbildes sollen nur einige aufs Geratewohl gegriffene Zahlen dienen. So stieg der Gesamtnutzungswert der in London vorhandenen bebauten Grundstücke von 22 Millionen £ im Jahre 1870 auf 41 Millionen £ im Jahre 1895; also um 19 Millionen £ Von dieser Summe entfallen 11½ Millionen £ auf die ent-

---

[1] F. Trefzer, Die Grundpreise in der Stadt Bern. 1894. S. 8. Bestätigt durch die Ziffern, die Landolt ebenfalls für Bern beibringt. Danach betrug das Bodenwertminimum pro qm:

in der oberen Stadt	176,06 frs.,
„ „ unteren „	64,82 „
im inneren Stadtbezirk	14,37 „
„ äufseren „	5,21 „

[2] Scientific American 1893. Citiert in der lesenswerten Schrift von H. Kurella, Wohnungsnot und Wohnungsjammer. 1900. S. 64.

standenen Neubauten, der Rest von 7½ Millionen £ auf die seit 1870 unverändert gebliebenen Gebäude[1]. Der Ertrag aus dem Hauseigentum in ganz Groſsbritannien stieg von 134,7 Millionen £ im Jahre 1888 auf 161,8 Millionen £ im Jahre 1898.

Für die Schweiz wurden schon einige Ziffern angeführt. Sie lassen sich leicht vermehren[2]. So stiegen in sämtlichen Zonen der Stadt Basel die Bodenpreise beträchtlich. Es betrug der Bodennäherungswerth für überbaute Parzellen durchschnittlich pro Quadratmeter in Zone (frs.)

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
1871—73	326,75	95,95	50,15	41,55	15,87	12,27	19,24	2,96
1892—93	521,80	246,51	62,41	80,38	32,33	14,90	29,15	18,95

In der Prager Altstadt gestaltete sich der Bodenwert während der letzten Jahrzehnte wie folgt[3]:

Jahresperiode	1 m² in Gulden österr. Währung	
	Hauptstraſsen	Nebengassen
1875—1879	37,50	23,50
1880—1884	42,—	24,—
1885—1889	50,—	27,—
1890—1894	75,—	39,—
1895—1900	113,—	56,—

In Wien stieg in der inneren Stadt (I. Bezirk) der durchschnittliche Wert von Mittelhäusern mit ca. 20 m Gassenfront und ca. 20 m Tiefe pro 1 m² in fl. in den verschiedenen Quartieren wie folgt: er betrug[4]

Quartier	1860/66	1899
I	330	950
II	850	850

[1] Nach den Angaben Sidney Webbs citiert bei Kurella, a. a. O. S. 63/64.

[2] Viel brauchbares Material enthält der von K. Kozak herausgegebene „Bericht über die Erhebungen betreffend Liegenschaftsverhehr im Kanton Basel-Stadt". 1899.

[3] E. Horáček, Die Bodenwertbewegung in Prag und Vororten in den Schr. d. V. f. S-P. Bd. 94 (1901), 9. Daselbst noch reiches weiteres Material.

[4] Paul Schwarz, Die Entwicklung der städtischen Grundrente in Wien in den Schr. d. V. f. S.-P. Bd. 94 (1901), 86/87. Der Aufsatz enthält ein schätzenswertes Ziffernmaterial.

Quartier	1860/66	1899
III	200	620
IV	170	400—500
V	150	280—380
VI	130	220—320
VII	80	320—250
VIII	70	200—220
IX	70	140—170
X	70	125

Die Steigerung der Pariser Grundrente während des 19. Jahrhunderts ergab folgende Ziffern[1]:

Paris umschlofs Ende des 18. Jahrhunderts:	
26000 Häuser, jedes im Werte von 39800 frs.	1034800000 frs.
6700 ha. unbebautes Terrain, das Quadratmeter im Werte von 28 frs.	1892800000 „
	2937600000 frs.
1890:	
83000 Häuser, jedes im Werte von 130000 frs.	10790000000 frs.
4500 ha. unbebautes Terrain, das Quadratmeter im Werte von 130 frs.	5750000000 „
	16540000000 frs.

In Rom brachten 74 Häuser in den Jahren 1878—80 einen Ertrag von 427551 l., 1885—86 von 567553; bei anderen 16 Häusern stieg der Ertrag von 1881—83 bis 1885 von 233761 l. auf 321450 l., bei 10 anderen in nur 3 Jahren von 142980 l. auf 167920 l. Im Jahre 1873 konnte man das Quadratmeter Bauterrain in der Nähe des Bahnhofes für 8,50 l. erwerben, jetzt kostet es im gleichen Viertel an der Via Labicana 125 l., vor der Porta Pia kostete das Quadratmeter noch 1882 erst 3 l., stieg aber schon bis 1884 auf 15, bis 1887 auf 32 l. Freilich hat Rom ganz eigenartige Verhältnisse[2].

---

[1] G. D'Avenel, Histoire économique de la propriété etc. 1 (1894), 478. Vgl. über die Entwicklung in neuerer Zeit das reiche Material in dem Rapport présenté par M. Al. Lamouroux au nom de la Ire commission sur la valeur locative actuelle des propriétés bâties de la ville de Paris. Conseil municipal de Paris 1888. Ich habe davon nur durch Vermittlung der Litteratur Kenntnis genommen.

[2] Notizie sulle condizioni demografiche, edilizie ed aministrative di alcune grandi città italiane ed estere. Pubbl. della Direz. gen. della Statistica. 1898. p. 10. 14. 42/43.

In Florens bezahlte man 1855/56 das Quadratmeter am Lungarno (also beste Lage) mit 16,50 l., in den auf den Arno mündenden Straſsen mit 10 l., 1888 kostete es im Centrum der Stadt 100 l., und sogar schon in den Vorstädten 10—20 l.[1]

In Triest stiegen die Mietpreise während der Jahre 1887—90 für eine Wohnung von 6—8 Zimmern:

im Geschäftscentrum	von	1700 l.	auf	1850 l.
in der Vorstadt	„	640 l.	„	750 l.
in den neuen Stadtteilen	„	1200 l.	„	1400 l.
in den alten Stadtteilen	„	1000 l.	„	1100 l.,

die Ladenmiete wiederum um vieles rascher, nämlich in demselben Zeitraum im Centrum von 12—1800 l. auf 3000 l.[2]

* * *

Eine unmittelbare und, wie wir sehen werden, gerade für die Entwicklung der gewerblichen Organisationsformen entscheidende Folge dieser Bodenpreisdifferenzierung ist dasjenige Phänomen, das man Citybildung zu nennen sich angewöhnt hat: die Entvölkerung der inneren Stadt, die in wachsendem Umfange nur noch als Verkehrscentrum, als Standort für Läden und Kontors, aber nicht mehr für Privatwohnungen benutzt wird.

Wie sich denken läſst, ist die Citybildung am ältesten und gleichzeitig am fortgeschrittensten in London. Während wir im 18. Jahrhundert die Geschäftswelt Londons noch in der City wohnhaft finden, die sie nur über Sonnabend-Sonntag verläſst, um ihre Familien auf den Landsitzen aufzusuchen[3], beobachten wir schon in dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts einen offenbar früher einsetzenden, wenn auch dann noch einmal in den Depressionsjahren 1811—1821 und 1831—1851 unterbrochenen Entvölkerungs-

---

[1] Notizie ecc. pag. 150.

[2] Notizie, 337.

[3] Unter den Gründen, die zu der furchtbaren Ausdehnung des Brandes von 1666 beigetragen haben sollen, führt Chamberlayne (2, 192) an: „3) The dead time of the Week, being Saturday Night, when Traders were retired to their Country-Houses, and none but Maid-Servants, or young Apprentices left to look to their City Houses."

prozefs der City; einen Prozefs, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts rapide Fortschritte macht.

Es betrug die Einwohnerzahl der Distrikte[1]:

	1851	1861	1871	1881
London City	129128	113387	75983	51439
Strand	51765	48242	41339	33582
St. Giles	54214	54076	53556	45382
Holborn	165454	167616	163491	151835
Central-London	400561	383321	334369	282238

Dieselbe Erscheinung in Paris: langsame, teilweise unterbrochene Entvölkerung der inneren Stadtteile bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, rascher Fortschritt dieses Prozesses seitdem. Während von 1817—1856 nur ein Arrondissement an Bewohnern einbüfst, erstreckt sich seit 1861 der Verlust auf die vier centralen Bezirke von Paris. Es wohnten im Arrondissement[2]:

	1861	1896
Louvre	89419	65422
Bourse	81609	67002
Temple	99116	88965
Hôtel-de-Ville	108520	98204
Central-Paris	378664	319593

Die gleiche Entwicklung vollzieht sich in Berlin[3], New-York[4], Rom[5] u. a. Grofsstädten.

Sie greift aber auch schon, was von besonderem Interesse ist, auf die grofsen Mittelstädte über. So lebten von der Bevölkerung Hamburgs (in Tausenden)[6]:

	1880	1885	1890	1895
in der inneren Stadt	171	164	161	141
in den übrigen Stadtteilen	116	137	158	160
in Vororten	120	164	245	313

[1] Nach R. Price-Williams, The population of London 1801—1881 im Journal of the Statistical Society. 48 (1885), 399.

[2] Nach Meuriot, Agglomérations, 261.

[3] Stat. Jahrbuch der Stadt Berlin. Z. B. 25 (1900), 4.

[4] F. A. Weber, l. c. 460f.

[5] Notizie sulle condizioni edilizie ec.

[6] Statistik des Hamburgischen Staats Heft XIX. Erste Hälfte. 1900. S. 9.

In Breslau nahm die Zahl der Bewohner der inneren Stadt pro Mille zu (+) bezw. ab (—) im Durchschnitt der Jahre[1]:

1871—75	1875—80	1880—85	1885—90	1890—95
— 6	— 10	+ 7	— 15	— 12

1890	=	2899
1895	=	2711
die Abnahme 1890—95	=	— 188

[1] Breslauer Statistik. XVIII. 2 (1899). S. 149. 21.

Dritter Abschnitt.

Die Neugestaltung des Bedarfs.

Vorbemerkung.

Es ist in der voraufgehenden Darstellung schon an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen worden, welche bedeutsame Veränderungen die Gestaltung des Konsums im Verlaufe der modernen Entwicklung erfahren hat, welche Verschiebungen insbesondere in der Bedarfsgestaltung zu beobachten waren, die von unmittelbar schädigendem Einfluſs auf den Bestand des Handwerks gewesen sind. Wir sahen, wie viele Zweige zumal des Lohnwerks mit dem Verfall der alten bäuerlichen Hausgewerbe wie der alten patriarchalischen Arbeitsverfassung zu Grunde gehen müssen: der Lohnmüller, den der für den Markt arbeitende Bauer oder der in Geld gelohnte ländliche Arbeiter nicht mehr in Nahrung setzt; der Lohngerber, zu dem der Bauer nicht mehr seine Häute bringt; der Lohnweber, bei dem die Bauerndirne nicht mehr mit ihrem selbstgesponnenen Garne einkehrt, und der Lohnfärber, bei dem sie nicht mehr die selbstgewebten Stoffe färben kommt. Und mit dem Hausschlachten stirbt auch der Lohnschlächter langsam aus.

Das alles lernten wir verstehen als Erscheinungen des groſsen Umgestaltungsprozesses, den unser Wirtschaftsleben erfährt, also in seiner gesetzmäſsigen Notwendigkeit. Und in denselben groſsen Zusammenhang stellten wir andere Momente, die eine nicht geringere Bedarfsverschiebung zu Ungunsten des Handwerks bedeuten: ich meine den Niedergang der kleinen Städte infolge der Umschichtung der Bevölkerung und des Depressionszustandes zumal, in dem sich vielfach die grundrentenüberlastete Landwirtschaft der Gegenwart befindet. Hier fällt der letzte Konsument als Käufer ebenso aus, wie der verarmende Handwerker für seinen bisherigen Lieferanten

an Bedeutung verliert; der Zusammenhang aber zwischen den einzelnen Zweigen der gewerblichen Produktion einer und derselben Organisationsform sowohl beim Abstieg wie Aufstieg ist eine nicht stark genug zu betonende Thatsache. Geht die handwerksmäfsige Schusterei zu Grunde, so folgt ihr die Gerberei bald nach, leidet die Tischlerei not, so beginnt die Drechslerei alsbald zu kränkeln u. s. f.

Und endlich schimmerten auch aus der Gesamtdarstellung, vor allem des vorigen Abschnitts, die Ergebnisse wohl schon hindurch, die sich für eine Lehre von der Neugestaltung des Konsums in den Centren des modernen Kulturlebens, den Städten, ergeben mufsten. Aber es wird doch, bei der grundlegenden Bedeutung, die der Revolution der Bedarfsgestaltung beizumessen ist, nötig sein, im Zusammenhange vorzutragen, was sich mit Notwendigkeit als Ergebnis der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung an Veränderungen ergiebt, die der Konsum der Bevölkerung in unserm Zeitalter erfährt[1].

Wir werden Veränderungen, die die Gröfse des Konsums betreffen, quantitative, von solchen unterscheiden müssen, die sich auf den Artcharakter des Konsums erstrecken, den qualitativen. Zu den quantitativen Veränderungen rechne ich diejenigen Vorgänge, die man als Ausweitung des Konsums (13. Kap.) und Verdichtung des Konsums (14. Kap.) bezeichnen kann, während die übrigen Metamorphosen, die in den Kapiteln 15, 16 und 17 zur Darstellung gelangen, den qualitativen Veränderungen zuzurechnen sind.

---

[1] An Litteratur, die dem entwicklungstheoretischen Gedanken gerecht würde, fehlt es wiederum so gut wie völlig. Die verdienstvolle Arbeit des Dr. Otto von Zwiedeneck-Südenhorst, Die Bedeutung des Bedarfs für die Entwicklung der gewerblichen Betriebssysteme (Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung, Band VII, S. 15 ff.) ist doch zu wenig historisch und dazu zu unsystematisch, um befriedigen zu können, ganz abgesehen davon, dafs sie den Gegenstand nur aphoristisch behandelt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Ausweitung des Konsums.

Unter einer Ausweitung des Konsums verstehe ich die absolute Steigerung der Nachfrage nach Gütern. Diese hat ihren Grund in zwei Thatsachen der modernen Entwicklung: dem zunehmenden Reichtum einerseits, der abnehmenden Bedeutung der Haus- und Familienwirtschaft andererseits. Der zunehmende Reichtum bewirkt, dafs im ganzen mehr Gebrauchsgüter hergestellt werden und zum Verzehr gelangen, insonderheit immer gröfsere Massen der Bevölkerung überhaupt erst Konsumenten von Gegenständen werden, die nicht der allerdürftigsten Lebensfristung dienen; die abnehmende Bedeutung der hauswirtschaftlichen Eigenproduktion dagegen bringt es mit sich, dafs dies Mehr an Genufsgütern marktmäfsig vertrieben, also Objekt berufsmäfsiger Produktion wird.

Nichts ist nun aber schwieriger als diese gekennzeichneten Thatsachen ziffernmäfsig zu erfassen: die beiden Zweige der Statistik, die uns hier Aufschlufs zu geben vermögen: die Konsumstatistik (objektive Methode) und die Einkommenstatistik (subjektive Methode) gehören zu den umstrittensten der gesamten Statistik. Die folgenden Zahlenangaben sollen deshalb auch im wesentlichen nur den Sinn einer Illustration haben; die Thatsache selbst, die hier behauptet wird: Zunahme marktmäfsig befriedigten Bedarfs als einer Gesamterscheinung der neuzeitlichen Entwicklung darf wohl unbestrittene Geltung in Anspruch nehmen.

Die Konsumstatistik, die ihren Ausgangspunkt von den Objekten des Konsums nimmt, krankt zum Überfluſs noch an dem empfindlichen Nachteile, dafs sie uns gerade bei denjenigen Gütern im Stich läfst, über deren Verbrauch wir gerade für unsere Zwecke am ehesten Aufschlufs haben möchten: bei den gewerblichen Fertigfabrikaten. Wie sich deren Konsum entwickelt, können wir einstweilen nur indirekt schliefsen aus dem Verbrauch der Roh- und Hilfsstoffe.

Für die Bekleidungsindustrie dienen uns als Anhaltspunkte die Ziffern für den Konsum an Wolle und Pflanzenfasern, sowie Farbstoffen, von denen nur die wichtigsten hier Platz finden

sollen[1]. Man berechnet den Verbrauch der wichtigsten Gespinststoffe aufser Seide in den der Statistik zugänglichen Ländern, beidemal denselben Gebieten, wie folgt (in Millionen kg):

	Anfang des 19. Jahrhunderts	Beginn der 1880er Jahre
Baumwolle . .	108	über 2000
Flachs	285	etwa 640
Hanf	286	„ 450
Wolle	222	„ 850
Jute	nur in Indien verwandt	„ 400

Die Steigerung der gewerbsmäfsigen Verarbeitung dieser Rohstoffe ist dann noch in dem Mafse gröfser anzunehmen, als früher hausgewerbliche Produktion zurückgedrängt ist.

Dafs die Zunahme des Konsums rascher als die Bevölkerungszunahme erfolgt ist, erweisen die Ziffern, die den Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung berechnen und fast durchgehends ebenfalls eine erhebliche Steigerung aufweisen. So stieg beispielsweise der pro Kopf-Verbrauch an Baumwolle im Deutschen Reich von

0,34 kg im Durchschnitt der Jahre 1836/40 auf
5,54 „ „ „ „ Jahre 1896/1900

(Statistisches Jahrbuch 22), während der Wollkonsum jedenfalls nicht geringer geworden ist. Eine Bestätigung findet die Statistik des Gespinststoffkonsums durch die Ziffern, die den Verbrauch an Farbstoffen zum Ausdruck bringen und die dieselbe Verbrauchssteigerung aufweisen wie die Gespinststoffe, zu denen sie gröfstenteils gehören: man erinnere sich der Ziffern, die über die Entwicklung der chemischen Industrie angegeben wurden.

Für die Bau- und Gerätschaftsgewerbe gewährt uns die Statistik noch weniger Anhaltspunkte, um den Konsum zu ermitteln. Freilich lehrt hier der Augenschein auch am ehesten, dafs eine immense Konsumsteigerung während der letzten Jahrzehnte stattgefunden haben mufs. Ein Gang durch die Strafsen unserer Städte, ein Blick in die Wohnungen aller Stände macht es evident. Aber das beweiskräftige Ziffernmaterial ist um so dürftiger. Was an Rohstoffen für die genannten Gewerbe in Betracht kommt, sind

[1] Ich entnehme die Angaben, soweit nichts anderes vermerkt ist, der neuesten und soviel ich sehe, durchaus zuverlässigen Zusammenstellung auf dem Gebiet der Konsumtionsstatistik, dem Buche von Kurt Apelt, Die Konsumtion der wichtigsten Kulturländer in den letzten Jahrzehnten. 1899.

vornehmlich Metalle, Steine und Erden, Holz. Von diesen haben wir brauchbare Konsumziffern nur für die Metalle. Es ist bekannt, wie sehr insbesondere der Verbrauch an Eisen im 19. Jahrhundert gestiegen ist. Um nur die Ziffern für das letzte Drittel dieses Jahrhunderts herzusetzen: der Verbrauch an Roheisen auf den Kopf der Bevölkerung betrug in kg:

	1861—65	1871—75	1881—85	1891—95
England	134,2	170,7	185,9	176,8
Belgien	—	132,8	153,8	149,3
Ver. Staaten . . .	26,3	66,4	88,0	128,8
Deutsches Reich . .	26,5	57,4	74,2	100,3
				(1899 = 154,9)

Ebenso ist durchgängig der Verbrauch an Blei, Kupfer, Zink, Zinn in allen Kulturländern gestiegen.

Einen Schluſs auf die Zunahme des Konsums an Erzeugnissen der Bau- und Gerätschaftsgewerbe gestattet uns die Berufs- und Gewerbestatistik. Danach nehmen die in jenen Gewerbegruppen beschäftigten Personen stetig und zwar meist schneller als die Gesamtbevölkerung zu. Es stieg in Deutschland von 1882 bis 1895 (nach der Gewerbestatistik) die Zahl der in den Betrieben durchschnittlich beschäftigten Personen (NB. bei gleichzeitig steigender Produktivität!)

in:	um:
Bergbau, Hütten und Salinenwesen . . .	106155
Industrie der Steine und Erden	209090
Metallverarbeitung	180042
Industrie der Maschinen und Instrumente .	226583
Chemische Industrie	43454
Papierindustrie	52753
Lederindustrie	38811
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe . . .	128801
Polygraphische Gewerbe	57861
Baugewerbe	512005
Insgesamt	1555555

Am verhältnismäſsig besten sind wir über die Entwicklung des Nahrungsmittelkonsums unterrichtet, von dem uns der Verzehr von Getreide (Brot) und Vieh (Fleisch) an dieser Stelle interessiert. In den mahlsteuerpflichtigen Städten Preuſsens betrug

der Durchschnittsverbrauch von Roggen und Weizen auf den Kopf der Bevölkerung:

1831 = 143,2 kg
1872 = 151,9 „

dsgl. im ganzen Königreich:

1879—84 = 172,6 kg
1895—96 = 198,0 „

In England wurde an Weizen auf den Kopf der Bevölkerung verbraucht:

1852—55 = 138,3 kg
1868—75 = 153,2 „
1886—90 = 160,4 „

in Frankreich:

1820—29 = 117 kg
1850—59 = 177 „
1890—94 = 206 „

Der Verbrauch an Fleisch betrug auf den Kopf der Bevölkerung in England:

1868 = 100,51 engl. Pfd.
1891—95 = 121,7 „ „

in Frankreich:

1812 = 17,16 kg
1852 = 23,19 „
1892 = 35 „ (nur Inlandsfleisch).

Deutschlands Fleischverbrauch hat grofsen Schwankungen unterlegen; verglichen mit früheren Jahrhunderten ist er im Anfang des 19. Jahrhunderts auf einem Tiefstande angekommen und auch während des 19. Jahrhunderts ist sein Steigen nicht konstant. Immerhin lassen die vorhandenen Ziffern den Schlufs zu, dafs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im allgemeinen ein stetiges Ansteigen des Fleischkonsums einsetzt, das bisher noch nicht wieder durch Rückschläge unterbrochen ist, wie folgende Ziffern ersichtlich machen.

Es stieg im Königreich Sachsen der Verbrauch von Rind- und Schweinefleisch auf den Kopf von

1835—44 15,8 kg
auf 1897 41,2 „

Es betrug in der Stadt Leipzig der Gesamtverbrauch von Fleisch:

1838—40 = 62,09 kg
1889 = 66,1 „

* * *

Eher noch giebt uns die subjektive Methode der Bedarfsermittlung Aufschluſs über die thatsächlich erfolgte quantitative Ausweitung des Konsums: ich meine die Angaben über die Höhe des öffentlichen oder privaten Aufwandes oder wenigstens über die Mittel zu seiner Bestreitung (Budgets der öffentlichen Körper — Einkommen der Privaten).

Die Steigerung des öffentlichen Bedarfs während des 19. Jahrhunderts, insonderheit seit der Mitte jenes Jahrhunderts als eine allen Kulturländern gemeinsame Erscheinung, ist eine allbekannte Thatsache. Ich teile der Vollständigkeit halber einige symptomatische Ziffern mit[1]:

Es betrugen in Preuſsen (in 1000 Mk.) die

	ordentlichen Ausgaben	auſserordentlichen Ausgaben
1850	272922	14775
1873	559779	70350
1898/99	2055891	131636

Die Ausgaben betrugen in

Österreich:		Italien:	
1849	163,1 Mill. fl.	1861	812 Mill. Lire
1898	716,0 „ „	1899	1686,8 „ „

Frankreich:		Ruſsland:	
1816—29	im Durchschnitt 960 Mill. frcs.	1859	260,2 Mill. Rub.
1840—48	„ „ 1432 „ „	1898	1474,0 „ „
1898	3360 „ „		

Noch beträchtlicher ist die Steigerung, die der Bedarf der Selbstverwaltungskörper, namentlich derjenige der groſsen Städte erfahren hat.

Die Ausgaben der Berliner Kommunalverwaltung halten sich bis zum Jahre 1840 unter 1 Mill. Thlr., um dann in etwas rascherem Tempo zu steigen, belaufen sich aber beispielsweise im Jahre 1852 noch nicht auf 2 Mill. Thlr.[2] (1903888). Damals hatte Berlin schon mehr Einwohner als heute (1901) Breslau (1853 = 430519), und doch betrug sein öffentlicher Aufwand noch nicht ein Drittel des Breslauer Aufwandes von heute. Die Ausgaben der Stadt Berlin im Jahre 1901 bezifferten sich dagegen auf[3] 109233921 Mk.

---

[1] Nach den Zusammenstellungen Conrads und Ehebergs. Vgl. Art. „Finanzen“ in H. St.[2] 3, 934.

[2] Eduard Müller, Berliner Statistisches Jahrbuch..für..1854. S. 243/44.

[3] Haushaltsplan der Stadt Berlin für das Etatsjahr 1901. S. 24.

Breslaus Ausgaben betrugen im Anfang der 1840er Jahre etwas über 1 Mill. Mk. (1841 = 375 338 Thr. 21 Sgr. 11 Pf., 1843 = 363 798 Thlr. — Sgr. 10 Pf.)[1]; sie haben sich im Laufe des Jahrhunderts verzwanzigfacht: die Gesamtausgabe für das Etatsjahr 1901 belief sich auf 20 363 197 Mk. 7 Pf. Was allein an Baubedarf von den modernen Grofsstadtverwaltungen zu decken ist, lehrt eine Zusammenstellung Professor Hasses[2], wonach im Jahre 1897 oder 1897/98 in den deutschen Städten mit mehr als 50 000 Einwohner für Hochbauten annähernd 50 Mill. Mk., für Tiefbauten mehr als 70 Mill. Mk. verausgabt worden sind.

Aber so sehr auch der öffentliche Bedarf gestiegen sein mag: rascher ist sicherlich in derselben Zeit die Steigerung des privaten Bedarfs, die „Konsumfähigkeit" der Bevölkerung, namentlich für gewerbliche Erzeugnisse erfolgt[3]. Wenn wir nur dafür ebenso zuverlässige Zahlenangaben besäfsen wie für das Anwachsen der Staats- und Städtehaushalte! Man kann, um die Verschiebungen festzustellen, die die private Bedarfsgestaltung erfahren hat, zwischen zwei Methoden wählen. Die eine sucht den wirklichen Aufwand der verschiedenen Bevölkerungsschichten unmittelbar zu ermitteln, mufs aber dabei begreiflicherweise auf zahlenmäfsige Gröfsenbestimmung so gut wie ganz verzichten; die andere bedient sich des verhältnismäfsig zuverlässigen Ziffernmaterials der Einkommensstatistik und versucht, von der Höhe des Einkommens aus auf das Ausmafs der Bedarfsbefriedigung Rückschlüsse zu machen.

So wenig exakt nun auch die Feststellungen sein mögen, zu denen man auf die eine oder die andere Weise gelangt: so viel scheint mir doch mit völliger Sicherheit sich behaupten zu lassen, dafs es kaum jemals eine Periode gegeben hat, in der sich das Reichtumsniveau der Nationen als Ganzes ebenso sehr wie die Kaufkraft sämtlicher Bevölkerungsklassen in gleichem Mafse gehoben haben als in dem vergangenen letzten halben Jahrhundert. Es gilt für alle Länder mit kapitalistischer Kultur, dafs heute die doppelte Anzahl von Menschen verhältnismäfsig ein erheblich gröfseres Güterquantum zu ihrer Verfügung hat als die Leute, die um die

---

[1] von Ysselstein, Lokal-Statistik der Stadt Breslau (1866), 683.

[2] Statist. Jahrbuch deutscher Städte, herausgegeben von M. Neefe, 8, 37—41.

[3] So stieg beispielsweise das steuerpflichtige Einkommen in Preufsen von 4273 Mill. Mk. im Jahre 1891/92 auf 7841 Mill. Mk. im Jahre 1900; dagegen die Ausgaben des preufsischen Staatshaushalts von 1592 im Jahre 1890/91 auf 2472 Mill. Mk. im Jahre 1900: jenes also um 85,5 %, diese nur um 57,2 %.

Mitte des 19. Jahrhunderts lebten. Wo ehedem Not und Elend ständige Gäste waren, ist heute ein knappes Auskommen, eine notdürftige Bestreitung des Unterhalts die Regel: in den grofsen Massen der Bevölkerung in Stadt und Land, die insbesondere als Käufer gewerblicher Erzeugnisse überhaupt erst während des letzten Menschenalters auf dem Markte erscheinen. In Kreisen, wo Schmalhans Küchenmeister war, als der Grofsvater die Grofsmutter nahm, herrscht heute eine wohlhäbige Lebensführung: in den breiten Mittelschichten, vor allem der Städte, bis hinauf in die Sphären des „gebildeten Bürgertums", die Geheimrats- und Professorenfamilien. Und wo man ehedem ein gutes Auskommen fand, mehr aber nicht, wo die Lebensführung bürgerlich solide, aber nach unseren Begriffen einfach bis dürftig war, sind heute der Reichtum, die Pracht, die Üppigkeit zu Hause: in den Kreisen der Bourgeoisie bis hinüber und hinunter in die Schichten der liberalen Berufe, der höheren Beamten, der ersten Künstler, Ärzte, Rechtsanwälte etc. Was man auch so ausdrücken kann: vor fünfzig Jahren gab es beispielsweise in Deutschland aufser den grofsen, vorwiegend adligen Gutsbesitzern und einer Hand voll Bankiers und Grofsindustrieller überhaupt keine reichen Leute; bürgerlicher Reichtum ist erst das Erzeugnis der letzten Menschenalter. Auf der anderen Seite ist das Phänomen kaufkräftiger Massen ebenfalls erst im vergangenen Jahrhundert aufgetaucht: noch vor fünfzig Jahren reichte — wiederum insbesondere für den Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen — die Konsumtionskraft nicht unter das Niveau des sog. Mittelstandes herunter. Diese Sätze versuche ich nun im folgenden durch einige thatsächliche Belege in ihrer Richtigkeit zu erweisen. Ich wähle Deutschland als Beispiel, weil hier die Entwicklung zum Reichtum besonders deutlich ist, dieses Land seltsamer Weise aber fast nie bisher die Behandlung erfahren hat, wie andere Länder, z. B. England.

Alle Berichte, die uns das Leben auch in den wohlhabenderen Familien der Zeit vor fünfzig, sechzig Jahren schildern, stimmen darin überein, dafs „Einfachheit" sein hervorstechender Charakterzug war. Am ehesten mag noch die Nahrung unseren heutigen Begriffen entsprochen haben. Obwohl ich beispielsweise, als ich neulich die Haushaltungsbücher meiner Mutter aus den 1840er Jahren durchblätterte, zu meinem Erstaunen doch nur etwa drei- bis viermal in der Woche die Fleischausgabe (1 Pfund Rind- oder Kalbfleisch 2½ Sgr., 1 Pfund Schweinefleisch 3 Sgr.) verzeichnet fand, d. h. in einem Haushalt von solchem socialem Niveau, auf dem heute mindestens zweimal täglich Fleisch gegessen

wird[1]. Und welcher Art das Fleisch war, darüber haben wir den Bericht eines gewifs kompetenten Beurteilers, des Bürgers aus dem Lande der blutenden Rost-beafs, der sich also ausläfst: „The consumption of meat is both too limited even in towns and too little attention is paid by the consumers to quality to make it worth the farmers while to use the exertions that English and Scotch graziers resort to in order to produce gigantic specimens of cattle in the shortest possible time. The ox (and often the cow) repay their keep by labour in the field or on the road until the period for slaughtering arrives . . . The luxurious calculations of our markets, in which fat and quality of meat are distinguished by highly remunerating prices, are unknown in Germany[2].“ Das stimmt völlig mit dem Bilde überein, das wir uns an anderer Stelle von dem Stande der Viehzucht im damaligen Deutschland zu machen versuchten.

Auch die Kleidung wird in den Kreisen der Wohlhabenden um jene Zeit nicht allzusehr in der Güte und Reichhaltigkeit von der unserigen abgestochen haben. Sie war dauerhafter und wurde seltener erneuert, also häufiger geflickt. Natürlich war sie plump und bäuerisch.

Worin sich dagegen der ganze Abstand des Reichtumsniveaus jener Zeit von dem eines wohlhäbigen Landes offenbart, ist die Armseligkeit des gesamten übrigen Apparates von Gebrauchsgegenständen aufser Nahrung und Kleidung. Schmucklos, nüchtern, banal, kümmerlich war alles, was zur Wohnung gehört. Es hat in der Weltgeschichte nicht wieder eine Zeit so trauriger Reizlosigkeit und Armeleutehaftigkeit gegeben wie die, die den Strafsenfaçaden unserer Grofsstädte das Gepräge gegeben hat, das sie trugen, ehe wir an die Umarbeitung gingen, die ja immer erst zum Teil beendet ist. Und dieselbe Misère drinnen wie draufsen. Es wurde in anderem Zusammenhange schon an die Ungeheuerlichkeiten von Ungeschmack, und wir können hier hinzufügen, von Ärmlichkeit erinnert, die uns in den Einrichtungen unserer Eltern und teilweise Grofseltern überkommen sind! Das thüringische Bett — vier zu zwei Fufs — aus gestrichenem Holz mit dem Strohsack: das ist so etwa das Symbol der Wohnungseinrichtungen jener Zeit, auch in den besseren Familien.

[1] Die pro Kopf-Berechnungen des Fleisch- etc. Konsums geben kein deutliches Bild, weil sie ja die Unterschiede der Lebenshaltung nicht zum Ausdruck kommen lassen.

[2] Banfield, l. c. 1, 145/46.

Und kein Sinn für irgend welchen künstlerischen Schmuck! Das Kunstgewerbe, wie noch zu zeigen sein wird, wie vom Erdboden verschwunden, und hie und da wie der Gruſs aus einer fremden Welt in irgend einem vom Auslande „mitgebrachten“ Stück in die Gräue des eigenen Daseins hineinragend[1].

Auch in der hohen Kunst prägt sich die fürchterliche Misère der Zeit aus: es ist eine Art von ästhetischem Verarmungsprozeſs, eine künstlerische Pauperisierung eingetreten.

Schon in vielen Kreisen des höheren Beamtentums, fast durchgängig aber in den Schichten auch des oberen Subalternbeamtentums geht die Kümmerlichkeit schon in Dürftigkeit über. Der preuſsische Kreisrichter hat 300 Thlr. Anfangsgehalt; der Pfarrer auf dem Lande oft genug nicht mehr. Man sucht sich durch eine kleine Landwirtschaft das Fehlende zu ergänzen. Bei Kanzleirats sieht es schon recht jämmerlich aus. Wir haben eine sehr drastische Schilderung der Lebenshaltung eines solchen oberen Subalternen für die 1850er Jahre sogar aus dem reichen Westen des deutschen Reiches (Karsruhe)[2], die uns recht mit Händen die Misère jener Zeiten greifen läſst: man sieht, wie auf die Erhaltung des äuſseren Scheines die letzten Gulden ausgegeben werden, um dann am Notwendigsten Mangel zu leiden. Gewiſs sind ähnliche jammervolle Existenzen, wie sie uns dort geschildert werden, gerade in den Kreisen des höheren Subalternbeamtentums, auch heute noch nicht ausgestorben. Aber die Subalternen, die damals 600—1200 fl. Gehalt bezogen, sind jetzt in einer Stadtverwaltung wie der Breslauer doch auf 5—6000 Mk. gestellt. Es wird bei ihnen heutzutage kaum noch zutreffen, was wir von ihren, wie hervorgehoben wird, allerbest remunerierten Kollegen von anno 1857 lesen: . . „so braucht er alle zehn Jahre einen Mantel, und alle drei Jahre einen neuen Rock, Hosen und Weste“ . . „Alle zwei Jahre ein Paar neue Stiefel, jährlich 4 Paar neue Sohlen mit Flick und Riestern. Den Luxus der Pantoffeln kennt er nicht; von einem alten Paar Stiefeln werden die Rohre abgeschnitten, und daraus ein Paar sehr solide Schlappen konstruiert.“ Und von den drei Knaben heiſst es: „Wenn Rock, Hose und Weste

---

[1] Ich verweise auch an dieser Stelle noch einmal auf das anmutende Büchlein von Otto Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren (1884), worin die Lebenshaltung der gut bürgerlichen Kreise Kassels in den 1830er Jahren in höchst anschaulicher Weise geschildert wird.

[2] Der Kanzleirat oder Bilder aus dem Familienleben eines Subalternbeamten. 5. Aufl. 1859.

beim Vater drei Jahre ausgedauert, so gehen sie als Erbe über auf den Stammhalter; wenn dieser sie verwachsen, auf den zweiten, wenn dieser sie verwachsen, auf den dritten Sohn.“ Was sonst an Kindergarderobe gebraucht wird, fertigt die Frau Kanzleirätin selber an. „Mutter und Töchter sind in ihrer Garderobe sehr bescheiden. Ein Kleidchen jedes Jahr, neue Bänder auf den Hut, eine Veränderung der Mantille, das ist alles, und alles wird selbst gemacht . . . Aus Erhaltung und Ausnützung der Schuhe hat die Mutter ein eigenes Studium gemacht . . . Solide und unbeschädigte Schuhe — für das schlechte Wetter; die durchgelaufenen Sohlen — für das schöne und trockene Wetter . . . Eingelegte Blätter aus einem alten Tarockspiele müssen als Surrogat für die Sohle dienen . . Doch man mag so sparsam sein, als man will, man mufs doch auch hie und da einen neuen Hut sich anschaffen, und ein Mantel hält auch nicht länger als zehn Jahre . . . Für Nähzeug, Wolle (die Frauenzimmer stricken Strümpfe und Socken für die ganze Familie), für Weifszeug und Bettzeug, für Hanf und Weberlohn, ja in der That für Hanf, denn man kann jeden Winterabend die Spinnrädchen schnurren hören, kommen jährlich weitere 20 fl. in Rechnung. Für Toilettengegenstände wird nicht viel Geld ausgegeben, und . . der Friseur (bekommt) nicht einen Kreuzer zu verdienen. Jeden ersten Montag bei abnehmendem Monde ist die Mutter mit einer grofsen Schere in voller Thätigkeit und nimmt eine allgemeine Familienschur vor.“ Das Bekleidungskonto für die ganze Familie von 8 Köpfen beläuft sich auf 206 fl. 12 kr.; immerhin noch eine ganz respektable Summe verglichen mit der des Gerätschaftskonto, für das nur 10 fl. abfallen. Über den Bestand an Möbeln erfahren wir folgendes: „Vor 20 Jahren bei ihrer Verehelichung hatte die Frau Kanzleirat . . . ihrem Mann eine ganz respektable Einrichtung zugebracht. Für das Wohnzimmer: ein Kanapee mit sechs Rohrstühlen, ein Chiffonier, ein Nähtischchen und die Familienporträts ihres Urgrofsvaters und ihrer Urgrofsmutter. — Für das Gesinde-, später Kinderzimmer: einen Familienefstisch, zufällig oder in dunkler Vorahnung für 12 Personen und einen grofsen Weifszeug- und Kleiderschrank; für das Schlafzimmer: zwei Bettstellen mit Zugehör und einen Waschtisch.“ Dazu erstanden sie in den 20 Jahren der Ehe: „vier neue Bettstellen, eine für den Stammhalter, eine für die Stammhalterin, eine für die zwei kleinen Knaben, eine für die zwei kleinen Mädchen —“ weiter nichts. „Andere ausschweifende Wünsche, wie für die Frau Kanzleirat die Einrichtung eines Visitenzimmers und ein kupferner Wasserkessel in

den Herd und für den Herrn Gemahl ein Schreibtisch und ein Sorgenstuhl, waren bisher unerfüllt geblieben."

Und nun die Vergnügungen, die immerhin im ganzen Jahre 111 fl. kosten: davon freilich die „Eintracht" einschliefslich jährlichem Beitrag 24 fl. Tabak und Cigarren, das Stück zu $1^1/_2$ kr., beanspruchen 16 fl., der Abendschoppen 40 (!) fl. im Jahr. Die Spaziergänge in die Umgegend werden mit 3 fl., die beiden Familienausflüge per Eisenbahn „am Ostermontage nach Durlach und am Pfingstmontage nach Ettlingen", sowie die vier Fahrten mit der Gattin nach Durlach mit 4 fl. 12 kr. bestritten. Weihnachten beansprucht eine Extraauslage von 4 fl. „Eine Auslage aber macht dem Herrn Kanzleirat wirkliche Skrupel und er schaut seine Frau bedenklich an: waren wir wirklich im vorigen Jahre vier Mal im Theater und haben dafür 6 fl. 24 kr. ausgegeben?" Der Verfasser schliefst seine reizende kleine Schrift mit den Worten: „Wir haben die gewifs bescheidene Haushaltung eines Beamten von 1200 fl. Besoldung beschrieben, die höchste Besoldung glauben wir, die je ein Subalternbeamter haben wird; es sind nicht viele Glückliche, die so wohl bedacht sind. Welche traurige Entdeckungen erst müfsten wir machen, welch tiefes Elend müfsten wir von seinem falschen Flitter entkleiden, wenn wir den Mut hätten, die Geheimnisse des Familienlebens eines Subalternbeamten von 600—800 fl. Besoldung und sehr starker Familie zu schildern. Schulden und ein übertünchtes Elend mit seinen bekannten Folgen, das ist das Los vieler dieser Unglücklichen."

Und doch stand das Gros der städtischen Bevölkerung, standen auch sehr viele jener Elemente, aus denen sich der „wohlhäbige Mittelstand", wie wir ihn heute gern rekonstruieren, vornehmlich zusammensetzte: Handwerker und Krämer, weit unter jenem Niveau eines mittelgut gestellten Subalternen. Man würde durchaus irren, wenn man annehmen wollte, Gevatter Schneider und Handschuhmacher hätten vor 50 Jahren eine wohlhäbigere Position gehabt als etwa heute. Das Gegenteil ist der Fall. Von einigen Bäckern und Fleischern vielleicht abgesehen, müssen wir uns zumal in dem Deutschland der 1840er Jahre den Handwerker- und Krämerstand geradezu in Bedrängnis vorstellen. Wir besitzen eine reiche Litteratur aus jener Zeit, in der die Lage der Handwerker, ihre Dürftigkeit, ja vielfach geradezu ihr Elend mit lebhaften Farben geschildert werden. Es mufs genügen, hier nur einige Stichproben aus jenen ganz und gar verschollenen Berichten, die wohl einmal eine gründliche Verarbeitung verdienten, im Auszuge mitzuteilen.

Im Jahre 1845 hat Elberfeld-Barmen bei 85 000 Einwohnern 1100 Schuhmacher mit 400 Gesellen. Unter diesen 1100 Meistern, heifst es in einem zeitgenössischen Bericht[1], sind mindestens 500, welche wenig oder nichts zu thun haben. Von den 400 beschäftigten Meistern in Elberfeld zahlen nur 32 Gewerbesteuer und unter diesen nur 2 den Satz von 12 Thalern. Die Schuhmacher in Leipzig gaben 1846 in einem Schreiben an den Rat[2] ihrer gedrückten und dürftigen Lage wiederholt Ausdruck. Nicht weniger als 50 Meister seien auf die öffentliche Armenunterstützung angewiesen. Von den etwa 300 Meistern arbeiteten 84 mit mehr als 1, 67 mit 1 und die übrigen 150 Meister ohne Gesellen. Dieser bedenkliche Zustand, wird in der Denkschrift ausgeführt, sei fortwährend im Wachsen begriffen. Bei einer ununterbrochen 14—15stündigen Arbeitszeit hätten sich die Schuhmacher nur einer sehr geringen Kost zu erfreuen etc.

Als 1846 die Tischlermeister in Köln eine Magazingenossenschaft planen, motivieren sie diesen Entschlufs in folgender Weise[3]: „Das beklagenswerte Los, in welchem ein grofser Teil der Tischlermeister sich trotz des unermüdlichsten und redlichsten Geschäftsbetriebes und trotz aller seiner Anstrengungen befindet, hat beinahe sämtliche Meister dieses Gewerbes veranlafst, zu einem Verein zusammenzutreten, weil sie nur darin Hilfe suchen, dafs sie sich sämtlich rasch und mit Energie zur Wiederaufhilfe der Bedrängten und zur Abwehr einer finsteren Zukunft mit brüderlicher Eintracht umgürten“ . . .

Über den gesamten Handwerkerstand in Frankfurt a/M. erfahren wir[4] aber aus derselben Zeit, dafs er einen Hilfsverein gestiftet habe: die „Gesellschaft zur gewerblichen und moralischen Unterstützung notleidender Handwerksmeister“, deren Wirksamkeit „zuvörderst auf Vermittlung von Arbeit für nahrungslose Handwerkermeister, auf Abhilfe derjenigen Mängel, welche sich als der Grund ihrer Nahrungslosigkeit darstellen, und auf Wiederbelebung ihres Erwerbsmutes gerichtet ist; hiernächst aber ihrem sittlichen Herabsinken entgegen zu wirken und mittels dessen ihrerseits Unredlichkeit gegen ihre Genossenschaften zu verhüten, bezweckt“. Dadurch

---

[1] Gesellschaftsspiegel; hrsg. von M. Hefs. N. A. Die gesellschaftl. Zustände der civilisierten Welt. 1. Band (1846) „Berichte“ S. 89/90.

[2] U. II, 193 ff.

[3] Gesellschaftsspiegel a. a. O. S. 50 ff. Ähnlicher Bericht über die Tischler in Elberfeld l. c. II, 14.

[4] Gesellschaftsspiegel I, 68 (Berichte).

hofft der Verein „dem im deutschen Handwerkerstande jetzt so mächtig eindringenden Pauperismus und seinem traurigen Gefolge, jener sittlichen Erniedrigung — einen schützenden Damm entgegenzusetzen“ . .

Dafs es aber nicht sowohl den Handwerkern in den grofsen Städten schlecht ergehe, sondern gerade denen in den kleinen Städten, weifs uns der gewifs immer gut beobachtende Rodbertus in seiner Schrift über das Handwerk aus dem Jahre 1849[1] nicht nur zu erzählen, sondern auch zu begründen.

Und endlich fehlt es auch nicht an Klagen über die ganz besonders schlechte Lage der Landhandwerker. Aus dem Regierungsbezirk Frankfurt a/O. wird uns von einer Klasse ländlicher Bewohner berichtet, „welche sich ausgebreitet hat und von denen man in jedem Dorfe einige, oft 12—16 findet. Es sind dies die ländlichen Handwerker. Ein Teil derselben lebt wirklich vom Handwerk, während ein anderer fast ganz in die Klasse der Tagelöhner fällt. Je weniger diese letzteren ihr Handwerk ordentlich gelernt und Mittel und Gelegenheit haben, es ausreichend zu betreiben, desto leichter verarmen sie“ . .[2]. Und ähnliches aus dem Reg. Bez. Marienwerder: „wenn Handwerker dergleichen Besitzungen inne haben, pflegen sie gewöhnlich arm und hilfsbedürftig zu sein; denn in der Regel sind diese Eigentümer Menschen, die kaum Geselle geworden, häufig auch nur von ihrem Meister aus der Lehre gegangene Bursche, welche sich in der Hoffnung gesetzt haben, durch Betrieb des nicht gründlich gelernten Gewerbes auf gelösten Gewerbeschein sich ihren Unterhalt zu verschaffen, nun aber bei Lieferung eines mangelhaften Produkts mit ihren besseren Genossen nicht Konkurrenz halten können und in Not und Elend geraten“ . .[3].

Diese untersten Schichten des Handwerkerstandes, in denen das Elend haust, leiten unser Augenmerk auf die grosse Masse des niederen Volkes über: die Lohnarbeiter in Stadt und Land, die kleinbäuerliche Bevölkerung etc., von der wir wissen, dafs sie in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Not und Jammer schmachtete.

---

[1] „Wie ist dem Handwerkerstande zu helfen?“ Zuerst erschienen in den „Demokratischen Blättern“, hrsg. von E. Deutsch (Ratibor 1849/50). Wieder abgedruckt in den „Deutschen Worten“, hrsg. von E. Pernerstorfer. 1894. S. 449 f.

[2] von Lengerke, Die ländliche Arbeiterfrage. 1849. S. 163.

[3] Ebenda S. 86.

Es ist gerade das charakteristische, dafs es sich bei dem Handwerkerelend jener Tage nicht etwa nur um die schwierige Lage der Vertreter einer rückständigen Wirtschaftsform handelt, sondern um den partiellen Ausdruck einer allgemeinen Notlage. Der Hunger schleicht durch das Land. Und in seinem Gefolge das ganze Heer seiner fürchterlichen Trabanten: die Hungerrevolten (Weberaufstände!), die Hungerepidemien (Hungertyphus in Oberschlesien!). „Man braucht nur flüchtig die Zeitungen zu durchlesen", schreibt ein Beobachter jener Tage, „um sich von der überall steigenden Not zu überzeugen . . . Ein Jahr ist wieder dahingegangen, ein Jahr, reich an Not und Elend[1] . . ." „Die Not der arbeitenden Klassen ist eine unbestreitbare Thatsache, eine überall zugestandene Krankheit der Zeit", meint ein anderer gewifs nicht im Verdacht revolutionär gehässiger Gesinnung stehender zeitgenössischer Schriftsteller[2]. Und wie die Schatten des Elends sich allerorten niedersenken: „Der Notstand in unserer Provinz wird von Tag zu Tag empfindlicher . . . Die Kartoffelkrankheit greift auch immer mehr um sich." Elend und Mangel herrschen auf dem Thüringer Walde: „Wie vielen Tausenden hat nicht die unselige Kartoffelseuche ihre einzige letzte Nahrung geraubt[4]." „Über die hiesige Brücke passieren täglich Scharen von armen Männern, zum Teil mit Weibern und Kindern, deren Äufseres den höchsten Grad der Dürftigkeit bekundet, in welchem diese Unglücklichen, die aus dem Hochwalde und weiter her kommen, sich befinden. Diese armseligen, ganz zerlumpten Gestalten wandern nach Frankreich aus . . . Ihrer Aussage nach werden noch sehr viele aus ihrer Gegend nachfolgen[5]."

Wollte aber noch jemand zweifeln, dafs wir es hier mit einer über das ganze Land und breite Schichten der Bevölkerung gleichmäfsig verbreiteten Notlage zu thun haben, so würden wir ihn hinweisen auf eine Reihe anderer Symptome, die jene Allgemeinheit des Elends völlig evident machen.

Ich denke vor allem an die mannigfachen litterarischen

---

[1] Fr. Schnake, Die gegenwärtige Not und der Wucher (Gesellschaftsspiegel II, 73).

[2] Hermann Graf zu Dohna, Die freien Arbeiter im preufsischen Staat. 1847. S. 3.

[3] Bericht aus Ostpreufsen (Gesellschaftsspiegel II, 20 [Nachrichten]).

[4] Ebenda S. 34.

[5] Das ist ein Nachtbild jener Zeit aus dem sonnigen Mosellande. Der Bericht ist aus Conz bei Trier datiert (ebenda S. 46).

Kundgebungen, die wir aus jener Zeit besitzen. Sie stammen von den verschiedenartigsten Verfassern aus allen Klassen und Berufszweigen, aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, sie danken den verschiedenartigsten Veranlassungen ihre Entstehung und doch laufen sie alle in denselben Gedanken aus: es herrscht Not und Elend im Lande, es mufs auf Abhilfe gedacht werden, wenn Deutschland nicht den gröfsten Gefahren entgegengehen soll.

Ich teile zum Belege mit, was ich gesammelt habe an:

Notstandslitteratur aus dem Deutschland der 1830er und 1840er Jahre

(mit Ausschlufs der Handwerkerklagelitteratur).

Friedr. Heusinger, Deutschlands Wohlstand an der Stelle des durch die Übervölkerung hervorgebrachten Notstandes etc. Frankfurt a/M. 1830.

S. Justus, Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland begründet? etc. Leipzig 1836.

Al. Schneer, Über die Not der Leinenarbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelfen. Berlin 1844.

Die Armut und die Mittel ihr entgegenzuwirken. Von einem Mann aus dem Volke. 1844.

L. Jacobi, Über Verarmung und Entsittlichung der arbeitenden Klassen. Leipzig 1845.

J. Berends, Hebung der Not der arbeitenden Klassen. 1845.

J. G. Hofmann, Die Macht des Geldes. Eine Aufsuchung der Ursachen der Verarmung etc. Leipzig 1845.

L. Buhl, Andeutungen über die Not der arbeitenden Klassen und über die Aufgabe der Vereine zum Wohl derselben. Berlin 1846.

von Reden, Erwerbsmangel, Massenverarmung, Massenverderbnis, deren Ursachen und Heilmittel (Zeitschrift des Vereins f. deutsche Statistik. Bd. I. 1847. S. 118 ff.).

F. Schnake, Die gegenwärtige Not und der Wucher (Gesellschaftsspiegel. Bd. II. 1847. S. 73 ff.).

F. Steinmann, Pauperismus und Kommunismus etc. Solingen 1847.

G. L. W. Funke, Über die gegenwärtige Lage der Heuerleute im Fürstent. Osnabrück mit besonderer Beziehung auf die Ursachen ihres Verfalls etc. Bielefeld 1847.

Hermann Graf zu Dohna, Die freien Arbeiter im preufsischen Staat. Leipzig 1847.

Liedke, Beiträge zur Hebung der Not der arbeitenden Klassen durch Selbsthülfe. Berlin 1847.

J. J. Dittrich, Unsere Übergangszeit, betreffend die Erlösung des Proletariats etc. Breslau 1847.

A. von Berg, Über die Verhältnisse der ländlichen Arbeiter und die Mittel zur Verbesserung ihrer Lage. Oldenburg 1848.

Der Notstand der untern Volksklassen mit seinen augenfälligen, nahen und entfernten Ursachen und den Mitteln zu seiner Bekämpfung. Königsberg 1848.

J. C. Frenzel, Praktische Ratschläge zur Verminderung des Proletariats auf dem Lande und in den Städten. Breslau 1849.

K. F. Schnell, Vorschläge zur Verbesserung der Arbeiterverhältnisse, namentlich auf dem Lande. Berlin 1849.

J. M. Maier, Die Not der untersten Volksklassen und ihre Abhilfe. Erlangen 1849.

C. F. Kreyfsig, Denkschrift über die Not der Arbeiter und gewerbl. Klassen. Berlin 1849.

A. von Holzschuher, Die materielle Not der unteren Volksklassen und ihre Ursachen. Augsburg 1850.

E. D. Fabri, Der Notstand unserer Zeit und seine Hebung. Leipzig 1850.

Die Schrift des Dr. Rosch, Die Not im Volke, die Unzufriedenheit und die Auswanderungen. 2. Aufl. Nürnberg 1854, gehört schon einer späteren Zeit an. Sie klagt schon nicht mehr über den Mangel an Erwerbsgelegenheiten, sondern über die „fieberhafte Geldjagd", die in neuerer Zeit das Land heimsucht und die Volkswirtschaft in „unnatürliche" Bahnen, d. h. in Richtung von Industrie und Handel, drängt.

Und Hand in Hand mit diesen theoretischen Erörterungen gehen die praktischen Bestrebungen der Machthaber oder edler Menschenfreunde zur Hebung der unteren Volksklassen. Schon in den 1830er Jahren hatte die Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt einen Preis auf die genügende Beantwortung der Frage gesetzt: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet, welche Ursachen hat das Übel und welche Mittel zur Abhilfe bieten sich dar[1]?" Dann schreibt die bayerische Regierung eine Preisbewerbung aus zur Bearbeitung des Themas: „Durch welche Mittel kann der materiellen Not der unteren Klassen der Bevölkerung Deutschlands und insonderheit Bayerns am zweckmäfsigsten und nachhaltigsten abgeholfen werden[2]?"

Der mecklenburgische patriotische Verein für Ackerbau, Industrie und sittliche Kultur stellte im Jahre 1846 eine Preisaufgabe für die beste Schrift, betreffend die Verbesserung des Loses ländlicher Tagelöhner[3].

Vom rheinpreufsischen landwirtschaftlichen Verein wird die Frage gestellt: „Was von Seiten des landwirtschaftlichen Vereins

---

[1] Vgl. die Schrift von S. Justus, die durch dieses Preisausschreiben veranlafst wurde.

[2] Vgl. die Schrift des Frhrn. von Holzschuher, die mit dem Preise bei diesem Wettbewerbe gekrönt wurde.

[3] Vgl. die Schrift von K. F. Schnell, die mit dem Preise ausgezeichnet wurde.

für die Verbesserung der Lage der handarbeitenden Klasse auf dem Lande geschehen könne[1]?"

Und die „Vereine zum Wohle der arbeitenden Klassen" wachsen in jener Zeit wie Pilze aus der Erde. Sie finden ihre Vereinigung in dem Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, der 1847 in Berlin gegründet wurde . . .

Und heute? Es wäre ein überflüssiges Beginnen, jenen Bildern von Anno Dazumal Momentaufnahmen aus dem Familienleben der Gegenwart gegenüber zu stellen. Jedermann ist in der Lage, auf Grund eigener Anschauungen den Vergleich zwischen einst und jetzt zu ziehen. Bei vorurteilsloser Würdigung der beiden Zeitepochen wird, denke ich, niemand bezweifeln können, dafs sich die Lebenshaltung aller Klassen während der letzten 50 Jahre ganz beträchtlich gehoben hat. Dafs die „Reichen reicher" geworden, wird ja, so viel ich weifs, auch von niemand bestritten; richtiger wäre die Formulierung, dafs die Wohlhabenden reich geworden sind. Aber lehrt nicht der Augenschein doch auch, dafs in unseren Grofs- und Mittelstädten eine breitere Volksschicht als ehedem ein leidlich wohlhäbiges Leben führt? Nicht der Handwerkerstand, der sich höchstens auf dem Niveau von 1850 erhalten hat; aber wohl jener Trofs von mittleren Existenzen, die die wirtschaftliche Umwandlung eher gestärkt statt geschädigt oder gar erst geschaffen hat. Das Märchen vom Schwinden des Mittelstandes (im Sinne von Personen mit auskömmlichen Einnahmen) sollte doch endgültig aufser Kurs gesetzt werden. Die kapitalistische Entwicklung ruft gerade in unübersehbarer Fülle solche mittlere Existenzen ins Leben: kleinkapitalistische Unternehmer, höhere Angestellte, Agenten, Prokuristen, besser situierte Ladeninhaber, Wirte. Und der wachsende Nationalwohlstand ermöglicht es, immer neuen Beamten-Kategorien zu einer leidlich sorgenfreien Existenz zu verhelfen; in immer reicherem Mafse die Verabfolger von Diensten materieller oder ideeller Natur zu remunerieren.

Man mufs nur Augen zu sehen und Ohren zu hören haben, um derartiges zu konstatieren, nicht wie ein Blinder und Tauber mit vorgefafsten Meinungen sein Urteil bilden. Wer in die allabendlich dichtgefüllten Variétés unserer Grofsstädte einen Blick wirft oder das Treiben bei einem Turner- oder Radfahrer-Stiftungsfeste be-

[1] Darauf bezügliche Antworten und Verhandlungen finden sich in der Zeitschrift des landw. Vereins für Rhein. Preufsen. 1849, Nr. 9. 10; 1850, Nr. 9. 11. 12; 1851, Nr. 2, insbesondere in der Beilage zum Februarheft. S. 73 ff.

obachtet, der wird ebenso sehr an die Mächtigkeit und Verbreitung jener mittleren, im ganzen wohlhäbigen Existenzen glauben müssen, wie der an der gewaltigen Entfaltung und immer gröfseren Ausdehnung von Reichtum zu glauben genötigt ist, der etwa die Rückkehr von dem Derby in Hamburg oder Wien zu beobachten Gelegenheit hat. Und wer Sonntag Nachmittag in die Hasenheide oder nach Pankow hinauspilgert, der weifs auch, dafs die furchtbaren Zeiten der Not und des Elends für die breiten Schichten des Proletariats vorüber sind. Man wolle mich nicht mifsverstehen, als ob ich hier Hymnen auf die moderne Entwicklung und ihre Segnungen für die Arbeiterschaft singen wollte. Nichts liegt mir ferner. Von einer Wertung jener Wandlung ist hier überhaupt noch nicht die Rede. Nur die dürre Thatsache soll konstatiert werden, konstatiert zunächst mit Hilfe der Anschauung des unbefangenen Beobachters, also mittels einer ganz und gar „unwissenschaftlichen" Methode: dafs auch die breiten Volksmassen, die untersten Schichten der Bevölkerung im grofsen Ganzen auf einer höheren Stufe der Wohlhabenheit stehen als vor 50 Jahren und damit (das ist die Pointe) als Konsumenten, namentlich wiederum, worauf es in erster Linie hier ankommt, gewerblicher Erzeugnisse heute eine ganz andere Rolle spielen als früher. Von wirklicher Not hören wir heute weniger als vor 50 Jahren: trotz Krisen und anderen Erwerbsstörungen, darüber kann kein Zweifel herrschen.

Zum Überfluſs will ich aber das eben Ausgeführte nun auch noch, soweit es angängig ist, ziffernmäfsig zu belegen versuchen. Das ist mit Hilfe der Steuerstatistik in der That bis zu einem gewissen Grade möglich.

Die Einkommensverteilung interessiert uns an dieser Stelle, wie ich noch einmal hervorheben möchte, ausschliefslich unter dem Gesichtspunkte der durch sie zum Ausdruck gebrachten Konsumfähigkeit. Es kommt deshalb vor allem darauf an, nachzuweisen, in welchem Umfange sich das Quantum der zahlungsfähigen Nachfrage — sei es nach Luxusgegenständen, sei es nach Mittelware, sei es nach billigen Massenartikeln — vergröfsert hat. Die Frage der Anteilsverschiebung der verschiedenen Einkommenskategorien am Gesamteinkommen steht deshalb im Hintergrunde.

Um eine thunlichst exakte Vergleichung möglichst weit auseinanderliegender Epochen zu ermöglichen, habe ich es vorgezogen, den Entwickelungsgang der Einkommensverteilung zunächst für einzelne Städte zu verfolgen, und zwar wähle ich als Beispiele Köln, Aachen, Düsseldorf, Berlin und Breslau.

Am weitesten zurück — noch vor die Reform der preufsischen Einkommensteuer im Jahre 1851 — reichen die Ziffern, die mir von den genannten Städten für Köln, Aachen und Düsseldorf zur Verfügung stehen. Es handelt sich um Einkommensschätzungen, die zwecks Durchführung der Gemeinde-Ordnung vom 23. 7. 1845 zur Bildung der drei Wählerklassen vorgenommen wurden. Die Ziffern sind von Professor G. B. Mendelssohn in einem sehr instruktiven Aufsatze der Redenschen Zeitschrift verarbeitet[1] und ergeben im wesentlichen folgendes Bild. Sie beziehen sich auf rheinische Städte, aus denen ich aufser Köln diejenigen 6 auswähle, die heute und z. T. schon damals Industrie- und Handels-Centren sind, bezw. waren.: Saarbrücken, St. Johann, Saarlouis, Aachen, Burtscheid und Düsseldorf. In jeder Stadt ist ein Mindesteinkommen festgesetzt, das zur Ausübung des Wahlrechts in der III., II. und I. Klasse berechtigt. Es betrug

Namen der Städte	Minimum des Einkommens in der Wählerklasse			Zahl der Wähler in der Klasse			Mittleres Einkommen		Unter 1000 Einwohnern sind Wähler mit über 400 Thlr. Einkommen
	I	II	III	I	II	III	aller Wähler über 400 Thlr. Einkommen	der I. Klasse	
	Thlr.	Thlr.	Thlr.				Thlr.	Thlr.	
Saarbrücken	1600	500	200	21	67	207	801	2664	—
St. Johann	800	300	200	33	97	220	806	1394	—
Saarlouis	800	410	300	30	70	115	769	1305	—
Aachen	1600	600	300	133	458	1082	941	3300	27
Burtscheid	1200	400	200	17	53	147	1023	2107	—
Köln	1200	600	400	533	1262	2304	791	1902	53
Düsseldorf	1400	600	300	127	339	763	944	2514	38

Man bedenke: das sind die wohlhabenden und blühenden Städte der reichsten preufsischen Provinz!

In Aachen, einer Stadt von 45 000 Einwohnern, nur 1673 Personen, die mehr als 300 Thlr., 458, die mehr als 600 Thlr, 133, die mehr als 1600 Thlr. Einkommen haben; in Köln, das damals etwa 78 000 Einwohner hatte, wahrhaftig nur 4099 Personen mit mehr als 400 Thlr., 533 Personen mit mehr als 1200 Thlr. Einkommen! Nun mufs allerdings das wirkliche Einkommen höher veranschlagt

[1] G. B. Mendelssohn, Übersicht des in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städten der Rheinprovinz bei Einführung der neuen Gemeindeordnung abgeschätzten Einkommens etc. (Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik I, 711 ff.).

werden. Der Verfasser des Aufsatzes, dem die obigen Ziffern entnommen sind, meint, dafs die eingeschätzten Beträge um die Hälfte erhöht werden müfsten, um die wirklichen zu erreichen.

Aber auch dann bleibt das Ergebnis ein höchst frappantes: in dem Köln der 1840er Jahre beispielsweise doch immer nur 533 Personen mit über 1800 Thlr. effektivem Einkommen, also in kaum behäbig zu nennender Vermögenslage. Ein Vergleich mit Grofsbritannien veranlafst denn auch unseren Gewährsmann zu der Klage: „So tief stehen also auch unsere wohlhabendsten Städte an absolutem Einkommen unter Grofsbritannien!“ (a. a. O. S. 716.)

Ich stelle nun für Köln, Aachen und Düsseldorf die entsprechenden Ziffern des Jahres 1900 den obigen gegenüber[1]. Es wurden in diesem Jahre in Köln ermittelt Personen mit einem Einkommen über:

3000	Mk.	10176
6000	„	4233

Nehmen wir an, dafs die 1846 mit 600 Thlr. Einkommen veranschlagten 1795 Personen ein effektives Einkommen von mehr als 900 Thlr. bezogen haben, so können wir sie mit denjenigen Personen in Vergleich stellen, die heute mehr als 3000 Mk. Einkommen haben, also mit den obigen 10176: ihre Zahl hat sich danach beinahe versechsfacht, während die Gesamtbevölkerung Kölns heute etwa fünfmal so zahlreich als vor 50 Jahren ist (die Bevölkerung belief sich nach der Zählung von 1900 auf 372229 Köpfe). Über 6000 Mk. Einkommen haben heute in Köln 4233, d. h. etwa achtmal so viel Personen als im Jahre 1845. Noch viel handgreiflicher wird der Unterschied zwischen damals und heute, wenn wir die Höhe der Gesamteinkommen mit einander vergleichen. Das veranlagte Durchschnittseinkommen der reichen Leute Kölns im Jahre 1846 beziffert sich auf 1902 Thlr., betrug also effektiv etwa 3000 Thlr. Jene 533 Personen hatten also eine Summe von $4^1/_2$ bis 5 Millionen Mk. zu verausgaben. Dagegen sind heute die Personen mit mehr als 6000 Mk. Einkommen zu mehr als 3 Millionen Mk. Steuer veranlagt, das würde einem Einkommen von 90—100 Millionen Mk. entsprechen. Es hat sich also die den wohlhabenden Leuten zu freier Verfügung stehende Einkommenssumme während der 50 Jahre verzwanzigfacht.

Für Aachen ergiebt sich folgender Scenenwechsel (die Um-

[1] Nach den Mitteilungen der Verwaltung der direkten Steuern im preufs. Staat. Statistik der preufs. Einkommensteuer-Veranlagung für das Jahr 1900.

rechnungen nach derselben Methode vorgenommen wie bei Köln): Mehr als 3000 Mk. Einkommen hatten

1846 591 Personen,
1900 3487 „

Mehr als 6000 Mk.:

1846 133 Personen,
1900 1573 „

Die Steigerung ist nicht so beträchtlich wie in Köln, zumal wenn wir die Höhe des Gesamteinkommens miteinander vergleichen. Dieses belief sich bei den „reichen" Leuten (über 6000 Mk. Einkommen) 1846 doch schon auf 13 Millionen Mk. — Aachen war eben vor 50 Jahren schon eine verhältnismäfsig reiche Industriestadt — heute dagegen auf 30—40 Millionen Mk. Immerhin ist der Fortschritt fühlbar.

Düsseldorf hat folgende Wandlungen erfahren: Mehr als 3000 Mk. Einkommen hatten

1846 466 Personen,
1900 5359 „

mehr als 6000 Mk.

1846 127 Personen,
1900 2290 „

Das von diesen Personen bezogene Einkommen erreichte 1846 eine Höhe von rund 10 Millionen Mk., heute von etwa 50 Millionen Mk.

Für Berlin und Breslau sind wir zum Vergleich mit dem heutigen Zustande auf Ziffern aus der Mitte bezw. Ende der 1850er Jahre angewiesen, also aus einer Zeit, die schon eine mehrjährige Reichtumsentfaltung hinter sich hatte. Gleichwohl sind die Wandlungen, die die Einkommensverhältnisse dieser beiden Städte seit jener Zeit bis heute erfahren haben, recht erhebliche.

Für das Jahr 1854 wurden im Kommunalbezirk Berlin zur klassifizierten Einkommensteuer veranlagt[1] — hatten also ein Einkommen über 1000 Thlr. — 8679 Personen. Davon gehörten aber 5724 den ersten vier Steuerstufen (bis 1500 Thlr.) an, es hatten also in ganz Berlin nur 2955 Personen ein Einkommen von mehr als 1500 Thlr.;

über 3000 Thlr. Einkommen hatten rund 1000 Personen,
„ 20000 „ „ „ „ 23 „
„ 40000 „ „ „ „ 6 „
waren also Thaler-Millionäre,

[1] Ed. Müller, Berliner statistisches Jahrbuch für das Jahr 1854. (1856) S. 231/32.

und der höchstbesteuerte Mann in Berlin war zu einem Einkommen von 64000 Thlr. eingeschätzt. Schlägt man auch zu allen diesen Ziffern einen entsprechenden Betrag hinzu, um den die Einschätzungssumme hinter derjenigen Einkommmenshöhe zurückblieb, die nach dem heutigen Deklarationsverfahren ermittelt sein würde, so ergiebt sich immer noch ein immenser Abstand zwischen der Wohlhabenheit Berlins vor vierzig Jahren und heute.

Es waren in Berlin physische Personen zur Steuer veranlagt mit einem Einkommen von

			1898[1]	1900[2]	
über	3000	Mk.	47475	50132	
„	9000	„	13986	13503	(über 9500 Mk.)
„	60000	„	1245	1323	
„	120000	„	439	639	(über 100000 Mk.)

und der Höchstbesteuerte bezog (1898) ein Einkommen von 2485000—2490000 Mk., also mehr als zwölfmal so viel wie sein Kollege aus dem Jahre 1854. Die „Thalermillionäre" haben sich seitdem von 6 auf 639 vermehrt, die Zahl der „Mark-Millionäre" hat eine Steigerung um etwa 5000% erfahren. Aber auch die Zahl der wohlhabenden Leute (mit einem Einkommen von mehr als 9000 Mk.) ist in dem Zeitraum der letzten vierzig Jahre von rund 1000 auf rund 14000 gestiegen, während die leidlich situierten Personen (mit mehr als 3000 Mk. Einkommen) sich etwa verfünffacht haben: so daſs sie trotz des enormen Wachstums Berlins, das ja gröſstenteils auf den Zuzug armer Bevölkerungsmassen zurückzuführen ist, heute einen gröſseren Prozentsatz von der Gesamtbevölkerung ausmachen wie damals: Berlin hatte 1854 429389 Einwohner, 1898 dagegen 1714681, seine Bevölkerung hat sich also in diesem Zeitraume gerade nur vervierfacht.

Und selbst in einer Proletenstadt wie Breslau ist der Reichtumszuwachs bemerkbar. Nach der Aufstellung der Wählerlisten im Jahre 1858[3] betrug das Einkommen von 6307 wahlberechtigten Bürgern 6047800 Thlr. Daran partezipierten mit je einem Drittel

351	Personen	mit	einem	Einkommen	von	mehr als	2500 Thlr.
1508	„	„	„	„	„	800—2500	„
4448	„	„	„	„	bis	800	„

[1] Verwaltungsbericht des Magistrats zu Berlin für das Etatsjahr 1899. Nr. 3. Bericht der Steuerdeputation S. 24 ff.

[2] Statistik der preuſs. Einkommensteuerveranlagung.

[3] von Ysselstein, Lokalstatistik der Stadt Breslau (1866) 671.

Berücksichtigen wir wieder die verschiedene Zuverlässigkeit der Einkommensermittelung damals und heute und identificieren wir die Personen, die im Jahre 1858 mehr als 2500 Thlr. Einkommen hatten, mit denen, die heute mehr als 9000 bezw. 9500 Mk. haben, so ergiebt sich, dafs deren Zahl von

351 auf 2374 bezw. 2502

im Jahre 1898 bezw. 1900 gestiegen ist[1], sich also versiebenfacht hat, während die Bevölkerung heute nur etwa $3^1/_2$ mal so zahlreich ist wie vor 40 Jahren (1858: 129813 Einwohner). Und während die wohlhabenden Leute Breslaus im Jahre 1858 über ein Gesamteinkommen von rund 8 Millionen Mk. verfügten, beläuft sich das der gleichgestellten lebenden Generation auf 40—50 Millionen Mark[2].

Gerade im Tempo der Bevölkerungszunahme haben sich die mittleren Einkommen vermehrt. Im Jahre 1858 hatten ein Einkommen zwischen 2400 und 7500 Mk. 1508 Personen; im Jahre 1898 ein solches zwischen 3000 und 9000 Mk. 7675 Personen; im Jahre 1900 8542 zwischen 3000 und 9500 Mk.[3] Jene 1508 Menschen bezogen zusammen 6 Millionen Mk., diese 7675 bezw. 8542 zusammen 35—40 Millionen Mk. Worauf es aber an dieser Stelle vor allem ankommt, ist der Nachweis, dafs in einer Stadt wie Breslau vor vierzig Jahren 6 Millionen, heute 40—50 Millionen Mk. von reichen Leuten, damals 6 Millionen Mk. von leidlich situierten, heute 35—40 Millionen Mk. von annähernd gleichgestellten Haushalten zur Verausgabung gelangen können: auf diese Quantitätssteigerung der Einkommenssumme einer bestimmten Leistungskraft ist das Hauptaugenmerk zu richten.

Ein Vergleich der niederen Einkommenskategorien für so weit auseinander gelegene Zeiträume ist aus bekannten Gründen nicht möglich. Es genügt aber für unsere Zwecke vollkommen, einen Überblick über die Entwicklungstendenzen zu geben und zu diesem Behufe die Ziffern für das letzte Jahrzehnt vergleichend neben einander zu stellen. Gerade in diesem Zeitraum sind, dank der günstigen Konjunktur, auch die kleinen Einkommen ganz beträchtlich an Umfang gestiegen, hat also der Massenkonsum erheblich ausgedehnt werden können.

---

[1] Verwaltungsbericht des Magistrats der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Breslau für die drei Etatsjahre vom 1. April 1895 bis 31. März 1898. S. 699 ff. 1900 hatten mehr als 9500 Mk. Einkommen 2502 phys. Personen.

[2] Berechnet nach den veranlagten Steuersummen.

[3] Statistik der preufs. Einkommensteuerveranlagung.

So stieg in Berlin[1] von 1892/93 bis 1900 die Zahl der Einkommen von 900—3000 Mk. von 254928 auf 353654 d. h. um etwa 40 %, etwa doppelt so rasch als die Bevölkerung; diejenigen der Einkommen von 660—900 Mk. im Jahre 1889/90 von 164312 auf 199420 im Jahre 1898[2].

In Köln hatten (nach dem Verwaltungsbericht) weniger als 900 Mk. Einkommen im Jahre

1890/91 281145 Personen = 65,3 % der Gesamtbevölkerung
1898 350154 „ = 55,1 „ „ „

Die Einkommen von 900—3000 Mk. vermehrten sich[2] 1892/93 bis 1900 von 30455 auf 53403, d. h. um beinahe drei Viertel, während die Bevölkerung nur um 30 % anwuchs.

In Breslau hatten nach dem Verwaltungsberichte der Stadt Breslau ein Einkommen von weniger als 900 Mk.

1889/90 = 225663 Personen = 70,8 % der Gesamtbevölkerung
1898/99 = 266711 „ = 67,3 „ „ „

Ein Einkommen von 900—3000 Mk. bezogen[3]

1892/93 28351 Personen
1900 38473 „

heute also ein Drittel mehr als vor zehn Jahren.

Endlich mögen nun aber auch noch die Gesamtziffern der preußischen Einkommensteuerstatistik für den ganzen Staat hier Platz finden[3].

	1892		1900	
Gesamtzahl der Censiten (also Personen mit mehr als 900 Mk. Eink.)	2,44 Mill.	= 8,15 % d. Bevölkerung	3,38 Mill.	= 10,49 % d. Bevölkerung
Davon: in den Städten	1,41 „	= 11,92 „ „ „	2,07 „	= 14,41 „ „ „
auf dem Lande	1,03 „	= 5,68 „ „ „	1,31 „	= 6,86 „ „ „

	1892	1900
Veranlagtes Einkommen	5724 Mill. Mk.	7841 Mill. Mk.
Davon: in den Städten	3873 „ „	5489 „ „
auf dem Lande	1851 „ „	2352 „ „

[1] Statistik der preuß. Einkommensteuerveranlagung.
[2] Nach den Verwaltungsberichten.
[3] Statistik der preußischen Einkommensteuerveranlagung für die Jahre 1892/93 und 1900.

	1892	1900
Zahl der mit mehr als 3000 Mk. Einkommen veranlagten physischen Personen vom Hundert der Bevölkerung	1,060	1,237
und zwar in den Städten	2,010	2,222
auf dem platten Lande .	0,438	0,498
Gesamteinkommen d. über 3000 Mk. Einkommen beziehenden phys. Personen	3224 Mill. Mk.	4445 Mill. Mk.
Davon: in den Städten	2474 „ „	3513 „ „
auf dem platten Lande .	750 „ „	932 „ „

Im ganzen preufsischen Staate bezogen ein Einkommen von weniger als 900 Mk.

1892 = 70,27 %
1900 = 62,41 „

Es steigen also — das ist ein besonders charakteristisches Merkmal der Entwicklung in der Gegenwart — immer mehr Menschen aus den Niederungen der Notdurft auf. Das ist auch daran ersichtlich, dafs die Einkommen zwischen 900 und 3000 Mk. eine besonders starke Vermehrung aufweisen. In diesen Stufen waren veranlagt:

1892/93 2 118 969 Censiten = 81,89 % aller Censiten
1900 2 963 213 „ = 87,74 „ „ „

Also, was uns immer in erster Linie interessiert: die Entstehung kauffähiger Massen kommt auch in diesen Ziffern besonders deutlich zum Ausdruck. Wie sich aber der Zuwachs auf die einzelnen Stufen verteilt, ergiebt folgende Übersicht. Es waren veranlagt Censiten (physische Personen) mit einem Einkommen von

	900 bis 1050 Mk.	1050 bis 1200 Mk.	1200 bis 1350 Mk.	1350 bis 1500 Mk.	1500 bis 1650 Mk.
1892	658 811	437 003	234 756	193 459	123 133
1900	999 270	591 483	345 466	265 876	152 310

	1650 bis 1800 Mk.	1800 bis 2100 Mk.	2100 bis 2400 Mk.	2400 bis 2700 Mk.	2700 bis 3000 Mk.
1892	120 331	128 037	106 087	71 024	46 328
1900	150 541	160 619	132 910	97 307	67 431

Vierzehntes Kapitel.

Die Verdichtung des Konsums.

Noch bedeutsamer für die Entwicklung der gewerblichen Produktionswirtschaft erscheint mir jenes andere Moment, das wir neben der Ausweitung des Konsums in neuerer Zeit ebenfalls als ein Kennzeichen der modernen Marktverhältnisse beobachten; nämlich das, was man die Verdichtung des Konsums nennen kann. Damit meine ich die Thatsache, dafs die Entfernung, in der die einzelnen Bedarfsfälle einer von dem anderen auftreten, immer geringer wird. Auf dem ökonomisch umgrenzten Versorgungsgebiet einer Produktionswirtschaft oder einer Handlung erfolgen immer mehr Konsumtionsakte. Die Verdichtung der Konsumtion entspricht also dem, was man in der Verkehrssphäre die Zunahme der Intensität nennt. Eine solche Verdichtung erfährt der Konsum in neuerer Zeit nun von zwei Seiten her. Offenbar zunächst und vor allem durch die Anhäufung der Bevölkerung in immer gröfseren Städten. Es ist dies eine der wichtigsten Folgeerscheinungen der Städtebildung, die hier aber nur erwähnt zu werden braucht, um in ihrer Bedeutung auch schon begriffen zu werden.

Dagegen müssen wir ein wenig länger verweilen bei der anderen Entwicklungsreihe modernen Lebens, die in ihrem Verlauf ebenfalls zu einer Konsumverdichtung führt; ich meine natürlich die zunehmende Vervollkommnung des Personen-, Güter- und Nachrichtentransports. Dafs sie in gleicher Richtung wirkt, wie die Konzentration der Nachfrage in den Städten, dürfte nicht zweifelhaft sein. Sie verdichtet den Konsum dadurch, dafs sie die Erreichbarkeit der einzelnen über ein gröfseres Gebiet zerstreuten Konsumenten erhöht und ebenso die Zugänglichkeit der schon vorhandenen städtischen Konsumtionscentren für die Käufer steigert.

Betrachten wir zunächst den letzteren Fall. Hier ist es vor allem die Entwicklung des Eisenbahnwesens, die das genannte Ergebnis herbeigeführt hat. Der Kreis von Kunden in der Umgegend der Stadt, die in dieser ihren Bedarf namentlich an gewerblichen Erzeugnissen decken können, ist infolge der Eisenbahnen in stetem Wachsen begriffen. Nicht nur, dafs eine immer gröfsere Anzahl von Personen in der suburbanen Zone der Grofsstädte sich ansiedelt, die wirtschaftlich durchaus nach diesen gravitieren: auch aus gröfseren Entfernungen eilen die Reisenden herbei, um in den Magazinen der Grofsstadt oder Mittelstadt einzukaufen oder in den städtischen Mafsgeschäften ihre Bestellungen zu machen. Man könnte auch heute ganz gut von einer Landschaft sprechen, die wirtschaftlich in einer Stadt ihren Mittelpunkt hat, nur dafs die Grenzen des von der Stadt bedienten Gebietes immer weiter werden und die Kreise der einzelnen Landschaften sich vielfach scheiden.

Statistisch diesen Prozefs zu erfassen, wird kaum möglich sein; ist aber auch nicht nötig, da er längst in seiner Wichtigkeit erkannt[1] und heute allerorts in übereinstimmender Weise beobachtet wird. Dagegen wird es nützlich sein, sich die extensive und intensive Entwicklung zu vergegenwärtigen, die die Eisenbahnen, auf deren Technik das quantitative Ausmafs jener Annäherungstendenz vor allem beruht, in neuer Zeit erfahren haben. Selbstverständlich nur in einigen besonders frappanten Hauptziffern, die der einzelne sich leicht aus den Quellen ergänzen kann[2].

Die Erfindung Stephensons hat eine Organisation des Personen-

---

[1] Schon 1849 macht Rodbertus darauf aufmerksam, dafs „die grofsen Städte eine nachteilige Anziehungskraft auf die gute Kundschaft des ganzen Landes" ausüben! „Wie ist dem Handwerkerstande aufzuhelfen?" Wiederabgedruckt in den „Deutschen Worten". 1894. S. 461.

[2] Die neueste vergleichende Gesamtdarstellung enthält der Jahrgang 1899 des Archivs für Eisenbahnwesen. Vgl. dazu noch für Preufsen-Deutschland insbesondere: Joh. Gottl. Blum, Fünfzig Jahre Eisenbahnen in Preufsen (1888). H. Schwabe, Geschichtlicher Rückblick auf die ersten 50 Jahre des preufsischen Eisenbahnwesens. 1895. Ferner die Betriebsergebnisse deutscher und ausländischer Eisenbahnen in den Jahren 1885, 1894, 1895 und 1896 in der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen 1899. Kühn, Die historische Entwicklung des deutschen und deutsch-österreichischen Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 (12. Ergänzungsheft zur Zeitschr. des preufs. statist. Bureaus). 1882—1885 in der Zeitschrift selbst, Jahrg. 26; 1886—1893 (18. Ergänzungsheft). Gut orientierende, summarische Übersichten enthält der Artikel „Eisenbahnstatistik" von K. Wiedenfeld im H. St.[2] Band III. 1900. Vgl. auch W. Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800—1900. (1900) S. 19 ff.

und Güterverkehrs in dem Verkehrsinstitut der Eisenbahnen ermöglicht, welche vor allem nach drei Seiten hin Verbesserungen brachte. Der Verkehr wurde: 1. schneller; 2. billiger; 3. bequemer. Die Schnelligkeit des komfortabelsten Achstransports, also einer Beförderungsweise, die nur für solche Personen in Frage kam, die heute etwa die Luxuszüge benutzen, erreichte 15—16 km in der Stunde (Eilposten in England), gewöhnlich wurden 8—10 km nicht überschritten (Französische Posten), während heute die Personenbeförderung auf den Eisenbahnen mit einer Geschwindigkeit von etwa 45—90 km in der Stunde erfolgt.

Die Verbilligung der Personenbeförderung durch die Eisenbahnen beträgt mindestens 50 % und hat die Tendenz noch fortzuschreiten. Sie ist in Ländern wie Rufsland und Ungarn schon heute zu einer beträchtlichen Entwicklung gelangt, sucht sich aber auch in den übrigen Kulturstaaten durch allerhand Vergünstigungen auf indirektem Wege durchzusetzen. Ich erinnere an die Einführung der Kilometerbillets in Baden und Württemberg, an die Rückfahr-, Saison-, Rundreise- etc. Karten, an die besonders wichtige Einführung von Vorortzügen in den grofsen Städten mit entsprechend niedrigen Fahrpreisen.

Und dafs — trotz alledem! — die Postkutsche auf Schienen, die ja unsere altfränkischen Eisenbahnwagen immer zum Teil noch darstellen, bequemer ist als die alte Postkutsche auf ungebahntem Wege, wird nicht in Frage gezogen werden.

Nun stelle man eine Berechnung an über den Fortschritt, den die Konsumverdichtung infolge der Eisenbahnorganisation erfahren hat! Nach dem bekannten „Gesetz", das alle Verkehrsentwicklung beherrscht, ist auch hier die Steigerung der Konsumverdichtung im quadratrischen Verhältnis zu der Beschleunigung und Verbilligung des Transports erfolgt. Gravitieren jetzt die Kunden bis zu einer Entfernung von 50 km und mehr nach der centralen Stadt als ihrer Bezugsquelle, während sie ehedem nicht über 20 km hinaus die Fahrt unternehmen mochten, so ist der Kundenkreis für die städtischen Lieferanten im Verhältnis von 4 zu 25 vergröfsert worden. Welche Bedeutung diese Thatsache aber für die Konsumgestaltung überhaupt hat, läfst sich ermessen, wenn man die rasche Entwicklung des Eisenbahnbaus und der Leistungen der Eisenbahnen ins Auge fafst. Als Folie für das Bild, das der heutige Zustand des Verkehrswesens bezw. seine neueste Entwicklungsphase darstellt, mag eine kurze Skizze von der Entfaltung der Verkehrsmittel im vormärzlichen Preufsen vorausgeschickt werden.

Die Entwicklung des Chausseebaus in Preufsen nimmt erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrzehnts ein rascheres Tempo an[1]. Eisenbahnen waren 1845 in Länge von 127,3 Meilen (davon nur 20,9 doppelgleisig) vorhanden. Es kamen in diesem Jahre zur Beförderung[2] 4,0 Millionen Personen — soviel wie schon vor einigen Jahren an den sechs hohen Feiertagen auf den Berliner Bahnhöfen[3]; und 9,5 Mill. Ctr. Güter — soviel wie im Jahre 1899 auf den deutschen Bahnen Schwefelsäure befördert wurde. Die Zahl der durchfahrenen Centnermeilen bezifferte sich auf 60,4 Mill. (etwa 25 Mill. tkm), die der Personenmeilen auf 15,6 Mill. (etwa 6 Mill. Personenkilometer)[2]. Wichtig für die richtige Beurteilung des Verkehrszustandes im damaligen Deutschland ist ferner die Berücksichtigung der Thatsache, dafs es natürlich zuerst nur die gröfseren Plätze waren, die eine Eisenbahnverbindung erhielten: das Netz war also noch äufserst weitmaschig[4]. Noch am Ende der 1840er Jahre war man der Meinung, dafs die Eisenbahnen ihre Hauptbedeutung für den Personenverkehr besäfsen, und man konnte in der That auch nachweisen, dafs seit ihrem Erscheinen der Frachtverkehr auf den Landstrafsen sich eher vermehrt als vermindert habe[5].

Auf den Landstrafsen des Zollvereins mühten sich (1846) 38 349 Pferde mit 21 424 beschäftigten Personen um die Bewältigung des Fracht- und Reiseverkehrs[6]. Die Wege selbst waren noch meist Naturwege und darum im Winter meist unpassierbar[7]. Zieht man nun auch noch das Hauptverkehrsmittel jener Zeit: das Schiff in Betracht; immerhin: welche unbedeutende Verkehrsmengen konnten doch nur in Bewegung gesetzt werden auf so gering entwickelten Verkehrswegen, mit so unbedeutenden Verkehrsmitteln!

---

[1] Vgl. Meitzen, Der Boden etc. 3, 221 ff.

[2] Meitzen, a. a. O. S. 232.

[3] Vgl. Berlin und seine Eisenbahnen 2, 123.

[4] Eine eingehende Entstehungsgeschichte und statistische Übersicht des allmählichen Längenzuwachses der einzelnen Bahnlinien giebt E. Kühn, Die historische Entwicklung des deutschen und deutsch-österreichischen Eisenbahnnetzes vom Jahre 1838 bis 1881. XII. Ergänzungsheft zur Zeitschrift des Kgl. preufsischen Statist. Bureaus. 1883.

[5] Vgl. die Ziffern in der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik I (1847), 92 ff.

[6] von Reden, Erwerbs- und Verkehrsstatistik (1853). p. 2242.

[7] Vgl. die freilich um einige Jahre frühere, sehr anschauliche Schilderung des trostlosen Zustandes der Wege im nördlichen Deutschland bei W. Jacob, Zweiter Bericht an die englische Regierung über den Anbau und Absatz des Getreides in mehreren europäischen Kontinentalstaaten. 1828. S. 2 ff. 47.

Es gilt gewifs, was Schmoller für den Postverkehr sagt[1], in erhöhtem Mafse für Personen- und Güterverkehr: „Die Hauptentwicklung fällt wieder nach 1850.“ Wenn im Jahre 1843 auf Schiffen in Preufsen 313 748 Lasten (à 4000 ℔), das sind also 627 496 t, befördert wurden[2] und man von dieser Summe noch die erheblichen Aus- und Einfuhrmengen in Abzug bringt, und wenn man berechnet, dafs jenen 38 349 Pferden eine Leistung von etwa 130 Mill. tkm entspricht[3], so ist damit der gewaltige Abstand gegen heute hinreichend deutlich gemacht[4].

Die Fortschritte, die während des letzten halben Jahrhunderts gemacht sind, werden aber durch folgende Ziffern angedeutet.

Es betrug die Gesamtlänge der Eisenbahnen auf der Erde in km:

1840 = 8 641
1870 = 207 923
1899/1900[5] = 756 671

In den wichtigsten europäischen Ländern und den Ver.-Staaten vollzieht sich das Wachstum wie folgt (Länge in km):

	1840	1870	1900[5]
Deutschland	469	18 450	50 961
Grofsbritannien und Irland . . .	1 349	24 383	34 922
Frankreich	427	17 462	42 437
Belgien	333	2 906	6 209 (1898)
Ver.-Staaten	5 344	85 288	307 050

Diese Generalziffern empfangen nun aber ihre rechte Beleuchtung erst, wenn man sie in Beziehung setzt zu der Gröfse des Landes, wenn man sie ferner ergänzt durch die auf jenen Strecken

[1] Schmoller, Kleingewerbe, 170.

[2] Dieterici, Die statistischen Tabellen des preufsischen Staats (1845) S. 164 f. Im Jahre 1899 passierten allein auf dem Rhein bei Emmerich über 12 Mill. t Güter, also der zwanzigfache Betrag (Statist. Jahrb.). Weitere detaillierte Angaben über den Verkehr auf den Binnenwasserstrafsen bei Meitzen, a. a. O. III, 251 ff.

[3] 129 427 875 tkm nach der Berechnungsweise Meitzens (vgl. Boden 3, 224).

[4] Entsprechend niedrig war der Anteil der im Verkehrsgewerbe beschäftigten Personen an der Gesamtbevölkerung. Im fortgeschrittenen Königreich Sachsen machten die Selbstthätigen im „Verkehr“ von sämtlichen Selbstthätigen 1849 erst 0,99% aus. Vgl. E. Engel, Das Kgr. Sachsen etc. S. 254; gegen 3,25% im Durchschnitt des ganzen Deutschen Reichs im Jahre 1895. Vgl. Vierteljahrshefte der Stat. d. Deutschen Reichs. 1896. Ergänzungsheft S. 4.

[5] Berechnet nach Hübner-Juraschek, Geogr.-statist. Tab. für 1901.

vollbrachten Verkehrsleistungen und wenn man endlich das Tempo der Entwicklung in den einzelnen Jahrzehnten in Betracht zieht. Dann ergiebt sich nämlich:

1. daſs das Netz, welches die Eisenbahnen (und zwar zunächst die Vollbahnen) über das Land ziehen, naturgemäſs immer engmaschiger wird;

2. daſs die Ausnutzung der vorhandenen Verkehrsmittel immer intensiver wird;

3. daſs der Hauptaufschwung in die letzten Jahrzehnte fällt; und

4. daſs eine wachsende Bedeutung der Nahverkehr gewinnt.

So kamen auf 1000 qkm Eisenbahnen in Deutschland:

1880 = 74,4 km
1890 = 77,4 „
1899 = 90,4 „

Die Verkehrsleistungen aber stellten sich wie folgt:

Es wurden durchfahren auf 1 km in Deutschland (Stat. d. Eisenb. Deutschl.)

	Personen-km	Güter-tkm
1885	216 932	430 469
1899	389 300	717 852

Ziffern, die sich ganz analog in den übrigen Kulturstaaten wiederholen.

Die genaueren Angaben, die wir über den Betrieb der deutschen Bahnen besitzen, ergeben dann noch folgendes Bild: es betrug die Zahl (nach dem Stat. Jahrb.)

	1880	1890	1899
der beförderten Personen (in Millionen) . .	215	426	804
auf 1 Einwohner	5	9	14
der beförderten Gütertonnen (in Millionen) .	165	218	341
auf 1 Einwohner	3,7	4,4	6,2

Die wichtige Thatsache der Zunahme des Nahverkehrs wird aber aus folgenden Ziffern ersichtlich:

Von 1890—1898 stieg der Gütertonnenverkehr
innerhalb eines lokalen Verkehrsbezirks . . . . . um 61 %
innerhalb des Landes und zwischen den einzelnen Verkehrsbezirken . . . . . „ 48 „

Die durchschnittliche Fahrt einer Person aber betrug

1880 = 30,13 km
1890 = 26,34 „
1899 = 23,12 „

Eine bedeutsame Erscheinung, deren eigentliche Entfaltung erst in das letzte Menschenalter fällt, ist die rasche Entwicklung der Kleinbahnen. In Deutschland gab es an schmalspurigen Bahnen (nach dem Stat. Jahrbuch)

1890 = 1051 km
1899 = 1713 „

Es wurden	befördert		zurückgelegt	
	Personen (in Tausend)	Güter (in Tausend t)	Personen-km (in Tausend)	Tonnen-km
1890	8082	3478	61581	39649
1899	21304	6542	173511	78961

Aber wir haben bisher nur die eine Wirkung des neuen Verkehrsinstituts auf die Gestaltung des Konsums ins Auge gefafst: dafs es immer gröfsere Kreise von Käufern und Bestellern nach einem centralen Bedarfsdeckungspunkte gravitieren macht. Nicht weniger wichtig ist die andere Seite der Entwicklung: dafs es dank der modernen Verkehrsfortschritte den Produzenten oder Händlern ermöglicht wird, an immer mehr Personen heranzukommen. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, geht der Prophet zum Berge. In wie mannigfaltiger Art heute schon das Beschleichen der ortsfernen Kundschaft ausgeübt wird, werden wir noch erfahren, wo von der Neugestaltung des Warenvertriebs die Rede sein wird. Hier sollen nur die durch die Verkehrsentwicklung geschaffenen objektiven Bedingungen dieses Vorgehens besprochen werden. Ein Beispiel für viele, in welcher Weise die Verbilligung der Personenbeförderung sich fühlbar macht: „Fremde Mafsgeschäfte treten erst seit dem Bau der Löbauer Anschlufsbahn (1884) mit den hiesigen — sc. Löbauer — Schneidermeistern in Wettbewerb. Vor dieser Zeit mufste, wer nach Löbau wollte, von der $2^1/_2$ Meilen entfernt liegenden Bahnstation Deutsch-Eylau den Wagen benutzen. Die Kosten betrugen 7 Mk. Fuhrlohn, 60 Pf. Chausseegeld und 50 Pf. Trinkgeld für den Kutscher, zusammen 8 Mk. 10 Pf., zurück ebensoviel . . (also zusammen 16,20 Mk.) . . Da wurde die Bahn gebaut; das Fahrgeld in der III. Klasse beträgt für die Strecke Deutsch-Eylau-Löbau und zurück M. 2,20. Durch eine solche Kleinigkeit läfst sich ein eifriger Detailreisender nicht abschrecken, den Versuch zu machen, den Kundenkreis seines Geschäfts zu erweitern[1]."

Aber was die Verdichtung des Konsums bewirkt, ist gar nicht immer notwendig nur eine Ortsveränderung der Personen, sei es

[1] U. IV, 194.

der nachfragenden, sei es der anbietenden. Sie wird auch erreicht, wenn nur die Warenlieferung selbst sich leichter über einen gröfseren Kreis erstreckt. Und dafs dies im Gefolge der modernen Verkehrsgestaltung ebenfalls im weiten Umfange erreicht worden ist, weifs jedermann. Freilich hat hierbei die Entwicklung des Eisenbahnwesens nur die technische Basis abgegeben, auf der eine Organisation des Güterverkehrs, vor allem des Güterverkehrs in kleinsten Mengen, aufgebaut werden konnte, die jenen Effekt gesteigerter Beweglichkeit der Waren hervorgerufen hat. Diese Organisation besitzen wir in dem kunstvollsten Gebilde modern-socialen Lebens: in dem Sammelinstitut der modernen Post. Ihre Bedeutung liegt, wie bekannt, neben der Kleingutsammlung und Beförderung hauptsächlich in der Organisation des Nachrichtenverkehrs, dem aufser den Eisenbahnen und Dampfschiffen die specifischen Verkehrsmittel für den Nachrichtentransport Telegraphie und Telephonie dienstbar gemacht werden. Die Erleichterungen, die durch die Post in neuerer Zeit geschaffen sind, bedürfen kaum einer besonderen Nennung, weil sie in fast jedermanns Gesichtskreise liegen. Um sie voll zu würdigen, thut man gut, sich gelegentlich der Zustände zu erinnern, wie sie noch vor 50 Jahren in den europäischen Ländern, zumal in Deutschland herrschten.

Man bedenke z. B., dafs der Nachrichtenverkehr in Deutschland bis in die Mitte des Jahrhunderts noch unter der unerträglichsten Buntscheckigkeit der Tarife und Beförderungswege, sowie unter hohen Tarifsätzen — bis 1844 konnte ein einfacher Brief innerhalb Preufsen noch 19 Sgr. kosten![1] — empfindlich zu leiden hatte: „Die Hemmungen und Erschwerungen, welche für den Verkehr innerhalb Deutschlands dadurch herbeigeführt wurden, dafs die deutschen Postverwaltungen in Absicht auf den Postdienst nach verschiedenen Grundsätzen verfuhren, sowie die Erhöhung des Portos, welche durch die Zusammensetzung der verschiedenen Portotarife für die aus einem deutschen Postgebiet in ein anderes zu befördernden Postsendungen herbeigeführt wurde, liefsen die Notwendigkeit erkennen, sich unter den deutschen Postverwaltungen über einen einfachen und billigen Portotarif und über gleichartige Verwaltungsnormen zu verständigen.“ So lautete eine officielle Mitteilung noch

[1] Reiche Angaben über die exorbitant hohen Depeschengebühren s. bei K. Knies, Der Telegraph als Verkehrsmittel. 1857. S. 161 ff. Schöttle, Der Telegraph. 1883. S. 304.

aus dem Jahre 1850, in der der Anlafs bekannt gegeben wurde zu dem im gleichen Jahre abgeschlossenen Postvertrag Preufsens mit Österreich. An ihn gliederten sich dann erst in den folgenden Jahren die meisten übrigen deutschen Staaten an, sodafs die Zahl der verschiedenen Postgebiete in Deutschland Ende der 1850er Jahre „glücklicherweise" „auf 17 herabgekommen" war [1].

Demgegenüber die Neuerungen, die uns die letzten beiden Menschenalter gebracht haben:

1. die Verbilligung, Vereinheitlichung und Vereinfachung des Briefportos. Wir, die wir mit der Fünfpfennigpostkarte [2] und der Nickelpostmarke täglich umgehen und die wir es selbstverständlich finden, dafs ein Brief mit dem gleichen Markenbetrage in den Kasten geworfen ebenso gut nach Rufsland wie England oder China befördert wird, vermögen uns schwer einen Zustand der Buntscheckigkeit und Teuernis der Tarife, der lästigen Schalterbezahlung u. dgl. zu denken, wie er eben skizziert wurde.

2. die Einführung des billigen und einheitlichen Packetportos in fast allen und jetzt auch zwischen fast allen Kulturländern [3].

3. die Einrichtung eines Giroverkehrs durch die Post in Form der Postanweisungen [4], Postaufträge, Postnachnahme [5] etc.

4. die Übernahme buchhändlerischer Funktionen durch die Post in ihrem Zeitungsdebit [6].

Von welch ungeheurer Bedeutung diese und ähnliche Einrichtungen auf die Gestaltung der Art und Weise unserer Bedarfsdeckung sind, empfindet jeder, der sich ihrer bedient und wer wäre das nicht? Ich empfange früh morgens eine als Drucksache für 3 Pf. mir zugesandte Offerte eines Wurstwarenfabrikanten im anderen Teile Deutschlands, schreibe daraufhin mittels einer Postkarte für 5 Pf. meinen Auftrag, empfange in Form eines Postpackets für 50 Pf. die Ware und bezahle sie mittels einer Postanweisung für

[1] Vgl. K. Knies, Der Telegraph. 1857. S. 83 ff

[2] Über die Geschichte der Postkarte vgl. „Statistik der deutschen Reichspost- nnd Telegraphenverwaltung" etc. für 1880. S. 78 ff., wo Stephan, und E. Herrmann, „Miniaturbilder", wo dieser die Priorität der Erfindung für sich in Anspruch nimmt.

[3] Vgl. über die Entwicklung des internationalen Postpacketdienstes den Aufsatz in „Statistik" etc. für 1888. S. 90 ff. und für 1895. S. 87 ff.

[4] Über deren Geschichte vgl. „Statistik" etc. für 1886. S. 77 ff.

[5] Darüber „Statistik" Jahrg. 1878. S. 51 ff.

[6] Über die Entwicklung der Zeitungsbesorgung durch die Post siehe „Statistik" Jahrg. 1882. S. 69 ff.

20 Pf., wenn der Absender es nicht vorgezogen hat, den Betrag per Nachnahme einzuziehen. Das alles spielt sich im Verlaufe von zwei bis drei Tagen ab.

Und nun gar erst die Revolution, die auf dem Gebiete der Bedarfsdeckung Telegraph und Telephon hervorgerufen haben! Hat doch insbesondere das Telephon die fast völlige Indifferenz gegenüber der Entfernung des Lieferanten vom Kunden wenigstens innerhalb des Weichbilds einer Stadt bewirkt. Man vergegenwärtige sich nur, wie man heutigen Tages von seinem Zimmer aus ein opulentes Diner herbeikommandiert! Und in welchen Zustand kompletter Verlassenheit und Hilflosigkeit die Hausfrau in einer Grofsstadt versetzt wird, wenn etwa durch Schneefall oder ein Gewitter die Telephonanlage auch nur auf Stunden aufser Funktion gesetzt ist.

Und wie rasch hat sich das Netz verdichtet, das die Post mit ihren Hilfsbetrieben über die modernen Kulturländer und darüber hinaus ausspannt! Der Refrain des Volksliedes: Kein Dörfchen so klein, Mufs ein Hammerschmied darinnen sein, ist längst durch die wirtschaftliche Entwicklung überholt und müfste, wollte er der Verkehrsgestaltung der Gegenwart Rechnung tragen, umgedichtet werden etwa in die Verse:

Kein Dörfchen so klein,
Kehrt täglich doch der Postbote ein!

Zu den Ausstellungsgegenständen des Reichspostamts in Chicago gehörten auch vier grofse Wandkarten, welche die Dichtigkeit der Postanstalten und der Telegraphenanstalten im deutschen Reich je am Schlusse des Jahres 1872 und 1892 ersichtlich machten. Sie sind im verkleinerten Mafsstabe reproduziert in der „Statistik der deutschen Reichspost- und Telegraphenverwaltung für das Kalenderjahr 1893". Nichts lehrreicher als ein Blick auf sie, der uns je die beiden Pendants zeigt, wie hier noch viele Stellen weifs, die meisten mattfarbig und nur wenige dunkelfarbig sind, dort alles farbig und die dunkelfarbigen Quadrate in der Mehrzahl. Setzen wir gar das Jahr 1900 an die Stelle von 1892, so wird der Fortschritt der Verdichtung noch frappanter. Hier nur einige Ziffern:

Im Jahre 1842 wurden im Kgr. Preufsen auf den Kopf der Bevölkerung ca. 1,5 Briefe, 1851 ca. 3 Briefe befördert[1]. Das ist kaum oder gerade ein Nachrichtenverkehr wie ihn heute Bulgarien (2,8), Griechenland (3,5), Bosnien (5,9), Rumänien (3,4), Rufsland

[1] Hübner, a. a. O. S. 68.

incl. Sibirien (3,6), Serbien (3,5), Finnland (2,3) und ähnliche halbbarische Staaten aufweisen[1].

Die (Staats-) Telegraphen wurden überhaupt erst am Schlusse des fünften bezw. Anfang des sechsten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts dem öffentlichen Verkehr übergeben: 1849 in Preufsen; 1850 in Bayern und Sachsen; 1851 in Württemberg und Baden; 1852 in Hannover; 1854 in Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig; 1855 in Oldenburg etc.[2].

Dagegen betrugen im Deutschen Reich[3]

	1872	1900
Gesamtzahl der Postanstalten	7 334	37 146
1 Postanstalt kam auf qkm	73,6	14,6
Gesamtzahl der Verkaufsstellen für Postwertzeichen	2 202	22 722
Gesamtzahl der Postbriefkasten	39 668	120 059
Gesamtzahl der durch die Post beförderten Sendungen	972 042 000	5 689 255 309
Gesamtbetrag der Wertangaben und des vermittelten Geldverkehrs	15 528 135 200 M.	29 376 486 976 M.
Gesamtgewicht der durch die Post beförderten Päckereien	169 013 000 kg	1899[4] 752 902 800 kg

	1872	1900
Gesamtzahl der Telegraphenanstalten	4 038	24 456
1 Telegraphenanstalt auf qkm	133,6	22,1
Gesamtzahl der durch die Reichs- und Staatstelegraphen beförderten Telegramme	12 165 954	46 008 795

Dafs in allen Ländern mit derselben wirtschaftlichen Kultur eine gleiche oder annähernd gleiche Entwicklung sich vollzogen hat, bedarf erst kaum besonderer Hervorhebung. Die folgenden Ziffern liefern dafür die Bestätigung[5].

[1] „Statistik" etc. Jahrgang 1895 für Bulgarien; Hübner-Juraschek (1901) für die übrigen Länder.

[2] G. Schöttle, Der Telegraph etc. S. 8. 13 f. 1846 bezw. 1848 waren schon die hanseatischen Linien dem allgemeinen Verkehr übergeben worden.

[3] Die Ziffern für 1900 verdanke ich der gefälligen Mitteilung des Statistischen Bureaus des Reichspostamts.

[4] Für 1900 nicht ermittelt.

[5] Ich wähle zum Vergleich die Jahre 1878 und 1898, weil 1878 zum erstenmal die vortreffliche internationale Post- und Telegraphie-Statistik vom Reichspostamt zur Veröffentlichung gelangt. Vgl. die entsprechenden Jahrgänge der „Statistik" etc.

Länder	Zahl der Postanstalten		Eine Postanstalt entfällt auf qkm		Auf einen Einwohner entfallen aufgegebene Postsendungen		Es entfällt eine Telegraphenanstalt auf qkm		Auf 100 Einwohner entfallen aufgegebene Telegramme	
	1878	1898	1878	1898	1878	1898	1878	1898	1878	1898
Belgien . . .	625	973	47	30,3	29,6	69,6	45	28,7	43	62,0
Frankreich . .	5 730	9 664[1]	92	55[2]	25,9	55,1[1]	111	44,2	33	102,7
Großbritannien und Irland .	13 881	21 197	23	14,9	45,0	ca. 90[3]	60	30,2	68	202,9
Italien	3 225	7 662	92	37,4	11,5	17,9	140	48,8	18	30,2
Niederlande .	1 313	1 303	25	25,4	25,6	55,0	92	35,4	50	71,2
Österreich . .	4 000	5 658	75	53,0	14,7	40,6	121	60,7	19	37,2
Schweiz . . .	2 820	3 472	15	11,9	45,9	112,4	38	20,3	71	84,3
Ungarn . . .	2 043	4 352	164	74,1	7,4	21,3	330	106,5	16	30,8

Über die rapide Entwicklung des Telephonwesens[4], die ja erst in die beiden letzten Jahrzehnte fällt, geben folgende Zahlen Aufschluſs. Sie beziehen sich auf Deutschland, das sich den Ruhm erworben hat, das Telephonwesen von seinem Beginn an mit Energie zu fördern. Ist doch Berlin heute die „gröſste Stadtfernsprecheinrichtung der Welt". Es hat betragen

	die Zahl der Orte mit Fernsprechanstalten	die Zahl der Sprechstellen	die Länge der Leitungen der Stadtfernsprecheinrichtungen	Die Zahl der ausgeführten Verbindungen
1881	7	1 504	3 179 km	511 354
1890	258	58 183	89 105 „	249 716 555
1900	15 533	289 647	611 368 „	690 956 355 (vermittelte Gespräche).

Ähnlichen Aufschwung hat der Fernsprechverkehr zwischen verschiedenen Orten erfahren. Es betrug

	die Zahl der Verbindungsanlagen	die Länge der Leitungen	die Zahl der ausgeführten Verbindungen
1884	22	1 140 km	957 051
1900	2797	221 723 „	93 533 314 (vermittelte Gespräche).

[1] Einschlieſslich Algerien.

[2] Auf Frankreich allein berechnet.

[3] Es ist nur die Zahl der beförderten (also einschlieſslich der vom Auslande empfangenen und im Durchgang beförderten) Sendungen bekannt. Diese betrug (1898) 3 401 544 000.

[4] Vgl. „Statistik" etc. für die Kalenderjahre 1894 und 1898. Die Ziffern im Text verdanke ich freundl. Mitteilung des Reichspostamts.

Von Berlin aus kann man zur Zeit (1901) nach 1607 deutschen und 74 ausländischen Orten, von Hamburg aus nach 1097 bezw. 73 Orten sprechen!

Die Krönung aber gleichsam dieses mächtigen Gebäudes der modernen Verkehrsorganisation ist die Zeitung, ohne die wir uns schlechterdings kein Wirtschaftsleben mehr vorstellen können[1]. Wie sie es ist, die den feinen Mechanismus des Grofshandels, des Geld- und Kreditmarktes durch ihre immer rascher und exakter gebrachten Nachrichten im Gange erhält und vor Störungen bewahrt, so wirkt sie auch durch die Mitteilungen an das kaufende Publikum, die sie dem Produzenten und Händler ermöglicht, in eminentem Sinne konsumverdichtend: sie führt die Leser einer über ein ganzes Land verbreiteten Zeitung durch ihre Annoncen und Reklamen jeweils zu den Inserenten hin, als lebten sie mit diesen an einem und demselben Ort. Was die oben gebeispielte Offerte wirkt, wirkt tausendfach die Zeitung auf dem Kaffeetische der Hausfrau.

Dafs aber das moderne Zeitungswesen mit seiner fabelhaften Promptheit und Massenhaftigkeit die Errungenschaften der modernen Produktions- und Verkehrstechnik: endloses Papier, Schnellpressen, Eisenbahnen, Telegraphen und Telephone ebenso zur notwendigen Voraussetzung hat, wie die durch die Post geschaffene Organisation, ist augenscheinlich. Die schon erwähnte Übernahme sogar des Zeitungsdebits durch die Post hat es erst ermöglicht, dafs heute thatsächlich eine Art von Allgegenwärtigkeit der Presse in allen ganz und sogar schon halbcivilisierten Ländern herrscht.

Eingehende Untersuchungen sind neuerdings über die Zahl und Verbreitung der Zeitungen in Deutschland im Jahre 1897 angestellt worden[2]. Danach betrug die Zahl der in Deutschland insgesamt erscheinenden Zeitungen am 1. Juli 1897 3405. Die berechnete Gesamtauflage dieser Blätter bezifferte sich auf 12 192 780 Nummern. Von sämtlichen Zeitungen erschienen

1 und 2	mal	wöchentlich 30,59 %
3	„	„ 30,50 „
6	„	„ 30,68 „

[1] Über die ökonomische Bedeutung der Zeitung handelt (wohl als Erster) Knies, Der Telegraph (1857), 60—74.

[2] Hjalmar Schacht, Statistische Untersuchung über die Presse Deutschlands in den Jahrbüchern für N.Ö. III. F. Band XV (1898), 503 ff.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Verfeinerung des Bedarfs.

(Zur Geschichte des modernen Geschmacks.)

Was an Litteratur über dieses Thema vorliegt, gehört dem Gebiete der Kunstgeschichte und Kunstgewerbegeschichte an. Ökonomische Litteratur ist mir nicht bekannt. Dagegen berührt sich vielfach mit dem hier abgehandelten Gegenstande die Litteratur über den Luxus. Und diese ist — Gott sei es geklagt — nur allzu umfangreich: Von den Gelegenheitsaussprüchen alter und mittelalterlicher Autoren gar nicht zu reden: seit zwei Jahrhunderten sprudelt ein Quell monographischer Luxuslitteratur, wie ihn reicher kaum ein zweites Gebiet ökonomischen Lebens aufweist. Aber es kann für den unbefangenen Beurteiler keinem Zweifel unterliegen, dafs die Arbeiten aus dem Jahre 1900 nicht nur nicht mehr Erkenntnis als jene aus dem Jahre 1700 enthalten, sondern meist an Geist und Witz weit hinter den Leistungen jener Zeit zurückbleiben: oder möchte jemand behaupten, dafs die breitspurige neueste Erscheinung der Luxuslitteratur[1] auch nur annähernd das Niveau ökonomischer Einsicht erreichte, wie die Bienenfabel Mandevilles, die 1706 das Licht dieser Welt erblickte?

Woher diese Unfruchtbarkeit so vieler redlicher Arbeit? Offenbar doch aus der verfehlten Problemstellung. Man hat die Untersuchungen mit der Zeit auf ein völlig totes Geleise gefahren. Im Laufe des 18. Jahrhunderts, ehe der Genfer Uhrmachersohn das Konzept verdarb, mochte die Erörterung des Themas noch leidlich anregend wirken: es war der Streit um Stadt uud Kapitalismus, wie wir an andern Stellen schon sahen, der unter dem Aushänge-

---

[1] A. Vellemann, Der Luxus in seinen Beziehungen zur Socialökonomie, in der Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft. 55. Jahrg. (1899).

schilde des „Luxus“ ausgefochten wurde. Man bestrebte sich, den Wirkungen der Luxuskonsumtion auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens nachzugehen und brachte dabei immerhin einige Goldkörner nationalökonomischer Einsicht zu Tage. Dann aber begnügte man sich bald nicht mehr mit dieser theoretischen Arbeit, sondern verfitzte das Problem dadurch, dafs man zwei Fragen aufwarf, deren Beantwortung ebenso unmöglich ist wie die der Fragen, ob die Brünetten oder die Blondinen hübscher seien, und ob es in der Welt immer besser oder immer schlechter werde — die Fragen nämlich: was Luxus sei und gar was „erlaubter“ Luxus sei und ob er mehr „schädlich“ oder mehr „nützlich“ wirke. Ethische Nationalökonomie!

Selbstverständlich ist der Luxus ein absolut niemals feststellbarer Begriff, ebensowenig wie der Begriff Kälte oder Wärme. Und ebenso selbstverständlich ist der Entscheid über den Begriff des „erlaubten“ Luxus ebenso der historischen Wandelbarkeit unterworfen wie der Entscheid über Schön oder Häfslich.

Als noch französische Marquis und schottische Landedelleute über den „Luxus“ schrieben, erschien ein auch noch so hoher Grad verfeinerten Lebensgenusses ebenso wenig „unerlaubt“, wie dem dann folgenden kleinbürgerlich-professoralen Geschlecht schon alles als überflüssiger Aufwand galt, was über den „Normalkonsum“ einer „gebildeten Familie des bescheidenen Mittelstandes“ hinausging. Ich finde es nur zu begreiflich, dafs der gröfste Teil der traktätchenhaften Anti-Luxuslitteratur des 19. Jahrhunderts einen unverkennbaren Armeleutegeruch ausstrahlt. Aber was lerne ich daraus für die Beurteilung des aufgeworfenen Problems? Wollen wir nicht endlich von der nichtsnutzigen, zeitraubenden Suche nach „objektiven Mafsstäben“ für das Erlaubte oder Unerlaubte im Wirtschaftsleben ablassen und einsehen, dafs das letzte Mafs aller Dinge auch hier die ganze Persönlichkeit ist: des Urteilers wie des Beurteilten? Es giebt — auf den „Luxus“ angewandt — keinen noch so verschwenderischen Aufwand, keinen noch so raffinierten Lebensgenufs, der nicht in der Persönlichkeit seines Vollbringers seine Weihe und damit seine Rechtfertigung finden könnte. Die kostbare Perle, die Kleopatra zermahlen liefs, um sie in den Wein zu schütten, den sie dem Gastfreund kredenzte, sie fehlt in keinem der Luxustraktate, um die „Auswüchse“ zu kennzeichnen. Wer aber, der auch nur einiges Empfinden für das Bestrickende aufsergewöhnlicher Menschen hat, möchte sie im Bilde dieses grofsen Weibes missen? Wer die nächtlichen Schlittenfahrten Ludwigs II? Wer den Pomp und Glanz am Hofe des Sonnenkönigs? Während ich mir denken kann, dafs

auch schon ein bescheidener „Luxus", den ein plumper Geselle übt, abstofsend und widerlich wirken kann: mag er nun „Harmloser" oder Zuhälter sein.

Aber hier soll beileibe nicht das sog. „Luxusproblem" angeschnitten werden. Ich wollte nur am Ausgangspunkt, an dem wir stehen, auf die Richtung hinweisen, in der der „Holzweg" sich verläuft; in der wir also nicht zu gehen haben. Ich will sogar den Ausdruck „Luxus" im folgenden zu vermeiden suchen und immer statt dessen von Feinbedarf oder noch besser von Verfeinerung des Bedarfs sprechen, um das relative und gleichzeitig das historische Entwicklungsmoment in der Bezeichnung zum Ausdruck zu bringen. Und will nur einen ersten Versuch wagen, dem Entwicklungsgang des modernen Feinbedarfs und seinen Ursachen, also der Verfeinerung des Bedarfs in neuerer Zeit, in der Ära des Kapitalismus nachzuforschen.

Dazu sind aber zuvor noch einige Bemerkungen allgemeinen Inhalts erforderlich.

Zunächst liegt die Schranke für das Mafs der Bedarfsverfeinerung offenbar in dem Güterquantum, über das eine Person, eine Klasse, eine Gesellschaft verfügt. Es ist bekannt, dafs dieses Güterquantum durch zwei Faktoren bestimmt wird: den Grad der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, oder wie wir gemeinhin zu sagen pflegen: den gesellschaftlichen Reichtum einerseits, durch das Anteilverhältnis der verschiedenen Klassen oder Personen an dem Gesamtprodukt andererseits. Die Art und Weise aber, wie das solcherart zur Verfügung gestellte Güterquantum nun zur Verfeinerung der Lebenshaltung genützt wird, ist offenbar abhängig von der Beschaffenheit der Personen, gewöhniglich der Klasse von Personen, von der jene Bedarfsgestaltung ins Werk gesetzt wird. Dafs von allen Geschmacksrichtungen abgesehen, hierbei die jedesmal herrschende Technik der Güterherstellung abermals von entscheidendem Einflufs auf den Artcharakter der Bedarfsbefriedigung ist, braucht gleichfalls nur ausgesprochen zu werden. Endlich aber müssen wir die Richtungen unterscheiden, in denen eine Verfeinerung des Bedarfs überhaupt erfolgen kann. Es sind diese drei:

1. in der Richtung des Stoffes: Bevorzugung des „echten" Materials vor dem unechten, des kostbaren vor dem weniger kostbaren: in dieser Richtung bewegt sich die Bedarfsverfeinerung auf das Pracht- und Prunkvolle, auf Pomp und Glanz zu;

2. in der Richtung der Form: Herausbildung edler Formen der Gebrauchsgegenstände; Entwicklung des Geschmacks im engeren

Sinne. Entwicklung zum Kunstverständnis; Bewegung auf das Kunstvolle zu;

3. in der Richtung des Zwecks: Bessere Anpassung der Gebrauchsgegenstände an ihren Gebrauchszweck; wachsende Wertschätzung der Bequemlichkeit; Herausbildung dessen, was man „Komfort" heifst; Bewegung auf das Zweckvolle zu.

Diese drei Richtungen können sämtlich in einer Zeit verfolgt werden, brauchen es aber nicht. Sehen wir also nun zu, welcherart die Entwicklung im 19. Jahrhundert verläuft.

I. Deutschland.

Als wir Deutschlands Wirtschaftsleben um die Mitte des 19. Jahrhunderts überblickten, sahen wir auch auf den Zustand des Geschmacks in jener Zeit einige Streiflichter fallen. Der Leser wird sich des Lehnstuhls mit Musik erinnern, der ein Prachtstück auf der ersten deutschen Gewerbeausstellung im Jahre 1844 in Berlin bildete: es war, genauer besehen, ein „vergoldeter Armlehnestuhl mit Musik, das Polster mit weifsseidenem Bezuge", ausgestellt von dem Kgl. Hof-Tapezierer A. Hiltl in Berlin. Aber was der Sache die Krone aufsetzt, was wie mit Blitzlicht grell den Zustand schauerlichster Verwahrlosung erhellt, in dem die Zeit befangen war, ist das Urteil der Jury über jenes Monstrum, das wie folgt lautet: „Diese Arbeiten waren unstreitig die vorzüglichsten ihrer Art . . . Das Einzige (!), was als wünschenswert bezeichnet wurde, war, dafs an dem Sessel das Musikwerk statt in dem Sitz, an der Rücklehne hätte angebracht sein müssen, um es willkürlich in Thätigkeit zu setzen . . .[1]."

Und das gleiche Bild boten alle übrigen Zweige gewerblicher Thätigkeit: überall ein Tiefstand des Geschmacks, wie ihn kaum ein zweites Mal die Geschichte gesehen hat. „Jeder Salon, jedes Novitätengewölbe, jeder Jahrmarkt, jede Industrieausstellung giebt Zeugnis von der Ratlosigkeit unserer von den Grazien verlassenen . . Kunstweberei[2]." Die Meifsener und Berliner Porzellanmanufakturen im Verfall[3]. Und so fort.

Sodafs die in Bausch und Bogen absprechenden Urteile über jene Zeit, wie sie die Geschichten des Kunstgewerbes und Ge-

---

[1] Amtlicher Bericht über die allgemeine deutsche Gewerbeausstellung in Berlin im Jahre 1844; 2 (1846), 95.

[2] G. Semper, Der Stil I², 179.

[3] K. Rosner, Die dekorative Kunst im 19. Jahrhundert. 1898. S. 34.

schmacks übereinstimmend enthalten, vollauf berechtigt erscheinen: „So war um die Mitte des 19. Jahrhunderts alles vereinigt, den künstlerischen Zustand in der Industrie, im Geschmack so unerfreulich wie möglich zu machen. Viel gute und feine alte Technik war verloren gegangen und durch schlechtere oder gar nicht ersetzt; . . einen eigenen Stil, welcher der Zeitepoche gehört hätte, gab es nicht mehr, statt dessen nur ein Suchen und Tasten unter den Stilarten der Vergangenheit oder ein roher Naturalismus; in Industrie und Publikum, in Arbeiter, Käufer und Verkäufer war gleicherweise Gefühl und Verständnis für Form und Farbe verloren gegangen[1].“ „Um die Mitte des Jahrhunderts gab es in Deutschland . . . in der Industrie weder eine Kunst noch einen Künstler[2].“

Man ist auf den ersten Blick erstaunt über die Entdeckung, dafs die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit des Verfalls alles künstlerischen Wesens sein soll. Man erinnert sich unwillkürlich des Hofes Ludwigs I., in dessen Auftrage die Cornelius und Genossen die riesigen Wände der Neubauten in Isarathen mit Fresken schmücken; man erinnert sich, dafs jene Jahrzehnte doch auch die Zeit der Goethe, Fichte, Schelling, Hegel war; man gedenkt der Salons der Rahel oder der Hohenhausen, in denen die beiden Humboldts, die beiden Schlegel, Tieck und Schleiermacher, Bopp, Gentz, Chamisso, Fouqué, Gans, Heine und so manch anderer illustrer Gast verkehrten. Männer und Frauen feinster Bildung, vollendetsten Geschmacks, zu denen wir heute in staunender Bewunderung emporblicken. Wie war es möglich, dafs in einer Zeit, als jene den Ton angaben, der Tiefstand des deutschen Kunstgeschmacks erreicht wurde? Die Antwort auf diese Frage vermögen wir leicht zu geben, wenn wir die Eigenart der Bildung jener Zeit in Rücksicht ziehen. Es war eine ausgesprochen ästhetisch-philosophische, eine litterarische, eine idealistische, eine unsinnliche und somit unkünstlerische Geisteskultur, die in jenen Kreisen, an die wir dachten, allein für vornehm galt. Arm an materiellen Gütern, in einer armseligen Umgebung, machte man aus der Not eine Tugend, baute sich eine Welt der Ideale auf und sah mit Verachtung auf alle Sinnlichkeit und Körperlichkeit herab. Man übte Entsagung und Bescheidenheit, wie es Heine so schön ausgesprochen hat; man beugte sich demütig vor dem Unsichtbaren,

[1] Jakob von Falke, Ästhetik des Kunstgewerbes (1884) S. 53.

[2] Jak. von Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes, Schlufswort. Vgl. auch desselben Verfassers Geschichte des modernen Geschmacks. 2. Aufl. 1880. S. 353 und passim.

haschte nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagte und flennte. Der Gedanke, die Idee, die Gelehrsamkeit saſsen als unumschränkte Herrscher auf dem Throne. Ihnen hatten die Künste, auch die bildenden Künste unterthan zu sein. Die Malerei hat den Beruf, schreibt Hallmann, „die schwere geistige Errungenschaft des Denkens zum Gemeingut aller derer zu machen . ., die der Spekulation auf ihre schwindelnden Höhen oder der Forschung in ihre tiefsten Tiefen zu folgen weder Macht noch Beruf haben". Nach diesem Programm malten Cornelius und seine Schule, und was sie schufen, war, wie es Muther treffend nennt, gemalte Gelehrsamkeit. Und was in Düsseldorf an Gemälden entstand, kann man gemalte Litteratur und Litteraturgeschichte heiſsen.

Man weiſs, welchen beherrschenden Einfluſs diese verstandesmäſsige Auffassung der Kunst auf alle Gebiete künstlerischen Schaffens ausgeübt hat, wie es Semper ausdrückt: durch Vermittelung der sog. Kenner und Kunstfreunde, die sich durch sie und nach ihr ein auf reine Willkür begründetes schematisch-puritanisches Kunstregiment erwarben, das dort, wo es durchzudringen vermochte, eine traurige Verödung der Kunstformenwelt veranlaſste; durch Begünstigung der ikonographischen Tendenz- und Zukunftskunst, der Jagd nach neuen Ideen, dem Gepränge mit Gedankenfülle, Tiefe und Reichtum der Bedeutung. Semper, der als einer der ersten den Kampf gegen dieses trotz allen Kunstverstandes doch im Grunde kunstfeindliche Geschlecht aufnahm, hat auch theoretisch am tiefsten die Schwächen jenes „tendenzelnden" Verfahrens, das im „Anrufen des nicht künstlerischen Interesses" seine höchste Kraft zeigte, erfaſst und dargestellt.

Daſs aber dieses Geschlecht von Litteraten, Philosophen und Ästhetikern, arm am Beutel, reich am Herzen, reich an „sentiments", aber bettelarm an „sensibilité", wie es war, sei es aus Princip, sei es aus Mangel an Mitteln oder Verständnis für materielles Wohlleben, für Ausschmückung des äuſseren Daseins keinen Sinn haben konnte: wem möchte das wunderbar erscheinen? Selbst Goethe, der doch einer viel weltgewandteren Zeit angehörte, der dem Genusse nicht abhold war, dem Sinn für das Prächtige und Glänzende gewiſs nicht fehlte: selbst Goethe lebte in einem Hause, dessen Einrichtung unserem heutigen Geschmack armselig und kläglich erscheint, und Goethe selbst konnte den Gedanken äuſsern, daſs eine elegante und luxuriöse Zimmerausstattung nur für Menschen sei, die keine Gedanken hätten: eine Auffassung, die theoretisch auch Schopenhauer übernimmt, so sehr er ihr praktisch, seiner ganzen Natur

gemäfs, abhold war. Im „ästhetischen Thee“ der Berliner geistreichen Kreise, in den frostigen, leeren Salons der 1830er und 1840er Jahre, in den engen, verrauchten Weinstuben der Luther und Wegner, den entsetzlichen Weifsbierlokalen, wo die halbverhungerten Genies und Schöngeister Berlins sich ein Stelldichein gaben, erreicht dann die Unempfindlichkeit auch der Gebildetsten jener Zeit gegenüber den Anforderungen von Komfort, Geschmack und Wohlleben ihren vollendeten Ausdruck.

Auch die Künstler selbst wufsten nichts von dem bezaubernden Reiz einer Umgebung mit schönen Dingen, sie verstanden nichts von der Kunst, in Schönheit zu leben: sie waren Asketen oder Biedermänner. Sie kleideten sich entweder, wie die Nazarener, mit Kamelshaaren und lebten von Heuschrecken und wildem Honig oder führten das Leben eines Gymnasiallehrers oder Steuerrats, wie die Düsseldorfer. Ihr Leben war so tugendhaft und sittenrein, dafs ein Pariser Kritiker es, wie Tacitus das Leben der Germanen den Römern der Kaiserzeit, der „in die Eleganz des modernen Luxus versunkenen Pariser Künstlerwelt“ als Spiegel vor die Seele hielt. „Den ganzen Tag malte man“, erzählt Muther von den Düsseldorfern[1], „schickte die Bilder, wenn sie fertig waren, in den Kunstverein und half sich im übrigen durch eine kleine Passion über langweilige Stunden hinweg. Hildebrandt hatte sich eine Käfersammlung angelegt. Lessing, der Jäger, sammelte Pfeifen und Hirschgeweihe und fühlte sich in dem kleinen Zimmer, das er mit Sohn zusammen bewohnte, erst wohl, als es wie die Wohnung eines alten Oberförsters aussah . . . Und hatte man am Tage gearbeitet, so wallfahrte man an Sommerabenden nach dem „Stockkämpchen“, erquickte sich an einem Napf saurer Milch, schob Kegel und machte einen Wettlauf zwischen den Gemüsefeldern des Gartens.“

Die Farblosigkeit der einzelnen Künstlerindividualitäten, die Gedanken- und Lehrhaftigkeit ihres Strebens machte die Maler und Bildhauer jener Zeit zu geborenen Akademikern. Und der Akademismus, der immer das Zeichen minderer Geister ist, pflegt im Gefolge den Hochmut und Standesdünkel zu haben. Und das war (was uns hier vornehmlich interessiert) von ganz besonders verhängnisvoller Wirkung auf die Entwicklung der gewerblichen Produktion: denn es trennte die sog. hohe Kunst immer mehr von den sog. technischen, dekorativen, an-

[1] R. Muther, Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert 1 (1893), 229.

gewandten Künsten und brachte damit einen Prozefs zur Vollendung, der seit dem Ausgang der Renaissance einsetzt und ebenso verderblich für Malerei und Skulptur wie für das Kunstgewerbe geworden ist. Einsichtsvolle Männer hatten längst begriffen, dafs diese Trennung von Künstlern und Technikern beiden Teilen Schädigungen bereiten müsse. So hatte Friedrich II. die Berliner Akademie auch kunstgewerblichen Bedürfnissen zugänglich machen wollen (Kab.O. vom 21. und 25. Januar 1786) und der Kurator derselben Akademie Freiherr von Heinitz hatte es in einem Denkschreiben an den König Friedrich Wilhelm II. vom 20. Dezember 1797 als wünschenswert bezeichnet, „nicht sowohl lauter eigentliche Künstler (als Mahler u. dgl.) durch die Akademie anzuziehen (weil deren zu grofse Zahl dem Staat, der sie nicht alle beschäftigen und ernähren kann, im Grunde mehr schädlich als nützlich ist), sondern die Akademie hauptsächlich zur Pflegemutter und Beförderin des guten Geschmacks in allen Branchen der Nationalindustrie, die in ihren Fabricatis durch Anwendung regelmäfsiger Zeichnungen einer Verschönerung und Vervollkommnung fähig ist, zu machen, um dadurch der Nationalindustrie eine neue Schwungkraft zu geben: damit ihre Produkte und geschmackvollen Arbeiten jeder Art, den auswärtigen nicht ferner nachstehen[1]."

Aber diese Anregungen blieben ohne Erfolg. Der Künstler schritt auf der Bahn des Akademismus weiter, er verlor zuletzt völlig neben dem Willen auch die Fähigkeit, die Gegenstände des täglichen Gebrauchs mit künstlerischem Geiste zu durchdringen. Die Versuche, die Schinkel[2] und die romantische gotische Schule, Männer wie Heideloff und andere[3] machten, auf die gewerblichen Produzenten einzuwirken, waren Versuche mit untauglichen Mitteln: jene Künstler hatten die Kunst verlernt, dem Zweck und namentlich dem Stoff des Gegenstands entsprechend Vorlagen zu entwerfen, sie wollten meist ohne Rücksicht auf das Material und seine Bedingungen architektonische Formen den Arbeiten der verschiedenen Gewerke aufzwingen. Es komponierte der „hohe" Künstler ein Kunstwerk, das dann unorganisch einem Gebrauchsgegenstande aufgeklatscht wurde, oder es mufste dem Stoffe Gewalt angethan werden,

---

[1] W. Bode, Die Berliner Akademie. 1897. S. 13. 14.

[2] Sammlung von Möbelentwürfen. 1835—37; N. A. 1852. Vgl. darüber P. Voigt in U. IV, 339 und neuerdings E. Groth, Das Kunstgewerbe als Nährquelle für das Handwerk im Kunstgewerbeblatt 6 (1895). S. 151.

[3] Siehe den Artikel „Künstler im Kunsthandwerk" im „Pan", 3. Jahrg. 1897. S. 41.

weil der Künstler seine Entwürfe ohne Kenntnis der Stoffverarbeitungstechnik machte; „der Künstler ist wohl geschickt und erfinderisch in der Zeichnung und im Modelle, aber er ist weder Erzarbeiter, noch Töpfer, noch Teppichwirker, noch Goldschmied", klagt wiederum Semper[1]. Wir können den Zustand zusammenfassend dahin kennzeichnen: das Gewerbe ist von den Künstlern völlig verlassen.

Die also dazu berufen gewesen wären, den Kunstgeschmack zu veredeln, die gewerblichen Künste in gesunde Bahnen zu lenken, Künstler und Gebildete: sie versagten völlig. Sei es, weil sie zu arm am Materiellen, sei es, weil sie zu reich am Ideellen waren, was meist in Wechselwirkung unter einander zu stehen pflegt. Ein wohlhabendes Bürgertum aber, das Freude am schönen und reichen Leben gehabt hätte, fehlte noch. So entstand eine Art von Vacuum. Die kunstgewerbliche Entwicklung war führerlos geworden. Und da kam es nun, dafs sich eine Kategorie von Personen der Führung bemächtigte, die den Geschmack völlig zum Untergang brachte: das kapitalistische Unternehmertum. Die grauenhafte Verwilderung, in der die für den Feinbedarf arbeitenden Gewerbe schliefslich ausarteten, ist nur verständlich, wenn man dieses in Betracht zieht, dafs Jahrzehnte hindurch die Lieferung kostbarer oder kunstvoller Gebrauchsgegenstände nur noch unter dem Gesichtspunkte des Profits des Unternehmers und zwar eines noch völlig böotischen Unternehmertums erfolgte, und dazu erwägt, dafs in diese Zeit eine Reihe technischer Erfindungen fällt, die eine Attrappen- und Surrogatkunst in einer früher ungekannten Weise begünstigte. Das erste, was der Unternehmer vollbrachte, war die völlige Unterwerfung des technischen Beirats, des Zeichners, Modelleurs etc. unter sein Kommando. Dieser aus den oben angeführten Gründen sowohl als auch wegen der immer wachsenden Abhängigkeit von einem ungebildeten Brotherrntume schon von Hause aus niederen Ranges verkümmerte immer mehr und mehr zum geist losen Routinier. Er „liebte es leider nur allzuschnell, sich den modernen, nun einmal gegebenen Verhältnissen anzuschmiegen, er ward zahmer und zahmer, legte hübsch bescheiden seine wilde

[1] G. Semper, Wissenschaft, Industrie und Kunst. 1852; datiert: London, den 11. Oktober 1851. S. 37 ff. Diese geniale Schrift Sempers ist bahnbrechend geworden für die Reform des Kunstgewerbes in Theorie und Praxis. Ihr Programm, das schon aus den angeführten Stellen ersichtlich ist, war dieses: „Es kommt alles darauf an, wieder zu vereinigen, was eine falsche Theorie früher trennte" (S. 69).

Genialität ab, konnte geschniegelt und gebügelt daher scherwenzeln“ [1]. Ein Vorwurf ist jenen technischen Künstlern kaum daraus zu machen: sie waren wehrlos gegenüber dem interessierten Unternehmertum, dem selbst alles andere als Pflege des Schönen am Herzen lag. Vielmehr war nur noch ein Gesichtspunkt für die Produktion maſsgebend: sie sollte marktgängige Ware liefern. Und darum muſsten die Erzeugnisse „originell“, vor allem „neu“, jedes Jahr wechselnd und meist auch billig sein. Dieses fressende Bedürfnis nach Originellem, bemerkt ein sachkundiger Beurteiler [2], muſste bei so raschem Wechsel allen vernünftigen Erfindungsgeist erschöpfen; man muſste schlieſslich zum reinen Unsinn seine Zuflucht nehmen, dahin auch die Vertauschung aller Stoffe zu rechnen ist, die aus derselben Quelle der Armut und Erschöpfung entsprang. Ein jeder Gewerbsmann imitierte des andern Stoff und Weise und glaubte ein Wunder von Geschmack gethan zu haben, wenn er Porzellantassen wie vom Faſsbinder gemacht, Gläser gleich Porzellan, Goldschmuck gleich Lederriemen, Eisentische von Rohrstäben und so weiter zu stande gebracht hatte.

Wie tief die Wunden waren, die die moderne industrielle Entwicklung dem Kunstgeschmack geschlagen, ersieht man daraus, daſs die Besten geradezu an einer Vereinigung von moderner Kultur und schöner Lebensgestaltung verzweifelten. Noch Ende der 1870er Jahre schrieb Friedrich Theodor Vischer die trostlosen Worte nieder: „Es ist ein schrecklich wahrer Satz: das Interesse der Kultur und das Interesse des Schönen, wenn man darunter das unmittelbar Schöne im Leben versteht, sie liegen im Krieg mit einander und jeder Fortschritt der Kultur ist ein tödlicher Tritt auf Blumen, die im Boden des naiv Schönen erblüht sind. Wer Vernunft und aber zugleich Leidenschaft hat, den wird man daher oft auf Kulturfortschritte grimmig schelten hören . . .[3].“

Aber derselbe Kapitalismus, den wir hier als den Zerstörer des guten Geschmacks am Werke finden: er schafft doch wiederum auch erst die Bedingungen für eine Neugeburt der „Kunst im Handwerk“, wie man die Durchdringung gewerblicher Gegenstände mit künstlerischen Ideen nicht gerade glücklich genannt hat. Er schafft sie dadurch, daſs er das Land in die sonnigen Gefilde des Reichtums emporführt. Und dieses Reicherwerden äuſsert sich in viel-

[1] Walter Crane, Forderungen der dekorativen Kunst (1896). S. 81. 205.

[2] G. von Falke, Geschichte des modernen Geschmacks. 2. Aufl. 1880. S. 352.

[3] F. Th. Vischer, Mode und Cynismus. 3. Aufl. 1888. S. 46.

facher Wirkung auf den Feinbedarf. Es ist nicht sowohl die Geldanhäufung bei einzelnen Nabobs, die der Entwicklung des Kunstgewerbes die Förderung gewährt. Wichtiger ist es, dafs zweite und dritte Generationen reicher Bourgeois heranwachsen, die langsam sich mit Geschmack und Bildung erfüllen, dafs allmählich die Enkel und Urenkel der Kaftanmänner als Käufer auf dem Kunstmarkte erscheinen. Wichtiger ist es, dafs mit zunehmendem Reichtum auch die geistige Elite der Nation, die „Gebildeten" im höheren Sinne, Anteil haben können an den Segnungen einer materiellen Feinkultur. Wichtiger ist es, dafs Staat, Provinz und Stadt in wachsendem Mafse Mittel flüssig machen können, um ihren Bedarf in einer Weise zu befriedigen, die Raum für das Schöne, das Glänzende, das nicht schlechthin Notwendige läfst. Aber das wichtigste ist doch dieses, dafs im Gefolge all dieser Wandlungen die gesamte Lebensauffassung eine Verschiebung erfährt. Sie wird aus einer vorwiegend litterarischen eine vorwiegend künstlerische; aus einer abstrakt-idealischen eine sinnliche. Es erwacht der Sinn für das Sichtbare auf dieser Welt, für schöne Gestaltung auch der äufseren Dinge, für Lebensfreude und Lebensgenufs. Das künstlerische Empfinden wird bestimmend für die gesamte Lebensführung, das künstlerische Ideal wegweisend auf allen Gebieten. Wie damals die Kunst im Banne des Gedankens, der litterarischen Phantasie stand, so werden jetzt Litteratur und alle Geistesbethätigungen beherrscht von dem Wesen künstlerischer Anschauung. Die Zeit einer kulturellen Hochblüte, die stets künstlerisch und unethisch war, scheint anbrechen zu wollen. Freilich sind erst leise Anzeichen dafür vorhanden, aber doch Anzeichen, die auf die Richtung der künftigen Entwicklung schliefsen lassen.

Was wir seit etwa einem Menschenalter in Deutschland an Wandlungen des Kunstgeschmacks beobachten, ist nicht viel mehr als ein Tasten, ein Probieren. Man kennt die Bestrebungen, die seit den 1870er Jahren hervortreten zunächst in der Absicht, durch „Rückkehr zu der Väter Werke" den Geschmack zu läutern. Das wieder erwachte Nationalbewufstsein leistet hier dem künstlerischen Bemühen Vorschub. Die Münchner Ausstellung des Jahres 1876 bildet den Markstein. Georg Hirth giebt sein „deutsches Zimmer" heraus. Männer wie Franz von Seitz, Lorenz Gedon, Gustav von Falke setzen ihre grofse Kraft ein, um die Rückkehr zu den vergangenen Stilen, vor allem der Renaissance zu predigen[1]. Man

[1] Vgl. über diese Bewegung der 1870er Jahre u. a. H. Schwabe, Kunstindustrielle Bestrebungen in Deutschland im Arbeiterfreund 1870. S. 393 f.

erinnert sich noch jener Zeit der Ritterfrauen und Butzenscheiben, der Lutherstühle und Paneelsofas, einer Zeit, die uns heute schon abgeschmackt erscheint, die aber doch einen immensen Fortschritt bedeutete: dafs die „Mode" jetzt altdeutsches Gepräge und Renaissancestil heischte und damit dem Produzenten doch in etwas wenigstens die Wege gewiesen wurden, die ihn aus der Verwirrung herausführten, in der wir ihn ein Menschenalter vorher antrafen.

Diese retrospektive Richtung des Kunstgeschmacks wurde durch andere Entwicklungsreihen vielfach durchkreuzt. Ich denke vor allem an das Emporkommen dessen, was man Atelierstil genannt hat, was ich lieber als Zeltstiel bezeichnen möchte. Seine Geschichte ist bei uns mit dem Namen Makart aufs engste verknüpft und seine eigentliche Geburtsstunde war die überhitzte Zeit des ersten Rausches kapitalistischen Reichtums: der Gründerjahre. Die Namen Makart und Strousberg haben sich mir immer im Gedächtnis als zusammengehörige Begriffe eingeprägt. Es war ein glanzvolles, erstes Aufleuchten künstlerischer Lebensfreude, erstes jauchzendes Genieſsen. Aber es war unechte Pracht. Es war Flitter, innen und aufsen. Es war Parvenutum im schlimmsten Sinne. Heute sind die meisten Farben auf der üppig-schwülen Makartmalerei verblafst. Aber das Makartbouquet, die „malerische" Draperie mit allerhand bunten Lappen — sie haben einige Jahrzehnte den Geschmack beherrscht. Diese Richtung fand Unterstützung, als der Orient seine Herrlichkeiten in wachsendem Umfange uns sandte und die Japanwaren den europäischen Markt zu überschwemmen begannen. So kamen Jahre, in denen der „Dekorateur", meist ein Tapezierer, der Herrscher im Reiche des Kunstgewerbes wurde[1]. Und sie war so bequem, diese tapeziermäfsige Ausstattung der Wohnräume. Sie war auch dem minder Bemittelten leicht möglich, und was das wichtigste war: sie pafste zu der modernen Art zu wohnen: sie pafste für die grofsstädtische Mietswohnung alten Stils, die in nichts anderem als einer Anzahl

J. Matthias, Die Formensprache des Kunstgewerbes. 1875. Ludw. Pfau, Die erste deutsche Ausstellung dekorativer Kunst, abgedruckt in Kunst und Kritik 2 (1888), 356 f. C. Landsberg, Die gegenwärtige Lage der Industrie und die Bestrebungen zur Förderung des Handwerks in Werkstatt und Schule. 1878. Stockbauer, Die Bahnbrecher unseres modernen Kunstgewerbes (Georg Hirth) in der Bayer. Gewerbe-Zeitung 1890. Nr. 3 ff. Rosner, a. a. O. S. 59 f.

[1] Vgl. über diesen z. B. J. Lessing, Das Kunstgewerbe auf der Wiener Weltausstellung. 1874. S. 41—44. Desselben Verfassers Berichte von der Pariser Weltausstellung. 1878. S. 141 ff.

leerer Kästen bestand, die am besten wirkten, wenn man sie wie ein Zelt mit Stoffen und kleinem Schmuckkram ausstaffierte.

Von Künstlern und kunstverständigen Männern war der erste Anstofs zu einer Reform des Geschmacks ausgegangen. Es war aber doch nur mehr eine Anregung, eine Wegweisung geblieben. Publikum und Unternehmertum waren neue Perspektiven eröffnet. Der Erziehungsprozefs der Parvenus, die da Bedarf hatten und jener, die ihn decken sollten, war begonnen, aber es bedurfte doch noch fast einer halben Generation, ehe der böse Dämon des Ungeschmacks wirklich besiegt war, das Regime der Schönheit seinen Anfang nehmen konnte. Was zuvor geschehen mufste, war die bedingungslose Unterwerfung des Konsumenten unter die Herrschaft des Künstlers: eine Künstlerdiktatur, unter der wir im Augenblicke in Deutschland noch stehen, konnte allein in das Reich der schönen Formen hinüberführen. So lange das Niveau des Konsumenten nicht höher ist als das einer Reichstagsbaukommission oder der immerhin doch noch ungeschulten Kommerzienratsfrauen aus Berlin W., so lange mufs der Künstler als Autokrat sein Scepter schwingen, mufs den guten Geschmack diktieren. Es ist augenscheinlich ein Übergangsstadium, in dem wir uns noch befinden: ein Übergangsstadium, das so lange dauern wird, bis ein Stamm kauffähiger, aber trotzdem kunstverständiger Konsumenten erwachsen ist, der dem Künstler seine Wünsche unterbreitet, der wieder die Führung der kunstgewerblichen Entwicklung übernehmen kann.

Aber einstweilen hat das Interregnum der Künstlerherrschaft viel Segen gestiftet. Seit etwa der Mitte der 1890er Jahre beginnt in Deutschland ein neues Leben auf allen Gebieten kunstgewerblichen Schaffens, das wir allein der Initiative genialer Künstler zu danken haben, die es endlich nicht mehr verschmähten, auch den Gegenständen des Gebrauchs ihr Interesse zuzuwenden. Zunächst sind es zwei Architekten, die Epoche gemacht haben durch die gewissenhafte Art, mit der sie die grofsen Bauten, deren Ausführung ihnen oblag, bis in die kleinsten Details des letzten Gerätes nach ihren Plänen ausstatteten: Paul Wallot, der Schöpfer des Reichstagsgebäudes[1] und Ludwig Hoffmann, der Erbauer des Reichsgerichts in Leipzig[2]. Was Gottfried Semper als Ideal der

[1] M. Rapsilber, Das Reichstagshaus in Berlin. Eine Darstellung der Baugeschichte und der künstlerischen Ausstattung des Hauses. 1894.

[2] V. Müller, Der Bau des Reichsgerichts in Leipzig. 1895. Th. Schreiber, Das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig im „Kunstgewerbeblatt". N. F. Jahrg. 7 u. 8 (1896/97).

Zukunft bezeichnet hatte: hier wurde es verwirklicht. Die Architektur war wiederum Chorage aller, auch der dekorativen Künste geworden.

Sodann aber war es ein neues Geschlecht von bildenden Künstlern, das mit sicherem Griffe das verwahrloste Kunstgewerbe als Feld seiner Thätigkeit erwählte und damit eine neue Ära der technischen Künste eröffnete. Sie selbst ein Erzeugnis der kapitalistischen Entwicklung, dafern nur eine rasch zu Reichtum gelangende Nation ein solches Überangebot von „unproduktiven" Existenzen hervorzubringen imstande gewesen war.

Einer der ersten, die auf dem Plane erschienen, war Otto Eckmann, dessen dekorativer Cyklus „Die Lebensalter" 1893 fertig wurde, der 1894 die ersten Holzschnitte und keramischen Versuche machte, 1895 im Pan seine ersten Buchschmuckstücke erscheinen liefs und seit Anbeginn in der Münchener „Jugend" zeichnete, in der auch andere junge Künstler ihre kunstgewerblichen Versuche veröffentlichen liefsen.

Aber man weifs, dafs die eigentliche Entscheidung für Deutschland doch erst das Jahr 1897 brachte: die Ausstellungen von Dresden und München enthielten zum erstenmal eigene Schöpfungen hervorragender Künstler auf dem Gebiete der angewandten Kunst[1]. Und seitdem ist es etwas selbstverständliches geworden, dafs von Berlepsch oder Fritz Erler, Eckmann oder Bruno Paul, Obrist oder Endell, van de Velde oder Pankok, Riemerschmid oder Christiansen die Hand im Spiele haben, wo ein Haus neu auszustatten, ein Möbel, eine Vase, ein Bucheinband, ein buntes Fenster oder irgend welches Gerät mit künstlerischem Geschmack zu schaffen ist. Und es ist eine Lust zu sehen, wie diese fein empfindenden Seelen den Trofs der „eminent spinners", der „extensive sausage makers" und „influential shoe black dealers" dahin führen, wohin sie es für richtig halten, wie sie unser bourgeoises Parvenutum in die strenge Schule

[1] Es besteht über diese neueste Phase des Kunstgeschmacks in Deutschland schon heute eine ganze Litteratur. Zu vergleichen sind sämtliche Jahrgänge der „Kunst und Dekoration" (seit 1897), des Pan, der Innendekoration, der (österreichischen) Monatsschrift Kunst und Kunsthandwerk (sämtlich seit 1898). Die Geburtsjahre dieser führenden Zeitschriften sprechen selber Geschichte aus. Vgl. noch zur Orientierung Georg Fuchs, VII. Internationale Kunstausstellung zu München im Magazin für Litteratur, herausgegeben von Steiner und Hartleben. 1897. Nr. 30. W. Bode, Künstler im Kunsthandwerk. Die Ausstellungen in München und Dresden (1897); jetzt neugedruckt in dem Sammelbande: Kunst und Kunstgewerbe am Ende des 19. Jahrh. 1901.

künstlerischer Geschmacksbildung nehmen. Daneben doch auch für die Öffentlichkeit und für die Welt der Gebildeten hie und da wenigstens einen Strahl ihres Geistes leuchten lassend. Es gilt diese Wendung zur Verfeinerung des Geschmacks wohl in erster Linie für die Wohnungsausstattung; aber sie ist doch auf allen Gebieten des Feinbedarfs zu spüren. Sie äufsert sich in der Herstellung der Tafelgeräte, im Buchbeinband, im Plakat, im weiblichen Schmuck. Die Wiedergeburt der deutschen Goldschmiedekunst reicht kaum über das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zurück, wenn man darunter das Sichbesinnen auf naturgemäfse Stilarten verstehen will, nachdem in den Jahren von 1870 bis 1895 auch auf dem Gebiete der Goldschmiedearbeiten alle historischen Stile durchgehetzt worden waren. Für Berlin ist vor allem das Zusammenarbeiten von Hirzel und Werner epochemachend geworden[1]. Überall wird der Kampf gegen Banausentum und Protzentum siegreich aufgenommen. Die Form erlangt auf der ganzen Linie die Herrschaft über den Stoff.

Wes Geistes Kind nun aber diese neubürgerliche Kunst, dieser Geschmack des 20. Jahrhunderts ist, in welcher Richtung die Entwicklung des Feinbedarfs weiter zu verlaufen verspricht: dies alles werden wir besser zu erkennen vermögen, wenn wir unsern Blick über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus auf die anderen Länder mit kapitalistischer Kultur lenken und deren mächtigen Einflufs auf die Entwicklung des modernen deutschen Geschmacks uns in Erinnerung zu bringen versuchen. Und weil einige dieser Länder unstreitig um Jahrzehnte der deutschen Kultur voran sind, werden wir aus ihrem Wesen auch am besten die Tendenzen der weiteren Entwicklung zu erkennen vermögen.

II. England.

Das Land, in dem der moderne Kapitalismus sich zuerst zu voller Blüte entfaltet hat, ist auch das Geburtsland des modernen Kunstgeschmacks geworden.

Auch dem englischen Geschmack hat der Kapitalismus zunächst eine Periode des Niedergangs, eine Prüfungszeit des Tiefstandes nicht erspart. Wenn wir die Schilderungen aus der zweiten Hälfte

---

[1] Vgl. H. Schliepmann, Moderner Schmuck in Kunst und Dekoration, Nov. 1899 und Rücklin, Pforzheimer Schmuck, ebenda, Juli 1899. Für den Nationalökonomen besonders wertvoll, weil vielfach Technik und Betriebsorganisation berücksichtigend, ist die Studie von Hans Ostwald, Moderne deutsche Goldschmiedekunst in Westermanns Monatsheften. März 1901, 797 ff.

des 18. Jahrhunderts mit denen aus den 1830er und 1840er Jahren vergleichen, sind wir entsetzt über die Verwüstungen, die das rohe Spekulantentum, das eine neue Technik in seinem Dienste prostituierte, angerichtet haben mufs. Auch mancher nationalökonomische Fachgelehrte weifs von der Fabrik „Etruria", die Wedgwood 1766 in New Castle upon Tyne gründete, weifs, dafs sie — unter der geistigen Leitung des Bildhauers Flaxmann — ein Centrum des Kunstgeschmacks durch die Verbreitung ihrer Steingutwaren wurde. Von der Reichhaltigkeit der Produktion Wedgwoods legt ein Katalog Zeugnis ab, der 1772 in London erschien: in ihm waren allein zwanzig, in ihrer technischen Behandlung verschiedene Sorten von Steingut aufgeführt, deren jede wieder in vielen Einzelformen vertreten war. Und blättern wir die Vorlegeblätter der Gebrüder Adams, Chippendales[1], Th. Sheratons[2] u. a. durch, so sind wir erstaunt, wie aufserordentlich kompliziert und mannigfaltig die Ausstattung eines Wohn- oder Schlafzimmers schon damals war und in welcher vornehmen Weise der Bedarf Befriedigung fand[3]. Es war eben noch der reiche, oft adlige Grundrentner, dieser für die frühkapitalistische Periode so charakteristische Typus, der den Ton angab.

Und wie sah es fünfzig Jahre später in demselben Lande aus! Nicht viel anders als in dem Berlin der 1840er und 1850er Jahre mit seiner „guten Stube". Sind es nicht liebe Erinnerungen, noch an die Einrichtungen selbst unserer Eltern und Grofseltern, die die Schilderung eines englischen Schriftstellers in uns wachrufen von den „horrors proper to the early Victorian period — the Berlin wool work and the bead mats (liebe Reisetaschen und Börsen mit den Perlenhunden!), the crochet antimacassars upon horse hair sofas (die kostbaren „Schoner" erhielten in besonderen Fällen noch einen Extrabelag, um ihrerseits gegen Benutzung geschützt zu werden!), the wax flowers under glass shades (Bergwerke in Flaschen waren auch beliebt!), the monstruosities in stamped brass and gilded stucco (dafs sie 1900 schon verschwunden wären!); chairs, tables and

[1] Thomas Chippendale, The Gentleman and Cabinet Makers Director. 1752. Neue Aufl. 1759, 1762.

[2] Th. Sheraton, Cabinet Makers and Upholsterers Guid. 1789.

[3] Von neuerer Litteratur zu vergleichen: P. Jessen, Der kunstgewerbliche Geschmack in England im Kunstgewerbeblatt. N. F. III (1892) S. 93 ff. und IV (1893) S. 62 ff. Hungerford-Pollen, Englische Möbel seit Heinrichs VII. Thronbesteigung in „Kunst und Kunsthandwerk", Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie I (1898).

other furniture, hideous with veneer and curly distortions, the would-be naturalistic vegetable-patterned carpets with false shadows and misplaced perspective (wie wandelte es sich so schön auf den kindskopfgrofsen Rosen und den windschiefen Gartenbänken!) and all the despicable legion of mean shanes and vulgarities which have been exposed and held up to ridicule times without number"[1]. Krisen von 1836 und 1847, neues Armengesetz 1834, Chartistenbewegung, Kinderschinderei, christlicher Socialismus, Predigten Carlyles: wie pafst alles so vortrefflich zu den Perlenhunden und den Wachsbouquets unter Glasglocken!

Die Etappen in der Renaissance des englischen Kunstgeschmacks darf ich als bekannt voraussetzen: sie sind gerade auch bei uns in letzter Zeit so viel besprochen, dafs sie heute zu dem Besitzstande der allgemeinen Bildung gehören. Als das eigentliche Geburtsjahr des englischen und damit des modernen Geschmacks überhaupt möchte ich das Jahr 1849 bezeichnen: das Jahr der ersten Ausstellung der Präraphaeliten — denn an den Rossetti, Hunt und Millais entzündete John Ruskin[2] das Feuer seiner Begeisterung — und auch das Jahr der Übersiedelung Sempers nach London. 1851 die Ausstellung und gleichzeitig der Beginn des Baus des South-Kensington-Museums durch Semper, 1859 die Erbauung des Red House, 1861 die Gründung der eigenen Fabrik durch William Morris, 1862 erste Ausstellung ihrer Erzeugnisse: es waren die denkwürdigen Nr. 5783 und 6734[3], von denen die neue Epoche des Geschmacks datiert! Seitdem stetige Weiterbildung, neuerdings unter Walter Cranes, De Morgans u. a. sachkundiger Leitung.

Aber was uns vor allem interessiert: worin besteht die specifisch englische Eigenart dieser Wiedergeburt des Geschmacks? Zunächst in dem Alter der angegebenen Daten: es ist der Anfang der neuen Ära. England — das ist für die Würdigung der modernen Entwicklung wichtig zu beachten — geht auch auf dem Gebiete der kunstgewerblichen Renaissance um fast zwei Menschenalter den übrigen Kulturländern voraus! Es ist

[1] Aymer Vallance, William Morris, his Art, his Wrightings, and his public life. 1898. pag. 55.

[2] Die Bibliographie der Ruskin-Litteratur umfafst mehrere Bände! Sie ist insbesondere in den letzten Jahren nach seinem Tode ins ungemessene angeschwollen. Einen orientierenden Überblick über sein Lebenswerk giebt Paul Clemen, John Ruskin in der Zeitschrift für bildende Kunst. N. F. XI. Jahrgang. 1900. Heft 7.

[3] Aymer Vallance, a. a. O. S. 59.

England, wo Semper zunächst seine Ideen verwirklicht, denn die (alte) Dresdener Hofoper (1837—40 erbaut) kann doch nicht als Ausdruck schon seiner reformerischen Ideen auf dem Gebiete des Kunstgewerbes gelten.

Das wichtigste jedoch ist, dafs in England der neue Schlachtruf entsteht, unter dem allein unsere Zeit sich das Gebiet des Kunstgewerbes, wie jedes andere Gebiet künstlerischer Bethätigung erobern und zu eigen machen konnte, der Schlachtruf: zurück zur Natur! Noch jede Zeit, die einen neuen, ihr eigenen Stil geschaffen hat, hat es im Banne dieses Leitworts gethan. Mochten die Bahnbrecher Johann van Eyk oder Giotto, Goethe oder Hauptmann, Rossetti oder Manet heifsen. Denn dieses: zurück zur Natur will doch nichts anderes bedeuten, als dafs die Zeit erfüllet ist, die Welt mit anderen Augen zu sehen, als die vergangenen Geschlechter, dafs die Dinge sich anders in den Köpfen widerspiegeln als damals, da der alte Stil geschaffen wurde. Für die „technischen" Künste aber bedeutet jener Appell an die Natur im Grunde nichts anderes als das Postulat, Stoff und Zweck zur Richtschnur für die Gestaltung der Gebrauchsgegenstände zu nehmen. Denn das „Natürliche" im Reiche der dekorativen Kunst ist das Zweckmäfsige.

Gewifs — man kann auch die Präraphaeliten und Ruskin-Morris als Vertreter einer „retrospektiven" Richtung ansprechen. Aber diese Anlehnung an Vergangenes war doch nur die äufsere Form ihres Werkes, nicht sein Kern. Denn das ist eben das Charakteristische: dafs sie an solche Zeiten anknüpften, die sich durch ihren „Naturalismus" vor anderen auszeichneten: die selbst deutlich die Spuren eines neuen Stiles trugen. Das gilt für das Quattrocento, das gilt aber auch auf dem Gebiete des Kunstgewerbes für Japan, das grofsen Einflufs gewann, wie für das 18. Jahrhundert in England, die Zeit der Chippendale und Sheraton, der Wedgwood und Adam, auf die man von neuem die Aufmerksamkeit lenkte. Was nämlich die Eigenart des englischen Kunstgewerbes schon im 18. Jahrhundert ausmachte, ist dieses: dafs es ganz unwillkürlich die überkommenen historischen Stile den Anforderungen des modernen Gebrauchszwecks entsprechend ummodelte. Zwar nahm man gern die Anregungen vom Auslande — will sagen von Frankreich und Italien — entgegen; aber man durchbrach rücksichtslos die Stilgerechtigkeit — englische Nationaleigenart ist ja die Systemlosigkeit: John Stuart Mill! —, wenn sie dem Gebrauchszweck, und dieser war von jeher die „Bequemlichkeit", der Komfort, widersprach, ebenso wie man eklektisch aus irgend einem Stil heraus-

nahm, was man für „praktisch“ erachtete. Von den holländisch-französischen Möbeln, welche Wilhelm III. und seine „Queen Anne“ mitbrachten[1], lernte man die Polsterung, vom Rococco die schmiegsame Biegung. Aber was die Chippendale und Sheraton dem Publikum darboten, war alles andere als Rococco oder Barock; es war schon „englischer Stil“.

So unzweifelhaft nun aber auch der englische Geschmack aus modernem Geiste geboren ist, so sicher empfängt er gleich in seinen Anfängen eine Richtung, die ihn von der einmal eingeschlagenen Bahn der Natürlichkeit abdrängen und zur Maniriertheit führen mufste. Ganz ähnlich wie es unter den Präraphaeliten Rossetti war[2], der die junge, gesunde Generation mit einem Krankheitskeim von Dekadence infizierte und Greisenhaftes mit Jugendfrische mischte, so ist es der Romantizismus der Ruskin und Morris, der ein gut Teil ihrer gesunden Strebungen zur Unfruchtbarkeit verdammte. Man kennt die Art, wie diese beiden Schöpfer des modernen Kunstgeschmacks doch gegen alles moderne Wesen als wahre Don Quixotes zu Felde gezogen sind, wie sie etwa im Stile des alten Riehl in Deutschland, Le Plays in Frankreich eine Wiedergeburt idyllisch-patriarchalischer Zustände erträumten: Auflösung der Städte, Rückkehr zur Handarbeit, also Verzicht auf alle Errungenschaften der neuzeitlichen Technik und was dergleichen Phantastereien mehr sind. Wenn England schon heute einen Teil seines Einflusses als führendes Volk auf dem Gebiete des Kunstgeschmacks eingebüfst und an ein anderes Land hat abtreten müssen, so ist das ganz gewifs nicht zum wenigsten jener romantisch-utopistischen Verranntheit seiner leitenden Persönlichkeiten zuzuschreiben. Denn man schaue das Land an, das heute mehr und mehr geschmackbestimmend in allen Fächern des Feinbedarfs wird: Nordamerika, und erwäge, worin die Eigenart seines Stils, wenn wir von einem solchen überhaupt sprechen wollen, beruht, und man wird nicht mehr daran zweifeln dürfen, dafs mit den Ruskin-Morris neben unendlich viel Gutem doch auch Verkehrtes, Utopisches in die englische Geschmackswelt hineingetragen ist.

III. Die Vereinigten Staaten.

Die Entfaltung einer eigenen Kunstindustrie in den Vereinigten Staaten beginnt kaum vor dem Jahre 1876, der Philadelphia-Aus-

[1] Vgl. darüber P. Jessen, a. a. O. S. 3. 95.

[2] Eine sehr feine Charakteristik dieser komplizierten Psyche findet man bei Muther 3, 476 ff.

stellung[1]. Seitdem aber ist der Aufschwung ein immens rascher gewesen. Schon die Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 zeigte Amerika auf dem Wege zu einem eigenen Geschmack weit vorgeschritten[2]; die Ausstellung in Chicago im Jahre 1894 setzte die Welt geradezu in Erstaunen ob der Leistungen amerikanischer Firmen auf dem Gebiete der Feinbedarfsdeckung[3]. Seitdem ist der „Amerikanismus" auf fast allen Gebieten des feinen Geschmacks geradezu Mode geworden. Die Ausstellung des Jahres 1900 erwies die komplette Überlegenheit Amerikas als Thatsache.

Woher diese Sieghaftigkeit des amerikanischen Geschmacks? Mir ist die Antwort keinen Moment zweifelhaft. Ein Blick auf ein Erzeugnis der amerikanischen Industrie läfst uns deren Eigenart erkennen und diese Eigenart ist es, die ihr das Übergewicht über die anderen Länder verleiht: dafs nämlich jedes Stück, auch dasjenige, das dem verfeinertsten Bedarf dienen soll und dies vielleicht gerade am ehesten mit allen Mitteln der raffiniertesten, fortgeschrittensten Technik hergestellt ist. Es ist dem Amerikaner, der nicht den Ballast einer so grofsen Vergangenheit zu schleppen hat wie wir Europäer, von vornherein selbstverständlich erschienen, dafs sich auch und gerade der verfeinerte Geschmack die technischen Errungenschaften zu Nutze machen müsse. So ausgefallene Gedanken, wie sie sich immer wieder in die Köpfe auch der fortgeschrittensten Künstler Europas einschleichen: kleine Fensterchen zu machen, da uns doch die Technik grofse Spiegelscheiben ermöglicht, Bücher mit braunem und grauem Büttenpapier und unbeholfenen, unlesbaren Lettern herzustellen (man denke an die entsetzliche Schrift des amtlichen Katalogs der deutschen Ausstellung in Paris!), während die Papierindustrie und Lettern-

---

[1] Vgl. Mary G. Humphreys, The progress of American decorative Arts im Art Journal, New Series. No. 37. 39. 47 (1884). Die Fortschritte der dekorativen Kunst in Nordamerika im Kunstgewerbeblatt I. Jahrgang (1885), S. 217 ff. Rich. Graul, Kunstgewerbl. Streifzüge; ebenda II. Jahrgang (1885), S. 27 ff.

[2] Exposition universelle de 1889. Les industries d'art. II. Orfèverie par L. Falize in der Gazette des Beaux-Arts. III. Per. Tome II (1889) p. 197 f. — Henry Havard, Les industries d'art à l'exposition. L'ameublement. ib. p. 174 f. 407 f.

[3] Jul. Lessing, Kunstgewerbe im Amtlichen Bericht über die Weltausstellung in Chicago. 1894. Band II. W. Bode, Moderne Kunst in den Ver. Staaten von Amerika im Kunstgewerbeblatt. N. F. 5 (1894). Ch. Lamb, Der amerikanische Gesichtspunkt, in der „Dekorativen Kunst". Band II. 1898.

technik klare, augenfällige Drucke gestattet, sich auf „Handarbeit“ zu kaprizieren, wo Maschinenarbeit viel leistungsfähiger ist, kurz irgend ein altertümliches Verfahren plötzlich wieder als das allein zur „Schönheit“ führende anzusehen — solche ausgefallene Gedanken erscheinen dem Amerikaner mit Recht als Kindereien. Ohne viel zu reflektieren, hat er sich einfach der Mittel bedient, die ihm die Technik seiner Zeit an die Hand gab. Statt einen in anderer Umgebung gebildeten Geschmack der der neuen Technik entsprechenden Form und Gestalt der Gegenstände entgegenzusetzen und in stetem Kampfe mit den Fortschritten der Technik sich abzumühen, hat er vielmehr der Technik nachgegeben und die Dinge entgegengenommen, wie sie aus dem gerade vollendetsten Verfahren hervorgehen mufsten. Und siehe da: das Ergebnis war, dafs die Erzeugnisse dieser modernsten technischen Prozesse nicht nur die bequemsten, komfortabelsten, zweckmäfsigsten, sondern auch die schönsten waren: was im Grunde ja doch wohl dasselbe ist. „Weil die amerikanischen Möbel so praktisch sind, weil ihre Silberservice, ihre Eisenarbeiten etc. so zweckmäfsig sind, darum erscheinen sie uns schön, darum sind sie schön[1].“ Geräte-, Bade-, Schlaf-, Geschäftsräume werden nur praktisch hergestellt. „Trotzdem befriedigt die Erscheinung des Raumes . . . nicht nur die Vernunft, sondern direkt auch das Auge[2].“ Wobei man nicht nur an „Maschinentechnik“ im engeren Sinne zu denken hat, sondern vor allem auch an die Errungenschaften der chemischen Industrie, wie sie in der Revolutionierung der Glasindustrie[3], in der vielfach neuen Verwendung der Farben[4], in den zahlreichen Vervielfältigungsverfahren u. drgl. zum Ausdruck kommen.

Was aber die Amerikaner befähigt, in Zukunft noch viel mehr als bisher die Führung auf allen Gebieten der Feinbedarfsdeckung zu übernehmen, ist ein doppelter Vorzug, den sie vor uns voraushaben. Zunächst der gröfsere Reichtum. Die Art, wie heute schon mit edlem Material, mit kostbarem Marmor, Halbedelsteinen, Gold und Silber in den Vereinigten Staaten geradezu Verschwendung ge-

[1] W. Bode, Moderne Kunst in U. S. A., a. a. O. S. 138.

[2] J. Lessing, Kunstgewerbe im Amtl. Bericht über die Weltausstellung in Chicago II, 766.

[3] Man denke an die Umwälzung unseres Geschmacks durch Tiffany, der als einer der ersten nach dem Patent La Farges für opalisierendes Glas gearbeitet hat. Über Tiffany vgl. Lessing, a. a. O. S. 780—784.

[4] Hierher gehören unter vielen anderen die Neuerungen auf dem Gebiete der Tapetenindustrie; über deren Entwicklung in Amerika vgl. R. Graul, a. a. O. S. 27 f.

trieben wird, ist imposant; die Schilderungen von der Pracht und dem Glanze der Einrichtungen[1], der Toilette, der Herrichtung von Gastmählern klingen wie Erzählungen aus Tausend und Einer Nacht zu uns herüber. Berlin W. hat dagegen einen Armeleutegeruch.

Sodann aber ist die Geschmacksentwicklung in den Vereinigten Staaten von jeher eine gesichertere gewesen, dank der höheren Qualitäten seines Unternehmertums. Es ist eine amerikanische Eigenart, die wohl auch nichts anderes als eine höhere Form kapitalistischer Entwicklung darstellt, dafs auch auf dem Gebiete der Feingewerbe einige wenige ganz grofse Häuser den Markt beherrschen. Dieser Monopolstellung ist es dann zu danken, dafs sich die führenden Industriellen unabhängiger von den Launen des Tages machen und künstlerischen Zwecken leichter dienen können, als wo ein Konkurrent dem anderen auf den Fersen sitzt und ihn durch „Originalität" zu überbieten sucht.

* * *

So ergiebt sich denn für die Gegenwart ein buntes Bild. Allerorts liegen „Richtungen" mit einander im Kampfe, verschwinden täglich alte und tauchen neue Stilweisen auf. Überall reget sich Bildung und Streben. Richten wir nun aber unseren Blick auf die grofsen Züge der Entwicklung, so kann es nicht zweifelhaft sein, dafs es drei Hauptströme sind, in denen der Kunstgeschmack der Gegenwart dahinfliefst: der kontinental-europäische, der englische und der amerikanische. Das kontinentale Europa repräsentiert heute mit der ganzen Schwere seiner langen und rühmlichen Vergangenheit gerade auch auf dem Gebiete des Kunstgewerbes die historische Tradition. Es fällt dem Sprösling eines alten Geschlechtes schwer, die Ruhmesthaten seiner Vorfahren zu vergessen; er wird jede seiner Handlungen mit einem Blick auf die stolze Vergangenheit seiner Familie beginnen. Schon England ist mehr Parvenu als wir Kontinentaleuropäer. Noi eravamo grandi, e loro non eran nati! Und wie wir sahen: es hat verstanden, jeden fremden Stil rasch in seine für den Gebrauchszweck am besten geeigneten Bestandteile aufzulösen. Dieser überwiegende Zweckgedanke ist es, der dem kunstgewerblichen Geschmack Englands sein eigenartiges Gepräge giebt. Will man ein Schlagwort, so kann man den Komfort im weiteren Sinne als die Beisteuer England zu dem Reichtum modernen Feingeschmacks ansehen. Was aber

[1] Über die märchenhafte Pracht der „Halls" vgl. W. Bode, a. a. O. S. 139.

specifisch amerikanisch ist, ist das rücksichtslose Bekenntnis zur modernen Technik. Die Herausbildung eines eigenen Geschmacks aus den Gesetzen der Technik ist das eigentliche Werk der Amerikaner und repräsentiert den dritten Strom in der kunstgewerblichen Entwicklung unserer Zeit.

Läfst sich aber über diese selbst als Ganzes und Einheit schon etwas charakteristisches aussagen? Weist sie schon Züge auf, die nur ihr eigen sind und sie von anderen Zeiten unterscheiden? Ganz gewifs sind diese Fragen in bejahendem Sinne zu beantworten; und ganz besonders dann, wenn man sich die wahrscheinliche Richtung klar macht, die die Entwicklung in der Zukunft einschlagen wird. Es läfst sich schon heute mit einiger Sicherheit ein Urteil fällen über die Eigenart der Feinbedarfsgestaltung in zwanzig oder dreifsig Jahren. Ich sehe das kommende Geschlecht nach langen Jahrhunderten der Entbehrung endlich wieder ein Leben führen, das von Schönheit und Wohlbehagen durchtränkt ist. Ein Geschlecht wird erstehen, das aus der Fülle von Reichtum, die ihm in verschwenderischem Mafse zuwächst, eine Welt des Behagens und der schönen Formen wird hervorquellen lassen. Menschen, denen Genufs, denen Lebensfreude wieder zu selbstverständlichen Begleitern auf ihrer Erdenpilgerschaft geworden sind; Menschen mit verfeinerten Sinnen, mit einer ästhetischen Weltauffassung. Das heifst also: quantitativ wird der Feinbedarf Dimensionen annehmen, von denen wir uns heute auch nicht die leiseste Vorstellung machen können, er wird ins Unermessene anwachsen, zu Massenhaftigkeiten und Prächtigkeiten, gegen die der „Luxus" des kaiserlichen Roms, der Glanz Venedigs, die Verschwendungen Versailles in nichts zusammenschwinden werden. Das dürfen wir getrost annehmen, wenn wir das Deutschland von heute und vor fünfzig Jahren, wenn wir Europa und Amerika in der Gegenwart vergleichen.

Aber welches Gepräge wird dieses Gepränge tragen? Auch das läfst sich mit einiger Sicherheit aus dem Gange der bisherigen Entwicklung voraussagen.

In wachsendem Umfange werden die geschichtlich überkommenen Eigenarten der verschiedenen Nationen zurücktreten gegenüber dem allgemein Menschlichen, dem persönlich Individuellen, das in dem Mafse gemeinsame Züge anzunehmen die Tendenz hat, als das Kommerzium unter den Menschen wächst. Gewifs will heute der einzelne Künstler mehr denn je er selbst und nur er sein; aber ganz unwillkürlich, ebenfalls mehr denn zu irgend einer anderen Zeit, untersteht er, wie wir schon sahen, den Einflüssen der Aufsen-

welt, die sich ihm in tausendfacher Gestalt, vor allem auch in den Schöpfungen anderer Künstler an anderen Orten des ganzen Erdballs aufdrängen. So werden immer schärfere Hervorkehrung des Höchstpersönlichen und zunehmende Vereinheitlichung des künstlerischen und kunstgewerblichen Schaffens auf der Erde Hand in Hand gehen.

Wenn aber die specifisch national-historischen Einflüsse an Kraft verlieren, so wird der Spielraum vergrößert für die Wirksamkeit der allerorts gleichbleibenden, geschmacksbestimmenden Faktoren: das aber sind Zweck und Technik. Es ist gar nicht anders denkbar, als daſs diese beiden Faktoren in wachsendem Umfange Inhalt und Form des kunstgewerblichen Schaffens bestimmen werden. Sodaſs also dessen Eigenart im wesentlichen, soweit sich gemeinsame Grundzüge werden feststellen lassen, aus der Eigenart des Zwecks und der Eigenart der Technik sich ergeben wird.

Die Eigenart des Zwecks liegt aber begründet in der Eigenart des Bedarfs und diese wiederum findet ihre Umgrenzung in der Eigenart derjenigen, denen die Gebrauchsgegenstände dienen sollen. Wer nun aber wird das in Zukunft sein? Man hat gemeint, es sei ein Charakteristikum unserer Zeit, daſs das Ideal der Kunst wieder ein dem gesamten Volke gemeinsames werde, daſs eine neue „Volkskunst“ im Werden begriffen sei. Das kann auf den ersten Blick unwahrscheinlich klingen. Es enthält aber doch, insbesondere auch für die dekorativen Künste, einen richtigen Kern. Denn ein hervorstechender Zug unserer Zeit ist, wie wir an anderer Stelle schon sahen, der rasch wachsende öffentliche Bedarf, der nun auch mit steigendem Reichtum und mit zunehmendem Kunstgeschmack immer mehr sich zu verfeinern und zu veredeln die Tendenz hat. Der Prachtbauten für Reichstag und Reichsgericht wurde schon Erwähnung gethan; und wie sie epochemachend auf die Entwicklung des deutschen Kunstgewerbes gewirkt haben. Und solcherart, wenn auch kleinere, öffentliche Schmuck- und Zierbauten, schieſsen doch wie Pilze aus der Erde: an Ministerien, Postgebäuden, Bahnhöfen, Rathäusern und Ständehäusern, Theatern und Gerichtsgebäuden: welch ein Bedarf in unserer Zeit! Und welche Wandlung in der Ausstattung dieser Bauten! Hier ist der Gebrauchszweck so deutlich in der Bestimmung des betreffenden Gebäudes vorgezeichnet, daſs an der stetigen Entwicklung eines modernen Typs kaum gezweifelt werden kann. Es wird zwar noch eine Weile dauern, ehe die Pschorrbräustile ausgelitten haben und die Wider-

sinnigkeiten in der Verwendung beliebiger historischer Formen für klar vorgeschriebene Zwecke aus der Welt verschwinden werden[1]; aber ein Anfang ist doch auch in Deutschland schon gemacht. Und wir dürfen doch an dem bon sens unserer Künstler nicht verzweifeln, daſs es ihnen gelingen werde, ebenso ihrem Zweck entsprechend unsere öffentlichen Bauten zu errichten und auszustatten, wie ihre römischen Vorgänger die Basiliken und die mittelalterlichen Baumeister die Fondachi und Gildenhäuser unter keinem anderen Gesichtspunkt als dem des „Praktischen" und darum auch schön hinzustellen vermochten.

Aber der moderne Feinbedarf trägt den öffentlichen Charakter nicht nur dort, wo er von öffentlichen Körperschaften unterhalten wird. Was unsere Zeit schon heute von allen früheren Zeiten unterscheidet und was die kommenden Jahrzehnte noch zu viel gröſserer Ausdehnung bringen werden, das ist die aus der fortschreitenden Entwicklung der verkehrswirtschaftlichen Organisation und aus der zunehmenden Verbreitung des Kommerziums unter den Menschen folgende Steigerung dessen, was man kollektive Bedarfsbefriedigung nennen kann, ein Phänomen der Konsumentwicklung, dem wir an anderer Stelle noch genauere Aufmerksamkeit werden schenken müssen, das uns hier nur interessiert, weil es abermals eine Quelle nicht privaten Feinbedarfs ist. Ich denke an die immer kostbarere, kunstvollere und bequemere Ausstattung der Speisehäuser und Hôtels, der Cafés und Bars, der Eisenbahnzüge und Dampfschiffe, der Warenhäuser, sowie aller Geschäftsräume der kapitalistischen Unternehmungen. Heute sind es Parfümerie- und Kravattengeschäfte, Wäscheläden, Salons für Damenschneiderei, Frisier- und Haarschneidesalons, Photographenateliers und dergl., die kühn auf der Bahn kunstvoller Ausstattung voranschreiten. Es vollzieht sich hier eine Durchtränkung des Verkehrs- und Geschäftslebens mit Schönheit: ein socialistisches Ideal, wenn auch in anderer Weise, als die alte Schule es voraussah, geht seiner Verwirklichung entgegen: der Künstler der Zukunft im Dienste „profitwütiger" Handlungshäuser — dem Volke die Kunst bringend!

Daneben wird natürlich der private Feinbedarf ebenfalls an Umfang und Vollkommenheit zunehmen. Technik und Demo-

[1] Wie auf so vielen Gebieten bedeutete auch auf dem der Architektur die Pariser Weltausstellung von 1900 mit ihrer gräulichen „Rue des nations" das Ende einer alten Kulturepoche, nicht den Anfang einer neuen.

kratie werden dafür sorgen, dafs immer weitere Kreise des Volkes an den Errungenschaften des Kunstgewerbes teilnehmen. Freilich bestimmend für dessen Richtung wird der Massenkonsum kaum jemals werden. Was über den Charakter des Kunstgeschmacks der Zukunft entscheiden wird, wird der Bedarf eines an Zahl rasch wachsenden reichen Grofsbürgertums sein. Dieser aber, denke ich, wird folgende Merkmale zur Schau tragen: Er wird sich schon durch die zunehmende Massigkeit von dem Feinbedarf früherer Zeiten unterscheiden. Waren es im 17. Jahrhundert im wesentlichen die Höfe, an denen die künstlerische Ausgestaltung des äufseren Lebens gepflegt werden konnte, so erweitert sich der Kreis, als im Laufe des 18. Jahrhunderts der Adel als Konsument hinzutritt. Und abermals gröfser wird der Kreis von Nachfragern nach feingewerblichen Erzeugnissen, als bei fortschreitendem Kapitalismus zunächst die oberen Schichten der Bourgeosie auf dem Markte erscheinen und nun, in dem Mafse, wie der Reichtum anschwillt, immer weitere Kreise des Bürgertums in den Stand gesetzt werden, mehr Wert auf die künstlerische Ausgestaltung ihres Milieus zu legen.

Und natürlich erfährt der Geschmack mit dieser Ausweitung seines Spielraums qualitative Veränderungen. Anders ist der Bedarf eines modernen Bankiers als der eines französischen Marquis im 18. Jahrhundert. Im allgemeinen wird heute wohl mehr Wert auf die Behaglichkeit als auf die Repräsentation schlechthin gelegt. Die Wohnräume füllen sich mit tausenderlei Gebrauchs- und Schmuckgegenständen, von denen selbst die Boudoirs des Rococco noch keine Spur enthielten. Ein gemeinsamer Zug aller Bedarfsgestaltung ist die im Gefolge grofsstädtischer Entwicklung sich immer fühlbarer machende Verengung des Existenzspielraums: selbst die prächtige Villa eines vielfachen Millionärs in der Stadt ist doch um vieles enger als das Palais eines längst nicht so reichen Landedelmanns in früherer Zeit. Das grofsstädtische Leben bringt auch noch manche andere Umgestaltung des Bedarfs mit sich: die gröfsere Abspannung drängt auf gröfseren Komfort der Gebrauchsgegenstände, auf ruhigere Farbentöne in der Umgebung hin, auf noch viel ruhigere Linien unserer Möbel und Schmuckstücke, als sie heute noch die meisten zappelig-manierierten Künstler für „schön" halten[1]. Ferner: das ganze Haus, die Festkleidung von

[1] Sehr zutreffend äufsert sich über diesen Punkt neuerdings W. Bode, Kunst und Kunstgewerbe, 165/166: „Den Möbeln, Vorhängen, Geräten aller

Mann und Weib: alles wird immer mehr auf den Effekt bei Licht zugeschnitten werden. Denn unser Leben wird immer mehr den Genufs in die Abend- und Nachtstunden verlegen, in dem Mafse, wie unsere Beleuchtungstechnik immer mehr die Nacht zum Tage zu machen versteht.

Aber viel wichtiger als alle diese Einzelheiten des modernen Feingeschmacks, die sich leicht vermehren lassen, erscheint mir ein aller Bedarfsgestaltung in Zukunft unablöslich anhaftender Charakterzug: ihre Unruhe, ihre Wechselhaftigkeit, ihre Erneuerungstendenz. Dadurch wird sie sich mehr als durch alles andere von früheren Zeiten unterscheiden. Es wird sich niemals auch nur auf ein Jahrzehnt ein fester Stil einbürgern können, es wird immer wieder das Bestreben nach Veränderung hervortreten. Dieser Zug steht im Zusammenhang mit zwei entscheidend wichtigen Thatsachen unseres socialen Lebens. Mit der schon erwähnten raschen Zunahme der Abnehmer feingewerblicher Erzeugnisse. In vor- und noch frühkapitalistischer Zeit war das Aufsteigen zu Reichtum, das Kaufkräftigwerden an viel engere Grenzen gebunden und erfolgte in viel längeren Zwischenräumen als heute. Wer hätte wohl noch im 18. Jahrhundert auch nur die Gegenstände regelmäfsiger jährlicher kunstgewerblicher Ausstellungen kaufen sollen? Heute erscheint mit jedem jungen Jahr ein neuer Trofs kauflustiger und kauffähiger Leute, für die feingewerbliche Gegenstände geliefert werden müssen. Welch ein starker Anreiz zu unausgesetzter Neuanbringung, Veränderung und Verbesserung auch bei den entwerfenden Künstlern! Aber auch diejenigen, die schon in dem Kreise der Käufer eleganter Waren gewesen sind, sehnen sich viel mehr als die Menschen der früheren Jahrhunderte nach Abwechslung. Was Gurlitt in Bezug auf die Baustile sagt, dafs wir das Einerlei einer festgestellten Form nicht mehr ertragen und am Vielerlei einer formalistisch tastenden Zeit unsere Freude haben können[1], das gilt für die gesamte Feinbedarfsgestaltung unserer Zeit. Zunehmende Kultur bedeutet zunehmende

---

Art, die sich heute aller Orten bei uns auf Ausstellungen breit machen, sieht man es leider nur zu oft an, dafs sie der ungezügelten Phantasie von Naturburschen entsprungen sind, die durch barocke Absonderlichkeiten einander zu überbieten suchen." Bandwurm- und Krötenornament! Bode bringt diese Erscheinung in Zusammenhang mit der Thatsache, dafs heute noch so viele Künstler aus kleinen Verhältnissen stammen.

[1] C. Gurlitt, Deutsche Baukunst in „Deutsche Kunst und Dekoration". Februar 1900.

Nervosität; und diese kann nie die Stetigkeit und Ständigkeit im Gefolge haben, wie sie den Geschmack der vergangenen Jahrhunderte mehr oder weniger charakterisierte. Ich werde auf das Phänomen der Wechselfreudigkeit noch zu sprechen kommen, wo ich das Wesen der Mode abhandele.

Ist solcherart die Eigenheit des modernen Kunstgeschmacks durch die Neuheit der Zwecke bestimmt, so ist nun das zweite mächtige Bildungselement: die moderne Technik gleicherweise in Betracht zu ziehen.

Nicht etwa nur, dafs die moderne Technik verwertet wird, um bestimmte Arbeitsverrichtungen besser ausführen zu können, d. h. als Hilfselement. Sondern sie wird geschmackbildend wirken. Hier werden die Wege weiter verfolgt werden, die die Amerikaner, wie wir sahen, bereits betreten haben. Wir werden lernen, das schön zu finden, was technisch vollendet ist: sei es eine neue Art der Gläserbereitung, sei es eine neue Brückenkonstruktion oder Wartehalle, sei es die Form eines Schiffes oder Wagens; die Gestalt eines Möbels, dessen Schnitt und Politur mit den Mitteln einer vollendeten Maschinentechnik hergestellt sind. Dafs in dieser Richtung der einzig gangbare Weg liegt, haben auch die Verständigen unter den kunstgewerblichen und ästhetischen Fachschriftstellern längst eingesehen. Schon Semper, der doch in einer Zeit schrieb, die die Evolution des technischen Könnens erst in den Anfängen erlebte, meinte, dafs wir einen Reichtum des Wissens, der unübertroffenen Virtuosität im Technischen besitzen, die wir wahrlich nicht für halbbarbarische Weisen hingeben dürfen[1].

Und Männer wie Bode und Lessing betonen, gerade im Hinblick auf die wunderbaren Erfolge der Amerikaner, immer wieder, dafs allein aus dem Wesen der modernen Technik heraus die neuen, gesunden Formen und Regeln für den Kunstgeschmack hervorwachsen können[2]. „In der Maschine," sagt ein anderer hervorragender Sachverständiger[3], „liegt der Stil der Zukunft. Denn sie wird früher oder später allen bombastischen Schwulst, an dem die Zeit noch kränkelt, aus unseren Ziermotiven entfernen und uns zu den gediegeneren Grundformen natürlicher, praktischer Eleganz zurückführen."

Und es ist wirklich reizvoll, zu beobachten, wie rasch sich unser Geschmack unmerklich mit den Wandlungen der Technik selber

[1] G. Semper, Wissenschaft, Industrie und Kunst (1852), 26.

[2] J. Lessing, Neue Wege, im Kunstgewerbeblatt 6 (1895).

[3] J. Leisching, Direktor des Mährischen Gewerbemuseums in Brünn in UOe., 657.

wandelt, bis er mit einem Male das eben noch Verehrte unerträglich, das von der neuen Technik gelieferte Neue, das erst mit Reserve aufgenommen wurde, selbstverständlich schön findet. Ein sprechendes Beispiel dafür bietet die Wandlung, die unser Geschmack im Gebiet der Kunstmöbel erfahren hat. Noch vor zehn Jahren, als wir uns auf unser neuerwachtes Kunstempfinden schon viel zu gute thaten, erschien uns der reichgeschnitzte Renaissanceschrank, erschien die Intarsiakommode des 17. Jahrhunderts als das Höchste an Schönheit und Vollendung. Heute haben wir uns an die glatten, der modernen Maschinentechnik angepafsten Möbelformen so sehr gewöhnt, dafs wir die einer Handwerkerzeit entsprungenen Schnitz- und Einlegearbeiten kaum noch ansehen mögen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Vereinheitlichung des Bedarfs und seine Urbanisierung.

An anderer Stelle haben wir beobachtet, dafs der Güterbedarf die Tendenz hat, zu wachsen. Aber nicht jede Vermehrung des Bedarfs bedeutet eine Vereinheitlichung. Er könnte ja der Menge nach wachsen und sich der Art nach immer mannigfaltiger gestalten. Nicht jeder massenhafte Bedarf ist ein Massenbedarf in dem Sinne, wie er hier verstanden wird, d. h. ein Bedarf nach gleichförmigen Gütern. Nur ob in diesem Sinne im Verlauf der modernen Entwicklung ein Massenbedarf entsteht, haben wir hier zu untersuchen.

Und zwar nur, insoweit unabhängig von der Produktion die Bedarfsgestaltung sich uniformiert, interessiert es uns. Nicht dagegen sollen hier jene Fälle Berücksichtigung finden, wo der Produzent in seinem Interesse den Käufern einheitliche Gebrauchsgüter aufdrängt. Wenn beispielsweise ein Parkettfabrikant den Geschmack in der Weise beeinflufst, dafs er an Stelle kunstvoller Muster nun die sog. Kapuzinerböden einbürgert, Böden nämlich, die aus dachziegelartig schief nebeneinander gelegten, rechtwinkligen schmalen eichenen Brettchen bestehen. Diese Brettchen sind ein Artikel, der wie geschaffen für die Herstellung durch die Maschine ist. Alle haben gleiche Gröfse, und da sie massiv sind, brauchen bei der Auswahl der Bretter keine grofsen Anforderungen an die Qualität gestellt zu werden[1]. Sondern uns interessiert nur die spontane Umformung des Bedarfs aus den Kreisen der Konsumenten heraus.

Da könnte man nun daran denken, dafs eine solche Vereinheitlichung allein schon im Gefolge der Bevölkerungs-

[1] Vgl. U. VIII, 238.

zunahme und Reichtumsvermehrung aufträte. Und das ist gewifs auch häufig der Fall. Wenn mehr Leute als früher etwas bedürfen, ist es leicht möglich, dafs nun auch mehr Menschen denselben Artikel verlangen. Das ist besonders deutlich beispielsweise bei allem Anstaltsbedarf: wenn ein Krankenhaus früher 20 und nun 200 Betten hat, so steigert sich der Bedarf an gleicher Ware um das Zehnfache. Und wenn, dank der Zunahme der Wohlhabenheit, mehr Leute Gegenstände eines bestimmten Preises kaufen können, so mag sich ein Gebrauchsgut, das ehedem nur in einzelnen Exemplaren abgesetzt wurde, nun leicht zu einem „Massenartikel" auswachsen. Hierher gehört alle sog. Demokratisierung alles sog. „Luxus". Die berühmten seidenen Strümpfe bilden das Schulbeispiel. Einstmals — so erzählt schon Schopenhauer — war es ein Wahrzeichen einer Königin, wenn sie zwei Paar seidene Strümpfe besafs. Heutzutage ist eine bessere Cocotte nicht mehr auf der Höhe ihrer betriebstechnich notwendigen Ausrüstung, wenn sie der seidenen Strümpfe entbehrt.

Über ein den seidenen Strümpfen entsprechendes Stück der weiblichen Kleidung — den seidenen Jupon — schreibt der „Konfektionär" am 31. August 1899: „Man wird sich kaum der Übertreibung schuldig machen, wenn man die reinseidenen Röcke aus Moiré- und Glacé-Taffet in die Reihe der Stapelgenres rangiert, so bedeutend ist die Nachfrage darin bei der Engros-Konfektion. Die luxuriösen Neigungen des Publikums lassen sich gerade bei den seidenen Jupons, wenn der Konsum der Gegenwart mit dem vor wenigen Jahren nebeneinander gehalten wird, erkennen."

Aber man würde sicher nicht von einer der modernen Zeit eigenen Tendenz zur Vereinheitlichung des Bedarfs sprechen dürfen, hätte es bei jenen selbstverständlichen Folgen der Bevölkerungszunahme und des Reicherwerdens sein Bewenden. Die durch sie geschaffene Vereinheitlichungstendenz würde ganz gewifs mehrfach durchkreuzt werden durch die im Verlauf der Kulturentwicklung immer deutlicher hervortretende Neigung zur Differenzierung des Geschmacks. Es müssen also noch besondere Kräfte am Werk sein, wenn wir thatsächlich als ein Ergebnis der Entwicklung in der Gegenwart ohne Zweifel an einzelnen Stellen wenigstens eine Zusammenballung der Bedarfsnuancen zu uniformem Massenbedarf konstatieren können. Eine solche Tendenz zur Vereinheitlichung des Bedarfs wird erzeugt:

1. durch die Entstehung grofser Unternehmungen auf dem Gebiete der Güterproduktion und des Güterabsatzes.

Solche grofsindustrielle oder grofskommerzielle Abnehmer stellen gegenüber einer früher vorhandenen Mehrzahl kleiner Produzenten, kleiner Händler oder einzelner Familienwirtschaften natürlich eine einheitlicher gestaltete Nachfrage dar. Beispielsweise: wenn das „Einmachen" von Früchten, Gemüsen etc. von der Hausfrau und den Einzelgärtnern auf grofse Konservenfabriken übergeht und dadurch ein uniformer Blechbüchsenbedarf entsteht. Oder wenn eine Schuhfabrik für viele Hunderttausend Mark Leder auf einmal kauft, wo früher Tausende von Einzelschustern das Leder halbehäuteweise bezogen hatten. Oder wenn die grofsen Brauereien nun viele Fässer einer Façon brauchen, während ehedem jede Kleinbrauerei ihre eigene Böttcherware hatte. Oder wenn die grofsen Etablissements der Textilindustrie, der Schuhwarenfabrikation, der Konfektion ganze Berge von Versandkartons einer und derselben Gröfse und Art nötig haben. Oder wenn das Vordringen moderner Geschäftsprincipien eine einheitliche Buchführung und damit die Nachfrage nach uniformen Kontobüchern erzeugt.

Hierher gehören aber auch Fälle der Bedarfsverschiebung, die nicht so deutlich sich als Vereinheitlichung früher individualisierten Bedarfs darstellen, es aber im Grunde doch auch sind. Wenn die Geschäfte sich zu vergröfsern die Tendenz haben, brauchen sie auch gröfsere Betriebsstätten. Die Konzentrationstendenz der industriellen und kommerziellen Unternehmungen bedeutet in den meisten Fällen eine Tendenz zur Ausdehnung der Baulichkeiten. Gröfsere Bauten haben aber für sehr viele Artikel eine Vereinheitlichung des Bedarfs zur Folge: Steine, Thüren, Fenster, Beschläge, Fufsböden, Treppen, Beleuchtungs- und Beheizungskörper, Tische, Stühle — alles wird in gröfserer Anzahl einheitlicher Art bedurft, wenn es zur Ausstattung eines grofsen Gebäudes, statt zur Herstellung vieler kleiner dienen soll.

Aber ich rechne hier auch her die dimensionale Vergröfserung, die infolge jener Grofsbetriebstendenz einzelne Gegenstände erfahren: das eiserne Gerüste einer Bahnhofshalle oder eines Ausstellungsgebäudes stellt selbst die Vereinheitlichung des Bedarfs an früher verschiedenen kleinen Gerüsten gleicher Zweckbestimmung dar. Und wenn gröfsere Kessel, gröfsere Maschinen bedurft werden, so wird man diese Entwicklung unter demselben Gesichtspunkt betrachten dürfen. Oder liegt etwas anderes vor als eine Vereinheitlichung des Bedarfs, wenn an die Stelle von mehreren Dutzend Sensen — von denen jede einzelne individualisierte Art theoretisch wenigstens zuläfst — eine Mäh-

maschine, an die Stelle von hundert Einzelpflügen ein Dampfpflug tritt u. s. f.

2. Der Schatten, der der grofskapitalistischen Unternehmung folgt, ist das Proletariat. Seine Entstehung bedeutet aber wiederum nichts anderes, als eine neue Tendenz zur Bedarfsvereinheitlichung. Die grofsen uniformen Massen von meist unvermögenden Käufern, deren ganze bisherige Geschichte eine Uniformierung von Denken und Wollen bedeutet, die noch längst keine Zeit haben, sich zu individuellem Empfinden heraufzuentwickeln, stellen ganz begreiflicherweise Abnehmer von Massenware namentlich schlechtester Qualität dar. Man mufs diese notwendige Aufeinanderfolge der einzelnen Produktionszweige in ihrer Entwicklung zu kapitalistischer Gestalt wohl beachten. Man mufs begreifen, dafs eine kapitalistische Schuhmacherei, Schneiderei, Tischlerei u. s. w. erst möglich wurde, nachdem die alten handwerksmäfsigen Formen der Textil- und Eisenindustrie in der Mühle des Kapitalismus bereits zerrieben waren, wie noch des näheren auszuführen sein wird.

3. Zu gleicher Zeit mit der Ausdehnung der grofskapitalistischen Unternehmungen wächst der Bedarf der öffentlichen Körper, was abermals in vielen Fällen eine Vereinheitlichungstendenz erzeugt. Ist es doch stets eine Konzentrierung der Nachfrage auf wenige Stellen, wodurch die individuelle Geschmacksbethätigung, oder war es auch nur die Zufälligkeit der Einzelbedarfsdeckung, an Spielraum verlieren. In dem Mafse wie Staats- und Kommunalthätigkeit sich ausdehnen, wird in Zukunft der Bedarf vieler Gegenstände einen einheitlicheren Charakter erlangen. Man könnte hier von einer Bureaukratisierung des Konsums reden. Ein interessantes Beispiel für einen fernerliegenden Kausalzusammenhang gedachter Art ist folgendes: in der Schweiz sind bekanntlich die Lehrmittel in den Schulen verstaatlicht. Das hat zu einer solchen Uniformierung dieser Gegenstände geführt, dafs nur noch Grofsgeschäfte als Konkurrenten bei der Lieferung in Frage kommen[1].

4. Wie aber die grofskapitalistische Unternehmung nicht an Ausdehnung zunehmen kann, ohne die Lohnarbeiterschaft zu vermehren, so kann die Thätigkeit öffentlicher Körper nicht gesteigert werden, ohne dafs das Heer der Beamtenschaft einen Zuwachs erhielte. Abermals ein Moment, das den Bedarf zu vereinheitlichen die Tendenz erzeugt. Denn mit dem Bureaukraten sowohl als dem

[1] Vgl. Fachberichte aus dem Gebiete der schweizerischen Gewerbe (1896) S. 210.

in staatlichem oder städtischem Dienst stehenden Arbeiter wird eine Bevölkerungsschicht erzeugt, deren inneres und äufseres Wesen zunächst eine Uniformierung erfährt. Es zeigt sich das in der Gestaltung ihres Amtsbedarfs nicht minder als der ihres Privatbedarfs: die einheitliche Kleidung ist für jene der besonders markante Ausdruck. Aber es wird im allgemeinen nicht zweifelhaft sein, dafs hundert Ratsdiener oder hundert Postsekretäre oder hundert Eisenbahnschaffner einen einförmigeren Privatbedarf haben werden als hundert Schuster, Schneider oder selbst Bauern. Die Schablonisierung ihres Gehirns wird viel weiter vorgeschritten sein dank dem völlig gleichen Milieu, in dem sie ihre Thätigkeit ausüben und damit die Vereinheitlichung ihres Geschmacks und Werturteils; aber auch ihre Einkommen sind durch die etatsmäfsige Zuweisung ganz gleicher Portionen viel mehr ausgeglichen, als es je die Einkommen nicht beamteter Personen, welchen Charakters auch immer, sein können.

Ist in den bisher besprochenen Fällen die Vereinheitlichung des Bedarfs durch das Auftreten neuer eigenartiger Abnehmerkreise hervorgerufen, so ist dasjenige, was man

5. die Kollektivisierung des Konsums nennen kann, eine Erscheinung, die bei allen Konsumentenschichten, wenigstens im Gebiet der modernen Civilisation, in den Grofsstädten, gleichmäfsig sich beobachten läfst. Darunter sind alle diejenigen Fälle zu verstehen, in denen ein früher individuell oder familienweise befriedigter Bedarf nun für eine gröfsere Anzahl von Personen einheitlich gedeckt wird. Diese Entwicklung, wie man es auch bezeichnen kann, zur Socialisierung unseres Daseins vollzieht sich, wie jeder weifs, an tausend und aber tausend Stellen zugleich: hier als ein Ergebnis der grofsstädtischen Siedlungsweise überhaupt, wie in der Entstehung der Mietskasernen, der Vergnügungslokale, dort als besondere Folge fortgeschrittener Technik in der kommunalen Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung; häufig aber insbesondere als Begleiterscheinung der im Gefolge der grofsstädtischen Entwicklung notwendig sich vollziehenden Auflösung der früheren Privatfamilienwirtschaft. Sei es, dafs weniger Familienwirtschaften überhaupt begründet werden: Zunahme des Ledigbleibens, Liebesverhältnisse oder sogar Ehen ohne das Fundamentum eines sog. häuslichen Herdes; sei es, dafs die Familienwirtschaften immer mehr sich von der Last der Güterverarbeitung, Ausbesserung etc. zu befreien streben bezw. zu befreien in der Lage sind.

Der Schwerpunkt der Bedarfsbefriedigung, mehr und mehr

auch der des Nahrungsbedarfs, wird aus den Küchen und Stuben der Einzelhaushalte in die Speisehäuser und Cafés verlegt[1], was aber noch im Hause konsumiert wird, kommt schon in fast völlig gebrauchsfertigem Zustand in die Familienwirtschaft.

Alles dies wirkt wie ersichtlich in gleicher Richtung auf die Gestaltung des Bedarfs ein, indem sie ihn vereinheitlicht. Denn so sehr auch meinetwegen die Speisekarte eines Restaurants oder einer Genossenschaftsküche reichhaltiger ist, als das Menu eines Einzelhaushalts: sie ist sicher nicht so buntscheckig, wie die Gesamtheit der Menus in all den Familien sein würde, deren Glieder an einem Abend im Restaurant essen. Und selbst, wenn sie es wäre, so würde doch der Grofsbedarf an den einzelnen Bestandteilen der Nahrung: Brot, Fleisch, Kartoffeln, Geflügel, Gemüse etc. den Bezug viel gröfserer Quantitäten einer und derselben Ware ermöglichen.

Was aber vielleicht bedeutsamer für die Vereinheitlichung des Bedarfs als alle vorhergehenden Entwicklungsmomente ist, ist eine innere Wandlung des Geschmacks, ist die bekannte Erscheinung der

6. Uniformierung des Geschmacks, wie sie sich im Gefolge der Ausbreitung grofsstädtischen Wesens mit dem zunehmenden Kommerzium in den modernen Staaten einzustellen pflegt. Ehedem entwickelt jede Landschaft ihren Geschmack und jeder Kleinstädter ist stolz auf seiner Väter Sitten; der Bürger trägt sich anders als der Bauer und dieser anders als der Edelmann. Die Auflösung alles ständischen und landschaftlichen Wesens durch die moderne kapitalistische Entwicklung führt auch zu einer Nivellierung alles Geschmacks: von den grofsen Centren des socialen Lebens, den Städten, aus, werden jetzt Kleidung und Wohnungseinrichtung, wie jeder anderer Güterbedarf in ihrer Eigenart für das ganze Land geregelt. Dafs hier wiederum das Interesse der Grofsproduzenten nachgeholfen hat, ist gewifs. Aber im grofsen Ganzen ist doch diese Vereinheitlichung des Geschmacks eine notwendige Folge der ökonomischen Gesamtentwicklung[2].

---

[1] Dafs diese Entwicklung erst in den Anfängen sich befindet, kann für den aufmerksamen Beobachter nicht zweifelhaft sein. Eine ganz gewaltige Förderung wird sie erfahren in dem Mafse, wie die genossenschaftliche Wirtschaftsführung an Ausdehnung gewinnen wird. Neuerdings hat diese Idee eine ebenso geistreiche, wie energische und besonnene Vorkämpferin in Frau Lily Braun gefunden. Siehe deren Schrift Frauenarbeit und Hauswirtschaft. 1900.

[2] Eine anschauliche Schilderung der Umbildung des Geschmacks in Bezug auf die Kleidung in einem kleinen westpreufsischen Städtchen (Löbau) findet man in U. IV, 195 f. 201. Die Mitwirkung der „Mode" bei diesem Unificierungsprozefs wird unten S. 330 ff. gewürdigt.

Wichtig ist es aber, zu beachten, wie das grofsstädtische Wesen den Bedarf selbst in seiner Art von Grund aus neu gestaltet. Wir hatten schon an verschiedenen Stellen Gelegenheit, die Bedeutung der grofsstädtischen Lebensweise für die Revolutionierung des Bedarfs zu würdigen. Ich nenne den Prozefs, der sich hier vollzieht, die Urbanisierung des Bedarfs oder, wenn man will, Konsums. Die Anforderungen an unsere Gebrauchsgüter werden andere und in dem Mafse, wie sich der Gebrauchszweck umgestaltet, wandelt sich auch das Werturteil über nützlich und schön. Jedermann verbindet mit dem Ausdruck bäuerischer und städtischer oder gebildeter Geschmack eine ganz bestimmte Vorstellung. Will man den Unterschied in einem Worte zusammenfassen, so kann man vielleicht sagen, dafs der Sinn für das Derbe, Solide, Dauerhafte geringer wird und an seine Stelle die Lust am Gefälligen, Leichten, Graziösen, am Chic tritt. Die Bauerndirne im schweren Faltenrock, den derben Rindslederschuhen, den bunten, dicken Wollstrümpfen, dem Mieder aus steifem Filz, dem groben Leinenhemd und dem plumpen Kopfschmuck, vielleicht gar mit Metallplatten, wie man es in Holland sieht, auf den festgeflochtenen Zöpfen, und dazu im Gegensatz die grofsstädtische Konfektioneuse in der hellen Battistblouse mit dem gelben Ledergürtel, den leichten Niederschuhen und den durchbrochenen Strümpfen, dem bunten Battisthemdchen und dem Matrosenhütchen auf dem Kopf mit der lose geschlungenen Haartocke — sie drücken frappant die Extreme der beiden Bedarfs- und Geschmacksrichtungen aus, zwischen denen sich die Entwicklung bewegt hat. Wie es vor allem der Wechsel des Gebrauchszwecks ist, der hier geschmackwandelnd gewirkt hat, dafür bietet die Geschichte des Schuhwerks ein lehrreiches Beispiel. Eine Bevölkerung, die auf dem Lande, und auch noch eine, die in schlechtgepflasterten Kleinstädten lebt, braucht vor allem dauerhaftes und wasserdichtes Schuhwerk. Der Schaftstiefel alten Stils, wie er sich noch heute auch in Grofsstädten bei alten Professoren und Rechnungsräten findet, dankt seine Entstehung einer Zeit und einer Strafsenverfassung, als es noch gelegentlich angebracht war, die Beinkleider in den Stiefelschaft zu stecken, um dem Schmutze und der Feuchtigkeit ein Paroli zu bieten. Als man noch häufig zu Pferde stieg, um über Land zu reiten, waren die hohen Reiterstiefeln die für Herren gegebene Fufsbekleidung. Heute haben sich derartige schwerfällige Kleidungsstücke mit der „Wildschur“ und den Ohrenwärmern auf wenige unwirtliche Gebiete Ostelbiens zurückgezogen. Die stets saubere, wohlgepflasterte Stadt mit den

plattenbelegten Bürgersteigen, das Reisen in der geheizten Eisenbahn, die Erfindung des Gummischuhes u. s. w. haben den Bedarf nach dauerhafter und wasserdichter Fufsbekleidung eingeschränkt und statt dessen das Verlangen nach leichter, eleganter, wenn auch nicht so solider Schuhware rege werden lassen. Der alte Schaftstiefel, die „Röhre", stirbt aus, von Gesichtspunkten der Hygiene, des Chics, der Bequemlichkeit aus erscheinen der Niederschuh, der leichte Knopf-, Schnür-, Zugstiefel als das zweckmäfsigere Kleidungsstück und ihre Herrschaftssphäre dehnt sich aus. Ebenso wie der ganz leichte Gesellschaftsschuh aus Lack oder Chevreau oder Atlas dank der schützenden Hülle der „Boots" sich ein immer weiteres Absatzgebiet erobert; er, den ehedem nur die Damen in der Sänfte oder die Herrschaften im eigenen Gefährt riskieren konnten.

Aber was mir den grofsstädtischen Bedarf vor allem zu charakterisieren scheint im Gegensatz zu dem ländlich-kleinstädtischen, ist seine viel gröfsere Unstetigkeit und Wandlungsfähigkeit. Damit kommen wir zu einer Veränderungstendenz in der modernen Bedarfsgestaltung, die allgemeineren Charakter trägt und vielfach auf Ursachen zurückzuführen ist, die nicht durch Vermittlung der Herausbildung städtischen Wesens, sondern direkter wirksam sind. Wir werden deshalb eine gesonderte Betrachtung zu widmen haben der dritten grofsen Umgestaltungstendenz im modernen Bedarf an gewerblichen Gütern, nämlich jener Entwicklungsreihe, die ich unter der Bezeichnung „Mobilisierung des Konsums (und Bedarfs)" zusammenzufassen für zweckdienlich halte.

Siebzehntes Kapitel.

Die Mobilisierung des Bedarfs.

(Zur Theorie der Mode.)

Es ist eine allbekannte Thatsache, deren Beobachtung sich jedermann aufdrängt, dafs in unserer Zeit die meisten Güter kürzere Verbrauchsperioden haben als ehedem. Der Urväter Hausrat spielt heutzutage nur noch eine geringe Rolle. Der junge Hausstand betritt mit völlig neuer Ausstattung den Plan, und während unsere Eltern noch Möbel, Betten, Wäsche, Bestecke und alles Gerät während ihrer Ehe — und mochten sie auch die goldene Hochzeitsfeier erleben — nur ausnahmsweise erneuten, ist es heute Regel, dafs auch in besseren Häusern schon nach zehn, zwölf Jahren der Erneuerungsturnus beginnt. Wir selbst trugen noch die zurechtgemachten Kleider der Eltern und Geschwister und der berühmte „Bratenrock" des Mannes, das Hochzeitskleid der Frau, spielten zumal in den unteren Klassen eine grofse Rolle: sie hielten ein Leben aus und schleppten von Geschlecht sich zu Geschlechte wie eine ewige Krankheit fort. Der Handel mit gebrauchten Sachen, die Auffrischung aller Gegenstände waren in früherer Zeit, noch um die Mitte des XIX. Jahrhunderts, blühende Erwerbszweige. Bildeten doch die Altwarenhändler in den meisten Städten eigene Zünfte. Und welches schwunghafte Geschäft mufs es dereinst gewesen sein, dieser Handel mit gebrauchten Sachen, wenn wir sehen, wie im 16. Jahrhundert die Notabeln von Frankreich Beschwerde führen über die gefährliche Konkurrenz, die die Schiffsladungen mit alten Hüten, Stiefeln, Schuhen etc., die von England herüberkamen, den ansässigen Gewerbetreibenden bereiteten[1]!

[1] Beschwerde der Notabelnversammlung im Jahre 1597, dafs die Engländer „remplissent le royaume de leurs vieux chapeaux, bottes et savates qu'ils font

Jetzt spielt der Altwarenhandel nur noch eine untergeordnete Rolle. In den Trödlerläden hängen jetzt die Reihen neuer Anzüge und Mäntel, wie sie aus der Werkstatt des Sweaters kommen, stehen neben altem Plunder immer mehr neue Tische und Spiegel aus gestrichenem Tannenholz.

Überall rascher Wechsel der Gebrauchsgegenstände, der Möbel, der Kleider, der Schmucksachen. Man ist heute schon ein konservativer Mann, wenn man seine Stiefel zweimal besohlen läfst, und über die Braut wird wohl gespöttelt, die noch wie ehedem die Hemden und Tischtücher von starkem Leinen dutzendweise in ihrem Wäscheschranke aufstapelt.

Was ist nun die Ursache dieser Wandelbarkeit, dieser Wechselfreudigkeit und Wechselhaftigkeit? Was ist es, das jene „Mobilisierung des Bedarfs" bewirkt hat?

Der oberflächliche Beobachter ist rasch mit der Antwort zur Hand. Er will den Grund für jene Änderung der Konsumtionsgewohnheiten ausschliefslich in der neuen Technik der Güterherstellung erblicken. „Die Sachen halten nicht mehr so gut wie früher," „bei den billigen Preisen lohnt es sich gar nicht, lange an einem Gegenstande herumzuflicken: man wirft ihn weg, wenn er schadhaft ist und kauft einen neuen." Bei näherem Hinsehen entpuppt sich dieser Erklärungsversuch als nichtssagende Phrase: dafs die Sachen heute weniger haltbar sind, für die man die entsprechenden Preise der früheren Zeit bezahlt, ist im allgemeinen sicher nicht richtig; warum man aber wechselt, wenn man dank der Preisermäfsigung wechseln kann, bedarf offenbar erst der weiteren Begründung.

Eine solche mag man in den vielfach veränderten Lebensbedingungen erblicken, unter denen namentlich die Städter heutzutage leben. Von grofsem Einflufs auf die Art der Bedarfsgestaltung ist hier offenbar die Verallgemeinerung der Mietswohnung gewesen. Sie hat das moderne Nomadentum geschaffen und mit ihm die Abnahme der Lust am Dauernden, Festen, Soliden in der Wohnungseinrichtung. Schon dafs diese fast nur noch aus „Mobilien" besteht — jetzt schon bis auf die Öfen (Dauerbrandöfen!) —, während doch ehedem die Sitze in den Fensternischen, die Ofenbank, ja selbst das Bett und mancher andere Hausrat mit dem Hause verwachsen war, hat eine Tendenz erzeugt, die Gegen-

porter à pleins vaisseaux en Picardie et en Normandie". G. D'Avenel, Le mécanisme de la vie moderne. 1896. p. 32.

stände leichter, weniger für die Ewigkeit berechnet zu machen. Und gar erst die Mobilisierung der Menschen selbst: dieses ewige Herumziehen von Ort zu Ort, von Strafse zu Strafse in derselben Stadt: mufs es nicht den Wunsch nach leicht transportabeln Möbeln und Gütern nahelegen? Man hält es kaum für möglich, wenn man liest, welchen Grad von Unstetigkeit die Bevölkerung heute erreicht hat. In einer Stadt wie Breslau von 400000 Einwohnern betrug (1899) die Zahl der umgezogenen Personen 194602, während innerhalb Hamburgs in demselben Jahre gar 212783 Parteien (!) ihr Domizil wechselten. Es wurden (1899) gemeldet (NB. ausschliefslich der Reisenden)[1]

in	Zugezogene	Abgezogene
Berlin . . .	235611	178654
Breslau . . .	60283	54231
Hamburg . .	108281	86245

Aber viel wichtiger ist doch der Umstand, dafs mit der Veränderung der Technik und der äufseren Lebensbedingungen, was wir schon an verschiedenen Stellen zu konstatieren Gelegenheit hatten, auch ein neues Geschlecht von Menschen herangewachsen ist. Menschen, die die Rastlosigkeit und Unstetigkeit ihres inneren Wesens auch in der äufseren Gestaltung ihres Daseins zum Ausdruck zu bringen trachten. Wir wollen den Wechsel unserer Gebrauchsgegenstände. Es macht uns nervös, wenn wir ewig ein und dasselbe Kleidungsstück an uns oder unserer Umgebung sehen sollen. Ein Abwechselungsbedürfnis beherrscht die Menschen, das oft geradezu zur Roheit in der Behandlung alter Gebrauchsgegenstände ausartet. Ein Ehepaar richtet sein Haus kaltlächelnd zur silbernen Hochzeit von oben bis unten neu ein, als ob die fünfundzwanzig Jahre gemeinsamer Nutzung nicht tausend Fäden zwischen den Bewohnern und ihren Möbeln gesponnen hätten, die zu zerreifsen empfindsamen Naturen als eine Barbarei erscheint. Aber das heranwachsende Geschlecht weifs nichts von der „Rührseligkeit“ und „Gefühlsduselei“ der früheren Zeit. Es ist härter geworden und damit sind auch die Beziehungen des Menschen zu den Gegenständen seines täglichen Gebrauchs jenes oft so gemütvollen und romantischen Zaubers entkleidet, der in die Zimmer unserer Eltern trotz aller ästhetischen Versündigungen doch jene Wärme hineintrug, die heute den glänzenden Salons der Enkel — ach wie häufig! — fehlt.

[1] Jahrbuch deutscher Städte 9, 253.

Nun ist aber endlich zu einem beträchtlichen Teil der ewige Wechsel, den wir mit unseren Gebrauchsgegenständen vornehmen, gar nicht einmal Ausfluſs einer freien Entschlieſsung. In auſserordentlich vielen Fällen untersteht der Einzelne dem Zwange, den die Sitte, den seine Gruppe auf ihn ausübt. Er wechselt, weil er wechseln muſs. Der Wechsel ist aus einer individuellen eine sociale Thatsache geworden, und damit gewinnt er erst jene weittragende Bedeutung, die ihm heute innewohnt. Der Leser sieht, bis zu welchem Punkte die Untersuchung gefördert ist; wir stehen vor dem Problem des Modewechsels, und das Thema, dessen Lösung uns obliegt, erheischt eine Erklärung dieses Phänomens: eine Theorie der Mode.

Es ist schon manches kluge Wort über die Mode gesprochen und geschrieben worden. Von gelehrten Kulturhistorikern[1], von tiefgründigen Psychologen[2], von geistvollen Ästhetikern[3]. Nur wie wir das so gewohnt sind, wenn wir nach den Nationalökonomen fragen, die unsern Gegenstand etwa behandelt haben, so finden wir nur geringe Spuren ernsthafter Untersuchungen; meist nur Wiederholungen dessen, was Nichtfachmännner darüber geschrieben haben.

Durch alle Kompendien und Lehrbücher schleppt sich der mäſsig gute Witz von Storch, der die Mode als „Meinungskonsumtion“ bezeichnet hat. Darüber hinaus ist man bis heute, soviel ich sehe, nicht gekommen. Man zankt sich höchstens gelegentlich einmal darüber herum, ob bezw. bis zu welchem Grade die „Mode“ unter ethischem Gesichtspunkte verdammenswert sei und damit basta.

Demgegenüber sind etwa folgendes die hauptsächlichsten Momente, auf welche eine ökonomische Theorie der Mode Obacht zu geben hätte. Sie würde zunächst zu fragen haben, worin die Bedeutung der Mode für das Wirtschaftsleben zu suchen ist und würde sie alsbald finden in dem Einfluſs, den sie auf die Bedarfsgestaltung ausübt. Über den Begriff der Mode wird man sich nicht

[1] Vgl. die Werke, die die Geschichte der Mode und Trachten behandeln: Falke, Die deutsche Trachten- und Modenwelt. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. 1858. Weiſs, Kostümkunde. J. Lessing, Der Modeteufel, und viele andere. Eine kurzweilige, populär geschriebene Geschichte der (Kleider-) Mode enthält die Schrift von Rud. Schultze, Die Modenarrheiten. 1868.

[2] Vgl. z. B. G. Simmel, Zur Psychologie der Mode in der „Zeit“, 12. Okt. 1895.

[3] Friedrich Theodor Vischer hat eine seiner amüsantesten Schriften unserem Thema gewidmet: Mode und Cynismus, zuerst 1878. 3. Auflage. 1888.

lange zu streiten brauchen. Man kann die Definition Vischers: „Mode ist ein Allgemeinbegriff für einen Komplex zeitweise gültiger Kulturformen" ohne grofse Bedenken annehmen, wenn man den einzelnen Bestandteilen der Begriffsbestimmung nur den richtigen Sinn unterlegt. Für das Wirtschaftsleben sind es zwei notwendige Begleiterscheinungen jeder Mode, die vornehmlich in Betracht zu ziehen sind:

1. die durch sie erzeugte Wechselhaftigkeit, aber ebenso, was häufig übersehen wird,

2. die von ihr bewirkte Vereinheitlichung der Bedarfsgestaltung. Denken wir uns eine Bedarfsgestaltung, die von der Mode unabhängig ist, so würde die Nutzungsdauer für den einzelnen Gebrauchsgegenstand vermutlich länger, die Mannigfaltigkeit der einzelnen Gebrauchsgüter wahrscheinlich erheblich gröfser sein. Jede Mode zwingt immer eine grofse Anzahl von Personen, ihren Bedarf zu unificieren, ebenso wie sie sie nötigt, ihn früher zu ändern, als es der einzelne Konsument, wäre er unabhängig, für erforderlich halten würde. Beides: Vereinheitlichung und Wechsel sind relative Begriffe. Wann insbesondere letzterer beispielsweise die „Tracht" zur „Mode" werden läfst, ist schwerlich durch eine Zeitangabe zu bestimmen. Man wird sagen dürfen, dafs jede Geschmacksänderung, die zu einer Umgestaltung des Bedarfs während der Lebensdauer einer Generation führt, „Mode" sei. Aber auf derartige begriffliche Unterscheidungen kommt es viel weniger an als auf die vergleichende Betrachtung der Art und Weise, wie die verschiedenen Zeiten ihre Bedarfsgestaltung Veränderungen unterworfen haben. Dies führt uns dazu, zu fragen: ob denn wirklich erst die Gegenwart es sei, die die „Mode" in die Geschichte eingeführt habe, und mit welchem Rechte wir hier, wo es sich darum handelt, die Herausbildung des modernen Wirtschaftslebens zu schildern, die „Mode" als einen Bestandteil der Neuerungen bezeichnet haben.

Unzweifelhaft ist die „Mode" keine dem 19. Jahrhundert eigene Erscheinung; wir werden ihre Entstehung, wenn sich von einer solchen überhaupt reden läfst, sicher in eine viel frühere Zeit verlegen müssen. Zwar möchte ich nicht so weit wie Julius Lessing gehen, der den „Modeteufel" in allen Jahrhunderten gleichmäfsig am Werke sieht: denn das Schelten auf neu eingeführte Kleidertrachten, wie wir es in der moralisierenden Litteratur seit den Kirchenvätern finden, läfst doch nicht ohne weiteres auf die Existenz einer „Mode" im modernen Sinne schliefsen. Dagegen begegnen wir unzweifelhaft der echten Mode in den italienischen Städten

schon des 15. Jahrhunderts[1] und während des 16. und 17. scheint auch im Norden die „Modenarrheit" erheblich an Ausdehnung gewonnen zu haben[2]. In Venedig und Florenz gab es zur Zeit der Renaissance für die Männer vorgeschriebene Trachten und für die Frauen Luxusgesetze. Wo die Trachten frei waren, wie z. B. in Neapel, da konstatieren die Moralisten, sogar nicht ohne Schmerz, dafs kein Unterschied mehr zwischen Adel und Bürger zu bemerken sei. Aufserdem beklagen sie den bereits äufserst raschen Wechsel der Moden und die thörichte Verehrung alles dessen, was aus Frankreich kommt, während es doch oft ursprünglich italienische Moden seien, die man nur von den Franzosen zurückerhalte (Burckhardt).

Und die für die Machthaber köstliche Zeit des ancien regime, das Jahrhundert der Watteau, Boucher, Fragonard, Greuze können wir uns gar nicht anders als unter dem launischen Scepter der Modegöttin stehend vorstellen. Wenn Mercier an einer Stelle ausruft[3]: „il est plus difficile à Paris, de fixer l'admiration publique que de la faire naître; on brise impitoyablement l'idole qu'on encensait la veille et des qu'on s'apperçoit qu'un homme ou qu'un parti veut dogmatiser on rit; et voilà soudain l'homme culbuté et le parti dissous", so hätte er diese Worte seinem ganzen Werke als Motto vorsetzen können, denn sie kennzeichnen die Wesenheit alles dessen, was er uns von dem alten Paris erzählt.

Und trotzdem ist man versucht zu behaupten, dafs das innerste Wesen der Mode sich erst in dem verflossenen Jahrhundert, ja erst seit einem Menschenalter voll entfaltet habe, dafs jedenfalls erst in der letzten Zeit die Eigenarten der Mode sich bis zu einem Grade ausgeprägt haben, der sie befähigte, jenen bestimmenden Einfluſs auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens auszuüben, der allein uns an dieser Stelle das Interesse für die Mode einzuflöſsen vermag. Was aber die moderne Mode vornehmlich charakterisiert und was die Mode früherer Zeiten entweder gar nicht oder doch nur in einer unendlich viel geringeren Intensität besafs, ist folgendes:

1. die unübersehbare Fülle von Gebrauchsgegenständen, auf die sie sich erstreckt. Diese Mannigfaltigkeit wird

---

[1] Vgl. J. Burckhardt, Kultur der Renaissance. 3. Aufl. 2 (1878), 111 ff.

[2] Die Litteratur beschäftigt sich immer häufiger mit der „Modenarrheit": vgl. z. B. Ludw. Hartmannus, Der à la mode-Teufel. 1675 (von Lessing citiert); oder die Stellen bei Horneck, Österreich über alles, wenn es nur will (1684) S. 18.

[3] Mercier, Tableau de Paris 2 (1783), 75.

erzeugt einmal durch die reichere Ausgestaltung der Güterwelt überhaupt. Was beispielsweise heutzutage zur Vollendung der weiblichen Toilette, was zum Bedarf eines Löwen des Salons gehört, grenzt an das Fabelhafte. Und je unnützer der Gegenstand, desto mehr der Mode unterworfen. Was das Gigerl, wenn es in feldmarschmäfsiger Ausrüstung sich befindet, allein an „Gebrauchsgegenständen" aufser der kompletten Kleidung auf dem Leibe tragen mufs, füllt zusammengelegt ein kleines Köfferchen an. Die Mannigfaltigkeit der „Modeartikel" wird aber des weiteren auch dadurch gesteigert, dafs immer neue Kategorien von Gebrauchsgütern in den Bereich der Mode gezogen werden. So sind erst in neuerer Zeit recht eigentlich der Mode unterworfen nur von Bekleidungsgegenständen: Wäsche, Krawatten, Hüte, namentlich Strohhüte, Stiefel, Regenschirme u. a.;

2. ist es die absolute Allgemeinheit der Mode, die erst in unserer Zeit sich eingestellt hat. Während in der Renaissancezeit, trotz des beginnenden Einflusses Frankreichs, die Verschiedenheit der Mode selbst in den einzelnen Städten Italiens noch fortdauerte[1] und doch immerhin auch im grofsen Ganzen bis ins 19. Jahrhundert hinein, die Gleichförmigkeit der Bedarfsgestaltung auf je einen Stand, auf eine bestimmte sociale Klasse beschränkt blieb, ist es die Wesenheit unserer Zeit, dafs mit der Ausdehnungsintensität gasförmiger Körper sich jede Mode binnen kürzester Zeit über den Bereich der gesamten modernen Kulturwelt verbreitet. Die Egalisierungstendenz ist heute durchaus eine allgemeine und wird durch keine räumliche und keine ständische Schranke mehr aufgehalten. Endlich ist

3. das rasende Tempo des Modewechsels ein ebenfalls der Mode unserer Zeit charakteristisches Merkmal. Was wir aus vergangenen Jahrhunderten von dem Modewechsel erfahren, ist doch immer nur eine höchstens nach Jahren rechnende Verschiebung der Bedarfsgestaltung. Heute ist es kein seltener Fall mehr, dafs beispielsweise eine Damenkleidermode in einer und derselben Saison vier- bis fünfmal wechselt. Und wenn wir bei irgendeiner „Mode" eine Lebensdauer von mehreren Jahren nachweisen zu können glauben, so setzt uns das höchlichst in Erstaunen und wir sprechen schon davon, wenn es sich um eine Kleidermode handelt, dafs die betreffende Eigenart anfange, einen Bestandteil unserer „Tracht" zu bilden: wie beispielsweise der Frack der Herren. Aber auch in

[1] J. Burckhardt, a. a. O. S. 113.

diesem Falle betrifft die Dauer doch immer nur einen Typus als Ganzes betrachtet: an den Einzelheiten bosselt und nestelt die Mode gleichwohl immer weiter herum. Wer möchte beispielsweise den zwei- oder dreijährigen Frack nicht an der Unterschiedlichkeit in Schnitt und Stoff vom modischen Frack jederzeit zu erkennen sich anheischig machen?

„Wie ein unartiges Kind, das keine Ruhe giebt, so treibt es die Mode, sie thut's nicht anders, sie mufs zupfen, rücken, umschieben, strecken, kürzen, einstrupfen, nesteln, krabbeln, zausen, strudeln, blähen, quirlen, schwänzeln, wedeln, kräuseln, aufbauschen, kurz, sie ist ganz des Teufels, jeder Zoll ein Affe, aber just auch darin wieder steif und tyrannisch phantasielos gleichmacherisch, wie nur irgend eine gefrorene Oberhofmeisterin spanischer Observanz; sie schreibt mit eisiger Ruhe die absolute Unruhe vor, sie ist wilde Hummel und mürrische Tante, ausgelassener Backfischrudel und Institutsvorsteherin, Pedantin und Arlekina in Einem Atem[1]."

Was ist es nun aber, das alle diese der Mode eigentümlichen Züge gerade in unserer Zeit, die sich selbst mit Vorliebe das Prädikat der aufgeklärten beilegt, so scharf herausgearbeitet hat? Diese Frage ist naturgemäfs schon oft aufgeworfen und ebenso oft beantwortet worden, aber ich mufs gestehen, dafs keiner der Erklärungsversuche mich voll befriedigt. Ich meine nicht jene Deutungen des Wesens der Mode überhaupt. Hier sind die Untersuchungen Simmels und Vischers derart, dafs ihnen kaum etwas neues hinzugefügt werden könnte. In dem Grundgedanken dieser beiden Schriftsteller, dafs die Mode „eine besondere unter jenen Lebensformen darstellt, durch die man ein Kompromifs zwischen der Tendenz nach socialer Egalisierung und der nach individuellen Unterscheidungsreizen herzustellen sucht" (Simmel), ist sicher die psychologische Eigenart modemäfsigen Verhaltens richtig zum Ausdruck gebracht. Sondern ich meine jene Theorien, die die intensive Entfaltung der Modehaftigkeit in unserer Zeit, die Durchtränkung des gesamten socialen Lebens der Gegenwart mit Mode, die insbesondere die oben namhaft gemachten Specifika der modernen Mode zu erklären sich anheischig machen. Sie tragen alle ein ausgesprochen doktrinärgekünsteltes Gepräge: wenn Vischer beispielsweise die stark ausgeprägte Modehaftigkeit der Gegenwart als eine Frucht der scharfen Zuspitzung der Reflexion ansieht, zu welcher die Gedankenströmungen

[1] Vischer, a. a. O. S. 52.

des 18. Jahrhunderts das Bewufstsein gewetzt und geschliffen haben. Man merkt ihnen auf den ersten Blick an, dafs ihre Verfasser keine rechte Vorstellung haben von der Art und Weise, wie denn „die Mode“ heutigentags entsteht, also auch nicht von den treibenden Kräften, die bei ihrer Bildung hauptsächlich thätig sind. Mir scheint aber, als ob eine genaue Kenntnis dieser Vorgänge uns allein in Stand setzt, den unserer Zeit eigentümlichen Verumstandungen bei der Bildung der Mode auf die Spur zu kommen und also auch allein die Mittel an die Hand giebt, die aufgeworfene Frage sachgemäfs zu beantworten.

Um die aufserordentlich komplizierten Zusammenhänge, um die es sich bei der Entstehung der Mode handelt, möglichst deutlich zur Anschauung zu bringen, greife ich eine bestimmte Geschäftsbranche, in der die Mode ja eine hervorragenbe Rolle spielt, heraus: die Damenkleidung, und werde zunächst einfach erzählen, wie in ihr die Entwicklung der Mode sich zu vollziehen pflegt[1].

Nehmen wir zum Ausgangspunkt ein Breslauer Damenmäntel-Konfektionshaus und treten wir in seine Geschäftsräume etwa in der Pfingstwoche 1900 ein. So sehen wir die Detailverkaufsräume naturgemäfs angefüllt mit Jackets und Mänteln, die im Frühjahr und Sommer 1900 bedurft werden und deren Schicksal uns hier nicht interessieren soll; wir finden dagegen die grofsen Engrosverkaufshallen voller Kleidungsstücke, die im Winter 1900/1901 getragen zu werden bestimmt sind. Es sind einstweilen nur „Kollektionen“, „Musterungen“, nach denen die zureisenden Händler der Provinz ihre Bestellungen machen, dieselben Kollektionen, mit denen in der Woche nach Pfingsten der Schwarm der Reisenden

[1] Die folgende Darstellung beruht im wesentlichen auf eigener Anschauung und Aussprache mit Grofsindustriellen und Grofshändlern der verschiedenen Branchen. Das einzige, was aus der Litteratur zu verwenden ist, ist das Werk von Coffignon, Les Coulisses de la Mode (ca. 1888), dem ich viel Anregung verdanke. Es ist aber durchaus feuilletonistisch-skizzenhaft gehalten. Ferner bieten einen reichen Stoff an Einzelthatsachen, die freilich erst für die Zwecke der wissenschaftlichen Verwertung zurechtgemacht werden müssen, die zahlreichen Fachzeitschriften, deren jede Branche ein halbes Dutzend und mehr besitzt, namentlich die österreichischen, französischen und amerikanischen. Ganz besonders reichhaltig ist die deutsche Zeitschrift „Der Konfektionär“, der während der Saison zweimal wöchentlich in Nummern von je 64 Folioseiten erscheint. Die im Text gegebene Darstellung ist an der Hand des Inhalts der letzten Jahrgänge des „Konfektionärs“ auf ihre Richtigkeit hin geprüft worden.

auf der Suche nach Kunden aufserhalb Breslaus auszieht. Diese Mäntel und Jacken tragen eine Mode: die Mode des kommenden Winters. Wie ist sie entstanden? Zunächst sagen wir einmal auf dem Wege der Inzucht: Zeichner unseres Breslauer Hauses haben in Anlehnung an die herrschende Sommermode Entwürfe für Wintersachen gemacht, die dann zur Ausführung gebracht sind: nach Gutdünken. Aber in der Hauptsache ist es doch fremder Geist, der in den Kleiderregalen unseres heimischen Geschäftes haust: die meisten der dort ausgestellten Stücke sind nach Berliner Modellen, die der Leiter des Geschäfts ein paar Wochen vorher in der Reichshauptstadt bei den tonangebenden Konfektionären, den Mannheimer und Konsorten eingekauft hat. Unser Weg zur Quelle der Mode führt uns also zunächst nach Berlin: welcher Eingebung verdanken die Berliner Muster ihr Dasein? Teilweise wiederum eigener Konzeption: ein gröfserer und gewandterer Stab von Dessinateuren, die im Dienste der Berliner Konfektionäre ihre Kunst verwerten, hat aus den Vorlageblättern für die Sommermode durch zweckentsprechende Abänderungen der Wintermode 1899/1900 — auf diese Änderungen kommt es vor allem an — eine neue Wintermode heraus destilliert: hat beispielsweise die durchbrochenen Ärmel der Sommermode 1900 auf die Winterkleider der kommenden Saison aufgeklatscht — nebenbei ganz unsinniger Weise und rein mechanisch, denn der Durchbruch, der in der Sommertoilette seine tiefere Bedeutung hat, wird zur Faxe bei der Wintermode. Aber auch an den Berliner Kollektionen, die den Kodex für die Provinzen Deutschlands abgeben, ist nur ein Teil eigene Erfindung. Ganz wesentlich haben auf ihre Gestaltung wiederum auswärtige Modelle eingewirkt; diesmal Pariser Modelle, die die Berliner Konfektionäre im Lauf des Winters 1899/1900 in Paris eingekauft haben. In Paris beschäftigen sich zahlreiche Geschäfte überhaupt nur mit der Anfertigung und dem Vertrieb solcher Muster; es sind die sog. Maisons d'échantillonneurs. Woher haben diese Häuser ihre Mode? Auch sie haben sie nicht selbst erzeugt, auch sie leuchten im wesentlichen mit fremdem Licht. Dieses Licht aber, in dem die „Echantillonneurs" leben, ist endlich die Centralsonne, von der alle Mode in unserer Branche ausstrahlt: es sind die grofsen Schneider der halben Ganzwelt und ganzen Halbwelt in Paris. Sie sind es, die die Originalmode schaffen, in unserem Falle also die Wintermode 1900/1901 für Leitomischel und Krotoschin im Frühling, Sommer, Herbst 1899 geschaffen haben.

Es ist ein Studium für sich, ein höchst originelles und inter-

essantes Kapitel: die Genesis der Pariser Mode, von dem ich nur einzelne wenige Stücke hier wiedergeben kann[1].

Bekannt auf der ganzen Erde als Gebilde ganz eigenartiger Natur sind die grofsen Meister der Schneiderkunst: die „grands couturiers", die „tapissiers des femmes", wie sie sich selbst lieber nennen hören, von denen Michelet sagen zu sollen glaubte: „pour un tailleur, qui sent modèle et rectifie la nature, je donnerais trois sculpteurs classiques." Ihre Zahl ist nicht gering. Selbst führende Häuser giebt es fast ein Dutzend, unter denen wiederum Rouff und Lafferière, Pingat und Worth, neuerdings vor allem Doeuillet und Doucet an Macht und Ansehn hervorragen. Diese ganz Grofsen sind in der „Kreierung" der Mode fast autonom; ganz selten, dafs sie sich einer „Anregung" bedienen, die ihnen die vendeurs d'idées, die „dessinateurs de figurines", deren es etwa 12 in Paris giebt, gegen klingende Münze zukommen lassen. Nur in Ausnahmefällen auch folgen sie den Anweisungen ihrer Klientel.

Diese ist im wesentlichen nur ihr Organ, ist nur das Instrument, auf dem sie spielen. Vor allem die grofsen tonangebenden Kokotten und nächst ihnen die Heldinnen der Bühne — im Frühjahr 1899 beispielsweise die Me Bartet als Francillon, heuer (1900) mit Vorliebe die Réjane, die der Manequin Doucets ist — dienen dazu, die meisten Schöpfungen der genannten Herren, wie der Ausdruck lautet, zu „lancieren". Dieweil aber die Herrschaft der Demimondaine über Paris naturgemäfs im Winter geringer ist als in der guten Jahreszeit, so liegen die eigentlichen Schöpfungstage der Mode im Frühjahr und Herbst: es sind der Firnifstag im Salon, der Concours hippique, die Rennen von Auteuil und namentlich der Grand Prix in den Longchamps während des Frühjahrs, neuerdings auch ein Grand Prix im Herbst. Schlägt die neue Mode ein, so folgt die Mondaine der Demimondaine bald nach und der Fortpflanzungsprozefs, den wir oben beobachtet haben, kann beginnen, bis er sein Ende $1^1/_2$—2 Jahr später in dem kleinen posenschen Städtchen an der russischen Grenze erreicht.

Ich sagte: die europäisch-amerikanische Kleidermode sei die ureigene Schöpfung des Pariser Schneiders. Das ist nun aber doch nur mit einiger Einschränkung richtig: es bezieht sich nämlich nur auf die „Façon" der Kleidungsstücke. Machen wir uns aber klar,

[1] Vgl. noch aufser den bereits genannten Schriften: Circulaire Nr. 14 der Serie A. des Musée social (30. Jun. 1897) „L'industrie de la couture et de la confection à Paris" und die daselbst angeführte Broschüre des Schneiderkönigs Worth.

dafs unser „Meister" ja doch sein Werk komponieren mufs unter Zuhilfenahme irdischer Stoffe: er bedarf der Seide und Wolle, des Samtes und Pelzwerks, der Spitzen und Rüschen, der Passamente aller Art, der Knöpfe und Schnallen, der Federn und Blumen, kurz einer unendlichen Fülle gewerblicher Erzeugnisse, die ihre Geschichte schon hinter sich haben, wenn sie in die Hände der Couturiers gelangen, deren Mode also auch vorher schon gebildet sein mufs. Zweifellos übt der „schöpferische" Schneider auch Einflufs auf die Moderichtung in allen Branchen aus, deren Erzeugnisse ihm für sein Werk dienen: im grofsen Ganzen aber nimmt er die Stoffe und Zuthaten, wie sie ihm die verschiedenen Industrien liefern, zum Ausgangspunkt für seine eigene Komposition. Auf unserer Wanderung ins Heimatland der Mode sind wir also abermals auf ein ferneres Ziel hingewiesen: wir müssen die Modebildung in den Hilfsindustrien der Schneiderei ins Auge fassen.

Und abermals stofsen wir auf das Bureau von Dessinateurs, die im Dienste der kapitalistischen Unternehmer „Muster" und „Modelle", sei es für Stoffe, für Besätze, für Behang zeichnen, die von den Fabriken ausgeführt und dann in Musterkollektionen zusammengestellt der Kundschaft (die in diesem Falle nie der letzte Konsument, sondern immer nur wieder ein Fabrikant oder Händler ist) zur Auswahl vorgelegt werden. Wer sich nicht eigene Zeichner halten kann, abonniert sich auf solche neue „Dessins". In der Textilbranche giebt es in Paris Specialgeschäfte für Musteranfertigung, bei denen die grofsen Webereien des In- und Auslands ihren Bedarf an neuen Gedanken, „Dessins", gegen Bezahlung einer Pauschalsumme in jeder Saison zu decken in der Lage sind. In einzelnen Branchen werden die Muster der neuen Mode durch Beschlufs der Vertreterschaft der betreffenden Industrie gleichsam kanonisiert. So giebt die „Chambre syndicale des fleurs et des plumes" alljährlich eine Farbenkarte heraus, die mafsgebend ist für alle Blumen- und Federerzeugung. Sie wird bestimmt wiederum auf Grund der Seidenbandmuster, die von den Lyoneser Seidenbandfabrikanten zur Ansicht versandt werden und ist dann zum Preise von 3 Mk. überall käuflich.

So ergiebt sich schon ein Netz gegenseitiger Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den einzelnen Industriezweigen selbst nach dieser etwas schematisierten Darstellung. In Wirklichkeit ist es ein noch unendlich komplizierterer Prozefs, in dem die Mode zum Leben und zur Verbreitung gelangt. Denn wenn es auch theoretisch und für die grofsen Züge der Damenmodeentwicklung richtig ist, dafs

im Winter 1898/99 die Stoff- und Knopfmode in den französischen Industrien kreiert wird für die Kleider und Mäntel, die das provinziale Ostdeutschland im Winter 1900/1901 trägt, so ist doch zu bedenken, dafs dieser geradlinige Entwicklungsgang durch zahlreiche Tendenzen in verschiedenster Richtung durchkreuzt wird: dadurch, dafs deutsche oder andere Schneider und Konfektionäre die französische Mode nach dem Original kopieren, ohne des umständlichen Vermittlungsmechanismus zu bedürfen, der bei obiger Schilderung hypostasiert wurde; dadurch, dafs die „Dessins" und Musterkollektionen z. B. in der Textilindustrie eher Verbreitung finden als die daraus gefertigten Kleidungsstücke, also selbständig modebildend wirken können; dadurch, dafs die zahlreichen Fachzeitschriften und Modejournale die neue Mode schon fast im Momente ihrer Entstehung, ja teilweise noch in ihrem embryonalen Zustande in alle Welt verbreiten helfen: „Die Horcher wollen vernommen haben," schreibt beispielsweise der „Konfektionär" am 1. Juni 1899, „dafs Meister Worth und Pingat für die Konfektion, die Mäntel und Paletots der Herbstsaison dem engeren Ärmel ihre Gunst entziehen . . . . Bei Redfern wird man Herbstmodelle schaffen, die aus zweierlei Stoff gehalten sind . . . Bei Francis in der Rue Auber will man den Karpfen sich zum Muster nehmen . . . Doucet wird versuchen mittels der Mme Réjane das Empirekleid wieder zu lancieren u. s. w. u. s. w." Endlich bleibt auch zu bedenken, dafs neben dem Hauptcentrum Paris auch noch kleinere Centren in bescheidenen Grenzen modebildend wirken. Teils dadurch, dafs sie Licht von der Centralsonne des Geschmacks borgen: wenn die ausländische Gräfin oder Gesandtenfrau Dessins, die sie bei einem berühmten Pariser „dessinateur de figurines" erworben hat, bei ihrer Wiener, Londoner oder St. Petersburger Schneiderin zur Ausführung bringen läfst. Gelegentlich aber wohl auch durch Eigenschöpfung: mit dem Rennen zu Ascot im Juni, mit dem Wiener Derby ist immerhin zu rechnen. Es ist wenigstens möglich, dafs an diesen Tagen eine neue Mode englischer oder Wiener Inzucht das Licht der Welt erblickt und ihren Rundgang durch Europa-Amerika ausnahmsweise nicht von Paris aus beginnt.

Aber das alles betrifft nun erst die eine — allerdings wohl wichtigste — Provinz des Reiches der Mode. Für die übrigen gelten vielfach abweichende Gesetze. So ist das Centrum für die Entstehung der Herrenmoden noch immer die Umgebung des (weiland) Prinzen von Wales, dessen Herrschaft namentlich für Hutformen und Kravattenfarben weit über die Grenzen beider Indien

hinausreicht. Schuh und Stiefel sind besonders kapriziös in Bezug auf die Mode. Sie empfangen ihre Weisungen vielfach aus Amerika, seitdem Wiens Einfluſs zurückgegangen ist, und ihre Mode, könnte man sagen, wird auf abstraktere Weise lebendig: oft nur durch Vermittlung der Fachzeitschriften und Modejournale, ohne das Dazwischentreten (im eigentlichen Sinne) eines lebendigen Fuſses oder Füſschens. Gelegentlich lanciert aber auch dieses eine specielle Mode. So kamen die Molièreformen der Schuhe erst auf, nachdem die Otero damit den Ostender Strand im Jahre 1899 beschritten hatte u. s. f.

Ich denke aber, daſs das Mitgeteilte genügen wird, um daraus Aufschluſs über die Fragen zu entnehmen, die uns beschäftigen. Was nämlich als entscheidende Thatsache aus dem Studium des Modebildungsprozesses sich ergiebt, ist die Wahrnehmung, daſs die Mitwirkung des Konsumenten dabei auf ein Minimum beschränkt bleibt, daſs vielmehr durchaus die treibende Kraft bei der Schaffung der modernen Mode der kapitalistische Unternehmer ist. Die Leistungen der Pariser Kokotte und des Prinzen von Wales tragen durchaus nur den Charakter der vermittelnden Beihilfe.

Alle Eigenarten der modernen Mode, wie wir deren einige kennen gelernt haben, sind also aus dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung zu erklären: eine Aufgabe, deren Lösung nunmehr nicht die geringsten Schwierigkeiten mehr bereitet.

Der Unternehmer, mag er Produzent, mag er Händler sein, ist durch die Konkurrenz gezwungen, seiner Kundschaft stets das neueste vorzulegen, bei Gefahr ihres Verlustes. Wenn ein halb Dutzend Groſskonfektionäre um den Absatz bei einem kleinstädtischen Kleiderhändler sich bemühen, so ist es ganz ausgeschlossen, daſs sie sämtlich nicht mindestens auf der Höhe der neuesten Mode sind; die Tuchfabrik, die einem groſsstädtischen Schneider auch nur ein um wenige Monate älteres Dessin schicken, die Baumwollenfabrik, die dem Modewarenbazar nicht die letzte Neuheit anbieten würde, schiede von vornherein aus dem Wettbewerbe aus. Daher das weitverbreitete Streben des Unternehmers, mindestens auf dem Laufenden zu bleiben, sich stets in den Besitz der neuesten Musterkollektionen, der neuesten Vorlageblätter zu setzen. Hier liegt die Erklärung vor allem auch für die Verallgemeinerung der Mode. Und sofern es einer ganzen Kategorie von Geschäften darauf ankommen muſs, das obige „Mindestens“ zu überbieten, durch reizvolle Neuheiten den Kunden

überhaupt zum Kauf und zwar zum Kauf bei ihnen zu veranlassen, erzeugt die kapitalistische Konkurrenz die zweite Tendenz der modernen Mode: die Tendenz zum raschen Wechsel.

Überall aber, wo wir den Produzenten selbst am Werke sahen, um durch eigene „Weiterbildung" Neues zu schaffen, wo der Konfektionär oder Textilwarenfabrikant eigene Dessinateure unterhält, gar aber erst bei den Geschäften, die nur dadurch bestehen, dafs sie andere Neuheiten liefern: überall dort wird ein Herd für ein wahres Neuerungsfieber geschaffen. Man saugt sich das Blut aus den Nägeln, martert das Hirn, wie es denn möglich zu machen sei, immer wieder und wieder etwas „neues" — und darauf kommt es im wesentlichen an — auf den Markt zu werfen. Ich will hier einen beliebig herausgegriffenen Stimmungsbericht aus der Textilbranche wiedergeben, der mut. mut. für alle Geschäftszweige zutrifft und die Situation in ein helles Licht setzt. Es heifst da in der Nummer des „Konfektionärs" vom 11. Mai 1899, dafs die „Musterungen" (für das Frühjahr 1900) begonnen haben, und dann weiter: „Dieser kostspielige, schwierige Teil unserer Fabrikation verursacht von Saison zu Saison mehr und mehr Kopfzerbrechen. Die Frage: was mustern? ist eine leicht gestellte, aber ungemein schwer zu beantwortende. Neue Sachen, neue Artikel, neue Dessins sollen gebracht werden. Leicht war dies für Fabrikanten und Musterzeichner noch vor einigen Jahren, als dies Gebiet noch nicht so ausgetreten und die Nachfrage eine bessere war. Aber jetzt, wo die geradezu riesenhaften Anstrengungen allenthalben gemacht worden sind und noch gemacht werden, wo man bereits alles mögliche im Laufe der letzten Jahre gemustert und gebracht hat, wo man jede Verzierungsform, seien es nun Blätter und Blüten oder ornamentale Sachen, Diagonalen, langgestreifte und traversbildende Muster nach jeder erdenklichen Richtung hin ausgebeutet hat; jede Bindung und jeden Versatz durchprobiert und in Anwendung brachte, und jedes Garn in allen nur möglichen Bindungen und Zusammenstellungen verarbeitete, jetz ist es für Fabrikanten, Musterchef und Musterzeichner schwer, oft geradezu eine Sorge: die Zusammenstellung der neuen Kollektionen. Vor einigen Jahren genügte es vollkommen, wenn der Musterzeichner eine Kollektion abgesetzter Sachen, worunter höchstens noch einige Rheingoldstreifen sich befanden, vorlegte. Man wählte eine Anzahl Dessins für Atlasfond, Ripscrême und einige einfache Grundbildungen, bestellte noch einige Rheingoldstreifen und Trauer-

krepes und war mit dem Musterzeichner fertig. Tauchte einmal etwas neues auf, und das war damals nicht schwer, so wurde eine oder mehrere Saisons nebst der jetzt gänzlich verschwundenen Nachmusterung fast weiter gar nichts gemacht, als (folgt eine Aufzählung stereotyper Muster). Alles dieses waren Artikel, welche andauernd und mit Erfolg gemustert wurden."

Bei dieser Sachlage ist es leicht verständlich, daſs die Fabrikanten hocherfreut sind, wenn ihnen von irgendwoher die Möglichkeit geschaffen oder vergröſsert wird, „Neuerungen" an einem Artikel vorzunehmen, mit anderen Worten, ihn der Mode mehr als bisher zu unterwerfen. So lesen wir in einem Bericht aus der Kravattenbranche („Konfektionär" vom 13. VII. 1899): „Es ist nicht zu verkennen, daſs der Kravattenfabrikation ein sich immer mehr vergröſsernder Spielraum bei der Auswahl der Stoffe eingeräumt wird . . . Die früher als verpönt geltenden Nüancen schmeichelten sich allmählich ein. Je mehr die Farbenskala an Umfang gewinnt, um so interessanter und vorteilhafter dürfte sich das Geschäft für die Fabrik und den Detailleur gestalten, weil unter diesen Bedingungen häufiger ein radikaler Genrewechsel vor sich gehen kann, den die früheren Verhältnisse verboten. Die Mode ist in das Gebiet der Herrenkravatten-Konfektion eingezogen und regt alle beteiligten Faktoren zu rühriger Thätigkeit an."

Damit nun aber dieses immer heftigere Konkurrenzstreben der Unternehmer untereinander auch wirklich immer den Effekt des Modewechsels habe, müssen noch einige andere Bedingungen in dem socialen Milieu erfüllt sein, so wie es heute der Fall ist. An sich wäre es ja möglich, daſs ein Konkurrent dem andern durch gröſsere Güte oder Billigkeit einer nach Form und Stoff unveränderten Ware zuvorzukommen suchte. Warum durch den Wechsel der Mode? Zunächst wohl deshalb, weil hierdurch noch am ehesten ein fiktiver Vorsprung erzeugt wird, wo ein wirklicher nicht möglich ist. Es ist immerhin noch leichter, eine Sache anders, als sie besser oder billiger herzustellen. Dann kommt die Erwägung hinzu, daſs die Kaufneigung vergröſsert wird, wenn das neue Angebot kleine Abweichungen gegenüber dem früheren enthielt: ein Gegenstand wird erneuert, weil er nicht mehr „modern" ist, trotzdem er noch längst nicht abgenutzt ist: die berühmte „Meinungskonsumtion" Storchs. Endlich wird damit der bereits gekennzeichneten Stimmung des Menschen unserer Zeit Rechnung getragen, die dank ihrer inneren Unrast auch eine gesteigerte Freude am Wechsel haben. Aber der

entscheidende Punkt ist mit alledem noch nicht getroffen; das ist vielmehr folgender: Es ist einer der Haupttricks unserer Unternehmer, ihre Ware dadurch absatzfähiger zu machen, dafs sie ihr den Schein gröfserer Eleganz, dafs sie ihr vor allem auch das Ansehen derjenigen Gegenstände geben, die dem Konsum einer social höheren Schicht der Gesellschaft dienen. Es ist der höchste Stolz des Kommis, dieselben Hemden wie der reiche Lebemann zu tragen, des Dienstmädchens, dasselbe Jackett wie seine Gnädige anzuhaben, der Fleischersmadame, dieselbe Plüschgarnitur wie Geheimrats zu besitzen u. s. w. Ein Zug, der so alt wie die sociale Differenzierung zu sein scheint, ein Streben, das aber noch niemals so vortrefflich hat befriedigt werden können, wie in unserer Zeit, in der die Technik keine Schranken mehr für die Kontrefaçon kennt, in der es keinen noch so kostbaren Stoff, keine noch so komplizierte Form giebt, als dafs sie nicht zum Zehntel des ursprünglichen Preises alsobald in Talmi nachgebildet werden könnten. Nun ziehe man des weiteren in Betracht das rasend schnelle Tempo, in dem jetzt irgend eine neue Mode zur Kenntnis des Herrn Toutlemonde gelangt: mittels Zeitungen, Modejournalen, aber auch infolge des gesteigerten Reiseverkehrs etc.

Wie mir ein hiesiger Konfektionär klagte: vor ein paar Jahren noch, wenn da der Reisende mit der neuen Musterkollektion in der kleinen Stadt ankam und seine Koffer auszupacken begann, da sammelte sich ein Kreis staunender Bewunderer um das Mädchen aus der Fremde und ein Ah! nach dem andern entrang sich den Lippen der Zuschauer. Jetzt heifst es: „Ja, aber ich bitte — da habe ich neulich in meinem Journal von der und der neuesten Façon gelesen: die fehlt ja ganz, wie mir's scheint, in Ihrer Kollektion, werter Herr“ . . . Und kaum, dafs die Mode bekannt geworden, der lange Damenpaletot in den Gesichtskreis der Ostrowoer Schönen getreten ist, so liefert die Konfektion ihn, der eben noch nicht unter 80 Mark zu haben war, „genau denselben“ auch schon für 30 Mark. Und wenn eben mit Mühe und Not eine Sommerhemdenfaçon für Herren gefunden schien, die nicht jeder Ladenschwengel tragen konnte: die ungestärkten, bunten Oberhemden mit festen Manchetten, weil sie zu teuer waren, so hängen im nächsten Sommer schon gleichfarbige Vorhemdchen mit ebenfalls weichem Einsatz aus zum Preise für 1 Mark das Stück. Fühlt man sich gerade im Besitze eines Spazierstocks mit silberner Krücke geborgen vor dem nachäffenden vulgus, so preist der billige Mann schon am nächsten Tage einen ganz genau wie der

eigene aussehenden Stock mit elender Blechkrücke für 1 Reichsmark an u. s. w. Dadurch wird nun aber ein wahres Steeplechase nach neuen Formen und Stoffen erzeugt. Denn da es eine bekannte Eigenart der Mode ist, dafs sie in dem Augenblick ihren Wert einbüfst, in dem sie in minderwertiger Ausführung nachgeahmt wird, so zwingt diese unausgesetzte Verallgemeinerung einer Neuheit diejenigen Schichten der Bevölkerung, die etwas auf sich halten, unausgesetzt auf Abänderungen ihrer Bedarfsartikel zu sinnen. Es entsteht ein wildes Jagen nach ewig neuen Formen, dessen Tempo in dem Mafse rascher wird, als Produktions- und Verkehrstechnik sich vervollkommnen. Kaum ist in der obersten Schicht der Gesellschaft eine Mode aufgetaucht, so ist sie auch schon entwertet dadurch, dafs sie die tiefer stehende Schicht zu der ihrigen ebenfalls macht: ein ununterbrochener Kreislauf beständiger Revolutionierung des Geschmacks, des Konsums, der Produktion.

Eine wichtige Rolle in diesem Prozesse, der die innerste Natur der modernen „Moderaserei" erst zum Verständnis bringt, spielen die modernen grofsen Detailhandelsgeschäfte, namentlich die Grands magasins de nouveautés. Eins ihrer beliebtesten Manöver ist es, irgend einen Kleiderstoff oder sonstigen Modeartikel, nachdem die allererste Hochflut der Nachfrage in den führenden Kreisen der ganzen und halben Welt vorüber ist, in grofsen Posten bei den Fabrikanten zu bestellen, so dafs sie ihn erheblich billiger beziehen, und ihn dann als Lockartikel zum Selbstkostenpreise abzugeben: die Folge ist, dafs alle Damen, die gern à la mode sich kleiden oder einrichten möchten, und deren Portemonnaie doch nicht grofs genug dazu ist, es den obersten Zehntausend nachzuthun, nun die Gelegenheit begierig ergreifen, die „dernière nouveauté" im Bon Marché oder Louvre en masse zu kaufen, die dann natürlich aufgehört hat, überhaupt noch von „anständigen" Menschen benutzt werden zu können.

Mit dieser letzten Gedankenreihe sind wir aber schon aus dem Kreis der Betrachtungen herausgetreten, denen dieser Abschnitt gewidmet war: der Umgestaltung des Konsums, und haben schon hinübergegriffen in den Bereich des nächsten Abschnittes, der die Neugestaltung der Absatzformen zur Darstellung zu bringen hat.

Wir nehmen Abschied von dem reizvollen Kapitel, das dem „à la Mode-Teufel" und der Art gewidmet war, wie er in der Gegenwart sein oft genug drolliges Wesen treibt mit der Em-

pfindung, dafs die obigen Ausführungen den Zusammenhang in aller Deutlichkeit aufgewiesen haben, der auch zwischen dem Phänomen der Mode und unserer Wirtschaftsorganisation besteht. Man wird nicht zu fürchten brauchen, der Übertreibung geziehen zu werden, wenn man behauptet: die Mode, zumal in ihrer heutigen Gestalt, ist des Kapitalismus liebstes Kind: sie ist aus seinem innersten Wesen heraus entsprungen und bringt seine Eigenart zum Ausdruck wie wenige andere Phänomene des socialen Lebens unserer Zeit.

Vierter Abschnitt.

Die Neugestaltung des Güterabsatzes.

Achtzehntes Kapitel.

Die Vermehrung der Händlerschaft.

Die voraufgehenden Kapitel haben gezeigt, in welchen Richtungen die Bedarfsentwicklung unter dem Einflusse des Kapitalismus neue Wege geht. Jetzt wird der Nachweis zu führen sein, dafs und wie die Organisation des Warenumsatzes und -Absatzes sich in einer der veränderten Bedarfsgestaltung entsprechenden Weise selbst einer Neugestaltung unterzieht: erst danach werden die Wirkungen der Marktveränderungen auf die Produktion in ihrer ganzen Tragweite verstanden werden können.

Was aber zunächst die intensive und extensive Steigerung der Nachfrage nach marktmäfsig abgesetzten Gütern erheischte, war eine Vermehrung der Händlerschaft. Eine solche ist in der That in allen Ländern fortschreitender Kultur eingetreten und zwar mit solcher Regelmäfsigkeit, dafs wir geradezu den Anteil der handeltreibenden Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung als einen Gradmesser der wirtschaftlichen Entwicklung betrachten können. Wir finden nicht minder eine Abstufung dieser Anteilziffern in verschiedenen Zeitläuften eines und desselben Wirtschaftsgebiets als zwischen den verschieden hoch entwickelten Teilgebieten eines und desselben Landes, als endlich auch zwischen Ländern verschieden hoher Entwicklungsstufe.

So wurden im Königreich Preufsen Erwerbsthätige im Handel gezählt auf 1000 Einwohner:

1843 = 9,7 (nach Dieterici)
1895 = 24 (nach der Berufszählung).

Selbst in dem hochentwickelten Königreich Sachsen betrug der Anteil der im Handel thätigen Personen von den überhaupt Erwerbsthätigen vor 50 Jahren erst 2,56 %[1] gegen 6,37 % im Durchschnitt des ganzen Reichs im Jahre 1895.

In einer Stadt wie Breslau betrug der Anteil der handeltreibenden Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung[2]:

1846 = 3,1 %
1895 = 6,0 „

Und zwar können wir die Thatsache feststellen, dafs diese Vermehrungstendenz eine in der Gegenwart fortwirkende ist. So wurden nach den amtlichen Erhebungen der Jahre 1882 und 1895 in Deutschland ermittelt[3]:

1882 = 1364 Handelsbetriebe auf 100000 Einwohner
1895 = 1502 „ „ „ „

und 1882 entfiel ein gewerbthätiger Händler auf 59,9 Einwohner, 1895 schon auf 38,8. Vergleichen wir die Entwicklung in verkehrsextensiven (ländlichen) Gebieten, so erscheint die Zunahme der handeltreibenden Bevölkerung naturgemäfs noch bedeutender. So entfiel in 26 Landorten des H.K.Bezirks Villingen (Baden) ein Handelsgeschäft:

1866 auf 357 Einwohner
1897 „ 182 „

und in 14 Kleinstädten desselben Bezirks auf bezw. 180,6 und 91,7[4].

Dafs wir es hier aber mit einer allgemeinen Tendenz kapitalistischer Wirtschaft zu thun haben, zeigt ein Vergleich mit anderen Ländern. In Österreich stieg von 1857—1890 die Bevölkerung von 18225000[5] auf 23708000[6] Einwohner (ausschliefsl. Militär); die Zahl der sefshaften Händler jedoch (1862—1890)[7]

von 157375
auf 310518.

---

[1] E. Engel, Das Königreich Sachsen, S. 122.

[2] Nach M. von Ysselstein, Lokalstatistik der Stadt Breslau. 1866, bezw. der deutschen Berufszählung von 1895.

[3] Statistik des D. R. 119, 21.

[4] H. Schwab, Erhebungen über die Lage des Kleinhandels auf dem badischen Schwarzwald in den von der H.K. Hannover herausgegebenen Berichten 1 (1899), 159. Siehe den genauen Titel unten S. 350, Anm. 3.

[5] Statistisches Handbüchlein des Kaisertums Österreich für 1865 (1867).

[6] Österreichische Statistik Bd. 32 (1892).

[7] Für 1862 vgl. „Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie". N. F. Bd. V. 1871; für 1890 die Ergebnisse der Berufszählung in Band XXXIII der österreichischen Statistik. 1895.

Eine besonders rasche Zunahme des kommerziellen Bevölkerungsteils weisen die Vereinigten Staaten von Amerika auf. Hier betrug die Zahl[1]

	der Zwischenhändler	der Einwohner auf 1 Zwischenhändler
1866	150 303	222
1882	852 256	61

Was hier in zeitlicher Aufeinanderfolge erscheint, stellt sich zu einer gegebenen Zeit in einem Lande als räumliches Nebeneinander dar. Besonders lehrreich sind dafür die Ziffern der deutschen Berufszählung von 1895, aus denen die berufliche Zusammensetzung der Bevölkerung nach Ortsgrößenklassen ersichtlich wird[2]. Danach entfielen im Handel Erwerbsthätige auf 1000 Bewohner:

auf dem platten Lande	6		
in Orten von	2—5000 Einwohner	9	(etwa der Durchschnitt im
„ „ „	5—20000 „	23	Kgr. Preußen im Jahre 1843!)
„ „ „	20—100000 „	34	
„ „ „	über 100000 „	49	

Auf 1000 Einwohner kamen Handeltreibende (1891)[3]

in Irland	40
„ Schottland	88
„ England und Wales	97

Ein Erwerbsthätiger im Handelsgewerbe entfiel auf Einwohner in

Österreich (1890)	79,7[4]
Deutschland (1895) . . .	38,8[5]
England und Wales (1891)	20,7[6]

Woher stammt diese streitbare Armee von Händlern? Sind ihre Reihen „zufällig", d. h. durch außerhalb kapitalistischen Einflusses liegende Ursachenreihen zu der Stärke angeschwollen, in der wir sie heute antreffen? Oder läßt sich auch hier wiederum die Brücke zu der gesamtkapitalistischen Entwicklung schlagen?

Unzweifelhaft das letztere. Zwar ist es erst ein späteres Stadium der Entwicklung, in dem das Kapital bewußt fördernd in den Gang

---

[1] Mitgeteilt von Loria, Analisi, 2, 333.

[2] Vgl. Band 110 und 111 der Statistik des D. R.

[3] Census of 1891 im Fifth Annual Abstract of Labour Statistics of the U. K. (1898) p. 167.

[4] Österr. Statistik a. a. O.

[5] Stat. des D. R. 119, 21.

[6] Census of 1891.

insbesondere des Detailhandels, auf den ja unser Augenmerk in erster Linie gerichtet ist, eingreift. Aber die indirekte Wirkung kapitalistischer Wirtschaftsführung ist doch schon viel früher nachweisbar, wenn wir nach den Ursachen der Vermehrung des Händlertums in unserer Zeit fragen. Ich denke dabei vornehmlich an folgende Zusammenhänge:

1. der Kapitalismus schafft in wachsendem Maſse die Gewilltheit zahlreicher Personenkategorien, dem Handel zu dienen. Zunächst und vor allem dadurch, daſs er das sociale Werturteil der groſsen Massen zu Gunsten der Handelsthätigkeit verschieben hilft. Händler sein galt in der Zeit der handwerksmäſsigen Produktion und tauschwirtschaftlichen Absatzorganisation keineswegs als Ziel der Wünsche: die „Handwerkerehre" war das naturgemäſse Ideal der groſsen Menge, der Ritter und Junker das der Herrschenden. Erst im Laufe der kapitalistischen Entwicklung gewinnt neben der gütererzeugenden und verzehrenden Thätigkeit auch die Handelsthätigkeit an Ansehn. Und heute gilt sie, zumal unter den Massen, als höchst erstrebenswertes Ziel: man drängt sich hinter den Ladentisch.

Mit dieser Umwertung wird man auch die sog. „Emancipation der Juden" in Verbindung bringen dürfen. Die jüdische Race ist — ob von Natur ob durch den Gang der geschichtlichen Entwicklung bleibt sich gleich — nach einer Seite ihrer Veranlagung gleichsam die Inkarnation kapitalistisch-kaufmännischen Geistes. Deshalb verachtet, so lange dieser nichts galt, geduldet und geschätzt, seit und wo er in Kurs gekommen ist. Was es für die innere Entwicklung des Handels bedeutet, daſs er groſsenteils in jüdischen Händen liegt, werden wir später noch zu erörtern haben. Hier war nur zu registrieren, daſs die freie Zulassung der Juden zu bürgerlichen Nahrungen abermals eine Stärkung der Vermehrungstendenz im Händlertum bedeutet.

2. Der Kapitalismus vermehrt aber auch das Menschenmaterial, aus dem die Händler, zumal die kleinen, sich rekrutieren können. Er vernichtet das alte Handwerk und läſst den ehemaligen Handwerker im seſshaften Detailhandel, in der Agentur etc. als Organ kapitalistischer Produzenten Unterschlupf finden: Beispiele dieserart haben wir viele in den letzten Kapiteln des ersten Bandes kennen gelernt. Er hebt den Arbeitslohn einer oberen Arbeiterschicht über das Minimum hinaus, das zur Bestreitung des notwendigen Lebensunterhalts dient und ermöglicht kleine Ersparnisse. Er vermehrt durch die Steigerung des Reichtums die Zahl derjenigen Personen, die den oberen Zehntausend zeitweilig zur Er-

leichterung und Verschönerung des Daseins sich darbieten und die nach einigen Jahren des Dienertums sich als kleine Ladeninhaber sociale Selbständigkeit erringen: Domestiken, femmes entretenues, Kokotten. Er vernichtet die alten bodenständigen Hausindustrien und Hausierhandwerke oder die alten Verkehrsgewerbe und liefert dem modernen Hausierhandel, der ihm selber dient, das Menschenmaterial[1]. Er wirft unausgesetzt beschäftigungslose oder abgebrauchte Elemente aus der Produktionssphäre heraus, die nun im Straſsenhandel ihren Unterhalt finden[2] u. s. w. u. s. w.

3. Der Kapitalismus schafft für zahlreiche Elemente, insbesondere vermögenslose Existenzen, erst die Möglichkeit, den Händlerberuf auszuüben. Dadurch zunächst, daſs er in entsprechender Weise die Absatzorganisation umwandelt: durch Schaffung der Zwischenglieder zwischen kapitalistischer Produktion und Detaillist (Engrossortimenter etc.), durch Entwicklung des Instituts der Reisenden, durch Kreierung neuer Geschäftsformen (Kommissionshandel etc.), worüber in einem anderen Zusammenhange (vgl. unten S. 400 ff.) weiteres zu bemerken ist. Hier soll einer anderen Form Erwähnung geschehen, deren sich das Kapital bedient, um groſsen Mengen mittelloser Elemente das Händlerspielen zu ermöglichen: der direkten Förderung durch weitgehende Kreditgewährung und Erleichterungen aller Art. Von zwei Seiten her tritt hier das Kapital als Begünstiger des vermögenslosen Händlertums auf: als Produktions- und (Groſs)- Handelskapital einerseits, als Baukapital andererseits. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daſs heutigentags der kleine Händler, obwohl scheinbar selbstständig, im Grunde doch nichts anderes als das Organ des Produzenten oder Grossisten ist, die ihm die Waren geradezu in den Laden tragen, gegen langfristigen Kredit zu den günstigsten Bedingungen überlassen. Die in vieler Hinsicht instruktive Enquete, die von der Handelskammer Hannover über die Lage des Kleinhandels in Deutschland[3] veran-

[1] Belege hierfür liefert im reichen Maſse die Hausiererenquête des Vereins für Socialpolitik: vgl. H. 3, 25 (Erzgebirge: Vermehrung der Hausierer infolge des Niedergangs des alten Fuhrwesens); H. 4, 370 (Benneckenstein: der moderne Hausierhandel entsteht, weil die Hausierer alten Schlages beschäftigungslos werden). HOe., 219 (Nordböhmen: die gleiche Erscheinung). Siehe den genauen Titel unten S. 356.

[2] H. 1, 244; HOe., 61 („der Wanderhandel erscheint somit hier als eine Versorgung arbeitsunfähig gewordener Arbeiter").

[3] Die Lage des Kleinhandels in Deutschland. Ergebnisse der auf Veranlassung von Handelskammern, Handels- und Gewerbekammern und von wirtschaftlichen Vereinen angestellten Erhebungen. Herausgegeben von der H.K. Hannover. 2 Bände. 1899 und 1900.

staltet ist, liefert zahlreiche Belege für diese Thatsache: „Kredit wird von den Fabrikanten und Grossisten in liberalster Weise gewährt“ (Danzig 1,13); es „bürgert sich mehr und mehr der Brauch ein, dafs die Waren vom Verkäufer frei ins Haus geliefert werden. — Kredit wird durchweg gerne eingeräumt“ (Emden 1,16). „Der Einkauf ist auch Nichtkaufleuten sehr leicht gemacht, weil sie von Reisenden förmlich bestürmt werden. Das Bestreben der Grossisten und Fabrikanten, möglichst viel Ware zu hohen Preisen zu verkaufen, artet häufig für die vorhandenen Geschäfte zum gröfsten Nachteil aus. Die Reisenden drängen häufig geradezu ganz unfähige Personen zur Einrichtung von Geschäften, helfen hierbei oder lassen durch anderes Personal des betreffenden Lieferanten helfen. Auf diese Weise sind hier eine grofse Zahl von Geschäften von Nichtkaufleuten entstanden. Selbstvertändlich müssen die Waren von den betreffenden Lieferanten entnommen werden, wobei in weitestgehendem Mafse Kredit gegen Wechsel gewährt wird“ u. s. w. (Kreis Gifhorn: 1,36)[1].

Und wie es hier das Produktions- und Zwischenhandelskapital ist, das sich um Vermehrung und Erhaltung des kleinen Händlers müht, so anderswo das Baukapital. Seit in den gröfseren Städten die Baupolizei die Souterrainwohnungen nicht mehr zuläfst, ist das Streben allgemein geworden, das Erdgeschofs um so besser auszunützen. Das Vorteilhafteste ist aber immer die Errichtung eines Ladens: einer Bäckerei oder Molkerei, einer Droguerie, eines Bäudels, eines Blumenladens, eines Cigarrengeschäfts oder drgl. Vielfach richtet der Hausbesitzer die Räume gleich zweckentsprechend ein, läfst sie mit dem notwendigen Inventar ausstatten und gewährt dem Ankömmling, der in diesen Räumen sein Geschäft betreiben will, mindestens auf ein Vierteljahr Mietskredit. Unter dem einen Arm die Krücke des Hausbesitzers, unter dem anderen die des Grossisten oder Fabrikanten, so stehen viele Vertreter des kräftigen, staatserhaltenden Mittelstands unter den Krämern heutzutage da: ein schlagendes Gegenstück zu dem Kollegen aus dem Handwerk, der, wie wir gesehen haben, auch oft nur von Kapitals Gnaden seine Mittelstandschaft aufrecht erhält[2]. Aber was uns hier allein inter-

[1] Vgl. noch ebenda S. 95. 111. 116. 139. Band 2, S. 27. Über „Kreditverschleuderung“ speciell in der Cigarrenbranche (die aber immer mehr auch für allerhand andere gewerbliche Erzeugnisse, wie Stöcke, Pfeifenspitzen u. dgl. in Betracht kommt) siehe Martin Bürgel, Der Berliner Cigarrenhandel in Schmollers Jahrbuch 21 (1897), 1413 ff.

[2] Vgl. über das parasitäre Kleinkrämertum von Kapitals Gnaden noch

essiert, ist die Beobachtung, wie aus der kapitalistischen Entwicklung heraus vielerorts eine Vermehrung des der weiteren Entfaltung des Kapitalismus dienenden Händlertums notwendig folgt, auch ehe das Kapital selbst in die Sphäre wenigstens des Detailhandels eindringt. Dafs mit diesem Moment, der jetzt fällig ist, die Handelsthätigkeit abermals an Extensität und Intensität eine wesentliche Förderung erfährt, ist naheliegend. Wir kommen damit aber schon zu einer neuen Reihe von Erscheinungen, der wichtigeren: das ist (neben der Vermehrung des Händlertums) die innere Neugestaltung der Absatzorganisation selbst, der wir in den folgenden Kapiteln unser Augenmerk zuwenden müssen[1].

Was der gewerbliche Kapitalismus beim Eintritt in seine neueste Phase an Organisationsformen des Warenabsatzes an letzte Konsumenten vorfindet, sind:

1. die Märkte, insbesondere Jahrmärkte;
2. der Hausierhandel alten Stils;
3. der sefshafte Kramhandel.

Sämtlicher drei Einrichtungen bedient er sich für seine Zwecke, freilich in sehr verschiedenem Umfange, wie nunmehr zu zeigen ist.

Wolfgang Heine, Die Socialpolitik des Handelsstandes im Archiv für soc. Ges.Geb. Band XI (1897), 281 ff.

[1] Wissenschaftliche Litteratur, die das Problem universell behandelte, ist mir nicht bekannt. Vieles, was im folgenden näher ausgeführt ist, habe ich skizzenhaft schon behandelt in meinem Referat auf der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik zu Breslau (Schriften Bd. 89). Die wichtigste Quelle für das Thatsächliche sind die bekannten Fachzeitschriften: Der Konfektionär, Der deutsche Kaufmann u. a. Hauptquelle bleibt freilich gerade hier die eigene Anschauung. Sonst wären etwa noch zu nennen: die flott geschriebene Abhandlung von Walther Borgius, Wandlungen im modernen Detailhandel in Brauns Archiv Bd. XIII und die noch zu würdigende geistvolle Studie Kuno Hegarts. Ferner: Die Notlage des kleinen Kaufmanns und die Hilfe des Gesetzgebers; Anhang des Jahresberichts der Handels- und Gewerbekammer Stuttgart für 1892 (deren Sekretär F. C. Huber ist); L. O. Brandt, Gelegentliche Beobachtungen über den Kleinhandel in den Grenzboten 1898. L. Pohle, Die neuere Entwicklung des Kleinhandels. 1900. Auch Grunzel in seinem System der Handelspolitik (1901) streift das Problem. — Weitere Speciallitteratur werde ich bei Erörterung der einzelnen Punkte namhaft machen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Rückgang des Wanderhandels.

A. Messen und Märkte.

Die marktmäfsige Organisation des Handels — sowohl des Engros- wie des Endetail-Handels — spielte noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland eine grofse Rolle. Selbst J. G. Hoffmann, der gern sein Preufsen in der wirtschaftlichen Entwicklung um einige Jahrzehnte vordatiert, um es nicht allzu rückständig gegenüber den Kulturnationen des Westens erscheinen zu lassen, kann doch höchstens für die „Grofsstädte" konstatieren, dafs sie den Märkten und Messen entwachsen seien, obwohl „eine tief gewurzelte Gewohnheit" die grofsen Jahrmärkte selbst dort erhält, und mufs im übrigen zugeben, dafs „weiter herab im städtischen Leben sich die Jahrmärkte noch in ihrer alten Bedeutung (erhalten) und in der Region der kleinen Städte . . ihre Wichtigkeit für die Belebung des örtlichen Verkehrs sogar noch immerfort zu (nimmt)"[1]. Andere Schriftsteller jener und sogar noch einer späteren Zeit schildern uns die alte Handelsorganisation noch fast völlig erhalten. „Die Messen und Märkte bestehen noch gerade so wie vor 50 Jahren. Das ganze System bestand bisher darin, dafs jeder Mefswarenhändler seinen langsamen Turnus durchs ganze Land macht, nach dem Kalender, so wie sich die Messen und Märkte aneinander reihen. Er besucht also die Stadt A. zur Dreikönigsdult, bleibt daselbst 14 Tage, dann zieht er nach der Stadt B und C und sofort und teilt so seine ganze Zeit unter die einzelnen Mefsorte aus[2]." Hier

[1] J. G. Hoffmann, Befugnis S. 377/78.

[2] A. von Holzschuher, Die materielle Not der unteren Volksklassen und ihre Ursachen. 1850. S. 86 ff. Eine durch viele klare Einsichten ausgezeichnete Schrift. Kaufleute und Industrielle, die noch die 1840er Jahre miterlebt haben, haben mir die Richtigkeit der Darstellung im Text häufig bestätigt.

auf den Märkten und Messen der gröfseren Städte verproviantiert sich dann auch der stehende oder wandernde Landkramhändler. Grofsenteils freilich nicht beim Grossisten, sondern beim ansässigen Gewerbsmann, der zur Zeit der Märkte ebenfalls noch nach alter Sitte das „gewöhnliche Verkaufslokal verläfst und sich in gemietete Buden hineinsetzt". Das Bild, das der Krammarkt einer gröfseren Stadt in jener Zeit gewährt, ist daher noch ein aufserordentlich buntes und mannigfaltiges.

Der Marktverkehr nun hat bei dem modernen gewerblichen Kapitalismus die geringste Gegenliebe gefunden. Wenn wir nicht etwa die noch zu erwähnende Wanderauktion und das Wanderlager als eine Umbildung des alten Marktverkehrs ansehen wollen, was aber kaum richtig wäre, so bietet in der That die urwüchsige Marktorganisation keinerlei Handhabe, um den Anforderungen des modernen Wirtschaftslebens angepafst zu werden. Die Geschichte der Jahr- oder Krammärkte in hochkapitalistischer Zeit ist daher wesentlich die Geschichte ihres Niedergangs, unterbrochen hier und da durch eine Periode des Stillstands. Dafs solche Perioden sich von Zeit zu Zeit einstellen, ja, dafs gelegentlich sogar einmal ein paar Jahre des Aufschwungs vorkommen, ist ein Beweis, dafs die kapitalistische Industrie oder der Händler kapitalistischer Ware doch zuweilen sich auch der marktmäfsigen Organisation bedient[1] und deren Auflösungsprozefs verlangsamt. Das ist das Ergebnis der Untersuchung eines Schülers von mir über die Entwicklung der Breslauer Märkte im 19. Jahrhundert[2]. Danach ergiebt sich, dafs einige Gruppen der auf den Jahrmärkten feil gebotenen Waren ununterbrochen an Absatz verlieren, andere hingegen während der 1870er und 1880er Jahre in ihrem Niedergange aufgehalten werden und sogar eine Ausdehnungstendenz aufweisen. Ersterer Kategorie gehören an: die Schuhmacher-, Töpfer-, Leinen-, Schnitt-, Böttcher-, Tischler- und Korbwaren; letzterer die Woll-, Galanterie- und Kurzwaren, Porzellansachen,

[1] Ein in solchen Dingen meist gut unterrichteter Schriftsteller meint im Jahre 1867, „dafs zu den specifischen Jahrmarktswaren Ladenhüter und Fabrikreste neben den Erzeugnissen der Kleinindustrie gehören". A. Emminghaus, Märkte und Messen in der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft etc. 17 (1867), 74.

[2] P. Kara-Mursa, Die Bedeutung der Jahrmärkte in der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Breslauer Jahrmärkte. Bresl. In.Diss. 1900. Das Material, das über die Entwicklung der (Jahr-) Märkte in neuerer Zeit vorliegt, ist sehr dürftig. Aufser der genannten Arbeit ist mir eine zusammenfassende Darstellung, die vor allem statistische Angaben brächte, nicht bekannt geworden.

Barchent, Pfeffer- und Honigkuchen, Hutmacher- und Strohwaren. Es ist nun die Annahme nicht unberechtigt, dafs die letztere Kategorie von Waren deshalb eine Neubelebung des marktmäfsigen Absatzes während der 1870er und 1880er Jahre erfährt, weil die kapitalistisch hergestellten Erzeugnisse die Lücken der abnehmenden handwerksmäfsig hergestellten Produkte ausfüllen. Freilich auch das nur auf kurze Zeit. Jetzt ist das Interesse des Kapitalismus an den Jahrmärkten offenbar völlig erkaltet, und auf der ganzen Linie sehen wir daher ein Zurückweichen dieser Organisation, die binnen kurzem völlig der Vergangenheit angehören wird, wenn wir, was statthaft erscheint, die Breslauer Ziffern als typisch ansehen wollen.

Statistik der Krammärkte und ihrer Beschickung in Breslau.

Jahre	Zahl der Branchen	Die Durchschnittszahl der Verkaufsstellen an den Krammärkten für die														
		Alle Waren	Schuhmacherwaren	Leinenwaren	Töpferwaren	Schnittwaren	Böttcherwaren	Tischlerwaren	Korbwaren	Porzellansachen	Wollwaren	Galanterie- und Kurzwaren	Pfeffer- und Honigkuchen	Hutmacherwaren	Strohwaren	Barchent
1863—69	82	4081	704	719	397	281	235	97	86	70	85	106	115	57	52	—
1870—74	75	3610	683	661	307	259	190	70	55	87	106	103	118	54	43	—
1875—79	75	3093	634	597	210	171	116	50	35	89	87	73	93	31	35	41
1880—84	75	1954	355	360	160	81	58	19	23	61	70	37	70	33[1]		98
1885—89	70	1858	364	226	112	64	45	6	23	60	82	84	89	44		113
1890—94	36	1371	291	180	90	52	34	5	22	58	95	100	102	36		69
1895—98	28	934	185	90	64	35	20	1	8	33	68	80	96	28		41

Der Verfall der Krammärkte, ihr Verarmungsprozefs wird noch deutlicher, wenn wir die obigen Ziffern mit den Bevölkerungsziffern Breslaus in Vergleich stellen.

Jahre	Durchschnittszahl der Verkaufsstellen	Durchschnittszahl der Einwohner in Tausenden	Auf 1000 Einwohner kommen Verkaufsstellen
1863—69	4081	176,3	23,1
1870—74	3610	216,2	16,7
1875—79	3093	253,7	12,2
1880—84	1954	284,6	6,9
1885—89	1858	312,5	5,9
1890—94	1371	349,7	3,9
1895—98	934	390,4	2,4

[1] Seit 1880 unter „Filz- und Strohhüte" zusammenrubriciert.

B. Der Hausierhandel.

Vorbemerkung.

Die Litteratur ist dürftig; es fehlt vor allem an Arbeiten, die dem Hausierhandel in seiner entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung gerecht würden. Der Mehltau der „ethischen" Betrachtungsweise legt sich auch hier frühzeitig auf die zarten Keime wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Folge ist, dafs die neuesten Schriften kaum über die Aufsätze Justus Mösers hinausgekommen sind, deren Titel für alle Abhandlungen über den Hausierhandel noch heute die Art zu disponieren kennzeichnen:

1. Klage wider die Packenträger;
2. Schutzrede der Packenträger;
3. Urteil über die Packenträger.

Vgl. Patriotische Phantasien. 1780. Bd. I. S. 219 f. Mir ist kein Punkt von Bedeutung gegenwärtig, den die neuere Litteratur den Möserschen Betrachtungen hinzugefügt hätte. Viel brauchbares Material hat die Enquete des Vereins für Socialpolitik zu Tage gefördert. Ihr Titel: a) „Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland." 5 Bände. 1898/99. Citiert H. 1, 2 u. s. w. b) „Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Österreich." 1899. Citiert: HOe. c) „Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Schweden, Italien, Grofsbritannien und der Schweiz." 1899. Die „Untersuchungen" bilden in obiger Reihenfolge die Bände 77 bis 83 der Schriften des Vereins für Socialpolitik. Letzterer hat das Thema auf seiner am 25., 26. und 27. September 1899 in Breslau abgehaltenen Generalversammlung abgehandelt (Referent W. Stieda). Die Verhandlungen bilden den 86. Band der Schriften. Professor Stieda, der verdiente Leiter der eben erwähnten Enquete, hat über deren Ergebnisse aufserdem in einem Vortrage in der Gehe-Stiftung referiert, der separat u. d. T. „Das Hausiergewerbe in Deutschland" erschienen ist (1899). Am umfassendsten ist das Thema in der neueren Litteratur behandelt von H. Röfsger, Eine Untersuchung über den Gewerbebetrieb im Umherziehen in den Jahrbüchern für Nationalökonomie. III. Folge. Band XIV (1897), S. 1—55. 204—269.

Die Hausiererei ist eine uralte Form des Güterabsatzes; erheblich älter wahrscheinlich als der Marktverkehr und zu allen Zeiten auftretend, wenn es gilt, die auf dem Lande hergestellten bäuerlichen Nebenprodukte oder die Erzeugnisse specialisierter Handwerke an den Mann bezw. an die Frau zu bringen[1]. Wir

[1] Sc. ehe sie der hausindustriellen Organisation anheimfallen: „Der Packenträger ist ein wichtiger Mann für solche Fabriken (lies Handwerker), denen es an einem grofsen Verleger mangelt." J. Möser, a. a. O. S. 222. Über den vorkapitalistischen Hausierhandel in Deutschland verbreitet sich Frhr. von Ulmenstein, Über einige Zweige des Handelsverkehrs, und insbesondere über den Hausierhandel in Raus Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft. Bd. I (1835), S. 215 ff. Mancherlei Ergänzungen hierzu bringen die Untersuchungen des V. f. S.-P. Ein besonders ergiebiges Feld bilden die Jahrhunderte alten Klagen der ortsangesessenen Krämer und

haben früher (vgl. Band I S. 96) unterschiedliche Fälle des hausiermäfsigen Vertriebs gewerblicher Erzeugnisse in einer Epoche kennen gelernt, in denen es andere als bäuerliche oder handwerksmäfsige Produktion überhaupt nicht gab. Und durch alle folgende Zeit hindurch, bis in unser Jahrhundert hinein, erfahren wir von Hausiererei mit selbsterzeugter oder von Handwerkern gekaufter Ware.

Unter den Formen vor- und frühkapitalistischen Güterabsatzes aber nimmt der Hausierhandel fast die oberste Stufe ein. Zwar kann er selten, was die Auswahl anbetrifft, weder mit dem sefshaften Detailhandel noch mit den Jahrmärkten konkurrieren. Aber von „Auswahl" ist in jenen Zeiten überhaupt nur in bescheidenem Umfange die Rede. Während auf der anderen Seite der Hausierhandel wesentliche Vorzüge für den Warenproduzenten vor den beiden anderen Handelsformen voraus hatte[1]. Der Hausierer ist es, der zuerst den Konsumenten angreift; der damit nachfragesteigernd wirkt. Er ist es, der sich den Bedürfnissen, den Zahlungsfähigkeiten des Kunden am ehesten anzupassen versteht. Er ist es, der die specifisch kaufmännisch-spekulativen Charaktereigenschaften, den ökonomischen Rationalismus zuerst auch als Detailleur entwickelt, zumal ihm im Laufe der Jahrhunderte viel jüdische Elemente zuströmen. Man vergleiche etwa den Hausierer bei Shakespeare, wo er bekanntlich eine grofse Rolle spielt[2], mit demjenigen, den in seiner drolligen Manier der alte Möser schildert[3], und man wird diese übereinstimmenden Züge an beiden Typen wieder finden.

Unter diesen Umständen finden wir es begreiflich, dafs die

Handwerker über den Hausierhandel, die von uns als Quellen der Erkenntnis für die Ausdehnung und Art der H. H. in früherer Zeit häufig von Wert sind (vgl. z. B. H. 1, 145 f. 413 f.; 2, 62 f.; 4, 206 f. 246 f. 301). Für Österreich vgl. G. von Thaa, Das Hausierwesen in Österreich (1884) S. 5 f., und HOe.; für England A. Tille, in den Schriften des V. f. S.-P. Bd. 83, S. 56 ff.; für Italien, wo noch heute die Hausiererei wesentlich vorkapitalistische Absatzform ist, Rabbeno-Conigliani, ebenda S. 19 ff.

[1] Es ist daher ganz verkehrt, wenn J. G. Hoffmann, Befugnis S. 240 f. zu seiner Zeit den Hausierhandel als eine dem marktmäfsigen Warenvertriebe schlechthin inferiore Absatzorganisation bezeichnet und meint, „die Fortdauer des Gewerbebetriebs im Umherziehen auf der Bildungsstufe, worauf sich Deutschland und besonders (!) auch der preufsische Staat befindet, (sei) eine merkwürdige Erscheinung".

[2] Die Stellen der Shakespeareschen Dramen, die von den Pedlars handeln, sind bei A. Tille, a. a. O. S. 60 f. zusammengestellt.

[3] A. a. O. S. 220 f. „Kurz," schliefst er seinen Sermon, „der Packenträger ist der Modekrämer der Landwirtinnen, und verführt sie zu Dingen, woran sie ohne ihn niemals gedacht haben würden."

kapitalistische Industrie, ebenso wie der kapitalistische Zwischenhandel zunächst sich gern der Hausierer zum Vertrieb ihrer neu in den Handel gebrachten Waren bedienen, für die beim Publikum erst Stimmung gemacht werden soll. Schon unter den Beispielen, die Tille für das England des 16. und 17. Jahrhunderts, die Möser für das damalige Deutschland und Frankreich, die Ulmenstein für die 1830er Jahre an Hausiererei aufzählt, läuft mancher Fall kapitalistisch erzeugter oder vertriebener Ware mit unter. Aber auch noch in der Gegenwart stofsen wir hier und da auf Hausierer, die ganz ausgesprochen nichts anderes als Organe kapitalistischer Warenproduzenten und Händler sind. Insbesondere ist die Form des hausiermäfsigen Absatzes beliebt, um neue Artikel einzubürgern[1], um sog. Partiekäufe unterzubringen, um der Mode stark unterworfene Gegenstände zu vertreiben und — last not least — um unverkäuflichen Schund, sog. Ausschufsware oder Ladenhüter noch loszuschlagen[2].

Wie sehr dem Kapitalismus in vielen Fällen an der Hilfe des Hausierers gelegen ist, vermag man aus der Art und Weise zu schliefsen, wie man ihn umwirbt und umschmeichelt. Scharen von Fabrikanten oder Gesellschaftsreisenden drängen sich in der Zeit, in der er an seinen Wohnort zurückgekehrt ist, um ihn zu Bestellungen zu veranlassen. Dasselbe Bild im Sauerland[3] wie in Hohenzollern[4], auf dem Eichsfeld[5] wie in der Provinz Sachsen[6], in Köln[7] wie im Böhmerlande[8]. Und die Innigkeit des Liebeswerbens wird ersichtlich an der überaus liberalen Gestaltung der Lieferungsbedingungen, von der wir oben schon Kenntnis genommen haben.

---

[1] Röfsger, a. a. O. S. 245 f. Daselbst citiert: H.K. Liegnitz 1891. H.K. Leipzig 1893. Dr. Gensel auf der Versammlung zur Bekämpfung des unlauteren Geschäftsgebahrens. 18./19. Sept. 1894. Vgl. die von R. Stegemann unter dem Titel: „Unlauteres Geschäftsgebahren" herausgeg. Sammlung von „Typischen Fällen", Berichten etc. 2 Bde. 1894. 2, 132.

[2] H. 1, 394; 4, 148. 444. HOe., 12 ff. 130. 185. Röfsger, a. a. O. S. 249. Mancherorts giebt es Fabriken und Handlungshäuser, namentlich der Manufaktur-, Kram- und Kurzwarenbranche, die besondere Verkaufsabteilungen für Hausierer einrichten. Für Köln vgl. H. 4, 444.

[3] H. 1, 200: in Winterberg, dem Mittelpunkt des Sauerlandes, hat sich sogar eine Messe etabliert, auf welcher den Hausierern an Ort und Stelle Auswahl der Waren angeboten wird.

[4] H. 4, 264.

[5] H. 4, 326.

[6] H. 4, 374 (Benneckenstein).

[7] H. 4, 444.

[8] HOe., passim.

„Von vielen Firmen wird den Leuten der Kredit geradezu nachgeworfen," dieses Urteil eines der Berichterstatter in der Hausierenquete des V. f. S.-P. darf getrost als typisch für aufserordentlich viele Fälle gelten[1]. Wie wirksam aber die Thätigkeit des Hausierers häufig genug für die Verbreitung von Waren kapitalistischer Herkunft ist, vermag man wiederum aus den allerorts erschallenden Klagen der Handwerker zu entnehmen[2].

Auch in der Statistik spiegelt sich dieses Interesse der kapitalistischen Unternehmer am Hausierhandel wider. Wir beobachten zunächst im 19. Jahrhundert allerorts ein starkes Anwachsen der Zahl der Hausierer, die überwiegend der Zunahme des kapitalistischen Hausierhandels, wenn dieser etwas saloppe Ausdruck statthaft ist, zuzuschreiben ist: geht ja doch der urwüchsige Hausierhandel in derselben Zeit vielerorts zurück.

Bekannt sind die Ziffern, die die Zunahme der preufsischen Hausierer in den 1850 Jahren zum Ausdruck bringen. Während ihre Zahl von 1837—1849 nur unwesentlich gestiegen war — von 15 753 auf 16 724 — betrug sie[3]:

1852	20 404
1855	21 214
1858	22 497
1861	44 411

Der eigentlich entscheidende Aufschwung der Hausiererei liegt aber erst in den folgenden Jahrzehnten, für die uns leider die genauen Ziffern für ein gröfseres Gebiet nicht zu Gebote stehen. Aber alle Berichte stimmen darin überein, dafs namentlich seit Ende der 1860er Jahre in Deutschland die Blütezeit des modernen Hausierhandels anhebt. „Juden und Judengenossen," schreibt ein Schriftsteller von jener Zeit, „machten das Land mit ihren Imitationsartikeln unsicher. Die Industrie unterstützte sie darin[4];" „in den 1870er Jahren ging auch der Hausierhandel mit Weifswaren und Schnittwaren bedeutend vorwärts[5];" die Blütezeit der Leinwand-

---

[1] Obiges Urteil bezieht sich auf das Fichtelgebirge (H. 1, 309). Analoge Verhältnisse konstatiert für Deutsch-Kravarn in Schlesien H. 1, 64; Braunschweig 1, 114; Hohenzollern 4, 264 u. a. a. O.

[2] Dafür bietet die Handwerkerenquete des V. f. S.-P. zahlreiche Belege. Siehe die Stellen s. v. „Hausierhandel" in U. IX, 709 f.

[3] Schmoller, Kleingewerbe, 246.

[4] H. 1, 71.

[5] H. 1, 310.

[6] H. 1, 458 f. Siehe umstehend Seite 360.

hausiererei fällt in die 1860er Jahre[6]; bisweilen ist in übertriebener Weise hausiert worden[1].

Diese Nachblüte der kapitalistischen Hausiererei dauert — je in den verschiedenen Gebieten verschieden — bis in die 1880er, teilweise bis in die 1890er Jahre, ja sogar bis in die Gegenwart an. Im allgemeinen läfst sich aber die Behauptung aufstellen, dafs heute der Hausierhandel auf der ganzen Linie im Rückgange begriffen ist, abgesehen vielleicht von jener eigentümlichen Spielart des grofsstädtischen Strafsenhandels. Dieser jedoch, der ungefähr die gleichen Entwicklungsgesetze aufweist wie das Zuhältertum, die Tingeltangels oder die Syphilis, ist nur mehr eine Fäulniserscheinung grofsstädtischer Kultur, die für den normalen Verlauf des Wirtschaftslebens kaum noch ernstlich in Betracht kommt. Sieht man von diesem Grofsstadtshandel ab, so lassen die uns bekannten Ziffern keinen Zweifel darüber, dafs der Hausierhandel (der in seiner urwüchsigen Gestalt längst schon im Aussterben begriffen ist) auch als Organ kapitalistischer Wirtschaft seine Rolle ausgespielt hat.

Wie gewöhnlich vermögen die Ziffern der allgemeinen Berufs- und Gewerbezählung auch hier nur Annäherungswerte zu geben. Immerhin reden die Ziffern eine genügend deutliche Sprache. Die deutsche Berufszählung ermittelte Erwerbsthätige im Hausierhandel (C VI = 1895)[2]:

1882 = 65 014 Personen
1895 = 43 947 „

Dafs im grofsen Ganzen diese Ziffern den Stand der Dinge richtig widerspiegeln, ersehen wir aus den Einzelberichten der Enquete des Vereins für Socialpolitik, soweit hier Ziffern mitgeteilt werden. Diese Berichte ergeben aber das weitere Resultat, dafs seit 1895 der Auflösungsprozefs des Hausierhandels erst recht begonnen hat.

Hier ein paar Belege:

In Braunschweig[3]: Maximum wird 1893 erreicht (3216 Hausierer),

---

[1] H. 1, 164. 182.

[2] Statistik des Deutschen Reichs Bd. 111. S. 45*. Die in demselben Bande S. 237 ff. angestellten Berechnungen kommen für 1895 zu einer Gesamtziffer von 126885 Hausierern, indem sie alle Wanderhandwerker, alles fahrende Volk etc. zu den eigentlichen Hausierern hinzurechnen. Leider ist die entsprechende Zusammenstellung für 1882 nicht gemacht. Für unsere Zwecke genügen jedoch vollkommen die im Text angeführten Ziffern, die den Hausierhandel im eigentlichen Sinne umfassen. Was durch sie sichergestellt wird, ist der bedeutende Rückgang der Hausiererei.

[3] H. 1, 90.

seitdem stetiger Rückgang (1897 = 2362); in Breslau[1]: Maximum 1889: 7317 ausgestellte Scheine, dann Rückgang: 1896 = 6735 Scheine; Fichtelgebirge bis etwa 1893 Aufschwung, dann beginnen Klagen über Rückgang[2]; im R.-B. Kassel ist der Hausierhandel neuerdings in der Abnahme begriffen[3]; in Elsafs-Lothringen: Maximum 1895, seitdem Rückgang[4]; Württemberg: bis 1887 ungefähr gleichbleibende Ziffern, dann Rückgang[5]; Bayern: Maximum 1885, seitdem Abnahme oder Stillstand[6].

Anbetrachts dieser genaueren Ermittlungen erscheint die „Übersicht" veraltet, welche dem Reichstag als Material bei Beratung der Gewerbenovelle des Jahres 1896 vorgelegt wurde[7], in der die Zahlen der in den Jahren 1884—93 ausgestellten Wandergewerbescheine für Hausierer mitgeteilt werden. Denn seit 1893 hat der Verfall der Hausiererei, wie wir sahen, vielerorts erst recht begonnen. Immerhin bestätigen jene Ziffern die Richtigkeit der Annahme, dafs der Rückgang des Hausierhandels schon in den 1880er Jahren einsetzt. Nach jener Zusammenstellung wurden Wandergewerbescheine erteilt:

1884	212341
1885	215272
1886	219132
1887	220770
1888	222900
1889	225925
1890	225074
1891	224974
1892	225152
1893	226364

Zunächst ist zu bemerken, dafs die Ziffern der ausgestellten Wandergewerbescheine noch keinen sicheren Rückschlufs auf die Bewegung der Wandergewerbe selbst gestatten. Insbesondere kann eine Vermehrung der Wandergewerbescheine — und ist es häufig! — Zeichen des Rückgangs sein. Es kann nämlich unter Umständen daraus nur dieses resultieren, dafs der Hausierer genötigt ist, sein

[1] H. 1, 58.
[2] H. 1, 310.
[3] H. 1, 164. 182.
[4] H. 4, 12 ff.
[5] H. 4, 137. Genauer H. 1, 464 ff.
[6] Statistisches Jahrbuch für das Kgr. Bayern. 1894 ff.
[7] Nr. 85 der Drucksachen des Reichstags. 9. Legislaturperiode IV. Session 1895/96. S. 22/23.

Absatzgebiet, seine Wanderzone auszudehnen (infolge verschlechterter Absatzverhältnisse), wodurch er in die Lage versetzt wird, mehr Wandergewerbescheine (d. h. für mehrere deutsche Bundesstaaten) als bisher zu lösen. Aber auch ohne diese Eventualität in Betracht zu ziehen, bestätigen die mitgeteilten Ziffern den auf verschiedenen Wegen übereinstimmend gefundenen Rückgang der Hausiererei: bis 1889 noch ein leises Aufsteigen, seitdem Rückgang oder Stillstand selbst in den absoluten Ziffern, geschweige erst im Verhältnis zur Bevölkerung oder gar (worauf es doch ankommt) zu den Gewerbetreibenden.

Völlig evident aber wird der rasche Auflösungsprozefs, dem der Hausierhandel in der Gegenwart anheimgefallen ist, wenn wir in Betracht ziehen, dafs nicht nur die Zahl der Hausierer sich rapid vermindert (man denke in den 13 Jahren von 1882—1895 schon um ein Drittel!), sondern zudem sich der Umsatz des einzelnen stark verringert; dafür enthalten die Berichte unserer Enquete abermals eine Reihe lehrreicher Belege[1].

Dieser Entwicklungsgang der Hausiererei, insbesondere der jüngeren der beiden Schwestern, der kapitalistischen Hausiererei, erscheint nun aber auch ohne weiteres für denjenigen selbstverständlich, der die Neugestaltung der Absatzorganisation in der Gegenwart mit offenem Auge verfolgt hat. Der Kapitalismus griff zur Hausiererei, weil er zunächst noch keine anderen Formen des Warenvertriebes, die ihm den gleichen Dienst leisteten, vorfand. Er mufste sie in dem Augenblick fallen lassen, in dem es ihm gelungen war, solche höhere Formen der Absatzorganisation ins Leben gerufen zu haben. Dieser Augenblick ist in Deutschland seit einer Reihe von Jahren eingetreten. Seit ein paar Jahrzehnten beobachten wir, wie auf zwei Wegen der Kapitalismus seinem Ziele sich nähert, eine seinen Intentionen gemäfse Organisation des Warenabsatzes zu schaffen: durch eine entsprechende Umgestaltung, d. h. also Modernisierung des urwüchsigen alten sefshaften Detailhandels einerseits, durch Schaffung eines Systems direkter Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten andererseits. Der Fortgang unserer Untersuchungen führt uns somit zu einer Betrachtung dieser beiden gekennzeichneten Entwicklungsreihen.

---

[1] Vgl. z. B. R.B. Düsseldorf. Zunahme der Scheine, aber Abnahme des Steuerbetrages um ca. 15 % in den Jahren 1889—95 (H. 1, 212 ff.); desgl. im Saargebiet (H. 1, 295), Köln (H. 4, 440), R.B. Kassel (H. 1, 164). Die gleiche Erscheinung in Österreich, für das eine Anzahl genauer Umsatz- und Verdienstberechnungen vorliegt: HOe., 140/41 (Böhmen), 274 (Galizien).

Vorher möchte ich jedoch noch mit wenigen Worten einer Absatzform Erwähnung thun, die häufig im Zusammenhange mit dem Hausierhandel genannt wird und auch mancherlei verwandte Züge mit ihm aufweist; ich meine

C. Wanderlager und Wanderauktionen[1].

Nach der neuen deutschen Gesetzgebung versteht man unter dieser Bezeichnung solche Unternehmungen, in welchen aufserhalb des Gemeindebezirks des Wohnorts des Unternehmers, ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung und aufserhalb des Mefs- und Marktverkehrs von einer festen Verkaufsstelle aus (Laden, Magazin, Zimmer, Schiff oder drgl.) vorübergehend Waren — gleich ob zum Verkauf aus freier Hand oder im Wege der Versteigerung — feilgeboten werden. Es handelt sich somit um eine Art von Zwitter zwischen Hausiererei und sefshaftem Handelsbetrieb; um sefshafte Handelsunternehmungen, ist man versucht zu sagen, die im Umherziehen betrieben werden: von jenen haben die Wanderlager das Merkmal der ladenmäfsigen Auswahl und Anordnung, von diesen das Merkmal des vorübergehenden Aufenthalts. Auch wandernde Marktbuden könnte man sie heifsen. Jedenfalls ist dieses klar: es handelt sich bei dieser Absatzform um rein aus kapitalistischem Geiste geborene Gebilde. Und es hat eine Zeit lang den Anschein gehabt, als ob die Einrichtungen der Wanderlager und Wanderauktionen zu grofsen Dingen bestimmt seien.

Wenigstens mufs man das entnehmen aus dem Interesse, das ihnen namentlich in den 1870er Jahren entgegengebracht wurde. Damals waren sie für die sefshaften Herren Krämer etwa derselbe Bubu wie heute die Bazare[2]. Und den Klagen der bedrohten Mittelstandspolitiker verdanken wir die einzige Erhebung, die über die Wanderlager gemacht ist. Danach wird allerdings als fest-

---

[1] Litteratur vakat. Die Schrift von S. Marx, Die Wanderlager. Eine volkswirtschaftliche Studie (2. Aufl. 1886) ist ein dürftiger Auszug aus der amtlichen, im Reichskanzleramt zusammengestellten Enquete des Jahres 1878 (Nr. 186 der Drucksachen des Reichstags 3. Leg.Per. II. Sess. 1878), die für die ältere Zeit unsere Hauptquelle bildet und der für die Gegenwart nichts an die Seite zu stellen ist. Einiges Material findet sich in der Hausierenquete des V. f. S.-P.; vgl. nam. H. 5, 254 ff. (für Baden).

[2] Ein Stimmungsbild aus jener Zeit giebt das Referat L. Brentanos über eine Enquete der Gewerbekammer Zittau betr. Wanderlager und Wanderauktionen in der Lausitz in seinem und Holtzendorfs Jahrbuch 1 (1877), 627 f.

stehend angenommen (S. 5), „dafs sich die Wanderlager in neuerer Zeit nicht unerheblich vermehrt haben", während die Wanderauktionen kaum so grofse Verbreitung gefunden haben (S. 7). Die Wanderlager handeln alle möglichen Waren: Manufaktur- und Modewaren, Kleiderstoffe und Gewebe aller Art; Weifs-, Strumpf- und Schnittwaren einschliefslich fertiger Wäsche und abgepafster Gedecke; fertige Kleider, hauptsächlich für Herren; Tisch- und Bettdecken, Teppiche; Putzsachen, Posamentierwaren, Nähutensilien; Schuhwaren, Hüte, Mützen, Schirme; Schreibmaterialien; Eisen-, Stahl- und Blechwaren; Gold-, Silber- uud Alfenidewaren, Uhren; Glas-, Porzellan-, Steingut und irdene Waren; Marmor- und Alabasterwaren; Korbwaren und Bürsten; Seifen und Parfümerien; Tabake und Cigarren; Weine und Liköre (S. 13). Für die in den Wanderlagern vorkommenden Waren werden folgende Quellen angegeben (S. 18):

1. Lagervorräte grofsstädtischer Magazine, welche sich der nicht mehr gangbaren, der zurückgesetzten und der nach Ablauf der Saison übrig gebliebenen Bestände durch Partienverkäufe entledigen;

2. Warenreste, welche am Schlusse von Messen und Jahrmärkten von den Grofshändlern abgegeben werden;

3. Warenlager solcher Geschäfte, welche zur Auflösung bestimmt sind und durch Ausverkauf sich der Bestände entledigen;

4. Konkursmassen und Warenlager solcher Geschäfte, welche vor dem Konkurse stehen oder aus anderen Gründen um jeden Preis bares Geld beschaffen müssen und durch Schleuderverkäufe zu beschaffen suchen;

5. Verkäufe aus Lombardbeständen und aus Pfand- und Rückkaufsgeschäften;

6. Fabriken, welche für die Wanderlager unmittelbar liefern. Über die Waren letzterer Herkunft wird noch besonders bemerkt, dafs es sich meist um fehlerhafte, um sog. „Schundware" oder direkt um betrügerischen Zwecken dienende Ware handelt. „Für diese sind die Wanderlager die vorzüglichsten und in einzelnen Branchen vielleicht die einzigen Abnehmer" (S. 19).

Es scheint nun aber, als ob die Wanderlager und Wanderauktionen keine nachhaltige Entwicklung aufzuweisen haben, als seien es vielfach in der That schwindelhafte Unternehmungen gewesen, die einer früheren Periode des Geschäftsverkehrs angehören, oder aber als seien ihre Funktionen von den überhandnehmenden stehenden Schleuder- oder Schundbazaren in neuere Zeit über-

nommen worden. Wenigstens lassen darauf die wenigen, aber sehr beweiskräftigen Ziffern schliefsen, die wir über die weitere Entwicklung der Wanderlager und Wanderauktionen besitzen.

In den 1870er Jahren wurde konstatiert, dafs sie mit besonderer Vorliebe die gröfseren Städte aufsuchten. Dort sind sie nun aber heute offenbar gänzlich bedeutungslos geworden.

So betrug beispielsweise in Breslau nach den Verwaltungsberichten dieser Stadt[1]

	die Zahl der			Vereinnahmte Steuer in Mk.
	Wander-auktionen	Wanderlager-verkäufe	beide zusammen	
1889/90	10	1	11	550
1890/91	2	1	3	1000
1891/92	3	4	7	500
1892/93	—	—	—	—
1893/94	1	—	1	50
1894/95	3	1	4	200
1895/96	4	—	4	200
1896/97	2	4	6	300
1897/98	1	2	3	150
In den 9 Jahren 1889/90 — 1897/98	26	13	39	3050

Ganz ähnliche Ziffern liegen für andere Grofsstädte vor[2].

Aber auch in den kleineren Städten und auf dem flachen Lande sind die Wanderlager und Warenauktionen scheinbar zu keiner Bedeutung gelangt. Wenigstens lassen darauf die Ziffern schliefsen, die wir für das Grofsherzogtum Baden besitzen und die uns ein Bild von der Entwicklung während der Jahre von 1867 bis 1895 gewähren[3]. Es wurden im ganzen Grofsherzogtum Baden

[1] Verwaltungsberichte der Stadt Breslau bezw. für die Jahre 1889/92, 1892/95, 1895/98.

[2] So waren 1600 Mk. Einnahme aus der Wanderlagersteuer in den Etatsjahren 1880 und 1893 der Höchstbetrag seit Erlafs des Wanderlagersteuergesetzes vom 27. Febr. 1880, den die Stadtgemeinde Köln vereinnahmte. Vgl. Bericht etc. der Stadt Köln für das Etatsjahr 1898. S. 185.

[3] Die Ziffern für die Jahre 1867—76 sind der Enquete des Jahres 1878 (S. 11), diejenigen für die folgenden Jahre dem Jahresbericht des Grofsherz. Ministerium des Innern 1889—96 entnommen; letztere mitgeteilt in H. 5, 259. Im Jahre 1876 werden die Wanderbetriebe schärfer zur Steuer herangezogen.

	Wanderlager zur Steuer veranlagt	von den Wanderlagern Steuer erhoben in Mk.
1867	284	782
1868	213	794
1875	244	2180
1876	294	3122
1882/88 in maximo	184	2270,99
— in minimo	110	834,10
1889	136	1893,48
1890	158	1358,64
1891	176	1294,52
1892	144	1182,74
1893	132	1560,58
1894	79	934.05
1895	89	817,51

Also eine deutliche Tendenz zum Rückgang und in Summa heute eine Quantité négligeable.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Neuorganisation des sefshaften Detailhandels.

A. Der alte handwerksmäfsige Detailhandel.

Der sefshafte Detailhandel ist nicht viel jüngeren Datums als der Markthandel oder die Hausiererei. Seit dem 13. Jahrhundert haben wir Kunde von seiner Existenz und fast auch schon von seiner Art[1]. Wir wissen bis ins einzelne, was ein „mercier" im 14. Jahrhundert an Waren feil hatte[2] und wie der „Laden" in den Städten des Mittelalters ausschaute. Denn offenbar handelt es sich in allen Anfängen des Detailhandels um ein noch undifferenziertes Warenlager, einen sog. Kram, in dem ungeschieden noch alles zum Verkauf stand, was überhaupt von einem besonderen Detaillistenstande vertrieben wurde[3]. Wie wir ihn noch heute in extensiven Verkehrsgebieten antreffen, wo in der „Gemischtwarenhandlung" etwa folgende Kostbarkeiten dem Besucher in die Augen fallen, gegebenenfalls auch wohl in die Nase stechen: Kolonialien, Konfekt, Spirituosen, Cigarren, Rauch-, Kau-, Schnupftabak, Schiefertafeln, Papier und andere Schreibutensilien, Stoffe, Nähutensilien etc., Spaten, Ketten, Sensen, Peitschen, Petroleum, Farben, Heringe, Sirup etc.[4] In intensiveren Verkehrsgebieten, den gröfseren Städten, hatte sich jedoch schon in vor- bezw. früh-

[1] Siehe z. B. Martin-Saint-Léon, Histoire des corporations (1897) p. 166 nach dem Livre des métiers tome IX und X.

[2] Vgl. z. B. Levasseur, Hist. des classes ouvr. 1, 332.

[3] Die Lübecker Bürgerrolle von 1353 erlaubt den Krämern zu verkaufen: Kolonialwaren, Rohstoffe, Manufaktur- und Kurzwaren. Wehrmann, Lüb. Zunftrollen, 272 ff. Ähnliche Zustände in Breslau. W. Borgius, Wandlungen, S. 44.

[4] Vgl. auch z. B. die Liste der Waren, die ein „Dorfkrämer" im 18. Jahrhundert führen durfte, etwa bei Herold, Rechte der Handwerker (1841). S. 85.

kapitalistischer Zeit eine Umgestaltung und Weiterbildung in der Weise vollzogen, daſs die ursprünglich einheitliche Warenhandlung sich in verschiedenen Läden differenzierte, wodurch dasjenige entstand, was wir ein „Branchengeschäft“ nennen wollen.

Da von diesem Zustande, wie er durch die Existenz der Branchengeschäfte geschaffen war, die moderne Entwicklung ihren Ausgangspunkt nimmt, so sei im folgenden einer kurzen Schilderung dieses Status quo ante Raum gegeben.

Das Gemeinsame aller Branchengeschäfte war, daſs sie den Kreis der von ihnen geführten Artikel nach der Herkunft der Waren umschrieben. Für den Vertrieb der Rohstoffe sorgten zwei Arten von Geschäften, von denen die einen im wesentlichen alles feilboten, was von fern her, insbesondere vom Auslande kam, die andern das übrige. Jene Auslandswarengeschäfte sind die Materialwaren-, Kolonialwaren-, Spezereiwaren- etc. Läden, deren Inhaber „Materialisten“ hieſsen. Ein Blick auf die Liste der Waren, die den „Materialisten“ nach den Berliner und Dresdener Taxordnungen vom Jahre 1764 zu führen erlaubt waren[1], überzeugt uns von der ausschlieſslichen Auslandsqualität fast aller gehandelten Artikel: denn auch alle Öle, die meisten Farbstoffe, der Zucker etc. sind ja in jener Zeit noch exotischer Provenienz. Die Inlandsrohstoffgeschäfte sind unter dem Namen der Landesprodukten-, Produkten-, Viktualien-, Vorkosthandlungen, der Gräupner, Bäudler etc. noch heute vielfach ihrem ursprünglichen Wesen gemäſs gekennzeichnet.

Gewerbliche Erzeugnisse wurden im wesentlichen in vier (bezw. fünf) Arten von Detailgeschäften vertrieben:

1. Textilwaren in den sog. Ausschnittgeschäften, Schnittwarenhandlungen, Manufakturwarenhandlungen, wo noch ohne Unterschied alle „Ellenwaren“ gehandelt wurden oder, im Fall weitergehender Differenzierung, in besonderen Tuch-, Baumwollwaren-, Leinwandhandlungen. Was der Käufer bezw. die Käuferin hier fanden, waren also im wesentlichen die Elemente der Kleidung, die dann im Hause oder bei Lohnhandwerkern weiter verarbeitet wurden. Zur Ergänzung diente eine Reihe von Zuthatgeschäften, wie beispielsweise die Zwirnhandlungen, deren es in Breslau (nach dem Adreſsbuch) 1846 noch 28 gab, während die Nadeln im Eisenkram, die Besätze beim Posamentierer gekauft werden muſsten.

Die anderen Geschäfte, in denen die gewerblichen Erzeugnisse feilgehalten wurden, waren:

---

[1] Mitgeteilt in Bergius' Neuem Policey- und Cameralmagazin 4 (1778), 152f.

2. die Stahl-, Messing-, Eisenwarenhandlungen;
3. die Glas-, Porzellan-, Steinguthandlungen;
4. die Galanterie- oder Nürnbergerwarenhandlungen, in denen alle Sorten Kurzwaren zusammengefafst waren, deren ursprünglich gemeinsame Herkunft ebenfalls noch im Namen zum Ausdruck kommt. Endlich sind hier noch zu nennen
5. die Altwarenhandlungen, die, wie schon an anderer Stelle hervorgehoben wurde, in früherer Zeit, bei den so viel längeren Abnutzungsperioden aller gewerblichen Erzeugnisse, eine erheblich viel gröfsere Rolle spielten als heute[1].

Aber wenn auch solcherart das äufsere Gepräge einer Detailhandlung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts um einiges abwich von der, die sie ein halbes Jahrtausend früher trug: so gut wie ganz unverändert in all der Zeit war ihre Organisation, war vor allem ihr Geist geblieben. Beide bewegten sich noch durchaus in handwerksmäfsig-patriarchalischem Geleise. Die Anzahl der Hilfspersonen, wo solche überhaupt gehalten wurden, war gering. Noch 1858 wurden in Preufsen (nach Dieterici) auf 39329 selbständige Handeltreibende nur 22907 Handlungsangestellte gezählt. Und selbst in einer grofsen Stadt wie Breslau hielten in oben genannten Branchen (einschliefslich sogar dem Grofshandel: T. O. Schröter!) 518 Inhaber nur 827 Gehilfen. Und zwar müssen wir uns die Gröfse der Handelsbetriebe ziemlich gleich vorstellen: es standen die meisten dem Durchschnitt nahe. Weder von ganz proletarischen Eintagsexistenzen, noch gar von Riesenunternehmungen war die Rede. Dafs Gehilfen- und Principalschaft in patriarchalischem Verhältnis zu einander standen, ist selbstverständlich. Es war der Kram eine Art Familieninstitution, wie die handwerksmäfsige Produktion. Die Thätigkeit der Detailleure war nach Umfang wie Inhalt seit Generationen die gleiche, rein handwerksmäfsig-mechanische geblieben. Die geringe Handelsentfaltung, wie sie die gering entwickelte Produktivität selbstverständlich machte, die Ständigkeit und Stetigkeit aller Verhältnisse, die festgefügte Kundschaft, alles wirkte zusammen, dem Detailhandel sein handwerksmäfsiges Gepräge zu erhalten. Der Absatz war ein Gegebenes: auf ihn brauchte der Krämer-Handwerker nicht zu sinnen: ihn zu organisieren war noch weder eine Kunst oder gar eine Wissenschaft. Daher auch die Detaillisten ihrer Natur nach Handwerker

[1] Über Altwarenhandlungen, namentlich Alteisenhandlungen in Breslau vgl. W. Borgius, Wandlungen, 48.

geblieben waren, fremd jeder spekulativen Sinnesrichtung und alles andere als „Kaufleute“ [1]. Der Grundgedanke, auf dem der Detailhandelskram aufgebaut war, konnte deshalb auch kein anderer sein, als der aller handwerksmäfsigen Thätigkeit, wie wir ihn als das beherrschende Wirtschaftsprincip des Mittelalters kennen gelernt haben: dafs der „Kram“ seinen Mann recht und schlecht ernähren müsse, dafs er eine „Nahrung“ sei, so gut wie das Gewerbe des Gevatter Schneider oder Handschuhmacher [2]. Ein Schriftsteller, der dank seiner reaktionären Gesinnung oft ein sehr feines Empfinden für das eigenartige Wesen vorkapitalistischer Wirtschaftsformen zeigt, trifft auch hier das Richtige, wenn er vom Detaillisten von Anno dazumal sagt [3]: Der Kleinhändler der alten Zeit hatte seine Krämerbank vom Reiche zum Lehen; er war ein Beamter des Reichs wie jeder andere Ministeriale, ein Rad im grofsen socialen Uhrwerk jener Zeit. Er hatte deshalb auch den Sittenkodex des Beamten. Er gehörte einem Reichsstande an, er gehörte zu den „ehrlichen Leuten“, nicht zu den „Freileuten“ (wie häufig die Hausierer). Es war deshalb unter seiner Würde, zu den Leuten in das Haus zu gehen und sie um Arbeit, um Kauf zu bitten. Er that seine Pflicht als öffentlicher Diener, indem er seinen Kramladen zur Zeit öffnete und schlofs und die ihm zum Verkauf übertragenen Handelsgegenstände in genügender Menge und guter Beschaffenheit zum obrigkeitlich bestimmten Preise vorrätig hielt. Wer nicht kam, liefs es eben bleiben, hatte er doch seinen sicheren Markt [4]. Glaubte jemand Klage gegen ihn führen zu müssen, so konnte er ihn beim Rat der Stadt als seiner ordentlichen Obrigkeit belangen. Sein Gewinn war der wohlerworbene

[1] „Billig sollten die Kaufleute überall von den Krämern unterschieden, für sie der erste Rang, für die Krämer aber der unterste nach den Handwerkern sein. . . . Denn es gehört gewifs sehr wenig Kunst dazu, um hundert Pfund Zucker, Kaffee oder Rosinen in Empfang zu nehmen und bei kleineren Teilen wieder auszuwiegen. Die ganze Buchhaltung besteht hier im Anschreiben und Auslöschen und die ganze Rechenkunst in der armen Regel de Tri. . . .“ J. Möser, Patriot. Phantas. 2 (1780), 174. 75.

[2] Die Hausierer sind . . . „Störer der festen, örtlichen Nahrungen der Krämer“: Art. „Hausierer“ im Ersch und Gruber (1828).

[3] Eugen Nübling in H. 1, 443.

[4] Das ist noch heute in Ländern mit rückständiger wirtschaftlicher Kultur die selbstverständliche Auffassung; so wird von Spanien erzählt: „Die Läden sind fast immer geschlossen. Der Spanier ist zu stolz, um auf das Geschäft zu sehen, betrachtet es als hohe Gunst, wenn er die Thüre seines Magazins öffnet.“ R. Muther, Studien und Kritiken 1 (1900), 337/38. Ähnliche Zustände in Italien, von Rom an südwärts.

Lohn für seine Mühewaltung, der Lohn für persönlichen Dienst im öffentlichen Wohl.

Vansen: So seid ihr Bürgersleute: Ihr lebt nur so in den Tag hin, und wie ihr euer Gewerb' von euren Eltern überkommen habt, so lafst ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag . . .

Soest: Wer denkt da dran? wenn Einer nur das tägliche Brot hat.

B. Die Genesis des kapitalistischen Detailhandels.

Und nun hat der Kapitalismus auch dieses Idyll ruhiger Beschaulichkeit, hat er auch diese Stätte behaglichen Türkentums längst in seiner rücksichtslosen Art zerstört, und hat Unrast, fieberhafte Thätigkeit, Nervosität an die Stelle gesetzt, wo ehedem friedliche Genügsamkeit, gesättigtes Dasein herrschten. Das ging aber so zu.

Wir wissen, wie sehr es im Wesen kapitalistischer Produktion begründet ist, dafs sie mit ihrem Angebot an Waren stets der Nachfrage vorauseilt; wir wissen, dafs die durch die Errungenschaften der modernen Technik ins Grenzenlose gesteigerte Produktivität in der eigentümlichen Organisation unseres Wirtschaftslebens zunächst eine Verschlechterung der Marktverhältnisse für den Produzenten und dementsprechend bald auch für den Händler, erst den Grofs-, dann aber auch den Kleinhändler bedeutet: es müssen mehr Waren an den Mann gebracht werden, das bedeutet für jeden einzelnen Warenbesitzer, er mufs dem anderen, der ebenfalls den Anspruch erhebt, seine Ware abzusetzen, zuvorzukommen suchen: es entsteht somit der Konkurrenzkampf, der dann seinen rechtlichen Ausdruck in der freiheitlichen Rechtsordnung findet. Der Konkurrenzkampf wird um so hitziger entbrennen, je gröfser die Zahl der um die Kundschaft Kämpfenden wird: wie wir sahen, ist aber gerade der Detaillistenstand einer starken Vermehrung ausgesetzt gewesen. Und der Konkurrenzkampf wird um so intensiver geführt, wird um so allgemeiner werden, je rascher dank der modernen Verkehrsentwicklung sich ein Ausgleich der örtlich ursprünglich verschiedenen Güterpreise durchsetzt: eine Thatsache, die sich immer mehr in unserer Zeit vollzieht. Zu dieser Erschwerung des Absatzes infolge gesteigerten Angebots kommt nun eine Erschwerung des Handelsbetriebs infolge der stetig sich steigernden Menge verschiedenartiger Waren, sowie des unausgesetzten Wechsels ihrer Beschaffenheit und ihres Preises, wie sie

die revolutionäre Produktionstechnik mit sich bringt. Zieht man zu alledem noch in Betracht, wie der Stab des Plutus auf die Menge wirkt:

„Doch keiner bleibt von Flammen frei;
Und wie es patscht und wie es schlägt,
Wird neues Flammen aufgeregt . . ,“

dafs die auri sacra fames unter der Herrschaft des Kapitalismus in alle Poren des Volkes eindringend selbst den alten Krämer Soest nicht verschont, so vermögen wir zu ermessen, wie völlig sich für den Detailhändler die Situation verschoben hat. Auch der Absatz der Waren an die letzten Konsumenten wird zu einem Problem; aus der traditionell-handwerksmäfsig geübten Thätigkeit wird unter dem Zwang der Verhältnisse ein zielbewufstes, vernunftgemäfses Handeln, dessen Aufgabe darin bestehen soll, das klargestellte Problem zu lösen: wie trotz Verschlechterung und Erschwerung der Absatzverhältnisse dennoch — nicht nur die „Nahrung“ zu sichern, das genügte dem erwachten Gewinnstreben nicht mehr, sondern — steigende Gewinne zu erzielen seien.

I. Die neuen Geschäftsprincipien.

Dafs dieses Problem nur zu lösen sei, wenn man zunächst mit den alten Geschäftsprincipien völlig brach, mufste als selbstverständlich erscheinen. Der Kunde, den man früher wohlgemut erwartet hatte und der auch sicher gekommen war, da sich für ihn keinerlei wesensverschiedene Kaufgelegenheit anderswo bot, der Kunde mufste jetzt gesucht, angegriffen, herbeigeschleppt werden. In Breslau und wohl auch anderswo liegen in manchen Strafsen fast Haus neben Haus ganze Reihen minderwertiger Herrenkleiderhandlungen. In der Ladenthüre stehen der Besitzer selbst oder sein Stellvertreter, auf Beute ausschauend. Läfst sich auch nur von fern ein Bäuerlein blicken, so geraten die Thürsteher in unseren Läden in Bewegung. Und wie sich das Bäuerlein ihnen nähert, beginnen sie es in ein Gespräch zu verwickeln und zum kaufen zu animieren. Folgt es nicht willig, so wird wohl auch eine leise Nachhilfe, ein sanftes Schieben oder ein schüchternes Zupfen nicht verschmäht. Der Nachbar aber greift den Ländling von der anderen Seite her gleicherweise an. Und es kann kommen, dafs an dem einen Rockärmel unseres Michel der Herr Cohn und am anderen der Herr Levy ziehen. „Ärmelausreifsgeschäfte“ nennt der Volksmund treffend diese Sorte Läden. Aber was hier in drastischer Form, in roher, handgreiflicher Manier geschieht, ist doch im

Grunde gar nichts anderes als das, was auf feinere, zartere Weise jeder moderne Detaillist, der mit der Zeit fortgeschritten ist, nicht minder thut. Und wenn Bon Marché und Louvre auch nicht wie die beiden armen Schlucker Levy und Cohn in der schmutzigen Nebenstrafse einer armen Provinzialstadt einzelne Bauern beim Schlaffittchen packen, so ist doch ihre Geschäftspraxis ihrem Geiste nach auf demselben Grundgedanken aufgebaut: im Kampfe um den Kunden den Gegner zu besiegen. Das *Πολεμος πατηρ παντων* gilt nun aber auch hier: alles, was der moderne Detailhandel an neuen Gestaltungen und Erscheinungen aufweist, ist jenem Kampfe um den Kunden entsprungen. Wie nun an einer Reihe wichtiger Punkte zu zeigen sein wird.

Es handelt sich naturgemäfs für den Händler um zweierlei: den Kunden zu veranlassen, dafs er zu ihm statt „zu der Konkurrenz" geht: ihn anzuziehen; dann aber weiter, ihn so gut zu bedienen, dafs er auch ein zweites Mal wiederkommt: ihn zu fesseln.

Ersterem Zwecke dient, wie man weifs, die Reklame. Die Reklame ist nicht ausschliefsliche Domäne des Detailhändlers; nicht nur, dafs sie auch der Arzt und der Theaterdirektor, die Kunstausstellungskommission und die Badeverwaltung sich dienstbar machen: in der Sphäre des Wirtschaftslebens ist sie heute fast schon in höherem Mafse anderen als dem Detailhändler, vor allem dem Produzenten selber eine Lebensbedingung geworden. Aber ihre Erwähnung gehört doch an diese Stelle deshalb, weil die Reklame ohne allen Zweifel im Gebiete des Detailhandels ihre Entstehung erlebt und ihre Weihe empfangen hat. Es ist kein Zufall, dafs die Reklame als ständige Einrichtung in das Wirtschaftsleben zuerst eingebürgert worden ist von den ältesten Pariser Magasins de Nouveautés. Es scheint doch wirklich, als ob die Inserate, die der Petit Saint Thomas, der Deux Edmond oder der Siège de Corinthe veröffentlichten, in denen zum erstenmal ganz schüchtern in ein paar Zeilen dem p. t. Publikum jene Geschäfte in Erinnerung gebracht wurden, die Urform der modernen Reklame darstellten. Man glaubt, ihre ersten Spuren in das Jahr 1829 verlegen zu sollen[1], das somit als das Geburtsjahr der modernen, ständigen Geschäftsreklame zu betrachten wäre.

---

[1] A. Coffignon, Les coulisses de la Mode (ca. 1888), 158. Eine Geschichte der modernen Reklame zu schreiben, wäre eine dankbare Aufgabe für einen geistreichen Menschen.

Und heute, nach kaum zwei Menschenaltern, ist die Reklame ein unentbehrlicher Bestandteil rationeller Wirtschaftsführung geworden. „Sie gehört heute zum eisernen Bestande unseres Wirtschaftslebens: die Gesetze zur Bestrafung des unlauteren Wettbewerbs, der concurrence déloyale haben sie feierlichst sanktioniert. Für den Geschäftsmann ist die Reklame heute das, was der Lotse für das Schiff ist. Die notwendige Kraft ist da, Dampf ist in der Maschine, alles ist in Ordnung, alle Mann sind auf dem Posten, aber es kann nichts begonnen werden, wenn der richtige Wegweiser fehlt." Und zwar ist es die notwendige, die erzwungene Allgemeinheit der Reklamebenutzung, die unsere Zeit charakterisiert. Kein Geschäftsmann kann sich ihr mehr entziehen: bei Strafe des Untergangs. Es giebt genug Leute, die auch ohne Reklame grofs geworden sind, die aber jetzt mit einem Male zu ihrem eigenen Erstaunen gewahr werden, dafs ihr Geschäft nicht mehr so vorwärts geht, wie ehedem. Sie bemerken, dafs neben ihnen jüngere Elemente in die Höhe gekommen sind, die rücksichtslos alle Mittel einer routinierten modernen Geschäftsführung angewandt haben, und dafs unter diesen nicht zuletzt eine draufgängerische Reklame sich als wirksam erwiesen hat. So ist es gekommen, dafs heute sich niemand mehr der Reklame entziehen kann, und darin liegt ihre grundsätzliche Bedeutung. „Die Reklame selbst ist eine Wissenschaft geworden, erfolgreiche Reklame aber eine Kunst. Immer mehr tritt das Bemühen zu Tage, für die Reklame bestimmte Grundsätze aufzustellen. Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, dafs auch zum Reklamemachen Methode gehört, dafs die Mittel und Wege, deren man sich zur Erreichung seines Zwecks bedienen will, wohl erwogen und geprüft sein wollen. Bei dem heutigen Stande der Reklamewissenschaft (!) genügt es nicht mehr, dafs der Kaufmann oder Fabrikant sie nebenher besorgt, sondern es ist notwendig, dafs er, wenn er auf der Höhe bleiben oder sie erreichen will, ihr seine volle Aufmerksamkeit widmet." Diese Worte sind einem Buche entnommen, das selbst am besten von der gewaltigen Rolle zu überzeugen vermag, die die Reklame im heutigen wirtschaftlichen Getriebe spielt: dem „Handbuch der Reklame", das im Augenblick den besten Überblick über das besprochene Gebiet gewährt und das durch Reproduktion zahlreicher kunstvoller Plakate zugleich ein reizendes Bilderbuch geworden ist[1].

Hier kann nicht näher auf den Inhalt jener neuen „Wissen-

[1] Johannes Lemcke (P. Friesenhahn), Handbuch der Reklame. 1901.

schaft" eingegangen werden. Nur einen Hinweis möchte ich mir gestatten: das ist die grofse Bedeutung, die der Verbindung der Kunst mit der Reklame beizumessen ist. Sie ist erst im letzten Menschenalter erfolgt durch die Ausbildung des künstlerischen Plakats[1]. Der Ausgangspunkt des modernen Plakats ist Frankreich, das seine Anregung wiederum von Japan erhalten hat; sein rechtmäfsiger Vater Jules Chéret. Was seit den ersten Versuchen Chérets durch die Guillaume, Georges Meunier, Hugo d'Alesi, Th. A. Steinlen, Felix Valloton, Boutet de Monvel, Maurice Réalier-Dumas und viele andere allein in Frankreich an künstlerischer Ausgestaltung der Affiche geleistet worden ist, ist ganz enorm. Seitdem ist es auch in anderen Ländern mehr und mehr üblich geworden, Plakate zu Kunstwerken auszugestalten. In Deutschland kann man von einem Kunstplakat erst seit dem Jahre 1896 sprechen. Bahnbrechend haben bei uns vornehmlich die modernen Kunstzeitschriften gewirkt. Eines der ersten künstlerischen Plakate war das für den „Pan", der auch bereits im Jahre 1896 einen Aufsehen erregenden Artikel über moderne Plakate brachte; es folgten die „Jugend", der „Simplicissimus", mit dem Thomas Theodor Heine emporgetragen wurde, vielleicht der genialste der lebenden Plakatzeichner: man erinnere sich der „Dame mit Teufel", der beiden roten Bulldoggen auf schwarzem Felde, mit denen der „Simplicissimus" zuerst angezeigt wurde. Neben Heine ist jetzt eine ganze Schar talentvoller Künstler im Dienste der Reklame thätig: Sütterlin, der das Hammerplakat für die Berliner Gewerbeausstellung schuf, der erfindungsreiche Edel, Carl Schnebel und viele andere, darunter die ersten Namen der Künstlerwelt. Eine mächtige Förderung hat das Plakatwesen dadurch erfahren, dafs jetzt auch eine Reihe von Kunstanstalten wie Hollerbaum und Schmidt in Berlin, Wilh. Hofmann und Leutert und Schneidewind in Dresden sich den Intentionen der modernen Künstler haben anzupassen vermocht. So ist die Reklame drauf und dran, nicht nur ein unentbehrliches Glied im wirtschaftlichen Mechanismus, sondern auch ein bestimmender Faktor in unserem modernen Kulturleben zu werden.

Für die engeren Zusammenhänge aber, deren Aufdeckung uns hier in erster Linie am Herzen liegt, noch wichtiger als die Reklame, die das Publikum heranzuziehen bestimmt ist, sind doch

[1] Vgl. das schöne Werk von Jean Louis Sponsel, Das moderne Plakat. 1897.

diejenigen Maſsnahmen, die dem Zwecke dienen, das einmal angelockte Publikum auch wirklich zu befriedigen: die Maſsnahmen der Kulanz im weiteren Sinne. Denn sie sind es ja vornehmlich, die eine Neuordnung des gesamten Geschäftsbetriebes herbeiführen.

Hab ich die Kraft, dich anzuziehn, besessen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft —

ist, ins Kaufmännische übertragen, die Devise des Schwindlers; aber auf Schwindel ist dauernd noch nie ein Unternehmen begründet worden. Als Regel gilt wohl das englische Wort: „You can fool some people all the time, you can fool all people some time, but you cannot fool all the people all the time" . . .

Und darum muſs zu der Reklame, die dem ersteren der beiden Zwecke dient, die Kulanz hinzutreten, damit ein Geschäft dauernden Bestand haben könne.

Da sind zunächst, wie jedermann aus eigener Erfahrung weiſs, all die tausend „kleinen Mittel", deren sich heute jeder Geschäftsmann bedient, um sich seinen Kunden angenehm zu machen: bald ist es die Ausstattung des Ladens, des Schaufensters (die ebenso auch der Reklame dienen muſs), bald die prompte und höfliche Bedienung, in denen der Händler sich hervorzuthun sucht; saubere und elegante Verpackung, Zustellung der Waren ins Haus, Rücknahme zum Umtausch, allerhand Beigaben für die Kleinen, die die Mutter beim Shopping begleiten: dies und vieles andere gehört heute schon als selbstverständlicher Zubehör zu einem Detailhandelsbetrieb, der nicht hinter den „Anforderungen der Neuzeit" zurückbleiben will, und wird von Kleinen und Groſsen gleichmäſsig geübt. Aber solcherlei Praktiken berühren doch immer erst die Oberfläche; sie gestalten die Geschäftsorganisation noch nicht von Grund aus um.

Dazu führen erst eine Reihe anderer Erwägungen; nicht zuletzt die folgende: der Händler, dem es gelungen ist, durch allerhand geschickte Kunstgriffe sich auch unter den veränderten Verhältnissen seine Kundschaft in gleichem Umfange wie früher nicht nur zu erhalten, sondern neue Kunden dazu zu erwerben und im ganzen mehr zu verkaufen, also mehr Ware „über den Ladentisch gehen" zu lassen, seinen Jahresumsatz zu vergröſsern, muſste notgedrungen die Beobachtung machen, daſs ihm dieser vergröſserte Umsatz an und für sich eine ganze Reihe von Vorteilen gewährte. Wenn er bei gleichen Ausgaben für Miete, Bedienung, Beheizung, Beleuchtung etc. doppelt so viel Waren absetzte, so ergab sich für

ihn entweder eine höhere Verzinsung des gleichgebliebenen Kapitals (wenn er die Aufschläge auf das einzelne Stück unverändert liefs) oder aber die Möglichkeit, ohne seinen Profit zu schmälern, am Aufschlag auf das einzelne Stück abzulassen, also die Ware billiger liefern zu können. Das war das eigentlich Entscheidende. Diese Erkenntnis wurde der Ausgangspunkt für die eigentliche Neugestaltung der Handelsunternehmung: es war gleichsam „die" Lösung des gestellten Problems, und es wurde die Losung für allen modernen Handel: „grofser Umsatz, kleiner Nutzen." Auf das Streben, den Umsatz zu vergröfsern, um dadurch, wenn das Streben mit Erfolg gekrönt wird, die Konkurrenz durch billigere Lieferung aus dem Felde schlagen zu können, auf dieses Streben lassen sich fast alle grundlegenden Neuerungen im modernen Detailhandel zurückführen, von denen nunmehr die Rede sein wird.

II. Neue Geschäftsformen.

Ich will mich nicht aufhalten mit einer Aufzählung der massenhaft nachgewiesenen betrügerischen Mafsnahmen, zu denen sich im Drang der Verhältnisse so mancher Händler unserer Zeit hat verleiten lassen, um sein Geschäft auf Kosten des Nachbarn auszuweiten. Sie sind ebenso wie die schwindelhafte Reklame eine Kinderkrankheit und heute, zumal seit Verschärfung der Strafbestimmungen, sicher schon im Abnehmen begriffen. Gerade wie der Grofshandel, wie die Industrie eine Periode der kleinen Schmuggeleien und grofsen Betrügereien überall überwinden mufste, so ist auch dem Detailhandel eine derartige Übergangszeit nicht erspart geblieben. Wir können sie hier füglich mit Stillschweigen übergehen[1].

[1] Wer sich für derartige sociale Pathologie interessiert, findet in dem S. 358 Anm. 1 genannten Sammelwerk eine überreiche Auslese von den Kniffen und Pfiffen, deren sich der Kleinhandel während der Zeit seiner Mauser schuldig gemacht hat. Zur weiteren Orientierung dient die reiche Litteratur über den sog. unlauteren Wettbewerb, die Concurrence déloyale. Vgl. u. a. Jul. Bachem, Der unlautere Wettbewerb im Handel und Gewerbe und dessen Bekämpfung. 1892. P. Dehn, Hinter den Kulissen des modernen Geschäfts. 1897. W. Stieda, Unlauterer Wettbewerb in den Jahrbüchern für N.Ö. III. F. Bd. XI (1896), S. 74 f. Daselbst auch noch weitere Litteraturangaben. Viel Material über eigenartige Organisationen ganzer Schwindlerbanden — Deutscher in England — enthält das Buch von Rollo-Reuschel, Moderne Raubritter. Enthüllungen über die Schlittenfahrerschwindler in London. 1895. R. fafst hier jene Artikel zusammen, die er s. Z. in der „Kölnischen Volkszeitung" veröffentlichte.

Hier sollen dagegen nur diejenigen Neuerungen registriert werden, die zu einer ständigen Einrichtung des modernen Detailhandels schon geworden sind oder zu werden versprechen [1].

Aber auch von diesen können wir mit blofser Erwähnung diejenigen abthun, die noch nicht eigentlich die Umgestaltung des inneren Betriebs des Warenabsatzes herbeizuführen bezwecken: Einrichtungen, wie die Saison- und Resterausverkäufe [2] und ähnliche, wenn sie auch sämtlich dem namhaft gemachten Zwecke der Umschlagsbeschleunigung und damit der Umsatzvergröfserung dienen sollen.

Sie sind für uns naturgemäfs nicht so bedeutsam, wie jene anderen Neuerungen, die den ganzen Geschäftsbetrieb in neue Bahnen zu lenken geeignet sind. Von solchen Neuschöpfungen schweben mir zunächst drei vor, denen allen drei gemeinsam ist, dafs sie durch Ausweitung des Kundenkreises ebenfalls den Umsatz vergröfsern helfen, ohne doch einstweilen die ganze Struktur der Detailhandelsunternehmung in ihren Wesenheiten zu verändern, die vielmehr nichts

---

[1] Zu der Species ephemerer Geschäftsarten gehört wohl auch das sog. „Gella"- oder „Hydra"-System, das darin besteht, dafs man jemandem eine Anzahl Bons aushändigt, von denen er einen selbst bezahlt, während er den Rest an „gute Freunde" abzusetzen suchen mufs, deren jeder wiederum die gleiche Anzahl weiter zu vertreiben sich angelegen lassen sein mufs. Der Kuponkäufer erhält die betr. Ware, wenn eine entsprechende Anzahl Scheine bei der die Bons ausstellenden Handlung eingelaufen ist. Wer das Glück hat, ein noch unabgegrastes Konsumentenfeld als erster abzuernten, mag recht wohl dabei auf seine Kosten kommen: für 10 Pf. eine Fleischmaschine, Tischlampe oder einen Tafelaufsatz, für 25 Pf. einen Sportswagen oder Damenkoffer, für 50 Pf. einen reinseidenen Regenschirm, zwei Salonstühle oder eine Säulenlampe, für 1 Mk. einen grofsen Fournierkoffer, für 2 Mk. eine Nähmaschine etc., für 2 × 4 Mk. eine Fahrkarte II. Klasse Berlin—Paris und zurück (alles nach dem Preiskurant des Warenhauses „Hydra") erwerben; die Mehrzahl der Kuponskäufer dürfte jedoch naturgemäfs ihr Geld einbüfsen. Für die Leute, die nicht alle werden, eine geradezu ingeniöse Erfindung, dieses Hydra-System. Im letzten Sommer suchte das genannte Warenhaus fünf Buchhalter, das Publikum drängte sich von früh bis spät, um „Urkunden" und „Kupons" zu kaufen. Principiell ist diese geniale Geschäftsform darum interessant, weil sie das Publikum selber vor den Wagen des kapitalistischen Warenabsatzes spannt. Der Unternehmer sitzt schmunzelnd auf seinem Kontorstuhl und sieht, wie sich in seinem Dienst die Herren und Damen der „besten Gesellschaft" in den Siehlen, die er ihnen übergeworfen hat, die Schultern wundreiben. Dafs es sich dabei auch nur um eine Seifenblase handelt, kann nicht zweifelhaft sein.

[2] Am ausführlichsten in der Litteratur ist das Problem der Ausverkäufe behandelt von E. Schwiedland, Ein Gesetz zur Beschränkung der freien Konkurrenz im Handel in der Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung Bd. II (1893) S. 253–277.

anderes sind, als neue Arten des Geschäftsgebarens, der Warenübermittlung. Ich meine das Versandgeschäft, das Auktionsgeschäft und das Abzahlungsgeschäft.

1. Das Versandgeschäft.

Über die Ausdehnung dieser aufserordentlich wichtigen Form des Warenabsatzes[1] sind wir leider so gut wie gar nicht unterrichtet. Einige Ziffern liegen für die Pariser Grands Magasins vor, die das Versandgeschäft in Provinz und Ausland zu einer besonderen Specialität entwickelt haben. Im „Bon Marché" und „Louvre" laufen täglich etwa 4000 briefliche Bestellungen ein. Man rechnet, dafs das „Louvre" für etwa 20 Millionen Frcs. Waren in die Provinz, für etwa 10 Mill. Frcs. ins Ausland versendet; im Umsatz des „Bon Marché" machen die Versendungen per Eisenbahn etwa 40 Mill. Frcs. aus; in der „Samaritaine" etwa 9 Mill. Frcs.; im „Printemps" etwa 14 Mill. Frcs.; in den genannten vier Magazinen erreichen die Versandwaren also den enormen Betrag von 93 Mill. Frcs. im Jahre[2].

Aber wir wissen aus unserer täglichen Erfahrung, dafs das Versandgeschäft weder auf Frankreich, noch auch etwa nur auf die grofsen Magazine beschränkt ist. Überall blüht es auf und nimmt einen immer gröfseren Raum unter den verschiedenen Formen der Warenzuführung ein. Es ist eines der vielen legitimen Kinder, die der Kapitalismus mit der modernen Verkehrsentwicklung gezeugt hat; es ist erst möglich geworden, nachdem Drucksachenversand, Postkarte, Postanweisung und Nachnahme, 50 Pf.-Packetporto und ähnliche Einrichtungen des modernen Verkehrs geschaffen worden waren[3].

Es ist deshalb vielleicht auch statthaft, die Entfaltung dieser Verkehrseinrichtungen als Gradmesser für die Ausdehnung des Versandgeschäfts zu betrachten. Sicherlich entfällt ein gut Teil der Steigerungsziffern auf die genannte Geschäftsform; so ist namentlich die ganz gewaltige Zunahme des Nachnahmeverkehrs ganz gewifs in engen Zusammenhang mit der Entwicklung des Versandgeschäfts zu bringen. In Ermangelung anderer Ziffern

---

[1] Über die innere Einrichtung von Versandgeschäften unterrichtet eine Reihe von Artikeln im „Konfektionär". 1899.

[2] G. D'Avenel, Le Mécanisme de la Vie moderne. 1896. p. 61/62.

[3] Juristisch liegt im „Versandgeschäft" ein Kauf nach Probe bezw. Muster in Kombination mit einem mehrfach komplizierten Kreditkauf vor.

setze ich jene des Kleingüter- und Geldverkehrs der Post hierher[1].

Es wurden portopflichtige Packete ohne Wertangabe von Deutschen Reichspostanstalten nach anderen Deutschen Reichspostanstalten versandt:

1880	51 752 600
1890	86 631 839
1900	137 814 536

Die Anzahl der Packete, die mit Nachnahme belastet versandt wurden, betrug

1880	3 981 200
1890	7 289 990
1900	13 403 900

Der Betrag der Nachnahmesendungen überhaupt stieg in den letzten zwanzig Jahren wie folgt:

1880	57 141 000	Mk.
1890	95 421 300	„
1900	540 338 400	„

Die Bedeutung der Entwicklung des Versandgeschäftes liegt vor allem darin, dafs vermittels seiner ein Warenabsatz in die entlegensten Dörfer und Weiler stattfindet. Sein eigentliches Herrschaftsgebiet liegt jenseits des natürlichen Versorgungsrayons der Grofs- und selbst der Mittel- und Kleinstädte. Die Geschäftsanzeige ebenso wie das Fünfkilopacket erreichen auch den Förster im abgelegenen Walde, den Schulmeister im Bergdorfe, die Gutsbesitzersfrau in Podolien, die nun ihre Joppen und Pfeifen, ihre Trikotagen und ihren Rucksack, ihre Jacketts und ihre Tafelservice aus den Centren des Warenverkehrs beziehen können, unter den gleichen Bedingungen reichster Auswahl wie der Grofsstädter. Helfend und fördernd stehen dem Versandgeschäft zur Seite die Fortschritte der modernen Reproduktionstechnik, die es ermöglicht, wahrheitsgetreue Wiedergaben aller Artikel in den reich ausgestatteten Katalogen jedermann vor Augen zu bringen. Es ist bekannt, welcher Aufwand in solchen Versandkatalogen entfaltet wird und dafs die Ausgaben der grofsen Versandhäuser für Kataloge viele Millionen Mark betragen. Jedenfalls ist das Versandgeschäft eine der wichtigsten Formen modernen Geschäftsbetriebes, um die an anderer Stelle

[1] Sämtlich nach den betreffenden Jahrgängen der Statistik der deutschen Reichspost- und Telegraphenverwaltung.

hervorgehobene Bedarfsausweitung für die Praxis des Warenabsatzes überhaupt erst nutzbar zu machen.

Worin nach der Meinung eines sein eigenes Versandgeschäft anpreisenden Geschäftsmannes die epochale Bedeutung dieser neuen Geschäftsform begründet ist, mag man aus folgender Reklame ersehen[1]:

„Warum kauft man von Versandgeschäften?

Weil man der Unannehmlichkeit enthoben ist, aus einem Laden gehen zu müssen, ohne etwas gekauft zu haben, für den Fall, dafs man das gewünschte nicht finden konnte, und weil man der Beredsamkeit von Verkäufern nicht ausgesetzt ist. Man spart Mühe und Zeit, die der Besuch eines oder mehrerer Läden erfordern würde. Man ist vorher von den Preisen unterrichtet, wählt zu Hause unbeeinflufst und bekommt die Ware ins Haus getragen."

2. *Das Auktionsgeschäft.*

Die Auktion — d. h. der öffentliche Verkauf beweglicher Sachen an den Meistbietenden — ist keine dem modernen Leben eigentümliche Geschäftsform. Trotzdem findet sie hier Erwähnung, weil sich in letzter Zeit das Auktionsgeschäft zu neuen Formen entwickelt hat, in denen es bei der Neuorganisation des Detailhandels eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen berufen scheint.

Bisher war die Auktion ein organisches Glied im Wirtschaftsleben nur als Grofshandelsauktion. Als solche allerdings ist sie seit dem 17. Jahrhundert für eine Reihe wichtiger Welthandelsartikel (Baumwolle in Liverpool, Wolle in London und Antwerpen, verschiedene Kolonialwaren in London, Amsterdam und Rotterdam, Elfenbein in London, Liverpool und Antwerpen u. a.)[2] zu einer geschätzten und vielfach für unentbehrlich gehaltenen Form des Absatzes geworden.

Im Detailvertrieb der Waren hatte die Auktion bisher doch eine verhältnismäfsig untergeordnete Stellung eingenommen. Sie war im wesentlichen nur als gelegentliche Veranstaltung aufgetreten: sei es im Auftrage des Gerichts- oder des Konkursverwalters (Zwangsversteigerung), sei es als freiwillige Auktion bei Waren ohne festen Marktpreis (Kunst- und Bücherauktionen), bei Erbschafts-

---

[1] Lemcke (Friesenhahn), Handbuch der Reklame, 260.

[2] Vgl. R. Ehrenberg, Art. „Auktionen" im H. St. 2², 25 f. Dieser Artikel behandelt überhaupt nur die Engrosauktionen.

gut, Warenpartien, die dem Frachtführer auf dem Halse geblieben waren oder in ähnlichen Verlegenheitssituationen.

Dementsprechend waren die „Auktionatoren" nur Hilfspersonen Dritter, der eigentlichen Warenbesitzer, und ihre Stellung wurde als eine Art von Vertrauensstellung aufgefafst, wie die der gerichtlichen Sachverständigen oder der Taxatoren. Daher in den meisten Ländern den Behörden die gesetzmäfsige Befugnis zusteht, Personen, die jenes Gewerbe betreiben, auf die Beobachtung der bestehenden Vorschriften zu beeidigen und öffentlich anzustellen [1].

Was sich nun in neuerer Zeit an diesem Stande der Dinge zu verändern im Begriffe ist, ist dieses: es entwickelt sich das Auktionsgeschäft als eine selbständige, reguläre Form des Detailvertriebs neuer Waren. Gewiegte Geschäftsmänner befassen sich damit, unausgesetzt grofse Warenposten auf ihre Rechnung zu erwerben und auf dem Wege der Auktion in eigens zu diesem Zwecke gemieteten Auktionshallen mit Gewinn weiter zu veräufsern. Mit anderen Worten: eine Klasse von Detaillisten bedient sich zum besseren Vertrieb ihrer Waren der Geschäftsform der Auktion [2].

Die Gründe sind leicht zu ersehen. Die Auktion ist noch heute — dank im wesentlichen ihrer historischen Tradition — eines grofsen Zuspruchs aus gewissen Volkskreisen jederzeit sicher. Die Hoffnung, einen „billigen Gelegenheitskauf" zu machen, wirkt auf viele Leute fascinierend. Und den Anschein, als ob es sich wie ehedem um eine zufällige Veranstaltung handele, weifs der routinierte Auktionator natürlich zu erwecken; es genügt, wenn er ankündigt, dafs „er in sehr geschätztem Auftrage den Verkauf veranstalte". So wirkt hier die Form der Veräufserung, was in anderen Fällen, oft viel schwerer, die Reklame oder die elegante Laden- und Schaufensterausstattung wirken müssen: sie zieht Massen von Käufern herbei. Gerade das unordentliche Durcheinander eines Haufens der heterogensten Dinge in dem Fenster eines Auktionslokals, die plump an die einzelnen Stücke gehefteten Nummern, die mit Blaustift auf einen weifsen Bogen geschriebene und an der Thür ausgehängte Ankündigung der Versteigerung, das Gehen und Kommen der Leute, das Gedränge im Verkaufsraum, der Lärm, der aus der geöffneten Thür auf die Strafse dringt: alles reizt den un-

[1] In diesem Sinne werden die „Auktionatoren" in den Lehrbüchern des Verwaltungsrechts abgehandelt. Vgl. den Art. „Auktionatoren" im H. St. 2[3].

[2] Eine verdienstvolle Darstellung dieser neuen Phase des Auktionswesens für Deutschland enthält das Buch von Max Süfsheim, Das moderne Auktionsgewerbe. 1900.

geübten und arglosen Käufer, namentlich der niederen Volksklasse, reizt vor allem die Frauenzimmer, sich an der Veranstaltung zu beteiligen. Wie dann, wenn das Opfer erst glücklich im Versteigerungslokal sich befindet, das Überbietungsfieber alle Anwesenden sofort befällt, ist bekannt. So kommt zu der Anziehungskraft, die die Auktion übt, die Tendenz zu hohen Verkaufspreisen, die sie dem Veranstalter lukrativ erscheinen läfst.

Dafs aber nun auch in zahlreichen Fällen die Auktionsware gleicher Güte billiger sein kann, als die „aus freier Hand" im ständigen Geschäft verkaufte, dürfen wir nicht in Zweifel ziehen: vor allem ist es die erhebliche Beschleunigung des Kapitalumschlages, die eine Herabminderung der Spesen und des Zuschlags sehr wohl herbeiführen kann; es kommen Ersparnisse an Miete (für Lagerräume), an Personal, Laden- und Schaufensterausstattung und ähnlichen Kosten hinzu.

So dafs wir uns — in Summa — nicht zu wundern brauchen, wenn wir eine wachsende Bedeutung des Auktionsgeschäftes in unserer Zeit beobachten. Der Verfasser der obengenannten Schrift hat sich der Mühe unterzogen, für die Zeit vom Juli 1898 bis Dezember 1899 eine Zusammenstellung der Waren zu machen, die nach den bei der Königl. Polizeidirektion eingereichten Versteigerungsanzeigen in München zur Versteigerung angemeldet worden sind[1]. Die Übersicht läfst deutlich erkennen, wie selbst in diesem kurzen Zeitraum die Mengen und Branchen der versteigerten Waren von Monat zu Monat anwachsen. Wer nicht aus eigener Anschauung die rasche Ausdehnung dieses modernen Auktionsgeschäfts verfolgt hat, wird verblüfft sein, wenn er die Liste der nach vielen Tausenden zählenden Gegenstände aller Branchen überblickt, die schon heute in einer einzigen Stadt auf dem Wege der Versteigerung ihrer Bestimmung zugeführt werden.

3. Das Abzahlungsgeschäft.

Wir haben seiner Zeit, als ich von den Umgestaltungen der Konsumbedingungen in kapitalistischer Zeit sprach, feststellen können, dafs durch eine Reihe von Umständen grofse Massen der Bevölkerung neuerdings überhaupt erst in den Stand gesetzt werden, als Käufer gewerblicher Erzeugnisse auf dem Markte zu erscheinen. Das gilt insbesondere von den Vorstadtbewohnern unserer grofsen Städte. Diese eben kaufkräftig werdenden Schichten befinden sich

[1] Max Süfsheim, a. a. O. S. 13—26.

nun aber der Regel nach doch stets nur in einer solchen Vermögenslage, daſs sie höchstens kleine Beträge ihres Wochen- oder Monatsverdienstes zum Erwerb von Gegenständen verwenden können, die nicht zur unmittelbaren Fristung des Lebens notwendig sind. Sollten daher diese Kreise zum Ankauf wertvollerer Gebrauchsgüter herangezogen werden, so muſste der Handel Mittel und Wege finden, wie er die kleinen Einnahmepartikelchen zu gröſseren Kaufsummen zusammenfügte, ohne doch Schaden an der eigenen Seele zu nehmen.

Man verfiel auf den Ratenkauf, den „Erwerb beweglicher Sachen gegen Ratenzahlung"; in England schon früh [1], in den anderen Ländern entsprechend später. Der einfache Ratenkauf ist ein modificiertes Kreditgeschäft und bot als solches den groſsen Übelstand, daſs er die Sicherheit des Verkäufers angesichts der Minderwertigkeit der Kundschaft nicht unbeträchtlich gefährdet.

Diese Erwägung führte zu einer den Zwecken mehr entsprechenden Umgestaltung des einfachen Ratenkaufs, zum modernen Abzahlungsgeschäft [2].

Es ist wohl richtig, wenn behauptet wird [3], daſs von einer Definition der Abzahlungsgeschäfte in juristischem Sinne keine Rede sein könne. Unter „Abzahlungsgeschäft" hat man nicht eine bestimmte, juristisch definierbare Vertragsart zu verstehen, sondern einen dem Verkehr entwachsenen Sammelnamen für verschiedenartige

---

[1] Bekannt unter dem Namen „Tally Trade", der bereits von Mc Culloch in seinem Dictionary of Commerce (1844) als eine sehr verbreitete Geschäftsart abgehandelt wird.

[2] Die Litteratur ist reich, soweit es sich um die juristische Erörterung der neuen Vertragsformen handelt, die ökonomische Seite des Abzahlungsgeschäfts wird dagegen fast immer nur von den Juristen nebenamtlich mit behandelt. Eine Übersicht namentlich über den Stand der Gesetzgebung giebt V. Mataja, Art. „Abzahlungsgeschäft" im H. St. Dort findet sich auch ein Teil der Litteratur vermerkt. Unter den juristischen Bearbeitungen ragen hervor die Arbeiten von A. Cohen, Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Abzahlungsgeschäfts (1891) und W. Hausmann, Die Veräuſserung beweglicher Sachen gegen Ratenzahlung etc. (1891). Der 21. und 22. deutsche Juristentag (1891. 92) haben sich ebenfalls mit dem Thema beschäftigt. Die neueste juristische Bearbeitung ist die umfangreiche Züricher Diss. von K. Gefsner, Das Abzahlungsgeschäft, speciell die rechtliche Natur der Abzahlungsverträge (1898). — Stimmungsbilder aus der Praxis des Wirtschaftslebens enthalten natürlich wiederum in reicher Fülle die Jahresberichte der Handelskammern. Soweit darin bis 1890 des Abzahlungsgeschäfts Erwähnung gethan ist, hat sie W. Hausmann, a. a. O. S. 103 ff. auszugsweise zusammengestellt.

[3] K. Gefsner, a. a. O. S. 33.

Verträge, die nur sämtlich darin übereinstimmen, daſs sie geeignet sind, die Vorteile der Ratenzahlung mit einer genügenden Sicherstellung des Verkäufers zu vereinigen. Das geschieht durch eine Reihe verschiedener Sicherungsmaſsnahmen, unter denen der Eigentumsvorbehalt wohl die wichtigste ist.

In dieser modernisierten Form ist nun der Ratenkauf heute eine der beliebtesten Geschäftsformen geworden, die ihr gut Teil zur Steigerung der Absatzfähigkeit gewerblicher Erzeugnisse beigetragen hat. Nach einer Zusammenstellung bei Cohen[1] wird das Abzahlungsgeschäft am häufigsten bei folgenden Gegenständen angewandt (die Gegenstände sind nach dem Grade der Häufigkeit ihres Verkaufs auf Abzahlung geordnet): Hauseinrichtungsgegenstände (Möbel, Vorhänge, Teppiche, Regulatoren, Spiegel, Öldruckbilder), Manufakturwaren und Bekleidungsgegenstände (Kleider, Stiefel, Hüte, Schirme), Taschenuhren und Pretiosen, Maschinen, musikalische Instrumente, Bücher u. a. Die Kundschaft bilden in überwiegender Anzahl Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Subalternbeamte, kleine Kaufleute, Wirte etc.[2].

Genaue Angaben über die Verbreitung des Abzahlungsgeschäfts stehen uns nicht zur Verfügung. Doch lassen die übereinstimmenden Aussagen Sachverständiger darauf schlieſsen, daſs es in den unteren Schichten der Bevölkerung die durchaus vorherrschende Form des Warenumsatzes geworden ist. Nach einer Schätzung Höhnes[3], der langjähriger Dirigent der Prozeſsabteilung 4 des Landgerichts I in Berlin war, sollen $^8/_{10}$ der Gesamtbevölkerung Berlins mittels Abzahlungsgeschäfts kaufen. Ein anderer Sachkenner veranschlagt die in Deutschland täglich abgeschlossenen Abzahlungsgeschäfte auf rund 10 000, ein Dritter, der Inhaber eines Abzahlungsbazars in Altona, giebt die Zahl seiner Kunden ebenfalls mit 10 000 an.

Und zwar haben wir es hier wieder selbstverständlich mit einer allen modernen Ländern gemeinsamen Erscheinung zu thun[4].

---

[1] A. Cohen, a. a. O. S. 24.

[2] A. Cohen, 110 ff.

[3] Vgl. C. Höhne, Der sog. Leihvertrag. 1885; Theorie des sog. Leihvertrags. 1886; Die gesetzliche Regelung der Raten- und Abzahlungsgeschäfte. 1891. Citiert bei K. Gefsner a. a. O. S. X und 15.

[4] Einen Überblick über die Verbreitung des A.-G. im Auslande giebt A. Cohen, in Schmollers Jahrbuch XV (1891), 909 ff.; vgl. dazu (insbes. für die Schweiz) Gefsner, 19 ff. Über die Zustände in Österreich unterrichtet eine von der Wiener Handels- und Gewerbekammer Ende der 1880er Jahre

Wie sehr das Abzahlungsgeschäft an Bedeutung noch immer zunimmt, vermag man auch aus der Vermehrung derjenigen Handlungen zu entnehmen, die sich selbst als „Abzahlungsgeschäfte" bezeichnen. Während nämlich in den Anfängen der Entwicklung der Ratenverkauf nach den Grundsätzen des Abzahlungsgeschäfts im Rahmen der verschiedenen Branchen gelegentlich geübt wird, und daneben der Bar- oder Kreditkauf in den betreffenden Läden ihr Recht behalten, bilden sich im weiteren Verlauf Geschäfte aus, die aus allen beliebigen Branchen Waren auf Abzahlung verkaufen: die sog. „Abzahlungsgeschäfte", „Abzahlungsbazare". Hier ist das die Waren in dem betr. Laden zusammenfügende Moment die Zahlungsweise geworden. Diese reinen „Abzahlungsgeschäfte" sind allerdings meist schwer als solche erkennbar; einen Anhalt zur Beurteilung ihrer Entwicklung haben wir dort, wo in den Adreſsbüchern der betr. Stadt in der Übersicht der „Gewerbe" die Rubrik „Abzahlungsgeschäfte" bezw. „Warenabzahlungsgeschäfte" besonders aufgeführt ist. Da ergiebt die Vergleichung der letzten Ziffern mit denen vor 10—12 Jahren fast durchgängig eine beträchtliche Zunahme[1]. So stieg ihre Zahl von 1888 bis 1899 in München von 12 auf 32. In Breslau zähle ich:

1895	7
1898	15
1901	18

Die zuletzt gemachte Beobachtung: daſs unter dem Gesichtspunkt gemeinsamer Kaufverträge eine ganz neue Gruppierung von

---

veranstaltete Enquete, bei der namentlich die Gerichtsbehörden zu Worte gekommen sind. Einen Auszug aus diesen Berichten giebt Mataja, Ratenhandel und Abzahlungsgeschäft in Brauns Archiv, Bd. I (1888), 157—175.

[1] Nur Berlin weist Stillstand bezw. leisen Rückgang der Zahl auf: 1888 = 49, 1900 = 46. Der Gründe für diese Ausnahmestellung kann man — abgesehen von der Annahme statistischer Unzuverlässigkeit — verschiedene sich denken. Es kann sich eine Konzentrationstendenz unter den Abzahlungsbazaren vollzogen haben. Es kann aber ihre Bedeutung auch thatsächlich zurückgegangen sein, weil das Abzahlungsgeschäft in anderen Läden weitere Verbreitung gefunden hat od. dgl. Denkbar wäre auch, obwohl mir nichts davon bekannt geworden ist, daſs Berlin in die Bahnen der Entwicklung in England eingemündet ist. Hier haben sich sog. High Furnishing Companies oder Furnishing and Finance Companies gebildet, die sich speciell damit befassen, den Verkauf auf Abzahlung zwischen den verschiedensten Geschäften und dem Publikum zu vermitteln und das Risiko auf sich zu nehmen. Vgl. A. Cohen, Die Abzahlungsgeschäfte im Auslande in Schmollers Jahrbuch XV, 914.

Waren in einem Laden stattfindet, lenkt unser Augenmerk auf die Thatsache, dafs auch, abgesehen von den Abzahlungsgeschäften, sich ganz allgemein eine Tendenz wahrnehmen läfst, die Waren, die in einem Laden feilgehalten werden, nach neuen Kriterien zusammenzustellen. Sehen wir zu, ob auch diese Erscheinung sich in den grofsen Zusammenhang der Neugestaltung der Absatzorganisation als Glied organisch einführen läfst!

III. Die Neugruppierung der Waren in den Verkaufsstätten.

Es kann in der That keinem Zweifel unterliegen, dafs der Grund zu solcher Neugruppierung abermals das Streben ist, den Umsatz zu vergröfsern durch Vermehrung der Kundschaft einerseits, durch rascheren Absatz der Waren andrerseits. Denn was man bezweckt, ist nichts anderes als die Waren in solcher Beschaffenheit und Menge in einem Laden zu vereinigen, dafs das Publikum seine Freude daran hat, weil es gerade das in geeigneter Qualität bei einander findet, was es in dem Momente zu kaufen beabsichtigt, also gereizt wird, gerade in diesem Laden seine Einkäufe zu machen; des weiteren aber thunlichst keinen Artikel zu führen, der nicht oder nur selten verlangt wird, d. h. also die Anzahl der täglichen Kaufakte der Zahl der vorhandenen Artikel möglichst anzunähern. Man kann in diesem Falle von einer Konzentrierung der Nachfrage oder einer Intensivisierung des Warenvertriebs reden.

Aus diesen allgemeinen Erwägungen heraus ergeben sich dann vornehmlich folgende drei Tendenzen:

1. Qualitative Differenzierung

der Detailhandlungen, d. h. eine Scheidung des ehemaligen Durchschnittsgeschäfts in das Qualitätswarengeschäft auf der einen Seite, das Schund- oder Massenartikelgeschäft auf der anderen Seite. Damit vollzieht die Handelsorganisation nur die Anpassung an die in der Konsumgestaltung sich vollziehende Differenzierung, von der bereits die Rede war. In dem Mafse, wie mit wachsendem Reichtum sich der sog. Luxus entfaltet, d. h. nach Form oder Stoff kostbare Gegenstände in gröfseren Massen nachgefragt werden, ist es ganz selbstverständlich, dafs eine Vereinigung dieser „Luxusgegenstände“ in dementsprechend elegant hergerichteten Verkaufsräumen für die dementsprechend verwöhnte Kundschaft unter Ausscheidung aller minderwertigen Waren erfolgt. Das

Qualitätswarengeschäft ist auch allein im stande, sich den Anforderungen der Grundrenten in den bestgelegenen Straſsen unserer Groſsstädte auszusetzen: es vermag diesen Zoll durch Aufschlag auf seine Waren zu zahlen, weil seine Kundschaft ohne weiteres zu jeder Mehrleistung in beliebiger Höhe bereit ist, wenn sie ihr Kupee oder ihren Dog-Cart in anständiger Straſse, vor elegantem Magazine halten lassen kann. Wer je vor den Schaufenstern der Rue de la Paix oder des Strand oder der Calwer Straat gestanden hat, kennt (wenn er nicht per Zufall Millionär ist) die Schauer, die auch nur der Gedanke an die Möglichkeit erzeugt, hier selbst einmal eine Krawatte, eine Schachtel Briefpapier, oder gar einen Fächer aus Guipuire-Spitze oder eine Barbediennesche Bronze erstehen zu wollen, ja auch nur den Preis davon zu erfragen.

Und ebenso natürlich ist es, daſs in dem Vorstadtladen, wo nur noch die Proletariersfrau oder die verwitwete Postsekretärsgattin ihre Einkäufe macht, von vornherein jeder Gegenstand ausgeschieden wird, der auch nur entfernt an echten Stoff oder solide Machart erinnert, damit kein Stück über das Mindestmaſs von Kaufkraft hinausrage. Dieser Differenzierungsprozeſs ist dann ganz wesentlich gefördert durch die Fortschritte unserer modernen Produktionstechnik. Es muſste das Kunstgewerbe erst jene hohe Entwicklungsstufe erreichen, die wir es heute einnehmen sehen, damit die Qualitätswarengeschäfte ihre Gestelle füllen konnten, und es muſste die rastlose Massenproduktionstechnik erst jenen fabelhaften Grad von Leistungsfähigkeit sich errungen haben, der sie befähigte, zu den heutigen Spottpreisen Waren über Waren auf den Markt zu werfen, die nun die Verkaufsgegenstände in den Pofelgeschäften unserer Vorstädte bilden.

Zur Freude künftiger Geschlechter gebe ich hier einen Auszug aus dem Preisverzeichnis eines Breslauer billigen Ladens, der auch dem blöden Auge ersichtlich machen muſs, wie wir es doch so herrlich weit gebracht. Es werden daselbst Waren zu folgenden Preisen angeboten[1]:

„Couleurte Herrenglacéhandschuh zum Aussuchen .	Paar	57 Pf.
Weiſse Ballkrawatten	Stück	3 „
Farbige Regattas mit Binde	„	18 „
Farbige Anknöpfer	„	1 „
Weiſse Seidenstoffe für Brauttoilette	Meter	75 „

[1] Zur Beglaubigung nenne ich die Nummer des Zeitungsblatts, dem ich diese Preisliste entnehme: Breslauer Morgen-Zeitung vom 26. Jan. 1899.

Küchenlampen	Stück	29	Pf.
Abgepafste Gardinen	Fenster	125	„
Gefärbte Ziegenfelle abgefüttert	Stück	75	„
Steppdecken	„	175	„
Damen-Anstandsrock mit Volant	„	95	„
Damen-Hemden	„	48	„
Brochen	„	1	„
Notizbücher	„	2	„
Hemdenknöpfe	Dutzend	1	„
Fingerhüte aus Metall	4 Stück	1	„
Hemdentuch	Meter	17	„
Tischtücher	Stück	29	„
Haarnadeln	48 Stück	1	„
Stiefelknöpfer	12 „	10	„
Einzelne Herrenhosen zum Aussuchen	Paar	250	„
Hüte in allen Farben	Stück	135	„
Weifse Wäschespitzen	20 Meter	60	„
Ein Posten Elsässer Hemdentuch	20 „	450	„
Damentuche	Meter	32	„
Damenregenschirme	Stück	125	„

Die zweite Tendenz, die wir bei der Neugruppierung der Waren beobachten, ist eine Tendenz zur

2. Specialisierung.

Sie erwächst genau aus denselben Erwägungen wie die Differenzierung; sie will ebenso wie diese zu einer Intensivisierung der Bedarfsbefriedigung verhelfen. Jedermann vermag selbst die stark fortgeschrittene Specialisierung in unseren Detailhandelsgeschäften festzustellen, wenn er aufmerksam durch die Strafsen unserer Grofsstädte wandert. Aufs Geratewohl greife ich folgende Beispiele heraus: es giebt heute Specialgeschäfte für Cigarren und Cigarretten, Butter, Käse und andere Molkereiprodukte, Kaffee, Thee, Feinstes Obst, Kaviar, Petroleum, Konfiserie, Fahrräder, Fische, Ansichtspostkarten, Konserven, Handschuhe, Schirme und Stöcke, Kragen und Kravatten, Hüte, Seidenbänder, Chirurgische Instrumente.

Voraussetzung für solcherart fortgeschrittene Specialisierung ist natürlich zunächst ein entsprechender Intensitätsgrad des Verkehrs, damit überhaupt eine gehörige Anzahl Verkaufsakte dieser bestimmten Art an einem Orte vollzogen werde. Sodann aber wiederum auch ein erhebliches Reichtumsniveau, damit die Ab-

stufung der Qualitätsunterschiede einer einzelnen Ware, wie sie thatsächlich die Gegenstände dieser Specialitätengeschäfte aufweisen, möglich werde. Denn offenbar ist der Hauptzweck solcher Läden, ihr eigenstes Produkt nun in schrankenloser Auswahl dem Publikum darbieten zu können. Wir werden daher häufig einer Kreuzung von Qualitätswaren- und Specialitätengeschäft begegnen, namentlich dort, wo es sich um eine Fortsetzung des urwüchsigen Differenzierungsprozesses handelt, der, wie wir oben sahen, zum Branchengeschäfte führt. So begegnen wir heute fast überall in den Straſsen unserer Groſsstädte beispielsweise hochqualifizierten Seidenhäusern, kunstgewerblich hervorragenden Glas- und Porzellangeschäften, Läden mit sehr feinen Eisenwaren u. dgl.

Aber die bei weitem wichtigste Tendenz in der Neuordnung der Waren ist die Tendenz zur

3. *Kombinierung*

verschiedener, ursprünglich getrennter Warengattungen. Solcherart Zusammenfügung erfolgt abermals unter dem Gesichtspunkte der Kulanz gegen das Publikum. Man will dem Käufer diejenigen Waren thunlichst in demselben Raume darbieten, nach denen er möglicherweise bei Gelegenheit eines einzelnen Kaufakts sonst noch Bedarf verspüren könnte.

So entstehen die drolligsten Kombinationen: hier verkauft ein Cigarrengeschäft Spazierstöcke, dort ein Blumenladen Cigarren; hier eine Fahrradhandlung Reiselektüre, dort ein Friseur pariser Gummiartikel u. s. f. Das heiſst: man gliedert irgend eine beliebige Ware an den ursprünglichen Warenbestand an, von der man voraussetzt, daſs sie vom Käufer nebenbei „mitgenommen“ wird. Mit der Zeit haben sich nun bestimmte Kombinationen herausgebildet, die einen bestimmten komplexen Bedarf zu befriedigen trachten. Es entwickeln sich aus den früheren Branchengeschäften traditionell ausstaffierte Bedarfsartikelgeschäfte, wie wir diese neue Species von Warenlagern nennen können. So entsteht aus dem alten Manufakturwarengeschäft entweder das Modewaren- und Konfektionsgeschäft oder bei noch weiterer Ausdehnung des Bedarfsgebietes das Ausstattungsgeschäft; aus dem alten Eisenkram erwächst das moderne Kücheneinrichtungs- und allgemein das Hausgerätegeschäft[1]; aus der Kolonialwarenhandlung geht das Delikateſswarengeschäft hervor; die alte Sattlerwerkstatt wandelt sich in den

[1] Vgl. darüber W. Borgius, a. a. O.

Reisebedarfsladen um; es entsteht das Herrenartikelgeschäft[1] u. s. w. Allen diesen Neubildungen gemeinsam ist: dafs sie völlig indifferent gegenüber dem Stoff werden, aus dem die Gegenstände hergestellt sind und der Produktionssphäre, die sie liefert. Das Hausgerätegeschäft führt jetzt alle Artikel, die der Hauseinrichtung dienen, mögen sie aus Eisen, Nickel, Kupfer, Glas, Holz, Porzellan, Stroh, Rohr, Leder oder sonst etwas gefertigt sein. Die Delikatefshandlung vereinigt in ihrem Laden: Früchte aus Italien, Gemüse aus Frankreich, Wild aus der Provinz, Kaffee aus Arabien, Schnäpse aus Holland, Hummern von Helgoland, Kartoffeln aus Malta, Austern aus England oder Holstein, Kaviar aus Rufsland, Punschextrakt aus Elberfeld, Konserven aus Braunschweig, Käse aus der Schweiz u. s. w., kurz alles, was zu einem „Diner" gehört, das hier das bedarfsvereinigende Moment ist.

Dementsprechend ist umgekehrt ein bestimmter Artikel der Kombination mit beliebigen andern Artikeln ausgesetzt und kann deshalb in den verschiedensten Läden geführt werden, er, der früher vielleicht das Rückgrat eines ganz scharf begrenzten Handwerkerkrams gebildet hat. So findet man beispielsweise die Bürste heute in Spezerei-, Droguen- und Farbwarenhandlungen, Kücheneinrichtungs- und Haushaltungsbazaren, Friseurgeschäften und Galanteriewarenläden, Eisenwaren- und Werkzeughandlungen, bei Holzwaren, Korbmacherartikeln, Seilerwaren, in Töpferwaren- und Grünzeughandlungen u. a. Läden[2]; wir finden die Damenbluse und Damenschürze in allen Garderobe-, Weifs-, Manufakturwarenhandlungen, in den Leinen-, Wäsche-, Putz- und Posamentiergeschäften, in den Versandhäusern und Bazaren, in Special-, Strumpf- und Wollenwarenhandlungen u. s. f.[3]

Wiederum ist es selbstverständlich, dafs diese zweckentsprechende Neugruppierung der Ware nur vorgenommen werden konnte, nachdem die moderne Produktions- und Verkehrstechnik die Vorbedingungen dafür geschaffen hatten. Was hauptsächlich dabei in Betracht kommt, ist dieses:

1. Einbeziehung der konfektionierten Waren in die

---

[1] In Berlin seit den 1840er Jahren. Interessante Nachweise über seine Entstehung finden sich bei H. Grandke, Die Entstehung der Berliner Wäscheindustrie im 19. Jahrhundert in Schmollers Jahrbuch 20 (1896), 594 ff.

[2] Vgl. U. VI, 535. Dasselbe für ihren Bruder, den alten braven Kamm ebenda S. 230.

[3] Vgl. G. Dyhrenfurth, Die hausindustriellen Arbeiterinnen etc. (1898) S. 13.

kapitalistische Produktion; sei es auf Kosten des Handwerks, sei es auf Kosten der Hauswirtschaft. Daraus aber, dafs der Gegenstand des Detailhandels aus einem Rohstoff oder Halbfabrikat ein fertiges Genufsgut wird, folgt zweierlei:

a) es wird der Zusammenhang mit einer bestimmten Produktionsbranche zerrissen, weil der Artikel, ehe er in den Laden kommt, verschiedene Produktionsgebiete durchläuft: zwischen die Weberei und das ehemalige Manufakturwarengeschäft tritt nun das Konfektionshaus oder die Wäschefabrik u. s. w.

b) es wird der Zusammenhang mit dem Bedarfszweck ein engerer, weil in der konfektionierten Ware die beliebige Verwendbarkeit des Halbfabrikats aufgehoben wird: Leinewand kann zu den verschiedensten Gebrauchszwecken verwandt werden und die Leinenhandlung vermag den verschiedensten Bedarfssphären Stoff zu liefern. Ist die Leinewand aber erst einmal in einer Damenhose, einer Radfahrmütze oder einem Zeltdach gebunden, so ist die Verwendungsart des betreffenden Artikels vorgeschrieben, und wir freuen uns, die Damenhose in Gesellschaft von Strumpfbändern, die Radfahrmütze in der Nachbarschaft eines Racket, das Zeltdach neben den dazugehörigen Gartenmöbeln sicher zu finden.

2. Wachsende Gleichgültigkeit gegenüber Entfernung und Beschaffenheit des Bezugsgebiets stellt sich als naturgemäfse Konsequenz der modernen Verkehrsfortschritte ein, wird aber erst vollständig in dem Mafse, wie die Hilfsorgane des Detailhandels sich entwickeln, von denen weiter unten noch gesprochen werden wird.

3. Revolutionierung der Produktionstechnik als Folge vor allem der Anwendung des wissenschaftlichen Verfahrens; wodurch täglich die Grenzen der alten Produktionsgebiete verschoben werden. Täglich werden Gegenstände, die dem nämlichen Gebrauch dienen, aus ganz anderem Stoffe neu hergestellt. Man denke an den „Bierfilz", der heutzutage statt aus Filz bald aus Porzellan, bald aus Glas, bald aus Blech, bald aus Holz, bald aus Cellulose gefertigt wird; an den Bilderrahmen, der aus Holz, Stroh, Leder, Schlangenhaut, Papier, Glas, Eisen, Messing, Kupfer, Bronze, Blech, Aluminium, Seide, Plüsch in beliebiger Kombination besteht. So werden täglich seit alters her ihrer Entstehungsart nach zusammengehörige Gegenstände auseinandergerissen und mit fremden zusammengefügt. Ganz besonders deutlich tritt die Unmöglichkeit, die Waren nach Branchen zu gruppieren, hervor, wo es sich um Schaffung neuer Artikel handelt, die gar keiner

früheren „Branche“ angehört haben, die also von Hause aus gar keine Tendenz in ein bestimmtes Branchengeschäft haben, folglich leicht der Anziehungskraft eines neu gruppierten Warenlagers — wie des Bedarfsartikelgeschäfts — folgen. Gerade auf solche neuen, sog. „Specialartikel“, machen aber die Händler förmlich Jagd, wodurch sie die Geneigtheit der Produktionstechnik, sie anzufertigen, erst recht stimulieren „In einer Zeit, wo die Anwendung der Geschäftsformen zweifellos die Einkünfte manches Kaufmanns schmälert, wo namentlich der Verdienst an Stapelartikeln durch Kartellierung der Fabrikanten, durch Umgehung des Zwischenhandels und durch andere Momente verringert wird, erscheint die Einführung neuer und Specialartikel als eine der gewinnbringendsten Hauptaufgaben des Kaufmanns[1].“ Welchem „Branchengeschäft“ aber gehören Packungs- und Polstermaterial aus Holzwolle, Knöpfe aus Käse, Rahmen aus Mehl, Anzüge aus Papier oder Cellulose und jene Tausende neuer Artikel an, deren jeder Tag Dutzende auf den Markt wirft?

Nun findet aber offenbar das Streben, durch all' solche Mafsnahmen, wie wir sie eben kennen gelernt haben, die Waren in gefälliger Form darzubieten, durch rascheren Umsatz Ersparungen zu machen u. s. w. seine Begrenzung in dem Umfange, in der Kapitalkraft eines Geschäftes. Über eine bestimmte Höhe hinaus läfst sich naturgemäfs der Warenvertrieb nicht steigern, so lange die Basis unverändert bleibt. Soll auf der Bahn weitergeschritten werden, die die modernen Detailhandelsprincipien weisen, so bleibt nichts anderes übrig als die Basis zu verbreitern. So ergiebt sich mit Notwendigkeit aus den gegebenen Absatzbedingungen die dritte Entwicklungstendenz des modernen Detailhandels, die wir (nicht ganz genau) bezeichnen können als

IV. Konzentrationstendenz.

Darunter verstehe ich also eine Tendenz, das Mafs der in einer Detailhandelswirtschaft, in einer Unternehmung zusammengefafsten Produktivkräfte auszuweiten: um durch elegantere Ausstattung der Läden, reichere Auswahl, Vergröfserung des Warenlagers und dergl. die Vorteile der zweckentsprechenden Differenzierung und Gruppierung der Artikel in erhöhtem Mafse auszunutzen, zugleich aber auch neue zu gewinnen, die nur eine

[1] „Bezugsquellen für Specialartikel“ in der Zeitschrift „Der deutsche Kaufmann“ XI. Jahrg. 1. Juni 1900. Nr. 17.

derartige Vergrößerung des Unternehmungsspielraums zu gewähren vermag.

Es sind das die Vorteile des sog. „Großbetriebes", wie man sich ungenau auszudrücken pflegt. Denn es handelt sich keineswegs immer um eine großbetriebliche Gestaltung, d. h. um die Zusammenfügung großer Mengen von Produktionsmitteln und Arbeitskräften unter einem einheitlichen Kommando. Es kann jene Ausweitung des Unternehmungsspielraums vielmehr eben so gut im kleinbetrieblichen Rahmen erfolgen und erfolgt in der That oft genug darin: in Form des sog. Filialensystems, das ein Analogon der großkapitalistischen Handelsorganisation zu der Hausindustrie in der gewerblichen Produktionssphäre bildet[1]. Da ich dem Probleme der Überlegenheit großkapitalistischer, vulgo „großbetrieblicher" Organisation in den Kapiteln, in denen ich die Theorie der gewerblichen Konkurrenz abhandele, noch ausführliche Betrachtung angedeihen lassen werde, so erübrigt hier ein näheres Eingehen; denn die Kausalreihen sind in den beiden Sphären des Wirtschaftslebens, wie unsere Untersuchung ergeben wird, in der That in weitem Umfange identisch. Es mag genügen, wenn ich hier für die Beurteilung der Vergrößerungstendenz in ihrer thatsächlichen Gestaltung einige Anhaltspunkte gebe. Leider läßt sich die sich vollziehende Kapitalkonzentration auf direktem Wege nur schwer, richtiger gar nicht ermitteln. Denn die Ausweise etwa der Steuerbehörde sind viel zu wenig detailliert, um daraus bestimmte Schlüsse in der angedeuteten Richtung ziehen zu können.

Wenn beispielsweise in einer Stadt wie Breslau das Einkommen aus Handel und Gewerbe von 28 816 083 Mark im Steuerjahre 1892/93 auf 45 273 020 Mark im Jahre 1900 stieg[2], also in einem viel rascheren Tempo, als die Zahl der Gewerbe und Handelsbetriebe sich vermehrte, so lassen diese Zahlen zwar den Schluß zu, daß an dieser Kapitalkonzentration der Detailhandel entsprechend beteiligt ist: aber mit Sicherheit läßt sich diese Thatsache daraus doch nicht ableiten. Wir sind daher immer nur auf das Urteilen nach Symptomen angewiesen. Solche Symptome bieten uns beispielsweise die durch den Augenschein wahrnehmbare Aus-

[1] Das Filialensystem ist schon heute viel ausgedehnter, als es den Anschein hat, weil sehr häufig die Filiale gar nicht die Firma des Hauptgeschäfts, sondern den eines vorgeschobenen Strohmannes trägt.

[2] Statistik der preuß. Einkommensteuerveranlagung für 1892/93 und 1900.

weitung und Verschönerung aller Läden in unseren aufblühenden Städten. Wohin wir auch den Blick lenken mögen, überall sehen wir an Stelle kleiner, schmutziger, dunkler Geschäftsräume mit klöterigen oder gar keinen Fensterauslagen grofse, lichte, elegante Verkaufshallen mit immer luxuriöser und geschmackvoller ausgestatteten Auslagen und immer reicherer Auswahl treten. Wo auch immer in deutschen Grofsstädten in belebten Stadtteilen alte Bauten niedergerissen werden, sehen wir an bevorzugter Stelle ganze Fluchten opulenter Verkaufsläden sich einrichten. Und die enorm gesteigerten Mietspreise gerade für solcherart Benutzung der Gebäude in den Centren der Städte reden eine deutliche Sprache, dafs die Tendenz nach Ausdehnung des Geschäftsumfanges im Detailhandel eine allgemeine ist.

Das beliebteste, wenn auch keineswegs zuverlässigste Symptom einer sich vollziehenden Kapitalkonzentration, sind die in den einzelnen Geschäften (bezw. Betrieben) beschäftigten Personen. Hier kommt uns bekanntlich die amtliche Statistik ein wenig zu Hilfe und in Ermangelung brauchbarer Ausweise nehmen wir gern von den durch sie gebotenen Annäherungswerten Kenntnis. Ein grofser Übelstand auch unserer Berufs- und Gewerbezählung ist es nun aber, dafs sie zwischen Engros- und Detailhandel nicht unterscheidet, somit zwei Dinge zusammenwirft, die oft ganz verschiedenen Entwicklungsbedingungen unterliegen. Immerhin wird man die Ziffern der beiden deutschen Zählungen von 1882 und 1895 auch für den Detailhandel und seine Konzentrationstendenz als Beweismaterial nicht allzugering anschlagen dürfen.

Für ganz Deutschland und das gesamte Handelsgewerbe ergeben sich folgende, allerdings ziemlich nichtssagende Ziffern[1]:

	Von 100 Betrieben			Von 100 Personen		
	kommen auf die Gröfsenklasse von . . . Personen					
	bis 5	6—50	51 und mehr	bis 5	6—50	51 und mehr
1882	96	3,9	0,1	76,5	21,2	2,3
1895	94,9	5,0	0,1	70,8	25,2	4,0

Die hauptsächlich in Frage kommenden Branchen weisen im einzelnen für Deutschland folgende Ziffern auf:

[1] Stat. des D. Reichs. N. F. Band 119, S. 44 und 28*, 29*.

Branche	Im Jahre 1895 sind von 100						Im Jahre 1882 sind von 100					
	Betrieben			Personen in			Betrieben			Personen in		
	Klein	Mittel	Groſs	Klein-Betr.	Mittel-Betr.	Groſs-Betr.	Klein	Mittel	Groſs	Klein-Betr.	Mittel-Betr.	Groſs-Betr.
H. mit Metallen und Metallwaren . . .	84,2	15,7	0,1	47,4	48,4	4,2	88,7	11,2	0,1	59,4	37,7	2,9
H. mit Manufakturwaren	88,9	10,9	0,2	55,1	38,2	6,7	91,7	8,2	0,1	66,1	31,2	2,8
H. mit Kurz- und Galanteriewaren . .	94,1	5,9	0,0	69,6	29,4	1,0	95,5	4,5	—	77,4	22,6	—

Etwas mehr Leben gewinnen die Ziffern, wenn wir sie für ein engeres Gebiet gesondert betrachten, beispielsweise für eine Stadt wie Breslau. Alsdann ergiebt sich folgendes Bild[1]:

Jahr	Gesamtzahl der Betriebe	Beschäftigte Personen	Alleinbetriebe ohne Motoren	Betriebe mit 1—5 Personen	Darin beschäftigte Personen	Betriebe mit . . Personen			In Betrieben über 6 Pers. beschäftigte Personen
						6—10	11—50	51—200	
1. Handel mit Kolonialwaren etc. (Statistik der Hauptbetriebe):									
1882	1435	2840	657	574	1548	34	19	1	611
1895	1612	4170	689	807	2172	77	37	2	1309
2. Handel mit Manufakturwaren (gleiche Anordnung):									
1882	682	2390	244	361	1194	37	35	—	937
1895	1305	3991	707	442	1339	97	58	1	1945

Aus den angeführten Ziffern ergiebt sich nun zwar, daſs heute die Konzentration im Handelsgewerbe keineswegs schon einen übermäſsig hohen Grad erreicht hat, ebenso zwingend aber doch auch, daſs die Tendenz zu ihr eine allgemeine Erscheinung ist. Wir können aber auch heute schon mit Bestimmtheit sagen, daſs sie in Zukunft andauern wird. Dafür liefert uns die Belege eine Gegenüberstellung der Ziffern für Städte verschieden hoher ökonomischer Entwicklung, beispielsweise Berlin und Breslau. Diese nämlich ergiebt ein erheblich gröſseres Maſs der Konzentration für die fortgeschrittenere Stadt.

[1] Aus den betreffenden Bänden der Gewerbezählung von 1882 und 1895 zusammengestellt.

Es waren beispielsweise im Handel mit Manufakturwaren Personen beschäftigt (1895)[1]

in:	in Betrieben mit . . . Personen					
	insgesamt	11—21	21—50	51—200	über 200	über 11
Berlin	20 594	3277 = 15,9 %	3437 = 16,6 %	2667 = 12,9 %	1858 = 9,6 %	11239 = 54,4 %
Breslau	3 991	454 = 11,4 „	701 = 17,5 „	70 = 1,7 „	0 „	1225 = 30,6 „

Dafür spricht aber auch die Thatsache, dafs in den Ländern mit höherer ökonomischer Entwicklung, wie Frankreich, England, Amerika, auch die Detailshandelsorganisation notorisch heute schon einen viel höheren Grad der Kapitalkonzentration erreicht hat, als in Deutschland. Während hier nämlich erst ein einziges Grofsmagazin einen Umsatz von etwa 30 Millionen Mark erzielt, und das auch erst in den allerletzten Jahren, giebt es in dem fortgeschritteneren Ausland bereits eine ganze Reihe von Detailhandelsunternehmungen, die diesen Betrag erreichen bezw. ganz beträchtlich übergipfeln. Die grofsen Pariser Magazine haben folgenden Umsatz in Mill. Frcs.:

	1896[2]	1898[3]
Bon Marché . .	150	180
Louvre	129	145
Samaritaine . .	36	?
Printemps . . .	35	?

In England und Amerika existieren folgende Detailhandlungen gröfseren Stils:

Whiteley, London	mit	55	Mill. Frcs.	Umsatz
Siegel, Cooper & Co., Chicago	„	90	„	„ „
Marshall Field, Chicago . . .	„	80	„	„ „
Wanmaker, Philadelphia . .	„	35	„	„ „
Blooming dales, New-York .	„	30	„	„ „

Dafs es sich aber in diesen Ländern nicht nur um solche Riesenunternehmungen, sondern vor allem auch um grofskapitalistische Gebilde normalen Umfanges handelt, lehren die folgenden Zahlen, in denen die Dividenden einiger Londoner Modewarenhandlungen

[1] Stat. d. D. Reichs. N. F. Band 116 bezw. S. 12 und 23.
[2] G. D'Avenel, Le Mécanisme de la Vie moderne, 61/62.
[3] „Konfektionär" 20. Juli 1899.

angegeben sind. Diese Firmen sind teilweise allerdings Gewerbebetriebe (Kundenschneider), grofsenteils aber auch Detaillisten. Es betrug die Dividende 1898/99 bei[1]:

Crisp	3373	ℒ	= 3½	%
Evans D. H. . . .	35374	„	= 13½	„
Jays	32652	„	= 7½	„
Jones & Higgins . .	23375	„	= 10	„
Liberty & Co. . . .	37369	„	= 16	„
Louise	5359	„	= 0	„
Paquin	59163	„	= 10	„
Robert T. R. . . .	15342	„	= 10½	„
Robinson Peter . .	69564	„	= 12	„
Swan & Edgar . .	8666	„	= 6¼	„
Wallis Thom. . . .	32329	„	= 10	„
Redfern & Co. . .	20053	„	= 5	„
John Barker & Co. .	55256	„	= 12½	„
J. R. Roberts Stores	18490	„	= 7	„

Unter den zuletzt genannten Grofsbetrieben waren nun aber auch schon jene specifischen Repräsentanten des modernen Detailhandels vertreten: die Warenhäuser. Ein solches nämlich liegt überall dort vor, wo die drei Eigenarten der kapitalistischen Detailhandelsentwicklung sich vereinigt finden:

1. die grofskapitalistische Basis;
2. der kapitalistische Geist, d. h. die Modernität der Geschäftsprincipien;
3. die Neuordnung der Waren nach dem Gesichtspunkt höchster Bedarfsanpassung, somit
   a) Differenzierung in der Qualität;
   b) Kombinierung verschiedener Branchenartikel.

Namentlich auch das Differenzierungsstreben ist bei den modernen Warenhäusern grofsen Stils zu beachten: sie forcieren in ganz besonderer Stärke die Umsatzgeschwindigkeit und müssen deshalb auch ganz besonders darauf bedacht sein, die Auswahl ihrer Artikel dem Bedarf einer ganz bestimmten Kundschaft genau anzupassen, also weniger begehrte Gegenstände, deren längeres Verweilen im Lager den Umsatz verlangsamt, aus ihrem Bestande immer wieder auszuscheiden. Das Ideal des Grofswarenhauses ist: von jeder Warengattung thunlichst nur einen Gegenstand führen zu müssen, wenn möglich aber alle Gegenstände, die eine bestimmte Kundschaft für ihren Gebrauch nötig hat. Dieses Programm gelangt

[1] Vgl. „Konfektionär" vom 27. April 1899.

schon heute fast vollständig zur Ausführung in gewissen Warenhäusern minderer Qualität, die sich an die niedrigsten Schichten des kaufenden Publikums: die „kleinen Leute“ wenden. Ich nenne sie Bazare, zum Unterschiede von den Grofsmagazinen, d. h. Grofswarenhäusern höheren Ranges, wie das Grand Magasin de Noveautés in Paris, wo der sich formierende „wohlhäbige Mittelstand“ kapitalistischer Herkunft das ausschlaggebende Publikum bildet; wo nicht die Proletarierfrau mit dem Marktkorb am Arm, sondern wo die Mondaine und Demimondaine mittlerer Qualität den Ton angeben, herunter bis zur Offiziers- und Professorenfrau, soweit diese auch schon mit modernen Instinkten erfüllt sind. Zwischen den Extremen, wie sie einerseits etwa der Bon Marché in Paris darstellt, wo sich der Deutsche mit seiner bescheideneren Lebensführung wie in ein Luxusgeschäft versetzt vorkommt, wo der Durchschnittsverkaufserlös in der That auch 20 Francs beträgt, wie sie andererseits die Pofelbazare in den Grofsstädten des östlichen Deutschlands repräsentieren, liegt dann eine reiche Skala verschieden abgestufter Warenhaustypen. Aber alle streben sie doch auch in der Qualität wie in der Zusammenfügung der Branchen dem obersten Grundsatz moderner Detailhandelsgestaltung gerecht zu werden: die Anpassung an den Bedarf einer bestimmten Kundschaft zu einer thunlichst vollendeten zu gestalten[1].

[1] Die Litteratur über das Wesen und die Entwicklung der modernen Warenhäuser ist dürftig. Das alle übrigen Erscheinungen noch heute überragende Meisterwerk ist Zolas Roman „Au bonheur des dames.“ In der wissenschaftlichen Litteratur nimmt einen Ehrenplatz ein die heute freilich veraltete Schrift Viktor Matajas, Grofsmagazine und Kleinhandel. 1891. Für die französischen Verhältnisse sind ferner zu vergleichen die schon genannten Werke von Coffignon und D'Avenel; ferner P. du Maroussem, Les Magasins tels qu'ils sont in der Revue d'économie politique 1892. Neuerdings hat der Gegenstand eine umfassende Bearbeitung in einer Pariser Doktordissertation gefunden: Henry Garrigues, Les Grands Magasins de Nouveautés et le petit commerce de détail. 1898.

Noch lückenhafter ist die auf deutsche Verhältnisse bezügliche Litteratur. Der Aufsatz von G. Stresemann, Die Warenhäuser, ihre Entstehung, Entwicklung und volkswirtschaftliche Bedeutung (in der Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 56 [1900] 696 ff.) hält nicht, was der pompöse Titel verspricht. Zerstreute Bemerkungen finden sich in der umfangreichen Streitschriftenlitteratur der letzten Jahre, aus der hervorragt: F. C. Huber, Warenhaus und Kleinhandel. 1899.

Einen lehrreichen Blick hinter die Kulissen eines Berliner Grofsmagazins gestattet die Rechtfertigungsschrift des ehemaligen Direktors des bald nach seiner Begründung verkrachten Kaiser-Bazars: M. Richter, Zur Geschichte des Kaiserbazar, A.-G. zu Berlin 1889—1892 (1892). Der Kaiser-Bazar war das erste moderne Warenhaus gröfseren Stils in Berlin.

Einundzwanzigtes Kapitel.

Die Hilfsorgane des modernen Detailhandels.

An verschiedenen Stellen wurde bereits hervorgehoben, welcher Art Bedingungen, namentlich verkehrstechnischer und verkehrsorganisatorischer, sowie populationistischer Natur erfüllt sein müssen, damit sich der Detailhandel in der angegebenen Weise umgestalten könne. Es mufs hier nun aber noch besonders darauf hingewiesen werden, dafs seine moderne Entwicklung in quantitativer und qualitativer Hinsicht immer noch nicht denkbar ist ohne die gleichzeitige Ausbildung einer Reihe von Organisationen, deren er sich für seine Zwecke zu bedienen vermag und die ich deshalb als Hilfsorganisationen des Detailhandels bezeichne. Als solche kommen in Betracht

A. Die Fachpresse.

Und zwar sowohl die engere Fachpresse für einzelne Branchen und Berufszweige, als auch die allgemein kaufmännischen Blätter. Ich denke hier an Zeitschriften wie den „Manufakturist“ (Hannover, seit 1877), den oft genannten „Konfektionär“ (Berlin, seit 1886), die Halbmonatsschrift „Der deutsche Kaufmann“ (Berlin, seit 1889) u. a. Derartige Organe mit sicherlich weitester Verbreitung stellen eine Art unausgetzten Kontaktes des einzelnen Detaillisten mit den Vorgängen auf dem Warenmarkte, mit den verschiedenen Kategorien des Zwischenhändlertums, der Fabrikanten u. s. w. her, ganz abgesehen davon, dafs sie mit ihren Leitartikeln das Wesen modernen Handels bis in die letzten Dörfer des Gebirges verbreiten helfen. Um eine Vorstellung von der Thätigkeit solcher Organe zu geben, zähle ich hier einige der Rubriken im „Deutschen Kaufmann“ (Jahrgang 1900) auf. Da finden wir

1. Verfertiger von Neuheiten, die diese anbieten, Händler, die „Offerten in Neuheiten erbitten";
2. Listen Verbindung suchender Firmen:
   a) wer liefert: 765 Gummiveredelungsbänder;
   766 Majolikavasen;
   775 Sargüberthane;
   777 Muschelkartonnagen für Canditen . . .
   b) Verbindungen gesucht mit:
   1405 Lieferanten von Karpathen-Ziegenkäse;
   1406 Lieferanten von Cigarretten-Papierhülsen und Spitzen . . . . .
   c) wer kauft: 494 Blutalbumin;
   495 Honigblechbüchsen;
   496 Kuhhaare und Hadern . . . . .
3. Aufzählung neuer Handelsartikel:
   „Ätna", Petroleumkocher ohne Docht,
   „Oris", Insektenvertilger . . . . .

Dazu die Inserate, Reklamen etc.: in der That eine Art stummen Marktverkehrs grofsen Stils, die sich in den Spalten derartiger Blätter abspielt.

Aber das gedruckte und geschriebene Wort vermag doch nur in beschränktem Umfange die persönliche Beziehung zu ersetzen. Daher von viel gröfserer Bedeutung diejenigen Organisationen sind, die auf der Basis des persönlichen Umgangs dem Detaillisten die Möglichkeit seiner Existenz in der neuen Form verschaffen. Als solche aber sind vor allem zu nennen

B. Die (Geschäfts-) Reisenden.

Das Institut der Geschäftsreisenden, d. h. des regelmäfsigen Besuchs der Detaillisten durch kaufmännische Angestellte von Fabrikanten (oder Händlern), die unter Vorzeigung von Mustern Offerten machen und Aufträge entgegennehmen, reicht mit seiner Lebensdauer weit in frühkapitalistische Zeit zurück. Für Deutschland berichtet schon Ulmenstein im Anfang der 1830er Jahre, dafs das „Einsammeln von Bestellungen" „jetzt sehr gewöhnlich sei"[1]: d. h. also das Aussenden von Reisenden hatte bereits be-

[1] Ulmenstein, Über einige Zweige des Handelsverkehrs etc. in Raus Archiv der pol. Ök. 1 (1835), 211. Moderne wissenschaftliche Litteratur ist mir nicht bekannt geworden. Mancherlei interessante Notizen bringt das Fachorgan: „Die Post reisender Kaufleute Deutschlands"; seit 1891. In der Nr. 29

gonnen. Es bildet aber für jene eisenbahnlose Zeit offenbar die Ausnahme; die normale Form der Geschäftsvermittlung war, wie wir wissen, eine andere: der Fabrikant liefs sich entweder von den Händlern, selbstverständlich nur den kapitalkräftigen Detaillisten, in den gröfseren Orten besuchen, oder er bezog — anfangs mit seinem Lager, bei zunehmendem Verkehr mit seinen Musterkollektionen — die Messen und Märkte der gröfseren Provinzialstädte, wo dann die Händler der kleinen Orte sich mit den nötigen Artikeln versahen.

Mit dem Aufkommen der Eisenbahnen ward es Sitte, dafs die Fabrikanten regelmäfsig ihre Reisenden an die Detaillisten zunächst der gröfseren Plätze, allmählich, mit dem weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes in immer kleinere Orte entsandten. Welche enorme Ausweitung seines Existenzspielraums, welche Erleichterung seines Geschäftsbetriebes diese Entwicklung für den Kleinhändler bedeutete, bedarf keiner besonderen Begründung. Die rasche Ausbreitung des Reisenden über immer weitere Gebiete bedeutete aber noch mehr als dies: sie war vom Standpunkt der Gesamtentwicklung aus betrachtet, eines der wirksamsten Mittel, um dem Warenabsatz jenen Grad von Extensität und Intensität zu verleihen, den wir zu konstatieren Gelegenheit hatten, war vor allem aber auch ein unfehlbares Mittel, um den modern-kapitalistischen Geist, die Geschäftsauffassung des aggressiv-spekulativen Händlers unserer Tage bis in die entlegensten Landstädte hineinzutragen. Der Geschäftsreisende ist eine der markantesten Typen unserer eigentümlichen Zeit geworden. Seine drollige Manier, mit der er die Errungenschaften neuester Kultur zur Schau trägt, die eigentümliche Legierung, in der bei ihm das Gemisch von Weltkenntnis und Halbbildung zu tage tritt, haben ihm schon häufig das Interesse von Sittenschilderern zugewandt, denen wir eine Reihe vortrefflicher Charakteristiken dieser seltsamen Spielart des homo sapiens verdanken. Eine der bekanntesten ist wohl die glänzende Schilderung, die Balzac[1] einmal von dem Wesen und der Bedeutung des Commis voyageur entworfen hat und aus der folgende amüsante Stellen in deutscher Übersetzung hier mitgeteilt werden mögen. Sie verdienen besondere

---

des X. Jahrgangs (19. Juli 1900) findet sich ein von patriotischem Schwung getragener Vortrag des Herausgebers Herm. Pilz abgedruckt: Der deutsche Reisende am Anfang und Ausgang des 19. Jahrhunderts.

[1] H. de Balzac, L'illustre Gaudissard, in der Ausgabe von 1895 pag. 31. Balzacs Held entfaltet seine Thätigkeit schon in den 1820er und 1830er Jahren.

Beachtung wegen der in ihnen enthaltenen Hervorkehrung der ökonomisch so überaus wichtigen Funktion des Reisenden, den Bedarf zu wecken, das Absatzgebiet der Waren extensiv und intensiv unausgesetzt auszuweiten.

„Weder der Sperber, wie er auf seine Beute stöfst, noch der Hirsch, wie er plötzlich überraschende Haken schlägt, um den Hunden zu entrinnen und die Jäger zu täuschen, noch der das Wild witternde Jagdhund können verglichen werden mit der Schnelligkeit seines Erscheinens, wenn er eine Kommission vermutet, mit der Geschicklichkeit, mit der er seinem Rivalen ein Schnippchen schlägt, um ihm zuvorzukommen, und mit der Scharfsicht, womit er ein neues Absatzgebiet für seine Waren ausspäht. Wie viele hervorragende Eigenschaften mufs nicht ein solcher Mann besitzen, der als gewiegter Diplomat der bürgerlichen Klassen, als ein gewandter Vermittler seinen Einfluſs zu Gunsten von Calico, Juwelen, Spitzen, Wein u. s. w. geltend macht und oft von gröfserem Nutzen ist, als mancher Gesandte mit seiner höfischen Bildung! Nicht viele haben eine Ahnung, welch' unglaubliche Macht beständig durch die Reisenden, diese „intrépides, affronteurs de négation" entfaltet wird, die selbst in dem kleinsten Dörfchen den Kampf des Genius der Civilisation und der Erfindungen mit der Beschränkung, der Unwissenheit und der ländlichen Verschlagenheit durchzufechten haben. Wie könnten wir hier die bewundernswerten Manöver und die Überredungskunst vergessen, mit denen auf das Begriffsvermögen der Bevölkerung eingewirkt wird und womit die gegen jeden Fortschritt sich Abschliefsenden bearbeitet werden. Man könnte diese Thätigkeit mit der Arbeit der unermüdlichen Polierer vergleichen, deren Feile schliefslich den härtesten Porphyr zu der gewünschten Form bildet. Welchen unwiderstehlichen Einfluſs, welchen kräftigen Hochdruck übt nicht die Sprache dieser Missionare auf die allerwiderspenstigsten, in den abgelegensten ländlichen Hütten sich verbergenden Thaler aus! . . . Gleich einem kühnen Schiffer fährt er, mit einigen Redensarten armiert, hinaus in die fernsten Gebiete, um ein paarmal hunderttausend Francs einzufischen, sei es im Eismeer, im Lande der Irokesen oder in Frankreich. Da gilt es, allein mit Hilfe der Intelligenz den Mammon aus den heimlichsten Verstecken der Provinz herauszulocken auf eine für den Besitzer schmerzlose Art und Weise. Denn diesem Fisch in der Provinz ist nicht mit Harpunen oder sonstigen scharfen Werkzeugen beizukommen; er will sorgfältig geködert sein. Wer kann hierbei ohne

ein geheimes Grausen an die ungeheure Sintflut von Phrasen denken, die sich jeden Tag aufs neue über das Land ergiefst?"

Die Zahl der Reisenden ist aber noch heute in steter Zunahme begriffen. Für das Jahrzehnt 1884—1893 liegt eine Zusammenstellung der einschlägigen Ziffern vor in dem schon mehrfach erwähnten Motiven-Bericht der Reichsregierung zur Gewerbeordnungsnovelle vom 5. Januar 1895. Danach stieg die Zahl der ausgestellten Legitimationskarten für Reisende in Deutschland in jenem Zeitraume um 55½ %; sie betrug nämlich:

1884	45 016
1893	70 018

Diese Tendenz zur Zunahme der Geschäftsreisenden hat nun aber offenbar noch länger angedauert; erst in allerletzter Zeit scheint in einigen Gebieten (Bayern!) eine Art von Sättigungszustand erreicht zu sein. Im Königreich Bayern wurden Legitimationskarten gemäfs § 114 d. G.-O. ausgestellt[1]:

1884	6 723
1894	14 051
1897	17 329
1898	17 244
1899	16 712

Im Grofsherzogtum Baden schwankte die Zahl der ausgestellten Legitimationskarten in den Jahren[2]

1880/88	zwischen 2721 Min. und 3901 Max., betrug jedoch
1890	4045
1896	5284
1898	5582

Dieselbe Vermehrung des Geschäftsreisendenpersonals beobachten wir in anderen Ländern: besonders stark ist sie in der kommerziell sehr entwickelten Schweiz. Hier betrug die Zahl der Reisenden[3]:

1896	19 667
1897	21 727
1898	23 585
1899	25 697
1900	26 837

[1] Statistisches Jahrbuch für das Kgr. Bayern 1895 ff.

[2] Nach dem Stat. Jahrb. für das Grhzt. Baden.

[3] Nach den Jahresberichten des eidgenössischen Handelsdepartements.

Von diesen waren inländische Reisende 21 202, ausländische 5635.

Je gröfser nun aber die Zahl der Reisenden, desto stärker die Konkurrenz, desto kleiner der Kaufmann, an den sie sich wenden, desto entlegener der Ort, wohin sie die Sekundär- und Tertiärbahn noch führt, desto extensiver und intensiver die Ausweitung des Absatzspielraums kapitalistisch produzierter Gegenstände im Rahmen des modernisierten Detailhandels. Dieser aber sieht im Laufe der Entwicklung aufser dem Institut der Reisenden noch eine Reihe nicht minder bedeutsamer Organisationen zur Vermittlung des Absatzes zwischen den Fabrikanten und sich erstehen, die wir zusammenfassend bezeichnen können als:

C. Die Zwischenhandelsorganisationen[1].

Als solche tritt zunächst auf:

I. Der Grossist alten Stils.

Dieser, der typische Mittler zwischen Fabrikant und Detailleur, so lange der Schwerpunkt des Detailhandels noch im Branchengeschäft liegt, ist vielfach aus den gröfseren Detailhändlern der bedeutenderen Provinzstädte hervorgegangen. Er entstand in der Zeit, als infolge zunehmender Konkurrenz unter den Detaillisten der gröfseren Plätze, namentlich seit der Entwicklung des Reisens ein Ansporn geschaffen wurde, die vorhandene gröfsere Kapitalkraft noch in anderer Weise als dem blofsen Selbstdetaillieren zu nützen. Der Grossist trat jetzt in dasselbe Verhältnis zu den Krämern in den Landstädten ohne oder mit schlechter Bahnverbindung, in dem der Fabrikant zu ihm gestanden hatte, ehe das Reisen aufkam. Er kaufte vom Fabrikanten Waren in gröfseren Mengen und daher billiger ein und wurde von den Krämern der Landstädte regelmäfsig besucht. Mit der Vermehrung der Bahnverbindungen aber wurde es dem Grossisten möglich, auch seine Kundschaft durch Reisende besuchen zu lassen, wodurch abermals der Absatzkreis der Ware intensiv und extensiv gesteigert, dem Detaillisten die Existenz erleichtert wurde.

Mit zunehmender Erleichterung des Verkehrs, wachsender

---

[1] Vgl. vor allem den trotz seiner Kürze aufserordentlich gehaltvollen Essay von Hugo Kanter (Pseudonym Kuno Hegart), Der Zwischenhandel; in den „Grenzboten". 1896. II. K. hat, soviel ich sehe, den „Engrossortimenter" für die Wissenschaft „entdeckt".

Konkurrenz unter den Fabrikanten, Vermehrung der Fabrikreisenden wurde jedoch der Grossist, der als Branchenvertreter keinerlei besondere Vorzüge vor dem Reisenden der Fabrik und dem gleich zu erwähnenden Agenten mehr bot, ausgeschaltet[1]. Das dadurch freigesetzte Kapital hat nun vielfach Verwertung gesucht und gefunden in der Ausübung einer den veränderten Verhältnissen besser angepafsten Funktion der Absatzvermittelung, nämlich in der Thätigkeit des

II. Engrossortimenters.

Der Engrossortimenter ist ein Zwischenhändler, der an einem Platze alle irgendwie in den Geschäftszweig einschlagende Artikel aus den verschiedensten Ursprungsorten aufstapelt und sie in kleinen Partien an Detaillisten abgiebt. Er ist also vor allem der geeignete Mann, auch dem kleineren Detailhändler in Landstädten und Dörfern die Möglichkeit eines reicher assortierten Lagers zu gewähren, ihn in der Umwandlung aus dem Branchen- in das Bedarfsartikelgeschäft behülflich zu sein, ihn also existenzfähig auch bei geringerer Kapitalkraft zu erhalten. Vor allem wirkt aber gerade der Engrossortimenter in eminentem Mafse stimulierend auf den Absatz der Ware. Denn da er naturgemäfs nur ganz geringe Zuschläge auf diese machen kann, mufs er unausgesetzt bestrebt sein, die Menge der abgesetzten Ware zu vermehren, was ihm insbesondere auch dadurch gelingt, dafs er ganz ärmlichen Existenzen Waren aufladt. Die rasche Zunahme jener proletarischen Kleinhändler, von denen oben die Rede war, wäre vielfach undenkbar ohne die Vermittlung des Engrossortimenters[2]. Teilweise wohl aus dem Reisenden, teilweise aus dem fallit gewordenen Zwischeneigenhändler hat sich endlich eine dritte Kategorie von Hilfsorganen des Detaillisten entwickelt, das sind

III. die Agenten.

Ein Agent (Generalagenten, Subagenten) als Vermittler zwischen dem Produzenten und dem Detaillisten tritt in zwei Fällen ein: erstens für alle Warenarten, bei denen die Detailgeschäfte, mögen sie noch so sehr decentralisiert sein, doch immer noch auf einem verhältnismäfsig engen Raume, z. B. innerhalb

[1] Falls er sich nicht auf die S. 409 angegebene Weise zu retten vermag.

[2] Weiteres über den Engrossortimenter vgl. bei Hegart-Kanter, a. a. O. S. 10 f. 58 f.

einer grofsen Stadt, zusammenliegen (sog. Platzagent). Zweitens für Waren von hohem specifischem Wert, die an weitzerstreuten Orten an vereinzelte Konsumenten abzusetzen sind. Denn nur wertvolle Waren halten die Verteuerung aus, die dadurch entsteht, dafs ihretwegen eine Person die Detailgeschäfte in den kleinen und kleinsten Orten eines Bezirks bereist. Als Beispiel für den ersten Fall kann die Vertretung einer Kammfabrik in einer grofsen Stadt, als Beispiel für den letzteren Fall der Handel mit seidenen Bändern dienen. Beide Male bedient sich die Fabrik gern des Agenten, weil sie dadurch einen Reisenden, sowie dessen Spesen — der Agent bezahlt diese aus seiner Tasche — erspart und seiner Überwachung enthoben ist. Der Agent erleichtert sich oft die Spesenlast dadurch, dafs er mehrere Fabriken vertritt.

Nun führt uns aber die Würdigung des Agenturwesens und seine hohe Bedeutung für die moderne Warenvermittlung zu einer ganz neuen Reihe von Erscheinungen, die alle darin übereinstimmen, dafs sie nicht wie die bisher betrachteten eine Erleichterung und Förderung des Detailhandels darstellen, sondern eine Forcierung des Warenabsatzes unter Vermeidung des selbständigen Detailhändlers bedeuten. Ihrer Betrachtung haben wir uns nunmehr zuzuwenden.

Exkurs zu Kapitel 21.

Das Recht des Agenten.

Rechtlich nimmt der Agent eine Stellung ein, die mit der des Handelsmaklers und des Kommissionärs verwandt, von ihnen aber doch verschieden ist. Von der wachsenden Bedeutung des Agentenwesens in der Gegenwart legt der Umstand Zeugnis ab, dafs das deutsche Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897 in seinem siebenten Abschnitt das Recht der Handlungsagenten fast durchgängig erst neu festgestellt hat. Danach (§ 84) ist Handlungsagent, „wer, ohne als Handlungsgehilfe angestellt zu sein, ständig damit betraut ist, für das Handelsgewerbe eines anderen Geschäfte zu vermitteln oder im Namen des anderen abzuschliefsen“. Der Handlungsagent steht in einem dauernden Verhältnis zu einem oder mehreren Handlungshäusern, hat meist die Verpflichtung, deren ausschliefsliches Interesse zu vertreten, erhält nur von ihnen Provision; der Handelsmakler wird dagegen nicht für eine oder einige bestimmte Firmen bestellt, sondern erhält einzelne Aufträge von Fall zu Fall und steht mit beiden Parteien in einem Vertragsverhältnis. Vom Kommissionär unterscheidet sich der Agent dadurch, dafs er nur die Geschäfte vermittelt oder sie im Namen des Hauses abschliefst, für welches er bestellt ist, während der Kommissionär die Geschäfte im eignen Namen (wenn auch für fremde Rechnung) abschliefst. Vom Handlungsgehilfen endlich unter-

scheidet sich der Handlungsagent dadurch, daß er selbständiger Gewerbetreibender ist. Vgl. F. Litthauer, Kommentar zum H.G.B. vom 10. Mai 1897 (Ausg. 1898) S. 97. 98. Über die etwas abweichende Stellung des Handlungsagenten im österreichischen Recht vgl. (Dr. Schwiedland), Bericht über die geplante Abänderung der §§ 59 und 60 der Gewerbeordnung. Handels- und Gewerbekammer Wien, Sitzungsbeschluß vom 3. Mai 1900, S. 6. Siehe auch den Artikel „Agenturwesen" im H. St. 2. Aufl. Band I (R. Ehrenberg). Die juristische Litteratur über den Gegenstand ist seit 1896 sehr ins Kraut geschossen: siehe die Übersicht in der neuesten Schrift: E. Kaiser, Beiträge zur Lehre von der Handlungsagentur. Breslauer In.Diss. 1901.

Die ökonomische Ratio dieses modernen Agentenrechts ist klar ersichtlich: der auf den Vertrieb seiner Waren bedachte Unternehmer (Fabrikant, Händler) suchte sich Kreaturen dienstbar zu machen, die thätiger, initiativer, aggressiver als der Kommissionär waren, weil sie mehr für den Vertrieb der Waren bestimmter Unternehmungen, für die sie arbeiten, interessiert würden, während der Kommissionär, von den an ihn herantretenden Aufträgen zahlreicher Firmen in einzelnen Fällen lebend, niemals für die einzelne Unternehmung sich zu erhitzen Veranlassung hat. Auf der anderen Seite sollten es Vertreter sein, die weniger Aufsicht und weniger Spesen als die Reisenden verursachten, wie bereits hervorgehoben wurde. Endlich diente die eigentümliche Rechtsstellung der Agenten dazu, auch kapitallose, aber vielleicht gerade besonders rührige, jüngere Elemente für die Zwecke des Warenvertriebs auszunützen, sich also der zahlreichen von der kapitalistischen Flut ans Ufer gespülten Existenzen geschickt zu bedienen. Welche immense psychische Energie vermittels solcher Agenten in den Dienst absatzsuchender Unternehmungen gestellt wird, zeigt in besonders markanter Form die Thätigkeit der Agenten von Abzahlungsgeschäften, deren „Zudringlichkeit", Überredungskunst etc. sprichwörtlich geworden sind. Vgl. darüber A. Cohen, Abzahlungsgeschäft (1891), S. 127 ff.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Bestrebungen zur Ausschaltung des Detailhandels.

A. Ausschaltung durch Initiative der Produzenten.

Hatte der Fabrikant erst einmal angefangen, seine Reisenden bis zu den kleinen Detaillisten der entferntesten Landstädte und Dörfer zu entsenden, so war es nur ein Schritt weiter auf dem einmal eingeschlagenen Wege, wenn er allmählich dazu überging, die Privatkundschaft selber — unter Umgehung jeglichen Händlers — aufsuchen zu lassen. Und der Agent der Fabrik, in seinem quälenden Streben nach Ausweitung seines Umsatzes, mufste seinerseits erst recht bald auf den Gedanken verfallen, bei den Konsumenten seiner Artikel selber vorzusprechen, um ihnen die Ware direkt ins Haus zu liefern. Ist aber erst einmal ein unternehmender Kopf auf eine solche Idee verfallen, so zieht er die anderen mit Notwendigkeit nach. Das kann bei der raschen Preisnivellierung und grofsen Publizität unserer Zeit gar nicht anders sein. So wird von zwei Seiten her dasselbe Ziel angestrebt und auch in vielen Fällen erreicht: den selbständigen Zwischenhändler und Detaillisten völlig auszuschalten, bezw. ihn zu ersetzen im einen Falle durch den Detailreisenden, im andern durch den Detailagenten[1]. Mögen auch die Klagen der bedrängten Kleinhändler über den Umfang und die Wirksamkeit dieser beiden neugeschaffenen Repräsentanten modernsten Warenvertriebs, wie gewöhnlich übertrieben sein: dafs es sich in der That bei der Detailreiserei und Detailagentiererei um zwei schon heute zu grofser Verbreitung gelangte

[1] Zuweilen ist der Verlauf der Entwicklung auch der, dafs der Grossist länger erhalten bleibt, als der Detaillist und dann seinerseits Detailreisende aussendet. Das ist beispielsweise heute der Fall in manchen Teilen des Reg.-Bez. Posen. Vgl. Carl Faulhaber, Der Kleinhandel im Reg.Bez. Posen in der Enquete der H.K. Hannover 1 (1899), 116 ff.

und in Zukunft noch gröfsere Ausdehnung versprechende Absatzformen handelt, kann keinem Zweifel unterliegen. „Sicher ist, schreibt die Wiener Handelskammer[1], dafs heute der Agent vielfach auch als Vermittler des Absatzes an Private grofse Bedeutung gewonnen hat. So ist es in der Erzeugung und im Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen, ebenso wie mit Nähmaschinen oder Kassen, mit Möbeln, Teppichen, Tapeten, Uhren, Bildern, Musikinstrumenten, Stoffen, Herrenkleidern, Uniformen, Damentoiletten, Wäsche, Hüten, mit Gold- und Silberwaren, mit Nahrungsmitteln aller Art wie mit Materialien zu Bauzwecken, Steinen, Cement, Asphalt, Balken, Trägern, Röhren u. s. w. Wird ein Spital gebaut, so bewirbt sich ein Agent um die Lieferung der Fufsböden, der Beleuchtungskörper, der Betten und sonstigen Möbel, um Vermittlung der Heizanlagen und der Asphaltierung, wird eine Verlobung in wohlhabenderen Kreisen bekannt, so tritt der Reisende oder Agent für Ausstattungen und Möbel ebenso auf, wie nach der Vermählung der Versicherungsagent und nach einem Todesfalle der Agent der Leichenbestattungsunternehmung."

Deutsche Handelskammern urteilen ebenso. Auf eine Aufforderung des Reichskanzleramts haben die Handelskammern den einzelnen Bundesstaaten eine Anzahl Branchen namhaft gemacht, für die ihres Erachtens die (nach der am 1. Januar 1897 in Kraft getretenen Novelle zur Gew.-O. vom 6. August 1896 zulässige) Ausnahme von dem Verbot des Detailreisens, wie es durch jenes Gesetz allgemein ausgesprochen ist, gerechtfertigt sei. Aus der Aufzählung der genannten Geschäftszweige gewinnen wir einen Überblick über die Verbreitung des Detailreisens in Deutschland. Es sind die folgenden: Weinhandel, zahlreiche Zweige der Bekleidungsindustrie, insbesondere Manufaktur- und Schnittwaren, Posamenten, Tuch-, Bukskin-, Möbel- und Kleiderstoffe, Damen-, Kinder-, Herrenkonfektion, Wäschebranche, Korsettfabrikation, Cigarrenbranche, Kohlenhandel, Flaschenbierhandel, Nähmaschinengewerbe, Handel mit Kämmen und (!) Kochherden, Handel mit Uhren, Schmuck- und Goldwaren, Baumaterialien, Mehl, Saat, Papier etc.[2].

Von besonderer Bedeutung ist aber das Detailreisen vornehmlich in zwei Branchen geworden, die uns besonders interessieren,

[1] Bericht über die geplante Abänderung der §§ 59 und 60 der G.O. (3. Mai 1900) S. 5.

[2] Vgl. Röfsger, Eine Untersuchung über den Gewerbebetrieb im Umherziehen, in den Jahrbüchern für N.Ö. III. F. Bd. XIV. S. 362.

weil in der That hier diese neue Absatzform auf die Verbreitung der kapitalistischen Produktionsweise aufserordentlich fördernd eingewirkt hat: in allen zur Wohnungsausstattung beitragenden Gewerben und in der Kundenschneiderei. Über das Detailreisen und Detailagentieren in der Möbel- und Tapezierwarenbranche berichtet wiederum die Wiener Handelskammer wie folgt (a. a. O. S. 9)[1]:

„In zahlreichen Ortschaften fehlt es an Möbeltischlern, in mittleren Städten führen die Möbelhändler blofs die gangbaren Arten einfacher Einrichtungsgegenstände. In solchen Orten giebt es aber Familien, welche Anspruch auf Einrichtungen nach den neuesten Stilrichtungen erheben. Diese und die Erbauer neuer Häuser und Villen besucht heute der Möbelagent, der reisende Dekorateur und Tapetenhändler ebenso, wie die Hôtel-, Gasthaus- und Kaffeehausbesitzer. Mit Preislisten, Abbildungen der Waren, Mustern von Stoffen, Peluche, Ledertuch, Gradl (für Matratzen), bezw. von Tapeten, und mit Bestellscheinen ausgerüstet, besucht der Reisende Bauherren auf das Geratewohl, andere Private auf Empfehlungen oder Berufung, desgleichen die Kunden, welche das Geschäft in der Gegend bereits durch Zeitungsanzeigen gewonnen und durch jahrelangen regelmäfsigen Besuch sich erhalten hat.

Wichtig ist das Gewinnen von neuen Kunden auf Grund von Empfehlungen. Zufriedenstellende Lieferungen haben auf dem Lande eine propagandistische Wirkung. Sie müssen angestrebt werden, um weitere Kreise zu gewinnen, was um so wichtiger ist, als der Reisende während der stillen Monate oft beschäftigungslos ist und, wenn er sich auf der Reise befindet, nicht unbedeutende Kosten verursacht. Manche Möbelfirmen lassen das Reisen ohne grofsen Gewinn im einzelnen betreiben, nur um dadurch einen grofsen Umsatz zu erzielen, welcher dann in seiner Gesamtheit in die Wagschale fällt."

Ähnlich lauten die Berichte aus Deutschland[2].

Wohl noch verbreiteter aber ist heutzutage die Sitte der gröfseren kapitalistischen Kundenschneider, ihre Kundschaft durch Aussendung von Reisenden zu erweitern. Der anschauliche Bericht der Wiener Handelskammer über die Zustände in Österreich ist typisch durchaus auch für die anderen Länder. Es heifst daselbst (a. a. O. S. 7):

---

[1] Vgl. dazu den anschaulichen Bericht über Steiermark in UOe., 403.

[2] Vgl. z. B. U. VIII, 180.

„Für die Wiener Damenschneiderei hat der Agent in seiner weiblichen Spielart grofse Bedeutung. Die Reisende des Wiener Kleidersalons ist oft sein wichtigstes Organ. Die Zahl der Wiener Schneiderinnen ist so grofs, dafs sie vom Bedarf Wiens allein nicht bestehen könnten. Ihre ständige Kundschaft in fremden Städten erwartet, zweimal im Jahre, im Frühling und im Herbst, von der „Mademoiselle“ besucht zu werden. Manche grofse Häuser schicken ihre Reisenden sogar mit den halbfertigen Kostümen zur Anprobe in bestimmte Städte. Gefällt das fertige Kleid, so spricht sich die Adresse der Erzeugerin herum; man ersucht die Besitzerin, „die Schneiderin zu schicken“, bis sie wieder kommt. Die alte Kunde giebt ihr daher eine Einführung oder Empfehlung an die künftige. So werden Bestellungen gewonnen, welche bei manchen ersten Wiener Firmen in Summe die Bedeutung des hiesigen Absatzes weit überragen. Diese auswärtigen Kunden würden aber nicht weitere Bestellungen machen, wenn die Reisende nicht wiederkäme. Von näheren Orten: St. Pölten, Prefsburg, Wiener-Neustadt, kommen die wohlhabenden Kunden selbst nach Wien. Dorthin lassen blofs geringere Geschäfte reisen. Hingegen wird die Kundschaft auf weitere Entfernung aufgesucht, in Prag, Brünn, Graz, Triest, Budapest und namentlich im weiteren Auslande. Die Preise sind angeblich die gleichen, wie bei Bestellungen in Wien; die Wiener Kunde zahlt die Reisespesen der auswärtigen zum Teile mit. Für viele der beteiligten Geschäfte wäre das strikte Verbot des Detailreisens der glatte Ruin, ohne dafs die ortsansäfsigen Schneider davon wesentlichen Vorteil hätten.

Mafsschneider für Herren haben häufig die Gewohnheit, ihre Kunden im Orte selbst, wie aufserhab mit Stoffmustern zum Zwecke von Bestellungen aufzusuchen, zumeist geschieht das über vorgängige Aufforderung, mitunter aber auch ohne diese. Der Schneider kommt „nachschauen“, ob es für ihn Aufträge giebt. Diesen Betrieb haben einzelne Firmen im gröfseren Mafsstab ausgebildet; sie halten in Wien ein Stofflager und Zuschneider, beschäftigen Zwischenmeister aufser Haus und verwenden Kleinreisende. Diese suchen die Kunden der Provinz auf, legen ihnen die neuesten Stoffe vor und preisen sie an. Da der Kunde, wie ein Geschäftsunternehmer dieser Branche schreibt, aus der Grofsstadt ein viel eleganteres und moderneres Kleidungsstück erhält, läfst er sich überreden, und bestellt aus purem Luxus statt eines Anzuges, den er vielleicht nötig hat, gleich drei bis vier Anzüge und

verschiedenes andere, während er, wenn ihn der Reisende nicht besuchen würde, meist warten würde, bis er eine Reise unternimmt, um sich bei dieser Gelegenheit — häufig im Auslande — die Garderobe anzuschaffen."

Wie gesagt läfst sich diese Darstellung ohne weiteres auf Deutschland und andere Länder übertragen. Hier in Breslau beispielsweise ist die Entwicklung insofern schon eine Stufe weitergediehen, als man seine Anzüge vielfach bei englischen Schneidern nach Mafs anfertigen läfst. Eine englische Firma läfst regelmäfsig den Platz bereisen: ihr Vertreter führt eine Auswahl bereits halbfertiger Anzüge bei sich und verleiht ihnen mittelst eines kunstvollen Anpafssystems an Ort und Stelle binnen kurzer Zeit einen tadellosen Sitz[1].

Die Aussendung von Detailreisenden und Anstellung von Detailagenten ist nun aber nur eine der zahlreichen Formen, in denen die Tendenz des Produzenten zum Ausdruck kommt, thunlichst die Zwischenglieder zu vermeiden und ohne ihre Vermittlung direkt dem Konsumenten seine Ware ins Haus zu liefern. Es erscheint durchaus für viele Zweige der kapitalistischen Produktion als das Endziel ihrer Entwicklung, dort wieder anzulangen, von wo aus der ganze dornenvolle Weg der Verkehrswirtschaft ausgegangen war: bei dem bindegliedlosen Warenaustausch zwischen Produzenten und Konsumenten. Was als treibende Kraft in diesem Rückbildungsprozesse wirksam ist: das Streben nach Verbilligung der Ware, liegt ebenso klar zu tage, wie die objektiven Bedingungen leicht nachweisbar sind, unter denen sich allein jene Entwicklung vollziehen kann: Konzentration des Konsums, Vervollkommnung der Verkehrstechnik und Verkehrsorganisation. Da wir in anderem Zusammenhange schon von diesen Erscheinungen Kenntnis genommen haben, so mag es hier, zumal es sich um notorische Thatsachen handelt, bei einer Aufzählung der Modalitäten direkten Verkehrs zwischen Produzenten und Konsumenten sein Bewenden haben. Es sind dies aufser den bereits genannten insbesondere: die Bekanntmachung durch Zeitungsinserate[2], Cirkularbriefe etc., sowie die Errichtung eigener Niederlagen seitens

---

[1] Weitere Fälle reisender Mafsschneider siehe in U. III, 56 f.; IV, 194 ff.; IX, 8.

[2] Über die ökonomische Bedeutung der Annonce hat alles Erwähnenswerte bereits gesagt Knies, Der Telegraph (1857), 49 ff. Ein reizender Essay! Dazu zu vergleichen die sehr lehrreichen Abschnitte im „Handbuch der Reklame" S. 47 ff.

der Fabriken (Schuh-, Hut-, Handschuh-, Schirm-, Porzellan-, Fahrrad-, Seidenwaren-, Butter-, Schreibmaschinen-, Möbel-, Kleineisenwaren- u. a. Fabriken); letzteres für sehr allgemeine und verhältnismäfsig uniforme oder besonders wertvolle Gebrauchsartikel.

B. Ausschaltung durch Initiative der Konsumenten.

Was wir bisher durch die Initiative des Produzenten erreicht sahen: die Zwischenglieder des selbständigen Händlertums auszuschalten, wird, wie man weifs, vielfach in noch erheblich gröfserem Umfange auf dem entgegengesetzten Wege ebenfalls erzielt: durch entsprechende Organisation der Konsumenten, d. h. durch genossenschaftlichen Bezug der früher vom Zwischenhändler gekauften Waren ohne dessen Vermittlung direkt vom Fabrikanten. Es kann an dieser Stelle das Wesen der modernen Genossenschaftsbewegung, die schon die Ansätze zu einer über die kapitalistische Verkehrswirtschaft hinausführenden Wirtschaftsorganisation enthält, noch nicht seiner ganzen Bedeutung nach gewürdigt werden. Es mufs vielmehr genügen, um unser Bild von der Neugestaltung des Warenabsatzes lückenlos erscheinen zu lassen, die wichtigsten Errungenschaften auf diesem Gebiete kurz zu registrieren.

Es kommen zwei verschiedene Gruppen von Konsumentenorganisationen hier in Frage: die der produktiven und die der persönlichen Konsumenten; somit also auch zwei Gruppen von Waren, die auf diesem Wege umgesetzt werden: Produktionsmittel und Genufsgüter.

I. Die Organisationen „produktiver Konsumenten"

zum Zwecke des gemeinsamen Bezuges von Produktionsmitteln sind im wesentlichen auf die landwirtschaftlichen Produzenten und hier naturgemäfs wieder vorwiegend auf die bäuerlichen Wirte beschränkt [1].

Dafs gerade diese Kreise in besonders grofsem Umfange auf genossenschaftlichem Wege ihren Bedarf decken, hat seinen Grund in der verhältnismäfsig grofsen Einförmigkeit und Konstanz dieses Bedarfs. Die benötigten Artikel sind vornehmlich künstliche Düngemittel, Saatgetreide und Sämereien, Kraftfuttermittel, in neuerer

[1] Über gewerbliche Rohstoffs- etc. Genossenschaften wird im dritten Buche dieses Bandes ausführlich gehandelt werden.

Zeit insbesondere auch Kohlen, mitunter Wagenfette und Öle, Bau- und Düngekalk, Salz u. s. w., alles also Artikel, an denen ein fortlaufender, ziemlich regelmäfsiger Bedarf herrscht.

Sie bilden daher auch die eigentliche pièce de resistance der sog. landwirtschaftlichen Konsumvereine. Daneben giebt es jedoch auch schon Genossenschaften, deren Zweck im Ankauf eines Artikels besteht, der nur von Zeit zu Zeit nachgefragt wird, wie z. B. Maschinen. Die Form des gemeinsamen Bezuges ist hier nicht immer die der eingetragenen Genossenschaft, sondern häufig die einer losen, ad hoc gegründeten Vereinigung, oder dergleichen[1]. Was nichts an der Thatsache ändert, dafs es auch in diesen Fällen bereits gelungen ist, Waren ohne Vermittlung des Händlers direkt vom Fabrikanten an den Verbraucher gelangen zu lassen.

Ist auch das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen eine allen modernen Staaten gemeinsame Erscheinung, so hat es doch in Deutschland während der letzten Jahrzehnte einen ganz besonders starken Aufschwung genommen, so dafs Deutschland heute in Bezug auf die Entwicklung landwirtschaftlicher Genossenschaften an der Spitze steht.

Die wichtigsten dieser Genossenschaften sind, wie bekannt, die Kredit- und Darlehnskassen und nächstdem die Molkereigenossenschaften, also nicht eigentlich dem gemeinsamen Warenbezuge dienende Vereinigungen. Trotzdem haben sie auch für diesen insofern Bedeutung, als sie sowohl selbst immer häufiger sich mit dem Ankauf von Waren befassen[2], als auch durch die Belebung des Gemeingefühls anregend auf die Bildung von Genossenschaften zu andern Zwecken wirken.

Die Statistik der ländlichen Spar- und Darlehnskassen ergiebt für 1898 folgendes Bild[3]:

	Zahl der Kreditvereine	Zahl der Mitglieder	Gesamtumsatz in Mk.
Im Offenbacher Verbande . .	3667	260 050	545 468 184
4 nicht angeschlossene Verbände	1217	105 678	142 177 902
Neuwieder Verband (1897) .	2014	168 675	215 626 355
Insgesamt	6898	534 403	903 272 441

[1] Vgl. Ertl-Licht, Das landwirtschaftl. Genossenschaftswesen in Deutschland. 1899. 2. Abt. S. 99.

[2] Ertl-Licht, a. a. O. S. 89.

[3] Jahrbuch des allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftl. Genossenschaften für 1899. (1900.) S. 193.

Molkereigenossenschaften waren im Offenbacher Verbande (1898) 794 mit 63846 Mitgliedern und einer gelieferten Milchmenge im Werte von 44331828 Mk.[1].

Sind nun auch die eigentlichen Bezugsgenossenschaften heute noch nicht entfernt zu der Bedeutung gelangt wie namentlich die Kreditvereine, so ist ihnen doch eine besonders starke Vermehrungstendenz gerade erst in den letzten Jahren charakteristisch, sodafs der Schlufs berechtigt erscheint, es handele sich hier um eine Organisationsform, die in Zukunft noch eine grofse Rolle im Wirtschaftsleben zu spielen berufen sei. Die Gesamtwerte der Centraleinkaufsgenossenschaften[2] im Allgemeinen Verbande (Offenbach) betrugen[3]:

1884	2248072	Mk.
1898	19878099	„

Aber auch der uns hier noch mehr interessierende gemeinsame Einkauf von Maschinen, Kleingeräten etc. hat in den letzten Jahren grofse Fortschritte gemacht. Leider fehlt uns dafür eine umfassende Statistik. Was jedoch die vorliegenden Ziffern, die von dem Geschäftsumfang einzelner Ankaufsstellen berichten, erkennen lassen, ist überall das Bild regsamster Entwicklung. So stellen sich beispielsweise die Umsatzzahlen der Centralankaufsstelle in Halle seit ihrem Bestehen wie folgt (in Mark)[4]:

Jahr	Maschinen	Kleingewerbe und Bedarfsartikel	Reparaturen und Reserveteile	Summe
1889	5735	341	—	6076
1896	504931	234784	75419	815134

[1] Jahrbuch, S. 244.

[2] Über die z. T. schon recht feine Organisation der landwirtschaftlichen Bezugsvereine berichtet ausführlich Ertl-Licht, a. a. O. S. 38 ff. und passim.

[3] Ertl-Licht, 93 bezw. Jahrbuch des allgem. Verbandes etc., 220.

[4] Ertl-Licht, 103. Die Liste der (1896) bezogenen Maschinen und Geräte siehe ebenda, S. 104 f.

Das Ausland hat die landwirtschaftlichen Genossenschaften vielfach nach deutschem Muster entwickelt. Über ihren gegenwärtigen Stand in England erfährt man genaueres aus den Berichten über den jährlich abgehaltenen Cooperative Congress; für Frankreich vgl. die Schrift von Th. Kudelka, Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Frankreich. 1899; für Italien: Francesco Coletti, Le associazioni agrarie in Italia dalla metà del secolo XVIII alle fine del XIX. 1901; aus der früheren Litteratur: L. Caissotti di Chiusano, Le unioni rurali ec. in der Rivista internazionale di scienze sociali Vol. 13 (1897); für Rumänien: V. T. Radu, Il movimento cooperativo in Romania (Riforma sociale Anno III. 1896. Vol. VI. p. 513 seg.).

II. Die Organisationen letzter Konsumenten

zum Zwecke des gemeinsamen Bezugs von Genufsgütern zerfallen wiederum in zwei Kategorien, je nachdem sie ihre Entstehung der eigenen Initiative der Konsumenten oder aber ihrer Brotherren, der Unternehmer, verdanken. Letztere sind

1. die Konsumanstalten industrieller Etablissements, die mit zunehmender Kapitalkonzentration und dadurch hervorgerufener Zusammenballung von Arbeitermassen mit stark gleichförmigem Bedarf an Bedeutung gewinnen. Offenbar steckt in solcherart Anstalten noch eine mächtige Expansionsgewalt. Ihr Feld ist die reine Industriestadt, zumal die primäre Industriestadt, die alle socialen Beziehungen unter ihren Einwohnern erst mit ihrem Anwachsen selbst erzeugt. Die Entwicklung ist meist eine schrittweise. Es wird zunächst der Bedarf an den notwendigsten Lebensmitteln durch gemeinsamen Bezug gedeckt; dann gliedert sich ein Artikel nach dem andern an, auf die Nahrungsmittel folgen gewerbliche Erzeugnisse, die dem Bekleidungs- und Wohnbedarf dienen, und vielfach macht sich die Tendenz bemerkbar, den Kreis der genossenschaftlichen Bedarfsdeckung dadurch zu schliefsen, dafs man die Bedarfsgegenstände in eigener Regie herstellen läfst. Leider fehlen uns auch hier wieder die Ziffern, um eine zahlenmäfsige Vorstellung von dem Umfange der Konsumanstalten industrieller Etablissements zu geben. Was an Material im einzelnen vorlag, findet sich in dankenswerter Weise zusammengestellt in dem freilich schon wieder veralteten Werke von Post und Albrecht über Musterstätten persönlicher Fürsorge[1].

Welcher Entwicklung in besonders dafür geeigneten Fällen derartige Anstalten fähig sind, zeigt die Organisation der Konsumanstalt von Friedrich Krupp in Essen a. Rh. Zu dieser gehören (1896) 73 Verkaufsstellen, davon 51 in Essen und den umliegenden Kolonien, 22 bei verschiedenen Krupps'chen Hütten- und Bergwerken, für Kolonial-, Manufaktur-, Kurz-, Schuh- und Eisenwaren, Hausgeräte, Fleisch, Brot, Kartoffeln, Kohlen, Stroh u. s. w.; ferner: 2 Schlächtereien, 1 Mühle, 2 Bäckereien, 1 Eisfabrik, 1 Dütenfabrik, 2 Schneiderwerkstätten, 1 Schuhmacherwerkstatt, 1 Hotel, 1 Kasino, 7 Restaurationen, 2 Kaffeeschenken, 1 Plätt-

[1] Jul. Post und H. Albrecht, Musterstätten persönlicher Fürsorge von Arbeitgebern für ihre Geschäftsangehörigen. Bd. II. Die erwachsenen Arbeiter. 1893. S. 381 ff.

anstalt, 1 Industrieschule für Erwachsene, 3 Industrieschulen für schulpflichtige Kinder, 1 Haushaltungsschule[1].

In den Manufakturwaren-Verkaufsstellen werden Manufaktur-, Kurz-, Woll- und Weifswaren, Leinen, fertige Kleidungsstücke für Männer, Frauen und Kinder, Hüte, Regen- und Sonnenschirme, Nähmaschinen und dergl. zum Verkaufe gebracht. Das in dieser Abteilung beschäftigte Personal zählte 42 Personen (Kommis, Ladengehilfinnen und Arbeiter). In den Schneiderwerkstätten arbeiten 25 Personen, in der für Schuhwarenerzeugung 17 Personen. Die Verkaufsstelle für Eisenwaren und Hausgeräte hält neben Haus- und Küchengeräten auch Öfen, Kochherde, Reisekoffer, Korbwaren, eiserne Möbel und dergl. vorrätig[2].

Dort, wo sich Konsumenten aus eigener Initiative zusammenthun, um Waren für ihren Bedarf auf dem Wege gemeinsamen Bezuges direkt vom Produzenten (oder wenigstens Grofshändler) zu beziehen, können wir reden von

2. Konsumvereinen; freilich gleich mit dem Hinzufügen, dafs unter dieser Bezeichnung alsdann Gebilde von teilweise recht verschiedener Art zusammengefafst werden. Es lassen sich nämlich hier abermals zwei Gruppen voneinander sondern, die sich je nach der Beschaffenheit der Konsumentenkreise formiert haben: Konsumvereine gewisser Schichten der wohlhabenden Bevölkerung und solche der grofsen, armen Masse. So dafs sich also in der Konsumentenorganisation das schon oben betonte Element der qualitativen Differenzierung in der Warengruppierung ebenfalls bemerkbar macht.

Zur ersteren Kategorie gehören die sog. Offiziers- und Beamtenvereine, die ihre eigenen „Warenhäuser" errichten, zur letzteren die Konsumvereine im engeren Sinne. Dafs es sich bei diesen vorwiegend um eine Organisation der minder wohlhabenden Bevölkerung, in erster Linie aber der untersten Schicht des kaufenden Publikums, der Lohnarbeiterschaft, handelt, ergiebt die folgende Statistik der beruflichen Zusammensetzung der Konsumvereinsmitglieder in Deutschland für 1900[3]:

[1] Friedrich Krupp, Statistische Angaben. (Als Manuskript gedruckt.) X. 1896. S. 18. 19.

[2] Wohlfahrtseinrichtungen der Gufsstahlfabrik von Friedr. Krupp zu Essen an der Ruhr. Zweite Ausgabe. 1891. S. 31 f.

[3] Jahrbuch des Allgem. Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften. III. Jahrgang 1900. S. XXXII.

Berufsart	% der Gesamtheit
Selbständige in Land- u. Forstwirtsch., Viehz.	3,9
Gehilfen in Land- u. Forstwirtsch., Viehz..	4,0
Fabrikanten, Bergwerksbesitzer, Bauuntern.	1,5
Selbständige Handwerker	11,2
Fabrikarbeiter, Bergarbeit., Handwerksgesellen	46,1
Selbständige Kaufleute und Händler	3,8
Handlungskommis und kaufmänn. Gehilfen	1,9
Fuhrherren, Schiffseigentümer, Wirte	2,7
Unterpersonal der Verkehrsanstalten, Schiffer, Kellner .	8,4
Dienstmänner, Dienstboten	1,8
Liberale Berufsarten	7,8
Rentiers und andere Berufslose	6,9

Aus dieser Eigenart der Mitglieder der Konsumentenvereinigungen — hier ärmste Schichten der Bevölkerung, dort Beamte — ergiebt sich nun aber schon die charakteristische Bedingtheit solcher Gebilde, das ist wiederum die verhältnismäfsige Einheitlichkeit und Beständigkeit des Bedarfs. Die Beamten- und Offiziersvereine sind ursprünglich gegründet worden, um die „Uniform"-stücke der betreffenden Würdenträger, also einen sich immer gleichbleibenden Bedarfsartikel, zu beschaffen; die Konsumvereine, um die notwendigen Lebensmittel den ärmeren Bevölkerungsklassen in guter Qualität billigst zuzuführen. Freilich haben dann derartige Vereine, in dem Mafse, wie die Geschäftskunde ihrer Leiter sich entwickelt, wie die oft und oft angeführten Erleichterungen des Nachrichten- und Gütertransports sich fühlbar machen, die offenbare Tendenz, sowohl den ursprünglichen Kreis ihrer Mitglieder, als auch denjenigen ihrer Artikel auszuweiten. Die Offiziers- und Beamtenvereine sind nicht mehr so ängstlich in der Auswahl ihrer Käufer, die Konsumvereine bekommen Zuzug aus den reicheren Schichten der Bevölkerung; beide nehmen einen Artikel nach dem anderen in ihren Geschäftsbereich auf. Um schliefslich den entscheidenden Schritt zu machen: die zum Verkauf feil gebotenen Gegenstände auch selbst zu erzeugen, wie es in England heute bereits in grofsem Umfange geschieht[1]. Damit ist denn der Keim gelegt zu einer principiell neuen Ordnung des Wirtschaftslebens, die bestimmt sein kann, den Kapitalismus langsam abzulösen. Was hier nicht weiter zu verfolgen ist.

* * *

[1] Vgl. das sehr instruktive „Annual" von „The Co-oporative Wholesale Societies lim. England and Scotland".

Nun sind wir am Ende dieses langen Buches, das uns die Neugestaltung des Wirtschaftslebens schildern sollte, und damit haben wir den Überblick abgeschlossen über die Bedingungen, die sich (zumeist selbst als Folge kapitalistischen Wirkens) erfüllen mufsten, damit der gewerbliche Kapitalismus über die vorkapitalistischen Wirtschaftsformen Herr werden konnte. Es war nicht weniger als eine totale Revolutionierung aller wirtschaftlichen Verhältnisse, die wir in den vorangegangenen Schilderungen mit durchlebt haben: Recht und Technik, Bevölkerungsschichtung und Bedarfsgestaltung, Produktions- und Absatzverhältnisse haben wir von Grund aus sich wandeln sehen und diesen Wandel haben wir in seiner Gesetzmäfsigkeit zu verstehen versucht. Dem Plane dieses Werkes gemäfs gilt es nunmehr noch den Nachweis zu führen: warum unter solcherart veränderten Existenzbedingungen dem gewerblichen Kapitalismus der Sieg über das Handwerk zufallen mufste. Diesen Nachweis führen, heifst aber nichts anderes als eine Theorie der gewerblichen Konkurrenz schreiben. Dieser Aufgabe unterzieht sich das nächste Buch.

Drittes Buch.

Die Theorie der gewerblichen Konkurrenz.

„Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein ganzer Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine."

Faust I.

Erster Abschnitt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Begriff und Wesen der Konkurrenz.

Vor fast einem Menschenalter meinte Gustav Schmoller, in seiner Geschichte der deutschen Kleingewerbe[1] auf eine „Schilderung" der Gründe verzichten zu sollen, die einen Sieg des Grofsbetriebes auf vielen Gebieten der gewerblichen Produktion bewirken; sie sei schon „oft von Meisterhand ausgeführt" worden; er „könnte nur Bekanntes wiederholen". Die Meisterhände, die er im Sinn hat, gehören Roscher, Passy und Chevalier zu eigen. Obwohl nun schon zu Schmollers Zeiten auch von anderen manches gescheite Wort über den Gegenstand geschrieben worden war (mir würden die Ausführungen von J. St. Mill, von Marlo, von Proudhon mindestens ebenso wert der Erwähnung erschienen sein); obwohl seitdem aber und abermals das Thema von klugen Männern behandelt worden ist (ich denke vor allem an die verdienstvollen Leistungen der Brentano-Schule, an die ausgezeichneten Arbeiten von Andreas und Paul Voigt in den Untersuchungen des Vereins für Socialpolitik, an die nicht minder wertvollen Darlegungen von Held, Schönberg, Bücher u. a.), trotz alledem erscheint es mir keineswegs überflüssig, in diesem Zusammenhange auf den Gegenstand einzugehen. Denn offen herausgesagt: mich befriedigt keine der bisher gebotenen Darstellungen auch nur soweit, um sie zum Ausgangspunkt meiner eigenen Ausführungen zu nehmen. Sind wir so viel anspruchsvoller in Bezug auf Beherrschung des Stoffs und der Methode geworden, hat sich das Thatsachenmaterial so sehr

[1] Schmoller, Kleingewerbe, 162.

vermehrt, hat sich die Denkrichtung so sehr verschoben? Ich weifs es nicht. Genug, ich sehe die Dinge unter so völlig anderem Gesichtswinkel als meine Vorgänger, dafs ich deshalb auch verzichte, Kritik an früheren Arbeiten zu üben und alsobald zur Sache selbst übergehe.

Gleich der Begriff der „Konkurrenz", des „Wettbewerbs", erscheint mir nicht genügend geklärt zu sein. Wir sprechen im Bilde, wenn wir vom Konkurrieren, vom Obsiegen im Konkurrenzkampfe reden. Worum es sich handelt, ist ja wohl dieses: zwei Wirtschaftssubjekte suchen ihren Erwerb oder Unterhalt durch Erzeugung gewerblicher Gegenstände (oder Darbietung von Leistungen, die wir aber der Einfachheit halber aufser Betracht lassen können) zu gewinnen, die sie freihändig auf dem Markte veräufsern. Gelingt ihnen dies zu entsprechenden Preisen, so ist der Zweck ihres Bemühens erfüllt. Stellt es sich jedoch heraus, dafs der Absatz des einen erschwert oder unmöglich gemacht wird, weil die „Kundschaft" ihren Bedarf bei dem anderen bereits gedeckt hat, so sagen wir: er ist im Konkurrenzkampfe unterlegen: die „Jury" — das Publikum — hat zu Gunsten des andern entschieden. Konkurrenz bedeutet also offenbar einen Kampf um die Kundschaft, will sagen, den Absatz für die zum Verkaufe feil gebotenen Güter (oder Leistungen). Überlegenheit in diesem Kampfe heifst also gröfsere Fähigkeit, den Anforderungen des Publikums gerecht zu werden, oder wenn wir einen Ausdruck anwenden wollen, dessen sich die Naturwissenschaftler bedienen, wo sie die Fähigkeit bezeichnen wollen, die einem Organismus dazu verhilft, im Kampfe ums Dasein sich zu erhalten: gröfsere Anpassungsfähigkeit. Mehr wissen wir nicht von einem Wirtschaftssubjekt, das ein anderes im „Konkurrenzkampfe" besiegt, als dafs es „anpassungsfähiger" ist. Eine petitio principii ist es also, aus der Thatsache des Obsiegens ohne weiteres auf bestimmte andere Eigenschaften des Siegers zu schliefsen: z. B. seine gröfsere „Vollkommenheit". Schon in der Natur ist es unstatthaft, den anpassungsfähigen Organismus mit dem vollkommeneren, höheren zu identificieren. Geschweige denn im socialen Leben, wo wir den Begriff des Vollkommenen am Ideale bilden.

Wenn noch Schmoller a. a. O. meinte: „Jede technische Besserung des Betriebes mufs sich bei freier Konkurrenz auf die Dauer Geltung verschaffen . . . jede technische Besserung ist ein wahrer Fortschritt der Kultur. Wir sehen auch deshalb den Grofsbetrieb unerbittlich bei uns wachsen," so war das doch wohl nur der Ausdruck der gesamten freihändlerisch-optimistischen Auffassung der

Zeit, die der Meinung huldigte, wenigstens die ökonomische Ratio setze sich „bei freier Konkurrenz“ durch. Für uns heute, die wir oft genug das Gegenteil beobachten, bleibt jene These jedenfalls immer noch erst mit dem onus probandi behaftet. Im folgenden wird nun die Frage, ob es das ökonomisch oder sonstwie „Höhere“, „Vollkommenere“ sei, was sich im Konkurrenzkampfe durchsetzt, ob mit seinem Siege also ein „Fortschritt“ oder nicht verbunden sei, gar nicht gestellt, sondern unsere Aufgabe ist erschöpft, wenn wir die Thatsache einer bestimmten Entwicklung begründet haben[1].

Dafs die „Konkurrenz“ der Warenverkäufer unter einander keine Naturthatsache ist, ebensowenig wie die der Verkäufer von Arbeitsleistungen, wissen wir heute — trotz Haeckel. Damit sie wirklich werden könne, müssen vielmehr zahlreiche Bedingungen formaler und materialer Natur erfüllt sein, die man sich füglich gegenwärtig halten sollte. Keine Konkurrenz, wenn zunächst nicht ein Zwang besteht, die erzeugten Güter auf dem Markte durch Verkauf zu verwerten. Bei den meisten gewerblichen Erzeugnissen, die in berufsmäfsiger Specialisierung hergestellt werden, besteht ein solcher Zwang. Ebenso wie bei ihnen der Regel nach auch die zweite Bedingung wirksamer Konkurrenz erfüllt ist, dafs sie nämlich beliebig vermehrbar sind, d. h. in einer praktisch unbeschränkten, den Gesamtbedarf also deckenden Menge, zu den jeweils günstigsten Bedingungen hergestellt werden können. Damit erst ergiebt sich die für das Zustandekommen einer Konkurrenz unablässige Voraussetzung einer Tendenz zum niedrigsten Preise, einer Tendenz, die zwar bei gewerblichen Erzeugnissen nicht in der Natur der Produktion selbst ihre Schranken findet, doch aber in Wirklichkeit keineswegs immer sich zu bethätigen vermag. Es lassen sich vielmehr Situationen denken und beobachten, in denen aus irgend einem Grunde die beliebige Vermehrbarkeit der Güter einer bestimmten Kategorie aufgehoben wird, die vorhandenen Produzenten also wieder in die umfriedete Stellung von Monopolisten einrücken. Solche Monopolstellungen können wir uns heute nur noch als künstliche Gebilde, d. h. als gewollte Verabredungen oder Vereinbarungen vorstellen, sei es in Form von Patenterteilungen, sei es in Form von Kartellen; es hat aber eine Zeit gegeben, wie wir an anderer Stelle beobachtet haben, in denen

[1] Damit erledigen sich zahlreiche Bedenken A. Voigts in seinen Erörterungen über die Lebensfähigkeit des Handwerks. U. III.

die gewerblichen Produzenten, sagen wir eine natürliche Monopolstellung einnahmen, sei es wegen Mangel an geeigneten Produzenten überhaupt, sei es wegen der gering entwickelten Produktivität der Arbeit oder der Unmöglichkeit einer Dislocierung der Produkte. Woraus wir zu folgern haben, dafs ein bestimmter Entwicklungsgrad der Bevölkerung in quantitativer und qualitativer Hinsicht ebenso wie eine bestimmte Entwicklungshöhe der Produktions- und Transporttechnik weitere Bedingungen für die Möglichkeit und Wirklichkeit der Konkurrenz seien. Aber damit nicht genug. Damit der Wettbewerb um die Kundschaft die Bedeutung einer socialen Thatsache, eines Massenphänomens gewinne, mufs es Mittel und Wege geben, die Darbietung der Güter unter fortgesetzt veränderten Bedingungen vorzunehmen, müssen Qualitätsverbesserungen und Preisermäfsigungen aus der Sphäre individueller Zufälligkeit herausgehoben und zu einer jedermann principiell zugänglichen Möglichkeit geworden sein. So lange es an der einen Stelle in der Stadt nur darum bessere oder billigere Semmeln giebt, weil der Meister Kunz eine ordentliche Frau hat und selbst das Backen in Frankreich oder in Italien gelernt hat oder der Schneidermeister Fips die besten und billigsten Anzüge liefert, weil er gerade das Zuschneiden versteht, aber ein schlechter Rechner ist, der die Unterbilanz seiner gewerblichen Thätigkeit nur darum auf die Dauer erträgt, weil er von seinem Schwiegervater ein hübsches Anwesen am Markte geerbt hat — so lange giebt es keine Konkurrenz als sociale Erscheinung. Sie wird erst möglich, wie gesagt, wenn Überbietung oder Unterbietung bei der Warenlieferung oder Preisgestaltung in jedem einzelnen Falle von den Zufälligkeiten des Persönlichen befreit sind.

Um die Bedeutung dieser entscheidend wichtigen Voraussetzung wirklicher Konkurrenz ganz zu ermessen, müssen wir uns zunächst klar machen, in welchen Richtungen sich ein Wettbewerb überhaupt bethätigen kann, und auf welche Gründe der Sieg des einen von beiden jeweils zurückzuführen ist. Wir gewinnen damit gleichzeitig die Disposition für die Behandlung unseres Themas. Ein Konkurrent siegt entweder ob, weil er bessere Leistungen prästiert, oder deshalb, weil er billiger liefert, also ein geringeres Äquivalent vom Käufer fordert: ein Drittes giebt es nicht. Bessere Leistungen prästiert er, weil er entweder bessere Ware, oder Ware besser liefert, als sein Gegner: ein Drittes giebt's nicht. Im Preiskampfe obsiegen kann ein Konkurrent, entweder weil er formal oder weil er materiell überlegen ist. Materiell überlegen ist

er, d. h. billiger verkaufen kann er aber wiederum nur entweder, weil er durch Surrogierung des Materials oder der Form den gleichen Bedarfszweck mit geringerem Aufwande befriedigt, oder weil er die Produktion (bei gleichgebliebenem Materialaufwand und gleicher Völligkeit der Form) verbilligt, will sagen, an Produktionskosten (im weitesten Sinne) spart: ein Drittes giebt es abermals nicht.

Was ich im folgenden über die Preisbildung selber bemerke, ist nicht im Sinne einer vollständigen Preistheorie zu verstehen. Die Aufgabe ist vielmehr durch den Zusammenhang beschränkt und lautet wie folgt: es sind Mittel und Wege zu erforschen, deren sich ein Warenproduzent zu bedienen vermag, um die nämliche Ware wie sein Konkurrent billiger herzustellen. Diese scharfe Ausrichtung des Problems unter dem Gesichtspunkte der Konkurrenz bringt es auch mit sich, dafs die Gruppierung der preisbestimmenden Faktoren durchaus nach den Vorgängen in der wirtschaftlichen Erscheinungswelt, insonderheit nach der Gestalt erfolgt, die sie im Bewufstsein des kapitalistischen Produzenten annehmen. Dafs unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte Produktionsmittel, Grundrente und Arbeitslohn nicht gleichartige Produktionselemente sind, ist selbstverständlich; dagegen müssen sie in einer Theorie der Konkurrenz als gleichwertige Produktionsfaktoren deswegen nebeneinander aufgeführt werden, weil sie in gleicher Weise als Produktionskosten bildend auftreten. Die entgegengesetzte Betrachtungsweise war die von Marx, und mit Recht; denn wie bekannt, hat Marx die Lehre von der Konkurrenz aus seinem System ausgeschieden. (Vgl. z. B. Kapital III, 1, 58.)

Der Preis eines Gegenstandes setzt sich in kapitalistischer Betrachtungsweise zusammen aus dem Aufwand des produzierenden Unternehmers, seinen „Produktionskosten“ (k) und seinem Gewinn (p). Nimmt man den Aufwand während einer bestimmten Zeit, sowie den während dieser Zeit erzielten Gewinn als gegeben an, so richtet sich der Preis des einzelnen Produkts nach der Zahl von Produkten (n), die in jener Zeit erzeugt worden sind. Die Preisformel gestaltet sich danach für unsere Zwecke am besten wie folgt, wobei P den Preis des einzelnen Produkts darstellt:

$$P = \frac{k + p}{n}$$

Somit ergiebt sich, dafs eine Preiserniedrigung möglich ist entweder durch eine Verkleinerung von k oder p, oder durch eine Vergröfserung von n. Setzen wir zunächst einmal $p = 0$, so be-

deutet Preisermäfsigung Verringerung des Produktionsaufwandes oder Vermehrung der Produkte. Produktionsaufwand während einer bestimmten Zeitdauer bedeutet (immer vom Standpunkt des Produzenten aus, wie ein für allemal gesagt sein mag) Aufwand für die zur Produktion dienenden Produktionsfaktoren, genauer gesprochen, für den Erwerb bestimmter Quantitäten von Sachgütern, bestimmter Nutzungsrechte (falls diese nur gegen Entgelt erhältlich) und bestimmter Mengen von Arbeitsleistungen (Überlassung einer Arbeitskraft besimmter Art für eine bestimmte Zeitdauer), durch deren Zusammenfassung der Produktionsprozefs zu stande kommt. Mittels genannter Produktionsfaktoren wird in der für den gemachten Aufwand erhältlichen Menge und Güte ein bestimmtes Produktionsquantum erzeugt. Setzen wir die Ergiebigkeit der Produktion mittels gedachter Produktionsfaktoren gleichbleibend, so ist eine Verbilligung der Einzelprodukte nur möglich durch Verbilligung der Produktionsfaktoren, d. h. noch genauer ausgedrückt: durch Verkleinerung des Äquivalents (an Geld), das für eine ihrer produktiven Brauchbarkeit nach gleichbleibende Menge eines der Produktionsfaktoren gegeben wird: also durch Ermäfsigung des Preises für ein bestimmtes Quantum Leder gegebener Qualität, für eine bestimmte Arbeitsleistung gegebener Länge u. s. f. Wir wollen die solcher Art herbeigeführte Verbilligung der Produkte Produktionsfaktorenverbilligung nennen.

Formel: $\frac{k - x}{n}$

Der andere Fall der Preisermäfsigung ist der, dafs mittels eines bestimmten Quantums von Produktionsfaktoren gegebener Güte, für die eine bestimmte Summe als Äquivalent bezahlt worden ist, eine gröfsere Menge von Produkten erzeugt wird. Wir wollen diese Art der Verbilligung Produktionsverbilligung nennen; ihre Formel lautet: $\frac{k}{n + y}$

Der Übersichtlichkeit halber gebe ich nun, um so mehr als ich aus Gründen zweckmäfsiger Anordnung des Stoffes die Kapiteleinteilung nicht völlig systematisch gestalte, noch folgendes

Konkurrenzschema:

(Zweiter Abschnitt.)

Der Kampf um die beste Leistung.

A. Die Qualität der Darbietung von Ware und Leistung. (24. Kap.)

I. Massenhafte und rasche Lieferung.

II. Nouveautés.
III. Eleganz und Kulanz.

B. Die Qualität der dargebotenen Ware und Leistung. (25. u. 26. Kap.)

(Dritter Abschnitt.)

Der Preiskampf.

A. Die formale Überlegenheit. (27. Kap.)
I. Vorzüge bei der subjektiven Preisberechnung.
II. Vorzüge bei der objektiven Preisbildung.

B. Die materiale Überlegenheit.
I. Verbilligung durch Qualitätsveränderung. (28. Kap.)
1. Substitution.
2. Einfache Qualitätsverschlechterung.
3. Surrogierung.
II. Verbilligung durch Quantitätsveränderung.
1. Die Produktionsfaktorenverbilligung.
a) Die sachlichen Produktionsfaktoren. (29 Kap.)
α) Die Arbeitsbedingungen, insbes. die Grundrente.
β) Der Arbeitsgegenstand.
γ) Das Arbeitsmittel.
b) Die persönlichen Produktionsfaktoren. (30 Kap.)
2. Die Produktionsverbilligung.
a) Die quantitative Vervollkommnung des Produktionsprozesses. (31. Kap.)
α) Die Verdichtung des Produktionsprozesses.
β) Die Ausweitung des Produktionsprozesses.
b) Die qualitative Vervollkommnung des Produktionsprozesses.
1. Das materialvereinigende Verfahren.
2. Das arbeitzerlegende Verfahren. } (32. Kap.)
3. Das wissenschaftliche Verfahren.
4. Das maschinelle Verfahren. (33. Kap.)

Aber ehe wir nun an der Hand dieses Schemas den Verlauf des Konkurrenzkampfes selber verfolgen, müssen wir erst noch die seltsame Frage aufwerfen: ob wir denn überhaupt wissen, um wessen Konkurrenz es sich handelt? Es ist hier nämlich der Ort, festzustellen, dafs alle bisherigen Erörterungen des Gegenstandes sich dadurch von vornherein um den besten Teil ihres Erfolges gebracht haben, dafs sie das Objekt ihrer Untersuchung falsch bestimmten. Alle

früheren Forscher haben meines Wissens die Konkurrenz zwischen Grofsbetrieb und Kleinbetrieb erörtert, während es sich doch um etwas toto coelo verschiedenes handelt. Nicht nämlich um den Wettbewerb zweier Betriebsformen, sondern um denjenigen zweier Wirtschaftsformen, des Handwerks und der kapitalistischen Unternehmung. Es ist eines der Hauptziele, die dieser Darstellung gesteckt sind, endgültig jenen Grundirrtum aus der Diskussion zu entfernen, als handelte es sich um die Antithese Grofs- oder Kleinbetrieb und nicht vielmehr um den Gegensatz handwerksmäfsige oder kapitalistische Organisation. Unsere Aufgabe im folgenden ist es also, den Wettbewerb zwischen diesen beiden Wirtschaftsformen darzustellen. Aber auch dieses nicht (wie es in den meisten Konkurrenztheorien zu geschehen pflegt) gleichsam in abstracto, d. h. ohne Rücksicht auf Raum und Zeit. Einen Konkurrenzkampf zweier Organisationsformen in abstracto giebt es nicht. Zwar kann man die sog. „Vorzüge" bezw. „Nachteile" der einen oder anderen aufzählen, kann sie, wie es ganz feine Köpfe wohl thun, in „technische", „wirtschaftliche" und „sociale" einteilen — „wir sprechen also erst von der Musik, dann von der Welt und endlich von der Geschichte; letztere aber teilen wir ein in Positiv und spanische Fliegen", wie schon Heinrich Heine so schön disponiert hat —, das alles kann man wohl (was kann man nicht alles!), aber man soll nicht meinen, damit socialwissenschaftliche Erkenntnis gefördert zu haben. Diese nämlich beruht nicht in der Einsicht in die „Vorteile" oder „Nachteile" eines Organisationsprincips, sondern in den Aufschlüssen über die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens und seine zukünftige Gestaltung. Worauf es also ankommt, ist die systematische Erfassung der jeweils in einer bestimmten Kulturepoche geschaffenen Bedingungen wirtschaftlicher Existenz und der daraus folgenden Widerstandskraft bestimmter Organisationsformen, ist somit also vor allem auch die Aufdeckung der in jenen Bedingungen wirksamen Tendenzen und also die Richtung, welche die Entwicklung der Wirtschaftsformen in Zukunft voraussichtlich nehmen werden: es gilt, den bisherigen Verlauf des Konkurrenzkampfes aus den nachgewiesenen Entwicklungstendenzen des wirtschaftlichen Gesamtlebens einer Zeit zu erklären und seinen Ausgang aus dem Weiterwirken jener selben Tendenzen zu prognostizieren. Es ist wiederum diese Methode der einzige Ausweg, um auf der einen Seite die Scylla steriler dogmatisch-lehrbuchhafter Schematik, auf der andern Seite die Charybdis system- und gedankenloser Kasuistik zu vermeiden.

Nun ist aber das vorhergehende Buch eben der Darstellung jener Gestaltungstendenzen der modernen kapitalistischen Entwicklung gewidmet worden, aus deren Wirken die Ergebnisse des Konkurrenzkampfes zwischen Handwerk und Kapitalismus ihre Erklärung finden sollen. An sie knüpfen wir unmittelbar an: sie sind der Hintergrund, auf dem sich die folgende Darstellung abspielen wird. Diese muſs nun aber gleichzeitig auch die Erfüllung der Abschnitte des ersten Bandes bringen, in denen das Thatsächliche der modernen Entwicklung aufgezeichnet worden ist. Denn eben dieses gilt es ja zu erklären. Damit ist uns nun also die Aufgabe der folgenden Untersuchung genau umschrieben. Was wir als Grundzug der gewerblichen Entwicklung nachgewiesen hatten, war ein siegreiches Vordringen des Kapitalismus auf der ganzen Linie. Der Nachweis, den wir jetzt zu führen haben, ist dieser: warum siegte die kapitalistische, gewerbliche Organisation über die handwerksmäſsige, nachdem jene Bedingungen, wie sie im vorhergehenden Buche dargestellt sind, erfüllt waren? Oder um eine Nuance allgemeiner gefaſst: warum muſs der Kapitalismus siegen, wenn und so lange jene Bedingungen gewerblicher Produktion wirksam sind?

Zweiter Abschnitt.

Der Kampf um die beste Leistung.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Qualität der Darbietung.

Wenn wir uns an unser Schema halten wollen, in dem wir die Gründe der Überlegenheit im wirtschaftlichen Konkurrenzkampfe gruppiert haben, so müssen wir zunächst nach den Umständen fragen, die es der kapitalistischen Unternehmung ermöglichen, bessere Leistungen als das Handwerk zu erzielen, mit anderen Worten sich an die Bedarfsanforderungen besser anzupassen.

Es ist nun selbstverständlich unmöglich, aber glücklicherweise auch unnötig, eine vollständige Liste der Fälle aufzustellen, in denen die kapitalistische Unternehmung dem Handwerk qualitativ überlegen ist: es hiefse das einen erneuten Überblick geben über die Zustände im modernen Gewerbewesen. Es mufs vielmehr genügen, die principiell bedeutsamsten Momente herauszugreifen, durch die jene Superiorität begründet wird, um daran jeweils die Motivierung anschliefsen zu können.

Ich beginne mit einer Hervorhebung derjenigen Punkte, in denen die Qualitätsunterschiede in der Art der Darbietung der Ware (oder Leistung) beruhen.

1. Die kapitalistische Unternehmung wird der immer allgemeiner werdenden Forderung massenhafter und rascher Lieferung eher gerecht als der Handwerker.

Ich denke dabei nicht einmal an jene Fälle, wo die Dimensionen eines Stücks eine grofsbetriebliche Gestaltung der Produktion erheischen, obwohl auch sie natürlich häufiger werden:

grofse Eisenkonstruktionen für Bauten u. dgl.[1], sondern habe vielmehr solche Aufträge im Auge, die sich zwar auf eine gröfsere Anzahl von Gegenständen oder Leistungen beziehen, deren jeder und jede einzeln handwerksmäfsig sehr wohl geliefert werden können, die aber doch im ganzen verlangt werden, weil es dem Auftraggeber bequemer ist und weil er dadurch eine gröfsere Garantie für Einheitlichkeit der Ware und vor allem Raschheit und Pünktlichkeit der Lieferung erhält. Diese Erwägungen sind besonders im modernen Baugewerbe oft genug ausschlaggebend für die Bevorzugung kapitalistischer Lieferanten: denn auf der einen Seite wachsen die Dimensionen der Bauten, auf der anderen Seite steigert sich das Bedürfnis rascher Erledigung. Ein mittelalterlicher Dom konnte von Handwerkern gebaut werden, weil es gar nicht darauf ankam, ob er in diesem oder dem nächsten Jahrhundert fertig würde: ein Bahnhof, ein Ausstellungsgebäude, eine Mietskaserne in unserer Zeit — sie müssen in kürzester Frist vollendet sein und darum drängt der Bauleiter auf immer kürzere Lieferfristen und bevorzugt das eine grofse Geschäft, das ihm mit seinem Renommé für pünktliche rasche Vollendung Bürgschaft leistet. Unsere Quellen sind überreich an Belegen für die Richtigkeit dieser Beobachtung[2]. In welcher lächerlich kurzen Zeit heutzutage grofse Gebäude hergestellt werden, dafür liefert ein interessantes Beispiel das in diesem Jahre (1901) eröffnete Prinz-Regenten-Theater in München, dessen Bau einer der gröfsten Münchener Baufirmen in Entreprise gegeben war. Die Zeit vom August 1899 bis April 1900 wurde zur Entwerfung und Feststellung der Pläne benutzt. Der Bau selbst wurde am 27. April 1900 mit den Erdarbeiten begonnen, bei denen 21 000 cbm Bodenaushub zu bewältigen waren. Besondere Schwierigkeiten bot die Herstellung der über 10 Meter unter das Strafsenniveau gehenden Bühnenmauern, bei deren Ausschachtung unterirdische Wasserläufe an-

[1] Vgl. z. B., was darüber in den Fachberichten aus dem Gebiet der schweizer. Gewerbe S. 147 bemerkt ist.

[2] „Weil die Lieferungsfristen kürzer werden, kommen nur noch diejenigen Unternehmer bei Neubauten in Betracht, welche viele Leute beschäftigen“: für das Malergewerbe in der Schweiz Fachberichte, 82, dgl. in Berlin U. VII, 210 f., Baden U. VIII, 310. „Gröfseren Baugeschäften, die sich auch mit Glaserei beschäftigen, gereicht die oft kurz bemessene Lieferzeit zum Vorteil; es wird manchmal viel mehr auf rasche Lieferung als auf Qualität der Arbeit gesehen“: für die Schweiz Fachberichte, 95; für Leipzig U. V, 197/98. Für die Bauschlosserei in Graz UOe., 241.

geschnitten wurden, welche die Baugrube mit immer neuen Wassermassen füllten, so dafs Wochen hindurch Tag und Nacht Lokomobilen zu deren Entfernung thätig sein mufsten. Bereits im November 1900 stand der gewaltige Bau, für den fast 2½ Millionen Mauersteine und an 25 000 Centner Portlandcement verarbeitet wurden, unter Dach[1].

Aber das Bedürfnis nach rascher Lieferung grofser Partien ist nicht auf das Baugewerbe beschränkt. Überall, wo schon im Wirtschaftsleben eine Konzentration der produktiven Kräfte erfolgt ist, entsteht, wie wir an anderer Stelle gesehen haben, leicht ein Massenbedarf und dieser will in einem prompt befriedigt werden, nicht durch die Addierung einer Summe ungleicher Einzellieferung saumseliger Handwerksmeister. Wenn eine Weberei oder ein grofses Versandhaus binnen 8 Tagen 10 000 Kartons gleicher Aufmachung braucht: wie sollen 10 Handwerksmeister diesen Bedarf ebensogut befriedigen können als die eine Kartonfabrik[2]? Oder wenn eine Brauerei im grofsen ihren Fafsbedarf decken will[3]? u. s. w. Beachtenswert ist auch der Umstand, dafs in dem Mafse, wie die Detailhandelsgeschäfte an Umfang zunehmen, der Händler selbst immer mehr Neigung verspürt, lieber mit wenigen grofsen Produzenten als mit einer Unzahl kleiner Handwerker zu thun zu haben, die niemals imstande sind, ebenso auf seine Intentionen einzugehen und sich nach Art und Lieferzeit dem speciellen Bedürfnis gerade dieses Hauses anzupassen, wie es der weiterblickende Grofsindustrielle mit eigenen kaufmännischen Instinkten ganz selbstverständlich thut. Damit ist auch schon auf einen der Gründe hingewiesen, der in dem beregten Punkte der kapitalistischen Unternehmung ihre Superiorität verleiht: es ist die Dispositionsfähigkeit, der Überblick ihres kaufmännischen Leiters, der für die rechtzeitige, prompte Lieferung auch grofser Warenposten zu den exakt vereinbarten Bedingungen Sorge trägt. Es ist das Rechnungsmäfsige, das sich hier, wie in so vielen anderen Fällen gleichfalls noch, bewährt. Aber es ist daneben natürlich auch die Breite der Produktionsbasis, die Vereinheitlichung des Kommandos über viele ausführende Personen, was

---

[1] Vgl. Herm. Roth, Das Prinz-Regenten-Theater in München im „Tag". Juli 1901.

[2] „Kurze Lieferungsfristen pünktlich einzuhalten, ist für den kleinen Meister . . . ein Ding der Unmöglichkeit." Für Leipzig U. V, 329.

[3] „. . . der durch die Grofsproduktion der Brauereien hervorgesufene Massenbedarf (ist) schon aus diesem Grunde an die Fabrik verwiesen." Für Karlsruhe U. III, 134.

für die Plötzlichkeit massenhafter Produktion fördernd in Betracht kommt.

2. Aber nicht nur in wachsendem Maſse rascher und massenhafter will der Bedarf gedeckt sein: worauf es ebenfalls immer mehr ankommt, ist dies: „Daſs alles frisch und neu Und mit Bedeutung auch gefällig sei."

„Frisch und neu": darauf sahen wir Sinnen und Trachten des Händlers, der das Publikum, Sinnen und Trachten des Produzenten, der den Händler befriedigen will, gerichtet. Wir sahen, wie sich ein immer rascherer Wechsel des Geschmacks, der auch aus anderen Gründen wetterwendisch wird, gebiert, und sahen, wie ein Hasten und Drängen damit in Handel und Produktion einzieht, das keine frühere Zeit gekannt. Hat alles dies Einfluſs auf den Ausfall des Wettbewerbs zwischen Handwerk und Kapitalismus, fragen wir nun. Und die Antwort lautet: ja, im weitesten Umfange. Von allem Wandel der Existenzbedingungen ist vielleicht keiner für den Bestand des Handwerks so verhängnisvoll gewesen als dieser, der die Unstetigkeit des Wirtschaftslebens herbeiführte. Nichts wird dem Handwerker schwerer als der stete Wechsel, keine andere Organisationsform der Produktion vermag ihm besser gerecht zu werden als die kapitalistische. Mag es sich um initiative Neuerung, mag es sich um ein Nachmachen anderswo ersonnener Neuerungen handeln. Dem Wesen des Handwerks entspricht die Schwerfälligkeit, die Langsamkeit der Anpassung; dem Wesen der kapitalistischen Unternehmung die Versatilität. Nichts vermag den Handwerker so sehr zur Verzweiflung zu bringen als der unausgesetzte Neuerungsdrang. Hat er sich eben schweren Herzens entschlossen, eine altbewährte Produktionsweise aufzugeben, hat er eben Beziehungen angeknüpft, um den neuen Rohstoff sich zu verschaffen, hat er eben angefangen sich in die neue Herstellungstechnik einzuarbeiten: so muſs er es erleben, daſs der Geschmack schon längst wieder sich verändert hat, daſs seine Erzeugnisse schon längst wieder veraltet, „unmodern" geworden sind. Im „Meister Timpe" gehören die ansprechendsten Kapitel den Schilderungen der psychologischen Vorgänge in der Seele des alten Handwerkers, die durch derart Erfahrungen wachgerufen werden[1].

[1] „Auch hier ist wieder der Groſsbetrieb (lies die kapitalistische Unternehmung) im Vorteile. Er macht sich die Verbesserungen schnell nutzbar und verkauft die für ihn überflüssig gewordenen alten Arbeitsmittel an den Handwerker. Im allgemeinen ist der letztere nur zu geneigt, maschinellen

Was aber ist es, das ihn schon wieder unfähig macht, sich den veränderten Absatzbedingungen anzupassen, was ist es, das auch hier wieder dem kapitalistischen Unternehmen den Vorsprung verschafft? Wenn ich auch hier wieder an erster Stelle unter den Vorzügen der letzteren die Verselbständigung der kaufmännischen Funktion nenne, so geschieht es doch in dem von vorhin etwas abweichenden Sinne, dafs ich den Nachdruck lege auf die dadurch hervorgerufene Abtrennung der technischen Funktion von der Person des Produktionsleiters. Dieser ist als kapitalistischer Unternehmer im wesentlichen indifferent gegenüber der Art und Weise, wie die Erzeugnisse hergestellt werden, ja sogar bis zu einem gewissen Grade gegenüber der Gattung der Produkte überhaupt. Mindestens hat das Kapital als solches diese Eigenschaft. Es ist also, dank seiner Unpersönlichkeit, jederzeit imstande, solche Waren zu erzeugen, solche Verfahrungsweisen einzuführen, die der jeweiligen Konjunktur entsprechen. Der Kapitalist rafft diejenigen Produktivkräfte zusammen, deren Vereinigung jeweils den besten Erfolg verheifst. Es braucht sich nicht immer um einen Branchenwechsel zu handeln, handelt sich auch in der Mehrzahl der Fälle nicht darum. Es genügt die Umgestaltung im Innern einer bestehenden Unternehmung. Hier entläfst der Unternehmer Arbeiter, wirbt andere an, läfst heute rot, morgen blau färben, stellt heute diese, morgen jene Maschine auf, ohne dafs ihm eine andere Schwierigkeit daraus erwüchse als die der vermehrten Kosten, die er dann wiederum im Verhältnis zu seiner Kapitalkräftigkeit leichter oder schwerer überwindet. Es ist die völlig freie Verfügung des kapitalistischen Unternehmers über jede beliebige Technik, die ihm die Möglichkeit des raschesten Wechsels jederzeit gewährt. Sie hat zur Voraussetzung, wie gesagt, die Lostrennung des technischen Vollbringers von der Person des Produktionsleiters einerseits, die Behandlung der Arbeitskräfte blofs als Objekte andererseits. Die Repulsion und Attraktion der geeigneten Arbeitskräfte, namentlich der Specialisten und Qualitätsarbeiter mufs natürlich eine völlig unbehinderte sein können, soll jenes Ideal absoluter Versatilität erreicht werden. Dafs die Breite der Produktionsbasis und die Kapitalkraft auch hier eine Rolle spielen, wurde angedeutet. Aber die Pointe bleibt doch die Unpersönlichkeit oder wenn man will die Seelenlosigkeit des Kapitals.

Verbesserungen gegenüber mifstrauisch zu sein und mit alten Maschinen weiter zu arbeiten." U. II, 73.

3. . . . Dafs alles „frisch und neu Und mit Bedeutung auch gefällig sei". Dies ist abermals ein wichtiger Punkt, in dem das Handwerk mit den Anforderungen der Zeit nicht hat Schritt halten können: die verfeinerte, elegantere, kulantere Art der Darbietung. Karl Jentsch hat einmal in seiner drastischen Weise uns vor Augen geführt, wie vieler liebgewordener Gewohnheiten sich das kaufende Publikum entschlagen, welche Entsagung es üben müfste, wenn es wirklich wieder seinen Bedarf beim Handwerker decken wollte wie ehedem, d. h. wenn es die Darbietung des Produkts in der primitiven Form sich gefallen lassen wollte, wie sie dem Handwerk entspricht. Er meint, der Adel und das ihm nacheifernde „vornehme" Publikum könnten sehr wohl dem Handwerk helfen, nur müfsten sie sich selbst bei der Deckung ihres Bedarfs einige Beschränkungen auferlegen. Nämlich zuvörderst sich zu folgendem verpflichten: Wir werden in Zukunft keinen Stiefel, keinen Schuh, keinen Rock, keinen Hut, keinen Handschuh, kein „Kostüm", keinen Strumpf, keine Wäsche, keinen Tisch, keinen Stuhl, kein Sofa, keinen Reisekoffer, kein Pferdegeschirr, kein Messer, keine Schere, keinen Goldschmuck, keinen Topf, keinen Teller mehr im Laden des grofsen Händlers kaufen, sondern werden alle diese Dinge beim kleinen Handwerker, bei der kleinen Schneiderin, Näherin, Modistin bestellen. Wir werden es uns nicht verdriefsen lassen, in einem schmutzigen Hofe die Thür zu dem erfragten Seiten- oder Hintergebäude zu suchen, vier dunkle baufällige Treppen hinaufzustolpern und unsere Bestellungen in einem eiskalten oder überheizten und mit übelriechendem Qualm erfüllten Zimmer zwischen wüsten Materialienhaufen, schreienden Kindern, Speiseresten und allerhand Geräten zu machen oder im Erdgeschofs beim Meister Tischler mit einem übelriechenden Leimtopf vor der Nase. Wir werden Geduld haben mit dem armen Manne oder der armen Frau, wenn das bestellte Stück nicht so sauber und elegant ausfällt, wie wir es im Laden bekommen hätten, mit der Zeit wird es schon besser werden u. s. w.

Das heifst also: wir erheben heute Mindestansprüche an Bequemlichkeit und Eleganz der Darbietung, wie sie uns das Verkaufsmagazin moderner Herrichtung, die komfortabeln Ankleideräume unserer grofsstädtischen Schuh- und Kleiderlieferanten etc. etc. zu erfüllen vermögen. Ist es auch heute erst eine Anzahl feinfühliger Naturen, die solche Anforderungen aus eigenem Antriebe stellen, so teilt sich doch derartiges Bedürfnis bald weiteren Kreisen mit und die „Konkurrenz" thut das übrige, um die Anforderungen

Schritt vor Schritt in die Höhe zu schrauben. Aber was hat das mit dem Wettbewerb zwischen kapitalistischer und handwerksmäfsiger Produktion zu thun? Doch mehr, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Klar ist der Vorsprung der kapitalistischen Unternehmung dort, wo sie selbst es ist, die Waren oder Leistungen in gefälliger Form darbietet: die schon erwähnten Ankleidezimmer unserer Schneider und Schuster, die Magazine der Möbelfabrik, die Salons anständiger Frisiergeschäfte, wie sie in Deutschland freilich erst sporadisch zu finden sind, in Kulturländern aber schon heute immer häufiger werden: sie alle wirken ganz unwillkürlich als Lockmittel auf die Kundschaft. Dafs es aber der Zusammenfassung zahlreicher Handwerkerexistenzen zu einem Gesamtarbeiter gröfserer Dimension bedarf, um die Spesen kostspieliger Verkaufs-, Ankleide- und anderer Räumlichkeiten in dem Preise der einzelnen Darbietung nicht gar zu empfindlich in die Erscheinung treten zu lassen, bedarf nicht erst der besonderen Hervorkehrung[1]. Aber auch, wo es das Verkaufsmagazin des selbständigen Detailhändlers ist, das dem Publikum jenen Komfort bietet, ohne den wir nicht mehr sein mögen, bedeutet es für den Handwerker eine Benachteiligung: sei es, weil die für ihn bald unvermeidliche „Magazinhörigkeit" der Anfang vom Ende seiner Selbständigkeit ist, wie bei Möbelhandlungen, Kofferhandlnngen, Schreibwarenhandlungen und dergl.; sei es, weil die Entwicklung zu höheren Formen des Detailhandelsgeschäfts, zum Bazar und Grofsmagazin, wie wir oben schon sahen, mit Notwendigkeit die Tendenz erzeugt, den kapitalistischen Grofsproduzenten vor dem handwerksmäfsigen Kleinlieferanten zu bevorzugen.

Aber nicht nur der äufsere Rahmen, in dem die Darbietung der Leistung erfolgt, kann ihren Wert beeinflussen; nicht minder wichtig ist auch gleichsam das innere Wesen dieser Darbietung selbst. Alles, was sich in das eine Wort „Kulanz" zusammenfassen läfst, gehört hierher. Wir wollen „kulant" bedient sein und das wird der Handwerker, was auch immer er sein und werden mag, niemals lernen. Weder kann er die Gefälligkeit der Umgangsformen sich zu eigen machen, auf die die Verkäuferin des grofsen Geschäftes dressiert ist, noch auch wird ihm die einzelne Lieferung so gleichgültig werden können, wie dem Grofsproduzenten, was sie

[1] Über den Traum von genossenschaftlichem Verkauf etc. (Magazingenossenschaften) als einem der Heilmittel für den Handwerker wird in anderem Zusammenhange zu reden sein. Vgl. das 35. Kapitel dieses Bandes.

doch müfste, wollte er im Umtausch, in der Zurücknahme etc. die gleich liberalen Grundsätze befolgen wie jener. Kommt es wirklich einmal vor (was eigentlich freilich nie der Fall ist), dafs in einem grofsen Schuhwarengeschäft ein paar nach Mafs gearbeitete Stiefeln nicht sitzen, so ist es für dieses eine Bagatelle, das Paar umzuändern oder zurückzunehmen; für den kleinen Schuster bedeutete es den Verlust eines ganzen oder mehrerer Tagesverdienste, hätte er sein verschnittenes Stiefelpaar nicht an den Mann gebracht: er mufste daher behaupten, dafs es vortrefflich säfse u. s. f.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Qualität des Dargebotenen.

Die Hauptsache bleibt freilich am Ende die Güte des Dargebotenen selbst. Man steckt auch gern ein paar Grobheiten ein und holt sich schlimmsten Falles kalte Füfse, wenn man bestimmt weifs, dafs es hier aufser den Grobheiten und den kalten Füfsen doch auch die besten Käse oder die leckersten Pfannkuchen giebt. Wie also steht es mit diesem „inneren Werte" der dargebotenen Waren oder Leistungen? Ist für ihn das Handwerk noch immer der sicherste Garant? Ach nein. Wiederum ist ihm auf der ganzen Linie der Kapitalist zuvorgekommen in der Lieferung guter Ware. Will ich mich à quatre épingles kleiden, so gehe ich zum grofsen Schneider; will ich elegante, gutsitzende Schuhe, zum feinen Schuhwarengeschäft; liegt mir daran, Bart und Haar vor Aria celsi zu bewahren oder meine Nase vor den schmierigen Pfoten eines ungewaschenen Rasierers, so gehe ich in den eleganten Frisiersalon; will ich für ein Stück Möbel etwas anlegen, will ich mir ein Bücherregal, einen Schreibtisch machen lassen, die gefällig, gediegen oder gar geschmackvoll sein sollen, und es kommt mir auf den Preis nicht an, so bestelle ich sie bei der grofsen Möbelfabrik u. s. w. in infinitum. Was wiederum auch für den Händler gilt: will dieser sich ein Sortiment von Kravatten[1] oder Handschuhen oder Schürzen oder Reisetaschen oder Cigarrenspitzen, Tabakspfeifen oder sonst etwas zulegen, so bevorzugt er den Reisenden des grofsen Geschäfts, der ihm immer reiche Musterkollektionen vorlegt und natürlich jedes Stück darin eleganter und gefälliger als es beim Handwerker je zu wachsen vermag. Gar nicht erst wieder davon zu reden, dafs ihm jener alles unter kulantesten Bedingungen in

[1] Vgl. für deren Existenzbedingungen UOe., 81 ff.

den Laden trägt, während er diesem womöglich bei jedem einzelnen Stücke nachlaufen müfste.

Zusammengefafst: die kapitalistische Unternehmung kann — NB. wenn sie will — Waren oder Leistungen verglichen mit dem Handwerk liefern:

a) gediegener, „solider“;
b) leichter, „gefälliger“;
c) eleganter, „schikker“;
d) künstlerisch schöner;
e) exakter, gleichförmiger.

Und warum das alles?

Zunächst machen sich auch diesmal wieder die beiden Vorzüge geltend, die wir bereits in Wirksamkeit sahen: die Breite der Produktionsbasis und die Specialisierung der kaufmännischen Funktionen. Jene ist es natürlich, die unmittelbar eine gröfsere Mannigfaltigkeit der Produktion erzeugt[1]; sie ist es aber ferner, die häufig die rationelle Anwendung besserer Verfahrungsweisen (namentlich auch des maschinellen Verfahrens, das in so zahlreichen Fällen zur Erzielung solider Erzeugnisse unentbehrlich ist), höherer Formen der Technik überhaupt erst ermöglicht, wie in anderem Zusammenhange zu zeigen sein wird; die eine bessere Verwendung des Rohmaterials zuläfst: zweckmäfsigere Verteilung der Ledersorten, hinreichende Lagerung von Holzbeständen[2] und dergl. Sie ist es selbstverständlich auch, die die notwendige Voraussetzung für die Specialisierung der kaufmännischen Thätigkeit bildet. Diese aber wirkt in mehr als einer Hinsicht qualitätsteigernd auf die Produktion, sofern ein kaufmännisch gebildeter Leiter die Witterung des Geschmacks, jedenfalls der Mode eher bekommt als der Handwerksmeister, sofern er durch die stete Fühlung mit den gesellschaftlich ihm nahestehenden Kunden, z. B. im Baugewerbe mit den Architekten

[1] Vgl. z. B. UOe., 81.

[2] Für das Schicksal der besseren Möbeltischlerei geradezu entscheidend ist das gröfsere, besser assortierte Holzlager der kapitalistischen Unternehmung geworden. Neben anderen Vorteilen, auf die ich noch zu sprechen komme, gewährt es den der steten Bereitschaft ausgetrockneter Hölzer. Und am nassen Holz ist ein grofser Teil der handwerksmäfsigen Möbeltischlerei geradezu zu Grunde gegangen: „gerade das ungetrocknete Material sei öfters Schuld daran, dafs noch fortwährend Möbel auswärts gekauft werden“, ist eine häufig wiederkehrende Klage. Fachberichte, 105. Vgl. insbesondere die vortrefflichen Ausführungen P. Voigts in U. IV, 393 f.

viel besser weiſs, worauf sich die Neigungen des Publikums konzentrieren werden[1] u. s. w.

Aber was viel bedeutsamer für die Erzielung guter Produkte als die persönliche Geeigenschaftetheit des kapitalistischen Unternehmers ist, ist die Länge seines Geldbeutels. Das kennzeichnet ja doch das innerste Wesen kapitalistischer Organisation, daſs sie durch Geldaufwand alles beschaffen kann, was sie zu ihrem gedeihlichen Wirken braucht: Ausdauer und Geschicklichkeit, Bildung und Geschmack, wissenschaftliches und künstlerisches Können, alles vermag sie vermittelst Barzahlung in ihren Dienst zu stellen. Und es gelten doch nun einmal die Worte, die diesem Buche als Motto vorangestellt sind.

So umgiebt sich der kapitalistische Unternehmer mit einem Stabe leistungsfähiger Arbeitskräfte, die ihm das gute Gelingen seines Werkes durch ihr Talent und ihren Fleiſs verbürgen. Er kann das thun, weil er die Mittel zum Ankauf hat; er kann es aber auch nur deshalb, weil die kapitalistische Organisation die ursprünglich komplexe Arbeit aufgelöst, die qualifizierte Arbeit ausgesondert und die höherwertige Arbeitsleistung auf eine gröſsere Produktenmenge verteilt hat. In diesem Differenzierungsprozesse liegt das eigentliche Geheimnis der gesteigerten Leistungsfähigkeit der kapitalistischen Unternehmung in der von uns untersuchten Richtung.

Wenn wir näher zusehen, so sind es drei verschiedene Kategorien höher qualifizierter Arbeitskräfte, durch deren Verwendung die kapitalistische Unternehmung zu vollkommneren Leistungen zu gelangen vermag:

1. der Stab wissenschaftlich oder künstlerisch gebildeter Hilfskräfte;
2. die Specialisten der ausführenden Arbeit;
3. die qualifizierten Arbeiter im allgemeinen.

---

[1] In der Glaserei in Leipzig werden die „Groſsbetriebe" wegen ihrer pünktlichen und vorschriftsmäſsigen Ausführung vom Architekten bevorzugt, „der auſserdem in persönlicher Fühlung mit dem Betriebsleiter bleiben und dafür sorgen kann, das nötige Material auf Lager zu halten, der Mode sich anzupassen" etc. U. V, 198. H. Grandke, Die vom Verein für Soc.Pol. veranstalteten U. u. s. w. (Schmollers Jahrbuch XXI, 3, 80) rechnet diesen Vorzug der kapitalistischen Unternehmung, der ihr aus der gesellschaftlichen Stellung ihres Leiters erwächst, zu den Imponderabilien. Das darf nicht heiſsen, daſs es ein „zufälliger" Vorteil ist: er ergiebt sich vielmehr aus dem inneren Wesen der kapitalistischen Organisation.

Zu der ersteren Gruppe gehören die chemischen Konsulenten, die Ingenieure, die Zeichner, Modelleure, deren Funktion in der Vermittlung wissenschaftlicher Forschungsresultate und künstlerischer Ideen besteht. Dafs ihre Funktion nur verselbständigt werden kann, wenn sie für eine grofse Anzahl Produktionsakte gleichzeitig ausgeübt wird, bedarf keiner weiteren Begründung. Ebenso wenig wie die Thatsache, dafs ihre Wirksamkeit der Produktion eine ungeheure Steigerung der Leistungsfähigkeit gewährleistet, und dafs diese Wirksamkeit, die in einer fortwährenden lebendigen Fühlung mit dem Produktionsorganismus besteht, ganz und gar nicht ersetzt werden kann durch die tote Übertragung der wissenschaftlichen und künstlerischen Ideen auf dem Wege von Zeitschriften, Vorlegeblättern etc.[1].

Und wie es zu geschehen pflegt: die sociale Gesamtentwicklung kommt auch hier dem Kapitalismus in der Befriedigung seiner Bedürfnisse entgegen, ohne dafs er selbst die Hand rührt: dank vor allem dem zunehmenden Reichtum, dann aber auch der wachsenden allgemeinen und höheren Bildung, der Vervollkommnung unseres Unterrichtswesens u. s. w. vergröfsert sich die Schar der künstlerisch und wissenschaftlich Ausgebildeten von Jahr zu Jahr, vergröfsert sich aber auch die „Reservearmee" des geistigen Proletariats, aus dem nun der kapitalistische Unternehmer „zu den günstigsten Bedingungen" seinen Bedarf an Produktionsseele decken kann.

Welche Bedeutung dieser Stab von technischen Hilfskräften heute schon für die Industrie besitzt, erfahren wir aus folgenden Ziffern. Im Jahre 1895 wurden in Gruppe B (Industrie und Bergbau) in Deutschland als technisches Aufsichtspersonal

109 248 Personen gezählt;
aufserdem 158 714 „ Verwaltungs-, Kontor- und Büreaupersonal,
zusammen also 267 962 Stabsoffiziere in der Industrie ermittelt.

Diese sog. Angestellten waren 1882 erst mit 118 020 Personen in der Statistik vertreten; sie vermehrten sich also in 13 Jahren um 149 942 Köpfe. Dafs es sich dabei im wesentlichen um Arbeiter

[1] Jener Stab wissenschaftlicher und künstlerischer Talente bildet heute gleichsam die Seele der technischen Produktion. In den Bestrebungen der grofsen Künstler, die Produktion direkt zu beeinflussen, liegt der Versuch einer neuen Ordnung, über die ich im folgenden Kapitel einiges Nähere mitteile.

in kapitalistischen Unternehmungen handelt, versteht sich von selbst. Von sämtlichen Angestellten wurden 1895 gezählt in

Betrieben mit	1— 5	Personen	15 383
„ „	6—20	„	46 674
„ „	21 u. mehr	„	205 905.

Und während sich ihre Zahl in den Kleinbetrieben (für die es übrigens immer erst noch der Untersuchung in jedem einzelnen Falle bedürfte, um festzustellen, wie sie überhaupt zu „Angestellten" kommen) von 1882 bis 1895 um nur 18,1 % vermehrte, betrug ihre Zuwachsrate in den gröfseren Betrieben für den gleichen Zeitraum 140,6 %[1].

Neben jenem leitenden Stabe bedarf die vollendete Produktionsorganisation einer Anzahl geschickter, hand- und augegeübter Vollbringer. Es ist die zweite Gruppe qualifizierter Arbeitskräfte, die ich Specialisten der Ausführung genannt habe. Ihre Bedeutung für die Produktion liegt in ihrem höchst persönlichen empirischen Können, dessen es heute — trotz allen wissenschaftlichen Verfahrens — selbstverständlich immer noch an einzelnen Punkten des Produktionsprozesses benötigt. In ihnen hat sich die alte handwerksmäfsige Technik gleichsam sublimiert erhalten, und es ist wieder einmal ein schlechter Witz der Geschichte, dafs sie das Handwerk nicht zum wenigsten durch die specifisch handwerksmäfsigen Bestandteile der modernen Produktionseinrichtungen schädigen läfst. Denn jene Specialisten des empirischen Könnens leisten der kapitalistischen Produktionsweise immense Dienste: sie verleihen ihr grofsenteils die qualitativ unerreichte Vollendung ihrer Erzeugnisse. Was aber vor allem hier in Betracht kommt, sind bei den chemischen Industrien Zungen- und Nasenspecialisten, wie Backmeister, vor allem Braumeister u. dgl.; sind bei kunstverwandter Industrie die Leute von Geschmack, wie Dekorateure etc.; sind in den grofsen und wichtigen Bekleidungsgewerben die Männer mit der sicheren Hand, die Zuschneider.

Welchen Vorsprung die Beschäftigung solcherart Specialisten der kapitalistischen Unternehmung gewähren mufs, ist leicht zu ermessen. Einer der vielen richtigen und geistvollen Gedanken Charles Fouriers ist es bekanntlich, dafs in einer bestimmten Anzahl von Menschen Neigungen, Veranlagung, Talente etc. in einem regelmäfsig wiederkehrenden, zahlenmäfsig ausdrückbaren Verhältnis sich vorfinden. Natürlich je eigenartiger die Neigung,

[1] Statistik des Deutschen Reichs. N. F. Band 119. S. 66.

je höher das Talent, desto geringer der Prozentsatz von Menschen in dieser Gruppe, die damit behaftet sind. Dieser Gedanke, auf das technische Können angewandt, liegt der Differenzierung der Arbeitskräfte in der kapitalistischen Unternehmung zu Grunde. Es ist eine gewifs auf physiologische oder psychologische Ursachen zurückgehende Thatsache, dafs unter einer bestimmten Anzahl beliebig ausgewählter Menschen, die unter gleichen Bedingungen das Schneiderhandwerk erlernen, immer nur eine Minderheit das Zuschneiden zur Vollendung bringt: unter je dreifsig oder vierzig Schneidern oder Schustern findet sich je einer, dem jener Teil des Handwerks gelingt, wie unter dreifsig Menschen je einer Kegeln oder Billard oder Kartenspielen gut erlernt. Bei undifferenzierter Abeitsthätigkeit führt nun jene Thatsache dahin, dafs neunundzwanzig Schneider mäfsig und nur einer gut arbeitet. Wird das eine Talent nun aber ausgeschieden und in der Weise genutzt, dafs es für die übrigen neunundzwanzig talentlosen Schneiderseelen allen Stoff zuschneidet, so ist der Effekt der, dafs jetzt das Produkt der dreifsig Schneiderlein, das sich uns darstellt als das Erzeugnis eines renommierten kapitalistischen Mafsgeschäftes, auf eine höhere Stufe der Vollendung emporgehoben ist. Wer mich hier fragt, weshalb ich solche Fibelweisheit breitspurig vortrage, dem erwidere ich, dafs es mir selbst wohl am schwersten wird, über solche einfache Dinge auch nur ein Wort zu verlieren, dafs ich aber im Verlauf meiner Studien zu der beschämenden Einsicht gekommen bin, dafs oft gerade die elementarsten Zusammenhänge nicht begriffen werden. All das Blech, das beispielsweise über die qualitativ höhere Leistungsfähigkeit des „Handwerkers“ in allen den Fällen, in denen „keine Maschinen“ zur Anwendung kommen u. s. w. geschwafelt worden ist, hätte erspart werden können, wenn man auch nur einen Augenblick jenen Gedankengängen gefolgt wäre, die ich eben angedeutet habe.

Das also ist klar, dafs die Qualität der Produktion erhöht wird durch die Aussonderung talentierter Specialisten und die Nutzbarmachung ihres Könnens für einen gröfseren Kreis von Produzenten, sowie auch des weiteren dieses klar erscheint, dafs die kapitalistische Unternehmung, weil sie auf einer breiteren Produktionsbasis aufgebaut ist, dem Handwerker gegenüber im Vorteil sich befindet, sofern sie erst jene höheren Leistungen entsprechend zu vergüten vermag, ohne die Preise des einzelnen Produkts über Gebühr zu steigern. Was dagegen auf den ersten Blick auffällig erscheint, ist der Umstand, dafs auch die dritte Gruppe

qualifizierter Arbeitskräfte, nämlich die qualifizierten Arbeiter im allgemeinen, die nicht jene besonderen Talente der eben besprochenen Kategorie aufweisen, dem kapitalistischen Unternehmer leichter zur Verfügung stehen als dem Handwerk. Theoretisch nämlich liegt hier nicht, wie bei den beiden ersten Gruppen, eine principielle Unmöglichkeit für das letztere vor, gleichwertige Arbeitskräfte zu halten wie die kapitalistische Unternehmung. In Wirklichkeit aber ist es gleichwohl eine durchgängig beobachtete Thatsache, dafs die besten Schlosser, die besten Schmiede, die besten Tischler, die besten Schuster, kurz alle leistungsfähigeren, höher qualifizierten Arbeiter aus der Sphäre des Handwerks ausscheiden und von der kapitalistischen Produktion aufgesogen werden. Unsere Quellen bestätigen diese Beobachtung auf jeder Seite.

Von überall her ertönen die Klagen des Handwerks, dafs keine tüchtigen Arbeitskräfte mehr zu haben seien, dafs man die Löhne auch nur für leidliche Arbeiter nicht mehr erschwingen könne u. s. f. Zumal in den kleineren Städten sind derartige Klagen aufserordentlich häufig, wie jedermann bestätigen wird, der gewohnt ist, mit offenen Augen und Ohren durchs Land zu gehen. Hier sind es die Schneider in Löbau[1], dort fast alle Handwerker in Mefskirch (Baden)[2], dort die Stellmacher, die Tischler, die Korbmacher in Nakel[3]; hier die Böttcher, die Drechsler in Jena[4], dort die Klempner in Salzwedel[5]; hier die Maler in Berlin[6], dort die Schlosser in Graz[7]; hier die Tischler in Augsburg[8], dort in Mainz[9], hier in Posen[10], dort in Köln[11], bei denen sich nach Angabe unserer Quellen mehr oder weniger derselbe Entwicklungsprozefs beobachten läfst: dafs nämlich die Besten und Tüchtigsten sich vom Handwerk in die gröfseren Unternehmungen ziehen. In vielen Gewerben ist dieser Prozefs schon so weit vorgeschritten, dafs dem Handwerk nur noch ein erbärmlicher Ausschufs von Hilfskräften zur Verfügung

[1] U. IV, 197.
[2] U. VIII, 18.
[3] U. IV, 205.
[4] U. IX, 86. 102.
[5] U. I, 147.
[6] U. VII, 220.
[7] UOe., 278.
[8] U. III, 569.
[9] U. III, 353.
[10] U. I, 91.
[11] U. I, 280.

verblieben ist: alternde Gesellen, Trunkenbolde, Faule, Krüppel, verbummelte Existenzen. Man mufs die Meister schimpfen hören über das verlotterte, nichtsnutzige Gesindel, das ihnen alle Woche fortläuft und zu keiner anständigen Arbeit mehr zu brauchen ist! Vielfach ist es ein unstet herumstreichendes Wanderproletariat geworden, aus dem sich, zumal in kleineren Orten, die Handwerker ihre Hilfskräfte aussuchen müssen[1].

Wie erklärt sich diese auffällige Erscheinung? Offenbar müssen es wirkliche oder vermeintliche Vorzüge der kapitalistischen Unternehmung sein, die den besseren Arbeiter dem Handwerk abspenstig machen. Solche treten denn auch in zahlreichen Fällen deutlich zu Tage. Zunächst sind es die höheren Löhne, die in der kapitalistischen Industrie sehr häufig bezahlt werden. Nicht immer liegen so übersichtliche Berechnungen der Lohnunterschiede vor, wie für die Schuhmacherei in Leipzig oder die Fleischerei in Berlin, aus denen die Differenzen der Lohnsätze einfach abgelesen werden können. In der Leipziger Schuhmacherei verdienten[2]:

	Handwerksgesellen	Fabrikarbeiter
weniger als 10 Mk. . . .	7,6 %	4,9 %
10—14 „ . . .	67,7 %	16,7 %
14—18 „ . . .	24,1 %	32,4 %
mehr als 18 „ . . .	0,6 %	46,0 %

Der Wochenlohn betrug in Berlin bei[3]:

	109 Engrosschlächtergesellen (also meistens in grofskapitalistischen Unternehmungen thätige)	411 Ladenschlächtergesellen (also grofsenteils im Handwerk thätige)
bis 7,50 Mk.	1	19
„ 10,00 „	9	163
„ 15,00 „	14	193
„ 20,00 „	28	32
„ 25,00 „	41	2
„ 30,00 „	12	2
über 30,00 „	4	—
Durchschnittlich	22 Mk.	13 Mk.

Aber um so häufiger und gleichlautender sind die allgemeinen Bestätigungen der Thatsache, dafs in den „Grofsbetrieben“ höhere

[1] U. IX, 80. 535. Für Österreich siehe die Belege bei Waentig, 278 f.
[2] U. II, 294.
[3] D. Will, Schutz von Leben und Gesundheit im Berliner Schlächtergewerbe (Soc. Praxis IX. 1899/1900. Sp. 1188).

Löhne bezahlt werden und diese die besseren Arbeitskräfte anziehen. Ich stelle aufs Geratewohl eine Liste solcher Zeugnisse aus unseren Quellen zusammen: Klempner in Salzwedel[1], Lohgerber in Prenzlau[2], Tischler in Köln[3], in München[4], Klempner in Jena[5], Bäcker in Breslau[6] — eine Liste, die sich leicht vergrößern läßt. Für Österreich liegen dieselben Urteile in ziemlich allgemeiner Fassung vor: „Der kleine Gewerbsmann . . . ist . . . in der Regel nicht in der Lage, den qualifizierten Arbeiter . . . zu halten, da er ihm zu teuer kommt . . .“ u. s. w.[7].

Oder aber es sind andere handgreifliche Vorzüge, die die kapitalistische Unternehmung für den Arbeiter vor dem Handwerk auszeichnen, größere Stetigkeit der Beschäftigung[8], kürzere Arbeitszeit[9] und dergl. mehr, größere Mannigfaltigkeit oder Annehmlichkeit der Thätigkeit[10].

Daß das Handwerk in allen diesen Punkten der kapitalistischen Unternehmung nachstehen muß, ist klar. Diese kann zumal die qualifizierte Arbeitskraft höher bezahlen, bezw. sich mit kürzerer Arbeitszeit begnügen, weil, wie wir noch genauer sehen werden, sie im ganzen die Produktivität der Arbeit steigert, sich aber des weiteren noch infolge Differenzierung der Arbeitsleistung durch Ersparung am Lohn für andere Arbeitskräfte, Zuschußbeträge für die Löhne besserer Arbeiter verschafft, wie ebenfalls noch eingehend nachgewiesen werden wird.

Nun sind aber oft genug die Vorteile, die die kapitalistische Unternehmung dem besseren Arbeiter gewährt, keineswegs so handgreiflicher Natur, wie kürzere Arbeitszeit, höherer Lohn. Und er geht doch vom Handwerk weg. Vielleicht weiß er sogar, daß in seiner Branche der „Großbetrieb“ keine höheren Löhne zahlt, keine

---

[1] U. I, 147.
[2] U. I, 127.
[3] U. I, 280.
[4] Thurneyssen, a. a. O., 142.
[5] U. IX, 80/81.
[6] U. VII, 124 f.
[7] Waentig, a. a. O., 278 (nach Enqueteberichten).
[8] Maler in Berlin U. VII, 220. Für Österreich Waentig, 345. „In allen Branchen, wo er hochqualifizierte Hilfskräfte bedarf, entreißt der Großbetrieb dem Handwerk seine besten Gesellen, die im allgemeinen diesem Rufe um so bereitwilliger folgen, als die großindustrielle Produktion . . . sich im ganzen größerer Stetigkeit erfreut.“
[9] U. VII, 124 f. E. Francke, a. a. O., 194 ff.
[10] U. VII, 220; IX, 80/81.

kürzere Arbeitszeit hat, und dennoch geht er zum kapitalistischen Unternehmer. Es müssen also noch andere, tiefer unter der Oberfläche wirksame Gründe vorhanden sein, die jene Bewegung erzeugen, ähnlich wie wir solche am Werke fanden, als wir nach den Ursachen des Zugs nach der Stadt forschten.

In der That brauchen wir nicht lange zu suchen. Was zunächst aufser jenen besseren Arbeitsbedingungen in der Gegenwart den Arbeiter zur Grofsindustrie hinzieht, ist die Hoffnung auf eine weitere Verbesserung seiner Lage in der Zukunft. Der tüchtige, strebsame Arbeiter kann in der kapitalistischen Industrie, zumal in bestimmten Branchen, wie der Metallindustrie, viel weiter vorwärts kommen, als im Handwerk heutzutage. Er kann zu höheren Lohnbezügen gelangen, wenn er die wertvollere Arbeit in den grofsen Betrieben verrichtet, er kann in die Stellung eines jener Specialisten einrücken, von denen ich vorhin sprach, er kann einen Werkmeisterposten erringen und dergl. mehr und damit sich eine Position verschaffen, wie sie das niedergehende Handwerk ihm nie mehr zu gewähren vermag, so gleisnerisch auch die äufserliche „Selbständigkeit" ausschaut.

Allerdings setzt solcher Art Wertung der beiden Existenzmöglichkeiten bei dem Arbeiter schon eine Wandlung in seinem socialen Ideal voraus. Eine solche hat sich nun aber in der That vollzogen und vollzieht sich täglich in immer gröfserem Umfange. Mehr und mehr bilden sich die Anschauungen von Wert und Unwert der ökonomischen Existenzbedingungen zu Gunsten der kapitalistischen Produktionsweise um. Schon heute erscheint die Arbeitsweise im gesellschaftlichen Grofsbetriebe in vielen Branchen dem Arbeiter als die höhere. So heifst es beispielsweise von der Grofstischlerei: „Hier hat der Arbeiter die Annehmlichkeit der Maschine mehr zu seiner Verfügung als dort; in der kleinen Werkstatt mufs er reparieren, polieren, in allen möglichen Sätteln sitzen und erhält doch keine Arbeit, an der er sich weiter bilden kann. In der Fabrik ist die Arbeit einheitlicher; der Arbeiter sieht und lernt mehr[1]." . . . Man darf aber nicht vergessen, dafs schon heute, wie wir aus unserer Übersicht im ersten Bande wissen, das Handwerk oft genug nur noch Stümper- und Flickarbeit zu verrichten hat, während die schwierigste und kunstvollste Arbeit den grofsen Unternehmungen anheimgefallen ist. Treibt dieser Umstand die besten Arbeiter aus ihm heraus, so bedeutet dies abermals einen

[1] U. III, 353.

Schritt auf der Bahn des Niedergangs und äufsert sich abermals in einer weiteren Repulsion neuer Schichten von Arbeitern u. s. f.

Und mehr noch als die Arbeit selbst gewinnt das gesamte Milieu der kapitalistischen Produktionsunternehmung für den Arbeiter allmählich den höheren Wert. In dem Mafse, wie sich sein proletarisches Klassenbewufstsein entwickelt, werden ihm die Reste patriarchalischen Wesens, die dem Handwerk immer noch anhaften: der Duzfufs, auf dem der Meister zu ihm steht, die Beaufsichtigung seines privaten Lebenswandels, wohl gar noch die Eingliederung in die Familie des Meisters zur unerträglichen Fessel. Zumal sie heutzutage nichts anderes mehr als Lügen sind, denn bei der verzweifelten Lage, in der sich das Handwerk befindet, sind der Arbeitgeberstandpunkt, der Hafs gegen den Arbeiter, die Rücksichtslosigkeit in seiner Behandlung oft genug viel schroffer im Handwerk ausgebildet als beim kapitalistischen Unternehmer, wie auch bei allen Arbeitsstreitigkeiten die Anerkenntnis seines Rechtes dem Arbeiter viel schwerer bei dem Handwerksmeister durchzusetzen gelingt als bei vielen Grofsindustriellen. Man denke an die Schwierigkeiten einer Tarifvereinbarung mit den kleinen Meistern! So dafs auch für seine gewerkschaftlichen Bestrebungen, die den Arbeiter immer mehr zu erfüllen beginnen, er in der Sphäre der kapitalistischen Industrie einen verhältnismäfsig immer noch geeigneteren Boden findet als im Handwerk.

So vollzieht sich auch an dieser Stelle in der Anschauungswelt des Arbeiters unaufhaltsam jener grofse Umbildungsprozefs, in dem sich unsere Zeit befindet, aus einer handwerksmäfsigen in eine kapitalistische Wirtschaftsorganisation. Und, wie gezeigt wurde, trägt gerade dieser Ideenwandel nicht am wenigsten dazu bei, die Umbildung zu beschleunigen, die letzten Reste handwerksmäfsiger Vergangenheit aus unserem gesellschaftlichen Leben zu beseitigen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Handwerk und Kunstgewerbe.

Wenn es richtig ist, was diese Blätter erweisen sollten, dafs die kapitalistische Unternehmung in so vielen Fällen die höher qualifizierte Leistung zu prästieren vermag, so werden wir ihr rasches Vordringen in den höheren Sphären der Güterproduktion begreiflich finden, in Anbetracht der Verfeinerung, die unser Bedarf, wie wir wissen, während der letzten Menschenalter erfahren hat. Gerade auch die Entfaltung des Kunstgeschmacks hat dem Handwerk in wohl allen Branchen jede Existenzmöglichkeit definitiv benommen. Wie sehr die Richtigkeit dieses Schlusses durch die Erfahrung bisher bestätigt worden ist, haben die Darlegungen im 24. Kapitel des ersten Bandes zur Genüge erwiesen. Seit der Sinn für Luxus und Schönheit erwacht ist und die Herstellung der Gebrauchsgegenstände prachtvoller und geschmackvoller erfolgt, haben die bekannten „Freunde des Handwerks" unaufhörlich ihren Spruch wiederholt: nun ist die Zeit für das Handwerk wiedergekommen. Und seit eben jener Zeit der Neugestaltung unseres Bedarfs ist — aus Gründen, die mit Händen zu greifen sind — das Gegenteil jener Prophezeiungen eingetreten. Sodafs man zu der Ansicht kommen konnte: die Phrase von der Renaissance eines Kunsthandwerks sei nun definitiv überwunden. Aber eingewurzelte Irrtümer, zumal wenn sie von mächtigen Interessengruppen gepflegt werden, sind widerstandsfähiger gegen den Einfluſs der nüchternen Überlegung, als man gemeinhin glaubt. Jener Wahn von der Wiedergeburt des Kunsthandwerks ist denn auch heute noch nicht verschwunden. Ja, er hat auch in Kreisen, die den specifischen Handwerkerinteressen fern stehen, neue Nahrung gefunden, seitdem sich jene uns bekannte Wandlung in der Stellung der Künstler zu den angewandten Künsten vollzogen hat, seitdem

die Künstler in die Niederungen des Kunstgewerbes herabgestiegen sind und sich bestrebt sein lassen, die Dinge des täglichen Gebrauchs mit ihren Inspirationen zu erfüllen. Nun ist's ja klar, hört man sagen, daſs eine neue Epoche reinen und echten Kunsthandwerks beginnt. Die Zeit der Veit Stoſs, der Jamnitzer, der Grosso Caparra, der Valerio Vincentino ist wieder angebrochen, für die groſsen Kunstindustrien hat die Sterbestunde geschlagen. In den „Vereinigten Werkstätten" der Münchener und Dresdener Künstler ist deutlich der Weg der zukünftigen Entwicklung vorgezeichnet, der wieder zur handwerksmäſsigen Organisation des Kunstgewerbes zurückführt.

Aber auch diese neue Hoffnung der Handwerkerfreunde wird sich, meiner festen Überzeugung nach, als trügerisch erweisen. Sie beruht auf völlig falschen Voraussetzungen und einer gänzlichen Verkennung der Situation. Sowohl der Hinweis auf die Zeiten der Renaissance wie auch der auf die Vereinigten Werkstätten erscheint mir völlig deplaciert, wie im folgenden mit einigen Worten noch ausgeführt werden soll.

Ich will gar nicht einmal die Richtigkeit der Behauptung in Zweifel ziehen, daſs in der Renaissancezeit das Kunstgewerbe handwerksmäſsig organisiert gewesen sei. Obwohl man sehr wohl die Frage aufwerfen könnte, ob denn die Israel von Mecheln ihre Zeichnungen für weiblichen Schmuck, die Paolo Veronese u. a. ihre Stickereimuster, die Rosso und Primatice ihre Entwürfe für Schlosser- und Tischlerarbeiten, die Jean Goujou und Germain Pilon ihre Vorlagen für Himmelbetten, Stühle, Tische und Fuſsschemel wirklich nur rein handwerksmäſsigen Betrieben zur Ausführung übertragen haben; ob denn die Werkstätten des Michael Wolgemut, von dem „zahlreiche Gehilfen und Schnitzer beschäftigt waren und bei dem von nah und weit Bestellungen einliefen", Bestellungen zu hohen Preisen; ob die Rotgieſserei Peter Vischers und seiner Söhne, die „Aufträge über Aufträge aus aller Welt Enden" bekamen; ob die Werkstatt Benvenuto Cellinis, in der, wie wir schon sahen, bis zu 40 Arbeiter beschäftigt waren: ob alle diese Betriebe wirklich einen handwerksmäſsigen Charakter trugen, wie die heutigen Anwälte des Handwerks ihn sich vorstellen. Ich will mich vielmehr an die feststehende Thatsache halten, daſs wirklich in der Blütezeit des Kunstgewerbes im Mittelalter zahlreiche Kunstwerke in echten Handwerksbetrieben entstanden sind. Der Kontrakt, der mit Adam Kraft über die Lieferung des Sakramentshäuschens von S. Lorenz abgeschlossen wurde, enthielt die Bestimmung, daſs der Meister stets mit eigener Hand an dem Werke

arbeiten solle und ihm zur Seite vier, mindestens drei Gesellen arbeiteten, die „redlich und künstlich zu solcher Arbeit“ seien. Was uns Vasari von der Thätigkeit des Niccolò Grosso Caparra erzählt, läfst uns diesen Meister der Schmiedekunst als echten Handwerker erscheinen, für den Simone il Cronaca die Zeichnungen lieferte[1]. Und von so manchem anderen berühmten Plattner oder Goldschmied oder Schnitzer oder Steinmetzen ist uns genug überliefert, um seine Handwerkerqualität aufser Frage zu stellen.

Aber was besagt dies alles zu Gunsten einer handwerksmäfsigen Organisation des modernen Kunstgewerbes? Will man gar nicht in Rücksicht ziehen, dafs jene vergangenen Jahrhunderte für den schaffenden und ausführenden Künstler ganz andere Bedingungen boten als unsere Zeit? Wir brauchen uns ja nur der früher geschilderten Eigenarten des Wirtschaftslebens jener Zeiten zu erinnern, um dies einzusehen.

Was die künstlerisch veranlagten Produzenten im Mittelalter an wirtschaftlicher Organisation vorfanden, war, wie wir wissen, das Handwerk: eine Produktionsordnung, die auf der Basis der empirischen Technik eine Summe von Handfertigkeiten um die Persönlichkeit eines isolierten oder mit wenig Hilfskräften operierenden Arbeiters, als deren Emanation sie erscheinen, zu berufsmäfsiger Ausübung gruppiert hatte. In diesem Handwerkermilieu waren alle Künstler selbst aufgewachsen. Es ist bekannt, dafs auch Malerei und Bildnerei bis in das späte Mittelalter hinein in den Formen und dem Geiste der übrigen „Handwerke“ ausgeübt wurden, mit denen sie vielfach zu gemeinsamen Zünften zusammengeschlossen waren.

In Florenz finden wir die Maler und sonstigen Techniker, die bei der Möbelanfertigung mitwirkten, in der Genossenschaft von S. Luca (seit 1349). Dasselbe gilt von anderen Städten Italiens. In Venedig hatte man später Mühe, die Sattler, Schilderer und Säckler aus der Malerakademie herauszuprozessieren[2]. Die gröfsten Bildner Orcagna, Donatello, Brunelleschi, Ghiberti gingen aus der Goldschmiedezunft hervor und waren selbst geschickte Goldschmiede[3].

---

[1] Vgl. Gior. d'Adda, Art et industrie au XVI. sc. in der Gazette des Beaux Arts 2. pér. 14, 101.

[2] Semper, Der Stil 2[2] (1879), 317.

[3] „E per molti anni fu di sorte questa cosa in uso che eziandio i più eccellenti pittori in così fatti lavori si esercitavano senza vergognarsi come oggi molti farebbono di dipignere e mettere d'oro simili cose.“ G. Vasari, Vita di Dello in den Vite 2 (1771), 30.

In anderen Ländern finden wir noch im 15., 16. und 17. Jahrhundert diese Eingliederung aller Künstler in Handwerkerzünfte.

Hans Schühlein, als Maler Eyckscher Technik bekannt, war 1473 Altmeister der vereinigten Zunft der Maler, Bildschnitzer, Glaser und Briefdrucker[1]. Jehan Barbe, den wir beim Bau des Schlosses Gaillon beschäftigt finden (1456—1463), war „peintre, verrier et doreur" in einer Person; „l'ouvrier ne se séparait pas de l'artiste"[2]. In derselben Zeit bildeten die Maler mit den Zimmerleuten in Rouen zusammen eine Zunft; Stubenmaler und „Kunstmaler" sind noch nicht geschieden[3].

In Deutschland waren häufig Goldschmiedekunst und Malerei zünftig geeint. Der Straſsburger Goldschmiedezunft gehörten an die Goldschmiede, Maler, Sattler, Glaser, Schilterer, Harnischer, Armbruster, Bildschnitzer, Goldschläger[4]. In den S. Lucasbrüderschaften finden wir meist die Maler zusammen mit den Schilderern, den Bildschnitzern, den Glasern und Glasmalern, die Buchbinder, die Spiegler, die Armbruster, die Seidennähter und Wappensticker, die Permenter, Aufdrucker, Kartenmaler u. a.[5].

Also die Künstler jener Zeit wuſsten es gar nicht anders, als daſs sie selbst den Handwerker spielten, selbst mit dem Schurzfell bekleidet die Arbeit verrichteten. Daſs diese selbst aber auf andere Weise als mit handwerksmäſsiger Technik hätte ausgeführt werden können, stand ja auſser dem Bereich der Möglichkeit: es gab keine andere Verfahrungsweise als die von den Handwerkern selbst in jahrhundertelangem Probieren, in Anpassung an ihre höchstpersönlichen Fähigkeiten entwickelte Technik. Keine chemischen Prozesse, keine Maschinen, keine Differenzierung der Arbeitsverrichtungen hätte auch nur einen einzigen Handgriff des Meisters zu ersetzen vermocht. Ein Kunstwerk hätte auf gar keine andere Weise entstehen können als durch die Selbstarbeit eines Arbeiters, des Künstlers selbst oder dessen, der ihn vertrat. Deshalb bildete sich auch das Schönheitsideal ausschlieſslich an dieser höchstpersönlichen Arbeitsweise aus. Die möglichst weitgehende Durchdringung des Stoffes mit der Persönlichkeit des Meisters muſste

[1] Knackfuſs, Deutsche Kunstgeschichte 1 (1888), 480.

[2] A. Deville, Comptes de Dépenses de la construction du Château de Gaillon in der Collection de doc. inédits sur l'hist. de la France III. sér. 1850. pag. CXXXII.

[3] A. Deville, l. c. pag. CXXVII.

[4] Hans Meyer, Die Straſsburger Goldschmiedezunft. 1881. S. 159. 187.

[5] H. Knackfuſs, a. a. O. S. 395 ff.

notwendig als das höchste Ziel gelten, dem auch alle kunstgewerblichen Gegenstände nachzueifern hatten.

Der Künstler war also Handwerker, vor allem auch selbst Techniker. Es wird uns deshalb nicht in Erstaunen setzen dürfen, wenn wir hören, dafs sich zahlreiche technische Fortschritte an die Namen berühmter Künstler anknüpfen. Man denke beispielsweise an die Verdienste, die sich die della Robbia um die Herstellung dauerhafter Thonwaren erworben hat und ähnliches.

Was sich seitdem geändert hat, weifs man. Vor allem hat die Renaissance die definitive Emancipation der hohen Kunst aus den Fesseln des Handwerks gebracht. Wir sollten doch nie vergessen, dafs jene hohe Blüte des Kunstgewerbes, wie sie das Mittelalter erlebt hat, erkauft war durch die Minderwertigkeit der hohen Kunst. Wenn ein Albrecht Dürer sich zu seinem vollen Können auswachsen sollte, so war die Voraussetzung, dafs er sich endgültig aus der Handwerkeratmosphäre befreite, in der auch er noch aufgewachsen war. Als er aus der Werkstatt Meister Wolgemuts austrat, war er ein leidlicher Zeichner und Kolorist ohne besondere Eigenarten. Erst auf der Wanderschaft entwickelt er sein grofses Talent[1]. Das Schicksal Dürers aber ist typisch für den Werdegang der gesamten Kunst. Und Goethe trifft sicher das Richtige, wenn er es als einen besonderen Vorzug der florentiner Kunst hinstellt, „dafs sich aus dem Handwerk die Künste früher und allmählich entwickelten“. . . „Die neuentstandene Kunst verweilte in den höheren Gegenden, in denen sie allein gedeiht[2].“

Es ist also, wollten wir alle Errungenschaften unserer Kultur nicht aufgeben, undenkbar, dafs der wahrhafte Künstler wieder Handwerker werde, wie er es im Mittelalter war. Er kann nicht wieder in der grofsen Menge untertauchen, soll er nicht Gefahr laufen, seinen kostbarsten Besitz: die selbständige Persönlichkeit einzubüfsen. Damit entfällt aber auch für alle Zukunft die unmittelbare Durchdringung breiterer Schichten technischer Arbeiter mit künstlerischem Empfinden, wie es die unterschiedslose Zusammenwürfelung der Wenigen und der Vielen in früheren Jahrhunderten begreiflicherweise herbeigeführt hatte. „Innerhalb der grofsen Künstlerbrüderschaften war die Thätigkeit des einzelnen Meisters nicht immer auf einen einzelnen

[1] Vgl. Anton Springer, Albrecht Dürer. 1892. S. 17.

[2] Im Anhang zu der Übersetzung der Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, in den W.W. (Cotta 1881) 12, 354.

Erwerbszweig beschränkt, es fanden sich in ihnen Männer, welche ... ihr Meisterstück in mehreren Künsten zu machen wufsten. Der innige Zusammenhang, welchen die auf verschiedenen Gebieten schaffenden Künstler in diesen Vereinigungen fanden, trägt mit bei zur Erklärung eines der grofsartigsten Vorzüge des gotischen Zeitalters, der vollendetsten Stileinheit nämlich, welche sämtliche Künste zu wunderbarer Harmonie verband[1]."

Will also der Künstler heutzutage der gewerblichen Produktion wiederum einen Hauch seines Geistes zu teil werden lassen, so wird es unmöglich auf jene urwüchsige Weise geschehen können, dafs er wieder Handwerker mit den Handwerkern im Guten und im Schlechten wird. An dieser Metamorphose hindert ihn nun aber auch eine vielleicht noch bedeutsamere Veränderung, die sich seit den Zeiten des Mittelalters vollzogen hat: die Wandlung der Technik und der Arbeitsorganisation. Damals konnte ein Gegenstand nur auf eine Weise — in handwerksmäfsiger Routine — hergestellt werden; heute kann er auch mit allen Chikanen einer weitentwickelten Differenzierung der einzelnen Arbeitsverrichtung auf breitester kooperativer Basis, mit Hilfe des maschinellen Verfahrens, unter Benutzung einer Jahrhunderte lang im Dienste des Wirtschaftslebens arbeitenden Technologie hergestellt werden. Es ist also nicht eine Selbstverständlichkeit, dafs kunstvolle Thätigkeit handwerksmäfsig ausgeübt wird, wie noch in den Zeiten der Renaissance in den meisten Fällen; es mufs vielmehr in bewufster Überlegung eine Wahl getroffen werden: ob man zum Zwecke vollendeterer Herstellung eines Gegenstandes sich die Errungenschaften der modernen Produktionsweise zu nutze machen oder zu den Verfahrungsweisen der Alten zurückkehren will.

Da ist denn nun zuvörderst zu bemerken, dafs für sehr viele Zweige kunstgewerblicher Thätigkeit diese Alternative für jeden halbwegs vernünftigen Beurteiler seit langem und wohl für immer entschieden ist zu Gunsten der modernen, allein auf grofsbetrieblicher Basis denkbaren Produktionsweise und dafs dieser Entscheid auch von niemandem ernstlich beanstandet wird. Hierhin gehören die Keramik, die Glasindustrie, die Bronzewarenindustrie, die Teppichweberei, die Tapetenfabrikation, die Industrie der Beleuchtungskörper, die Leder- und Papierfabrikation, die polygraphischen Industrien und andere Zweige des Gewerbewesens, auf denen sich in unserer Zeit gerade eine besonders rege künstlerische

[1] Knackfufs, a. a. O. 1, 436.

Thätigkeit entfaltet hat. Sodafs eigentlich von Industrien, für die man vernünftigerweise eine Renaissance des Kunsthandwerks erhoffen kann, nur etwa Tischlerei, Schlosserei, Goldschmiederei und einige wenige andere ähnliche Branchen sich werden namhaft machen lassen.

Dafs auch in diesen Gewerbszweigen die bisherige Entwicklung die erwartete Wiedergeburt des Handwerks nicht gebracht hat, haben unsere früheren Studien zur Genüge erwiesen. Läfst sich nun aber annehmen, dafs die neueste Phase kunstgewerblichen Lebens, wie sie in Deutschland während des letzten Jahrfünfts einsetzt: in der der grofse Künstler wieder selbst die Leitung der gewerblichen Produktion übernommen hat, Chancen für das Handwerk bringt?

Dafs kein modernes Kunsthandwerk in dem Sinne möglich ist, dafs die Künstler wieder Handwerker werden, wurde gezeigt. Aber vielleicht werden sich die Künstler mit Vorliebe handwerksmäfsiger Existenzen bedienen, um ihre Intentionen zur Durchführung zu bringen? Denn, so schlufsfolgert man: der Künstler strebt vor allem nach Individualisierung, also mufs ihm alles Grofsbetriebliche verhafst sein, also mufs er den Handwerker, der sich allein den Sinn für das Besondere, Einzelne, Individuelle bewahrt hat, zum Verwirklicher seiner Ideen wählen und nicht den abscheulichen „Grofsbetrieb". Die Schlüssigkeit dieses Räsonnements hat man, wie gesagt, noch insbesondere durch den Hinweis auf die in München und Dresden seit einigen Jahren errichteten „Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk" noch besonders zu erweisen versucht.

Ich bin nun niemals darüber im Zweifel gewesen, dafs jene Hoffnungen der Handwerkerfreunde abermals eine schmerzliche Enttäuschung erleiden würden. So laut auch unter den Künstlern selbst manch einer von der Renaissance des „Handwerks" redete und auf den niederträchtigen „Grofsbetrieb" schimpfte: ich wufste aus persönlichem Umgang mit Künstlern zu gut, dafs sie etwas ganz anderes im Sinne hatten, als die Erwartungen unserer Innungsschwärmer zu erfüllen, dafs es nur unbehobene Unklarheiten über die Begriffe „Handwerk", „Grofsbetrieb" etc. waren, die sie zu ihrer scheinbaren Handwerkerfreundlichkeit verführten. Dafs man in Künstlerkreisen, auch in solchen, die besonders gern von der „Wiedergeburt des Kunsthandwerks" reden, gar nicht in Wirklichkeit an etwas derartiges dachte, erwies ja schon das vortreffliche Einvernehmen, in dem die Herren mit den grofsen Tapetenfabriken,

Webereien, Glasfabriken u. s. w. stehen, für die seit langem die Läuger, Christiansen, Behrens, Eckmann e tutti quanti die Entwürfe liefern. Dafs also ein Zusammenarbeiten von Künstler und Grofsindustrie sehr wohl möglich sei, war längst erwiesen. Blieben die berühmten „Vereinigten Werkstätten", von denen ich so viel Widersprechendes gehört hatte, dafs ich mir thatsächlich keinen rechten Vers auf sie machen konnte.

Erst eine persönliche Inaugenscheinnahme dieser Einrichtung in München und eine gründliche Aussprache mit ihrem derzeitigen Direktor, Herrn Professor Krüger, gaben mir die erwünschte Aufklärung. Und das Ergebnis? Die Organisation der Vereinigten Werkstätten ist der allereklatanteste Beweis für die Richtigkeit der von mir immer vertretenen Auffassung, dafs heute gerade die höchsten Ansprüche künstlerischer Inspiration im Kunstgewerbe jede handwerksmäfsige Produktionsweise ausschliefsen, dafs die Künstler dort, wo sie sich frei entscheiden zwischen den verschiedenen Wirtschaftsformen, selbstverständlich die grofsindustrielle Unternehmung, und zwar je gröfser desto lieber, wählen und niemals den Handwerksmeister alten Stils; gerade weil ihnen dort die Erfüllung ihrer Wünsche am ehesten gewährleistet erscheint.

Was nun aber die „Vereinigten Werkstätten" so interessant macht, ist der Umstand, dafs sie den ersten Versuch gröfseren Stiles darstellen: eine Organisation zu schaffen, um die Durchdringung der gewerblichen Produktion mit künstlerischem Geiste auf der Basis der modernen (grofsindustriellen) Wirtschaftsorganisation und somit also auch der modernen Technik zu einer dauernden und selbstverständlichen zu machen. Wollte der Künstler im Mittelalter kunstgewerblich thätig sein, so band er sich das Schurzfell vor und stellte sich selbst an Hobelbank und Schraubstock: was blieb ihm anderes übrig? Will der moderne Künstler sich in den Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens ausleben, so macht er es ganz anders: dafür sorgen die „Vereinigten Werkstätten", deren Organisation in den Grundzügen diese ist:

An einer Centrale sind aufser der wirtschaftlichen Leitung eine Reihe von Zeichenbüreaus errichtet. In diese liefert der Künstler eine flüchtig hingeworfene Skizze — sage eines Kandelabers oder eines Teppichs — ein. Nebenbei: entweder gegen bare Bezahlung eines einmaligen Honorars oder gegen Anteil am Gewinn. Diese Skizze wird nun von geübten Zeichnern ausgeführt und in dem

entsprechend grofsen Mafsstabe als Werkvorlage zugerichtet. Die Zeichner specialisieren sich thunlichst nach den verschiedenen Künstlern. So giebt es Zeichnerspecialisten für Pankok, für Obrist u. s. w., die genau sich in die Intentionen des betreffenden Künstlers eingelebt haben, jeden Schnörkel, jede Schattierung in der Originalskizze sofort zu deuten wissen und die aufserdem während der Übertragung der Skizze in die gröfsere Vorlage in unausgesetzter persönlicher Fühlung mit dem Künstler selbst bleiben. Dieser bestimmt denn auch genau das Material: die Farbe der Hölzer, der Fäden u. s. w. Ist auf solche Weise die Werkvorlage vollendet, so beginnt die technische Ausführung, bei der von nun ab keinerlei künstlerische Funktion mehr zu verrichten ist. Worauf es vielmehr ankommt, ist die möglichst subtile, gleichsam sklavische Übertragung der Vorlage in das Material. Jede Zuthat von eigener „Individualität" auf dem Wege zwischen fertiger Werkvorlage und fertigem Erzeugnis ist vom Übel. Deshalb erscheint als Ideal ein Trofs höchstspecialisierter Qualitätsarbeiter, deren jeder einzelne wenn möglich ebenfalls nur auf einen Künstler und auf eine Verrichtung eingeschult ist: z. B. auf Intarsiaarbeit für Pankok. Dafs bei dieser Art der Ausführung der ganz grofse Betrieb, in dem sich hunderte von Specialisten in die Hände arbeiten, in dem alle mechanische Arbeit maschinell ausgeführt werden kann u. s. w., den Vorzug vor dem Handwerksbetriebe verdient, ist augenscheinlich. Wenn von der Geschäftsleitung der „Vereinigten Werkstätten" in München, deren eigene Tischlerei übrigens 50—60 Arbeiter umfafst, heute noch einzelne Handwerker beschäftigt werden, so geschieht dies nach Aussage ihres Direktors ganz und gar nicht, weil sie besser, sondern lediglich, weil sie im Moment billiger arbeiten, sei es infolge stärkerer Ausbeutung ihres Arbeitermaterials (Lehrlinge!), sei es aus anderen zufälligen Gründen (Verwertung alter Metallteile u. dgl.).

Also es handelt sich bei den „Vereinigten Werkstätten" allerdings um eine Neuorganisation des Kunstgewerbes, die aber nicht hinter die bestehende zurück zum Handwerk, sondern in Anknüpfung an die vorhandene kapitalistische Wirtschaft zu höheren, vollkommeneren grofsindustriellen Formen führen wird.

Was an der heutigen Organisation sich als störend für die Intentionen des Künstlers erweist, ist vornehmlich die Unterwerfung des konzipierenden Kopfes unter die Herrschaft einer Unternehmung. Handelt es sich dabei um eine grofse Kraft, so mufs

sie sich rasch erschöpfen, weil sie im Dienste eines Geschäfts zu stark genutzt wird. War es von vornherein ein halbgebildeter Musterzeichner, der die Stellung innehatte, so konnte der betreffende Unternehmer überhaupt zu keinen wirklich künstlerischen Entwürfen gelangen. Daher der Grundgedanke der neuen Ordnung ist: Sorge zu tragen, dafs ein Geist nicht nur für tausend, sondern für zehntausend, für hunderttausend Hände genüge. Zu diesem Behufe mufs der Musterzeichner der Einzelunternehmung eliminiert und durch den frei für viele Unternehmungen schaffenden Künstler ersetzt werden. Die Fabrik darf nur mechanisch ausführen, was die künstlerische Centrale ihr vorschreibt; eine eigene „künstlerische" Kraft ist für sie eher von Nachteil; sie verballhornisiert die Künstlerentwürfe gar zu leicht. Was sie dagegen braucht, ist ein Stamm geschickter Arbeiter, d. h. ausführender Organe, die auszubilden als Hauptaufgabe der Gewerbeschulen der Zukunft erscheint. Neben diesen rein exekutiven grofsindustriellen Unternehmungen, die um so besser funktionieren, je weniger sie von der Peitsche der Konkurrenz angetrieben werden (daher das Ideal: kartellierte Riesenunternehmungen!), müssen dann als Pflanzstätten der künstlerischen Ideen staatliche Gewerbeschulen und kunstgewerbliche Versuchsanstalten in gröfserer Menge errichtet werden, in denen die Künstlerentwürfe ausgeführt und probiert werden. In diesen Anstalten wird alsdann, wie ersichtlich, alle künstlerisch-schöpferische Arbeit konzentriert sein. . . .

Das etwa sind die leitenden Ideen der Organisatoren der „Vereinigten Werkstätten", in denen ich zu meiner Freude bis in die Einzelheiten hinein die Gedanken wiederfand, die ich mir selber über die Zukunft des Kunstgewerbes gemacht hatte.

In diesen Ideen ist, wie man sieht, auch die letzte Spur von Handwerksmäfsigkeit der Organisation ausgelöscht. Der Künstler ist wieder in die Sphären der gewerblichen Produktion herabgestiegen; aber in anderer Gestalt als damals im Mittelalter, unter Berücksichtigung der radikalen Umgestaltung, die unser gesamtes Kulturleben in den langen Jahrhunderten erfahren hat. Sein Geist ist fruchtbar gemacht für ein grofses Gebiet menschlichen Schaffens. Die Idee der Individualisierung, der künstlerischen Besonderheit und Eigenheit ist verwirklicht nicht in der roh-sinnlichen Weise, dafs nun die kostbare Kraft des Genius vergeudet werde in selbsthändiger Schnitzerei oder selbsthändigem Hantieren mit dem Schmelztiegel, sondern dadurch, dafs die Welt der materiellen Arbeit seinem Geiste unterworfen, die Vielen, die nur zum Aus-

führen taugen, zu gefügigen Werkzeugen in seiner Hand gemacht worden sind. Hatte der Künstler der Renaissance Hobel, Griffel oder Hammer als Mittel, seine Ideen zu verwirklichen, so hat der moderne Künstler jetzt zu seiner Verfügung ein kunstvolles System von lebendigen Einzelarbeitern, durch die hindurch er auf den toten Stoff in unendlich viel vollkommenerer Weise zu wirken vermag. Die zukünftige Organisation des Kunstgewerbes besteht also in ihrem Grundgedanken darin, dafs die Idee der Differenzierung der Fähigkeiten nunmehr auch auf die schöpferische Leistung in viel radikalerer Weise als bisher zur Anwendung gelangt.

Dieses alles hat nun seine Geltung vor allem für die höchste Bethätigung künstlerischen Wesens in der Sphäre der Gewerbe; also für die Herstellung erstklassiger, vielleicht sogar einziger kunstgewerblicher Gegenstände. Es war zu erweisen, dafs selbst (oder gerade!) für diese die handwerksmäfsige Organisation völlig ungeeignet ist. Das gilt nun natürlich in gleichem Mafse für alle kunstgewerbliche Dutzendware, die doch sicher einen immer gröfseren Raum in der Produktion ausfüllen wird. Von 1000 Menschen sind 999 zufrieden, überhaupt einen schönen Stuhl, eine schöne Vase u. s. w. zu besitzen, ohne sich viel darum zu kümmern, ob dieses Stück auch vom Nachbar besessen wird. Für diesen wachsenden Massenbedarf (im guten Sinne) an schönen Gebrauchsgütern kommt selbstverständlich überhaupt nur die Grofsindustrie in Frage.

Ziehen wir nun noch in Betracht, dafs sich der Geschmack, wie wir sahen, immer mehr von der aus enger handwerksmäfsiger Organisation stammenden Stilart hinüberbildet zu den Formen, wie sie uns die moderne Herstellungsweise liefert, so dürfte es wohl für niemanden, der nicht in Vorurteilen befangen ist, zweifelhaft sein, dafs *auch die Zukunft keinen Raum mehr für ein Kunsthandwerk* bietet.

* * *

Die bisherigen Ausführungen haben also den Nachweis zu erbringen versucht, dafs die kapitalistische Unternehmung aus dem Konkurrenzkampfe mit dem Handwerke als Siegerin in ungezählten Fällen hervorgeht, *weil sie besser arbeitet* als jenes. Nun unterliegt es aber keinem Zweifel, dafs der Siegeslauf des Kapitalismus immer nur ein langsamer, ein räumlich beschränkter sein würde, sein Herrschaftsgebiet heute nicht annähernd die Ausdehnung

haben könnte, die wir ihn thatsächlich einnehmen sehen, wenn seine einzige Waffe, mit der er das Handwerk zu Boden schlägt, die qualitativ höhere Leistung wäre. Wir wissen ja aber auch, dafs er noch eine andere viel wuchtigere Waffe schwingt: die Unterbietung im Preise. Unsere Untersuchung hat somit nun sich zur Aufgabe den Nachweis zu stellen, wodurch es der kapitalistischen Unternehmung möglich wird, nicht nur besser, sondern, wenn es darauf ankommt, auch billiger als das Handwerk zu liefern.

Dritter Abschnitt.

Der Preiskampf.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die formale Überlegenheit der kapitalistischen Unternehmung.

In diesem ganzen Abschnitt handelt es sich also um die Preisgestaltung, um die Bedeutung, die die Höhe des für eine Ware oder Leistung von ihrem Verkäufer geforderten Entgelts für die Konkurrenzfähigkeit einer Wirtschaftsform hat. Bei näherem Zusehn findet man, dafs diese Preisgestaltung in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll werden kann. Im einzelnen natürlich bei jeder einzelnen Absatz heischenden Ware oder Leistung, sofern sie Gefahr läuft, keinen Abnehmer zu finden, wenn ihre Anforderungen an seinen Geldbeutel gar zu hohe sind. Bedeutsam wird aber sehr oft auch für das Schicksal eines Wirtschaftssubjekts oder einer bestimmten Wirtschaftsform die ganze Methode, die Art und Weise, *wie* zu einer Zeit die Preise gebildet werden. Ich will die Überlegenheit eines Wirtschaftssubjekts oder einer ganzen Wirtschaftsform bei der Preisgestaltung im einzelnen die *materiale*, diejenige bei der Preisgestaltung im ganzen die *formale* Überlegenheit nennen und nun zunächst auf letztere hin unsere beiden im Kampfe liegenden Wirtschaftsformen Handwerk und kapitalistische Unternehmung einer näheren Prüfung unterwerfen.

Bei der Preisgestaltung vor allem, die ja in gewissem Sinne der adäquateste Ausdruck der herrschenden Wirtschaftsweise ist, machen sich auch deren eigentümliche Züge am deutlichsten bemerkbar. Vollendete Rechenhaftigkeit und vollendete Unberechen-

barkeit, höchster subjektiver Rationalismus in der Kalkulation und höchste objektive Irrationalität im endlichen Ergebnis der Marktlage sind gleichermafsen, wie wir wissen, dem modernen Wirtschaftsleben innewohnende Eigenarten.

Die subjektive Preisberechnung des produzierenden oder handeltreibenden Wirtschaftssubjektes mufs heute in wachsendem Mafse eine bis zu den kleinsten Beträgen herab exakte und wohlüberlegte sein. Geringste Vorteile beim Bezug der Rohstoffe, bei der Produktion, beim Absatz müssen in Rücksicht gezogen werden, die Produktionskostenberechnung des einzelnen Stücks mufs unter Veranschlagung des Special- und Generalaufwandes aufs genaueste jeder Inangriffnahme der Produktion voraufgegangen sein, soll die Produktion Erfolg versprechen. Es ist bekannt, wie in den fortgeschrittenen Industrien und den fortgeschrittenen Wirtschaftsgebieten, wo die Konkurrenz ihren höchsten Intensitätsgrad erreicht, die Kalkulation, die in weniger heifsen Konkurrenzkämpfen sich um die Mark und Pfennige dreht, schon bis auf die Zehntelpfennige genau vorgenommen wird. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dafs wir es hier mit einer Entwicklungstendenz allgemeiner Natur zu thun haben. Der Konkurrenzkampf mufs mit Notwendigkeit an Schärfe zunehmen, die Anforderungen an genaueste Kalkulation müssen somit immer mehr gesteigert werden. Die gewohnheitsmäfsige Preisbildung, wie sie noch heute in weitem Umfange besteht, wird auf der ganzen Linie wenigstens der gewerblichen Produktion der rationalistischen Preisbildung weichen; das ist eine ganz simple Konsequenz eben jener wachsenden Intensität des Konkurrenzkampfes. Ersichtlich folgt aus dieser Thatsache weiter, dafs diejenigen Wirtschaftssubjekte das höchste Mafs von Anpassungsfähigkeit an die sich umgestaltenden Daseinsbedingungen des ökonomischen Lebens prästieren werden, die den Anforderungen rationalistischer Preisgestaltung am besten gerecht zu werden vermögen. Dafs dieses aber in unserem Falle die kapitalistischen Unternehmer sein werden, bedarf keiner weiteren Begründung. Ist ja doch die Ausscheidung der kaufmännischen Funktion, die eine der Wesenheiten der kapitalistischen Organisation bildet, im unmittelbaren Hinblick darauf erfolgt, dafs gesteigerte Anforderungen an kalkulatorische Thätigkeit erhoben werden. Jeder, der die Augen offen hat, sieht es und unsere Quellen bestätigen auf jeder Seite die Richtigkeit der Beobachtung, dafs es in aufserordentlich vielen Fällen die mangelnden kalkulatorischen Fähigkeiten des Handwerkers sind, die ihn im Konkurrenzkampfe zum Unterliegen bringen.

Besonders deutlich tritt die Inferiorität des Handwerks nach dieser Seite in die Erscheinung, wo die genaue Kalkulation der Produktion vorschriftsmäfsig vorangehen *mufs*, wie es bei den Submissionen der Fall ist. Übereinstimmend lauten die Urteile aller Beobachter dahin, dafs die von den Handwerkern aufgestellten Berechnungen meist völlig unbegründete und irrtümliche sind, dafs in sehr vielen Fällen die Handwerker überhaupt nicht wissen, was sie die Herstellung eines Stückes kostet, weil ihnen jede Möglichkeit fehlt, eine genaue Verteilung der Generalkosten etc. auf die einzelne Ware vorzunehmen. Es erscheint überflüssig, für diese notorische Thatsache Belege anzuführen. Was der Berichterstatter über das Berliner Malergewerbe sagt, kann ohne weiteres auf das gesamte Handwerk angewendet werden: „(Die Submission) erfordert eine genaue kaufmännische Berechnung der Kosten und eine Übersicht über die Lage der Nachfrage. In diesem Punkte ist der Handwerker den Inhabern gröfserer Betriebe wenig gewachsen. Wenn kapitalkräftigere Handwerksbetriebe zusammenbrechen, so haben sie meist dadurch Schaden genommen[1]."

Sonderbar mutet der Rat an, den unter sothanen Verhältnissen warmherzige Menschenfreunde wohl dem Handwerker geben: er müsse Kaufmann werden, um den Konkurrenzkampf siegreich zu bestehen. Das heifst also: man rät dem Hasen, er solle fliegen lernen, um sich den Nachstellungen des Bussards besser entziehen zu können. Ein Handwerker, der kaufmännische Fähigkeiten besitzt, ist eben kein Handwerker mehr; dafs man *das* nicht einsehen kann! Dafs man nicht begreifen will, dafs der Auslesemechanismus ein durchaus verschiedener ist, je nachdem es sich um Leute mit kaufmännischem Talent oder um technische Arbeiter handelt. Dafs *aus dem Handwerkerstand* eine Anzahl geeigneter Männer aufsteigen kann — kleinkapitalistische Unternehmer haben wir sie getauft — die ihre Handwerkernatur aufzugeben und kaufmännische Produktionsleiter zu werden die Fähigkeit besitzen, beweist nichts gegen die Richtigkeit der Behauptung, dafs es ein schreiender Unsinn ist, einen Handwerkerstand mit kaufmännischen Qualitäten — ein Geschlecht fliegender Hasen! — für möglich zu halten.

Vermag der kapitalistische Unternehmer sonach eher als der Handwerker den Anforderungen des Rationalismus in der Preisgestaltung gerecht zu werden, so ist er nicht minder der Bevorzugte

[1] U. VII, 229.

dort, wo es sich darum handelt, der objektiven Irrationalität der Preisbildung besser standzuhalten. Diese Irrationalität äufsert sich, wie bekannt, darin, dafs die Marktpreise, sei es der Rohstoffe, sei es der Stufen- und Fertigfabrikate, soweit sie im grofsen Verkehr sich bilden, niemals mit Sicherheit den Berechnungen des Produzenten entsprechen, sondern ohne jeden Zusammenhang mit seinem noch so vollkommenen Raisonnement durch das Zusammentreffen einer Reihe unberechenbarer Umstände gebildet werden oder, wie wir es zu nennen pflegen, der Konjunktur unterworfen sind. Zumal nun, wenn es sich um anhaltend ungünstige Konjunkturen, um krisenartige Zustände handelt, versagt die Widerstandskraft des Handwerkers erheblich früher als diejenige des kapitalistischen Unternehmers, aus Gründen, die zu Tage liegen. Ist ja doch der Handwerker um überhaupt seine Existenz zu fristen darauf angewiesen, dafs ihm im Verkaufspreise seiner Waren wenigstens seine Auslagen nebst einem Mindestzuschufsbetrage, den wir als Arbeitslohn ihm zurechnen mögen, regelmäfsig erstattet werden, während der kapitalistische Unternehmer eine Zeit lang wenigstens selbst mit Schaden weiterproduzieren kann, wenn er es nicht vorzieht, seine Produktion einzuschränken oder ganz einzustellen. Zu diesem Behufe braucht er nur seine Arbeiter ganz oder teilweise zu entlassen. Das kann der Handwerker, soweit er Hilfskräfte beschäftigt, ihm nachmachen, sich selbst entlassen kann er aber nicht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Surrogat.

Durch thatsächliche gröfsere Billigkeit eines Gegenstandes einen Konkurrenten aus dem Felde schlagen, heifst ihn unterbieten. Genau besehen, ist eine Unterbietung in zweifacher Weise möglich: man kann, wie schon festgestellt wurde, entweder gleiche Gegenstände wie der Gegner auf den Markt bringen und diese billiger verkaufen; oder man kann anders geartete Gegenstände feil bieten, die aus irgend einem Grunde billiger sind, aber in Wirklichkeit oder scheinbar denselben Gebrauchszweck erfüllen. Im ersteren Falle handelt es sich um Verbilligung durch Quantitätsveränderung, im zweiten durch Qualitätsveränderung. Ich spreche zuerst kurz von dieser.

Das Streben, einem Lieferanten gewerblicher Erzeugnisse dadurch gleichsam das Wasser abzugraben, dafs man einen anders gearteten aber gleich verwendbaren Gegenstand zum Verkauf ausstellte, ist so alt wie die Konkurrenz überhaupt. Es ist bekannt, wie es insbesondere der gewerbliche Kapitalismus in seinen Anfängen war, der auf diese Weise, durch Ausübung einer Art von Ersatzkunst, dem Handwerk die ersten Wunden schlug. Drei Wege giebt es, um zu dem bezeichneten Ziele zu gelangen:

1. die Ersetzung des früheren Stoffes oder der früheren Form ohne Qualitätsverschlechterung (Substitution),

2. die Verschlechterung der Qualität, sei es des Stoffes, sei es seiner Bearbeitung, während Stoff und Art der Herrichtung einstweilen dieselben bleiben (einfache Qualitätsverschlechterung),

3. die Ersetzung von Stoff und Form durch minderwertige Surrogate (Surrogierung im engeren Sinne).

Alle drei Wege sind seit Jahrhunderten von den gewerblichen Produzenten beschritten worden. Gleichwohl sind erst in unserer

Zeit diese Praktiken zu einer ökonomischen Massenerscheinung geworden; denn erst unsere Zeit schuf in der verschärften Konkurrenznot die Triebkraft, und in der modernen Technik, insonderheit in dem wissenschaftlichen Verfahren, die Bedingungen für ihre Ausbreitung.

Heute bilden sie eine der wichtigsten Erscheinungen im modernen Konkurrenzkampfe, und es giebt kein Gewerbe, in dem nicht dieser oder jener Artikel in einer der drei Richtungen eine Qualitätsveränderung erfahren habe; ja es giebt vielleicht in dem ganzen grofsen Gebiete gewerblicher Produktion keinen einzigen Fall einer Verbilligung, bei dem nicht auch eine der bezeichneten Qualitätsveränderungen im Spiele gewesen wäre. In Anbetracht dieser Allgemeinheit unseres Phänomens ist es schlechterdings unmöglich, auch nur mit entfernter Aussicht auf Vollständigkeit die Liste der täglich sich vermehrenden Qualitätsveränderungen aufzustellen. Nur um dem Leser einige Anhaltspunkte zur Beurteilung zu geben, zähle ich im folgenden ein paar besonders wichtige und lehrreiche Beispiele auf:

1. Die Substitution ersetzt den früheren Stoff oder die frühere Form durch Gebrauchsgegenstände, die mindestens dieselben Dienste thun wie die alten, nur dafs sie billiger sind. Hierher gehören: Ersatz des Lederüberschuhs durch den Gummischuh; des Hornkamms durch den Kautschukkamm; des eisernen oder thönernen Topfes durch den Emailletopf; des Hanfseils durch das Drahtseil; des ledernen Treibriemens durch die Drahttriebseile; des Steinpflasters durch den Asphalt; des Holzzauns durch das Drahtgitter; vieler hölzerner Gefäfse durch gläserne oder irdene.

Weil hier die Brauchbarkeit des neuen Gegenstandes meist nicht beeinträchtigt wird, so findet natürlich die Verbilligung der Waren durch einfache Substitution bald ihre Grenze. Man hat daher versucht, auf einem anderen Wege durch Qualitätsveränderung das Ziel höchster Billigkeit zu erreichen; indem man die Qualität verschlechterte, zuerst mittels

2. einfacher Qualitätsverschlechterung, also unter Wahrung des alten Stoffes und der alten Form des Gegenstandes.

Hierher gehören etwa die Verschlechterungen in der Uhrenfabrikation; hierher gehört die Schundproduktion in der Tischlerei, die mittels schlechtgetrocknetem, ästigem Holz, geflickten Fournieren, schlechtem Leim und billigen Zieraten ihren Plunder zusammen-

fügt, womöglich unter Verwendung des Holzes von Kisten und Emballagen[1].

Aber wiederum findet die einfache Qualitätsverschlechterung bald ihre Grenze an dem gänzlichen Unbrauchbarwerden der gelieferten Gegenstände. Somit wird der Verbilligung durch Qualitätsveränderung erst eine grofse Perspektive geöffnet, wenn es gelingt, Surrogierung und Qualitätsverschlechterung zu kombinieren, d. h. Stoffe und Formen ausfindig zu machen, die leidlich dieselben Dienste thun wie die früheren, oder sie wenigstens zu thun scheinen, aber doch einen erheblich geringeren Aufwand heischen. Dieses leistet

3. die entwertende Surrogierung, dieses Lieblingskind der modernen Industrie.

a) Surrogierung der Stoffe. Es werden ersetzt:

Gold	durch	Talmi, Tomback;
Silber	„	Neusilber, Alfenide, Christofle etc.;
Seide	„	glänzende Mohairwolle, Baumwolle;
Wolle	„	Baumwolle, Shoddy;
Haarfilz	„	Wollfilz;
Leder	„	Kunstleder, Pappe, Kaliko;
Elfenbein, Horn, Bernstein	„	Celluloid, Gipsmasse u. a.;
Rofshaare	„	Seegras;
Schweinsborsten . . .	„	Rofshaare, Kuhschwänze, Fischbein;
		Piassara u. a.;
edle Hölzer	„	poliertes Kien-(Föhren-)Holz.

b) Surrogierung der Formen. Es werden ersetzt:

genähte Schuhe . . .	durch	genagelte Schuhe;	
getriebene oder geschmiedete Metallwaren	„	gegossene gestanzte gepreſste	Metallwaren;
geschnittene Lederwaren	„	gepreſste Lederwaren;	
gewebte Muster . . .	„	gedruckte Muster;	
genähte Bücher . . .	„	genietete Bücher.	

Wie aber, so wird man fragen, bedeutet denn dieser ganze Prozefs der Verbilligung durch Qualitätsveränderung auch gleichzeitig eine Benachteiligung des Handwerks? Sind diesem nicht dieselben Praktiken zugänglich wie der kapitalistischen Unternehmung? Im allgemeinen ist auf diese letzte Frage mit nein zu antworten.

[1] U. III, 120.

Höchstens, daſs wir einem Handwerker auf dem Wege der einfachen Qualitätsverschlechterung begegnen. Aber auch diese verträgt sich nicht mit der innersten Natur des Handwerks. Ich will gar nicht einmal soviel Wert legen auf die historische Tradition, obwohl auch diese nicht gänzlich auſser acht zu lassen ist: daſs es der Handwerkerehre zuwider ist, Schundware zu liefern. Ein Handwerker von echtem Schrot und Korn würde eher verhungern, ehe er seine von den Vätern überkommene Produktionsweise im schlimmen Sinne verändern sollte; er mag keine Schleuderware liefern, das paſst sich einfach nicht. Aber, wie gesagt, man braucht die Wirkung des alten Handwerkerstolzes nicht übermäſsig hoch zu veranschlagen und kann doch zu dem Ergebnis kommen, daſs es mit dem Principe handwerksmäſsiger Produktion unvereinbar ist, aus der systematischen Qualitätsverschlechterung ein Gewerbe zu machen. Es ist nämlich in den meisten Fällen diese doch mit einer Täuschung, mindestens einer Dupierung des Publikums verbunden. Und dazu bedarf es einer Unpersönlichkeit des Produzenten, wie sie die kapitalistische Organisation leichter mit sich bringt. Kaufe ich die Schundware im Laden beim Herrn Cohn, so kann ich diesen als Händler niemals in dem Maſse verantwortlich machen, wie ich es thue, wenn der Schuhmachermeister Schmidt oder der Tischlermeister Müller mir als Lieferanten des Schwindelstücks bekannt sind. Wo uns deshalb von systematischer Handwerkerschluderei erzählt wird, wie bei den Berliner Tischlern oder den Schustern um Ulm herum, da handelt es sich immer nur noch um bereits in Fäulnis übergegangene Reste des alten Handwerks, um handwerksmäſsige Existenzen in indirekter Abhängigkeit vom Kapital, wie sie bei uns klassifiziert werden.

Fast ganz verschlossen sind nun aber dem Handwerker die Wege der Substitution und Surrogierung; auch wenn er sich über die eben geäuſserten Bedenken hinwegsetzen und jene Wege beschreiten wollte, so würde er beim ersten Schritte von der übermächtigen Konkurrenz der kapitalistischen Unternehmung zu Boden geschleudert werden. Auf dem gesamten Gebiete der Substitutions- und Surrogatindustrien befindet sich nämlich der handwerksmäſsige Produzent in entschiedenem Nachteile gegenüber dem kapitalistischen, sei es bei Bezug der Rohstoffe, sei es beim Produktionsprozesse selbst[1]: aus Gründen, die im folgenden Abschnitt ausführlich werden erörtert werden.

[1] Beispiele: „Der Handwerker kann, auch wenn er wollte, diese Surrogate (nämlich Kunstleder etc.) nicht wohl verwenden, weil diese nur bei sehr starkem

Dafs dem aber so ist, dafs übereinstimmend in allen den genannten Industriezweigen die kapitalistische Produktionsweise sich im Vorteil befindet, darf nicht wundernehmen. Jene Qualitätsveränderungen, wie sie in der Substituierung und Surrogierung vor sich gehen, sind ja doch ausgedacht, ausgeklügelt von vornherein unter dem Gesichtswinkel kapitalistischer Interessen. Ob ein neuer Stoff als Ersatzstoff dienen könne, ob ein neues Verfahren die Stelle eines alten einzunehmen geeignet sei, wird doch stets nur mit der stillschweigenden Klausel geprüft: vorausgesetzt, dafs die Massenherstellung in kapitalistischer Form profitabel erscheint. Somit bewegt sich auch der Spürsinn der Erfinder von vornherein in einer ganz bestimmten Richtung. Ihre Erfindung, wissen sie, hat nur Wert für sie, wenn sie einen Kapitalisten zur Anwendung reizt: sie mufs also auf kapitalistische Produktionsweise zugeschnitten sein. Und das bedeutet natürlich in der Mehrzahl der Fälle, dafs sie unanwendbar für den Handwerker bleibt.

Aber bei dieser direkten Schädigung des Handwerks durch die Tendenz zu Qualitätsveränderung in dem bezeichneten Sinne hat es noch nicht sein Bewenden. Ein grofser Teil der Qualitätsveränderungen, alle nämlich, mit denen insoforn eine Qualitätsverschlechterung verbunden ist, als die „Solidität" verringert ist, wirken zumal bei sehr starker Verbilligung dadurch nachteilig auf das Handwerk, dafs sie dessen letztes Rückzugsgebiet einschränken: die Reparatur- und Flickarbeit. Die modernen Waren sind teilweise so schlecht, dafs man sie nicht mehr reparieren kann, wenn sie einmal zu funktionieren aufhören: wie etwa die deutsche Reichsuhr für 2,75 Mk. oder 3 Mk.; oder so billig, dafs man sie — dank der von uns gewürdigten Geschmackstendenz auf das Neue und Gefällige — nicht mehr reparieren lassen will: wie etwa ganz billige Strandschuhe oder dgl. Was beides, wie ersichtlich, auf den für das Handwerk gleichen Effekt hinausläuft, dafs weniger Waren zum Reparieren kommen.

Drucke, wie ihn die Maschinen ausüben, verarbeitungsfähig sind." U. IX, 49; die Ersatzmittel für Hanf und Flachs sind teils so zähe und wenig biegsam, dafs sie nur von der Maschine vorteilhaft verarbeitet werden. U. VI, 193. Die übrigen in der Seifensiederei eingeführten neuen Rohstoffe konnte er (sc. der Handwerksmeister) nicht benutzen, weil ihm für die Herstellung der Palmitin- und anderen Säuren die nötigen Einrichtungen und Kenntnisse fehlten. U. VI, 656.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Kampf um die Produktionsmittel.

Damit Produktion überhaupt zu stande kommt, bedarf es der Vereinigung der sachlichen mit den persönlichen Produktionsfaktoren, wie seiner Zeit ausgeführt worden ist (vgl. Band I, S. 22 ff.), heute also der Regel nach ihres Ankaufs durch den Produktionsleiter. Wir wollen nun unsere beiden Konkurrenten — den Handwerker und kapitalistischen Unternehmer — Schritt für Schritt bei ihrem Anwerbgeschäft begleiten, das sich naturgemäfs zunächst auf den Erwerb der notwendigen sachlichen Produktionsfaktoren, der Produktionsmittel im weiteren Sinne erstreckt. Als solche unterscheiden wir:

die Arbeitsbedingungen,
den Arbeitsgegenstand,
das Arbeitsmittel.

A. Die Arbeitsbedingungen.

Wir erinnern uns, dafs diese entweder von der Natur gegebene, oder erst vom Menschen in der ihm dienlichen Form hergestellte sind. Unter den ersteren ragt an Bedeutung hervor die Erde als Standort der Produktion. Dieser ist „von Natur gegeben", volkswirtschaftlich betrachtet also eines besonderen Aufwandes zu seiner Erlangung nicht bedürftig. In unserer Rechtsordnung dagegen, die das Eigentum an Stücken der Erdoberfläche kennt, erhebt bekanntlich der Grundeigner einen Zoll für die Gestattung, auf dem ihm gehörigen Fleck zu existieren oder zu produzieren. Es wurde gezeigt, dafs dieser Zoll, der den Namen Grundrente trägt, in der Gegenwart eine besonders starke Tendenz zum Steigen hat, dafs also die Ausgabe für den Standort der Produktion einen wachsenden Bestandteil der Produktionskosten für

den Produzenten bildet. Und es ist nun hier festzustellen, dafs es das Steigen der städtischen Grundrente ist, das die Chancen des Handwerks zu Gunsten der kapitalistischen Unternehmung bei der Preisbildung wesentlich verschlechtert. Zunächst dadurch, dafs sie ihm das Ladengeschäft, d. h. den Vertrieb seiner Produkte im offenen Laden erschwert oder unmöglich macht. Ein Gang durch die Strafsen unserer grofsen und mittleren Städte bestätigt dies. Wir sehen fast überall den alten Handwerkerkram durch das, wie wir wissen, an Umfang und Qualität wachsende Detailverkaufgeschäft verdrängt. Unsere Quellen enthalten zahlreiche Klagen über diesen allgemeinen, selbst in kleinen Städten beobachteten Entwicklungsgang. Von den Schuhmachern in Jena lesen wir[1]: „Bei der gegenwärtigen Höhe der Ladenmieten . . . läfst nach Angabe der Meister der Geschäftsgewinn in der Regel die Haltung eines offenen Ladens, wenigstens in besserer Geschäftslage, nicht zu, zumal die Ladenmiete meistens auch eine teuerere Wohnungs- und Werkstattsmiete bedingt.“ Von den Fleischern in Düsseldorf heifst es[2]: „So weit die Ladengeschäfte bestehen, haben sich die hohen Mieten als aufserordentlich drückend, namentlich für kleinere Geschäfte erwiesen . . Je kleiner das Geschäft ist, desto gröfser ist der Quotalanteil des Einkommens, der für Miete gezahlt wird. Für kleine Meister beträgt sie meist 50 %, immer aber wenigstens 40 % der nach Abzug der Kosten des Viehs restierenden Einnahmen, für mittlere durchschnittlich 25 %, für Grofsgeschäfte 15 %.“ Über die Tischler in Berlin wird berichtet[3]: „Einen offenen Verkaufsladen wird der Tischlermeister meist nur dann halten können, wenn er ein eigenes Haus besitzt; und selbst dann mufs er meist noch über ziemlich bedeutende Kapitalien verfügen.“

Häufig kann nun das gröfsere Unternehmen, wie aus den mitgeteilten Ziffern schon ersichtlich ist, sich den Luxus eines eigenen offenen Ladens sehr wohl noch gestatten, wenn es dem kleinen Produzenten längst nicht mehr möglich ist: aus Gründen, die wir weiter unten kennen lernen werden. Müssen aber beide Konkurrenten auf die Haltung eines Ladens verzichten, so ist dadurch der Handwerker natürlich wieder verhältnismäfsig stärker benachteiligt. Entweder nämlich es bleibt bei der ladenmäfsigen Feil-

[1] U. IX, 51.
[2] U. I, 238.
[3] U. IV, 400.

bietung der Waren, die aber Inhalt einer verselbständigten Detailhandelsunternehmung wird. Dann ist daran zu erinnern, dafs im heutigen Verkehr jede Lieferung für ein Magazin den Handwerker in die Gefahr bringt, magazinhörig zu werden, dafs aber, wie wir wissen, zudem die ganze Entwicklung des Detailhandels, der dank derselben Grundrente, die den kleinen Handwerker aus den Hauptstrafsen der Städte verbannt, in die Richtung der grofskapitalistischen Organisation gedrängt wird, derart ist, dem kleinen Lieferanten das Leben immer saurer zu machen.

Oder es findet keine ladenmäfsige Ausstellung der fertigen Erzeugnisse statt, weil deren Natur es verbietet oder wenigstens unnötig macht. Auch dann ist der Handwerker immer noch ungünstiger gestellt. Der kapitalistische Unternehmer kann bei der gröfseren Menge seiner Produkte und seiner meist konzentrierteren Kundschaft zunächst viel leichter als der kleine Meister dem Druck der Grundrente dadurch ausweichen, dafs er an die Peripherie der Grundrentenmaxima seine Betriebsstätte verlegt und vielleicht die kaufmännische Centrale im Mittelpunkt der grofsen Stadt beläfst. Zu beachten ist auch, dafs die bloſse Verlegung des Standorts für den kleineren Produzenten stets ein weit gröfseres Risiko bedeutet als für den kapitalkräftigen Unternehmer[1].

Endlich aber ist der kapitalistische Unternehmer auch dann noch im Vorteil gegenüber dem Handwerk, wenn er gleich diesem in den Brennpunkten der städtischen Grundrente verbleibt. Selbstverständlich wieder deshalb, weil er imstande ist, die Grundrente einer gegebenen Fläche über eine gröfsere Anzahl Produkte zu verteilen. Aber doch auch weil er die erforderliche Fläche zu günstigeren Bedingungen als der Kleingewerbetreibende erhält. Was von den Tischlereien in Berlin sich sagen läfst, gilt gewifs für weite Kreise des Handwerks in gleicher Weise, dafs nämlich selbst dort, wo beide Teile, Grofsunternehmer und kleiner Meister, zur Miete sitzen, erstere besser gestellt sind als letztere. „Für die Anlage von Tischlerwerkstätten gelten in Berlin besondere polizeiliche Vorschriften, die wegen der grofsen Feuersgefahr des Tischlereibetriebes

[1] „Schon die Wahl eines anderen Stadtteils bringt oft fühlbare Nachteile im Einkauf und Verkauf, nicht für den mit Millionen arbeitenden Grofsbetrieb, wohl aber für die unendlich grofse Zahl der mittleren und kleineren Betriebe. Diese fürchten schon aufser Mitbewerb gesetzt zu werden, wenn sie das Stadtviertel verlassen, in dem die betreffende Branche ihren Sitz aufgeschlagen hat, wie viel mehr also die Verlegung auf's platte Land.“ H. Freese, Wohnungsnot und Absatzkrisis. Jahrbücher für N. Ö. III. F. Bd. VI. S. 650.

im Interesse des Publikums notwendig sind. Deshalb werden die Werkstätten in den zu Fabrikzwecken eingerichteten Hinterhäusern angelegt, und zwar baut man besonders gern gröfsere Arbeitssäle, die leichter wieder an andere Fabriken vermietet werden können, falls sich einmal kein Tischler für sie findet. Meist ist ein ganzes Fabrikgebäude mit den Werkstätten von Tischlern, Drechslern, Bildhauern u. s. w. angefüllt; häufig befindet sich auch eine Lohnschneiderei in demselben Gebäude. Darum ist es für den kleinen Tischler ziemlich schwer, eine Werkstatt zu bekommen, die er auch meist teuer bezahlen mufs. Auch die Mittelbetriebe sind hinsichtlich der Werkstätten vielfach schlechter gestellt als die Grofsbetriebe; sie müssen sich teilweis mit wenig bequemen und dunklen Arbeitsräumen begnügen. Die Arbeiter klagen besonders über die mangelhafte Ventilation, die schlechte Beleuchtung und über die qualmenden Öfen, die sich häufig in den kleineren und mittleren Betrieben finden. Sie arbeiten viel lieber in den hellen, freundlichen und geräumigen Werkstätten der Grofsbetriebe[1]." Letztere lehrreiche Bemerkung gehört in ein anderes Kapitel: die Abspenstigmachung der besten Arbeitskräfte seitens der grofsen Unternehmungen, deren unheilvolle Folgen für das Handwerk bereits gewürdigt wurden.

In besonders günstigen Fällen gelingt es nun aber dem kapitalistischen Unternehmer selbst und gerade in den gröfsten Städten die Auslagen für Grundrente, d. h. also für den Standort seiner Produktion, völlig aus seinem Ausgabeetat zu streichen und sie anderen, den Arbeitern, aufzubürden, die sie von dem Preise ihrer Arbeitskraft in Abzug zu bringen haben (Hausindustrie!). Da diese Manipulation bereits in den Bereich der Kosten der persönlichen Produktionsfaktoren hinübergreift, so soll sie dort im Zusammenhange genau dargestellt werden.

So sehen wir, wie von den verschiedensten Seiten her die steigende Grundrente schädigend auf das Handwerk einwirkt. Ihr zerstörender Einfluſs nach dieser Richtung hin kann nicht leicht zu hoch veranschlagt werden.

In den Grofsstädten ist der Zusammenhang zwischen Grundrentenentwicklung und Niedergang des Handwerks schon heute augenfällig. Dem Handwerker ist kaum noch ein Plätzchen gegönnt, wo er seine Hobelbank, seinen Schraubstock oder seinen Arbeitstisch aufschlagen kann. Er fristet in ihnen nur noch ein Dasein in den Ritzen und Löchern gleichsam des socialen Gebäudes:

[1] U. IV, 398/99.

in dunklen Kellern, unter dem Dach, in den Hinterhäusern, auf alten Höfen, in baufälligen Schuppen, auf Korridoren, in Küchen und wo sonst ein Fleckchen übrig ist, da finden wir ihn nisten.

In mittleren und kleineren Städten hat die Grundrentenentwicklung diese Wirkung noch nicht ausgeübt. Aber auch hier ist es nur eine Frage der Zeit, wann die kleingewerblichen Produzenten vor den steigenden Boden- bezw. Häuserzinsen weichen müssen.

Einige Angaben über den Beginn dieser Entwicklung wenigstens für das Ladengeschäft wurden oben gemacht. Was bis heute die schädigenden Einflüsse jener Entwicklung in den kleinen Städten noch immer in bescheidenen Grenzen gehalten hat, ist der Umstand, dafs daselbst ein grofser Teil der Handwerker von früherher noch im Besitze von Häusern sich befindet[1]. Nun ist ersichtlich, dafs die Verteuerung des Standorts sich solange nicht in vollem Umfange fühlbar macht, als der Produzent auf eigenem Grund und Boden sitzt. Unvermeidlich aber mufs der Moment kommen, wo die fortschreitende Entwicklung unseres städtischen Wesens, gerade auch wieder das Steigen der Grundpreise, den Handwerker aus seinem Besitze drängt. Und dann wird auch für die kleineren Städte die verheerende Wirkung der Grundrente erst in vollem Umfange sich fühlbar machen. Dafs aber der Prozefs der Enthausung der Handwerker auch in mittleren und Kleinstädten bereits sich zu vollziehen begonnen hat und sogar teilweise schon recht weit vorgeschritten ist, unterliegt nach dem allgemeinen Urteil der Sachkenner keinem Zweifel. Ziffernmäfsige Angaben besitzen wir leider nur in geringem Umfange. So weit sie jedoch vorliegen, reden sie eine deutliche Sprache. Wiederum geben uns die vortrefflichen Untersuchungen Paul Voigts über die Lage des Handwerks in Eisleben hier dankenswerten Aufschlufs. Nach seinen Ermittlungen besafsen in Eisleben 1790 fast alle Handwerksmeister ein eigenes Haus. Heute gehören von den 2200 Häusern Eislebens ca. 270—280 Handwerksmeistern; also nur die gröfsere Hälfte der Meister hat ein eigenes Haus, die übrigen wohnen zur Miete. Offenbar fällt nun der Verlust der Häuser in die letzten Jahrzehnte, und zwar sind die Handwerker seit dieser Zeit am meisten aus den eigentlichen Geschäftsstrafsen verdrängt: am Markt waren 1873 von 58 Häusern 14

[1] Siehe die zahlreichen Beispiele in U., Index s. v. Häuserbesitz.
[2] U. IX, 354/55. 358.

in Besitz von Handwerkern, jetzt nur noch 8; am Plan gehörten damals 2 Häuser Handwerkern, jetzt keines mehr; in der Glockenstrafse hatten 1885 die Handwerker 8, 1895 nur noch 5 Häuser; in der Lutherstrafse 18, jetzt 14 u. s. w.

Von den übrigen „Arbeitsbedingungen" werden es hauptsächlich die Baulichkeiten sein, deren Beschaffung eine grofse Rolle in dem Ausgabebudget des gewerblichen Produzenten spielt[1]. Es unterliegt nun keinem Zweifel, dafs hier abermals der Kapitalist im Vorteil ist. Wiederum kann er in allen Fällen, wo ihm die hausindustrielle Organisation gelingt, den Posten für Gebäude überhaupt sparen oder wo er solche herzurichten hat, wird er es zweifellos zu einem Preise können, der nicht in gleichem Verhältnis mit dem Umfang des Etablissements wächst[2]. Die Gründe dafür (billigere Beschaffung der Baumaterialien, Abschlufs mit dem Bauunternehmer im grofsen) gehören teilweise dem Kapitel der Produktionsverbilligung an, teilweise decken sie sich mit denjenigen, die ihm den billigeren Bezug der Rohstoffe u. s. w. verbürgen und also im folgenden des näheren darzulegen sind.

B. Der Arbeitsgegenstand.

Es darf als eine unserer Zeit eigentümliche Tendenz betrachtet werden, dafs sich für eine grofse Anzahl der wichtigsten Rohstoffe der Bezugsort vom Verarbeitungsorte immer mehr entfernt. Für die wichtige Kategorie der Rohstoffe aus organisierter Materie habe ich diese Tendenz bereits aus dem Zusammenhange der kapitalistischen Gesamtentwicklung an anderer Stelle zu erklären versucht (vgl. oben S. 116 f.). Aber zu den dort entwickelten Gründen, die Produktion bestimmter tierischer und pflanzlicher Erzeugnisse in die Nähe der Grundrentenminima zu verlegen, treten noch andere hinzu, die in gleicher Richtung wirken: Auffindung neuer exotischer Stoffe, die die früher allein verwendeten einheimischen substituieren und surrogieren (Ersatz für Borsten, Talg u. s. w.); Verfeinerung unseres Bedarfs, die eine Vermehrung der zur Verwendung kommenden Rohstoffe heischt und deshalb nach neuen Arten in fremden Ländern Ausschau hält (feinere Pelzwaren,

[1] Den Bezug der „Naturkräfte" (Gas, Elektrizität etc.) will ich im Zusammenhange mit den Bedingungen für die Beschaffung des Arbeitsmittels besprechen.

[2] Nur das steht hier in Frage, nicht der mit der Ausdehnung der Produktion abnehmende Gebäudeaufwand.

feinere Hölzer u. s. w.), die zunehmende Verwendung gewerblicher Rohstoffe überhaupt und dergl. mehr. So daſs unsere gewerblichen Produzenten, die früher überwiegend ihren Bedarf an Rohstoffen aus der näheren oder weiteren Umgegend des Produktionsortes decken konnten, mit dem Bezug ihrer Rohstoffe aus entfernten Gegenden des östlichen Europas oder überseeischen Ländern als mit einer unabänderlichen Thatsache fast in allen Branchen rechnen müssen. Die folgenden Angaben werden das bestätigen.

Unter den gröſseren Holz verarbeitenden Gewerben sind von der gekennzeichneten Entwicklung in letzter Zeit besonders betroffen die Tischlerei und die Böttcherei, die heute in wachsendem Umfange auf die Verarbeitung schwedischer, russischer, ungarischer oder überseeischer Feinhölzer angewiesen sind[1]. Aber auch die Stellmacherei, die Wagenbauerei, die Bürstenfabrikation e tutti quanti konsumieren heute schon mehr auſserdeutsches als deutsches Holz. Diese Entwicklung wird von der Statistik des Holzhandels widergespiegelt. Stieg doch der Wert der Einfuhr von Bau- und Nutzholz, roh, bezw. in Balken- oder Bretterform nach Deutschland von schon 76 Millionen Mark im Jahre 1880 auf 274 Millionen Mark im Jahre 1899. Mit letzterer Ziffer hat nach meiner Rechnung[2] der Wert des in Deutschland verbrauchten ausländischen Holzes denjenigen des aus dem Inlande stammenden überflügelt.

[1] Vgl. die zahlreichen Belege in U. Index s. v. „Rohstoffbezug“ und auſserdem die früher citierte Speciallitteratur.

[2] Der Rechnung liegen folgende Ziffern zu Grunde: Die Ausfuhr an Holz betrug im Jahre 1899 nicht ganz 20 Mill. Mk.; wir können sie zur Hälfte den ausländischen, zur Hälfte den inländischen Hölzern zurechnen. Für den Verbrauch an letzteren besitzen wir keine direkten Zifferangaben; wir müssen ihn daher auf Umwegen zu ermitteln versuchen und zwar etwa wie folgt: die preuſsischen Staatsforsten verkauften (1892/93; jedoch ist der Betrag ziemlich konstant, die Gesamtmenge an produziertem Holz nimmt eher ab als zu, wenn man die Abnahme des Bestands an Privatwaldungen in Betracht zieht) für insgesamt 64,1 Mill. Mk. Holz (Handbuch, Bd. III, 1898); davon ziehe ich 14,1 Mill. Mk. für Stock- und Reisigholz ab (das von 9,4 Mill. Festmeter 2,1 ausmachte), bleiben rund 50 Mill. Mk.; die Staatsforsten machen in Preuſsen 30,0 % der Gesamtwaldfläche aus; es ist daher gewiſs hoch gerechnet, wenn wir den Wert des in Preuſsen produzierten Holzes auf 150 Mill. Mk. veranschlagen. Preuſsens Waldbestand wird auf 8,2 Mill. ha beziffert. (Vergl. Stat. Jahrb. 17, 16.) Derjenige ganz Deutschlands auf 13,8 Mill. ha. Preuſsens Ertrag also im gleichen Verhältnis auf ganz Deutschland verteilt, würde für dieses einen Holzertragswert von ca. 250 Mill. Mk. ergeben. — Der Wertertrag der Holzeinfuhr nach Deutschland im Jahre 1900 ist geringer als der des Vorjahrs (224 Mill. Mk.). Dies hat jedoch seinen Grund wesentlich in dem starken Preisrückgang. Die Einfuhrmengen sind wieder gestiegen.

Von anderen pflanzlichen Erzeugnissen sind es namentlich die Spinnstoffe Flachs und Hanf, die langsam dem westeuropäischen Produzenten aus den Händen entschlüpft sind, ist es die Asche, die für die Seifenfabrikation in Betracht kam[1], sind es die vegetabilischen Farbstoffe, ist es nicht am wenigsten die Eichenrinde als Hilfsstoff für die Gerberei[2].

Von tierischen Produkten kommen vor allem Felle und Häute in Betracht für die Kürschnerei bezw. Gerberei[3]; ferner Hörner, Klauen etc. für die Kammmacherei[4], die Drechslerei; Borsten für die Bürstenfabrikation[5]; Talg für die Seifen- und Lichtemacherei[6]; von der Wolle gar nicht zu reden, weil deren Entschwinden mit seinen Wirkungen schon grofsenteils der frühkapitalistischen Periode angehört. Teils werden jetzt in weiten Fernen dieselben Rohstoffe gewonnen, die der Handwerker ehedem in der Nachbarschaft kaufte, wie die Borsten, die in Rufsland, Galizien und China, die Häute, die in Südamerika und Indien, die Hörner, Klauen etc., die ebenda und in Brasilien, die Wolle, die in Kapland, Südamerika oder Australien, der Talg, der in Amerika und Australien in grofsen Massen für den Export erzeugt werden; teils sind die Ersatzstoffe exotischer Herkunft, wie die verschiedenen Faserstoffe, die die vaterländischen Borsten, wie die Kokosnufs-, Palm- und Palmkern-, Oliven-, Erdnufs-, Baumwollsaatöle, die die einheimischen Lein- und Hanföle ersetzen sollen.

Und selbst dem Mineralreich angehörige Stoffe werden in wachsenden Mengen, dank der fortschreitenden Verkehrstechnik, aus der Ferne herbeigeschleppt. So wurden nach Deutschland eingeführt Steine[7], roh oder blofs behauen:

1880 = 274489 t
1900 = 1072433 t.

Was für eine Bedeutung hat nun aber die skizzierte Entwicklung für das Problem, das uns beschäftigt? Hat sie die Chancen in dem Konkurrenzkampfe zwischen Handwerk und Kapitalismus

---

[1] Vgl. U. VI, 655.

[2] Vgl. vor allem die Darstellung der württembergischen Verhältnisse U. VIII, 437—550.

[3] Vgl. namentlich U. IV, 6 f.; V, 474 f.

[4] U. VI, 231 f.

[5] VI, 536. 544. 557. IX, 321.

[6] U. VI, 665.

[7] Über den Bezug von Pflastersteinen für das Berliner Strafsenpflaster aus Schweden, vgl. U. VII, 347.

verschoben, zu wessen Gunsten und wodurch? Kein Zweifel, daſs die Entwicklung, wie sie hier geschildert wurde, abermals dem Handwerk zum Schaden sich vollzogen hat.

Man braucht nicht gerade die Fälle zu verallgemeinern, in denen die Wegnahme oder die Verteueruug des Rohstoffs die ganze Existenz eines Gewerbezweiges in Frage gestellt haben. Es sind das wohl meist Fälle lokalisierter Specialhandwerke, sog. „bäuerlicher Hausindustrie", die in Anlehnung an den in der Gegend überreichlich vorhandenen und darum billigen Rohstoff in die Höhe gekommen sind. Solcher Art Industrien sind häufig an den Rand des Verderbens gebracht worden in dem Augenblick, wo die kapitalistische Entwicklung ihren Rohstoff auszuführen begann, weil er anderswo besser verwertet werden konnte. Tugan-Baranowski teilt uns in seiner Geschichte der russischen Fabrik zahlreiche Beispiele solcher Handwerke mit, die insbesondere durch Verteuerung oder gänzliche Wegnahme des Holzes in Verfall geraten sind. „Als gewöhnliche Ursache des Verfalls des Gewerbes wird der Mangel an Holzmaterial angeführt. Selbst in dem an Forsten reichsten Distrikt Ostaškov verspürt man jetzt Mangel an Holzmaterial[1]." Ein anderes instruktives Beispiel für die nämliche Entwicklung ist folgendes: in den kleinen Gemeinden der Provinz Bologna: Lizzano, Porretta u. a. wurde eine schwungvolle Böttcherei und Stellmacherei getrieben und buchene Gebinde, Faſsdauben, landwirtschaftliche Instrumente etc. wurden in groſsen Mengen erzeugt. Da machte die Entwicklung der groſsen Industrien die Verkohlung der nahen Wälder profitabel, und nun geht das Rohmaterial der ehemals blühenden Gewerbe in Form von Holzkohle an den Nachbarorten vorbei ins Weite[2].

Ähnliche Klagen über direkte Benachteiligung handwerksmäſsiger Produzenten durch Wegnahme des Rohstoffes werden gelegentlich wohl auch für Deutschland erhoben. Insbesondere sollen die Gerber vielfach ihre Betriebe geradezu haben einstellen müssen, weil ihnen die Häute vor der Nase weg vom Agenten des groſsen Häutehändlers oder Lederfabrikanten aufgekauft wurden oder die Eichenlohe auſser Landes geführt wurde.

Aber das sind doch extreme Fälle, die sich auch meist nur auf Rohstoffexportländer beziehen, also solche, die sich in

---

[1] M. Tugan-Baranowski, Geschichte der russischen Fabrik. 1900. S. 574, vgl. S. 553. 572 f.

[2] Inchiesta agraria. Vol. II. fasc. 1 pag. 26.

frühkapitalistischer Entwicklungsphase befinden. Uns interessieren vielmehr jene andern Fälle, in denen durch die Veränderungen, die auf dem Rohstoffmarkte vor sich gegangen sind, zwar die davon betroffenen Gewerbe in handwerksmäfsiger Ausübung nicht vernichtet, aber doch in empfindlicher Weise geschädigt worden sind. Diese Fälle treten so allgemein auf, dafs wir sie wohl ohne weiteres als typisch anzusehen berechtigt sind[1].

Forschen wir nach den Gründen der Schädigung, so finden wir fast überall dieselben angegeben; zunächst dies: infolge der Einbeziehung der Rohstoffe in den Welthandel sind deren Preise den Konjunkturen der Verkehrswirtschaft ausgesetzt. Der Handwerker ist aber nicht imstande, den wechselnden Konjunkturen entsprechend seine Produktion einzurichten: weder kann er sie im günstigen Falle durch raschen Ankauf gröfserer Mengen genügend ausnützen, noch ihren Widerwärtigkeiten entsprechend standhalten. Diese Seite des Problems haben wir bereits erörtert. Sodann aber wird mit Nachdruck fast durchgehends betont, dafs infolge des Laufs, den der Rohstoffhandel genommen hat, der Handwerker sein Material unter ungünstigeren Bedingungen, also teurer beziehen mufs, als der kapitalistische Unternehmer. Das ist es, was uns hier interessiert. Woher diese Benachteiligung?

Die Sache ist die: so lange die Häute, Hörner, Klauen etc. einzeln beim Bauer der Umgegend aufgekauft, die Bretter in der benachbarten Sägemühle erstanden werden, erspart der Grofsproduzent offenbar nicht an Kosten, weil nicht an Aufwand, denn der Ankauf seines Rohmaterials, der Transport vom Erzeugungsort bis zur Verarbeitungsstätte setzt sich aus einer Summe von Einzelakten zusammen, deren jeder selbständigen Aufwand und selbständige Kosten verursacht, die auch durch die Summierung nicht verringert werden. Zwölf Handwerker, die jeder für sich je einen Ankauf und einen Transport vornehmen, verfahren also nicht kostspieliger als der Fabrikant, der ebensoviel Rohmaterial in zwölf verschiedenen Akten erwirbt. Findet jedoch aus irgend einem Grunde, ehe das Rohmaterial in den Handel kommt, dasjenige statt, was man eine Güter- oder Warenzusammenballung nennen kann, d. h. finden sich gröfsere Quantitäten jenes Rohstoffs an einer Stelle unter einer Verfügungsgewalt zusammen, so bedeutet nun offenbar der Bezug einer bestimmten Quantität

[1] Ich verzichte auf eine Aufzählung der Fälle und verweise den Leser auf die U., in deren Index sich das Stichwort „Rohstoffbezug" findet.

durch zwölf verschiedene oder durch einen einzigen Produzenten etwas wesensverschiedenes. In jenem Falle nämlich mufs die zusammengeballte Masse zerteilt, jede Teilquantität mufs besonders verpackt, verwogen etc., mit besonderen Adressen, Begleitpapieren versehen, mufs endlich in besonderen Akten transportiert werden; kurz, die Übermittlung der einen Masse an zwölf verschiedene Empfänger bedeutet jetzt einen erheblichen Mehraufwand gegenüber dem Versand an eine Adresse. Ob dieser Mehraufwand von dem ersten Versender oder von einer Mittelsperson (wir nennen ihn Zwischenhändler) geleistet und also an jenen oder diese bezahlt wird, bleibt sich im Effekt gleich: genug, dafs überall dann — aber auch nur dann — wenn Warenzusammenballungen stattgefunden haben, der „Bezug im grofsen" billiger ist als in Teilpartien. Diese im Effekt jedermann geläufige Thatsache habe ich hier etwas ausführlicher zu begründen versucht, weil offenbar noch erhebliche Unklarheiten über ihr Wesen verbreitet sind. Sonst würde beispielsweise nicht so oft in stereotyper Wiederholung die absolut stumpfsinnige Bezeichnung der Kostenersparnis beim Rohstoffbezug als „wirtschaftlicher Vorteil" gegenüber den „technischen Vorteilen" des „Grofsbetriebs" bei der Produktion beliebt werden. Die „Kostenersparnis" ist in der Cirkulationssphäre nicht minder „technisch" begründet, als in der Produktionssphäre, oder wenn man will, um kein Haar „wirtschaftlicher" dort als hier. Eine solche Zusammenballung gröfserer Gütermengen findet nun aber notwendig statt, ganz unabhängig von dem Bedürfnis des Verarbeitens, dort, wo der Rohstoff in so weiter Entfernung von der gewerblichen Produktionsstätte gewonnen wird. Dafs durch die Fleischextraktkompagnien in Südamerika eine Zusammenfassung grofser Häutemengen oder Talgmassen erfolgt, ist das Zufällige dabei: der Hanf, der vom russischen Bauer im kleinen produziert, die Haut, die im Innern Indiens von dem einzelnen Hindu geliefert wird: sie müssen mit Notwendigkeit nicht minder eine Zusammenballung zu gröfseren Mengen erfahren, ehe sie in Europa verarbeitet werden, als die im grofsen produzierten Waren es im Produktionsprozesse erleben. Ob klein, ob grofs: der Leipziger Seifenfabrikant kann nicht in direkte Beziehung mit dem afrikanischen Negerdorfe treten, das ihm sein Palmöl liefert. Die Zusammenballung erfolgt hier durch den Exporteur bezw. Importeur. Von ihm bezieht also nun der Grofsfabrikant natürlich billiger, als der kleine Produzent, der erst noch der „zweiten Hand" bedarf, die ihm die oft mühsam zusammengefügte Warenmasse wieder in kleinen Portionen auseinanderteilt.

Klar ist nun also dieses, dafs gegenüber einer zusammengeballten Rohstoffmasse der gröfsere Produzent sich dem kleinen gegenüber im Vorteil befindet; klar ist ferner, dafs die Tendenz zur Entfernung des Rohstoffgewinnungsortes vom Verarbeitungsorte die Tendenz zur Warenzusammenballung in sich schliefst. Hinzugefügt mufs nun aber noch werden, dafs letztere Tendenz nicht auf jene eben besprochenen Fälle sich beschränkt, sondern auch aus anderen Ursachen hervorwächst, die in der kapitalistischen Gesamtentwicklung begründet sind. Insbesondere wird dieselbe Situation dort geschaffen, wo es sich um schon *zugerichtete Rohstoffe* oder um *Stufenfabrikate* handelt, wenn etwa der Produktionsprozefs an dieser Stelle schon eine Konzentration erfahren hat. Das ist also beispielsweise beim Leder der Fall, das in grofsen Unternehmungen erzeugt, sich also im Momente, in dem es der Schuhmacher als Arbeitsgegenstand beziehen will, bereits im Zustande starker Zusammenballung befindet. Es ist eine ständig wiederkehrende Klage, dafs der kleine Schuster im Lederbezug benachteiligt ist, *weil* das Leder grofskapitalistisch erzeugt wird und die Lederfabriken natürlich nicht „detaillieren" wollen oder, falls sie es thun, dafür Extraspesen in Gestalt eines Preisaufschlags auf das Leder berechnen, der andernfalls an den Lederhändler zu entrichten ist.

C. Das Arbeitsmittel.

Dafs für dieses zunächst dieselben Regeln gelten wie für Arbeitsgegenstand und Arbeitsbedingung: dafs nämlich ihre Beschaffung im grofsen unter den angegebenen Bedingungen Kosten erspart, bedarf keiner besonderen Begründung. Das Gesetz aber des umgekehrten Verhältnisses zwischen Gröfse und Kosten tritt bei ihm insofern noch besonders deutlich in die Erscheinung, als die *Preise der einzelnen Leistung* sich wenigstens bei dem heute wichtigsten Arbeitsmittel, der Maschine, in exakter Weise ermitteln und also für die verschiedenen Gröfsenausmafse vergleichen lassen. Wohl gemerkt: es handelt sich auch hier zunächst wieder nur um den Preis einer bestimmt abgegrenzten Leistung — üblicher Weise bei Maschinen eines bestimmten durch sie nutzbaren Kraftquantums, der Pferdestärke (PS.) — nicht etwa um den Nutzeffekt dieser Leistung oder den auf sie entfallenden Anteil an dem Preise des zu erzeugenden Produkts. Der Übersichtlichkeit halber bespreche ich hier den Preis der elementaren Kraft, durch die die Maschine in Bewegung gesetzt wird, im Zu-

sammenhange mit dem Preise dieser Maschine selbst. In der That ist der Kostenaufwand für einen durch eine Kraftmaschine zu erzielenden Nutzeffekt kaum anders zu berechnen, als wenn man Kosten für Leib und Seele unserer eisernen Sklaven gemeinsam veranschlagt.

Es handelt sich hier nun um Dinge, die im allgemeinen der Wissenschaft bekannt sind und die ich lediglich, um den Konnex der Gesamtdarstellung nicht zu zerreifsen, hier abermals durch einige Ziffern illustriere. Man weifs nämlich heute längst, dafs jede Vermehrung der Leistungsfähigkeit einer Maschine, sei es der Arbeits-, sei es der Werkzeugmaschine, innerhalb der für die Praxis allein in Betracht kommenden Grenzen einen geringeren Kostenaufwand beansprucht, sodafs also der Preis der Leistungs-(Kraft-)Einheit im Verhältnis zur Gröfse der Maschine sinkt.

Für Dampfmaschinen hat schon E. Engel erschöpfende ziffernmäfsige Darstellungen dieser Thatsache zu wiederholten Malen gegeben[1]. Und auch die neuere Entwicklung der Technik hat an jenen Thatsachen nichts geändert; sie hat eher den Abstand der Preise zu Gunsten der grofsen Maschinen noch vergröfsert. Eine sehr gewissenhafte Berechnung neueren Datums, bei der der Kostpreis der Pferdekraft selbst zu ermitteln versucht wird, ist von C. E. Emmery in New-York angestellt worden. Es ist dabei ein 10stündiger Betrieb während 309 Arbeitstagen angenommen und der Preis der Kohle mit 17,50 Mk. pro Tonne veranschlagt, endlich die Amortisationsdauer der ganzen Anlage auf 30 Jahre angesetzt.

Unter diesen Voraussetzungen kostet die Pferdestärke im Jahr bei einer

5	pferdigen	Maschine	754,50 Mk.
10	„	„	470,20 „
20	„	„	315,50 „
50	„	„	223,50 „
100	„	„	154,90 „
200	„	„	123,30 „
300	„	„	115,50 „
500	„	„	110,10 „
3000	„	„	78,10 „

[1] Vgl. die ausführlichen Tabellen bei E. Engel, Das Zeitalter des Dampfes. 2. Aufl. 1881. S. 159 ff.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt A. Musil[1] in der dritten Auflage seines bekannten Buches über Motoren. Er legt seiner Berechnung zu grunde für Wien einen Kohlenpreis von 1,70 Mk. pro 100 kg, für Köln einen solchen von 1,25 Mk. pro 100 kg, für Berlin von 1,90 Mk. Alsdann kostet eine Pferdekraft pro Stunde in Pfennigen:

bei einer	in Wien	in Berlin	in Köln
mittelgrofsen Dampfmaschine	3,4	3,8	2,5
Grofsdampfmaschine	1,2	1,3	0,9

Nun ist aber bekanntlich für die Kraftentfaltung im kleinen, wie sie der Handwerker benötigt, in neuerer Zeit die Dampfmaschine nicht mehr beliebt. Statt ihrer sind vielmehr andere Motoren in Aufnahme gekommen, namentlich die Gasmotoren und Elektromotoren. Bei diesen ergeben sich in der That nicht so beträchtliche Differenzen wie bei der Dampfmaschine zwischen den kleinen und grofsen Maschinen. Immerhin bleibt principiell die Thatsache bestehen, dafs die Kraft um so billiger wird, je gröfser ihr Vermittler ist. Die Berechnungen der Fachleute weichen selbst unter einander nicht unerheblich ab, sodafs ich mich damit begnüge, im folgenden die betreffenden Angaben mitzuteilen, ohne eine Verantwortung für ihre Richtigkeit zu übernehmen.

Für Gasmotoren kommt der bekannte Technologe H. Lux zu dem auffallenden Ergebnisse, dafs sie (bei Annahme eines Gaspreises von 0,07 Mk. pro cbm) erheblich billigere Kraft liefern als die Dampfmaschine, insofern bei einer 5pferdigen Dampfmaschine die Pferdekraft auf jährlich 754,5 Mk. (nach Emmery), dagegen bei einem gleichstarken Gasmotor auf nur 285,3 Mk. zu stehen komme[2]. Dem widersprechen die Berechnungen anderer Autoren, z. B. Musils, durchaus. Doch interessiert uns diese Gegenüberstellung nicht so sehr, wie diejenige des Kraftpreises bei den verschiedenen Gröfsen der Gasmotoren, bezw. des Preises einer Pferdekraft bei grofsen Dampfmaschinen und kleinen Gasmotoren, da doch nur diese Kategorien miteinander in Wettbewerb treten. Es ist für die Praxis vollständig wertlos, die Preise für kleine Dampfmaschinen und kleine Gas- etc. Motoren zu vergleichen, da ja kein Unter-

[1] A. Musil, Die Motoren für Gewerbe und Industrie. 3. Aufl. 1897. S. 64/65.

[2] H. Lux, Das Problem der Kraftverteilung unter Berücksichtigung der Versuche, das Kleingewerbe zu heben. Neue Zeit. IX. Jahrg. 2. Bd. S. 138.

nehmer sich bemüfsigt fühlen wird, die teueren Dampfmaschinen zu verwenden, wenn er den billigeren Gasmotor haben kann. Stellt man solcherart die praktisch in Betracht kommenden Konkurrenzmaschinen nebeneinander, so ergiebt sich jene Benachteiligung der kleinen Kraftvermittler, um deren Feststellung es sich hier handelt, wiederum auf das deutlichste. Zunächst stehen die Preise der Gasmotoren selbst in keinem Verhältnis zu der Zahl ihrer Pferdekräfte; just wie bei den Dampfmaschinen ist der Preis auf die einzelne Pferdekraft um so niedriger, je gröfser die Motoren sind. **Musil** (a. a. O. S. 184) führt folgende Preise für Gasmotoren ab Fabrik an:

	Es kostet ein Gasmotor	es kostet also eine Pferdekraft
mit 1 PS.	1000 Mk.	1000 Mk.
„ 2 „	1350 „	675 „
„ 3 „	1650 „	550 „
„ 4 „	2000 „	500 „
„ 6 „	2600 „	433⅓ „
„ 8 „	3000 „	375 „
„ 10 „	3600 „	360 „

Ebenso ist aber der Preis für die **Nutzung einer Pferdekraft** bei den Gasmotoren um so höher, je kleiner der Motor ist. **Lux** selbst berechnet (a. a. O. S. 205), dafs der Betrieb einer Pferdekraft jährlich kostet bei einem Gasmotor von:

2 PS.	447,0 Mk.
5 „	295,2 „
8—10 „	226,2 „

Damit stimmen ungefähr die Angaben überein, die **Musil** (a. a. O. S. 64/68) über den Preis der Pferdekraft bei Gasmotoren macht. Diese beträgt nämlich, bei einem Gaspreise von bezw. 16, 10 und 8—10 Pf. pro cbm pro Stück Pfennige:

bei einer	in Wien	in Berlin	in Köln
Kleingasmaschine	13,5	8,0	8,0
Grofsgasmaschine	8,5	5,0	4,5—4,0.

Und ähnliche Abstufungen weisen die Berechnungen auf, die kürzlich die Compagnie Parisienne du Gaz bei den neuen vertikalen Gasmotoren über die Kosten des Gasverbrauchs aufgestellt hat und die folgendes Ergebnis zeitigten[1]:

---

[1] Mitgeteilt in der **Neuen Zeit** XVI. Jahrg. (1897/98). 2. Bd. S. 219. Auch hier stimmen die absoluten Ziffern bei den verschiedenen Autoren nicht

Größe des Motors in Pferdekräften	Gaskonsum (cbm)		Kosten (Francs)	
	pro Stunde	pro Stunde und Pferdekraft	pro Stunde	pro Stunde und Pferdekraft
1/4	0,30	1,20	0,09	0,36
1	1,20	1,20	0,36	0,36
3	2,10	0,70	0,63	0,21
5	3,25	0,65	0,97	0,19
10	6,50	0,65	1,95	0,19

Endlich muſs noch des Elektromotors Erwähnung geschehen, der in neuerer Zeit als die „Kleinkraftmaschine[1]“ par excellence gerühmt worden ist und der auch jedenfalls vor den anderen Motoren den Vorzug besitzt, daſs er in den kleinsten Dimensionen verhältnismäſsig am billigsten sich stellt und auch wohl am bequemsten sich kleineren Betrieben einfügen läſst.

Aber auch dieser bleibt dem Preisgesetz unterworfen, dem die anderen Motoren unterliegen: er wird verhältnimäſsig um so billiger, je gröſser er ist. Nach der sehr genauen Berechnung von H. Lux (a. a. O. S. 202 ff.) stellen sich in fünf verschiedenen Fällen die Kosten wie folgt: Es kostet der jährliche Betrieb einer Pferdestärke in Mark bei

		2 PS.	5 PS.	8—10 PS.
Elektrischem Motor	I	261,4	241,0	230,5
„ „	II	283,0	262,3	251,2
„ „	III	231,0	210,8	200,7
„ „	IV	249,6	229,1	218,8
„ „	V	429,0	315,2	229,2

Noch beträchtlicher ist die Verbilligung der Krafteinheit bei gröſseren Ausmessungen der Elektromotoren. Ebenfalls nach H. Lux[2] würden die jährlichen Betriebskosten einer PS. bei den

---

überein. Um so mehr Grund, die für uns einzig relevante Thatsache der Preisabstufung, die überall annähernd dieselbe ist, als auſser allem Zweifel stehend anzunehmen.

[1] Die Vaterschaft an diesem heute allgemein gebräuchlichen Ausdruck reklamiert F. Reuleaux für sich: „Kleinkraftmaschinen, wie ich die kleinen Motoren zu nennen vorgeschlagen habe.“ Siehe F. Reuleaux, Einfluſs der Maschinen auf den Gewerbebetrieb in Nord und Süd 1879. S. 125. In Wirklichkeit findet sich die Bezeichnung schon früher. Vgl. Joll, Die wichtigsten Kleinkraftmaschinen etc. 1870.

[2] H. Lux, Die wirtschaftliche Bedeutung der Gas- und Elektrizitätswerke in Deutschland. 1898. S. 120.

an das Elekrizitätswerk Oberspree angeschlossenen Elektromotoren betragen:

Leistungsfähigkeit (PS.)	Mk.
1	216
5	190
10	183
50	144
100	120
500	93

Eine vergleichende Zusammenstellung der Betriebskosten für die verschiedenen Kleinmotoren endlich enthält folgende Übersicht, aus der abermals ersichtlich ist, dafs die Durchschnittskosten pro Stunde und Pferdestärke im umgekehrten Verhältnis zur Leistungsfähigkeit, aber auch zur Benutzungsdauer stehen. Es betragen nämlich nach einer Berechnung A. Riedlers[1] die Gesamtkosten der Motoren

für	mit einer Leistungsfähigkeit von . . PS.																			
	¼		½		1		2		3		4		6							
	bei einer Betriebsdauer von . . . Stunden																			
	5	10	5	10	5	10	5	10	5	10	5	10	5	10	5	10	5	10	5	10
	Pf.		Pf.		Pf.		Pf.		Pf.		Pf.		Pf.							
Dampfkleinmotoren . .	—	—	—	—	43	30	31	32	26	19	23	17	19	15						
Petroleummotoren . . .	—		80		60		35		28		25		22							
Gasmotoren	74	52	54	37	35	24	26	19	22	17	21	17	19	15						
Druckluftmotoren . . .	51	41	37	30	27	23	23	20	21	19	20	18	19	17						
Elektromotoren	81	66	67	55	56	46	51	40	49	37	—	—	—	—						

Für Werkzeugmaschinen lassen sich naturgemäfs nicht ebenso systematische Preisskalen aufstellen wie für Kraftmaschinen, da ihre Gröfse nicht nach Pferdestärke oder sonst einem leicht handlichen Mafsstabe gemessen zu werden pflegt. Was wir aber an Ziffernmaterial über sie besitzen, gestattet den Schlufs, dafs auch für sie als Regel die verhältnismäfsige Verbilligung mit zunehmender Gröfse angenommen werden darf. Wenn in der Zusammenstellung von Beispielen, die E. Engel giebt[2], diese Regel zu wiederholten Malen durchbrochen zu sein scheint, so ist zu be-

[1] A. Riedler, Über Betriebskosten von Kleinmotoren in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure. Jahrgang 1891. S. 299 ff.

[2] E. Engel, Das Zeitalter des Dampfes. 2. Aufl. (1881). S. 161 ff.

denken, dafs die verschieden grofsen Werkzeugmaschinen keineswegs so kommensurable Gröfsen sind wie die Motoren, dafs vielmehr ihre Leistungsfähigkeit auch qualitativ je nach der Gröfse aufserordentlich verschieden sein kann: Feinheit der Ausführung, Widerstandskraft, Ansprüche an die Bedienung u. s. w. können von Maschinengröfse zu Maschinengröfse in einem so merklichen Umfange variieren, dafs ihr Preis dadurch sehr wohl eine Beeinflussung erfahren kann.

Im Grunde bedarf es aber auch gar nicht erst des ziffernmäfsigen Nachweises für die Richtigkeit der Beobachtung, dafs auch das Arbeitsmittel verhältnismäfsig um so billiger zu haben ist, je gröfser es ist. Die Gründe, warum dies der Fall sein mufs, liegen zu deutlich zu tage, als dafs sie nicht für sich allein beweiskräftig genug wären. Wenn wir nämlich bisher zu dem Ergebnis gekommen sind, dafs die sachlichen Produktionsfaktoren (von der Grundrente abgesehen, die ihrem eigenen Bewegungsgesetze folgt) durch massenhaften Bezug verbilligt werden, so geht diese Thatsache im ganzen betrachtet auf keine anderen Ursachen zurück als diejenigen, die wir im weiteren Verlauf der Darstellung in ihrer produktionsverbilligenden Wirkung noch genauer kennen lernen werden. Die Gesamtheit dieser Erscheinungen unterliegt dem Grundgesetze wirtschaftlicher Thätigkeit überhaupt, nach welchem eine Zusammenfassung zahlreicher produktiver Kräfte zu einheitlicher Wirkung Aufwand erspart: eine Thatsache, die sich in unserer Wirtschaftsordnung in einer Preissenkung auszudrücken stets wenigstens die Tendenz hat.

Dreifsigstes Kapitel.

Der Kampf um die Arbeitskraft.

Gehört es im allgemeinen zu den Wesenheiten kapitalistischer Entwicklung, durch einen kunstvoll wirkenden Mechanismus den Arbeitsmarkt meistens zu Gunsten der Nachfrage zu gestalten, so ist es eine Eigenart der modernen Phase des Kapitalismus, das Mifsverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte zu Ungunsten der ersteren in einer Anzahl von Punkten nicht unwesentlich vergröfsert zu haben.

Wir wissen, dafs es in aller frühkapitalistischen Zeit vornehmlich das platte Land ist, das eine für gewerbliche Arbeit disponible Überschufsbevölkerung liefert; wir sahen, wie ein grofser Teil der altkapitalistischen Industrien sich deshalb als ländliche Hausindustrie etabliert hat. Dieses Reservoir ist nun heute keineswegs schon erschöpft. Täglich wächst noch aus Gründen, die wir ebenfalls kennen gelernt haben, eine neue ländliche Überschufsbevölkerung heran, sei sie primärer Natur, d. h. entstanden durch die in vielen Gegenden noch immer vorhandene Repulsionstendenz der Landwirtschaft, durch das Verschwinden des bäuerlichen Hausgewerbes, durch den Niedergang der alten bodenständigen Hausierhandwerke; sei sie sekundärer Natur, d. h. entstanden durch den Rückgang der alten frühkapitalistischen Hausindustrien.

In der That hören wir denn auch aus verschiedenen, namentlich bäuerlichen Gegenden die Berichte von einer ländlichen Überschufsbevölkerung in der Gegenwart erzählen, die aus gewerblicher Arbeit Nebenverdienst sich zu verschaffen bemüht ist. So aus Unterfranken, aus der weiteren Umgebung von Stuttgart und vom Regierungsbezirk Minden aus den Kreisen Bielefeld, Herford, Minden und

Lübbecke[1]. Vom Spessart berichtet ein Arbeitgeber, dafs Nachfrage nach gewerblicher Arbeit im Überfluſs vorhanden sei: „Die Arbeitskraft wächst . . . geradezu aus der Erde[2].“ Bekannt sind ferner die schon vielfach dem Kapitalismus verfallenen Landschreiner in der Umgegend von Mainz[3], Karlsruhe[4], Freiburg i. B.[5]; die Landschneider um Ettlingen[6], die Landschuster in Württemberg[7] etc. Aber die Regel bildet es doch heute nicht, dafs auf dem Lande selbst sich eine Überschufsbevölkerung aufstaut. Wir wissen vielmehr, dafs als der normale Verlauf der Entwickelung das Abströmen jener überzähligen Elemente in die Städte anzusehen ist. Was sich also heute thatsächlich in der Gesamtbevölkerung eines Landes als Reservearmee auf dem Arbeitsmarkte herausstellt, tritt meist erst in den städtischen Centren in die Erscheinung, sodafs als Signatur unserer Entwicklungsphase städtische Überschufsbevölkerungen sich ebenso natürlich ergeben, wie in frühkapitalistischer Zeit die ländlichen.

Wurde nun aber durch die starke Einwanderung in die Städte im allgemeinen die Tendenz erzeugt, die Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes zu Ungunsten des Angebots zu verschlechtern, so verdient es insonderheit Berücksichtigung, dafs infolge der Umschichtung der Bevölkerung die Verhältnisse des Arbeitsmarktes insofern eine durchgreifende Veränderung erfuhren, als eine Kategorie von Arbeitern in den Städten zu ungeheurem Umfange anschwoll, die ehedem stets nur von geringer Bedeutung gewesen war, also dafs ihr Lohnniveau keinerlei Einfluſs auf den Lohnsatz für eigentlich gewerbliche Arbeit ausgeübt hatte: die Kategorie der sog. ungelernten Arbeiter, und als gleichzeitig der Lohnsatz für ungelernte Arbeit selbst dank der Eigenart der Ankömmlinge zu sinken die Tendenz zeigte.

Die Elemente, aus denen sich ein neuer riesiger Stamm von unqualifizierten Arbeitern mit geringer Lohnforderung in den

---

[1] Vgl. Zusammenstellung der Ergebnisse der Ermittlungen über die Arbeitsverhältnisse in der Kleider- und Wäschekonfektion. Drucksachen der Kommission für Arbeiterstatistik. Erhebungen Nr. 10 (1896). S. 34 ff.

[2] Verhandlungen der Kommission für Arbeiterstatistik Nr. 10 (1896). Vgl. A. Weber, Hausindustrielle Gesetzgebung und Sweating-System in Schmollers Jahrbuch, XXI (1897), 300 ff.

[3] U. III, 329 f.

[4] U. III, 122.

[5] U. VIII, 244.

[6] U. III, 53.

[7] U. III, 320.

Städten zu bilden begann, waren vornehmlich unter den Einwandrern:

1. die ehemals landwirtschaftlichen Arbeiter;
2. die selbständig Erwerb suchenden Weiber.

Über erstere des längeren zu sprechen erübrigt sich. Die Einwanderungsziffern ergeben gewaltige Mengen ländlicher Bevölkerung als neue Siedelungselemente in den Städten, und es bedarf somit nur einer Erinnerung an die Thatsache, dafs jeder Landbewohner (von den wenigen Landhandwerkern abgesehen) in der Stadt jedenfalls für alle gewerbliche Produktion nur als unqualifizierter Arbeiter in Betracht kommen kann.

Dagegen werden wir einen Augenblick bei der Betrachtung[1] der zweiten Gruppe der neuerstandenen Spottpreisarbeiter zu verweilen haben: bei der Gruppe der Erwerb suchenden Weiber. Seit langer Zeit weist namentlich die grofsstädtische Entwicklung die Tendenz auf, einen Überschufs an weiblicher Bevölkerung zu erzeugen; dieser ist zumal in letzter Zeit beträchtlich geworden. So waren beispielsweise in Berlin am 1. Dez. 1900 (Stat. Jahrb.) rund 80000 Frauen mehr als Männer vorhanden: 982346 gegen 901805. Frauenüberschufs hatten nach der Zählung vom 2. Dezember 1895 im ganzen 39 Städte, jedoch würde sich diese Zahl bedeutend erhöhen, wenn die Militärbevölkerung aufser Rechnung bliebe. Auf die Gründe dieses Frauenüberschusses, die bekannt sind, ist hier nicht näher einzugehen. Uns interessiert nur die Frage: giebt es auch einen „socialen" Frauenüberschufs, und worauf ist dieser zurückzuführen? Was heute das gewaltige Heer der erwerbenden Frauen, d. h. jenen socialen Überschufs bildet, sind vornehmlich:

1. die zu wirtschaftlicher Selbstbestimmung gelangten ledigen, verwitweten, geschiedenen oder eheverlassenen Frauenspersonen der proletarischen und kleinbürgerlichen Bevölkerungsschichten;
2. die Ehefrauen und event. Haustöchter der arbeitenden Klasse;
3. die Ehefrauen und Haustöchter immer breiterer Schichten

[1] Die Statistik erbringt den Nachweis einer allgemeinen und raschen Zunahme der weiblichen Erwerbsthätigkeit, namentlich auf dem Gebiete des Handels und der Industrie. Vgl. die Zusammenstellung der Ziffern im Art. „Frauenarbeit und Frauenfrage" (Pierstorff) H. St. 3^2, 1195 ff. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Ergebnisse von 1882 und 1895 für Deutschland giebt R. Wuttke, Die erwerbsthätigen Frauen im Deutschen Reich. 1897.

des Kleinbürgertums bis hinauf in die untere Sphäre des sog. gebildeten Mittelstandes.

Die Gründe, weshalb alle diese Elemente auf eigenen Erwerb angewiesen sind, und zwar in erheblich weiterem Umfange als früher, sind ebenfalls im allgemeinen bekannt. Sie stehen im Zusammenhange mit der Entwicklung, die dank vor allem der Eigenart großstädtischer Existenzweise[1] die Gestaltung der Hauswirtschaft genommen hat. Wir wissen, daß in dem Maße, wie die Wohnungsräumlichkeiten infolge der steigenden Grundrente in den Städten zusammengedrängt und die gewerblichen Erzeugnisse billig werden, die Tendenz verstärkt wird, immer mehr Bestandteile der früheren hauswirtschaftlichen Thätigkeit zum Absterben zu bringen und damit die Arbeitssphäre der Frau im Haushalte einzuengen. Was also ehedem im Hause für das Haus von den Frauen erzeugt wurde, muß jetzt gekauft werden; und die Arbeitskraft der Frauen, die ehedem sich produktiv im Hause bethätigte, muß diejenigen Geldsummen zu erwerben trachten, mit denen ihre früheren, nun ausfallenden Produktionseffekte erworben werden können. Diese Entwicklung macht sich zuerst fühlbar für diejenigen Familienglieder, die einst über den Bestand der Eltern und ihrer Kinder hinaus Aufnahme im Hause fanden: alte Tanten, Schwägerinnen u. dgl. Wesen, die nun die Zahl der erwerbenden Frauen als Haushaltungsvorstände vermehren. Dann greift die Entwicklung hinüber auf die erwachsenen Töchter, zuletzt auf die Ehefrauen. Bei den mächtig anschwellenden Massen des städtischen Proletariats aber mußte sich von vornherein der Zustand der selbständig erwerbenden Frau als der natürliche ergeben. Denn hier war mit dem Wegfall des kleinen Land- oder Viehbesitzes, der alle früheren Arbeitsverhältnisse, wie wir sahen, charakterisierte, durch den bloßen Lohnverdienst des Mannes eine viel zu geringe Existenzbasis für eine Familie der Regel nach gegeben: der Betrag des männlichen Arbeitseinkommens genügte einerseits nicht, um Unterhalt für Weiber und Kinder mit zu bestreiten, und die mit ihm zu führende Wirtschaft war andrerseits zu winzig, um der Frau einen Lebensinhalt zu verschaffen. Was aber auch in diesen Schichten als mächtiger Hebel zur Beförderung

[1] Das eigentliche Feld wenigstens gewerblicher Frauenarbeit sind die Großstädte. Hier machen in Deutschland (1895) von den Erwerbsthätigen die Weiber 23,6 % gegen nur 19,5 % im Durchschnitt des Reiches aus; in Berlin gar 28,5 %, in Breslau (Armut der Stadt!) 30,5 %. Vgl. Statistik des D. R. N. F. Bd. 107.

der weiblichen Erwerbsarbeit wirkte, war wiederum die Grundrente und die durch sie erzeugte Mietspreissteigerung in allen modernen Städten. Je höher die Mieten steigen, desto kleiner werden die Behausungen, also um so winziger die Existenzbasis für hauswirtschaftliche Thätigkeit der Frau: man denke, wie nach und nach erst der Garten, dann der Stall, dann die Speisekammern, dann der Keller, dann der Boden für immer weitere Schichten der Bevölkerung unerschwingbare Bestandteile einer Wohnung werden. Je höher aber der Zoll wird, den die Grundeigner der städtischen Bevölkerung in Form steigender Mieten abverlangen, desto zwingender die Notwendigkeit, die Einnahmen zu erhöhen. Man kann den Effekt dieser Entwicklung also wohl dahin formulieren, dafs man sagt: ein immer gröfserer Teil der früher von ihren Männern und Vätern ernährten Weiber mufs jetzt im Dienst der städtischen Grundrentenbezieher arbeiten. Der Betrag des Verdienstes der weiblichen Arbeiter in einer Grofsstadt wird etwa dem Betrage der Grundrente gleichkommen, den derjenige Bevölkerungsteil, dem sie angehören, als Fron an einen anderen zu zahlen hat.

Was nun aber weiter noch die Eigenart des modernen Frauenerwerbes charakterisiert, ist dies, dafs er ganz und gar seine Richtung verändert hat. Was früher von Frauen und Töchtern der unteren Klassen Zuschufsverdienst aufser dem Hause suchte, fand ihn überwiegend in der Verrichtung der Hilfsleistungen, die die wohlhabendere Bevölkerung für sich in Anspruch nahm: als Dienstboten, Wäscherinnen, Plätterinnen, Reinmachfrauen, Näherinnen und dergl. Diese Erwerbsquellen spielen dagegen heute nur noch eine untergeordnete Rolle; erstens deshalb, weil abermals im Gefolge der oben gekennzeichneten Einschränkung der hauswirtschaftlichen Thätigkeit auch der wohlhabenderen Familien viele jener Hilfsdienste nicht mehr verlangt werden; es wird weniger von fremden Personen im Hause gewaschen, geplättet, geschneidert u. s. w. Zweitens und vor allem aber deshalb, weil sich das Verhältnis zwischen den nachfragenden Familien und dem Angebot von weiblichen Arbeitskräften zu Ungunsten der letzteren naturgemäfs in dem Mafse verschoben hat, als die grofsen Haufen proletarischer Existenzen in die Städte eingeströmt sind[1].

So ergiebt sich denn der für unsere Betrachtung entscheidende

---

[1] Siehe die interessanten Berechnungen bei A. Weber, die Entwicklungsgrundlagen der grofsstädtischen Frauenhausindustrie in den Schriften des Ver. für Soc. Pol. Band 85 (1899) XXXI f.

Gesamteffekt, daſs das Angebot weiblicher Arbeitskräfte für auſserhauswirtschaftliche, insonderheit also gewerbliche Arbeit eine gewaltige Steigerung erfahren hat. Das bedeutet aber nichts anderes als einen ungeheueren Druck auf das Niveau der Lohnsätze für ungelernte Arbeit, und zwar aus dem doppelten Grunde: 1. weil es Weiber sind, die sich anbieten, also Personen, die schon ceteris paribus weniger fordern als die gleichwertige männliche Arbeitskraft; 2. weil es in weitem Umfange (bei Ehefrauen und Haustöchtern) Zuschuſsverdienst ist, der erstrebt wird, wodurch abermals ein Motiv zu weiterer Senkung des Lohnniveaus gegeben ist[1].

Es kann nun wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs diese Entwicklung des Arbeitsmarktes, wie sie im vorstehenden skizziert wurde, in dem Konkurrenzkampfe, den das Handwerk mit der kapitalistischen Unternehmung kämpft, jenem zum Schaden ausschlagen muſs. Von den Produktionsvorteilen, die die Verbilligung der Arbeitskraft dem Konkurrenten gewährt, vermag in vollem Umfange nur der kapitalistische Unternehmer Nutzen zu ziehen, weil nur die Eigenart der kapitalistischen Organisation es ermöglicht, jene Scharen billiger Arbeitskräfte der gewerblichen Produktion in ausgiebiger Weise dienstbar zu machen. Was ihre Beschäftigung in der Mehrzahl der Fälle zur Voraussetzung hat, ist nämlich 1. die nur bei einer Produktion in groſsem Maſsstabe durchführbare Differenzierung der Arbeitsverrichtungen; 2. die Möglichkeit, die Arbeitskraft zu beschäftigen, ohne mit ihr eine Ortsveränderung vorzunehmen. Es ist ersichtlich, daſs beide Voraussetzungen von der kapitalistischen Unternehmung und nur von dieser erfüllt werden. Wir lernten bereits als einen der Vorzüge dieser Wirtschaftsform ihre Fähigkeit kennen, durch Einstellung hochqualifizierter Arbeitskräfte einen Produktionseffekt zu erzielen, der in qualitativer Hinsicht denjenigen des Handwerkers weit hinter sich läſst. Ich wies aber damals schon darauf hin, daſs diese Heraushebung besonders leistungsfähiger, somit auch in der Regel besonders teuerer Arbeitskräfte aus dem allgemeinen Arbeiterpöbel eine notwendige Ergänzung finden müsse in der Verbilligung der übrigen Arbeitsleistungen. Widrigenfalls würde die kapitalistische Unternehmung unter der Verteuerung der Arbeitskraft zu leiden haben, was ihr leicht Unannehmlichkeiten im Konkurrenzkampf bereiten könnte. Was sie vielmehr zu erreichen trachten muſs, ist dies: daſs ihr der Aufwand

[1] Vgl. den Exkurs zu diesem Kapitel.

für die gesamte Arbeitskraft trotz Verteuerung einzelner Arbeitskräfte nicht teuerer zu stehen kommt als demjenigen Konkurrenten (Handwerker), der die Qualitätsarbeiter nicht beschäftigt. Der Preis der abstrakten Arbeitskraft, wie man den „Durchschnittslohn" der in einem Etablissement beschäftigten Arbeiter nennen kann, darf durch Preiserhöhung einzelner Arbeitskräfte nicht gesteigert werden. Dieses Ziel erreichen helfen dem Kapitalisten nun die sich anbietenden Spottpreisarbeiter. Durch Auflösung des Produktionsprozesses in seine einzelnen Bestandteile, wodurch er die kunstvolleren Leistungen auf der einen Seite verselbständigte, schuf er auf der anderen Seite die grofse Menge der rein mechanischen Verrichtungen, die nun von dem Dümmsten ohne weiteres ausgeübt werden können. Mit der Anwendung der Maschinentechnik hat die Verwendbarkeit ungelernter und billiger Arbeitskräfte, wie man sieht, im Princip gar nichts zu thun; diese vielmehr wie jene beruht lediglich auf der Verselbständigung der entgeistigten Teilverrichtung im Ganzen des Produktionsprozesses. Daher sie nicht minder grofs war in Industrien, in denen die maschinelle Technik bislang gar keine wesentlichen Veränderungen des Arbeitsprozesses hervorgerufen hat, wie in der Schneiderei, als dort, wo die Produktion auf eine völlig neue technische Basis gestellt wurde, wie in der Spinnerei. Einen bedeutsamen Einfluſs übt die Maschinentechnik als solche auf den Preis der Arbeitskraft nur insofern, als sie das physische Krafterfordernis verringert und damit vielfach den Ersatz der ungelernten männlichen durch die ungelernte weibliche oder jugendliche Arbeitskraft ermöglicht.

Es ist nun ersichtlich, daſs der Vorsprung in der Produktionskostengestaltung ceteris paribus um so gröſser ist, je gröſsere Massen der Gesamtarbeit als unqualifizierte ausgeschieden werden können. Danach richtet sich denn auch die Bedeutung der Verbilligung der Arbeitskräfte für die einzelnen Industriezweige. Diese ist ferner um so gröſser, je weniger Anforderungen an die Arbeitsgeschicklichkeit der überqualifizierten Arbeiter gestellt werden. Doch sind das alles nur Quantitätsunterschiede, die an der principiell wichtigen Thatsache nichts ändern, daſs die kapitalistische Unternehmung infolge Auflösung des Arbeitsprozesses die Arbeitsleistungen selbst differenziert hat und damit in die Lage versetzt ist, aus der Differenzierung der Arbeitskräfte Nutzen zu ziehen.

War nun diese Thatsache auch wohl im allgemeinen schon bekannt, so ist sie doch erst jetzt durch die schon erwähnte, groſsartige Publi-

kation des Washingtoner Arbeitsamtes über Hand- und Maschinenarbeit auf die sichere Unterlage eines umfassenden Zahlenmaterials gestellt und vor allem für die Beurteilung der Konkurrenzbedingungen von Handwerk und Kapitalismus fruchtbar gemacht worden. Leider ist von dem gewaltigen Material jener Untersuchungen nur ein geringer Teil für die Zwecke, die wir in diesem Augenblick verfolgen, verwendbar, da die Fragestellung ja eine ganz andere war. Immerhin bietet sich uns in einer ganzen Reihe von Fällen die Möglichkeit, dasjenige wenigstens herauszunehmen, was für die Erhebung des vorliegenden Problems dienen kann. Das ist denn von mir, soweit es das Material zuliefs, geschehen. Die Ergebnisse sind fast übereinstimmend dieselben: es wird durch die Statistik die Richtigkeit der oben aufgestellten These von der Verbilligung der abstrakten (Durschnitts)arbeitskraft erwiesen. Ich teile ein paar Fälle mit, in denen die Wirkung des Differenzierungsprozesses besonders augenfällig zu Tage tritt.

1. Bäckerei[1]. Die handwerksmäfsige Herstellung in dem zum Vergleiche herangezogenen Handwerksbetrieb erfordert im Jahre 1897 eine Arbeitskraft zum Preise von 12 $ die Woche. Die (klein-) kapitalistische Produktionsweise (es ist ein Betrieb von 12 Personen aus dem Jahre 1897 mit Dampfbetrieb zu Grunde gelegt) teilt diese Arbeitskraft wie folgt[2]:

4	Arbeitskräfte	zu	20	$	die Woche
1	„	„	16	„	„ „
3	„	„	15	„	„ „
2	„	„	10	„	„ „
2	„	„	9	„	„ „
5	„	„	7	„	„ „
5	„	„	6	„	„ „
22	Arbeitskräfte	zu	244	$	die Woche.

1 (Durchschnitts-) Arbeitskraft kostet 11,1 $ (gegen 12 $ im Handwerk).

---

[1] XIII. Annual Report of the Commissioner of Labour. 1898. Hand and machine Labour Vol. II. 1899. pag. 596 ff. Unit 91.

[2] Es sind nur die Lohnsätze der 22 verschiedenen Funktionäre mitgeteilt, ohne Angabe, wie sich die Funktionen auf die 12 Arbeiter verteilen. Ich habe die Rechnung aufgestellt, als ob jede Funktion von einem besonderen Arbeiter verrichtet würde, was am Gesamtresultat kaum etwas ändern dürfte.

2. Schuhmacherei[1]. Verglichen wird eine handwerksmäfsige Schusterei aus dem Jahre 1859, in der zwei Personen, Schuhmacher und Stepperin, der Erzeugung von Stiefeln obliegen, mit einer modernen Schuhfabrik aus dem Jahre 1895, die 115 Arbeiter[2] beschäftigt. Die Preise der Arbeitskräfte stellen sich wie folgt:

A. Handwerk: 1 Schuhmacher 3 $ für d. 10stünd. Arbeitstag
1 Stepperin 2 „ „ „ „ „

Preis der Durchschnittsarbeitskraft[3] 2,50 $ für den 10stündigen Arbeitstag oder 25 Cts. pro Stunde.

B. Kapitalistische Unternehmung. Es erhalten für den 10stündigen Arbeitstag[4]:

1	Arbeitskraft	6,00 $
3	Arbeitskräfte	5,00 „
2	„	4,00 „
10	„	3,50 „
17	„	3,00 „
7	„	2,75 „
16	„	2,50 „
9	„	2,25 „
20	„	2,00 „
38	„	1,75 „
13	„	1,50 „
13	„	1,25 „
1	„	1,00 „
1	„	0,50 „
151[2]	Arbeitskräfte	3382½ $

Preis der Durchschnittsarbeitskraft 2,24 „

---

[1] L. c. pag. 524 f. Unit 69.

[2] Vgl. zur Erklärung der Differenz dieser beiden Zahlen die Anm. 2 auf S. 497.

[3] Der Typ des Handwerksbetriebes, für den die Berechnungen gelten, hat im Jahre 1859 existiert. Es ist anzunehmen, dafs auch der Preis der Arbeitskraft jenem Jahre entspricht. Dann würde sich das Verhältnis noch beträchtlich zu Gunsten der kapitalistischen Unternehmung verschieben.

[4] Zwei Wächter arbeiten 12 Stunden, zwei andere Personen 10⅝. Wo Accordlohnsätze angegeben waren, habe ich sie in Zeitlohnsätze umgerechnet, was möglich ist, da der Lohnsatz und die Zeit angegeben ist, in der die Produkteneinheit geliefert wird, nach der der Lohnsatz bemessen ist.

3. Schneiderei[1]. Verglichen ist ein Schneidereibetrieb mit drei Arbeitern, der jedoch nur fiktiv ist: die drei Arbeiter sind an verschiedenen Stellen thätig gewesen. Es ist offenbar an Sitzgesellen gedacht, denen die zugeschnittene Ware geliefert wird. Es ist nun nicht angängig, die Arbeitslöhne zweier Stubenarbeiter mit dem eines Zuschneiders (er ist mit 35 $ pro Woche angegeben!) zusammenzuzählen und durch drei zu dividieren: das würde ein Lohnsatz sein, den der Handwerker nicht zu zahlen hat. Ich ziehe deshalb nur den Lohn der beiden eigentlichen Schneider in Betracht: er beträgt in Zeitlohn umgerechnet bei 12- bezw. 10stündigem Arbeitstag ca. $1^2/_3$ bezw. 3 $, was bei 9stündiger Arbeit einen Durchschnitt von 1,45 $ ergeben würde. Dieser Betrag ist nun aber schon derjenige eines Teilarbeiters (die Funktion des Zuschneiders ist verselbständigt). Es ist also gewiß nicht zu gering gerechnet, wenn man jenen Satz als Äquivalent für die Arbeitskraft des Vollschneiders annimmt.

Demgegenüber gestalten sich die Preise in einer modernen Kleiderfabrik (NB. wo derselbe Artikel gearbeitet wird), wie folgt. Es verdienen (bei 9- bezw. $9^1/_4$stündigem Arbeitstag) pro Tag:

Arbeitskräfte	je $
1	10
1	$6^2/_3$
1	$5^5/_6$
1	$4^1/_6$
1	4
10	$3^1/_3$
1	3
19	$2^2/_3$
1	$2^1/_2$
7	$2^1/_3$
1	$2^1/_6$
13	2
36	$1^2/_3$
8	$1^1/_2$
25	$1^1/_3$
6	$1^1/_4$
4	$1^1/_6$
30	1

[1] L. c. pag. 908 f. Unit 207.

Arbeitskräfte	je $
26	5/6
3	3/4
36	2/3
32	1/2
10	1/3

Es verdienen 283 Personen insgesamt 363 1/3 $.

Der Preis der Durchschnittsarbeitskraft beträgt also 1,28 $ pro Tag.

4. Böttcherei[1]. Dem Vergleiche zu Grunde gelegt ist die Produktion einer bestimmten Sorte von Zuckerfässern, die einmal im Alleinbetriebe, das andere Mal in einer Fabrik von 413 Personen erzeugt werden (Jahr 1895). Der Preis der handwerksmäfsig arbeitenden Vollkraft, also der undifferenzierten Küferarbeit, beträgt 2,50 $ pro Tag. Die in der Fabrik gezahlten Lohnsätze sind folgende: es erhielten pro Tag

8	Personen	3,— $
5	„	2,50 „
235	„	2,— „
3	„	1,85 „
60	„	1,50 „
9	„	1,25 „
9	„	1,— „
84	„	0,87 „
413	Personen erhielten zusammen	786,— $

Die Arbeitskraft kam dem Unternehmer durchschnittlich auf 1,90 $ zu stehen.

5. Möbeltischlerei[2]. Vergleich zwischen zwei handwerksmäfsigen Stuhlproduzenten und einer Stuhlfabrik von 49 Personen (Jahr 1896). Die Arbeitskraft der beiden Handwerker kostet für einen 10stündigen Arbeitstag je 1,05 1/2 $. Die Fabrik bezahlt für eine Arbeitskraft 2,50 $, für zwei andere je 2 $, für vier weitere je 1 $ und für den Rest weniger als einen Dollar.

---

[1] L. c. pag. 938/39. Unit 225.

[2] L. c. pag. 1116 ff. Unit 324. Die aufsergewöhnlich niedrigen Lohnsätze lassen darauf schliefsen, dafs der Ort der Aufnahme eine Kleinstadt gewesen ist. Da aber für die beiden Vergleichsobjekte offenbar die nämliche Umgebung gewählt wurde, so stört die Abnormität nicht die Vergleichbarkeit.

6. Bautischlerei: Fabrikation von Fensterläden. Alleinarbeiter bezw. Betrieb von 14 Personen. Der Preis für 10stündige Tischlervollarbeit beträgt 1,50 $. Die kleinkapitalistische Unternehmung zahlt pro Tag an

1	Person	2,75 $
2	Personen	1,75 „
3	„	1,50 „
2	„	1,00 „
6	„	0,75 „
14	Personen	165 $

Der Durchschnittspreis der Arbeitskraft beträgt 1,18 $.

Ähnlich genaue Berechnungen sind mir für andere Gewerbe nicht bekannt geworden; doch weifs man von manchen, dafs sich in ihnen die Arbeitsverhältnisse ganz ähnlich gestaltet haben. Beispielsweise ist in der Buchbinderei und den verwandten Branchen während der letzten 25 Jahre eine völlige Revolutionierung der Arbeitsverhältnisse durch fortgeschrittene Differenzierung erfolgt[1].

Haben wir bisher die Fähigkeit der kapitalistischen Unternehmung kennen gelernt, sich besser dem Artcharakter des neuen Arbeitsangebots anzupassen, so müssen wir nunmehr eine gleiche Überlegenheit dieser Wirtschaftsform dort konstatieren, wo es sich um Anpassung an die eigentümlichen Ortsverhältnisse auf dem gewerblichen Arbeitsmarkte unserer Tage handelt. Wir drückten dies so aus: die kapitalistische Unternehmung habe die gröfsere Fähigkeit, die Arbeitskräfte zu beschäftigen, ohne sie zu einem Ortswechsel zu zwingen. Das heifst: sie geht der Arbeitskraft nach und vermag sich deren Existenzbedingungen völlig anzuschmiegen. Das geschieht beispiels-

[1] Vgl. E. Gnauck-Kühne, a. a. O.; ferner die Wiener Enquete, S. 15. Über die verschiedenen Lohnsätze, die in der kapitalistischen Buchbinderei gezahlt werden, unterrichtet folgende Tabelle. Nach der Lohnliste einer Berliner Grofsbuchbinderei sollen die Arbeiter folgenden Verdienst bei neunstündiger Arbeitszeit haben:

1. Presser	50—65	Mark pro Woche
2. Pappenschneider	45	„ „ „
3. Bücherbeschneider	56	„ „ „
4. Vorrichter	36—39	„ „ „
5. Marmorierer	44	„ „ „
6. Hefterinnen	25—30	„ „ „
7. Arbeiterinnen, Falzerinnen u. s. w.	18—28	„ „ „

weise dort, wo eine Fabrik in Gegenden angelegt wird, in denen billige Arbeitskräfte aus irgend einem Grunde in gröfserer Anzahl sich vorfinden, etwa weibliche, weil sich eine Männerindustrie (Maschinenfabrikation, Bergbau) daselbst angesiedelt hat. Es ist klar, dafs das Handwerk niemals in dieser Weise beliebig seinen Standort wählen kann.

Was ich aber recht eigentlich hier im Auge habe, ist noch etwas anderes: es ist die Fähigkeit der kapitalistischen Unternehmung, überhaupt auf einen eigenen Standort für ihre Produktion zu verzichten, d. h. von der Anlage einer selbständigen Arbeitsstätte absehen und den Produktionsprozefs in die Werkstätte oder die Wohnung des Arbeiters verlegen zu können. Es ist bekannt, dafs dieses der Fall ist bei der hausindustriellen Organisation. Mit dieser verknüpft sich aber ein doppelter Vorteil für den Unternehmer. Erstens kann er nun Arbeitskräfte, also in erster Linie Weiber beschäftigen, die überhaupt nur zu haben sind, wenn man ihnen das Beneficium des „Arbeite zu Hause!" beläfst: die Mütter, die Gebrechlichen, die Schämigen, die Bequemen, mit einem Wort: die Billigsten!

Zweitens aber kann er Arbeiter an Orten beschäftigen, an denen sich die Gründung eines kompletten Produktionsunternehmens, also vor allem die Anlage einer gröfseren Betriebsstätte, verbietet; sei es weil der Ort zu entlegen von allem Verkehr ist, sei es weil er als Standort für die Produktion zu teuer ist: letzteres trifft, wie wir wissen, für die meisten Industrien, jedenfalls für alle diejenigen, deren Stärke die Billigkeit ihrer Preise ist, auf die Grofsstädte zu.

Mittels der hausindustriellen Organisation gelingt nun das Kunststück, die zur Zeit billigsten Arbeitskräfte — das sind die Weiber in den gröfseren und grofsen Städten — nicht nur überhaupt ausnützen zu können, sondern sogar sie billigst, zu Bedingungen auszunützen, wie sie in keiner anderen Form annähernd erreicht werden. Der Unternehmer wälzt in der Hausindustrie die Grundrente, die Ausgaben für Baulichkeiten, Maschinen und Geräte, Beleuchtung, Beheizung u. s. w. auf die Arbeiter ab und verbilligt deren Arbeitskraft zum letzten noch dadurch, dafs er in der Dauer ihrer Beschäftigung sich von jeder Fessel befreit. Dabei bewahrt er sich die Möglichkeit, die kaufmännische Centrale seines Unternehmens dort aufzuschlagen, wo es am vorteilhaftesten erscheint.

Kurz — die hausindustrielle Organisationsform stellt in der That in jeder Hinsicht den Gipfelpunkt kapitalistischer Verschlagenheit

dar. Sie ist es, die auch ohne wesentliche Produktionsverbilligung, dank der weitestgehenden Produktionsfaktorenverbilligung, für eine Anzahl der wichtigsten Industrien zu einer solchen Preissenkung der Produkte geführt hat, daſs jede Konkurrenz handwerksmäſsiger Produktion gänzlich aussichtslos erscheint. Es ist bekannt, daſs es vor allem die groſsen Bekleidungsindustrien, insonderheit die Kleider-, Mäntel- und Wäschekonfektion ist, auf die das Gesagte zutrifft. Alle Sachkenner, soweit ihr Urteil nicht durch irgendwelches Interesse beeinfluſst wird, stimmen darin überein, daſs jene Industriezweige ganz überwiegend ihre rasend schnelle Entwicklung in unserer Zeit der eigentümlichen Gestaltung des Arbeitsmarktes verdanken, wie sie hier zu skizzieren versucht wurde. Fallen jene Bedingungen weg, so sind Industrien, wie bestimmte Teile der Konfektion, einfach nicht existenzfähig. So hat sich in München die geringere (Kinder-) Konfektion lange Zeit nicht recht entwickeln können. „Der Grund dafür ist wohl der, daſs die Lebenshaltung des Münchener Schneiders verhältnismäſsig höher ist als die seiner Kollegen in jenen Städten, zu hoch, um sich auf die Löhne in der Knabenkonfektion herabdrücken zu lassen. Der Besitzer eines (Münchener) Geschäfts, der versucht hatte, die Anfertigung von Knabenanzügen in München einzubürgern und einen Meister aus Berlin mitgenommen hatte, konnte keine Arbeiter, weder männliche noch weibliche, für sein Unternehmen dauernd gewinnen, sodaſs er von seinem Plane Abstand nehmen muſste[1].“ Das kann als typisch für die ganze Lage dieser und ähnlicher Gewerbezweige betrachtet werden. Daſs natürlich auch dort, wo es billigste Arbeitskräfte giebt, die hausindustrielle Organisationsform nicht immer anwendbar ist, versteht sich von selbst: sonst gäbe es ja überhaupt keine Fabriken, sondern nur Hausindustrien. Was letztere noch zur Voraussetzung haben, ist namentlich ein unentwickelter Grad der Technik sowie groſse Transportfähigkeit der Rohstoffe: was beides also gerade wiederum für die Konfektionsindustrien zutrifft[2].

So haben wir denn abermals einen Einblick in eine Reihe wichtiger Gründe gethan, die zur Erklärung der Überlegenheit kapitalistischer Produktionsweise dienen: sie produziert billiger, weil sie in vielen Fällen billigere Arbeitskräfte zu ihrer Verfügung hat. Abermals handelte es sich um das, was wir eine Produktions-

[1] Herzberg, Schneidergewerbe in München, 34.
[2] Vgl. im übrigen meinen Artikel „Hausindustrie“ im H. St. ². Bd. IV.

faktorenverbilligung nannten. Die folgenden Kapitel werden sich nun mit dem Probleme zu befassen haben: wie sich die Konkurrenzverhältnisse für Handwerk und Kapitalismus bei der Produktionsverbilligung gestalten.

Exkurs zu Kapitel 30.

Arbeitslöhne von Weibern.

Ich hatte anfangs die Absicht, einen Überblick über die thatsächlichen Lohnverhältnisse der niedrigst gelohnten Arbeiterschichten, namentlich also der Weiber, zu geben und habe zu diesem Zwecke ein umfangreiches Material gesamnelt. Nun sehe ich aber doch, daß es gar keinen Zweck hat, die nackten Ziffern hier mitzuteilen. Erstens, weil es sehr wenig besagt, wenn ich weiß, daß in Wien die nicht qualifizierten Arbeiterinnen etwa 4—5 fl. wöchentlich verdienen; daß in der Berliner Kartonnageindustrie 61,80 % der Arbeiterinnen bei flottem Geschäftsgang einen Wochenverdienst von weniger als 12 Mk. haben, daß in der Londoner Zuckerwarenbranche 91,6 % weniger als 12 /, 51,4 % weniger als 8 / Wochenlohn erhalten, oder daß in Stockholm unter den Arbeiterinnen 30,1 % mit einem Jahreseinkommen über 470 Kronen, 32,2 % mit einem solchen von 365—470 Kronen und 37,7 % mit weniger als 365 Kronen Jahreseinkommen befunden wurden. Zweitens ist aber eine solche Statistik der effektiven Lohnhöhe für unsere Zwecke auch nicht notwendig. Hierfür genügt vielmehr die wohl von niemandem angezweifelte Thatsache, daß durch das Angebot von ungelernten weiblichen Arbeitskräften Lohnsätze geschaffen werden, die allerorts von denjenigen der gelernten Fabrikarbeiter, der Gesellen etc. ganz erheblich abweichen, meist nur die Hälfte oder gar ein Drittel jener betragen. Es mag dazu hier noch konstatiert werden, daß die Tendenz, den Arbeitslohn zu drücken, keineswegs abgeschwächt ist: es drückt die gelernte weibliche Arbeitskraft auf die gleichwertige männliche, die ungelernte auf die gelernte, die ungelernte weibliche auf die unqualifizierte männliche, die Ehefrau auf das ledige Mädchen, die Haustochter auf die Ehefrau, der Ankömmling auf die Kreolin, die Provinzlerin auf die Hauptstädterin. Interessante Angaben über diese Tendenz enthält die unten citierte Enquete über die Wiener Frauenarbeit auf S. 11. 41. 136. 144. 190. 224. 289. 342. 500. 619. 650. Für Berlin wird die Richtigkeit dieser Beobachtung durch mannigfache Zeugnisse bestätigt. Der „Konfektionär“ — gewiß in diesem Falle ein sicherer Gewährsmann — schrieb in seiner Nummer vom 3. September 1899 über die Lage des Arbeiterinnenmarktes: „Wenn auch billige Löhne für den Unternehmer von Nutzen sind, so fordert doch das Menschlichkeitsgefühl, den Arbeiterinnen einen solchen Verdienst zu geben, daß sie ihr Leben (!) mit geringfügigen Ansprüchen davon fristen können. Allerdings kann man es den Unternehmern nicht verdenken, wenn sie die Arbeitslöhne nicht erhöhen ... In Posen . . existieren eine große Anzahl von Weiß- und Buntstickerinnen, die für Berliner Geschäfte arbeiten. Diese drücken selbst die Preise. Sie bieten sich den Berliner Geschäften zu den niedrigsten Preisen an. Eine Arbeiterin will immer billiger wie die andere arbeiten, wenn

sie nur Arbeit erhalten . . Die Unternehmer würden auch höhere Löhne zahlen, wenn eben das grofse Angebot die Arbeitslöhne nicht von selbst herabdrücken würde." (!) Dann macht das Blatt selbst noch folgende Angaben über Löhne: Nähterinnen für die Damenkonfektion verdienen (in Posen) im 1. Jahre — nichts; im 2. Jahre 6 bis 10 Mk. monatlich (!); nach 10 Jahren im Höchstfall 30 Mk. pro Monat. Wäschenäherinnen erhalten für 1 Dutzend einfache Damenhemden 2 Mk., elegante Herrenhemden 3 Mk. etc. Maximalleistung 5 Hemden am Tag; in der Herrenkonfektion 15—20 Pf. für eine Arbeiterhose und dergl.

Für denjenigen, der sich über die Lohnverhältnisse der weiblichen Arbeiterinnen in den Grofsstädten näher unterrichten will, gebe ich noch einige der neueren Quellen an, die trotz ihres meist nur kleinen Beobachtungsfeldes durch die durchgängige Übereinstimmung ihrer Resultate doch zuverlässige Bilder von den bestehenden Zuständen geben.

Für Deutschland kommen die Erhebungen der Reichskommission für Arbeiterstatistik vornehmlich in Betracht, insbesondere diejenige über die Konfektionsindustrie: Zusammenstellung der Ergebnisse in Erhebungen Nr. 10. 1896. S. 63 ff.

Für Berlin aufserdem die Monographien über die Hausindustrie der Frauen in Berlin in den Schr. d. V. f. S. P. Bd. 85. 1899.

G. Dyhrenfurth, Die Lage der hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen- etc. Konfektion. 1898.

E. Gnauck-Kühne, Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwarenindustrie in Schmollers Jahrbuch XX. 1896. S. 390 ff.

E. Hirschberg, Die sociale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin. 1897.

Für andere deutsche Grofsstädte die entsprechenden Arbeiten in den U., z. B. A. Winter, Das Schneidergewerbe in Breslau U. VII.; ferner zahlreiche Privatenqueten von Arbeiterverbänden und dergl. Unter ihnen ragt hervor Th. Leipart, Zur Lage der Arbeiter in Stuttgart. 1900. Viel Material enthält auch die Arbeiterinnenzeitschrift „Die Gleichheit". Einen kurzen Überblick über den Stand unserer Kenntnisse giebt neuestens Henriette Fürth, Frauen- und Männerlöhne in der deutschen Industrie. Sociale Praxis 10, 175 f.

Für Wien: Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen. Ergebnisse und stenographisches Protokoll der Enquete über Frauenarbeit abgehalten in Wien vom 1. März bis 21. April 1896. 1897; eine reiche Fundgrube.

Für Paris: La petite industrie (Salaires et durée du travail). Tome II. L'industrie du vêtement. 1896.

Charles Benoist, Les ouvrières de l'aiguille à Paris. 1895.

L'industrie de la couture et de la confection à Paris. Musée social Circ. Ser. A. Nr. 14 (1897).

Comte d'Haussonville, Salaires et misères de femmes. 1900; fufst auf Benoist.

Für London: Clara E. Collet, Womens Work in Charles Booth, Life and Labour of the People in London Vol. IV. 1893.

Für Stockholm: J. A. Leffler, Zur Kenntnis von den Lebens- und Lohnverhältnissen industrieller Arbeiterinnen in Stockholm. 1898; enthält den Bericht über eine sehr brauchbare Privatenquete.

Für Amerika: Working Women in Large Cities. Fourth Annual Report of the Commission of Labour 1889 (1889), enthält ein immenses Material.

* * *

Dieses Kapitel samt seinem Exkurs war schon gedruckt, als das Buch der Frau Lily Braun, Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite (1901) erschien, in dem auf der breiten Basis eines umfassenden Materials insbesondere auch das Thema der „proletarischen Frauenarbeit" abgehandelt wird. So gern ich auch die Forschungsergebnisse der kenntnisreichen Verfasserin im einzelnen verwertet hätte, so bieten sie mir doch keinen Anlafs zu Änderungen, da sie erfreulicherweise mit meinen Resultaten im wesentlichen übereinstimmen. Ich möchte aber jedenfalls nicht unterlassen, den Leser für alles eingehendere Studium des in diesem Kapitel behandelten Problems auf das inhaltsreiche Buch Lily Brauns zu verweisen. Er wird daselbst ein Quellenmaterial verarbeitet finden, das insbesondere auch die von mir oben angegebenen Schriften über die Lage des weiblichen Arbeitsmarktes, deren Liste ich ebenfalls unverändert lasse, noch weiter zu ergänzen vermag.

Einunddreifsigstes Kapitel.

Die Ökonomisierung des Produktionsprozesses.

Sind die Preise der Produktionsfaktoren festgelegt, so giebt es, wie bereits gezeigt wurde, nur noch eine Möglichkeit, die Produktionskosten der Waren zu verringern: man mufs die Menge Produkt zu vergröfsern suchen; d. h. also mit einem gegebenen Aufwand für Produktionsmittel und Arbeitskraft eine gröfsere Anzahl von Produkten zu erzeugen trachten. Dieser Versuch kann unter verschiedenen Bedingungen unternommen werden: das eine Mal ohne Veränderung der Organisationsprincipien und der Verfahrungsweisen, das andere Mal mit bezw. durch eine solche Änderung. Im ersteren Fall liegt das vor, was wir eine quantitative Vervollkommnung des Produktionsprozesses oder seine Ökonomisierung nennen wollen; im zweiten Falle dasjenige, was man als qualitative Vervollkommnung oder Perfektionierung des Produktionsprozesses bezeichnen kann. Es ist nun im einzelnen zu untersuchen, welches unter diesen verschiedenen Bedingungen die Mittel und Wege sind, um zu einer Produktionsverbilligung zu gelangen und ob, bezw. weshalb bei Erstrebung jenes Zieles der Kostenermäfsigung Handwerk oder kapitalistische Unternehmung im Vorteile sind.

Ersparnisse an Produktionsaufwand bei gleichbleibender Betriebsform und gleichbleibender Technik lassen sich, so viel ich sehe, auf zweifache Weise erzielen: durch Verdichtung des Produktionsprozesses oder durch dessen Ausweitung, worunter ich folgendes verstehe.

I. Verdichtung des Produktionsprozesses

findet dann statt, wenn ich eine bestimmte Anzahl von Produktionsakten auf eine kürzere Zeitdauer beschränke, also in einer gegebenen

Spanne Zeit eine gröfsere Menge von Produkten bei gleichbleibender Gröfse der Produktionsbasis herzustellen vermag. Dieses Ziel kann ich entweder dadurch erreichen, dafs ich die Arbeitszeit thunlichst mit der Produktionszeit in Übereinstimmung zu bringen suche, d. h. also einen kontinuierlichen Betrieb anstrebe; oder dadurch, dafs ich das Tempo des Produktionsprozesses selbst beschleunige, also in einer Spanne Arbeitszeit eine gröfsere Anzahl von Produktionsakten zusammendränge.

Je mehr sich die Arbeitszeit mit der Produktionszeit deckt, desto weniger tote Zeiten ergeben sich, in denen Gebäude, Geräte, Maschinen u. s. w. ungenützt liegen. Die Armortisationsquote des sog. fixen Kapitals, die lediglich nach der Länge der Produktionszeit bemessen wird, verteilt sich also auf eine um so gröfsere Anzahl Produkte, bildet also in dem einzelnen Produkt einen um so geringeren Kostenbetrag, je mehr Erzeugnisse während der Erneuerungsperioden der genannten Produktionsmittel mit ihnen hergestellt werden. Die Kontinuität des Betriebes bringt aber auch noch andere Ersparnisse mit sich: an Feuerungsmaterial u. dgl. Daher die Konkurrenz eine Tendenz zur Verlängerung bezw. Verewigung des Arbeitstages erzeugt, von der, wie bekannt, Karl Marx schon, wenn auch in anderem Zusammenhange, uns eingehend unterrichtet hat. Es fragt sich nun für uns: vermag das Handwerk dieser Tendenz in gleicher Weise gerecht zu werden wie die kapitalistische Unternehmung? Offenbar nicht. Und zwar in vielen Fällen schon deshalb nicht, weil die Kontinuität des Betriebes an eine gewisse Mindestgröfse des Produktionsumfangs geknüpft ist[1].

Was aber vor allem das Handwerk verhindert, in jenem Streben nach Kontinuität des Produktionsprozesses mit dem Kapitalismus gleichen Schritt zu halten, ist das, was man die Naturwüchsigkeit seiner Organisation nennen kann, ist mit andern Worten die Thatsache, dafs das Wesen handwerksmäfsiger Produktion in der Gebundenheit aller Produktionsfunktionen in der Persönlichkeit des Handwerkers beruht. Schon öfters haben wir den Vorsprung wahrnehmen können, den im Konkurrenzkampfe die kapitalistische Unternehmung durch das gewinnt, was wir ihre Unpersönlichkeit nannten. Hier aber ist es wiederum vorhanden. Insbesondere wo

[1] Meist wird allerdings wohl in diesen Fällen der Verdichtung des Produktionsprozesses eine Veränderung der Produktionsorganisation parallel gehen, wie geeigneten Orts nachzuweisen sein wird.

es sich um die Erreichung völliger Identität von Arbeits- und Produktionszeit handelt — in der Tag- und Nachtarbeit — kommt allein noch die kapitalistische Organisation in Betracht, die durch die Einrichtung des Schichtwechsels den Arbeiter von den Schranken des „natürlichen" Arbeitstages zu befreien vermag.

Was aber für die extensive Ausgestaltung des Arbeitstages gilt, behält auch bis zu einem gewissen Grade seine Gültigkeit, wo es sich um die Intensifikation der Arbeit selbst durch Beschleunigung des Tempos der Produktion handelt. Dafs hierdurch abermals beträchtliche Vorteile erzielt werden, liegt auf der Hand, und zwar wesentlich aus denselben Gründen, die wir eben kennen lernten: je mehr Produktionsakte in eine Stunde Arbeitszeit zusammengedrängt werden, desto geringer ist die Belastung des einzelnen Stücks mit Amortisations- und ähnlichen Kosten. Desto geringer ist aber auch in vielen Fällen seine Belastung mit Arbeitskosten. Zunächst nämlich überall dort, wo die Entlohnung der Arbeitskraft im Zeitlohn erfolgt. Erhält der Arbeiter für eine Stunde einen bestimmten Lohnsatz und produziert er in dieser Stunde die doppelte Menge, so ist in deren Einheit der auf die Aufwendung für Arbeitskräfte entfallende Kostenbetrag auf die Hälfte reduziert. Aber auch wo in Accord gearbeitet wird, profitiert der Unternehmer. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs der Stücklohn auf nichts anderes im Effekt hinauskommt, als dem Durchschnittsarbeiter diejenige Vergütung zu verschaffen, die er auch im Zeitlohn erhalten würde. Steigert sich die Intensität der Arbeit (denn das bedeutet die Beschleunigung des Arbeitsprozesses), so hat das die selbstverständliche Folge, dafs die Stücklohnsätze herabgesetzt werden. Das System des Accordlohns dient also geradezu nur dem Zwecke, durch Steigerung der Arbeitsintensität die Arbeitskosten zu verringern.

Hat nun der Handwerker dieselbe Freiheit, den Arbeitsprozefs zu beschleunigen, wie der kapitalistische Unternehmer? In der Theorie ja. Ich sehe wenigstens keinen principiellen Hinderungsgrund. In Wirklichkeit aber wird es ihm niemals gelingen, denselben Intensitätsgrad der Arbeit zu erreichen, wie die kapitalistische Unternehmung. Ich will gar nicht einmal die Rücksichtslosigkeit in Betracht ziehen, die das Kapital seiner Natur nach in der Ausnützung der Arbeitskräfte besitzt. Es ist sehr leicht denkbar, dafs wenigstens der Handwerker selbst, von der Not getrieben, seine Arbeit ebenso verdichtet, wie der Lohnarbeiter. Aber was nie zu erreichen sein wird, ist die gleiche Arbeitsintensität bei seinen Hilfskräften. Es ist bekannt, dafs im Handwerk mehr „gebummelt"

wird während der Arbeit, dafs es dort „gemütlicher hergeht", als in dem grofsen kapitalistischen Betriebe. Was letzterem seine gröfsere Strammheit verschafft, ist zunächst die kooperative Gestaltung des Arbeitsprozesses (hier also ist der Vorteil an den grofsbetrieblichen Charakter der Produktion gebunden), ist dann aber vor allem die Möglichkeit, durch Eingliederung des lebendigen Arbeiters in den leblosen Mechanismus eines Maschinensystems jenen durch die beliebige Beschleunigung des Tempos der Maschinen einen Intensitätsgrad von Kraftaufwand aufzunötigen, den er bei freier Beweglichkeit nie zu erreichen vermöchte[1]. Freilich hat uns diese letztere Erwägung schon in das Gebiet der qualitativen Veränderung des Produktionsprozesses hinübergeführt.

Im ganzen werden wir feststellen müssen, dafs auch in dem Streben, durch Verdichtung des Produktionsprozesses an Kosten zu sparen, der Handwerker gröfseren Schwierigkeiten begegnet, als der kapitalistische Unternehmer, ohne dafs ihm übrigens dieser Weg zur Produktionsverbilligung völlig verschlossen wäre. Letzteres ist nun aber offenbar der Fall, wo es sich darum handelt, Ersparnisse am Produktionsaufwand zu erzielen durch

II. Ausweitung des Produktionsprozesses.

Wollte der Handwerker hier die Bedingungen für die Produktionsverbilligung schaffen, so würde er sich selbst negieren. Dafs aber mit der blofsen Verbreiterung der Produktionsbasis an sich erhebliche Vorteile verknüpft sind, ist eine der verhältnismäfsig bekannten Thatsachen aus dem Bereiche der Lehre von der gewerblichen Konkurrenz. Wird ja doch in der Regel der ganze Gegensatz von Handwerk und Kapitalismus in den Gegensatz von „Grofsbetrieb" und „Kleinbetrieb" verflacht und bei der Gegenüberstellung dieser beiden besondere Rücksicht auf die aus ihrer Gröfsendifferenz folgende Unterschiedlichkeit ihrer Produktionskosten genommen. Es genügt deshalb, hier in systematischer Folge die Reihe von Ersparnissen aufzuführen, die durch blofse Ausweitung des Produktionsprozesses sich zu ergeben pflegen.

---

[1] Wo dem kapitalistischen Unternehmen derartige mechanisch wirkende Zwangsmittel nicht zu Gebote stehen, entsteht leicht ein Nachlassen der Arbeitsintensität hinter diejenige des Handwerks, zumal dann, wenn der Lohnarbeiter nicht unter steter Aufsicht steht und wohl gar auf Zeitlohn arbeitet. So wird von der Malerei berichtet, dafs das Handwerk zuweilen den höheren Intensitätsgrad der Arbeit erreicht. Vgl. U. VII, 121.

Werden mehr produktive Kräfte zu einheitlicher Wirksamkeit zusammengefafst, so vermag

1. mit dem gleichen Aufwand für Arbeitskräfte ein gröfserer Produktionseffekt erzielt zu werden. Schon an anderer Stelle wurde auf die Steigerung der Arbeitsintensität und der Arbeitsleistung bei kooperativer Arbeitsorganisation hingewiesen. Hier ist noch daran zu erinnern, dafs wenigstens dort, wo einzelne Arbeitsverrichtungen schon specialisiert sind, der Aufwand für bestimmte Arbeitsleistungen nicht im gleichen Verhältnis mit der Zahl der beschäftigten Arbeiter wächst; so der Aufwand beispielsweise für Beaufsichtigung, für Bewachung, für kaufmännische Leitung u. dergl. Freilich, sofern im Handwerk alle derartigen Funktionen noch undifferenziert in der Persönlichkeit des „Meisters" ruhen, so kommen die Vorteile der „Betriebsvergröfserung" in der angedeuteten Richtung mehr in Betracht für den Konkurrenzkampf zwischen klein- und grofskapitalistischer Unternehmung, auf den hier nicht einzugehen ist.

Bedeutsamer für unser Problem ist die Thatsache, dafs

2. mit dem gleichen Aufwand für Produktionsmittel bei breiterer Basis der Produktion höhere Produktmengen erzielt werden. Diese Thatsache ist jedermann geläufig für die in einer Produktionsperiode (Tag, Woche, Jahr) oder besser während der Erzeugung einer Produkteinheit nur zum Gebrauch, nicht zum Verbrauch bestimmten Produktionsmittel[1]. Nicht nur kosten die 10000 qm Grundfläche einem Fabrikanten weniger als die 10×1000 qm zehn Handwerkern: jener kann auf ihnen nun auch noch doppelt oder dreifach soviel Güter herstellen, als die zehn Handwerker zusammen: Möglichkeit des Etagenbaues! Nicht nur zahlt der Handwerker für die Herrichtung eines Kubikmeters Produktionsstätte mehr als der Fabrikant: dieser produziert nun wiederum in jedem Kubikmeter, oder auf jedem Quadratmeter Fläche doppelt so viel als jener. Die gröfsere Maschine ist nicht nur billiger pro Krafteinheit: sie schafft auch pro Krafteinheit mehr als die kleine. Und für alle übrigen Bestandteile dieser Kategorie von Produktionsmitteln, wie Gefäfse, Beleuchtungs- und Beheizungskörper gilt das Gleiche: die Anforderung an ihre Gröfse wächst nicht in gleichem Verhältnis wie ihre Leistungsfähigkeit; es kann

[1] Sc. diejenigen, für deren Beschaffung der sog. fixe Teil des Kapitals aufgewandt wird. Ich mufste natürlich die kapitalistische Vorstellungsweise und die ihr entsprechende Terminologie an dieser Stelle, wo es sich zur Hälfte um vorkapitalistische Dinge handelt, zu vermeiden suchen und wählte deshalb ein der Jurisprudenz entlehntes Unterscheidungsmerkmal.

also ein gleiches Produktquantum bei Zusammenfassung zahlreicher Produktionsakte mit je einem geringeren Stoff- oder Kraftquantum erzeugt werden. Woraus dann natürlich folgt, dafs die Amortisationsquote, die durch partiellen Wertübergang jener Gebrauchsgegenstände auf das Einzelerzeugnis, der Geschäftsmann sagt „mittels Abschreibung", in Form eines Produktionskostenpartikelchens den Preis des Produktes erhöhen hilft, um so geringer sein wird, je gröfser die Ausmessungen des Produktionsprozesses sind.

Nicht ebenso deutlich zu Tage liegen die Vorteile, die der gröfseren Produktionswirtschaft bei der Verwendung der zum fortgesetzten Verbrauch gelangenden Produktionsmittel, also namentlich der Rohstoffe erwachsen. Ja, es wird sogar gelegentlich behauptet, dafs hier der Handwerker der kapitalistischen Unternehmung überlegen sei, weil er „sparsamer" mit dem Rohstoff umzugehen pflege. Dabei vergifst man leicht, dafs auf der andern Seite erst bei entsprechender Gröfse des Produktionsumfanges die Möglichkeit geschaffen wird, diejenigen Teile des Rohstoffs, die bei bester Behandlung ungenützt bleiben, also was man gemeinhin „Abfälle" nennt, abermals zu nützen. Es ist die der erweiterten Produktionsbasis entsprechende Massenhaftigkeit dieser Abfälle, die sie selbst wieder zu Handelsgegenständen macht. Nur als Abfälle gemeinsamer Produktion und daher der Produktion auf grofser Stufenleiter erhalten sie diese Wichtigkeit für den Produktionsprozefs, bleiben sie Träger von Tauschwert. Diese Abfälle — abgesehen von dem Dienst, den sie als neue Produktionselemente leisten — verwohlfeilen in dem Mafse, wie sie wieder verkaufbar werden, die Kosten des Rohstoffs, in welche immer sein normaler Abfall eingerechnet ist, nämlich das Quantum, das durchschnittlich bei seiner Bearbeitung verloren gehen mufs[1].

Aber nicht die Verdichtung des Produktionsprozesses, nicht seine Ausweitung sind es am letzten Ende, was in unserer Zeit über die Superiorität einer Produktionswirtschaft entscheidet, sind es also wohl auch nicht, die in dem Kampfe zwischen Handwerk und Kapitalismus den Ausschlag geben. Sondern worauf es vielmehr ankommt, ist die Vorzüglichkeit des Produktionsverfahrens. Weil offensichtlich bestimmte Verfahrungsweisen

[1] Vgl. Marx, Kapital 3, I, 54 und 76 ff. Besondere Bedeutung hat die Verwendung der Abfälle in der chemischen Industrie erlangt. Aber auch in anderen Industrien spielt sie u. U. eine grofse Rolle, so in der Textilindustrie (Shoddy), der Mühlenindustrie u. a. Vgl. den betreffenden Artikel in O. Luegers Lexikon d. ges. Techn. etc. Bd. I.

verglichen mit anderen ganz erhebliche Ersparnisse an sachlichem und persönlichem Aufwand und damit eine entsprechende Produktionskosten- und Preisverminderung ermöglichen, so müht sich der Produzent im Konkurrenzkampfe um Anwendung der am meisten Erfolg versprechenden Verfahrungsweisen. Der Kampf zwischen den einzelnen Produktionswirtschaften, also insbesondere auch zwischen den handwerksmäfsigen einerseits, den kapitalistischen andererseits läuft somit an den entscheidenden Stellen auf einen Kampf um die Verfahrungsweisen, auf einen Kampf um die Technik hinaus. Prüfen wir, welche specifischen Vorteile in diesem Kampfe die kapitalistische Organisation ihren Vertretern gewährt.

Zweiunddreifsigstes Kapitel.

Der Kampf um die Technik.

Diejenigen Verfahrungsweisen, deren sich die moderne gewerbliche Produktion bedient[1], um zu höherer Leistungsfähigkeit zu gelangen, sind vornehmlich folgende vier, die hier in Betracht kommen:

1. das materialvereinigende Verfahren;
2. das arbeitzerlegende Verfahren;
3. das wissenschaftliche Verfahren;
4. das maschinelle Verfahren.

Dafs alle diese Verfahrungsweisen nicht nur höhere qualitative Leistungen ermöglichen, sondern vor allem auch den Produktionsaufwand veringern helfen, sei es durch gröfsere Raum- oder Stoffökonomie, sei es insonderheit durch gröfsere Zeitökonomie, dafs sie also zur Produktionskostenverringerung beitragen, ist eine wohl von niemand bestrittene Thatsache. Man mag sich gegen die Übertreibungen wenden, die oft genug bei der Beurteilung der durch jene Verfahrungsweisen thatsächlich herbeigeführten Kostenersparnis verübt worden sind[2], d. h. man mag über das Mehr oder Weniger an Produktivität streiten, das die Anwendung genannter Verfahren im Gefolge hat: das ob kann nicht in Zweifel gezogen werden.

Somit kann es auch nicht die Aufgabe der folgenden Darstellung sein, die allgemeinen Gründe für die Überlegenheit besagter Verfahrungsweisen etwa durch ein induktives Beweismaterial, vorausgesetzt auch, dafs ein solches zu beschaffen wäre, zu erhärten. Was vielmehr allein der Prüfung zu unterwerfen ist, ist die Frage: ob bei der Anwendung jener vollkommeneren Arbeitsweisen einer

[1] Genaueres siehe in meiner Gewerbl. Arbeit, a. a. O. S. 22 ff.

[2] Siehe z. B. die verdienstvollen Untersuchungen von A. Voigt, in U. III. passim.

der beiden im Konkurrenzkampfe liegenden Wirtschaftsformen gröfsere oder geringere Schwierigkeiten erwachsen, wodurch ihre Stellung auf dem Markte alsdann Schaden leiden würde.

I. Das materialvereinigende Verfahren.

Hierbei handelt es sich um eine der die Arbeitsleistung steigernden bestimmten Arten der Materialanordnung, deren es im wesentlichen vier giebt[1]: 1. Zusammenlegung des Materials zu Bündeln, die eine gleichzeitige Behandlung von vielen Einzelgegenständen ermöglicht: Beispiele das Drahtbündel, an dem gleichzeitig en masse Stecknadelköpfe gefeilt werden; das Streichholzbündel, das zum Eintauchen in die Zündmasse zusammengefafst wird; gleichzeitiges Durchlochen mehrerer Fahrscheine; 2. Verteilung grofser Materialmassen zwecks besserer Bearbeitung: Stearin, das man in 200 Kerzen-Gufsformen laufen läfst; 3. ein zweckmäfsiges Nacheinanderordnen des Materials, damit dieses in richtiger Reihenfolge die verschiedenen Stadien des Arbeitsprozesses passieren kann: Papier; 4. Sortieren des Materials, um es seiner Verschiedenheit entsprechend verschieden behandeln zu können: Hadern.

Fafst man das Wesen dieses Verfahrens richtig auf[2], so kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs principiell die Anwendung dieses Verfahrens an keine bestimmte Wirtschafts- oder Betriebsform gebunden ist. Weder die Kleinheit des Umfangs handwerksmäfsiger Produktion schliefst sie von vornherein aus, noch stellt ihr die specifische Qualität des handwerksmäfsigen Produktionsleiters unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Anders dagegen liegen die Dinge, sobald es sich um die zweckmäfsige Anwendung des Verfahrens, um seine Nutzbarmachung handelt. Diese nämlich, so ergiebt sich, ist nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich und diese Voraussetzungen vermag der Handwerker in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht zu erfüllen. Es ist allerdings unzweifelhaft richtig, dafs theoretisch jeder Einzelschneider, der ein Dutzend Anzüge macht, den Stoff zu diesen Anzügen in einem zuschneiden, dafs jeder Tischler das Holz zu einem Dutzend Schränke in einem zusägen, dafs ein Buchbinder hundert Bücher in einem der Reihe nach heften, beschneiden, marmorieren etc. kann.

---

[1] Herrmann, Kultur und Natur, 46.

[2] Siehe die ausführlichere Erörterung in: Gewerbl. Arbeit, 24 ff.

Wie aber sieht es in praxi aus? Da hat zunächst der Handwerker, wenn er die Produktion des einen Stücks anfängt, in der Regel noch gar nicht die Aufträge zur Anfertigung der anderen. Hätte er sie aber, so würden sie nur aufserordentlich selten so gleichmäfsig sein, um für alle das Material einer gleichförmigen Behandlung unterziehen zu können. Angenommen aber auch, diese Schwierigkeit wäre behoben, so stände der Anwendung des materialvereinigenden Verfahrens doch immer noch das schwerwiegende Bedenken entgegen, dafs es die handwerksmäfsige Produktion viel zu sehr verlangsamen würde. Das genannte Verfahren gehört nämlich offenbar zu denjenigen, die den Produktionsweg für eine Anzahl Produkte verlängern, um ihn im Durchschnitt für alle abzukürzen. Auch der einzelne Arbeiter wird ohne Zweifel hundert Bücher rascher einbinden, wenn er sich des materialvereinigenden Verfahrens bedient, als wenn er sie einzeln eins nach dem andern einbindet. Dafür wird aber die Produktionszeit für die ersten dreifsig oder vierzig beträchtlich verlängert. Nehmen wir an, die Produktivität der Einzelarbeit würde infolge der Anwendung des materialvereinigenden Verfahrens verdoppelt: der Handwerker gelange dahin, hundert Bücher in 25 Tagen, statt wie ehedem in 50 Tagen einzubinden, die Produktionszeit betrage also für das einzelne Buch im Durchschnitt nur noch $^1/_4$ Tag, statt $^1/_2$ Tag, so würde dieser Effekt doch nur dadurch zu erzielen gewesen sein, dafs die Produktionszeit für die ersten beiden Bücher um 24 Tage, diejenige für die beiden folgenden um 23 Tage u. s. w., d. h. die Produktionszeit der 50 ersten Bücher um einen entsprechenden Betrag verlängert worden wäre. Dieser Übelstand ist entweder für die kapitalistische Produktionsweise überhaupt von geringem Belang, oder er wird durch entgegenwirkende Mafsnahmen, deren der Handwerker nicht mächtig ist, aus der Welt geschafft: durch eine Produktion auf erweiterter Stufenleiter, wodurch das Gesamtmaterial einer gröfseren Anzahl von Produkten von zahlreichen Arbeitskräften auf einmal in Angriff genommen wird; durch Anwendung maschineller, chemischer oder anderer Verfahrungsweisen, die die einzelnen Teile des Produktionsprozesses abkürzen u. s. w.

II. Das arbeitzerlegende Verfahren.

So nenne ich das Verfahren, das einen Komplex von Arbeitsverrichtungen — sage das Spinnen eines Fadens — in seine einzelnen Bestandteile mit Bewufstsein auflöst, das mit Erfolg „ver-

sucht, den Geist herauszutreiben“ und dann „die Teile in seiner Hand hat“ [1].

Dieses Verfahren kann nun principiell wiederum vom Einzelarbeiter ebenso gut wie von einer zu gemeinsamer Produktion zusammengegliederten Vielzahl von Arbeitern angewendet werden, ist also auch dem Handwerker nicht verschlossen. Damit es aber die produktivitätsteigernde Wirkung, deren es fähig ist, thatsächlich ausübe, mufs es

1. in Verbindung mit dem materialvereinigenden Verfahren, vor allem aber

2. unter gleichzeitiger dauernder Verteilung der durch Zerlegung entstandenen Einzelfunktionen an bestimmte Arbeiter (Specialisation), angewendet werden [2].

Die Erfüllung der ersten dieser beiden Bedingungen bereitet dem Handwerker die schon erörterten Schwierigkeiten, denen er bei Anwendung des materialvereinigenden Verfahrens begegnet. Die Erfüllung der zweiten Bedingung ist ihm aber geradezu in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle unmöglich.

Die Specialisierung der Arbeitsverrichtungen im Rahmen eines Betriebs, die wir zuerst ins Auge fassen, ist, wie wir in anderem Zusammenhange schon feststellten, an die Voraussetzung einer das Ausmafs handwerksmäfsiger Produktion fast immer überschreitenden Mindestgröfse des Betriebsumfanges geknüpft. Soll ein Arbeiter in den Stand gesetzt werden, immer nur Stoff oder Leder zuzuschneiden, so müssen Dutzende anderer Arbeiter vorhanden sein, die den zu-

---

[1] Das nähere siehe wieder Gewerbliche Arbeit, 22 ff.

[2] „Die Arbeitszerlegung schafft aber weiter erst die Möglichkeit, qualitativ und quantitativ abgestufte Arbeitsleistungen an Stelle vollwertiger Totalleistungen zu nutzen: durch die Zerlegung des Gesamtproduktionsprozesses in einzelne Teile entstehen viele Teilarten, zu deren Ausführung Kinder, Weiber Greise, Krüppel und geistig Arme gleichermafsen sich eignen wie vollwertige Arbeitskräfte mit Kraft und Geschick; entstehen aber auch so vielerlei verschiedene Teilarbeiten, dafs die qualitativ unterschiedliche Begabung der Menschen zu voller Berücksichtigung zu gelangen vermag. Die Arbeitszerlegung verselbständigt gleichsam die Teilprozesse; sie gestattet dadurch das, was früher nur nacheinander denkbar war, nebeneinander zu legen: die gleichzeitige Inangriffnahme sämtlicher Arbeitsverrichtungen eines Gesamtarbeitsprozesses wird möglich. So lange es nur ein „Spinnen“ giebt, kann dieser Gesamtprozefs immer nur als Ganzes zu gleicher Zeit begonnen werden. Nun das „Spinnen“ in seine Bestandteile aufgelöst ist, kann a tempo nebeneinander kardiert, gestreckt, vor- und feingesponnen werden: eins der wesentlichsten Momente für die Beschleunigung des Produktionsprozesses.“ Gewerbliche Arbeit, 24.

geschnittenen Rohstoff zu Kleidern oder Stiefeln verarbeiten. Schon die Anfänge einer Specialisation erheischen eine Betriebsgröfse, die mindestens als sog. „Mittelbetrieb" zu kennzeichnen ist und die kleinkapitalistische Unternehmung zur notwendigen ökonomischen Basis hat. Was aber von der Specialisierung der Arbeitsleistungen gilt, gilt ganz ähnlich auch für die Differenzierung der Funktionen der Produktionsmittel: auch hier ist die Voraussetzung stets eine Mindestgröfse des Betriebsumfangs[1].

Nun kennen wir aber die Specialisation auch noch in einer andern Form, in der sie betriebstechnisch im Rahmen eines kleinen Betriebes sehr wohl möglich ist und thatsächlich auch geübt wird: als Specialisation zwischen Betrieben. Überall aber, wo wir von solchen kleinen Specialbetrieben hören, wie in der Berliner Tischlerei[2], in der Schneiderei[3], handelt es sich schon gar nicht mehr um Handwerksbetriebe, sondern entweder schon um hausindustrielle oder mindestens kapitalhörige Existenzen. Wir dürfen daraus den Schlufs ziehen, dafs in unserer heutigen Wirtschaftsverfassung auch die Specialisation zwischen Betrieben sich mit der handwerksmäfsigen Produktionsweise nicht mehr ver-

---

[1] Ein interessantes Beispiel hierfür findet sich in U. III, 41 (A. Voigt) bei der Darstellung der Konkurrenzbedingungen im Brauereigewerbe. Dort heifst es: „Sowie die Verwendung des Eises die Fortsetzung des Betriebes während des ganzen Jahres ermöglicht, so wird im Grofsbetriebe eine volle Ausnützung der täglichen Arbeitszeit, eventuell ein kontinuierlicher Betrieb in Tag- und Nachtschichten durch die Einrichtung des Sudwerks möglich. Im Kleinbetrieb besteht die Sudeinrichtung aus dem Braukessel und dem Maischbottich. Der Kessel dient sowohl zum Kochen der Maische als auch der abgeläuterten Würze, und der Maischbottich versieht ebenfalls zwei Funktionen: er dient zugleich zum Einmaischen und zum Abläutern. Im Grofsbetriebe sind diese zweifachen Funktionen beider Apparate auf je zwei verteilt. Der eine Bottich dient nur zur Bereitung der Dickmaische, und ihm entspricht der eine Kessel. Zum Abläutern kommt die Maische in den zweiten Bottich, und der zweite Kessel dient nur zum Sieden der fertigen Würze mit Hopfen. Man könnte sogar von einer dreifachen Funktion des Bottichs im Kleinbetriebe sprechen, er dient da zugleich als Hopfenseier, zum Ablassen der fertigen Würze von dem Hopfen. Diesem Zwecke dient im Grofsbetrieb ein besonderer Apparat. Die Folge dieser Teilung der Funktionen ist, dafs ein zweiter Sud begonnen werden kann, sobald nach etwa halbvollendetem ersten Sud der Maischbottich und Maischkessel frei wird. Im Kleinbetriebe kann nur ein Sud täglich vollendet werden, im Grofsbetriebe deren zwei bis drei, bei kontinuierlichem Betriebe sogar vier innerhalb 24 Stunden. Ein hiesiger Kleinbetrieb (Karlsruhe) macht jährlich 150 Sude, ein Grofsbetrieb 880—890 in derselben Zeit."

[2] Vgl. Band I S. 502 f.

[3] Vgl. Band I S. 514.

trägt. Und wenn wir nach einer Begründung dieser Thatsache Umschau halten, so brauchen wir gar nicht lange zu suchen. Der Grad der Specialisation eines Betriebes steht nämlich offenbar im geraden Verhältnis zu der Schwierigkeit des Absatzes. Je mehr Gegenstände einer und derselben Art in einem Betriebe erzeugt werden, desto gröfser wird in der Regel der Kreis der Konsumenten räumlich gezogen werden müssen. Jene modernen Specialbetriebe, von denen wir Kunde haben, erzeugen denn auch fast immer nur entweder Versandware oder Pofelware für grofsstädtische Vorstadtmagazine. In beiden Fällen nehmen sie notgedrungen die Vermittlung kaufmännischer Zwischeninstanzen in Anspruch, die hier gleichsam die Funktion der Integrierung vollziehen. Und da wissen wir nun, dafs bei der chronischen Überfüllung des Marktes, wie ihn unser Wirtschaftsleben notwendig als Begleiterscheinung hat, das Handwerk leicht in materielle und bald auch formelle Abhängigkeit vom Kapital zu geraten droht. Sodafs wir auch von dem durch Specialisation genutzten arbeitzerlegenden Verfahren sagen müssen, dafs es unter den heutigen Verhältnissen dem Handwerk als solchem nicht zugänglich ist.

III. Das wissenschaftliche Verfahren.

So bedeutsam auch, wie wir wissen[1], die Anwendung dieses Verfahrens für den Produktionserfolg ist, so kurz können wir uns hier fassen, wo es sich um seine Wertung im Konkurrenzkampfe zwischen Handwerk und Kapitalismus handelt. Denn was hier noch einmal ausdrücklich konstatiert werden soll: dafs dem Handwerk die Anwendung gerade dieses entscheidend wichtigen Förderungsmittels versagt ist, ist etwas, das wir auf Schritt und Tritt im Verlauf der gesamten Darstellung zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Im Grunde ist es ja eine Tautologie, zu sagen: das Handwerk kann nicht wissenschaftlich, kann nicht rationell produzieren. Denn alles, was technische und ökonomische Rationalistik heifst, ist von Natur dem Wesen des Handwerks fremd, das ja vielmehr in der Empirie seinen bezeichnenden Ausdruck findet. Sieg der Rationalistik bedeutet also schon deshalb Besiegung des Handwerks. Auch wenn die Anwendung des wissenschaftlichen Verfahrens nicht, wie es der Fall ist, aus mancherlei äufseren Gründen im Rahmen der handwerksmäfsigen Organisation ausgeschlossen wäre. Vor allem: das

[1] Vgl. hierzu die Ausführungen auf Seite 59 ff. dieses Bandes.

wissenschaftliche Verfahren bedeutet, wie wir wissen, den steten Wechsel in der Gestaltung des Produktionsprozesses. Und solcher Wechsel ist dem Handwerker seiner Natur nach unmöglich.

Ersichtlich kann nun aber auch das rationelle Verfahren, überhaupt kann die Wissenschaft in der Produktion erst Anwendung finden, wenn und soweit eine kunstvolle Organisation an die Stelle des einzelnen Arbeiters oder einer Summe von Arbeitern den Gesamtarbeiter setzt. Denn, wie wir ebenfalls wissen, beruht gerade das wissenschaftliche Verfahren darin, den Produktionsprozefs ohne Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit und Geeignetheit der menschlichen Organe in seine Bestandteile aufzulösen und die Teilprozesse in neuer Zusammenfügung zu einem Ganzen zu verbinden. Da müssen nun so viel Träger der Teilverrichtungen, so viel Beaufsichtiger von Teilprozessen geschaffen werden, wie es das Verfahren rationell erachtet, und diese Teilarbeiter fügt dann erst die gesellschaftliche Betriebsform zu einem Gesamtarbeiterorganismus, der dann den Gesamtprozefs repräsentiert, kunstvoll wieder zusammen. Das wissenschaftliche Verfahren der Produktion hat sein Substrat ebenso im Gesamtarbeiter des gesellschaftlichen Betriebes wie die Empirie in der individuellen Persönlichkeit des einzelnen Produzenten. Das wissenschaftliche Verfahren baut sich mit anderen Worten fast stets auf dem arbeitzerlegenden und materialvereinigenden Verfahren auf. Alles also, was den Handwerker hindert, sich dieser Verfahren zu bedienen, hindert ihn auch, das wissenschaftliche Verfahren anzuwenden.

Das liegt alles verhältnismäfsig klar zu Tage. Nicht so deutlich jedoch ist die Unfähigkeit des Handwerks zu erkennen, von dem letzten, noch nicht erörterten Verfahren der modernen Technik zweckmäfsigen Gebrauch zu machen: dem maschinellen. Wir wollen dessen Anwendbarkeit daher einer gründlichen und gesonderten Erörterung unterziehen.

Dreiunddreifsigstes Kapitel.

Handwerk und Maschine.

I. Die Kraftmaschinen.

Es ist noch gar nicht lange her — und hier und da findet man wohl auch noch heute Reste dieser Auffassung —, dafs es als Glaubenssatz in Wissenschaft und Publikum galt: das Handwerk sei der Maschinentechnik zum Opfer gefallen; der Maschinentechnik, was denn in der Vorstellung der meisten Leute nichts anderes als die Dampfmaschine bedeutete. Angesichts dieses Glaubens wird man den Jubel verständlich finden, der sich in den Kreisen aller Handwerksfreunde erhob, als es der Technik gelang, durch Nutzung von Naturkräften, die gefügiger als die Dampfkraft waren, Kraftquellen in den kleinsten Dimensionen herzustellen, wie sie seit einigen Jahrzehnten in den Heifsluft-, Druckluft-, Benzin-, Petroleum-, Gas- und Elektromotoren sich allgemeine Anerkennung errungen haben. Man sah eine neue Ära handwerksmäfsiger Produktion schon vor der Thür, die „Grofsindustrie" mit ihren centralisierten Betrieben schien dem Untergange geweiht.

In Deutschland, wo man ja bis heute immer noch eine Vorliebe für das kleinlich-spiefsbürgerliche Wesen bewahrt hat, erstanden jener Auffassung von der Renaissance des Handwerks auf der Basis der Kleinkraftmaschinen besonders viele begeisterte Vertreter, zumal unter den Technikern.

„Durch die Kleinkraftmaschinen," schrieb ein Autor im Jahre 1870[1], „haben wir eine Epoche der Rückbildung, der Decentralisation vor uns. So wie wir seit etwa einem halben Jahrhundert das Kleingewerbe an Terrain verlieren sahen der Grofsindustrie gegenüber, die Schritt für Schritt das erstere aus einem Gewerbe-

[1] Joll, Die wichtigsten Kleinkraftmaschinen etc. (1870).

zweige nach dem anderen hinausdrängte, so werden wir den entgegengesetzten Vorgang in dem vor uns liegenden Säkulum beobachten können." Solcher Stimmen wurden viele laut, und die Besten waren unter ihnen. Am bekanntesten ist die enthusiastische Vertretung jener Idee durch Reuleaux, der seit dem Erscheinen des ersten Bandes seiner Theoretischen Kinematik nicht müde wurde, die Segnungen zu preisen, die aus der Einbürgerung der Kleinkraftmaschine für das Handwerk erwachsen würden.

„Giebt man dem Kleingewerbe," schrieb er 1879[1], „Elementarkraft zu ebenso wohlfeilem Einzelpreise, wie das Kapital par excellence sie sich vermittelst der Dampfmaschine verschaffen kann, so hat man die Wettbewerbung wieder möglich, nämlich seiner geringen Kapitalskraft eine dieser proportionale Teilnahme an der Maschinenvergünstigung erreichbar gemacht. Auch der Kleinmeister soll und will gern sich der Arbeitsmaschinen bedienen, er soll aber diese nicht durch Menschen-, sondern durch Elementarkraft zu treiben in der Lage sein. Zugänglich und ebenfalls erschwinglich waren ihm die Arbeitsmaschinen, dieser eine Teil des Maschinenvermögens, auch bisher schon (!); allein ihr Betrieb durch Manneskraft ist so teuer, so vielfach teurer als der mit Elementarkraft, daſs er auf ihre Anwendung verzichten muſste. Wohlfeile Elementarkraft setzt ihn in den Stand, seine Werkstätte mit ihnen auszurüsten" u. s. w.[2] Und in Reuleaux' Fuſsstapfen sehen wir dann bis in die neuere Zeit hinein die bedeutendsten Vertreter der technischen Wissenschaften wandeln. Namen wie H. Grothe[3], Knocke[4], Werner Siemens[5] finden wir in den Reihen derer verzeichnet, die an der Wiedergeburt des Handwerks aus dem Kleinmotor geglaubt haben; und seit gar die elektrische Kraft in geringen Mengen jedermann für ein billiges Entgelt zur Verfügung gestellt werden konnte, schien es in der That, als ob jene hoffnungsfrohe, handwerksenthusiastische Auffassung ihre Richtigkeit über allen Zweifel erhoben hätte[6].

---

[1] F. Reuleaux, Einfluſs der Maschinen auf den Gewerbebetrieb in Nord und Süd 1879. S. 125.

[2] Vgl. noch F. Reuleaux, Die Maschine in der Arbeiterfrage. 1885.

[3] M. Grothe, Über die Bedeutung der Kleinmotoren für das Kleingewerbe in Schmollers Jahrbuch VIII (1884), 180.

[4] Knocke, Die Kraftmaschinen des Kleingewerbes. 1887. S. 1 ff.

[5] W. Siemens, Vortrag auf der 59. Versammlung deutscher Ärzte und Naturforscher (1886).

[6] Vgl. an neuerer Litteratur u. a. H. Albrecht, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Kleinkraftmaschinen in Schmollers Jahrbuch XIII (1889).

Überblicken wir nun aber die Ziffern, die uns über die bereits erfolgende Verwendung von Kleinmotoren unterrichten, so bestätigen sie jene Prophezeiungen der Techniker keineswegs, sondern scheinen eher jenen Skeptikern recht zu geben, die der Entwicklung der kleinmotorischen Technik nur eine geringe Bedeutung für die Konkurrenzfähigkeit des Handwerks glaubten beimessen zu sollen.

Was uns zunächst bei Betrachtung der Statistik in die Augen springt, ist der geringe Fortschritt, den die Verwendung von Motoren irgendwelcher Art in den „Kleinbetrieben" — die Statistik kennt ja eine Unterscheidung der verschiedenen Wirtschaftsorganisationen nur nach den Kriterien der Betriebsgröfse, d. h. der in einem Betriebe beschäftigten Personen — während der letzten Jahrzehnte gemacht hat. Ein Vergleich der Zählungsergebnisse von 1882 und 1895 ergiebt folgendes Resultat. Es wurden Motorenbetriebe mit 1—5 Personen gezählt[1]:

1882 = 81 280
1895 = 95 558.

Also noch heute stellt die Zahl der Motorenkleinbetriebe durchaus eine quantité négligeable dar; sie bilden nur 3,3 % aller Kleinbetriebe.

Sehen wir uns nun aber gar erst die 95 558 Motorenkleinbetriebe näher an, so bemerken wir, dafs sicherlich nur ein geringer Teil jener Kategorie solchen Handwerksbetrieben zugehört, die sich durch Einstellung von Motoren auf eine den Anforderungen der modernen Technik mehr entsprechende Stufe emporzuheben trachten. Zunächst kommen für unsere Betrachtung von jenen 95 558 überhaupt nur 75 432 Betriebe mit 414 775 PS. in Betracht, nämlich die auf Gruppe B der Statistik (Gewerbe) entfallenden Motorenkleinbetriebe. Von diesen müssen nun aber des weiteren von vornherein in Abzug gebracht werden diejenigen, bei denen die Verwendung motorischer Kraft durchaus seit altersher die Regel bildet,

---

W. Pastor, Vom Kapitalismus zur Einzelarbeit. 1892. Paul Scheven, Die Lehrwerkstätte. Bd. I. 1894. S. 199—249. H. Schreiber, Die Elektrotechnik, die Retterin des Handwerks in der „Kritik". 1896. Aufser den bereits citierten Schriften von H. Lux, desselben Aufsatz: Der Kleinmotor und das Kleingewerbe im Socialpolitischen Centralblatt IV. 309 ff. Daselbst auch zahlreiche Aussprüche optimistischer Techniker wie Slaby, Thurston, Aron.

[1] Vgl. die Zusammenstellungen in Band 119 der Statistik des Deutschen Reichs. N. F. 1899. S. 116 ff.

nämlich alle durch Wasserkraft oder Wind getriebenen Mühlen, Sägewerke u. s. w., die mit zum Teil sehr grofsen Ziffern in der Statistik erscheinen. Es wurden u. a. gezählt Motorenkleinbetriebe:

Getreidemühlen	41 258	mit 220 773	PS.
Sägemühlen	6 904	„ 58 230	„
Holzschleifereien . . .	147	„ 6 487	„

Von dem Rest gehört aber ein grofser Teil dem Handwerk in unserem Sinne überhaupt nicht an, wie etwa

99	Betriebe für Elektricitätserzeugung	mit	6 822 PS.
2380	Maschinen-Lohndreschereien . .	„	21 194 „
4302	Branntweinbrennereien	„	31 957 „

u. s. w.

Wollen wir die Motorenkleinbetriebe in den alten, ehemals handwerksmäfsig betriebenen Gewerben ermitteln, so kommen wir zu ganz anderen Ziffern. Die Statistik teilt uns nämlich mit, dafs überhaupt kein Motorbetrieb mit weniger als 5 Personen gefunden wurde in folgenden gröfseren Berufszweigen:

Korbflechterei und Korbmacher .	mit	22 349	Kleinbetrieben.
Näherei	„	193 958	„
Schneiderei	„	258 473	„
Stubenmaler, Tüncher	„	36 086	„
Dachdecker	„	12 423	„
also zusammen in		523 289	Kleinbetrieben.

Das sind allein schon mehr denn sechsmal so viel, als es überhaupt Motorenkleinbetriebe giebt.

Verschwindend gering ist aber ferner die Verwendung von Motoren in den Kleinbetrieben folgender Gewerbearten. Es waren:

	Motoren-kleinbetriebe	von Kleinbetrieben überhaupt,	d. h.
Schuhmacherei	12	233 650	0,01 %
Barbiere	3	22 549	0,01 %
Maurer	3	50 216	0,01 %
Riemer, Sattler	9	27 997	0,03 %
Klempner	26	19 487	0,1 %
Nagelschmiede	4	3 463	0,1 %
Uhrmacher	22	15 941	0,1 %
Tapezierer	11	9 184	0,1 %
Kürschnerei	5	5 754	0,1 %

	Motoren-kleinbetriebe	von Kleinbetrieben überhaupt,	d. h.	
Stuckateure	2	1 815	0,1	%
Ofensetzer	3	5 076	0,1	%
Mützenmacher	3	1 892	0,2	%
Handschuhmacher	12	4 814	0,2	%
Steinsetzer	5	2 778	0,2	%
Leinenweberei	91	34 082	0,3	%
Seilerei	21	6 169	0,3	%
Buchbinderei	37	10 848	0,3	%
Holzflechterei	11	4 198	0,3	%
Zimmerer	88	32 216	0,3	%
Brunnenmacher	5	1 844	0,3	%
Weberei von gemischten und anderen Waren	59	13 828	0,4	%
Böttcherei	93	23 631	0,4	%
Bäckerei	309	83 266	0,4	%
Konditorei	27	6 164	0,4	%
Steinmetzen	30	6 628	0,5	%
Grob(Huf-)Schmiede	359	69 450	0,5	%
Büchsenmacher	5	1 078	0,5	%
Seidenweberei	83	16 527	0,5	%
Tabakfabrikation	78	15 823	0,5	%
Wollweberei	128	22 006	0,6	%
Stellmacherei	302	43 273	0,7	%
Posamentiererei	77	11 578	0,7	%
Fleischerei	480	70 696	0,7	%
Hutmacherei	23	2 800	0,8	%
Strickerei, Wirkerei	265	28 312	0,9	%
	3291	809 043	0,4	%

Das ist also abermals ein Komplex handwerksmäfsig betriebener Gewerbe mit mehr als 800 000 Kleinbetrieben, in denen die Motorenverwendung so gut wie unbekannt ist: unter je 1000 Betrieben findet sie sich in vier!

Die gänzliche Bedeutungslosigkeit der Motoren für das Handwerk springt nun aber ebenso in die Augen, wenn man etwa das Gebiet gewerblicher Thätigkeit ins Auge faſst, das sich jene Motorarten erobert haben, von denen man recht eigentlich die Wiedergeburt der handwerksmäfsigen Produktion erwartete. Die Statistik zählte nämlich Kleinbetriebe, in denen verwandt wurden:

Gasmotoren	4718
Petroleummotoren . .	1186
Benzin-, Äthermotoren	638
Heifsluftmotoren . .	328
Druckluftmotoren . .	56
Elektromotoren . . .	379
Zusammen	7305

Die gröfste Bedeutung hatten danach von den „modernen" Kleinkraftmaschinen bis 1895 die Gasmotoren erlangt. Aber auch bei ihnen ist von irgend einer raschen Zunahmetendenz auch in neuerer Zeit nichts zu verspüren. Wenn wir die Ziffern aus den letzten Jahren miteinander vergleichen, die das Statistische Jahrbuch deutscher Städte über die an die öffentlichen Gaswerke in den Städten über 50000 Einwohner angeschlossenen Gaskraftmaschinen mitteilt, so ergiebt sich nur ein mäfsiger Fortschritt: die Zahl der angeschlossenen Motoren hat neuerdings sogar eher eine Tendenz zum Rückgang; sie betrug in 34 Städten[1]

1896	7681,
1897	7809,
1898 bezw. 1898/99	7747,

während in denselben Jahren die Zahl der Pferdekräfte um ein weniges stieg:

1896	35979,
1897	38714,
1888 bezw. 1898/99	39110.

Daraus läfst sich nun aber nicht nur folgern, dafs die Kleingewerbe jedenfalls bisher nur sehr spärlich von den Benefizien dieser neuen Motorart Gebrauch machen, sondern des weiteren auch der Schlufs ziehen, dafs die Gasmotoren für das eigentliche Handwerk immer weniger in Betracht kommen, da die Durchschnittspferdestärke, die heute schon nicht unbeträchtlich ist, die Tendenz zur Vergröfserung erkennen läfst. Die Durchschnittspferdekraft betrug nämlich in den 34 Städten

1896	4,3 PS.
1897	4,6 „
1898 bezw. 1898/99	5,0 „

[1] Berechnet nach dem Statist. Jahrb. deutscher Städte bezw. VIII (1900), 384 und IX (1901), 336.

Und zwar erfolgt dieser Rückgang auf Kosten der ganz kleinen Motoren bis zu 2 PS., wie die Statistik uns ebenfalls kund thut.

Dafs aber auch der Gasmotor das eigentliche Feld seiner Thätigkeit aufserhalb der eigentlichen Sphäre des Handwerks sich erobert hat, bestätigen mancherlei Anzeichen. Zunächst belehrt uns die Statistik, dafs jenen 4718 Kleinbetrieben, in denen Gas als Elementarkraft genutzt wurde, 9001 Mittel- und Grofsbetriebe gegenüberstanden, in denen Gasmotoren Verwendung fanden. Sind aber die Schätzungen von H. Lux, der für 1892 22000 Gasmotoren in Thätigkeit wissen will[1], oder jene P. Schevens[2], nach denen 1894 in Deutschland ca. 21700 Gasmotoren in Funktion waren, oder diejenigen Schäfers[3], wonach 1897 die Zahl der arbeitenden Gasmotoren mindestens 24000 betragen soll, annähernd richtig, und sie werden von Sachkennern wie Lux dafür gehalten, so würde daraus des weiteren zu folgern sein, dafs in den gröfseren Betrieben mindestens zwei bis drei Gasmotoren im Durchschnitt in Gebrauch waren. Endlich aber ergaben private Ermittelungen die Thatsache, dafs ein grofser Teil der Gasmotoren in Betrieben verwandt wird, die auch ihrer Art nach ganz und gar nicht dem Handwerke zugehören, wie Betriebe zur Erzeugung von elektrischem Licht, Pumpenbetrieb, Kaffeebrennereien, Gasanstalten, Mineralwasseranstalten, zu Ventilationszwecken, zum Betrieb von Aufzügen, Orgeln, Kühlmaschinen u. s. w. Von 13119 Gasmotoren, die die Gasmotorenfabrik Deutz in Deutschland abgesetzt hat, sollen höchstens ein Drittel dem „Kleingewerbe", d. h. also wohl der handwerksmäfsigen Produktion zu gute kommen[4]. H. Lux nimmt an, dafs von den an die Gasanstalten angeschlossenen Pferdestärken kaum ein Viertel auf das Handwerk entfalle, und fügt hinzu: „Noch geringfügiger wird diese Zahl, wenn man die Beanspruchung oder Betriebsstundenzahl der Gasmotoren in Betracht zieht. . . Alle sicher nicht dem Kleingewerbe dienenden Gasmotoren zeigen überwiegend eine höhere Beanspruchung, als der Durchschnittsziffer entspricht, während die Gasmotoren im Kleingewerbe nur etwa ein Fünftel der Gesamtkraftausgabe beanspruchen. Nur in Ausnahmefällen wurde die Maximalbetriebs-

[1] H. Lux, Der Kleinmotor und das Kleingewerbe, a. a. O., S. 310.

[2] P. Scheven, Die Lehrwerkstätte. 1 (1894), 214.

[3] F. Schäfer, in der Zeitschrift für Beleuchtungswesen 1897, Heft 18, citiert bei H. Lux, Gas- und Elektrizitätswerke, 26.

[4] Nach F. Schäfer, Die Kraftversorgung der deutschen Städte durch Leuchtgas (1894), cit. bei Lux, a. a. O., S. 310.

dauer von 3000 Stunden im Jahre erreicht; dafür gab es aber Schlossereien, die ihren Gasmotor im ganzen Jahre nur 60 Stunden, andere, die ihn etwa 600—800 Stunden im Betriebe haben; nur sehr wenige nützen ihn voll aus. Für Tischlereien ergab sich eine durchschnittliche Betriebsdauer von 680 Stunden (obere Grenze 1200, untere 200)." Wir werden die Bedeutung der letzten Ziffern weiter unten noch besser zu würdigen vermögen, wo wir nach den Gründen für die geringe Entwicklung des Kleinmotorenwesens Ausschau halten.

Wenn es denn nun auch mit den Explosionsmotoren nichts rechtes geworden ist, so werden unsere Gewährsmänner denken, so bleibt ja noch der Elektromotor als Stab unserer Hoffnungen übrig. Keiner aller bisherigen Kleinmotoren scheint in der That so geeignet wie er, den Bedürfnisssen des handwerksmäfsigen Produzenten Genüge zu thun. Er schmiegt sich am besten den verschiedensten Arbeitsmaschinen an; er läfst sich zeitlich nach Belieben nützen, da es eines Handgriffs zum Ein- oder Ausschalten bedarf; er ist von geringem Umfang, sauber, leicht transportabel u. s. w. Er also scheint recht eigentlich der Motor der Zukunft für das Handwerk.

Wird dieses Räsonnement durch den bisherigen Verlauf der Entwicklung unterstützt? Um darauf eine Antwort zu geben, müssen wir uns nach Ziffern umsehen, die uns den Stand der Dinge nach 1895 angeben; denn erst seit jener Zeit datiert der immense Aufschwung der Elektromotorennutzung. Betrug doch beispielsweise bei den an die Berliner Elektrizitätswerke angeschlossenen Elektromotoren[1]:

	die Zahl	die Leistungsfähigkeit	die für Berlin abgegebenen Kilowattstunden
1894/95	663	2366 PS.	1070926
1895/96	1347	4813 „	2219501
1896/97	2056	7475 „	4008943
1897/98	2873	10502 „	5833077
1898/99	3858	13791 „	7758662
1899/1900	5764	23169 „	10290905
1900/1901	7538	30011 „	12835381

[1] Die Ziffern bis 1896/97 sind dem Bande 119 der Stat. d. D. R. entnommen; die neueren Daten verdanke ich der freundlichen Mitteilung der Berliner Elektrizitätswerke selbst.

Es kann nun aber für den Sehenden keinem Zweifel unterliegen, dafs von diesem gewaltigen Aufschwung, den die Nutzung der elektrischen Kraft in unserer Zeit nimmt, das Handwerk wiederum nur mit einem verschwindend kleinen Bruchteile Anteil hat. Zunächst ist es offenbar die Grofsindustrie, die in wachsendem Umfange selbst zum elektrischen Antrieb übergeht, selbst und zuerst also alle Vorzüge der Elektrotechnik sich zu nutze macht, sodafs sie schon wieder einen Vorsprung vor dem Handwerker voraus hat, auch wenn dieser wirklich sich entschliefst, einen Elektromotor in seinem Betriebe einzustellen.

Aber auch mit den Elektrokleinmotoren ist es wieder ein eigen Ding. Die genauere Prüfung ergiebt, dafs sie allen andern, nur nicht dem Handwerk zu gute kommen. Zunächst ist wieder wie bei den Gasmotoren festzustellen, dafs ein gröfserer Teil der in den Städten angeschlossenen Motoren überhaupt nicht Zwecken der gewerblichen Produktion dient, sondern bestimmt ist, Aufzüge, Ventilatoren, Musikinstrumente, zahnärztliche Bohrmaschinen u. dgl. zu treiben. Von den am 30. Juni 1901 in Berlin an das dortige Elektrizitätswerk angeschlossenen

6426 Elektromotoren mit 21 448,5 PS.

wurden für folgende aufsergewerbliche Zwecke verwendet[1]:

Verwendungsart	Zahl	PS.
Aufzüge	1074	6243,9
Ventilatoren	922	334,5
Verschiedenartige Verwendung . .	800	2253,9
	2796	8832,3

Ähnlich liegen die Verhältnisse anderswo. So waren beispielsweise in Dresden Ende 1899 254 Elektromotoren mit zusammen 742,61 PS. angeschlossen[2]. Davon dienten

26 mit 89,10 PS. zum Betrieb von Aufzügen,
20 „ 44,95 „ „ „ „ Gleichstrommaschinen,
24 „ 22,67 „ „ „ „ Ventilatoren,
10 „ 20,66 „ „ „ „ Kaffeeröstereien,
2 „ 4,30 „ „ „ „ Orgeln,
5 „ 0,52 „ „ „ „ Zahnbohrmaschinen,

[1] Freundliche Mitteilung der Direktion.

[2] Verwaltungsbericht des Rates der Stadt Dresden für 1899 (1901). S. 332.

8 mit 179,50 PS. zum Betrieb von Eismaschinen,
7 „ 16,45 „ „ „ „ Verschiedenem (wie Elektrisiermaschinen, Luftpumpen etc.).

Also 102 Motoren mit 369,15 PS. kämen für die gewerbliche Produktion überhaupt nicht in Betracht.

In Breslau waren angeschlossen[1]

am 31. März 1899	183	Elektromotoren mit	319,95 PS.
am 31. März 1900	235	„ „	407,90 „
am 31. März 1901	331	„ „	576,19 „

Von diesen letzteren wurden verwendet zum Betrieb von:

Zellenschaltern	2	mit	2,00 PS.
Ventilatoren	97	„	22,54 „
Zahnärztlichen Bohrmaschinen	12	„	1,06 „
Aufzügen	51	„	192,70 „
Reklamefiguren	4	„	0,91 „
Wasserpumpen	5	„	6,50 „
Luftpumpen	2	„	3,12 „
Musikwerken	9	„	1,10 „
Flaschenputzmaschinen	1	„	0,17 „
Sonnenschutzapparaten	2	„	0,20 „
Kaffeeröstemaschinen	9	„	25,70 „
Mediko-mechanischen Apparaten	5	„	4,10 „
Zusatzdynamo für die Accumulatoren-Station	1	„	12,50 „
	200		271,68

Aber man wolle sich nun nicht etwa zu der Annahme verleiten lassen, die andere Hälfte der im Betrieb befindlichen Elektrokleinmotoren — so winzig ihre Zahl im Vergleich mit dem Umfang der betreffenden Gewerbe auch ist — diene doch nun wenigstens den Zwecken des Handwerks. Denn um von jenen Motoren, die zum Betrieb von Tuchschneidemaschinen, zu galvanoplastischen Zwecken etc. bestimmt sind, ganz zu schweigen: auch von den möglicherweise für das Handwerk in Betracht kommenden Motoren findet nur ein ganz verschwindend kleiner Teil in wirklich handwerksmäfsigen Betrieben Anwendung, aus Gründen, die wir gleich kennen lernen werden.

[1] Breslauer Statistik. XX. Band. 1. Heft. 1900. S. 223, bezw. freundliche Mitteilung des Herrn Direktor Neefe.

II. Die Arbeitsmaschine.

Alle jene Ergebnisse, die uns das Studium der Statistik liefert und die sämtlich zu dem Schlusse führen, dafs auch der beste Kleinmotor nicht im stande sein wird, dem Verfall des Handwerks Einhalt zu thun, weil er überhaupt im Rahmen handwerksmäfsiger Produktion keine Verwendung findet: sie alle kommen demjenigen nicht überraschend, der über die Tragweite der Nutzung mechanischer Kraftquellen für die gewerbliche Produktion sich einigermafsen klare theoretische Vorstellungen gemacht hatte.

Was nämlich immer im Auge behalten werden mufs, ist dieses: dafs selbstverständlich die Bedeutung einer neuen Triebkraft für die Gestaltung des Produktionsprozesses nicht für sich allein, sondern nur im Zusammenhange mit der gesamten Produktionstechnik, also insonderheit mit der Entwicklung der Arbeitsmaschinerie gewertet werden kann. Nur wenn gleichzeitig die Anwendung einer entsprechenden Werkzeugmaschine in der Tragweite des handwerksmäfsigen Produzenten liegt, hat die Frage nach Zuführung mechanischer Kraft in kleinen Mengen für ihn überhaupt Interesse. Nun können wir aber für die in Betracht kommenden Gewerbe zwei Kategorien von Arbeitsmaschinen unterscheiden: solche, die alle wesentlichen Teile eines beruflich abgegrenzten Arbeitsprozesses in einer Maschine vereinigen (integrierende Maschinen), und solche, die auf dem Princip der Arbeitszerlegung aufgebaut sind (differenzierende Maschinen).

Was zunächst die Kategorie der integrierenden Maschinen anbetrifft, so ist ihre Anwendbarkeit für die Handwerker davon abhängig, ob ihre Gröfsenausmessung seinen Produktions- und Vermögensspielraum überschreitet oder nicht: die Papiermaschine kommt für ihn ebenso wenig in Betracht wie die Rotationsmaschine in der Druckerei.

Dagegen giebt es integrierende Maschinen, die auch dem kleinsten Einzelarbeiter zugänglich sind. Hierher gehören: Nähmaschinen, Webstühle, Wirk-, Strick-, Stickstühle etc. Man sieht, dafs dies Arbeitsmaschinen sind, die sich seit altersher in den Händen der meskinsten Produzenten befinden. An sie haben Männer wie Reuleaux augenscheinlich auch in erster Linie gedacht, wenn sie meinten: die Arbeitsmaschine nützt der Handwerker schon, fehlt ihm nur die Kraftmaschine. Offenbar ist nun zum Betrieb solcher Kleinarbeitsmaschinen theoretisch die Kleinkraft-

maschine in der That sehr wohl geeignet. Und es ist auch nicht ausgeschlossen, dafs mit den Fortschritten der Elektrotechnik, namentlich wenn das Problem der Kraftübertragung auf weite Strecken einer befriedigenden Lösung entgegengeführt wird, mehr Handwebstühle, mehr Fufsnähmaschinen, mehr Strick- und Stickmaschinen als bisher einen Antrieb durch mechanische Kraft erfahren werden.

Mancherlei Erfahrungen der letzten Zeit lassen darauf schliefsen, dafs diese Annahme nicht unbegründet ist. Die Vorgänge in den Weberdistrikten von St. Etienne an der Loire, in den Uhrmacherdörfern des schweizer Jura werden sicher nicht vereinzelt bleiben. In St. Etienne sind etwa 18000 Webstühle im Betriebe, die über das Land hin verbreitet sind. Von diesen wird seit 1893 eine ganze Anzahl durch Elektromotoren angetrieben, denen der nötige Strom die Edison Electric Co. liefert. Da die Leistungsfähigkeit des einzelnen Stuhls dadurch um etwa 25 % gestiegen ist, hat sich die Gesellschaft erboten, die übrigen Webstühle des Distrikts in gleicher Weise mit Elektromotoren zu versehen. Die für diesen Zweck errichtete elektrische Centrale liefert 900 PS. Nach den Offerten der Edison Electric Co. betragen die Ausgaben pro Stuhl 350 Frcs. einschliefslich Elektromotor und Transmission, wofür der Bewegungsmechanismus in den Besitz des Webers übergeht, der aufserdem noch 10 Frcs. pro Monat und Stuhl für Instandhaltung des maschinellen Teils seiner Anlage zu bezahlen hat. In ähnlicher Weise ist das Elektrizitätswerk La Goule, dessen Kapazität 1500 PS. beträgt, organisiert; es dient vornehmlich der Kraft- und Lichterzeugung einer Anzahl von Uhrmacherdörfern im Thale von St. Imier.

Das also sind thatsächliche Erfolge, die der Elektromotor auf dem Gebiete kleingewerblicher Produktion erzielt hat[1].

Aber handelt es sich denn hier überhaupt noch um handwerksmäfsige Existenzen? Doch ganz und gar nicht. Der Handweber, die Hausnähterin, der Uhrmacher, denen nun etwa der elektrische Strom ihre Maschinen treiben hilft, haben längst aufgehört, Handwerker zu sein; es sind hausindustrielle Lohnarbeiter geworden. Die Verbesserung der Technik kommt also nicht ihnen, sondern dem Kapital zu gute, ebenso wie seiner Zeit nicht sie, sondern das Kapital von der Einbürgerung der Arbeitsmaschine profitiert hat. Aber selbst

[1] Vgl. H. Lux, Der Kleinmotor und das Kleingewerbe im socialpolitischen Centralblatt. IV. Jahrgang. S. 309.

angenommen, es fände sich noch irgendwo unter jenen Gewerbetreibenden eine Art von Handwerker, so würde ihn der elektrische Strom, der jetzt in seine Arbeitsstätte geleitet wird, sicher nicht kräftigen, er würde ihm viel eher den Garaus machen. Denn was der Handwerker gewönne, wäre die Möglichkeit, mehr wie früher zu produzieren. Er müfste also auch mehr absetzen. Und die ganze Industrie um ihn herum würde auch mehr absetzen müssen, sodafs sich die Absatznot für die einzelnen Produzenten vermehren, der Konkurrenzkampf verschärfen, die kleine, schwächliche Existenz um so eher dem stärkeren Mitbewerber zum Opfer fallen würde. Vorausgesetzt, dafs sie es nicht vorzöge, sich freiwillig ihrer ökonomischen Selbständigkeit zu begeben, d. h. sich dem Kapital zu verschreiben und damit wenigstens ihr Leben zu retten. Was also möglicherweise als Folge weiterer Fortschritte der Kleinmotorentechnik für die genannten Gewerbezweige heraus springt, kann niemals eine Stärkung des Handwerks sein, wohl aber eine Verewigung oder wenigstens eine Daseinsverlängerung der hausindustriellen Organisation. Dieser wird in der That, unter besonders günstigen Verhältnissen, durch billige und bequeme Zuführung elementarer Kraft neues Leben eingehaucht; ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber dem geschlossenen Grofsbetriebe kann in manchen Fällen wachsen. Für das Handwerk könnte dies immer nur die Wirkung haben, dafs es nun einer um so schärferen Konkurrenz begegnete. Denn wenn es dem Unternehmer möglich ist, auf annähernd gleich hoher technischer Basis in hausindustrieller Form zu produzieren, so bedeutet das die Heranziehung billigerer Arbeitskräfte und somit abermals ein Mittel, die Warenpreise herabzusetzen.

Ganz anders liegt das Problem, wo sich die maschinelle Technik auf einer vorhergehenden Arbeitszerlegung aufgebaut hat, die einzelne Arbeitsmaschine also einen abgegrenzten Teil des gesamten Produktionsprozesses übernimmt, sodafs in dem Mafse, wie dieser maschinell wird, ein *System differenzierter Maschinen* entsteht. Dies ist der typische Vorgang für die meisten Gewerbe, in denen die handwerksmäfsige Produktionsweise sich bis heute hie und da erhalten hat: die Schuhmacherei, Tischlerei, Schmiederei, Schlosserei, Drechslerei, Böttcherei, Buchbinderei, in denen allen schon jetzt die vollendete maschinelle Technik auf einem System von Werkzeugmaschinen sich aufbaut, während in andern Gewerben, wie der Fleischerei, einstweilen nur einzelne Stücke des Produktionsprozesses von Specialmaschinen besorgt werden. Bei diesen Gewerbearten gelten nun aber für eine *ökonomische Verwendung*

von Arbeitsmaschinen, d. h. eine solche Verwendung, bei der eine volle Ausnutzung der Maschinen stattfinden soll, offenbar folgende einfache Regeln:

1. es genügt, um konkurrenzfähig zu sein, der Besitz von einer Teilmaschine nicht, wenn die Technik schon für andere Teilprozesse das machinale Verfahren ausgebildet hat; es bedarf vielmehr zu diesem Zwecke der Einstellung eines Systems von Arbeitsmaschinen;

2. die rationelle Betriebsgröfse wird bestimmt durch das Arbeitsquantum der verhältnismäfsig leistungsfähigsten Teilmaschine; die Mindestbetriebsgröfse ist von der Mindestgröfse dieser Teilmaschine abhängig;

3. die Mindestbetriebsgröfse entscheidet über das Mindestmafs von Produktion, somit also in unserer Wirtschaftsordnung über das Mindestmafs von Absatz, der notwendig ist, um die Vorteile des machinalen Verfahrens vollständig auszunutzen.

Die Erfahrung belehrt uns nun dahin, dafs in der Regel die Ausmafse des handwerksmäfsigen Sachvermögens und des handwerksmäfsigen Betriebes nicht genügend sind, um die genannten Bedingungen einer rationellen Anwendung machinaler Technik zu erfüllen. Meist sind entweder die Anschaffungskosten der Maschinerie zu hoch, oder aber es würde der Betrieb weit über den Rahmen handwerksmäfsiger Organisation erweitert werden müssen, wenn sämtliche Arbeitsmaschinen voll genützt werden sollten, oder es fehlt an Absatz, um die volle Ausnutzung des Maschinensystems zu ermöglichen, oder es sind (und das ist wohl die Regel) alle drei Hinderungsgründe zusammen wirksam, um den Einzug des maschinellen Verfahrens in die Werkstatt des Handwerkers hintanzuhalten. Wiederum, wo der Handwerksbetrieb die Einstellung einer einzigen oder einiger Teilmaschinen rationellerweise gestatten würde, pflegt der Vorsprung, den das maschinelle Verfahren gewährt, zu gering zu sein, um eine wesentliche Rolle im Konkurrenzkampfe zu spielen (Fleischhackmaschine, Knetmaschine). Ist aber die ökonomische Verwendung der Arbeitsmaschinerie ausgeschlossen, so ist ersichtlich, dafs auch der beste Motor dem Handwerker nichts nützen kann. Ein paar ziffermäfsige Angaben mögen das Gesagte bestätigen.

Zu denjenigen Gewerben, in denen ein kompletter Set von Arbeitsmaschinen noch für leidlich niedrige Summen zu beschaffen ist, gehört die Buchbinderei. Unter der Voraussetzung, dafs sich der Betrieb schon einigermafsen specialisiert hat, etwa auf

die Kontobücherfabrikation, braucht er mindestens eine Schneidemaschine, eine Heftmaschine, eine Ziffriermaschine, deren Anschaffung mehrere Tausend Mark kostet. In einer mir bekannten Buchbinderei hier am Ort sind um diese drei einstweilen mit der Hand bezw. dem Fufs angetriebenen Maschinen bereits 12—15 Arbeiter, darunter 2—3 weibliche, gruppiert. Trotzdem klagt der Inhaber, dafs die Maschinen nicht genug ausgenützt würden. Sollte die Ausnützung eine vollständige sein, gar unter Verwendung eines Motors, so müfste der Betriebsumfang noch ganz beträchtlich erweitert werden. Und doch handelt es sich schon jetzt nicht mehr um einen Handwerksbetrieb, sondern um eine kleinkapitalistische Unternehmung.

In der Kammfabrikation würde die vollständige Ausstattung eines Betriebes mit dem erforderlichen Maschinenmaterial mindestens 7000 Mark Kosten verursachen und diese Einrichtung würde zu voller Ausnützung ein Personal von 7—9 Arbeitern erheischen[1].

Aus der Übersicht über die Verwendung der Gas- und Elektromotoren ergiebt sich nun aber, dafs zu gewerblichen Produktionszwecken am meisten Kleinkraftmaschinen zum Antrieb von Holz und Metall verarbeitenden Maschinen verwandt werden, d. h. also in den Gewerben der Tischlerei, Böttcherei, Stellmacherei, der Schlosserei, Schmiederei, Klempnerei. Auch hier jedoch, wo noch am ehesten Aussicht für den Handwerker wäre, sich die moderne Maschinentechnik zu eigen zu machen, haben die Thatsachen zu seinen Ungunsten entschieden. Von der Tischlerei in München heifst es[2]: es bleibt immer das Resultat: der kleinere Schreiner kann seine Maschinen zu wenig ausnützen. Der sehr vorsichtige Berichterstatter für Karlsruhe meint[3]: im Kleinbetriebe ist die Aufstellung von Werkzeugmaschinen durchweg unthunlich . . . Nur für ein gröfseres Sortiment von Maschinen würde der Kraftbetrieb sich lohnen. Dazu ist wiederum ein gröfserer Motor notwendig und hinreichende Beschäftigung für diesen. Über den Mindestumfang eines Tischlereibetriebes, in dem alle maschinellen Vorrichtungen vertreten sind, weichen die Auffassungen von einander ab. Nach den Angaben Arthur Cohens[4] sind unter Zugrundelegung einer auf das Notwendigste beschränkten maschinellen

[1] U. IV, 240.

[2] Thurneyssen, a. a. O. S. 111—115.

[3] U. III, 99/100. Ähnliche Urteile liegen vor für Berlin. U. IV, 391 f. Mainz III, 320. Köln I, 289.

[4] U. III, 550 ff.

Einrichtung (Kreissäge, Bandsäge, zwei Hobelmaschinen, Fräsmaschine, Bohrmaschine) die Maschinen in der Bauschreinerei nur bei 20, in der Möbelschreinerei gar erst bei 70 Arbeitern bis zum Sättigungspunkt beschäftigt. Mögen diese Ziffern auch zu hoch gegriffen sein: sicher ist, dafs auch in der Tischlerei die ökonomische Verwendung der vollständigen Arbeitsmaschinerie nur in Betrieben möglich ist, die den Umfang des Handwerks weit überschreiten.

Die Beobachtung, dafs die Ausrüstung der eigenen Werkstatt mit der erforderlichen Arbeitsmaschinerie dem Handwerker unmöglich ist, hat zu der Institution der sog. Lohnschneidereien geführt: Unternehmungen, die gegen ein Entgelt einzelnen Handwerkern die Benützung eines kompletten Systems von Tischlereimaschinen gewähren. Die Urteile über ihre Bewährung weichen von einander ab[1]. So viel ist jedenfalls klar, dafs derjenige Produzent, der auf jene fremden Holzbearbeitungsbetriebe angewiesen ist, benachteiligt ist gegenüber einem Konkurrenten, der die Maschinen im eigenen Betriebe beschäftigt. Die Nachteile sind nämlich mindestens folgende:

1. Versäumnis von Zeit, die durch den Transport der Hölzer sowie durch gelegentliches Warten entsteht;

2. Belastung mit dem Produktionsprofit jener fremden Geschäfte.

Einen wesentlichen Einfluſs auf den Ausgang des Konkurrenzkampfes in der Tischlerei haben jene Lohnschneidereien offenbar nicht; können sie schon deshalb nicht haben, weil die Kostenersparnis, die durch Maschinenbenutzung entsteht, in sehr vielen Zweigen namentlich der Möbeltischlerei von keiner ausschlaggebenden Bedeutung ist[2].

Ganz ähnlich wie in der Tischlerei ist die Situation in der Drechslerei, von der ebenfalls bestätigt wird, dafs die Einführung der maschinellen Technik dem Handwerker durchaus unmöglich sei. „Da die motorisch bewegten Drehbänke, die er sich allenfalls anschaffen kann, nicht entscheidend sind, so müfste er mindestens auch Fräs- und Bandsäge haben. Dazu wäre aber schon ein ansehnliches Kapital erforderlich und der Betrieb rückte in die Kategorie der fabrikmäfsigen Mittelbetriebe — lies kleinkapitalistischen Unternehmungen — empor, ohne dafs es damit aus-

[1] Vgl. U. I, 87. 267. 290. III, 207. 320. 544. IV, 383 f. Vgl. auch den ersten Band dieses Werkes S. 546 f.

[2] Vgl. darüber die eingehenden Berechnungen von A. Voigt in U. III und P. Voigt in U. IV.

gemacht wäre, ob er sich auch dauernd gegen die grofse Fabrik halten könnte[1]." Andreas Voigt kommt zu einer dem Handwerker etwas günstigeren Auffassung[2]. Doch ergiebt sich auch nach seinen Berechnungen, dafs mindestens vier Arbeiter ständig beschäftigt sein müssen, um die allerkleinste Maschinenanlage in der Drechslerei einigermafsen rentabel zu machen.

Sehr kompliziert ist die Arbeitsmaschinerie in der Böttcherei, sodafs ihre Anwendung erst auf verhältnismäfsig hoher Stufenleiter denkbar ist[3].

Was aber für die holzverarbeitenden Gewerbe gilt, gilt auch für die metallvearbeitenden.

Von der Schlosserei heifst es: „Der Vorteil von Ersparung an Arbeitern durch Werkzeugmaschinen kommt nur grofsen Betrieben zugute, wie solche in Jena nicht bestehen. Ganz ähnlich wäre auch die Bedeutung von Kraftmaschinen für kleine Betriebe zu beurteilen[4]." „Für Schlosser und Schmiede ist von der gröfseren Verwendung von Motoren keine wesentliche Besserung zu erwarten; jedenfalls würde eine beschränkte Anzahl besser situierter Meister alle übrigen in den Hintergrund drängen, denn die Maschinenkraft macht eben, um rentabel zu sein, eine möglichst weitgehende Ausnützung notwendig und damit einen grofsen Umsatz. Daher sehen wir auch die betreffenden Meister genötigt, eine Werkzeugmaschine nach der andern anzuschaffen. Auf diese Weise bildet sich dann der handwerksmäfsige kleinmotorische Betrieb zur Kleinfabrik aus[5]." „Die im Kleinbetriebe eingeführten Maschinen, wie z. B. Hobel-, Bohr- und Fräsmaschine, Drehbänke, Windflügel, Motoren etc. sind in der Konkurrenz mit dem Grofsbetriebe nicht imstande, den Zeugschmiedemeister, trotz seines besseren Arbeitsproduktes (?), vor dem Untergange zu schützen[6]."

Endlich entgeht auch die Klempnerei dem allgemeinen Gesetze nicht: „Die Maschinen, für welche sie grofse Aufwendungen haben, machen sich nicht bezahlt"[7], gilt auch für die Handwerks-

[1] U. VII, 523.

[2] U. III 133.

[3] Vgl. die Zusammenstellung der in der Böttcherei gebräuchlichen Arbeitsmaschinen in der Statistik des D. R. N. F. Bd. 119. S. 145.

[4] U. IX, 74.

[5] U. IV, 312 f.: Das Urteil eines Technikers, deren jüngere Generation jetzt auch anfängt, die Bedeutung der Kleinmotoren für die Rettung des Handwerks mit nüchternen Augen anzusehen.

[6] Fachberichte aus dem Gebiet der schweizerischen Gewerbe, S. 168.

[7] U. IX, 82.

betriebe dieses Gewerbes. „Seit Mitte der 1850er Jahre sind in der salzwedeler Klempnerei kleine mit der Hand betriebene Maschinen eingeführt, sodafs sich heute bei allen städtischen und den meisten ländlichen Meistern die 3 oder 4 einfachsten Maschinen finden, vermöge deren nach Prof. Reuleaux eine Werkstatt das fünf bis achtfache der früheren Handarbeit bei gleicher Arbeiterzahl leisten könnte, wenn nämlich so viel Arbeit wäre, um sie regelmäfsig benützen zu können[1]."

So wird man, denke ich, wenn man diese von den verschiedensten Gewährsmännern herrührenden, übereinstimmenden Urteile überblickt, nicht mehr zweifeln dürfen an der Richtigkeit der oben aufgestellten Behauptung: dafs der Regel nach moderne maschinelle Technik trotz aller Entwicklung zu Gunsten kleiner Kraftmaschinen sich mit dem Wesen handwerksmäfsiger Produktion nicht verträgt. Sie verlangt, damit sie sich bethätigen könne, einen Körper, der die Ausmafse des Handwerksbetriebes in fast allen Fällen überschreitet; sie verlangt aber auch zu ihrer Belebung eine andere Seele, als sie im Handwerk wohnt. Es ist eine richtige Bemerkung, dafs die Maschine ein dem Handwerker heterogenes Element sei, dafs sie aus einer ihm fremden Welt von Ideen und von socialer Erziehung stamme. Die modernen Maschinen sind die legitimsten Kinder des modernen ökonomischen Rationalismus. Und der Handwerker, der davon ifst, stirbt daran. Aber nicht nur die Handhabung der betreffenden Maschinerie selbst ist es, was dem Handwerker Qualitäten abverlangt, die er nicht besitzt: auch alles, was im Gefolge des Maschinenbetriebes an Anforderungen auftritt: die durch Vergröfserung des Arbeitspersonals notwendig werdenden organisatorischen Fähigkeiten, die durch Vermehrung der Produktion erforderlich gemachten kaufmännischen Funktionen vermag der Handwerker nicht zu prästieren. Was die moderne Technik, insbesondere wiederum die Elektrotechnik also bewirken kann, ist möglicherweise eine Vermehrung kleinkapitalistischer Existenzen. Diese aber stellen nicht die Wiedergeburt des Handwerks dar: sie dienen vielmehr nur dazu, dieses um so schneller zu vernichten, weil sie, die aus ehemals handwerksmäfsiger Thätigkeit erwachsen sind, das Handwerk mehr noch und rascher als die grofskapitalistische Unternehmung aus seinem ureigensten Produktionsgebiet zu verdrängen vermögen. Durch eine derartige Entwicklung, die dem Konzentrationsprozefs des Kapitals zunächst

[1] U. I, 143.

entgegenwirken könnte, würde gleichsam ein zweiter Feind des Handwerks mobil gemacht, der, aus seinen eigenen Reihen erstanden, ihm in den Rücken fiele.

* * *

So sind wir denn in diesem Abschnitt abermals zu dem Schlufsergebnis gekommen, dafs auch die Quantitätsvorzüge der kapitalistischen Unternehmung aufser allem Zweifel sind; d. h. auch in der Preisgestaltung das Handwerk kaum an einer Stelle seinen Konkurrenten überlegen ist. Es mag sich um Produktionsfaktorenverbilligung oder Produktionsverbilligung, bei jener um die Beschaffung der sachlichen oder der persönlichen, bei dieser um Quantitäts- oder Qualitätsvorzüge handeln: immer sehen wir die Situation zu Gunsten der kapitalistischen Unternehmung sich gestalten. Sodafs uns jetzt im Grunde nur noch eines wunderbar erscheinen mufs: wie es nämlich zu erklären ist, dafs trotz dieser offenbaren Überlegenheit der kapitalistischen Produktionsweise doch noch immer so viel Handwerk standgehalten hat, wie es thatsächlich der Fall ist. Die Aufhellung dieses Phänomens soll im folgenden Abschnitte noch versucht werden. Es wird sich dabei um die Aufdeckung desjenigen handeln, was man die Hemmungen nennen kann, denen die natürliche kapitalistische Entwicklung in der Gegenwart ausgesetzt ist.

Vierter Abschnitt.

Hemmungen.

Vierunddreifsigstes Kapitel.

Allgemeines. Hemmungen auf Seite der Nachfrage.

Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung nenne ich solche Verumstandungen, die es bewirken, dafs das Handwerk sich am Leben zu erhalten vermag, trotzdem die objektiven (homogenen) Bedingungen kapitalistischer Produktion erfüllt sind.

Dafs letztere sich dort nicht entfaltet, wo ihr die Existenzbedingungen fehlen, wo also insbesondere noch der für ihr Gedeihen erforderliche Intensitätsgrad des Wirtschaftslebens nicht erreicht ist, ist selbstverständlich, es auszusprechen, ein Truism, es im einzelnen nachzuweisen, Überfluſs. Jedermann sieht, dafs die Widerstandskraft derjenigen Handwerke in extensiven Konsumtionsgebieten, deren Erzeugnisse aus physischen oder ökonomischen Gründen eine geringe oder gar keine Transportfähigkeit aufweisen, mit jener Thatsache in Verbindung steht; jedermann weifs, dafs die Flick- und Reparaturarbeit, die heute zu neun Zehntel das Arbeitsfeld der Handwerker bildet, aus denselben Gründen ihm verblieben ist. Der Zweck unserer Ausführungen war aber des ferneren der, nachzuweisen, dafs es sich in allen Fällen solcherart um Zeitfragen handelt, dafs die Tendenz der gesamten ökonomischen Entwicklung auf eine schrittweise Erfüllung der für die kapitalistische Produktionsweise unentbehrlichen Bedingungen gerichtet ist.

Also darum handelt es sich nicht. Vielmehr interessiert uns hier die seltsame Beobachtung, die wir täglich machen können, dafs, auch

dort, wo jene (homogenen) Bedingungen längst erfüllt sind, wo „theoretisch" längst von handwerksmäfsiger Produktion keine Rede mehr sein sollte, wir diese doch noch antreffen. Wie in aller Welt erklärt es sich, dafs in einer Grofsstadt noch ein einziger handwerksmäfsiger Friseur, ein einziger handwerksmäfsiger Bäcker, Fleischer, Tischler, Schlosser sein Dasein fristet, die letzteren, soweit sie keine reinen Reparaturhandwerker sind?

Die allgemeine Antwort auf diese Frage wird die sein müssen: dafs es offenbar noch andere als die in den beiden vorangehenden Abschnitten auseinandergesetzten Gründe für das Obsiegen im Konkurrenzkampf geben wird, anders ausgedrückt, unter Anlehnung an die im Geleitwort entwickelten Gedankengänge: dafs heterogene Bedingungen von einer Stärke sich entfalten, die im stande ist, die Wirksamkeit der homogenen Bedingungen zu paralysieren. Solcherart Hemmungen lassen sich nun zwei Gruppen unterscheiden:

1. Hemmungen, die auf seiten der Nachfrage,
2. Hemmungen, die auf seiten des Angebots wirken.

Die ersteren kann ich kurz erledigen.

Man begegnet hier häufig dem Hinweis, dafs eine „decentralisierte" Produktion der Bequemlichkeit des Publikums entgegenkomme, dafs sich das Handwerk oft deshalb am Leben erhalte, weil jeder seinen Friseur, seinen Bäcker, seinen Fleischer in der Nähe haben wolle. Das ist unklar gedacht. Erstens will das keineswegs jedermann, die meisten lassen sich auf dem Wege aus dem Geschäft rasieren, die Hausfrauen haben sich schon lange gewöhnt, in den Markthallen ihr Fleisch zu kaufen und die Bäcker schicken in die entferntesten Stadtteile ihre Wagen oder ihre Austräger. Zweitens kann auch das kapitalistische Unternehmen sehr wohl dem Bedürfnisse einer Decentralisation seiner Betriebsstätten nachkommen: dazu sind Filialen da. Die wahren Gründe für das vielfach auffallend langsame Vordringen kapitalistischer Organisation scheinen mir, soweit sie auf Seite der Nachfrage wirken, vor allem in folgenden Konsumtionsmomenten zu liegen:

1. Überall dort, wo die kapitalistische Unternehmung uns besser, dafür aber teurer liefert, fehlen bei unserem heutigen Reichtumsniveau doch noch die Käufer, die nötig sind, um genügenden Absatz zu garantieren. Das gilt für einen grofsen Teil der qualitativ hochstehenden Tischlerei, Schlosserei, Bäckerei, Fleischerei, Schneiderei etc. etc. Erst in dem Mafse, wie die

wohlhabenden Schichten anwachsen, die über das Preisniveau des alten Handwerks hinaus zu zahlen vermögen, wird der Boden für die kapitalistische Unternehmung, soweit sie Qualitätsware liefert, bereitet.

2. Auch wo die finanzielle Möglichkeit schon heute vorläge, die Leistung der kapitalistischen Unternehmung zu bezahlen, bleibt dem Handwerk sein Bestand gesichert dank der weitverbreiteten Unempfindlichkeit der Kundschaft gegenüber seinen minderwertigen Leistungen. Es ist ja geradezu erstaunlich, bis zu welchem Grade die Langmut des Publikums, insbesondere, scheint's mir, des deutschen sich erstreckt, wenn es gilt, die miserablen Waren oder Darbietungen handwerksmäfsiger Produzenten zu ertragen. Wie langsam wächst erst eine Generation von Leuten heran, die wirklich Empfinden haben für die Ungeheuerlichkeiten, die ihnen ihr Schneider oder Schuster alter Observanz auf den Leib hängen! Wie gänzlich verständnislos ist auch die wohlhabende, sog. gute Gesellschaft vielfach noch heute gegenüber dem, was gutes Backwerk, gutes Fleisch ist. Sie essen Tag aus, Tag ein unverdrossen denselben Frafs weiter, den ihnen ihr Handwerker ins Haus liefert. Die Leute, denen es Unbehagen bereitet, zum Nachtmahl Weifsbrot vom Morgen zu essen, lassen sich zählen. Bei wie wenigen ist das Gefühl für Sauberkeit und Accuratesse, von Komfort und Eleganz gar nicht zu reden, so weit entwickelt, dafs es sie ekelt vor den Höhlen unserer meisten grofsstädtischen Frisierstuben. Man sehe sich doch dasselbe Publikum auf Reisen, in den Restaurationen an! Auch hier ästhetischer Stumpfsinn und nicht die leiseste Ahnung von dem, was der Kulturmensch von seiner Umgebung fordert. An diesen Kulturbarbaren hat das Handwerk vielerorts noch einen ganz vortrefflichen Rückhalt. Hier bedeutet also Fortschritt in der Civilisierung des Publikums Umbildung der Existenzbedingungen zu Gunsten des Kapitalismus.

3. Eine dritte Hemmung durch Konsumtionseigenarten dürfen wir in dem Umstande erblicken, dafs das Publikum häufig genug dem Handwerker einen teureren Preis bezahlt für die gleiche Leistung, die es im Laden oder in der Fabrik billiger sich verschaffen könnte. Hier profitiert also der Handwerker davon, dafs eine Preisnivellierung verhindert wird. Die mannigfachen Gründe, die zu diesem Erfolge beitragen können — Mifstrauen, Unkenntnis, Trägheit, Gewöhnung, Anhänglichkeit — sind bekannt und ihrer Erörterung sind zahlreiche scharfsinnige Unter-

suchungen gewidmet worden[1], sodaſs es sich hier erübrigt, des weiteren davon zu handeln. Zu bemerken wäre nur, daſs die einer Preisnivellierung entgegenwirkenden Tendenzen ebenfalls in dem Maſse schwächer werden, in dem die kapitalistische Entwicklung fortschreitet.

Dagegen werden wir uns nun um einiges länger bei einer Erörterung der Hemmungen auf der Produktionsseite aufzuhalten haben.

Hier würde es sich also um die Feststellung handeln, dass es dem Handwerk in einzelnen Fällen gelingt, die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlichen Qualitäts- oder Quantitätsvorzüge sich doch auf irgend eine Weise zu eigen zu machen, d. h. also allen Entwicklungstendenzen zum Trotz, die, wie wir gesehen haben, die Produktionsbedingungen durchgängig zu Ungunsten des Handwerks gestalten, sei es besser, sei es billiger als die kapitalistische Unternehmung, bezw. wenigstens ebenso gut oder ebenso billig wie diese zu produzieren.

Auf die Frage, wie solches Wunder sich ereignen könne, geben Theorie und Leben, oder wenn man lieber will: Glauben und Wissen verschiedene Antworten. Danach wird die folgende Untersuchung in zwei Teile zerfallen müssen: der erste handelt dann von den imaginären Hemmungen, der zweite von den effektiven Hemmungen. In dem ersteren soll das Problem der Handwerkergenossenschaften im Zusammenhange erörtert werden, während der andere dasjenige enthalten wird, was man die Organverkümmerung oder den Verkrüppelungsprozeſs des Handwerks nennen kann.

[1] Vgl. vor allem die gründlichen Auseinandersetzungen bei J. Neumann, Die Gestaltung des Preises in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie. Band I.

Fünfunddreifsigtes Kapitel.

Der Traum von den Handwerkergenossenschaften.

Zu den grandiosesten Irrtümern der modernen Nationalökonomie gehört der Wahnglaube, es könne das Handwerk gegenüber der kapitalistischen Unternehmung, „dem Grofsbetriebe", konkurrensfähig erhalten werden durch genossenschaftlichen Zusammenschlufs. Es beruht auf dem Grundgedanken, dafs viele Kleine zusammen einen Grofsen bilden, und hat als Leitmotiv die Bauernregel, dafs Einigkeit stark mache.

Die Kreuzung zwischen Handwerk und Genossenschaftsidee ist specifisch deutschen Ursprungs. Sie entstand in den 1840er Jahren, als das deutsche Handwerk als ganzes die ersten empfindlichen Stöfse auszuhalten hatte und doch nicht mehr oder nicht mehr völlig den Schutz der alten Zunftverfassung genofs. „Zwei Übelstände sind es vorzugsweise", schreibt derjenige Autor, bei dem ich die späteren Gedankengänge zuerst in systematischer Ordnung finde[1], „welche auf dem kleineren Handwerker heutzutage drückend lasten und denselben leicht in die geschilderte traurige Lage stürzen . . . Diese beiden Umstände sind: Mangel an Gelegenheit zu vorteilhaftem Absatz (!) und Entbehrung zureichender Geldmittel . . . Soll diesem Übelstande gesteuert werden, so mufs solchen kleinen Meistern Gelegenheit geboten werden, ihre Erzeugnisse schneller

[1] Fr. Dael, Über Association im Gewerbewesen, namentlich Industriehallen und gemeinsame Werkstätten in Rau-Hanssens, Archiv für politische Ökonomie. N. F. Bd. VIII, auch separat erschienen 1848. Die Schrift Daels scheint keinem der Historiker des deutschen Genossenschaftswesens bekannt geworden zu sein. Wenigstens finde ich sie weder erwähnt bei H. Crüger, Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in den einzelnen Ländern. 1892, noch bei H. Zeidler, Geschichte des deutschen Genossenschaftswesens. 1893, noch ist sie enthalten in der Übersicht über die ältere Genossenschaftslitteratur, die K. Knies, Der Credit 2 (1879), 288 giebt.

und besser als bisher zu verwerten. Aufserdem mufs es ihnen aber auch möglich gemacht werden, zum Ankauf von Materialien und desgleichen zur Bestreitung der Auslagen einer Haushaltung sich gegen mäfsige Zinsen die erforderlichen Geldmittel zu verschaffen. Diesen beiden Aufgaben zu genügen, hat man in neuerer Zeit ebenfalls das Mittel der Association versucht und an mehreren Orten sog. Industrie-, Gewerbs- und Verkaufshallen begründet[1]." Im weiteren Verlauf der Schrift finden sich dann die meisten Arten von Handwerkergenossenschaften aufgezählt und angepriesen, die man seitdem aus der Praxis kennt und als deren Vater gemeinhin Schulze aus Delitzsch genannt zu werden pflegt[2]. Es sind dies wie bekannt:

1. Kreditgenossenschaften;
2. Rohstoffgenossenschaften;
3. Werkzeuggenossenschaften;
4. Werk- (Produktiv-)genossenschaften;
5. Absatz- (Magazin-)genossenschaften.

Die letzten vier Arten kann man als Betriebsgenossenschaften zusammenfassen und den Kreditgenossenschaften gegenüberstellen. Bei einer Würdigung der genannten Bestrebungen wird man gut thun, diese beiden Kategorien getrennt zu behandeln, da sie, wie sich zeigen wird, herzlich wenig Berührungspunkte miteinander haben. Jedenfalls sind die Probleme, die sie stellen, ganz und gar von einander verschieden und nur die unglückliche Vereinigung unter den nichtssagenden Sammelbegriff der „Genossenschaft" hat Dinge zusammengestellt, die innerlich weltenfern von einander abliegen. Während nämlich in den Betriebsgenossenschaften thatsächlich die Idee der genossenschaftlichen Produktion den Kernpunkt des Problems bildet, ist diese bei den Kreditgenossenschaften ein zufälliges Moment. Bei letzteren ist das Entscheidende die Kreditbeschaffung, die zwar meist in unserem Falle durch genossenschaftliche Organisation der Beteiligten erfolgt, aber keineswegs immer nur in dieser Form zu erfolgen braucht; vielmehr kann auch durch staatliche oder städtische Anstalten derselbe Zweck erreicht werden[3]. Haben wir also im ersteren Falle unsere wissenschaft-

[1] a. a. O. S. 10/11.

[2] H. Schulze, Mitteilungen über gewerbliche und Arbeiterassociationen. 1850. Derselbe, Assoziationsbuch für deutsche Handwerker und Arbeiter. 1853 und zahlreiche spätere Schriften.

[3] In dem Augenblick, in dem ich dies schreibe (Oktober 1900), liegt der Breslauer Stadtverordnetenversammlung der Antrag vor: den Magistrat zu er-

liche Untersuchung auf die Frage einzustellen: welche Bedeutung hat für die Konkurrenzfähigkeit des Handwerks der genossenschaftliche Betrieb (in einzelnen Punkten oder im ganzen), so lautet das Thema im letzteren Falle: welche Bedeutung für die Konkurrenzfähigkeit des Handwerks hat eine erleichterte Kreditbeschaffung.

I. Die Bedeutung des Kredits für das Handwerk.

Unterstellt wird, dafs alle äufseren Hindernisse, die einer den Bedürfnissen des Handwerks entsprechenden Kreditbeschaffung im Wege stehen, sei es durch genossenschaftliche, sei es durch gemeinwirtschaftliche Veranstaltungen aus dem Wege geräumt seien[1], der Handwerker somit denjenigen Kredit im vollen Mafse empfange, dessen er fähig ist. So entsteht die Frage, was ihm damit geholfen sei. Um darauf die Antwort zu geben, wird es zweckmäfsig sein, sich eine einigermafsen klare Vorstellung von den Leistungen des Kredits zu machen, eine klarere, als sie bei den meisten Theoretikern des Handwerks sich vorzufinden pflegt.

Was man gemeinhin unter der Bezeichnung des produktiven Kredits zusammenfafst, ist keineswegs gleichen Wesens, wenn man die Funktion in Rücksicht zieht, die die dargeliehene Wertsumme im Produktionsprozesse auszuüben bestimmt ist. Diese Funktion

---

suchen, bei der „Städtischen Bank" eine Einrichtung zu treffen, wonach Gewerbetreibenden und kleineren Kaufleuten hiesiger Stadt Darlehne von 300 bis 3000 Mark gegen Bürgschaft zu mäfsigen Zinsen und zu ratenweiser Zurückzahlung gewährt werden. Hierfür soll ein Kapital von einer Million Mark in Aussicht genommen werden. (Der Antrag wurde abgelehnt.)

[1] Dafs dies in Deutschland heute thatsächlich der Fall sei, unterliegt für mich keinem Zweifel. Insbesondere bieten die Schulze-Delitzschen Darlehnskassen dem Handwerker alle vernünftigerweise zu verlangende Kulanz. Die 128712 selbständigen „Handwerker", die im Jahre 1900 Mitglieder dieser Kassen waren, stellen denn auch m. E. alles dar, was auch nur von ferne im deutschen Handwerk Kreditwürdigkeit besitzt. Dazu kommen noch in Preufsen die von den Regierungsorganen in die Höhe getriebenen Innungs- und ähnlichen Handwerkerbanken, denen als Vermittlungsstelle die durch Gesetz vom 31. Juli 1895 ins Leben gerufene staatliche Centralgenossenschaftskasse wertvolle Unterstützung leistet. Der Umsatz der C.G.K. überstieg im Etatsjahr 1901 bereits 4 Milliarden Mk. (4 010 245 360,10 Mk.) S. Erläuterungen zu dem „Etat der Verwaltungs-Einnahmen und Ausgaben der preufsischen Central-Genossenschaftskasse für das Etatsjahr 1902." S. 8. Vgl. über die genannte Einrichtung Heiligenstadt (jetziger Direktor), Die preufsische Centralgenossenschaftskasse. 1897. Eine dankenswerte ausführliche Darlegung des heutigen Standes des genossenschaftlichen Kredits für Handwerker enthält die Schrift von A. Retzbach, Die Handwerker und die Kreditgenossenschaften. 1899.

kann lediglich darin bestehen, die produktive Verwendung eines vorhandenen Sachvermögens zu erleichtern, oder aber darin, den Betrag eines bestimmten produktiv angelegten Sachvermögens zu vergröfsern. Ich will den Kredit im ersteren Falle Cirkulationskredit, im letzteren Produktionskredit nennen.

Der Cirkulationskredit, wie es der Name ausdrückt, soll dazu dienen, die Stadien, die das Produkt sich in der Cirkulationssphäre befindet, für den Produzenten abzukürzen. Mit anderen Worten: mittels des Cirkulationskredits soll dem Produzenten das für seine Existenz bezw. die Weiterführung seiner Produktion erforderliche Bargeld zufliefsen. Das ist der Zweck aller Lombard- und des meisten Wechselkredits. In diesen Fällen wird die Summe der Werte, über die der Produzent verfügt, für diesen nicht vergröfsert; im Gegenteil: sie wird um den Zinsbetrag verringert. Nur dafs sich die Form ändert; dafs die Werte die Metamorphose aus den Waren- in die Geldform vollziehen, eher, als es ohne die Vermittlung des Kredits der Fall sein würde.

Es ist bekannt, welche bedeutsame Rolle der Kredit in dieser seiner Eigenschaft als Cirkulationskredit im modernen Geschäftsleben spielt; wie er das Schwungrad ist, das der Produktionsmaschinerie über die sonst notgedrungen eintretenden toten Punkte hinweghilft, und wie er allerdings auch dadurch produktionssteigernd wirkt, dafs er die Reproduktionsperioden des produktiven Sachvermögens (in der kapitalistischen Unternehmung des Kapitals) abkürzt und dadurch die Intensität der Produktion durch Beschleunigung des Produktionstempos vermehrt. Hat dieser Cirkulationskredit überall im modernen Wirtschaftsleben seine grofse Bedeutung, so in ganz besonders hervorragendem Mafse in der Landwirtschaft, wo er die übermäfsige Länge der natürlichen durch die Wachstumsperioden gegebenen Reproduktionsperioden abkürzen hilft. Diesen Cirkulationskredit haben nun die genossenschaftlichen Kreditorganisationen, namentlich auch die Schulzeschen Darlehenskassen, den Kleinproduzenten in erster Linie zugänglich machen wollen[1]. Und sie haben ihr Ziel in ländlichen Kreisen

[1] In den Schulze'schen Vorschufsvereinen war die Frist der Kreditgewährung ursprünglich 3 Monat; erst allmählich ist sie auf 6 und 12 Monat verlängert worden. „Dies war besonders wichtig für die Heranziehung der Landwirte als Mitglieder; denn ist auch grundsätzlich zwischen gewerblichem und landwirtschaftlichem Kredit kein Unterschied (?), so kann doch nach der Natur des Betriebes der Landwirt in der Regel erst nach 9—15 Monaten an

offenbar zu Dank der Beteiligten erreicht. Der Löwenanteil der kreditgenossenschaftlichen Entwicklung fällt bekanntlich auf die Landwirtschaft. Dagegen hat in Handwerkerkreisen derartige Kreditgewährung augenscheinlicherweise die gehegten Erwartungen nicht erfüllt. So schreibt ein guter Kenner des deutschen Handwerks[1]: „Auch wo Kreditvereine bestehen, sind keineswegs alle Hoffnungen in Erfüllung gegangen, die man im Interesse der des Personalkredits bedürftigen Erwerbsklassen gehegt hatte. In den Schulze-Delitzschen Vereinen sind die Handwerker, für die diese Kreditorganisation hauptsächlich ins Leben gerufen worden war, sehr zurückgedrängt worden. Sei es, dafs die mancherlei Krisen, die über die Kreditvereine zeitweilig hereingebrochen sind, die Handwerker abschrecken, sei es, dafs die Aufnahmebedingungen allzu sehr verschärft worden sind, dafs der heutige Handwerker die Bedingungen nicht erfüllen kann, welche diese Vereine nach ihrer Organisation stellen müssen, sei es schliefslich, dafs der kurzfristige Kredit, der dort zu haben ist, dem Handwerker wenig helfen kann, Thatsache ist, dafs die Handwerker in diesen Vereinigungen wohlhabenden Mitgliedern Platz gemacht haben. Im Jahre 1871 betrug die Zahl der Handwerker im Mitgliederbestande der Schulze-Delitzschen Kreditvereine 36,8 %, 1894 war der Anteil auf 26,3 % zurückgegangen[2]."

Und in der That: was sollte denn auch ein derartiger Kredit dem Handwerk nützen, das um seine Existenz kämpfte? Ein kulanter Cirkulationskredit kann wohl aus einem schlecht geführten Handwerksbetriebe einen gut geführten machen, aber was er nie vermag, ist: einen Handwerker über sich selber hinaus zu heben, einem Handwerksbetrieb diejenige Vermögensbasis zu geben, die ihn im Konkurrenzkampfe mit dem Kapitalismus widerstandsfähiger macht, kurz einen Handwerker in einen kapitalistischen Unternehmer umzuwandeln. Und darauf kommt's doch im Grunde an.

---

die Rückzahlung denken, da sein Betriebskapital sich zum gröfsten Teil nur einmal im Jahre umsetzt." Schulze-Delitzsch (H. Crüger), Vorschufs- und Kreditvereine als Volksbanken. 6. Aufl. 1897. S. 183.

[1] Hugo Böttger, Die preufsische Central-Genossenschaftskasse in Schmollers Jahrbuch XX (1896). 229/30.

[2] Zu Beginn 1900 war er schon auf 25,7 % gesunken; zu Beginn 1901 auf 25,5 %. Vgl. Jahrbuch des Allgem. Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für 1900. S. 143 bezw. S. XXI.

Sollte man denn aber vom Kredit in irgend einer Form nicht doch eine derartige Transsubstantiation erwarten dürfen? Sieht man nicht täglich, wie durch die Inanspruchnahme des Kredits eine ungeheure Ausweitung des Produktionsspielraums stattfindet? Wie der Produktionskredit thatsächlich die Basis des produktiven Sachvermögens, sei es bei der Anlage, sei es bei dem Betriebe einer Produktionswirtschaft verbreitern hilft? Wie er vermögenslosen Personen die Unterlage für die gewagtesten Unternehmungen verschafft? Warum in aller Welt soll der Kredit nicht auch die kleine Schwäche des Handwerks, seine „Kapitallosigkeit", mit seiner wunderthätigen Wirkung aus der Welt schaffen können? Das ist offenbar noch heute die Auffassung vieler guter Menschen. Und warum sollte sie auch nicht? Ist es doch noch gar nicht so lange her, dafs eine bestimmte Richtung der Nationalökonomie ganz ähnliche Chimären als wissenschaftliche Wahrheiten verkündete. Hat doch ein seiner Zeit gefeierter Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft, Bruno Hildebrand, es fertig gebracht, folgende Sätze niederzuschreiben[1]: „Es giebt

[1] B. Hildebrand, Naturalwirtschaft, Geldwirtschaft und Kreditwirtschaft in seinen Jahrbüchern. Bd. II (1864), S. 22. Wenn die wissenschaftliche Nationalökonomie solche Leistungen zu Tage förderte, wie die oben citierte Entgleisung Hildebrands, so darf man sich nicht wundern, wenn in der Laien- und Halblaienwelt die abenteuerlichsten Anschauungen vom Wesen des Kredits sich bildeten, die dann den überschwenglichsten Hoffnungen Nahrung gaben. Um nur ein Beispiel aus der neuen Litteratur vorzuführen: es ist der Vorschlag gemacht, sämtliche Handwerksbetriebe auf dem Wege des Kredits gleichsam in „Stille Gesellschaften" umzuwandeln, d. h. dem Handwerker die nötige Financierung statt mittels kündbarer Darlehen, mittels „Einlagen" zu besorgen, die auch dann oder gerade dann nicht herausgezogen würden, wenn sich der Handwerksbetrieb nicht rentiert, „weil ja die Einlagen des Kapitalisten ebenso sinken, wie der Wert der wirtschaftlichen Anlagen der Produzenten".

Da es nun dem Verkündiger dieses rettenden Gedankens doch unsicher erscheint, ob sich unter den angegebenen Bedingungen die notwendige Anzahl von Kapitalisten finden werde, um das Handwerk wieder flott zu machen, so soll der Staat vermittelnd dazwischen treten. „Der Staat benutzt den Kredit, den er als solcher geniefst, um in der Form des festverzinslichen und in vollem Betrage jeder Zeit fälligen (!) Darlehens den Kassen Kapital zuzuführen, welche zur Unterstützung der Produktivstände eingerichtet werden; läfst es also nicht in Gestalt von Darlehen ausgehen . . ., sondern als „Einlagen" . . . Der Staat bleibt also der Socius der Produktion, gleichen Schritt mit derselben haltend, stets zur Seite, bald schnell vorwärtsgehend, bald stillstehend, bald vielleicht einen Schritt zurückgehend; er selbst jedoch leistet seinen Gläubigern einen festen Zins" . . . Weiter kann der absolute Blödsinn wohl nicht auf die Spitze getrieben werden. Es erscheint mir ein Gebot der Menschenfreundlichkeit, den

nicht nur einen Kredit für den, der etwas hat, sondern auch für den, der etwas ist. Auch die sittlichen (!) Eigenschaften der Menschen können den Kredit begründen und dem Verkäufer oder Darleiher als hinreichende Bürgschaft für die Wiedererstattung seiner Werte gelten. Es kann ein Umsatz im Vertrauen auf die künftigen Leistungen eines Menschen stattfinden. Wird dieser persönliche oder vielmehr moralische Kredit ausgebildet und durch Bank- oder Kreditinstitute wie die gegenwärtigen Spar- und Leihkassen der Schweiz oder die deutschen Vorschufs- und Kreditgenossenschaften realisiert, so hört das Monopol der Kapitalisten, die Kluft zwischen Eigentümern und Nichteigentümern auf. Der moralische (!) Wert des Menschen erhält die Kraft des Kapitals. Die Besitzfähigkeit wird auch auf den Besitzlosen übertragen. Der redliche und befähigte Arbeiter ist ebenso wie der Kapitalist im stande, selbst Unternehmer zu werden und aufser seinem Arbeitslohne eine Besitzrente zu beziehen."

In Wirklichkeit ist ungefähr das Gegenteil eingetroffen von dem, was hier prophezeit wurde. Der Kredit ist einer der mächtigsten Hebel für die Entwicklung des Kapitalismus geworden, aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört[1]. Man hat freilich den Kredit Wunder vollbringen sehen, aber Wunder kapitalistischen Unternehmungsgeistes, bei deren Bethätigung man denn auch allmählich die Grenzen kennen gelernt hat, an die die Ausdehnungsfähigkeit eines rationellen Produktionskredits doch immerhin gebunden bleibt. Man weifs jetzt, dafs nicht „der moralische Wert des Menschen" über seine Kreditwürdigkeit entscheidet, sondern mindestens seine kaufmännisch-organisatorischen Fähigkeiten, dafs aber auch diese keineswegs genügen, um eine schrankenlose Kreditgewährung zuzulassen. Wenn Schäffle den Satz formuliert hat: die Grenze der Kredits liegt an der Grenze der Wahrscheinlichkeit des späteren Zahlens, so möchte ich ergänzend hinzufügen: und die Grenze der Wahrscheinlichkeit des späteren Zahlens liegt an der Grenze der Expansionsfähigkeit eines Unternehmens: diese aber wird nicht nur durch die persönlichen Eigenschaften des Unter-

Verfasser jener Schrift, der obige Stellen entnommen sind, nicht noch durch Nennung seines Namens dem Gespötte weiterer Kreise preis zu geben.

[1] Man vergleiche die etwa gleichzeitig mit dem Hildebrandschen Aufsatz geschriebenen Ausführungen bei Karl Marx, Kapital III, 1. 422 ff., die schon ein eindringendes Verständnis von dem Wesen des Kredits und seiner Bedeutung für die kapitalistische Entwicklung verraten.

nehmers, sondern mindestens ebensosehr von der Aufnahmefähigkeit des Marktes bestimmt, sodafs die Kreditgewährung neben ihrer subjektiven auch ihre objektive Schranke findet.

Wenden wir nun diese selbstverständlichen Sätze auf den vorliegenden Fall an, auf die Frage nach der Kreditfähigkeit des Handwerkers, so müssen wir bei ruhiger Überlegung zu der Überzeugung gelangen, dafs es ein geradezu ungeheuerlicher Gedanke ist, die Konkurrenzfähigkeit des Handwerks mittels Gewährung von Produktionskredit steigern zu wollen.

Was der Kredit hier leisten müfste, wäre nach dem, was früher ausgeführt wurde, die Umwandlung der Handwerksbetriebe zum mindesten in kleinkapitalistische Unternehmungen, von denen wir wissen, dafs sie unter besonders günstigen Bedingungen widerstandsfähig sind. Ich will nun gar nicht in Betracht ziehen, dafs es selbstverständlich nicht das Handwerk retten hiefse, wenn an seine Stelle eine entsprechende Anzahl kleinkapitalistischer Unternehmungen träte; ich will auch die formale Schwierigkeit als behoben annehmen, ein paar Millionen Handwerkern die Mindestvermögen für die Durchführung je einer kleinkapitalistischen Unternehmung zu beschaffen, will vielmehr nur die Frage aufwerfen, ob principiell ein solcher Gedanke ausführbar erscheint, alle Handwerker zu Kleinkapitalisten zu machen.

Denken wir uns den Plan einen Augenblick realisiert, so würde damit zunächst eine ungeheure Steigerung der Produktion auf dem dem Handwerk eigentümlichen Gebiete eintreten, d. h. also eine entsprechende Erschwerung des Absatzes, eine Verschärfung der Konkurrenz. Die neugebackenen kleinen Unternehmungen würden von vornherein einem Feuer ausgesetzt werden, dem sie nicht stand zu halten vermöchten. Die Kreditoperation würde mit einem furchtbaren Krach endigen, da vier Fünftel der neuen Gebilde zahlungsunfähig werden müfste. Der volkswirtschaftliche Effekt aber würde eine beschleunigte Etablierung grofskapitalistischer Unternehmungen sein. Diese Wirkung aber müfste um so unvermeidlicher eintreten, als von den emporgehobenen kleinen Produzenten der überwiegende Teil auch gar nicht die persönlichen Fähigkeiten mitbrächte, einen Konkurrenzkampf mit gewiegten Unternehmern auszuhalten. Denn aller Kredit vermag doch niemals einen Handwerker persönlich in einen kapitalistischen Unternehmer zu verwandeln, was er doch müfste, wenn sein Zweck voll erfüllt werden sollte. Zu glauben, dafs allein die Darreichung eines entsprechenden Sachvermögens die Konkurrenzfähigkeit begründe, heifst denn doch den

Anteil erheblich unterschätzen, den die persönlichen Qualitäten des Produktionsleiters an dem Erfolge haben. Gilt das allgemein für jede Produktionswirtschaft, so in erhöhtem Grade für die kleinsten Gebilde kapitalistischen Charakters. Man wird den Satz aufstellen können, dafs in gewissem Sinne die Anforderungen an die persönlichen Fähigkeiten des Unternehmers im umgekehrten Verhältnisse zur Gröfse seines Unternehmens stehen, dafs jedenfalls die Existenzfähigkeit dessen, was wir kleinkapitalistische Unternehmungen nennen, an die Voraussetzung einer gesteigerten persönlichen Begabung und Energie des Leiters geknüpft ist, und zwar Begabung nicht für technisches Arbeiten, sondern für die Bewältigung der von der modernen kapitalistischen Wirtschaftsweise gestellten spekulativ-kaufmännischen Aufgaben.

Wie man also auch das Problem anfassen mag, immer führt eine vorurteilslose Prüfung zu demselben Ergebnis, dafs es eine Utopie ist, an die „Rettung des Handwerks" mit Hilfe des Kredits zu glauben. Was vielmehr in Wirklichkeit der Kredit zu leisten vermag und was er bei ungehinderter Entwicklung auch thatsächlich leisten wird, ist eine Beschleunigung des Zersetzungsprozesses, in dem sich das Handwerk befindet. Mit seiner Hilfe nämlich wird die Bildung einer beschränkten Anzahl kleinkapitalistischer Unternehmungen, d. h. also, wird sich die Auslese der lebensfähigen Elemente unter den Handwerkern rascher vollziehen können, als es sonst der Fall sein würde. Was wir als wahrscheinliche Wirkung der modernen Maschinentechnik glaubten hinstellen zu sollen, erscheint somit auch als der einzige Effekt, den der Kredit auf die Entwicklung des Handwerks ausüben kann: seinen Todeskampf abzukürzen, dadurch, dafs man die für kapitalistische Lebensweise geeigneten Persönlichkeiten rascher von den Fesseln handwerksmäfsiger Produktionsweise befreit.

II. Die Bedeutung der Betriebsgenossenschaften für das Handwerk.

Es sind hier zu behandeln die Genossenschaften für gemeinsamen Einkauf der Rohstoffe oder Werkzeuge, für gemeinsame Produktion und für gemeinsamen Absatz der Erzeugnisse. Unterstellt wird, dafs eine Verwirklichung der genossenschaftlichen Organisation thatsächlich eine Steigerung der Widerstandskraft des Handwerks im Gefolge habe[1]. Zu untersuchen ist: ob bezw. bis zu welchem

[1] Dafs dies immerhin nur in beschränktem Mafse der Fall sein würde, kann nach dem, was wir über die Gründe des Niedergangs handwerksmäfsiger

Umfange die Anwendung dieses Mittels für das Handwerk im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Befragen wir zunächst die Statistik, so ergiebt sich, dafs in Deutschland und Österreich, den beiden Ländern, in denen allein die Handwerkerbetriebsgenossenschaft von irgend welcher Bedeutung ist, bis heute von einer nennenswerten Entwicklung überhaupt noch nicht die Rede ist. Die praktische Handwerkergenossenschaftsbewegung nimmt in Deutschland um dieselbe Zeit ihren Anfang, in der wir die ersten Äufserungen einer theoretischen Propaganda der Genossenschaftsidee hervortreten sehen: in den 1840er Jahren. Die ersten Genossenschaften, die von Handwerkern ins Leben gerufen wurden, waren (Tischler-)Magazingenossenschaften, sog. Gewerbehallen, von denen die frühesten die

1841 in Mainz,
1843 „ Mannheim,
1845 „ Worms und Köln,
1846 „ Frankfurt a/M. und Wiesbaden

begründeten sind[1]. Die ersten Rohstoffvereine waren wohl die von Schulze in den Jahren 1849/50 geschaffenen Rohstoffbezugsgenossenschaften der Schuhmacher und Tischler in Delitzsch. Die Entwicklung der verschiedenen Kategorien von Handwerkergenossenschaften seit jener Zeit wird durch folgende Ziffern zum Ausdruck gebracht[2].

Produktion in Erfahrung gebracht haben, keinem Zweifel mehr unterliegen. Ganz abgesehen davon, dafs immer nur einzelne Handwerker überhaupt an den Segnungen der Betriebsgenossenschaften teil haben könnten, so darf doch nicht vergessen werden, dafs im besten Falle auch die genossenschaftliche Organisation dem Handwerker wiederum nur den Körper der kapitalistischen Unternehmung verleihen würde, aber nicht ihre Seele: die kaufmännische spekulative Qualifikation ihres Leiters. Und unzählige andere Eigenschaften der kapitalistischen Unternehmung, die dieser den Sieg im Konkurrenzkampfe verschaffen, werden einer Handwerkergenossenschaft immer abgehen: vor allem ist es die Versatilität gegenüber Konjunkturen, gegenüber neuen Verfahrungsweisen, gegenüber der Gestaltung des Arbeitsmarktes etc., die immer eine Prärogative der kapitalistischen Unternehmung bleiben wird.

[1] Danach sind die Angaben in Zeidlers und Crügers Geschichtsdarstellungen zu berichtigen. Vgl. F. Dael, a. a. O., S. 11—19; ferner: „Die Gewerbehallen, ein Mittel zur Hebung des Gewerbestandes" in den Schlesischen Provinzialblättern 1847, S. 31 ff.

[2] Vgl. Jahrbuch des Allgemeinen Verbandes etc. für 1899. S. IX. Desgl. für 1900 S. XIII f. XXX f.

1. Gewerbliche Rohstoffgenossenschaften.

Jahr	Anzahl der bestehenden gew. Rohstoffgenossensch.	Berichtende Rohstoffgenossensch.	Mitgliederzahl	Verkaufserlös Mk.	Geschäftsguthaben d. Mitglieder Mk.	Angeliehenes Betriebskapital Mk.
1859	60	15	764	277 623	32 043	69 009
1870	152	17	733	1 041 357	265 801	329 573
1900	145	16	618	736 570	313 242	162 059

2. Gewerbliche Magazingenossenschaften.

Jahr	Anzahl der bestehenden Magazingenossensch.	Berichtende Magazingenossensch.	Mitgliederzahl	Verkaufserlös Mk.	Geschäftsguthaben d. Mitglieder Mk.	Angeliehenes Betriebskapital Mk.
1863	12	2	181	201 273	13 455	67 131
1880	54	2	170	208 770	29 686	167 404
1900	79	4	163	212 936	83 674	272 557

Von den 16 berichtenden Rohstoffgenossenschaften entfielen (1900) 14 auf Schuhmacher, 1 auf Schneider, 1 auf Stellmacher[1]. Die Magazingenossenschaften bezwecken in ihrer grofsen Mehrzahl den gemeinsamen Möbelverkauf.

Aufserdem bestanden 1901 noch 66 gewerbliche Werkgenossenschaften[2]: Von den 1900 neu errichteten Werkgenossenschaften sind 1 Schlachthaus-, 1 Schifferlade-, 1 Metallhandwerker-, 3 Elektrizitäts-, 1 Schreiner-, 1 Tuchmacher-, 1 Wagenbauer-, 1 Buchbindergenossenschaft und 4 Genossenschaften für die vereinigten Handwerker verschiedener Gewerbe. Die gewerblichen Produktivgenossenschaften, von denen nach den Angaben des Jahrbuchs (1901) 255 bestehen — 13 berichtende mit 1979 Mitgliedern hatten einen Verkaufserlös von 2 161 108 Mark — scheinen in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht den Kreisen der Handwerker anzugehören: von den 13 berichtenden Genossenschaften waren 3 Buchdruckereien, 1 eine Tabakfabrik, 1 ein Handelsverein, 1 eine Weberei, 2 Brennereien, 1 eine Brauerei und nur 2 Bäckereien (davon 1 eine Konsumvereinsbäckerei), 1 eine Hafner- und 1 eine Schuhmachergenossenschaft[3].

---

[1] Jahrbuch (für 1900) S. XXXIII.

[2] Jahrbuch, XIII.

[3] Jahrbuch, XIII. XXXIV. Eine ebenso eingehende Statistik der Handwerkergenossenschaften wie für Deutschland existiert m. W. für kein anderes

Diese Ziffern erscheinen auf den ersten Blick geradezu unglaublich: trotz emsigster Agitation abseiten zahlreicher Handwerkerfreunde, trotz allerhand Beihilfe abseiten der Regierung und ihrer Organe, bei der doch handgreiflichen und sonnenklaren Nützlichkeit dieser Einrichtungen (wie die theoretischen und praktischen Vertreter der Genossenschaftsidee nicht müde werden zu versichern) ist das Ergebnis nach einem halben Jahrhundert so gut wie null. Erst wenn wir dem Schicksal einzelner solcher genossenschaftlichen Gebilde nachforschen, erst wenn wir den Gründen auf die Spur zu kommen suchen, die hier den Untergang verschuldet, dort die gedeihliche Entwicklung aufgehalten haben, vermögen wir es zu begreifen, wie jenes totale Fiasco möglich gewesen ist.

Unsere Quellen bieten ein reiches Material, aus dem sich mit Sicherheit ein Urteil über die Existenzbedingungen von Handwerkergenossenschaften bilden läfst. Fassen wir die Gründe zusammen, die immer wieder für deren Untergang oder mangelhaftes Gedeihen angeführt werden, so ergeben sich — neben Indolenz der betreffenden Kreise, schlechter Verwaltung der Genossenschaften — vornehmlich folgende zwei:

1. gegenseitiges Mifstrauen der Genossen untereinander und daraus folgende Streitereien über Bevorzugung u. dergl.,

2. Unverträglichkeit, insbesondere der gröfseren, „kapitalkräftigen" Handwerksbetriebe mit dem Gros der kleinen Normal- und Unternormalmeister, die entweder den Sieg der Kleinen und damit den Untergang der Genossenschaft, oder den der Grofsen und damit deren „kapitalistische Ausartung" im Gefolge gehabt hat.

Das mögen einige beliebig herausgegriffene Belege bestätigen: „Gegen eine Verkaufsgenossenschaft — sc. der Schmiede in Nakel (Netze) — wendet man neben dem Mangel an jedem Anfangskapital besonders die Schwierigkeiten der Verwaltung ein. Man befürchtet eine Menge von Streitigkeiten über Benachteiligung einzelner Meister zu Gunsten anderer und sonstige Mifshelligkeit zwischen den Genossen[1]."

Hauptgrund für die Auflösung einer unter den sächsischen Gerbern gegründeten Absatzgenossenschaft für Häute war, „dafs die Leitung in ungeeignete Hände kam. Es hat fast den Anschein,

---

Land. Über ihre Entwicklung in Österreich-Ungarn berichtet neuerdings C. Wrabetz, Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in Österreich in dem Sammelwerk „Die sociale Verwaltung in Österreich am Ende des 19. Jahrhunderts". Bd. I. Heft III. 1900. S. 15 ff.

[1] U. IV, 246.

als wären die neuen Vorstände mehr auf ihren Vorteil bedacht gewesen, als auf den der Gesellschaft". Seitdem sind alle kleineren Gerber mifstrauisch geworden[1]. Die „gegenseitige Mifsgunst der Mitglieder, von denen jeder auf Kosten der Genossen für seine Person möglichst hohe Gewinne herausschlagen wollte, wie die Unehrlichkeit des Geschäftsführers veranlafsten die Auflösung der Assoziation" sc. einer Produktivgenossenschaft der Schmiede in Prenzlau, die von 1847 bis 1864 bestand[2]. „Mit den Rohstoffgenossenschaften — sc. in der Berliner Tischlerei — hat man . . . regelmäfsig ganz schlechte Erfahrungen gemacht, weil das Holz seiner grofsen Qualitätsunterschiede wegen zum gemeinsamen Einkauf wenig geeignet ist. Es entstand jedesmal grofser Hader unter den Beteiligten, weil jeder glaubte, betrogen zu sein und niemand die geringere Qualität nehmen wollte[3]." Bei den Magazingenossenschaften daselbst ist „Untergang oder kapitalistische Entartung . . . bisher stets das Loos gewesen"[4]. „Die Uneinigkeit und gegenseitige Mifsgunst ist unter den Gewerbetreibenden hier — sc. den Tischlern in Konitz — zu grofs, als dafs irgend eine genossenschaftliche Bestrebung, die nicht eine greifbare, gleichmäfsige Förderung der Interessen aller erwarten liefse, sonderliche Aussicht auf Erfolg hätte[5]."

Bei den Nürnberger Schlossern hat keine genossenschaftliche Bildung Bestand. Der Grund dafür ist „ein tiefeingewurzeltes gegenseitiges Mifstrauen. Keiner will dem andern seine Arbeit sehen, keiner den andern irgend eine billige Bezugsquelle, einen besonderen Vorteil wissen lassen. . . . Gewöhnlich mufs man hören: Was nützt es denn, wenn wir Kleinen uns vereinigen wollen, die Grofsen, die das Geld haben, thun doch nicht mit"[6].

Rohstoffgenossenschaften unter den Mainzer Tischlern haben sich nicht bewährt: „Die allgemeine Begründung ist die, dafs das Material sich dafür nicht eigene. Eine gleichmäfsige Verteilung des im grofsen angekauften Holzes ist unmöglich, weil kein Stück dem andern gleicht und jeder das bessere haben will, das schlechte aber keinen Abnehmer findet[7]." Auch die Mainzer

---

[1] U. V, 467/69.
[2] U. IV, 127.
[3] U. IV, 466 f.
[4] U. IV, 469.
[5] U. IV, 174.
[6] U. III, 465.
[7] U. III, 338.

Gewerbehalle (die älteste ihrer Art, gegründet 1841) will nicht recht gedeihen. „Neid und Kleinlichkeit treiben fortwährend ihr Spiel und eine Partei der Unzufriedenen hat stets zu nörgeln[1]."

Eine Rohstoffgenossenschaft der Ulmer Schuster ging ein, „weil es Streit unter den Meistern gab, indem einzelne Meister die besseren Häute für sich wegnahmen"[2].

Eine Tischlerverkaufsgenossenschaft in Posen mifslang „infolge der Mifsgunst der Handwerker untereinander"[3].

Eine Tapeziererrohstoffgenossenschaft in Berlin hatte dasselbe Schicksal. „Das Fehlschlagen ist in letzter Linie der Nichtbeteiligung der kapitalkräftigeren Handwerker zuzuschieben, die sich die Vorteile des direkten Rohstoffbezuges selbständig verschaffen können und auch durch das in der Genossenschaft liegende Bürgschaftsmoment Kapitalverluste befürchten[4]."

Die Schuster in Loitz wollen nichts von gemeinsamem Rohstoffbezug wissen: „Die Verteilung der ungleichen Lederrollen würde zu Streitigkeiten führen[5]."

Eine Magazingenossenschaft bestand unter den Tischlern in Augsburg von 1856 bis 1884. „Ursache des Niedergangs war der Austritt der leistungsfähigeren Mitglieder und Gründung von eigenen Magazinen durch dieselben, sowie Mifshelligkeiten unter den Mitgliedern[6]."

Genügen diese Zeugnisse für das Verständnis der Vergangenheit und Gegenwart nun auch vollständig, so ist es, um sich ein Urteil zu bilden über die Aussichten der Handwerkergenossenschaften in der Zukunft, notwendig, den tiefer liegenden Ursachen jener Hinderungsmomente nachzuforschen, um auf die Wahrscheinlichkeit ihres Fortbestehens oder ihres Verschwindens schliefsen zu können.

Die grofse Mehrzahl der Beurteiler kommt nun bei solcherart Beginnen zu folgendem Schlusse: die Genossenschaften haben ersichtlicherweise bisher nicht floriert, weil der für ihr Gedeihen unumgänglich notwendige Gemeinschaftsgeist fehlte. Wo dieser vor-

---

[1] U. III, 333.
[2] U. III, 279.
[3] U. I, 89.
[4] U. I, 112.
[5] U. I, 39.
[6] U. III, 559.

handen ist, wie etwa in der Landwirtschaft oder bei den Arbeitern, da beobachten wir auch eine lebhafte Entwicklung der Genossenschaften. Es gilt also nur, diesen Gemeinschaftsgeist zu pflegen, so werden auch dem Handwerk die Segnungen des Genossenschaftswesens zu teil werden können. Denn an sich ist eine Vereinigung von Gewerbetreibenden sogar leichter als die von Landwirten, „wegen ihrer geringeren lokalen Gebundenheit". Voraussetzung sind nur „Fortschritte der Eintracht, also auch der Einsicht und Selbstbeherrschung" [1].

Von diesem Räsonnement enthält die erste Hälfte eine Tautologie (dafs der Mangel an Gemeingeist schuld am Niedergang der meisten Handwerkergenossenschaften ist), die zweite dagegen eine gefährliche Utopie: der Glaube, dafs dem Übelstande abzuhelfen sei durch „eine gewisse Umstimmung des ganzen Menschen hinsichtlich seines Grundcharakters" (Kulemann). Dem Zweifler drängt sich beim Lesen solcher Worte sofort die Frage auf: wie kommt es denn, dafs in demselben Lande zu gleicher Zeit andere Gesellschaftsklassen jene Charakterstimmung schon besitzen, die man in dem Handwerkertum erst erzeugen will? Sind die Bauern, sind die Arbeiter so viel edlere Menschen, dafs sie voll des Gemeingeistes sind, der den Handwerkern mangelt? Und bethätigen diese mit vielen anderen Elementen in unseren Staaten nicht bei anderer Gelegenheit recht wohl „Gemeingeist", beispielsweise wenn sie Konsumvereine gründen helfen? Hätte man uns nicht seit langem daran gewöhnt, in so grenzenlos oberflächlicher Weise mit der „Genossenschaftsidee", wie mit so vielen anderen Schwesterideen zu operieren, dafs man schliefslich in weiten Kreisen die Meinung erzeugte, es handele sich um eine Art von moralischem Serum, das man nur zu injicieren brauche, um die erwünschte Heilwirkung zu erzielen, so würde man sich von vornherein klar gemacht haben, dafs sociale Institutionen wie die Genossenschaften, damit sie bestehen können, vor allem auch an bestimmte ökonomische Voraussetzungen geknüpft sind. Man würde zu der Einsicht gekommen sein, dafs diese ökonomischen Voraussetzungen — nämlich ein Überwiegen der Interessengemeinschaft über die Interessengegensätzlichkeit — in allen Fällen, wo wir Genossenschaften gedeihen sehen, wie bei den Arbeitern, den Landwirten, den Konsumenten erfüllt sind, dafs hier der gerühmte „Gemeingeist",

[1] Roscher, System Band III, § 113. Ähnlich Kulemann, Kleingewerbe (1895) S. 99/100 und viele andere Autoritäten.

das Ferment der Genossenschaften, nicht die Ursache, sondern die Wirkung jener Solidarität ist. Man würde aber ebenso deutlich wahrgenommen haben, dafs unter den Handwerkern jene Voraussetzungen solidarischen Verhaltens nicht erfüllt sind. Erstens nämlich fehlt ihren Genossenschaften die eklatante Nützlichkeit, die alle andern genannten Kategorien von Genossenschaften aufweisen. Der Landwirt, der statt vom Wucherer seinen Samen und seinen Dünger jetzt zum halben Preise von der Genossenschaft bezieht, der seine Milch in bequemster Weise zu gleichen Bedingungen wie der benachbarte Gutsbesitzer an die Molkereigenossenschaft absetzt, hat ganz andere handgreifliche Vorteile von der Genossenschaft als der Handverker, der bisher vom Grossisten zu leidlich annehmbaren Bedingungen seine Rohstoffe bezog und dessen Erzeugnisse, wenn sie in einer gemeinsamen Verkaufshalle ausgestellt sind, darum noch lange nicht verkauft werden. Dann aber eignen sich die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Hilfsstoffe, dank ihrer Homogenität und darum Fungibilität erheblich besser zu gemeinsamem Bezug und Absatz als die gewerblichen Rohstoffe und Fabrikate. Saatgetreide und Dünger einer bestimmten Marke sind Centner für Centner identisch; Holz, Leder u. s. w. ist von Brett zu Brett, von Haut zu Haut verschieden. Über die Milchanteile an einer Molkereigenossenschaft kann, zumal wenn die Milch nach Gewicht verkauft wird, nie ein solcher Streit entstehen wie über die verschiedene Qualität von Möbeln oder Stiefeln. Endlich aber und vor allem sind die Landwirte, dank der eigentümlichen Preisbildung in der Landwirtschaft längst nicht in dem Mafse Konkurrenten wie die Handwerker. Letztere Eigenschaft, die der Konkurrenten, ist es aber, die mehr als irgend etwas anderes die Genossenschaftlichkeit unter den Handwerkern heutzutage ausschliefst. Dafs auch gewerbliche Produzenten unter Umständen sehr wohl Bezugs- und andere Genossenschaften bilden können, lehrt uns die Geschichte des mittelalterlichen Gewerbewesens. Wir haben aber gesehen, dafs dessen entscheidende Eigentümlichkeit gerade in dem Fehlen der Konkurrenz beruhte.

Geht man solcherart dem Problem der Genossenschaftsbildung auf den Grund, wozu hier nur einige skizzenhafte Fingerzeige gegeben werden konnten, so wird man zu keiner anderen Überzeugung kommen können als der: dafs das Handwerk unserer Zeit dank seiner ökonomischen Wesenheit für jetzt und alle Zukunft von den Segnungen genossenschaftlichen Betriebes wird

ausgeschlossen bleiben. Das einzige, was allenfalls Handwerkergenossenschaften an nachhaltiger Wirkung erzeugen können, ist wiederum nichts anderes als eine Beschleunigung des Auflösungsprozesses der handwerksmäfsigen Produktion: sofern auch sie den kräftigeren Existenzen, wie wir es mehrfach beobachten konnten, als Sprungbrett dienen, um sich über das Niveau des alten Handwerkers hinaus zu kleinkapitalistischen Unternehmern aufzuschwingen.

Sechsunddreifsigstes Kapitel.

Der Verkrüppelungsprozefs des Handwerks.

Im folgenden sind die Fälle zu untersuchen, in denen es thatsächlich dem Handwerker gelingt, seinem Gegner im Konkurrenzkampfe die Stange zu halten, weil er zu gleichen oder niedrigeren Preisen dieselbe Leistung wie jener feilbietet. Diese Eventualität tritt ein unter zwiefacher Bedingung: entweder indem der Handwerker den Preis unter die eigenen Produktionskosten herabdrückt oder indem er die Produktionskosten selbst vermindert.

I. Verkauf unter den Produktionskosten

mufs notwendig früher oder später zum Ruin des Produzenten führen, sobald dieser auf den Erwerb aus seiner Produktionsthätigkeit angewiesen ist. Er kann jedoch lange Zeit hindurch geübt werden, wenn der Produzent von anderswoher die Ausfälle zu decken vermag, die ihm beim Verkauf seiner Erzeugnisse erwachsen.

Wir haben in anderem Zusammenhange (vgl. das 27. Kapitel des ersten Bandes) die zahlreichen Fälle kennen gelernt, in denen der Handwerker in die Lage versetzt wird, von solcherart Zuschufswerten zu leben. Bald ist es der ererbte Besitz namentlich von Häusern, bald sind es die Zuschüsse aus den Kreisen der wohlhäbigen Verwandtschaft[1], bald die Einkünfte aus irgend welchem Nebenerwerb, die dem Handwerker einen Rückhalt gewähren und es ihm ermöglichen, gewerblich thätig zu Preisen zu sein, bei denen er ohne jene Zuschufswerte verkommen müfste. An das alles braucht in diesem Zusammenhange nur erinnert zu werden.

[1] Mit Recht wird die gröfsere Zähigkeit des Handwerks in reichen Bauerngegenden auf diese Zuschufswerte zurückgeführt, die die bäuerlichen Verwandten dem Handwerker in der Stadt nachwerfen. Vgl. U. IV, 492 f.

Aber wir sehen auch den Handwerker konkurrieren, wo jene aufserordentlichen Ressourcen nicht oder jedenfalls nicht allein die Unterlage seiner Existenz abgeben, wo er diese vielmehr zu einem beträchtlichen Teile oder ganz auf die Einkünfte aus gewerblicher Thätigkeit basiert. Hier mufs er also zu Preisen verkaufen, die ihm einen Verdienst übrig lassen, und wenn er trotzdem mit der kapitalistischen Herstellungsweise konkurrieren will, so setzt das voraus, dafs es ihm gelingt, eine

II. Herabminderung der Produktionskosten

herbeizuführen. Dafs eine solche in der Form der Produktionsverbilligung nicht möglich ist, bedarf nach den früheren Darlegungen keiner weiteren Begründung. Es kann sich vielmehr immer nur um eine Produktionsfaktorenverbilligung handeln. Um zu einer solchen zu gelangen, bieten sich dem Handwerker je nachdem drei verschiedene Wege dar; der erste dieser Wege ist

1. die Verlegung der Produktionsstätte aus der Stadt aufs Land. Zwar haben wir gesehen, dafs eine solche nicht in der Weise erfolgen kann oder wenigstens nur in Ausnahmefällen erfolgt, dafs der städtische Handwerker, den die Grundrente aus den Centren des Verkehrs herausquetscht, nun sein Domicil in einem Vorort oder in einem benachbarten Dorfe aufschlagen könnte, wohl aber so, dafs die Stelle eines konkurrenzunfähig werdenden städtischen Handwerkers eine Zeit lang ein Dorfhandwerker einnimmt. Letztere erscheinen somit in einzelnen Fällen als eine Art von Reserve, die auf dem Kampfplatze erscheint, wenn die städtische Hauptarmee bereits im Weichen begriffen ist; eine Reserve allerdings eigner Art, sofern sie nicht dazu dient, die weichenden Genossen zu stärken, sondern sie um so früher zum Untergange zu bringen. Wenn der Landhandwerker aufser seinen wohlfeileren Produktionsbedingungen, die er dem Fehlen der städtischen Grundrente verdankt, auch noch, wie es die Regel ist, über Zuschufswerte verfügt, so werden wir es begreiflich finden, was unsere Quellen des öfteren hervorzuheben wissen, dafs die Konkurrenz dieser Kollegen vom Dorfe den Genossen in der Stadt oft ebenso empfindlich wird wie die der kapitalistischen Unternehmung. „Diese durch niedrigere Lebens- und Produktionskosten begünstigte Landkonkurrenz," schreibt ein kundiger Berichterstatter[1], „die

[1] Pierstorff in U. IX, 2/3. Andere Fälle, in denen über die Konkurrenz von Landhandwerkern geklagt wird, siehe in diesem Werke Bd. I S. 628.

häufig aus der Verbindung des Gewerbebetriebs mit landwirtschaftlichen Nebenbetrieben besondere Vorteile zieht und teilweise durch die regelmäfsigen Wochen- und Jahrmärkte vermittelt wird, tritt bisweilen gleichzeitig mit der Konkurrenz der Fabrikware auf."

Was hier aber als Konkurrenz zwischen Handwerkern erscheint, hat in der allgemeinen Betrachtung die Bedeutung erstens einer Beschleunigung der Auflösung des städtischen Handwerks und zweitens diejenige einer Hemmung der Gesamtentwicklung, die zu der Vernichtung handwerksmäfsiger Produktion überhaupt hindrängt.

Der zweite Weg, der den Handwerker zu einer Verminderung der Produktionskosten führt, ist

2. die Ersparung an den sachlichen Produktionsfaktoren durch deren Verkümmerung. Hierher gehört alles, was wir von der Unzulänglichkeit der Werkstätten, von der Unsauberkeit des Betriebes, von dem Mangel an hygienischen u. a. Schutzvorrichtungen aus den Kreisen des Handwerks erfahren. Und das ist nicht wenig. Man braucht nur an die Zustände im Bäckergewerbe zu denken[1], man braucht nur einen beliebigen Handwerksbetrieb mit dem entsprechenden Fabrikbetriebe zu vergleichen, um sich von der Bedeutung zu überzeugen, den die Vernachlässigung alles Komforts, aller Wohlanständigkeit in der äufseren Gestaltung des Produktionsprozesses für die Bemessung der Produktionskosten gewinnen kann[2].

Parallel mit der Verkümmerung der sachlichen Produktionsfaktoren pflegt zu gehen

3. die Herabsetzung der persönlichen Lebensansprüche des Meisters und seiner Familie. Es wurde schon an

---

[1] Zu vergleichen aufser den früher genannten Schriften die Zusammenstellung aller Mifsstände in der jüngsten Publikation über das Bäckergewerbe von Weichs, Brotfrage (1898). S. 16 f. insbes. 22 ff.

[2] „Viele kleine Meister wohnen mitsamt ihrer Familie derart beschränkt und sanitätswidrig, dafs sie oft geradezu das Mitleid des inspicierenden Beamten herausfordern; in einem kleinen Zimmer, das Werkstätte, Wohnung und Küche darstellt, lebt die ganze Familie grofs und klein, ob gesund oder krank; hier wird im Sommer und Winter von früh morgens bis spät abends gearbeitet, gekocht, gewaschen, geschlafen, meist ohne jeden andern Luftwechsel, als das Öffnen der Thür mit sich bringt." Aus dem Bericht des Klagenfurther Gewerbeinspektors, cit. bei Waentig, 336. Daselbst auch noch weitere quellenmäfsige Belege für die „gänzliche Mittellosigkeit" vieler Meister.

anderer Stelle auf die bekannte Erscheinung hingewiesen, dafs im weiteren Verlauf der kapitalistischen Entwicklung sich Teile des Handwerkerstandes eine Zeit lang noch dadurch über Wasser zu halten suchen, dafs sie ihre eigenen Bedürfnisse beschränken. Dem Handwerker gelingt es dadurch in der That oft genug, die Preise auf ein Niveau herabzudrücken, auf das ihm auch die kapitalistische Unternehmung nicht folgen kann. Wenn der kleine Meister bei 12 oder 14stündiger Arbeitszeit, wohl gar unter Einsetzung der Arbeitskraft seiner Familienangehörigen[1], nicht mehr oder gar weniger verdient, als der Gehilfe der Fabrik, so bedeutet das für die Gestaltung der Preise eine doppelte Reduktion:

1. eine Verbilligung des persönlichen Produktionsfaktors;

2. eine Eliminierung des Profits, wenn wir diese kapitalistische Kategorie auch auf den Mehrverdienst anwenden wollen, den der Handwerksmeister in normalen Fällen über den Lohn seiner Gesellen hinaus bezieht. Auf diesen „Profit" kann der Handwerker am letzten Ende verzichten; der kapitalistische Unternehmer nicht. Deshalb ist es auch im Princip nicht richtig, zu den Vorteilen der kapitalistischen Unternehmung die Verringerung der auf das Einzelprodukt infolge vermehrter Produktion entfallenden Profitquote zu rechnen. Zunächst bedeutet es ja einen offenbaren Vorsprung, den der kapitalistische Produzent vor dem Handwerker alten Schlages voraus hat, dafs er seinen Profit auf eine verhältnismäfsig viel gröfsere Menge Produkt verteilen kann. Wenn der Meister auf jedes Paar Stiefeln 2 Mk. aufschlug und damit, wenn er zwei Gesellen beschäftigte, zu einem „Profit" von täglich 6 Mk. kam, so kann der Schuhwarenfabrikant diesen Aufschlag auf 50 Pfg. pro Paar ermäfsigen und hat doch bei einer Tagesproduktion von etwa 200 Paar Stiefeln, einen „Profit" von täglich 100 Mk. Bei fortschreitender Entwicklung jedoch ändert sich, wie gesagt, oft genug das Bild: der Profitzuschlag des Handwerkers sinkt dauernd (das ist die Pointe) auf 0 und fällt damit unter die irgend noch zulässige Quote der kapitalistischen Unternehmung.

[1] „Teilweise mufs die Frau im Gewerbebetrieb selbst helfen, das ist vielfach der Fall bei den Schneidern, Pantoffelmachern, Schuhmachern, Kürschnern, Mützenmachern, Buchbindern etc. Vor allem aber liegt ihr der Handel mit den erzeugten Produkten ob; die zahlreichen Ladengeschäfte werden meist von der Frau besorgt, besonders bei den Bäckern, Fleischern, Schuhmachern, Drechslern, Kammmachern, Bürstenmachern, Korbmachern, Buchbindern, auch der Hausier- und Markthandel ist bei den Gewerben, bei denen er noch vorkommt, ganz oder teilweise Sache der Frau." U. IX, 346. Siehe auch das Stichwort Frauenarbeit im Index der U.

Aus der vereinten Wirksamkeit der beiden unter 2 und 3 gekennzeichneten Entwicklungsreihen erklärt sich dann das seltsame Phänomen: dafs den noch leidlich situierten Handwerkern aus den Reihen ihrer ärmeren und ärmsten Kollegen eine oft vernichtende Konkurrenz erwächst, eine Hungerkonkurrenz, die häufig genug schlimmer als die Konkurrenz der kapitalistischen Unternehmung ist. „Das ist die hier wie überall wiederkehrende Klage, dafs der Preis allmählich herabgedrückt werde, besonders bei den Submissionen, und zwar nicht durch die gröfseren, fest begründeten Geschäfte, sondern durch kleine, allzu bedürfnislose Meister[1]." „Was dem Blechner allein Sorge macht, ist . . . das stetige Fallen der Preise, verursacht durch das Unterbieten bei Submissionen und den Arbeitshunger der kleinsten Betriebe . .[2]."

Endlich aber gelingt es, fast ist man versucht zu sagen: in wachsendem Umfange, vielen Handwerksmeistern, die noch Hilfskräfte beschäftigen, auch an diesen zu sparen. Zwar ist, wie wir gesehen haben, der Handwerker im allgemeinen in der Ausnutzung der billigen Arbeitskräfte, die von der modernen Entwicklung freigesetzt werden, der kapitalistischen Unternehmung gegenüber im Nachteile. Nur an einer einzigen Stelle haben es die Verhältnisse mit sich gebracht, dafs dem Handwerker mehr billiges Arbeitsmaterial zur Verfügung steht als jener, dort nämlich, wo es sich um lernbeflissene, jugendliche Elemente meist männlichen Geschlechts handelt, die aus alter Gewohnheit mit dem Namen Lehrlinge bezeichnet werden und von deren Verwendung als billige Arbeitskräfte, wie zu zeigen ist, das Handwerk in neuerer Zeit ausgiebigen Gebrauch macht. Die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt eine gründlichere Erörterung des Problems, wie sie im folgenden Kapitel versucht wird.

---

[1] U. III, 80 (Bauhandwerker in Karlsruhe).

[2] U. III, 173/74. Vgl. noch U. III, 214. IX, 491.

Siebenunddreifsigstes Kapitel.

Die Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte im Handwerk.

Die mifsbräuchliche Verwendung des Lehrlings ist keine erst in der Gegenwart zu tage getretene Erscheinung[1]. Über schlechte Ausbildung der Lehrlinge, ihre Beschäftigung im Dienste der Frau Meisterin u. dgl. klagen schon die Schriftsteller des späteren Mittelalters; und im 17. und 18. Jahrhundert beginnen die Klagen immer häufiger zu werden. Aber die Vernachlässigung und Ausbeutung der Lehrlinge in früherer Zeit waren doch wesensandere, als sie heute sind, heute, d. h. in Deutschland seit knapp einem Menschenalter[1]. Sowohl die starke Verschiebung des numerischen Verhältnisses zwischen der erwachsenen Arbeitskraft und dem sog. Lehrlingspersonal zu ungunsten des letzteren als auch die eigentümliche Art der Verwendung charakterisieren die neuere Zeit. Früher, d. h. während der Zunftverfassung, blieb das Verhältnis der Lehrlingsziffer zur Zahl der Gesellen und Meiter schon in deren eigenem Interesse in bestimmten Grenzen; wir hören kaum jemals, dafs die Zahl der bei einem Meister beschäftigten Lehrlinge gröfser gewesen sei als die der Gesellen, oder dafs ein Meister mit mehreren Lehrlingen ohne alle Gesellen gearbeitet habe: Fälle, die heute an der Tagesordnung sind. Und während ehedem die Verwendung des Lehrlings als Laufbursche oder Kindermädchen eher auf einen gewissen Wohlstand des Handwerksmeisters schliefsen liefs, hat heute die Not des Handwerks den Lehrling längst aus der Kinderstube und der Zuchtgewalt der Frau Meisterin an den Schraubstock und die Hobelbank getrieben, wo der Meister seine billige Arbeitskraft im Produktionsprozesse ausnutzt.

[1] Vgl. hierzu den Exkurs.

Was aber vor allem eine der neueren Zeit eigentümliche Erscheinung in dem Lehrlingswesen ist, ist ihre außerordentlich starke Vermehrung. Aufmerksame Beobachter hatten die Zunahme der Lehrlingsausbeutung im Handwerk längst wahrgenommen; die gelegentlichen Untersuchungen und Enqueten hatten ihre rapiden Fortschritte bestätigt. Aber ein deutliches und zuverlässiges Bild von dem geradezu staunenerregenden Umfange, den sie heute erreicht hat, besitzen wir doch für Deutschland erst seit der Veröffentlichung der Ergebnisse der Gewerbezählung von 1895.

Für 21 der wichtigsten alten Handwerksgebiete stelle ich danach zunächst die Zahl der Lehrlinge der Zahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter beiderlei Geschlechts gegenüber[1]:

Es wurden in Betrieben mit bis 5 Personen gezählt:

Gewerbe	Arbeiter überhaupt	Lehrlinge	auf 100 Arbeiter Lehrlinge
1. Schlosser	30144	18886	62,7
2. Barbiere und Friseure	26974	12179	45,1
3. Buchdrucker	5243	2344	44,7
4. Riemer und Sattler	21570	9236	42,8
5. Tapezierer	8254	3526	42,7
6. Klempner	19611	8134	41,5
7. Uhrmacher	7859	3182	40,5
8. Kupferschmiede	3284	1316	40,2
9. Buchbinder	9602	3856	40,2
10. Grob- (Huf-) Schmiede	68784	27601	40,1
11. Schneider	113514	44391	39,1
12. Tischler	90717	34336	37,8
13. Stellmacher	27307	10151	37,2
14. Stubenmaler	33281	12171	36,6
15. Konditoren	7082	2558	36,1
16. Drechsler	7381	2632	35,7
17. Böttcher	12588	4439	35,3
18. Schuhmacher	95220	32740	34,4
19. Glaser	7030	2359	33,5
20. Bäcker	93555	29571	31,6
21. Fleischer	66454	20889	31,4
In 21 Gewerben	755410	286497	37,9

[1] Die folgenden Ziffern, soweit nichts anderes bemerkt, sind entnommen bezw. durch Berechnung gewonnen aus den Bänden 113 und 119 der Reichsstatistik N. F.

Diese Ziffern, so erstaunlich sie schon sind, drücken nun aber noch keineswegs das Maſs von Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte aus, die heute in den verschiedenen Handwerken stattfindet. In den obigen Zahlen der „Arbeiter überhaupt" sind nämlich auch die jugendlichen Arbeiter unter 16 Jahren mitenthalten, also jene Elemente, die man aus irgendwelchen Gründen für gut befunden hat, nicht mehr als „Lehrlinge" zu bezeichnen. Ihre Zahl müssen wir nun aber offenbar den obigen Zahlen der „Lehrlinge" zuzählen, um das richtige Verhältnis zu ermitteln, das im Handwerk zwischen jugendlichen und erwachsenen Arbeitern besteht. Dann ergiebt sich folgendes Bild:

In Betrieben mit bis 5 Personen wurden gezählt:

Gewerbe	Erwachsene Arbeiter	Jugendl. Arbeiter unter 16 Jahren und Lehrlinge	auf 100 Erwachsene unreife Arbeitskräfte
1. Schlosser	19593	29437	150,2
2. Friseure und Barbiere	19686	19707	100,4
3. Tapezierer	6160	5620	91,5
4. Buchdrucker . . .	3968	3619	91,2
5. Riemer und Sattler .	16505	14301	86,6
6. Klempner.	14863	12882	86,6
7. Buchbinder	7245	6213	85,6
8. Kupferschmiede . .	2522	2123	84,2
9. Schneider.	90002	67903	75,4
10. Konditoren	5513	4127	74,9
11. Uhrmacher	6328	4713	74,6
12. Tischler	72303	52750	72,9
13. Stubenmaler	26431	19021	72,1
14. Drechsler.	5843	4170	71,3
15. Grob- (Huf-) Schmiede	55874	40511	70,7
16. Böttcher	10136	6891	67,9
17. Glaser	5652	3744	66,2
18. Stellmacher	22820	14638	65,8
19. Schuhmacher . . .	77441	50528	65,2
20. Bäcker	74986	48140	64,2
21. Fleischer	54942	32401	58,9
In 21 Gewerben	598813	443039	73,9

Also im Durchschnitt sind in den aufgeführten Handwerken heute beinahe drei Siebentel aller Hilfskräfte unreife, jugendliche; in einigen Gewerben erreicht die Zahl der jugendlichen Arbeiter

beinahe die der erwachsenen: mehr als neun Zehntel betragen sie bei den Buchdruckern, Tapezierern, Barbieren, Friseuren und Schlossern; bei letzteren sind um die Hälfte mehr halberwachsene Burschen als erwachsene Hilfskräfte beschäftigt. Was das heifst, kann man ermessen, wenn man etwa die Zustände in der Grofsindustrie damit vergleicht: die Zahl der jugendlichen Arbeiter (unter 16 Jahren) und Lehrlinge beiderlei Geschlechts belief sich in den Betrieben mit mehr als 20 Arbeitern im Durchschnitt der gesamten Industrie (Gruppe B) auf nur 10,1 % der erwachsenen Arbeiter. In den mitgeteilten Ziffern kommt in der That meines Erachtens eines der bedeutsamsten Ergebnisse der Gewerbezählung von 1895 zum Ausdruck, der zahlenmäfsige Nachweis nämlich der Thatsache:

> dafs heute das Handwerk, soweit es überhaupt noch Hilfskräfte beschäftigt, seine Existenzfähigkeit grofsenteils auf der Ausbeutung unreifer Arbeitskräfte aufbaut.

Denn darüber kann nach dem, was wir über Art und Erfolg ihrer Beschäftigung wissen, heutzutage kein Zweifel mehr herrschen, dafs es sich bei jenen jugendlichen Arbeitern nicht nur, sondern im wesentlichen auch bei jenen sogenannten „Lehrlingen", nicht um junge Leute handelt, die zum Zwecke systematischer Ausbildung, sondern um solche, die lediglich im Interesse des Meisters als billige Arbeitskräfte beschäftigt werden. Selbst den besten Willen des Meisters und die Erfüllung aller sonstigen Bedingungen einer guten Lehre vorausgesetzt: müfste nicht die hohe Zahl der zum „Lernen" angenommenen jungen Leute die fachgemäfse Ausbildung vereiteln? Schon wenn wir den Durchschnitt zu Grunde legen: wie sollen drei Lehrlinge neben vier Gesellen in einem Betriebe etwas rechtes lernen? Aber in wie viel Fällen wird dieser Durchschnitt noch um ein beträchtliches überschritten! Wer kann sich ein Lern- und Lehrverhältnis in folgenden Betrieben vorstellen? In der Nürnberger Schlosserei hat ein Meister 2 Gesellen und 6 Lehrlinge, einer einen Gesellen und 11 Lehrlinge[1]! Auf 4 Schneidergesellen in Löbau kommen 23 Lehrlinge[2]. Die Schlosser in Eisleben beschäftigen 3 Gesellen und 33 Lehrlinge[3], die Klempner ebendort 5 Gesellen und 17 Lehrlinge[4]; die Tischler (Innungsmeister) in

[1] U. III, 444. 480.
[2] U. IV, 198 f.
[3] U. IX, 331.
[4] U. IX, 333.

Lübben halten neben 11 Gesellen 25 Lehrlinge[1] u. s. w. Derartige unsinnige Zahlenverhältnisse kommen nur allzu häufig vor.

Mag man nun aber auch die Überfüllung der Werkstätte mit Lehrlingen hingehen lassen, so werden denn doch Bedenken sich erheben, ob das heutige Handwerk jene Hunderttausende junger Leute, die ihm zuströmen, auszubilden imstande ist. Wie in aller Welt sollte eine Klasse, die mit dem Tode ringt, einen solchen Aufschlag auf die Produktionskosten vertragen können, wie sie in einer meist gratis oder gegen ein geringes Entgelt (aus Gründen, die wir noch kennen lernen werden) beanspruchten Erziehung zur Arbeit notwendig erwächst? Das heutige Handwerk ist ökonomisch aufser stande, auch nur einen normalen Lehrlingsstamm auszubilden, geschweige denn jene Armeen von jungen Leuten, die jährlich neu in die Cadres des Handwerks einrolliert werden. Es wäre auch technisch dazu ganz und gar nicht mehr geeignet. Was soll ein Lehrling in den verödenden Werkstätten des Handwerkers heutzutage lernen, in denen nur noch minderwertige Dinge oder Specialartikel hergestellt oder (was vielerorts, wie wir wissen, die Regel bildet) Reparaturen ausgeführt werden? Das Urteil, das über die „Ausbildung" der Lehrlinge im Berliner Schlosserhandwerk gefällt wird, dafs nämlich die Meister einfach nicht imstande seien, dem Lehrling die nötigen Anweisungen zu erteilen — „einmal nötigt ihn seine gedrückte ökonomische Lage, in demselben mehr einen jugendlichen Arbeiter als einen Lernenden zu sehen und auf der anderen Seite ist sein Arbeitsgebiet zu beschränkt, um dem Lehrling hinreichende Anregung und Gelegenheit zur Erlernung aller im Schlosserhandwerk vorkommenden Arbeiten zu geben"[2] — darf ohne weiteres auf aufserordentlich zahlreiche andere Fälle ausgedehnt werden.

Hat nun aber der Meister unter den heutigen Verhältnissen überhaupt ein Interesse an gewissenhafter Ausbildung seiner Lehrlinge? Das Raisonnement eines Posener Tischlers: „Warum sollen die Lehrlinge ebenso viel lernen, wie wir können, um uns später als Meister Konkurrenz zu machen?"[3], ist gewifs das vieler seiner Kollegen, um so mehr als dem Meister noch aus einem weiteren Grunde die Lust an der Ausbildung seiner Lehrlinge genommen wird: wird ja doch, wie wir beobachten konnten, jeder Geselle, der etwas leistungsfähiger ist, sofort von der kapitalistischen Unternehmung

[1] U. VII, 508/9.

[2] U. IV, 314. Für Österreich zahlreiche Belege wieder bei Waentig, 334 ff.

[3] U. I, 91.

mit Beschlag belegt, so dafs er also auch von dieser Seite her zum gefürchteten Konkurrenten seines früheren Lehrherrn wird[1]. So hat der Meister nur ein Interesse, die junge Kraft so sehr als möglich und vor allem auch so lange als möglich für sich auszunutzen. Die Lehrzeit ist, wie übereinstimmend anerkannt wird, heute fast überall erheblich länger von den Innungen normiert, als sie selbst bei idealster Lehrmethode zu sein brauchte. Das kommt u. a. zum Ausdruck in dem sehr verbreiteten köstlichen Grundsatz, dafs derjenige Lehrling, der weniger lange lernen will, mehr Lehrgeld zahlen mufs.

Wollte aber nach alledem noch jemand zweifeln, dafs das Lehrverhältnis heute im Handwerk, man darf wohl ohne Übertreibung sagen, in der grofsen Mehrzahl der Fälle nur ein Deckmantel für die Ausnutzung einer jugendlichen Arbeitskraft ist, den müfsten die übereinstimmend in allen Gewerben lautwerdenden Klagen über den Mangel an tüchtigen Arbeitern vollkommen von der Richtigkeit jener Auffassung überzeugen. „Aus den Berichten der mit Beaufsichtigung der Fabriken betrauten Beamten, der Handels- und Gewerbebekammern, aus den anläfslich gewerblicher Enqueten deponierten Aussagen, aus den Spalten der Fachzeitschriften, aus den Verhandlungen technischer und gewerblicher Vereine und Verbände hört man nur zu oft die Klage heraus, dafs die Arbeitsgeschicklichkeit und mit ihr in Wechselwirkung stehend die Arbeitslust der am Produktionsprozefs unmittelbar Beteiligten viel zu wünschen übrig lasse.“ Mit diesen Worten leitet Paul Scheven[2] sein verdienstliches Buch über die Lehrwerkstätte ein, in dem das ganze erste Kapitel der „quellenmäfsigen Darstellung der Klagen über Mangel an qualifizierten (gelernten) Arbeitern in Deutschland“ gewidmet ist. Nach dem dort aufgestapelten reichen Materiale, das in allen wesentlichen Punkten seine Bestätigung neuerdings wieder durch die Untersuchungen des Vereins für Socialpolitik gefunden hat, ist jener Mangel an geschulten Arbeitern thatsächlich eine allgemeine Erscheinung und, was uns hier allein angeht, der zuverlässigste Beweis für die von mir aufgestellte Behauptung, dafs es sich bei den Lehrlingen im Handwerk der Regel nach nicht mehr um Lernende handelt, sondern um billige Arbeitskräfte, deren „Schweifs

[1] „Bei dieser Sachlage mufs der einzelne Meister notwendig das Interesse an der Ausbildung verlieren; kommt doch die erworbene Geschicklichkeit der jungen Gesellen nicht ihm, nicht einmal seinem Stande zu gute, sondern stärkt im Gegenteil die grofsbetriebliche Konkurrenz.“ U. IV, 314.

[2] P. Scheven, a. a. O. S. 17—79. Vgl. übrigens den Exkurs.

es in vielen Fällen nur dem Handwerksmeister ermöglicht, wenigstens noch einigermafsen der Fabrik Konkurrenz zu machen“ [1].

Fragt man aber, wie es sich ereignet, dafs so viele Handwerker dieses eigentümliche, ausbeutungsfähige Arbeitermaterial in ihre Verfügungsgewalt bekommen, so wird die Antwort für die verschiedenen Gewerbe verschieden ausfallen, je nämlich nach der verschiedenen Rolle, die in ihnen die grofsindustrielle Organisation spielt.

In denjenigen Gewerbszweigen, in denen die soi-disant handwerksmäfsige Produktionsweise noch mit mehr oder weniger Erfolg betrieben werden kann, namentlich aber dort, wo der handwerksmäfsige Zwergbetrieb dominiert, beobachten wir einen aufserordentlich starken Zustrom zu dem Gewerbe überhaupt, der sich aus dem Wunsche so vieler Personen erklärt, „selbständige“ Handwerker zu werden. Dieser Zustrom staut sich nun aber naturgemäfs zunächst einmal in Form von Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern in den Reservoirs der Meister auf kürzere oder längere Zeit auf. Wir können diese Vorgänge deutlich verfolgen, wenn wir die oben schon mitgeteilten Ziffern der jugendlichen Arbeiter + Lehrlinge, also des Nachwuchses in dem betreffenden Gewerbe mit den „selbständigen“ Inhabern von Alleinbetrieben und Gehilfenbetrieben mit bis 5 Personen einerseits, die in allen Betrieben mit bis 5 Personen beschäftigten Erwerbsthätigen mit den in der entsprechenden Grofsindustrie thätigen Arbeitern andererseits vergleichen. Wo der Nachwuchs ein verhältnismäfsig starker ist (sage 50 % der selbständigen Kleingewerbetreibenden in obigem Sinne und darüber ausmacht), gleichzeitig aber nur ein kleiner Teil der dem Gewerbe angehörigen Personen in Grofsbetrieben beschäftigt ist, da haben wir es mit charakteristischen Typen dieser ersten Gruppe von Handwerken, nennen wir sie die übersetzten Zwerghandwerke, zu thun. Hierher gehören beispielsweise: Fleischer (Nachwuchsquote 49,9 %), Friseure und Barbiere (50,0 %), Stubenmaler (51,9 %), Schornsteinfeger (57,8 %), Tapezierer (62,2 %), Bäcker (66,1 %) u. a. In ihnen sind (1895) noch mehr als 80 % aller Erwerbsthätigen in Betrieben mit weniger als 5 Personen beschäftigt: Fleischer 84,0 %, Friseure und Barbiere 97,3 %, Bäcker 83,8 %, Stubenmaler 89,8 %, Tapezierer 92,7 %, Schornsteinfeger 99,3 %. Diese Gewerbe weisen naturgemäfs auch eine Tendenz zur Vermehrung der Zwergbetriebe auf.

[1] U. II, 78 (Drechsler in Leipzig).

Es betrug deren Zunahme (1882—95) bei Fleischern 9089, Friseuren und Barbieren 8472, Bäckern (und Konditoren) 11 705, Schornsteinfegern 315, Stubenmalern 6564, Tapezierern 2947.

In anderen, und zwar den meisten Gewerben verspricht nun aber der handwerksmäfsige Zwergbetrieb kein Auskommen mehr; wenn wir in diesen starke Vertretung jugendlicher Arbeitskräfte finden, so mufs dies auf andere Ursachen zurückgehen als auf den noch immer wirksamen Reiz, sich als Handwerker eine „selbständige" Existenz zu schaffen.

Was wir bei unserer Untersuchung zunächst festzustellen haben, ist dies: dafs starke Besetzung der jugendlichen Altersklassen in einem Gewerbe nicht identisch ist mit einem starken Zustrom zu diesem Gewerbe. Jene kann vielmehr auch bei verringerter Anziehungskraft des betreffenden Gewerbes vorliegen, dann nämlich, wenn die erwachsenen Hilfskräfte sich in einer noch stärkeren Proportion vermindern, als der Nachschub erfolgt. Wir haben es in diesen Fällen mit Gewerben zu thun, die die Tendenz haben, als Handwerke abzusterben, die von den erwachsenen Arbeitskräften schon meist verlassen sind, und deren Nachwuchs vielfach nur noch aus Krüppeln, Schwachsinnigen und ähnlichen Elementen besteht[1], die sonst nirgendswo Unterkunft finden, abgesehen natürlich von demjenigen Bestandteile, der der Schwerkraft der Tradition sein Dasein verdankt. Zu dieser Kategorie von absterbenden Handwerken möchte ich den gröfsten Teil derjenigen Gewerbe rechnen, deren kleinbetrieblicher Nachwuchs noch nicht 25 % der „Selbständigen" ausmacht; also beispielsweise:

Schuhmacher	21,9 %
Gerber	21,6 „
Kürschner	20,2 „
Seiler	18,3 „
Mützenmacher	14,8 „
Hutmacher	13,2 „
Wollweber	8,1 „

[1] „Die Arbeiterschaft des kleinstädtischen Handwerks (rekrutiert sich) zum grofsen Teil aus Krüppeln, Blinden, Einäugigen und halben Idioten ..." Korbmacherei in Eisleben U. IX, 324. „Fast nur verkrüppelte oder zu ländlicher und industrieller Thätigkeit untaugliche Leute widmen sich diesem Handwerk." Schuhmacher in Loitz U. I, 39.

In allen diesen Gewerben geht der Klein- und Kleinstbetrieb zurück. Es *verminderte* sich die Zahl der Kleinbetriebe von 1882 bis 1895

der	Schuhmacher	um	10964
„	Gerber	„	2943
„	Kürschner	„	1110
„	Seiler	„	2038
„	Mützenmacher	„	771
„	Hutmacher	„	701
„	Wollweber	„	2343

Nun müssen wir aber noch eine dritte Kategorie von Gewerben unterscheiden, solche nämlich, in denen wir neben einem Rückgang der handwerksmäfsigen Kleinbetriebe eine übernormal starke Nachwuchsrate konstatieren. So verminderte sich beispielshalber von 1882 bis 1895 die Zahl der Kleinbetriebe in der Schlosserei um 1858, in der Grobschmiederei um 4383, in der Kupferschmiederei um 352, in der Tischlerei um 6082. Gleichwohl haben alle diese Gewerbe *in der Sphäre der an Zahl abnehmenden Kleinbetriebe* einen aufserordentlich starken Nachwuchs. Es machen nämlich die jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge von der Zahl der Selbständigen aus: in der Schlosserei 142,9 %, in der Grobschmiederei 63,4 %, in der Kupferschmiederei 71,2 %, in der Tischlerei 51,7 %. Hier übt also das Handwerk eine starke Anziehungskraft aus, *trotzdem* es zurückgeht. Der Grund dieser Erscheinung ist dieser: ein erheblicher Teil der in diese Gewerbe als jugendliche oder lernende Arbeiter eintretenden Personen hat als Ziel den *Übergang zur Grofsindustrie*. Sie würden nicht daran denken, zu den Handwerksmeistern zu gehen, wenn die grofsindustriellen Unternehmungen sie aufnähmen. Dafs diese gegen die Annahme sowohl von Lehrlingen wie von jugendlichen Arbeitern heute in ihrer überwiegenden Mehrzahl noch eine unüberwindliche Abneigung haben, bewirkt es, dafs der gesamte Nachwuchs zahlreicher Grofsindustrien sich durch die enge Pforte der handwerksmäfsigen Betriebe drängen mufs, die Handwerker aber dadurch ein paar Jahre lang ein Arbeitermaterial erhalten, das ihnen auf Gnade oder Ungnade überantwortet ist, somit ein Ausbeutungsmaterial, wie es idealer kaum zu denken ist, wie es höchstens in einzelnen Hausindustrien kapitalistischen Unternehmern zur Verfügung steht.

Welcher Prozentsatz von dem Gesamtbedarf der Grofsindustrie an solcherart Arbeitern von ihr selbst herangezogen wird, welcher

andere das Fegefeuer des Handwerks durchmachen mufs, läfst sich schwer ziffermäfsig feststellen, weil ja gerade die einer Ausbildung bedürftigen sog. gelernten Arbeiter vielfach in anderen „Gewerbearten" ihre Unterkunft finden, als in der sie ausgebildet sind. So stellt die Statistik für den besonders hier in Betracht kommenden Berufszweig der Schlosser fest, dafs bis 1895 neben 72374 in Schlossereien thätigen Schlossern 122679 in anderen Gewerbearten beschäftigte Schlosser gezählt wurden[1]; von diesen sog. betriebsfremden Schlossern entfielen

79500 auf Gewerbe der Maschinenindustrie,
16615 „ „ „ Metallverarbeitung,
7874 „ „ des Bergbaus und Hüttenwesens;
18690 „ verschiedene Gewerbe.

Man müfste also das Prozentverhältnis, das zwischen den zu Schlossern ausgebildeten Lehrlingen + jugendlichen Arbeitern und dem Gesamtbedarf an Schlossern in den Grofsbetrieben aller dieser Gewerbe obwaltet, kennen, um ein richtiges Urteil zu fällen; was natürlich ein unerfüllbares Postulat bleiben wird. Nur um eine annähernde Vorstellung zu geben von dem Mehrbedarf, den die betreffenden Grofsindustrien über ihren eigenen Nachwuchs hinaus an gelernten Arbeitern haben, mag vermerkt werden, dafs beispielsweise in der Gewerbegruppe „Industrie der Maschinen, Instrumente etc." 1895 gezählt wurden in Betrieben mit 21 Personen und darüber

27438 Lehrlinge,
20258 jugendliche Arbeiter, zusammen
47696 Personen jugendlicher Nachwuchs neben
342111 erwachsenen Hilfspersonen, sodafs der Nachwuchs von diesen nur 13,9% ausmachte.

Ähnlich wie mit den Schlossern aber verhält es sich mit den Schmieden, den Kupferschmieden u. a. Und dafs diese Kategorie von Handwerken — wir können sie Übergangshandwerke nennen — die der Grofsindustrie ihren Bedarf an qualifizierten Arbeitern decken helfen, nicht unbeträchlich ist, lehrt die tägliche Praxis.

Endlich aber mufs noch in Rücksicht gezogen werden, dafs eine Reihe von Handwerken der ersten und dritten Kategorie der hier besprochenen Gewerbe angehört, nämlich sowohl

[1] Stat. des Deutschen Reichs N. F. Bd. 119. S. 107.

Chancen für Zwergexistenzen, wie für gelernte Arbeiter in grofsindustriellen Etablissements bietet. Ich möchte hierhin beispielsweise folgende rechnen:

Buchdruckerei, beschäftigt (1895) zwar 53,2 % ihrer Erwerbsthätigen in Betrieben mit 6—20, 36,9 % in noch gröfseren Betrieben, weist aber gleichwohl eine Vermehrung der Kleinbetriebe von 1882 bis 1895 um 1222 auf[1];

Buchbinderei und Kartonnagefabrikation hat nur 33,6 % kleinbetriebliche Erwerbsthätige, die Kleinbetriebe vermehrten sich aber noch um 532;

Klempnerei mit 78,9 % kleinbetrieblichen Existenzen und einer Zunahme der Kleinbetriebe um 2314.

Es betrug aber die Nachwuchsrate in den Kleinbetrieben dieser Gewerbe (d. h. es machten aus Lehrlinge + jugendliche Arbeiter von der Zahl der Selbständigen) bezw. 141,9 %, 60,9 %, 67,4 %.

Man mag im einzelnen Falle schwanken, ob man ein bestimmtes Gewerbe dieser oder jener der vier Kategorien, die hier skizziert wurden, zuzählen soll; sicher ist aber wohl dies, dafs bei jedem Handwerke der eine oder mehrere der angeführten Gründe als Erklärung für den starken Zulauf jugendlicher Elemente wird dienen können.

Was noch einer kurzen Erläuterung bedarf, ist die Leichtigkeit, mit denen es den Kleinmeistern gelingt, die grofse Mehrzahl der gerade ihnen in die Netze gehenden jungen Leute nun auch wirklich als jugendliche Arbeiter zu nutzen, auch wo sie als Lehrlinge figurieren. Die Erklärung hiefür bietet die Stimmung der Eltern und Vormünder dieser Rekruten. Würde diesen daran gelegen sein, dafs ihre Kinder und Schutzbefohlenen in erster Linie eine tüchtige Ausbildung erhielten, und würden sie die dazu erforderlichen Mittel in Form von reichlichem Lehrgeld zur Verfügung stellen, so wären damit naturgemäfs dem Verhalten der Meister ihren Lehrlingen gegenüber festere Grenzen gezogen. Dem ist aber nicht so. Die meisten Eltern und Vormünder, die ihre Pfleglinge bei Kleinmeistern „in die Lehre geben", wollen nicht nur nichts draufzahlen, sondern wünschen, dafs die jungen Leute so bald als möglich „ins Verdienen kommen";

---

[1] „Das Druckereigewerbe, das einst in einem halben Dutzend Städten konzentriert war, hat sich heutzutage bis in die kleinsten Dörfer verbreitet, so dafs die grofse Mehrzahl der Druckereien aus winzigen Betrieben selbstarbeitender Meister besteht" — sc. in Grofsbritannien! Webbs, Engl. Gewerkvereine 2, 14.

sie sind also durchaus damit einverstanden, dafs diese statt als Lehrlinge als jugendliche Arbeiter behandelt werden. Diese Erscheinung hängt mit der Thatsache zusammen, dafs

1. das Niveau der Gesellschaftsschichten, aus denen sich der Nachwuchs für das Handwerk rekrutiert, im allgemeinen die Tendenz zum Sinken hat:

„Der Nachwuchs des Schuhmacherstandes rekrutiert sich hier zum grofsen Teil aus den ärmsten Bevölkerungsklassen", heifst es von Stadt und Kreis Dramburg[1] und „dafs die Rekruten dieses Handwerks den ungebildetsten Schichten der Bevölkerung angehören", wird für die Schuhmacherei in Altona und Umgegend konstatiert[2]. Die Lehrlinge des Schmiedehandwerks in Erlangen entstammen heute tieferen socialen Schichten als ehedem: Kleinbauern u. dergl.[3], diejenigen des Schmiedehandwerks in Löbau (Westpreufsen) „stammen ohne Ausnahme aus dem Proletariat des Landes oder der Stadt[4]". „Ein fortwährender Gegenstand der Klage und Unzufriedenheit der Landmeister — sc. Töpfer im Handelskammerbezirk Dresden — ist die Herkunft und grofse Armut aller derjenigen, die das Gewerbe neu erlernen wollen. Ein Königsbrücker Meister bezeichnete den Durchschnitt als ärmliches Gesindel[5]." Für die Tischlerei in Konitz (Westpreufsen) „rekrutieren sich die Lehrlinge zum gröfsten Teil aus den untersten Schichten der Stadt- und namentlich Landbevölkerung[6]". Die Malerlehrlinge in Berlin kommen seit Jahrzehnten bereits „vor allem aus den ärmsten Gesellschaftsklassen[7]". Der Nachwuchs des Berliner Klempnergewerbes wird zum allerkleinsten Teil durch Söhne anderer Handwerker gedeckt; meist sind es Arbeiterkinder, die „aus den ärmsten Kreisen der Bevölkerung" stammen[8]. In dem Uhrmachergewerbe in Breslau rekrutierten sich die Lehrlinge früher fast nur aus den mittleren Ständen. „Die heutigen Lehrlinge gehören zum gröfsten Teil den ärmeren Volksklassen an[9]."

Für andere Länder wird das, was wir hier für Deutschland

---

[1] U. I, 57.
[2] U. I, 26.
[3] U. III, 415 f.
[4] U. IV, 199.
[5] U. IV, 385.
[6] U. IV, 169.
[7] U. VII, 233.
[8] U. VII, 315.
[9] U. IX, 441.

beobachten konnten, bestätigt. Der Berichte über das „Lehrlingsverhältnis“ in der Schweiz wurde schon Erwähnung gethan, und wie auch dort als Übelstand die Thatsache immer wieder konstatiert wird, dafs Eltern und Vormünder ihre Kinder und Mündel lieber zu notorisch schlechten Meistern in die Lehre geben, weil sie hier gleich mitverdienen helfen. Und der Grund ist derselbe wie bei uns: Senkung des Rekrutierungsniveaus. „Leute vom Mittelstande finden diese Beschäftigung (sc. Maurerei) zu gering und arme Arbeitsleute können den Lohnausfall eines Jungen von 2—2½ Fr. täglich nicht ertragen“[1] — das gilt für die meisten Gewerbe.

Ganz dieselben Erscheinungen beobachten wir in Österreich. „Erhebungen haben (dort) ergeben, dafs sich der Nachwuchs im Handwerk vorwiegend aus den untersten Bevölkerungsschichten, aus den Abkömmlingen von Arbeitern und Tagelöhnern, Häuslern und Kleinbauern und zwar in allererster Linie aus der Landbewohnerschaft rekrutiert.“ So schwankt nach den Ergebnissen einer im Sommer 1895 durch den mährischen Gewerbeverein veranstalteten Enquete der Anteil des „gewerblichen Mittelstandes“ zwischen 5 und 30 % der in die Lehre tretenden Kinder. Doch wird die letztere Grenze anscheinend nur in Ausnahmefällen, wie in den nordmährischen Städten Mähr. Trübau und Mähr. Schönberg, erreicht, während z. B. in Sternberg der gesamte gewerbliche Nachwuchs fast ausschliefslich den ärmsten Arbeiterschichten entstammt[2].

Das Material, das als „Lehrlinge“ bei kleinen Meistern eintritt, ist nun aber noch aus dem weiteren Grunde besonders ärmlich und somit auf baldiges Verdienen angewiesen, weil

2. sich ein Ausleseprozefs bei der Verteilung der Lehrlinge unter die verschiedenen Lehrherren in der Weise vollzieht, dafs alle „besseren“ Elemente, also vor allem auch die aus wohlhabenderen Schichten stammenden jungen Leute von den gröfseren Geschäften aufgenommen werden, den kleinen Handwerksmeistern somit in der Regel nur das minderwertige Material verbleibt. Was uns über die Zustände in den Wiener Gewerben von dem dortigen Gewerbeinspektor berichtet wird, dürfen wir ohne weiteres auf die grofse Mehrzahl gerade der wichtigsten Gewerbe übertragen. „In einigen Gewerbekategorien, wie namentlich im elektrotechnischen Gewerbe, im Gewerbe der Buchdrucker, Lithographen, Mechaniker, Maschinenbauer u. s. w. ist

[1] Gewerbl. Zeitfragen 11 (1895), 49.
[2] Waentig, 339/40.

der Andrang von Lehrlingen so grofs, dafs es guter Empfehlungen bedarf, um einen Lehrling unterzubringen. In diesen Gewerben werden infolge des grofsen Angebots auch höhere Ansprüche an den aufzunehmenden Lehrling bezüglich Alter, Schulbildung, körperliche Entwicklung, Entrichtung eines Lehrgeldes u. s. w. gestellt, als dies im allgemeinen sonst üblich ist[1]." Und dafs man es keineswegs mit einer singulären Erscheinung zu thun hat, beweist z. B. der Umstand, dafs bei manchen Fabriken der Brünner Maschinenindustrie Lehrlinge oft ein bis zwei Jahre in Vormerkung stehen, ehe sie thatsächlich aufgenommen werden können, Zustände, wie sie auch bei uns täglich beobachtet werden.

Wie man sieht, sind es aufserordentlich komplizierte Zusammenhänge, die dem Handwerk zur Zeit die Verfügungsgewalt über bestimmte Kategorien unreifer Arbeitskräfte verschaffen. Bei der grofsen Bedeutung, den die dargelegte Verumstandung für die Widerstandsfähigkeit des Handwerks hat, ist die Frage von besonderer Wichtigkeit: ob wir es hier mit vorübergehend oder fortgesetzt wirkenden Ursachenreihen zu thun haben.

Bei der Beantwortung dieser Frage wird man sich darüber klar sein müssen, dafs es sich in unserem Falle um zwei nicht unwesentlich voneinander verschiedene Probleme handelt: das Problem der Beschäftigung jugendlicher Arbeitskräfte und das Problem der gewerblichen Lehre. Es ist ersichtlich, dafs jenes erste Problem nichts als ein Problem staatlicher Zwangsgesetzgebung ist und somit völlig aus dem Rahmen dieser Betrachtung herausfällt: das Handwerk wird so lange von der Ausbeutung unreifer Arbeitskräfte sein Dasein weiter fristen, als es dem Gesetzgeber nicht beliebt, dem Ausbeutungsdrange des Handwerksmeisters dieselben Schranken wie dem des kapitalistischen Unternehmers zu setzen.

Dagegen ist die andere Seite des Problems, das uns hier beschäftigt, insofern komplizierter, als es sehr wohl sich ereignen kann, dafs dem Handwerk seine letzte Stütze — die billige unreife Arbeitskraft — in Lehrlingsform auch auf anderem Wege als dem der staatlichen Arbeiterschutzgesetzgebung entzogen werde. Überall nämlich dort, wo das Handwerk nur als Durchgangsstation zur Grofsindustrie von dem jugendlichen Lehrling aufgesucht wird, würde deren Zustrom versiegen, sobald Mittel und Wege vorhanden wären, um den Bedarf der Grofsindustrie an gelernten Arbeitern

[1] Berichte der Gewerbeinspektoren für 1894. S. 59 f. Cit. bei Waentig.

auf andere Weise als durch „Vorbildung“ in Handwerksbetrieben zu decken. Es ist bekannt, dafs diese Frage seit Jahren die besten Männer beschäftigt, dafs seit Jahren die „Reform des gewerblichen Unterrichts“ in allen Kulturländern zur Diskussion steht. Darüber, dafs der heutige Zustand unhaltbar ist, herrscht kaum Meinungsverschiedenheit mehr. Wir kennen die vernichtenden Urteile über den Niedergang der gewerblichen Tüchtigkeit auch der Arbeiter in der Grofsindustrie und haben auch die Gründe aufzudecken versucht, weshalb das Handwerk, dem noch immer der gröfste Anteil an der Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses zufällt, heute seiner Natur nach aufser stande ist, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Die Grofsindustrie würde sich nun zwar viel mehr zur Anlernung moderner Qualitätsarbeiter eignen, und gute Sachkenner geben sich der Hoffnung hin, dafs die heute schon vorhandenen Beispiele musterhafter Lehrlingsausbildung in Grofsbetrieben in weiterem Umfange Nachahmung finden werden. Ich zweifele daran. Wenn wir uns nämlich die Fälle genauer ansehen, in denen die Grofsindustrie sich systematisch der Lehrlingsausbildung annimmt[1], so bemerken wir, dafs es sich entweder um Staatsanstalten oder um solche private Unternehmungen handelt, die ihrer Natur nach eine Art von Monopolstellung auf ihrem Produktionsgebiete einnehmen. Für die grofse Mehrzahl der eigentlichen kapitalistischen Konkurrenzunternehmungen wird die Notdurft des Erwerbslebens eine gedeihliche Entwicklung des Lehrlingswesens verhindern. Wir beobachten denn beispielsweise auch in dem weiter fortgeschrittenen England, dafs die kapitalistische Industrie nicht geneigt ist, das Problem der gewerblichen Ausbildung von sich aus zu lösen. So urteilen die kenntnisreichen Webbs über den Stand der Frage in ihrer Heimat wie folgt[2]: „Was auch die schliefsliche Wirkung der erzieherischen Lehrzeit auf die Wohlfahrt des Gewerbes oder die Zukunft des Jungen sein möge, direkt macht . . (sie sich für) die beteiligten Parteien in keiner Weise bezahlt. Der Besitzer eines grofsen Betriebes hat keine Lust, sich mit Jungen abzugeben, wenn er sie das ganze Gewerbe lehren soll. Selbst ein Lehrgeld von 20 bis 30 £, das ihm der sparsame Vater bietet, ist keine Versuchung für den Kapitalisten von heute, der wöchentlich hunderte von Pfunden an

[1] Siehe die Liste bei Scheven, a. a. O. S. 445 ff.

[2] Sidney und Beatrice Webb, Industrial Democracy. Deutsche Ausgabe 2 (1898), 24.

Löhnen zahlt. Er zieht es vor, seine Arbeitsprozesse in Männerarbeit und jugendliche Arbeit einzuteilen und jeden Grad dauernd mit der ihm zugewiesenen Routinearbeit zu beschäftigen."

So wird man mit Notwendigkeit zu der von den Zufälligkeiten individueller Arbeitsverhältnisse losgelösten Lehrwerkstätte als der einzig aussichtsreichen Lösung des Problems gewerblichen Unterrichts geführt; als derjenigen Form der Lehre, in der auch die Konsequenzen der Veränderungen der Technik (Übergang vom empirischen zum wissenschaftlichen Verfahren) einzig und allein in sachgemäfser Weise gezogen werden können. Schon heute macht das System der Lehrwerkstätte erfreuliche Fortschritte. Freilich ist ihre Benutzung einstweilen ein Privileg der bessersituierten Familien, da ihr Besuch noch höhere Ansprüche an die Börsen der Eltern und Vormünder stellt als die Lehre alten Stils mit ihrem Lehrgelde. Daher wird für unsere Frage die Weiterentwicklung der Lehrwerkstätte in ihrer heutigen Form keine wesentliche Bedeutung haben. Sie wird die Elite des gewerblichen Nachwuchses, die schon heute den Kreisen handwerksmäfsiger Ausbildung entwachsen ist, auf bessere und vollkommenere Weise ausbilden. Sie wird aber keine Veränderung schaffen für das Gros von „Lehrlingen", das heute dem Handwerk anheimfällt, weil es nicht mehr die Mittel hat, mehrere Jahre ohne Verdienst zu leben oder gar Kosten für seine Ausbildung aufzuwenden. Man kann bei dieser Sachlage daran denken, den gewerblichen Fachunterricht seiner Kostspieligkeit zu entkleiden und jedermann auf Gemeinschaftskosten zugänglich zu machen. Dazu drängt die Erwägung, „dafs technischer Unterricht noch mehr als der gewöhnliche Schulunterricht in der Gegenwart zu grofse Kosten macht und erst in zu entfernter Zukunft seine Vorteile einbringt, als dafs die grofse Mehrzahl der Eltern Mittel dafür aufbringen könnte. Wenn die Gemeinschaft eine ununterbrochene Folge qualifizierter Arbeiter zu haben wünscht, wird sie als Ganzes für ihren Unterricht zu zahlen haben" [1].

Damit haben wir aber schon die Grenzen unseres Untersuchungsgebiets überschritten und die Perspektive auf Probleme der socialen Politik eröffnet, deren Erörterung späteren Ausführungen vorbehalten bleiben soll. Es mufsten hier nur kurz die möglichen Lösungen der Frage gestreift werden, um ein klares Urteil über die Bedingungen zu gewinnen, unter denen das Hand-

[1] Webbs, a. a. O. S. 29.

werk sich allen Unvollkommenheiten zum Trotz und wider alle Berechnung immer noch am Leben erhält. Wir kennen jetzt diese Bedingungen und können sie dahin formulieren, dafs wir sagen:

> Das heutige Handwerk, soweit es nicht gehilfenloses Scheinhandwerk ist, fristet sein Dasein weiter, so lange ihm die Gesetzgebung die Ausbeutung unreifer Arbeitskräfte in weiterem Umfange als der kapitalistischen Industrie gestattet und solange die Gesellschaft nicht Sorge dafür trägt, dafs das heutige System der Lehrlingsausbeutung, das den völligen Bankerott des gewerblichen Unterrichts bedeutet, einer den Zeitumständen besser angepafsten Form der Lehre Platz macht.

Exkurs zu Kapitel 37.

Einige litterarische Notizen zur Frage der Lehrlingsausbildung und Lehrlingsausbeutung.

Die Klagen über schlechte Ausbildung der Lehrlinge im ausgehenden Mittelalter siehe in der Zusammenstellung bei Bücher, Gewerbl. Bildungsfrage S. 23 ff

Ein Urteil aus dem 18. Jahrhundert: „Ich will itzo nur des schlechten Unterrichts erwähnen, den sie — sc. die Zünfte — ihren Lehrlingen erteilen, die dasjenige höchstens in einem Vierteljahre weit besser erlernen könnten, worüber sie drey, vier und mehr Jahre mit bloßem Absehen und Verrichtung aller Mägdearbeit zubringen müssen.“ von Justi, Staatswirtschaft 1 (1758), 292.

Noch Schmoller kennt 1870 im wesentlichen nur die früheren Ausbeutungsformen; von denen, was wir heute „Lehrlingszüchterei“ nennen, weiß er noch so gut wie nichts. Vgl. z. B. Kleingewerbe 353/55.

Auch in den deutschen Enqueten der 1870er Jahre spielt das numerische Mifsverhältnis der Zahl der Lehrlinge, also die „Lehrlingszüchterei“ im eigentlichen Sinne noch keine grofse Rolle. In den Gutachten, die der Verein für Socialpolitik in jener Zeit sammelte (mitgeteilt in den Schriften des Vereins f. Soc.-Pol. Bd. X. 1875), finde ich nur mit Bezug auf die Buchdrucker und zwar im Hinblick auf gröfsere Unternehmungen überhaupt eine Erwähnung des Problems des Lehrlingszüchterei. In der ungefähr gleichzeitig erschienenen Reichsenquete (Ergebnisse der über die Verhältnisse der Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter auf Beschlufs des Bundesrats angestellten Erhebungen, zusammengestellt im Reichskanzleramt. 1877) findet sich im Gegenteil vielfach ein Hinweis auf fühlbaren Mangel an Lehrlingen in den meisten Handwerken: vgl. a. a. O., S. 75 ff., eine Beobachtung, die durch andere Thatsachen bestätigt wird. So nahm beispielsweise in der Berliner Tischlerei die Zahl der Lehrlinge von 1860 bis 1875 eher ab als zu. Die in der Innung befindlichen Meister nahmen in die Lehre auf

und liefsen einschreiben (berechnet nach den in den Schriften des V. f. S.P. a. a. O. S. 39 mitgeteilten Tabellen):

Jahr	Durchschnittszahl der Meister	Lehrlinge	auf 100 Meister entfielen Lehrlinge
1860/61—1864/65	1776	2011	113
1865/66—1869/70	1684	1567	93
1870/71—1874/75	1603	807	50

Eine Durchmusterung der Quellen damaliger Zeit ergiebt, dafs sich das Lehrlingsverhältnis in Deutschland in den 1870er Jahren in einem Übergangsstadium befand. Schon wird geklagt, dafs die jungen Leute, von den Fabriken angelockt, „zu früh verdienen wollen", statt Lehrgeld zu bezahlen. Infolge davon: Kontraktbruch, „Verwilderung" und andere Übel (Ergebnis der Gutachten des V. f. S. P. und seiner Beratungen über diesen Gegenstand: Schriften Bd. XI, 1875). Es beginnt aber als zweite Folge die Sitte des Lehrgeldnehmens gerade damals in Abnahme zu kommen. (Ergebnis der oben citierten Reichsenquete; vgl. a. a. O. S. 75 ff.) Damit im Zusammenhang steht das ebenfalls in jene Zeit fallende Verschwinden der häuslichen Beschäftigung des Lehrlings, die mehr und mehr abnimmt, „weil (wie verschiedentlich hervorgehoben wird) die Arbeitskraft des Lehrlings für eine solche Verwendung viel zu teuer sei" (a. a. O. S. 69 ff.). Blieb dem Meister also nichts übrig, als entweder auf die Annahme von Lehrlingen zu verzichten, oder die Arbeitskraft des Lehrlings im Produktionsprozefs entsprechend zu nützen, ohne sie auszubilden. Letzteres bedeutete einen Bruch mit Jahrhunderte alten Überlieferungen und stand mit der Handwerkerehre alten Stils im Widerspruch. Daher zunächst es nur die „gewissenloseren" (und meist weniger tüchtigen) Meister waren, die „Lehrlinge" unter den neuen Bedingungen annahmen. Die fortschreitende Zersetzung des Handwerks hat dann jenen Unterschied in der Auffassung vom Wesen des Lehrlings bei den verschiedenen Meistern ausgeglichen, hat das moralische Empfinden nivelliert.

Aus der umfangreichen neueren Litteratur (vgl. auch meine Übersicht in Brauns Archiv, Bd. IX) darf besonderes Interesse der Bericht des Centralvorstandes des Schweizerischen Gewerbevereins über seine diesbezüglichen Untersuchungen, Verhandlungen und Beschlüsse beanspruchen, die unter dem Titel „Die Förderung der Berufslehre beim Meister" als Heft XI der Gewerblichen Zeitfragen (1895) erschienen ist. Hier gewinnen wir für die Zustände in der Schweiz ein Bild, das im wesentlichen mit demjenigen übereinstimmt, das Scheven für Deutschland gezeichnet hatte. Mit ganz verschwindenden Ausnahmen kommen alle Gutachten zu dem Ergebnis: dafs es dem gewerblichen Nachwuchs ebenso sehr an Schulbildung, wie vor allem an Handgeschicklichkeit fehle und dafs in allen Berufszweigen bereits heute ein empfindlicher Mangel an tüchtigen Arbeitern herrsche. Auch wird als Grund in sehr vielen Fällen (obwohl es meistens Handwerker sind, die berichten) die mangelhafte Ausbildung der Lehrlinge angegeben, die grofsenteils von den weniger tüchtigen Meistern in Masse angenommen würden, weil sie hier kein Lehrgeld (oder geringeres) zu zahlen brauchten: a. a. O. S. 34 (Schneider), S. 54 (Schreiner), S. 59 (Glaser), S. 64 (Schlosser), S. 77 (Sattler). „Eltern und Vormünder ziehen gar oft kurze Lehrzeit und billiges Lehrgeld vor, statt tüchtige Meister mit guter Arbeit" (S. 77). Es scheint demnach,

als ob die Entwicklung in der Schweiz noch etwas rückständig sei und etwa dem Stande der Dinge entspräche, den wir oben für Deutschland vor etwa 20 Jahren konstatieren konnten.

Über die analogen Zustände in Frankreich unterrichtet J. Fouqué, La crise de l'apprentissage et les progrès de l'enseignement professionnel. 1900. Ein resumierender Aufsatz desselben Autors in den Questions pratiques de Legislation ouvrière (20. X. 1900) beginnt mit den Worten: „L'apprentissage — et nous entendons ce mot dans son sens restreint, celui d'enseignement d'un Métier manuel — est en train de disparaitre." Dieser Satz wird dann des weiteren dahin erläutert: „l'idée morale et tutelaire qui dominait l'ancien contrat d'apprentissage tend manifestement à s'oblitérer chez beaucoup de patrons, qui voient dans leurs apprentis des ouvriers à bon marché plutôt que des pupilles" . . . Vgl. neuerdings Ch. M. Limousin, L'instruction professionnelle et l'industrie nouvelle im Journal des Economistes. 15. X. 1901. pag. 16 ff.

Für England sind vor allem zu vergleichen die beiden Werke von Sidney und Beatrice Webb: 1) The History of Trade Unionism. 1894; deutsche Ausgabe 1896. 2) Industrial Democracy. 1897. Deutsche Ausgabe (1898) u. d. T.: Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. —

Vgl. übrigens auch die Litteraturübersicht in dem Artikel „Gewerblicher Unterricht" (Carl Roscher) im H. St. 4^3 (1900), in der merkwürdigerweise gerade die oben genannten Quellen und Schriften sämtlich fehlen.

Abkürzungen.

Gewerbliche Arbeit = W. Sombart, Die gewerbliche Arbeit und ihre Organisation im Archiv für sociale Gesetzgebung und Statistik; herausgegeben von H. Braun. Bd. XIV. 1899.

H. siehe Band II Seite 356 dieses Werkes.

H. St.^{2} = Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 2. Aufl. 1899 ff. 7 Bände.

Stat. Jahrb. = Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reichs. Erscheint jährlich; zuweilen auch nur cit. 1900, 1901.

U. siehe Band I Seite 662 ff. dieses Werkes.

U.B. = Urkundenbuch.

Für Erklärung sonst noch gelegentlich gebrauchter Abkürzungen wird das Autorenverzeichnis zu Rate zu ziehen sein. Die ebenfalls nicht immer ausgeschriebenen Titel der Quellen und Zeitschriften wird sich der Leser bei einiger Umsicht selbst aus dem Text ergänzen können; ihre Aufführung würde zu viel Raum beanspruchen.

Autorenverzeichnis.

Die beiden römischen Ziffern I und II bezeichnen den Band, die dahinter folgenden Ziffern die Seitenzahl des betreffenden Bandes. Die fremdländischen Namen mit Da, De, Di etc. sind unter D an ihrem Orte alphabetisch eingereiht; die deutschen Namen mit *von* dagegen unter dem betreffenden Anfangsbuchstaben des Namens selbst.

Abelsdorff, Walter, I 662. 666.
Adler, Emanuel, II 22.
Aebert, B., I 664.
Agricola, G., II 362.
Albinus I 275.
Albrecht, H., II 417. 522.
Alexi, S., I 250.
Alfieri, Vitt., I 393.
Alidosi, Giov. Nic. Pasq., I 245. 406.
Alvares, P., I 373.
Alvize, da ca da Mosto, I 354. 362. 374.
Amiet, J. F., I 255. 271.
Ammon, O., II 229.
Anderson I 244 f. 266. 395.
Andrée, K., I 144. 190. 348. 358.
Apelt, Kurt, II 253.
Aristoteles I 61 ff.
Arnecke, Dr. A. Ch., I 665.
Arnold, W., I 88. 286 f. 289 f. 301. 487 f. 526 f. II 37.
Aron II 523.
Arrivabene II 171.
Ascher, A., I 666.
Aschrott II 170.
Asher II 159.
Ashley I 91. 97. 99 f. 119. 123 f. 134. 184. 285.
Aubert, L. M. B., I 301.

Baader, Jos., I 133.
Bachem, Jul., II 377.
Backhaus, Al., I 584. II 110. 113.
Baden-Powell, B. H., I 90.
Bähr, Otto, I 445. 447. 465. 659. II 260.
Baines II 54.
Bando II 119.
Banfield I 428 f. 433 f. 438. 483. 661. II 120. 137. 150. 259.
Barbaro, Ermolaro, I 192.
Barbazan I 123.
Barbosa, Duarte, I 374.
Barbosa, Odoardo, I 373.
Barth, Th., II 78.
Barthema, Lodovico, I 374.
Beccaria II 225.
Beck, L. C., I 307. 406.
Beck, Th., II 51.
Beckmann I 75. 109. II 135.
Beer, A., I 320. 336. 357. 364.
Bein, L., I 30.
Beissel, St., I 147.
Beloch, J., I 139. II 183. 198.
Below, v. G., I 88. 94. 106. 110 f. 147. 171. 177. 183. 190. 285.
Benoist, Charles, II 505.
Bensing, F., II 104.
Berends, S., II 266.
Berg, A. v., II 150. 266.
Berg, E., II 125.
Bergius I 117. II 135 f. 368.
Bertagnolli, C., I 151. II 88. 199.
Berthold II 240.
Beugnot I 336. 339.
Beyerle I 288 f. 301.
Bianchi, G., I 151.
Bienengräber II 141.
Bischoff, Dr. Erich, I 664 f.
Bischoff, S., I 402.
Bismarck I 461. 467.
Blackstone II 162.
Bleicher, H., II 241.
Bleton, A., I 490.
Blum, Joh. Gottl., II 278.
Bluntschli I 44.
Boccaccio I 249.
Bode, W., II 297. 303. 309 ff. 315 ff.
Bodin I 329.
Bodmann I 271.

Boehm I 73. 87. II 81.
Boehm-Bawerk, E. v., I 210. II 71. 80.
Böheim, W., I 106. 157.
Böhme, Otto, II 112.
Böhmer I 271. 286. 289. 317.
Böhmert, V., I 133. 665.
Boenisch, P., II 122.
Böttger, Hugo, I 500. 669. II 548.
Bötzow II 148.
van d. Bogaerde de Ter-Brugge I 313.
Bokemeyer I 190. 330. 345. 349. 355. 357 f.
Bolte, Alfred, I 664.
Bolton II 157. 226 f.
Bond I 252.
Bongar I 240.
Bonifaccio I 297.
Bonis, Frères, I 113. 253.
Bonn, J. M., I 124. 273. 329. 372. 379. 419.
Bonnardot, Franç., I 134.
Booth, Ch., I 502. 505. 512. 661. II 231. 237. 505.
Borght, van der, II 14. 19.
Borgius, W., I 664. II 352. 367. 369. 390.
Bosio, J., I 252. 260 f.
Botero II 192 f. 199.
Bourne, Fox, I 252. II 301.
Boutaric, Edg., I 241. 262. 267.
Braemer, Karl, II 215.
Brambilla, G., I 393.
Brandt, L. O., I 665. II 352.
Brant, Sebastian, I 423.
Brater I 44.
Braun, H., I 1. 8. 19. 52. 342. 500. 509. 648. II 386. 583.
Braun, Lily, II 324. 506.
Braunagel, Emil, I 575.
Brehmer, W., I 123.
Brentano, L., I 101. 661. II 363. 423.
Bringmann I 490.
Brodnicki, Boleslaw v., I 434. 580. II 109.
Broesike, Max, I 663.
Brückner, H., II 178. 184. 229.
Brünneck, v., I 290.
Buchardt I 663.
Buchon, Ed., I 333 f.
Bücher, Karl, I 28. 34. 52 ff. 82. 92 f. 120 f. 138. 291. 293. 306. 436. 524. 553. 567 ff. 571. 626. 662. 665. 669. II 192. 230. 423. 582.
Büchsenschütz I 115. 124.
Bürgel, Martin, II 351.
Büsch, Joh. Georg, II 74. 197.
Buhl, L., II 266.
Buoncompagni I 218. 392.
Burckhardt, J., I 396. II 199.
Buxton, Th. F., I 346. 350. 354.

Cahn I 188.
Caissotti di Chiusano, L., II 416.
Caleghan I 373.
Calvin I 379.
Campe, F., I 405.
Cantillon II 202. 224 f.
Cantor, M., I 191 f.
Carlyle I 61. 461.
Caro, G., I 314.
Cecchetti I 315.
Cellense, Vetero, I 276.
Cellini, Benvenuto, I 550.
Cenni I 316.
Centi I 320.
Chalmers, Th., II 167. 170. 226.
Chamberlayne II 203. 225 f. 247.
Chatillon-Plessis, B., I 158.
Chaucer I 229.
Cheruel I 97.
Chevalier II 423.
Child I XV.
Chippendale, Thomas, II 305. 307.
Cibrario I 245. 333. 352.
Cicero II 56.
Clamageran I 230. 249. 262 f.
Clemen, Paul, II 306.
Cliquot I 375.
Coffignon, A., II 373. 399.
Cohen, Arthur, I 663. II 384 ff. 408. 535.
Cohn, Adolf, I 357.
Coletti, Francesco, II 416.
Collet, Clara E., II 505.
a Collibus, Hippolitus, II 192. 199.
Colmeiro I 379.
Colon I 383.
Compagni, Dino, I 324.
Conrad, J., I 417. 500. II 18. 93. 96. 98. 102. 104. 106. 108. 111 f. 242 f. 256.
Conze, F., I 188.
Cooke I 400.
Cooley II 219.
Corio I 245.
Corradi, A., I 137.
Crane, Walter, II 299.
Crapelet I 112.
Crooke, W., I 90.
Crüger, H., II 544. 548. 553.
Culloch, Mc., II 384.
Cunningham, W., I 104. 136 f. 139. 154. 182. 185. 229. 250. 259. 400.
Curschmann, F., I 137.
Custodi II 190. 193. 225.

Daël, Fr., I 467. II 544. 553.
Dandolo I 317.
Dante I 383.
Davanzati I XV.
Davidsohn I 224. 245. 252 f. 258 f. 263. 265. 274. 319 ff. 390.
Davies II 165.
d'Adda, Giov., II 453.
d'Ajano, Broglio, I 103. 124. 400. 403.

d'Arco II 193.
d'Avenel, G., I 138. 151. 247. 255. 258. 271. 360. II 246. 328. 379. 397. 399.
de Balzac I 660. II 402.
de Barros I 374.
de Boissonade, P., I 101. 111. 134. 141.
de Borchgrave, E., I 136. 139.
de Burgo, Luc., I 193.
de Camões, Luiz, I 325.
di Conti, Nic., I 373.
d'Haussonville, Comte, II 505.
de Jonge I 345.
de Laborde, M., I 244.
de Lespinasse, René, I 134.
Defoe, Daniel, II 154 ff. 160. 163. 197. 213. 227.
Degen, L., I 661.
Dehn, P., II 377.
Dei Benedetto I 321.
Delitzsch I 90. 123.
Del Mar, A., I 345. 365.
des Marez I 176. 259. 269.
Del Vecchio, G. S., II 175.
de Veer I 330.
de Wailly I 241.
Denton, W., I 136 f. 190. 244.
Desimoni, Corn., I 393.
Deslile, Léop., I 376.
Deutsch, E., II 264.
Deutsch, J., I 512.
Deville, A., II 454.
Dieterici I 431. 453. 462. 470 f. II 45. 140 f. 281. 346. 369.
Dittrich, J. J., II 266.
Dixon, E., I 233. 323.
Dobel, F., I 254. 280. 396.
Dohna, Graf Hermann zu, II 265 f.
Doren I 100 f. 107. 111. 123 f. 166. 176. 187 f. 400 ff.
Douet d'Arqu I 244.
Dreesbach, Emil, I 335.
Duffner, Karl, I 662.
Du Maroussem, P., I 490. 505. 529. 548. 565. 661. II 399.
Duyse, H. v., I 157.
Dyhrenfurth, G., I 515. II 391. 505.
Dzialas, F., II 107.

Ebers, Gust., I 89.
Eberstadt, R., I 126. II 242.
Eckert I 301.
Eden, F. M., II 154. 156. 163. 167. 213.
Eger, Leo, I 663.
Eggert, U., II 98.
Eheberg I 188. 250. II 256.
Ehrenberg, Rich., I 161. 224. 280. 355. 377. 400. 414 f. II 381. 408.
Ehrle I 239.
Einaudi, L., II 175.
Emmery II 484 f.
Emminghaus, A., II 354.
Endemann I 184.
Endres, M., II 109.
Engel, E., I 431. 442. II 12. 105. 142. 177 f. 214. 223. 240. 281. 347. 484. 488.
Engels, Friedr., I 53. 65. 661. II 166 f.
Ennen I 286 f., 301. 306. 321.
Erasmus I 383.
Ermann I 184.
Ermisch, H., I 254. 276.
Ersbein II 103.
Ersch und Gruber I 335. II 370.
Ertl-Licht II 415 f.
Escher, R., II 66.
Eschwege, L., I 493.
Eulenburg, F., I 81. 291.

Fabri, Felix, I 309.
Fagniez I 134. 183. 187.
Faist, R., I 663.
Falconbridge I 346.
Falize, L., I 41. II 309.
Falke, Gustav v., I 104. 106 ff. 110 f. 156. 176. 187. 229. II 300. 330.
Falke, Jakob v., II 294. 299.
Falkenstein, Karl, I 104.
Faulhaber, C., I 280. 401. II 409.
Feig I 515. 538.
Ferdinand, Valentin, I 374.
Ferrara I 252.
Ferroglio, Gaëtano, II 184.
Feuerstein I 663.
Fichard, Joh. Carl v., I 289.
Figuier, Louis, I 387.
Filangieri, G., II 190. 225.
Fink, E., I 254. 280. 401.
Fischer, F. Ch. J., I 274.
Fitger, Em., II 137.
Flach I 286.
Flechtner, F., I 489. 628. 664.
Flor, A., I 480.
Flotow, v., II 177.
Förster, E., I 141.
Fontane, Th., II 68. 87.
Forestié I 113.
Fouqué, J., II 584.
Fourier, Charles, II 444.
Fox Bourne, H. R., I 310.
Fraas II 103.
Francke, E., I 452. 510. 532. 576. 590. 629. 669. II 21. 37. 448.
Francke, L., II 13.
Francotte, H., I 123.
Frankenberg, H. v., I 46.
Frankenstein, K., I 109. 541.
Franz, H., I 444.
Freese, H., I 496. 499 f. II 220. 242. 474.
Freiesleben I 481.

Frensdorff I 106. 111.
Frenzel, J. C. F., II 129. 131. 149.
Frey, C., I 286. 301. 323 f. 383.
Friedemann I 357.
Friedländer I 119.
Friedrichowicz, Eugen, I 533 f.
Friesen, Rich. Freiherr v., II 27. 40.
Fromm, E., I 133.
Froumenteau I 418.
Fuchs, C. J., II 78.
Fuchs, Georg, II 303.
Fürth, Henriette, II 505.
Fugger, Ant., I 193.
Fukado, Takuzo, I 125.
Funk-Brentano I 230. 259. 302. 311 f.
Funke, H. L. W., I 430. 434. 661. II 127. 133. 137. 144. 266.

Gaedechens, C. F., I 286. 301.
Gardener, Wilkinson J., I 28. 123.
Garrigues, Henry, II 399.
Gaskell II 164. 166. 168.
Gebauer I 539.
Gebhardt I 91.
Gedon, Lorenz, II 300.
Geering I 98. 103 f. 110. 113. 133. 145. 147. 152. 157 f. 173. 177. 229. 231. 400. 403 ff. 412. 419. 421.
Geiger, L., II 56.
Geifsenberger, Nicol., I 665.
Geistbeck, Mich., II 13. 77.
Gelcich, E., I 395.
Geldersen, Viko v., I 113. 179. 191. 228 f.
Gengler I 123. 176.
Gensel II 358.
Gerlach, O., II 97.
Gerland, E., I 335. II 199.
Gessner, K., II 384 f.
Gförer I 316 f.
Gherardi I 233. 393.
Ghistele I 335.
Gierke, O., I 125 f.
Giesel, Joh., I 664.
Giefselmann, Gust., I 665.
Gilbert II 162. 169.
Giulini I 395.
Glücksmann I 30.
Gmelin I 247. 253. 276.
Gnauck-Kühne, Elisabeth, I 472. II 501. 505.
Godart I 490.
Goertz-Wrisberg, Werner, Graf, II 106 f. 113.
Goethe I X. XII. XXIII. XXVI. 69. 75 f. 84. 121. 163. 197 f. 248. 385. 398. 550. 630. II 1. 42. 61. 295. 371. 372. 376. 421. 435. 455.
Götz I 223.
Goldschmidt, L., I 119. 124. 170. 183 f. 313. 338.
Goldstein, J., II 159. 181. 200.
Goltz, v. d., II 89. 105 f. 109. 112.
Gomara I 369.
Gomberg, Léo, I 395.
Gosch, Friedr., I 665.
Gossrau, W., I 319.
Gothein E., I 88. 96. 101 f. 105. 127. 130. 133. 145. 276 f. 280. 381. 400. 406.
Gottlob I 237 ff. 242. 250 f. 255. 263. 313. 319 f. 382. 410 f.
Gottschewski, Adolf, I 664 f.
Grätz, H., I 390.
Graham, P. A., I 585. 598. 611. II 170.
Grandke, H., I 445 f. 462. II 391. 442.
Graul, Rich., II 309 f.
Graunt, John, II 204.
Gregorovius I 244 f.
Greiff, B., I 400.
Grempe, P. M., I 490.
Grieger, F., I 664.
Grieshammer, Joh. Mart., I 665.
Grimm, Gebr., I 75 ff.
Grofs, Charles, I 187.
Grofs, G., I 100. 111. 124. 130. 134. 185. 188. 283. 310.
Grossholz II 128.
Grot, Nicolas v., II 85.
Groth, E., I 469. II 297.
Grothe, M., II 522.
Gruber (Ersch und) I 335. II 370.
Grümbke I 440.
Grünberg, C., I 353.
Grünhagen, C., I 102. 111. 306.
Grunzel II 352.
Guillot I 123.
Gurlitt, C., II 316.

Häbler, K., I 265. 280. 343. 347 f. 354. 367 f. 372. 400. II 89. 199.
Haeckel II 425.
Hagec I 253. 277.
Hagen, v., II 119.
Hall, Hub., I 226.
Hallmann II 295.
Hamilton, Terrick, I 190. 364.
Hampke, Karl, I 664.
Hanauer I 287. 360.
Handelmann, H., I 343.
Hankel, H., I 192.
Hansen, G., II 229.
Hanssen, G., II 235.
Hantsch, Victor, I 343.
Harms, Bernhard, I 644.
Harrison, II 161.
Hartmann, Karl, I 665.
Hartmann, M. Ludo, I 124.
Hartmann, Otto,
Hartung, J., I 171. 224 f. 280. 403.
Hartwig, O., I 287. 320. 323. 411.
Hasbach, W., II 94. 156. 159. 162 f. 165 ff. 170.

Hase, O., I 404 f.
Hasse, E., II 184. 241. 257.
Hassler, Ed., I 402.
Haudecour, A., I 337. 340 f. 357.
Hauer, Georg Freiherr v., II 136.
Haupt I 436.
Hauptmann, Gerh., I 32.
Haushofer I 618.
Hausmann, W., II 384.
Havard, Henry, II 309.
Haverland, G., I 500.
Haxthausen II 124.
Hecht, M., I 441. 574. 617. 665.
Hecker-Hirsch I 137.
Heckscher, Siegfr., I 664.
Heerdegen, J., I 666
Heffter, W., I 46.
Hegart, Kuno, II 352.
Hegel, Karl, I 87. 91. 110 ff. 123 ff. 133 ff. 247. 288. 307. 323.
Hegel, J. W. F. I 29. II 5. 67.
Heideloff I 117. 144.
Heiligenstadt II 546.
Heine, Heinrich, II 430.
Heine, Wolfgang, II 352.
Heineccius I 124.
Heinemann, Ernst, II 221.
Heinke, G., I 490.
Heisig, Jos., II 110.
Held, A., I 482. II 423.
Helmolt, Hans F., I 172. 343.
Helps, Arth., I 343. 345.
Helvétius, II 225.
Hermann I 190.
Hermann, F. B. W. v., II 147.
Herrmann, Em., II 48. 51. 65. 285. 515.
Herodot I 96.
Herold, G. E., I 120. II 367.
Herrera I 368 f.
Herzberg, G., I 462. 512. 594. II. 35. 503.
Hesiod I 189.
Hefs, M., I 452. II 263.
Heusinger, Friedr., II 266.
Heyck, Ed., I 190. 252. 313. 333.
Heyd I 104 f. 223. 252. 259. 333. 335 f. 352. 362 f.
Heym, Robert, I 429. 481 f.
Hildebrand, Br., I 99. 147. II 549.
Hirsch, Rich., I 663.
Hirsch, Th., I 100. 104 ff. 110. 112. 172.
Hirschberg, E., II 505.
Hirschberg, Theodor, I 664.
Hirschfeld, Georg, I 29.
Hirschfeld, O., I 91.
Hirschfeld, P., I 561.
Hirth, G., II 300 f.
Höhne, C., II 385.
Höniger, R., I 137. 301.
Hoffmann, Horst, I 665.
Hoffmann, J. G., I 120. 442. 445. 451. 460. 467. 630. II 266. 353. 357.
Hofmann, Arthur, I 665.
Hofmannsthal, Hugo von, I XXX.
Holländer, Ludw., I 526.
Hollingworth, S., I 350.
Holtzendorf II 363.
Holzschuher, Freiherr v., II 142. 267. 353.
Homer I 90. 440.
Horáček, E., II 245.
Hornig, Paul, I 444.
Hotop, Max, I 665.
Hoverden, Gr., II 149.
Huber, F. C., II 76. 352. 399.
Hübner, Otto, I 470. II 9. 11. 98. 108. 286.
Hübner-Juraschek II 281 f. 287.
Hüne I 356.
Humboldt, A. v., I 348. 357. 365. 369. 384.
Hume I 397. II 190. 196. 203.
Humphrey, Mary G., II 309.
Hungerford-Pollen II 305.
Hunter II 192.
Hutten, Ulr. v., I 297.
Huvelin, P., I 97.

Ibsen II 86.
Immermann I 439.
Inama-Sternegg, v., I 88. 105. 136. 360. 418.
Irmer, A., I 504.

Jacini II 173.
Jacob, W., I 379. II 280.
Jacobi, L. H. W., I 96. 427. 431. 437. 476 f. 484. II 150. 266.
Jacobi, V., II 133. 135. 140.
Jacobs, William, II 103.
Jäger, Carl, I 283. 301. 307 f. 403. 406 f.
Jähns, Max, I 413.
James, Edmund J., I 400. 402. II 183 f.
Janke, H., II 95.
Janner I 117. 121.
Janssen, Joh., I 87. 175. 259. 271. 274. 360. 418.
Jastrow, J., I 139.
Jenny, Carl, II 61.
Jentsch, Karl, II 437.
Jessen, P., II 305. 308.
Jobard, M., II 48.
Joll II 487. 521.
Jordanus I 191.
Junghans, Paul, I 665.
Juraschek II 12 ff.
Justi, v., I XV. II 582.
Justus, S., II 266 f.

Kablukow II 167.
Kärger I 577.

Kaiser, E., II 408.
Kaiserberg, Geiler v., I 184.
Kaizl, J., II 39.
Kampffmeyer, Paul, I 480.
Kant I XI. XVII.
Kanter, Hugo (Kuno Hegart), I 664. II 405 f.
Kantorowicz, Franz, I 664.
Kapp, F., I 404.
Kara-Mursa, P., II 354.
Karmarsch I 537. II 54. 61. 63.
Kautsky II 99.
Kienböck, V., I 666.
Kieselbach, W., I 187. 446.
Kind, Hermann, I 665.
King II 156. 181. 200. 226.
Kingsley I 461.
Kirchhoff I 253.
Kirsch I 237. 250. 411.
Kirstein, Ernst, II 97. 108.
Kleinwächter I 10. 666.
Klemm, Gust., II 56.
Klöden, K. F., I 102. 108. 111 ff. 176.
Klosen I 289.
Klumker, J., I 99. 664.
Knackfuss II 454. 456.
Knapp I 342. 347. 354. 535. II 87. 120. 126. 143.
Knies, K., II 284 f. 289. 413. 544.
Knocke II 522.
Koburg, Sim. Jac. v., I 192.
Koch, S., II 240.
Koehler, Wold., I 404.
König, Albin, I 664 f.
Köpcke, Otto, I 664 f.
Kohl, J. G., II 188.
Kohler, J., I 188.
Kolewinck I 258.
Kollmann, P., II 98. 111. 113 ff. 149. 171. 241.
Kopp, H., I 386 f.
Koppe, C. W., I 123. II. 149.
Koppmann I 179. 228.
Kostanecki, A. v., I 253.
Kotschy I 357.
Kovalewsky, M., I 137. 154.
Kozak, K., II 245.
Krakauer I 91.
Krause, J. H., I 361.
Kremer, v., I 123. 125. 327. 335. 340 f. 361.
Kretzer, Max, I 470. II 435.
Kreuzkam, Theod., I 665.
Kriegh I 169.
Kriele, Martin, I 663 f.
Krocker, A., I 429.
Krünitz I 95. 117.
Krug II 207.
Kuczynski, R., II 229. 231.
Kudelka, Th., II 416.
Kühn II 278. 280.
Kulemann II 558.
Kulischer, Jos., I 128. 189 f. 231.
Kunstmann, F., I 354.
Kunze, K., I 104. 166.
Kuntze, Kurt, I 153. 665.
Kuppener, Chrst., I 175.
Kurella, H., II 244 f.

Laband I 183.
Labat I 355.
Labriola, A. F., II 53.
La Bruyère II 190. 203.
Lacomblet I 128.
Ladenburg, A., II 62.
Lamb, Ch., II 309.
Lamprecht I 97. 136. 138. 151. 159. 259. 360.
Lamouroux, M. Al., II 246.
Landolt II 244.
Landsberg, C., II 301.
Langegg, v., I 367.
Langenstein, Heinz v., I 175.
Langer, Otto, I 339. 341. 347.
Lappenberg I 286.
Las Casas I 342. 346.
Lassalle I IX. II 28.
Lastig I 170. 181. 184. 269. 377. 412.
Lattes I 170. 186. 252. 377.
Laurea II 53.
Laurent, G. A., I 30.
Laves, Th., II 15.
Law, Alice, I 252. 260. 262. 264.
Lazari, V., I 352.
Lazarus, M., II 85.
Leber, C., I 241. 247. 360. 375.
Leffler, J. A., II 505.
Legien I 651.
Legoyt II 180.
Lehmann, Ernst, I 662.
Lehwefs, Eduard, I 663.
Leipart, Th., II 505.
Leiter, F., I 666.
Leisching, J., I 666. II 317.
Lemcke, Joh. (P. Friesenhahn), II 374. 381.
Lemke, H., I 123.
Lenel, W., I 185. 252. 258. 314. 317.
Lengerke, A. von, I 435. 439. 443 f. II 96. 123 f. 128. 134 f. 264.
Leo I 317 f. 660.
Leon, Antonio de, I 343.
Le Play II 308.
Leroy-Beaulieu, P., I 332. 365.
Leschner, K., I 137.
Lespinasse-Bonnardot I 119.
Lessing, J., I 540. 549 f. 566 f. II 301. 309 f. 317. 330.
Letourneau I 190.
Lette II 126.
Levasseur, Em., I 79. 88. 121. 124. 130 f. 134. 136 f. 139. 144. 151. 154. 187. II 181. 367.

Levy von Halle I 489. 529.
Lexis I 274 f. 365 f. 495. II 9 ff. 19. 71. 81.
Libri I 392. 395 f.
Liebenam I 116. 123 f. 133.
Liebig, Justus von, I 357.
Liebmann I 91.
Liebscher, G., II 106.
Liedke II 266.
Liefmann, R., I 509.
Liesegang, E., I 141.
Lietzmann I 535.
Limousin, Ch. M., II 584.
Lindner II 55.
Liruti I 317.
List, Friedr., II 95.
Litthauer, F., II 408.
Lizier, A., I 188.
Lochner I 246.
Löbe, W., I 434. 436.
Löschburg I 461.
Lognon I 301.
Lohr, Hermann, I 662. II 404.
Lopez, Th., I 366. 374.
Loria, A., I 351. 358. II 152. 175. 348.
Losch, H., I 52. 71.
Lotz, W., II 278.
Luard, Richards, I 363.
Lubnow, Adolf, I 664 f.
Lucan I 383.
Lueders I 190. 330.
Lueger, Otto, II 55. 512.
Luther I 61. 73.
Lux, H., II 485 ff. 523. 527. 532.

Macaulay II 181. 213.
Mackenzie II 190.
Macpherson II 213.
Madox I 259. 267.
Maercker, Max, II 106.
Mahaim I 124.
Maier, Joseph, I 663.
Main, Ad., I 334.
Mandeville II 290.
Mannheimer, G. K. R., II 23.
Manzi, G., I 258.
Marberger II 192.
Marin, C. A., I 245.
Markgraf, H., I 123.
Marlo, K., I 553. II 218. 423.
Marquardt I 116.
Marshall II 163. 211. 219.
Martin, R., I 429.
Martin-Saint-Léon I 80. 87. 91. 96 f. 121. 124. 130 f. 134. 149. 169. II 367.
Martius, v., I 356.
Marx, K., I IX. XIV. XVII. XXIX. 22 f. 38 ff. 47 f. 53. 56. 59. 72. 205 ff. 213. 215. 218. 355. 358. 372. 482. 506. 556. II 5. 57. 64. 66. 79. 82. 93. 142. 161. 164. 167 f. 170. 427. 508. 512. 550.
Marx, S., II 363.
Masetti-Bencini I 334.
Mataja, V., II 384. 386. 399.
Matthesius, Joh., I 277 ff.
Maué, Hermann C., I 124.
Maurer, v., I 88. 96 ff. 123. 125 f. 144. 177. 285 ff. 289. 302.
Mauri, Angelo, I 124.
Mayer, G., I 460. 663.
Mayr, G. v., II 114. 151. 178. 180. 185.
Meitzen, A., I 435 f. II 35. 114. 280 f.
Mende, Kurt, I 664.
Mendelson, M., I 669.
Mendelssohn, G. B., II 270.
Menger, Carl, I XXIX.
Merivale, H., I 325. 332. 352. 357 f.
Meuriot, H 183. 248.
Meyer, Ed., I 114. 305.
Meyer, Emil, II 15.
Meyer, Georg, II 125.
Meyer, Hans, II 454.
Meyer, Rud., II 110.
Michaelis, Otto, II 9.
Michaud I 263.
Michelet II 337.
Miege II 157. 226 f.
Mill, John Stuart, I XVII. II 307. 423.
Mirabeau II 203 ff. 225.
Mischler, Ernst, I 648.
Mischler, Peter, I 427. 481. 483. II 207.
Mocenigo I 165.
Möser, Justus, I 76. 423. II 356 ff. 370.
Mohr, Hugo, I 526. II 215.
Mollwo I 228.
Molmenti, P. G., I 316. 318.
Mommsen I 124.
Mone I 82.
Montesquieu II 190. 196.
Moranvillé, Ed., I 262.
More II 161.
Moreau de Jonnès, A., I 347. 350 f. II 45.
Morris, Henry C., I 332.
Moser I 305.
Movers I 123.
Mucke, J. R., II 103. 106. 150.
Müller, Ed., I 448. II 256. 272.
Müller, V., II 302.
Mülmann I 476.
Müntz I 237.
Muffat I 253. 264.
Muirhead, J. P., II 51.
Mummenhoff, E., I 121. 133. 145. 423.
Muratori I 250. 317 f. 395. 412.
Murr, Chr. G. v., I 388.
Musil, A., I 485 ff.
Muther, R., II 85. 295 f. 308. 370.

Naudé, W., I 167 f.
Nebenius, F., I 356.
Neefe, M., II 257. 530.
Nehemia I 123.

Neu, Alfred, I 665.
Neuburg I 594.
Neudörffer I 405.
Neukraut I 469.
Neumann, Fr. J., II 148 f. 543.
Neumann, M., I 130. 175. 184 f. 253. 266. II 126.
Neumann-Spallart, II 13.
Neumarch II 94. 159.
Nicholl II 167.
Nicolai-on II 142.
Nietzsche, Frd., II 84.
Nirrnheim I 113. 228.
Noback, F., II 10.
Noiré, L., II 47 f.
Noiret, H., I 335. 337 f. 340 f.
Normand, Jaq., I 259.
Normann II 205.
Nübling, E., I 309. 400. 590. 666. II 370.

Ochs I 287. 292.
Oechelhäuser, W., I 424. 428. II 46.
Oertmann, P., I 500.
Ogle, William, II 167. 234.
Oldenberg, K., I 464. 487. 490. 492. 495. 520. 649.
Oldenburg, G., II 107.
Oncken II 224.
Oppenheimer, Franz, I 154.
Ostwald, Hans, II 304.
Ovando I 344.

Paasche, H., II 14 f. 114 f.
Padberg, A., I 435. 444. II 129.
Pagnini I 221. 228. 235. 250. 270. 301. 320. 396. 411. II 76.
Palmieri, G., I 392.
Pantaleoni, M., I 189.
Pappenheim, M., I 126.
Paris, Math., I 363.
Passy, H., II 180. 423.
Pastor, W., II 523.
Paterson, John Waugh, II 229.
Patow II 98.
Paul, Jean, I XXXIV.
Pauli, C. W., I 112. 170. 285 f. 290 f. 294. 307. 311.
Paygert, C. v., I 510.
Pegolotti I 179. 233. 273. 336.
Pernerstorfer, E., I 488. II 172. 264.
Pernice I 124.
Pertile I 285. 314.
Peruzzi I 233. 319 f. 321. 399.
Peschel, O., I 328. 342. 346. 348. 357. 360. 364.
Petermann, Carl F., II 111.
Peters, Max, I 665.
Petersen I 500.
Petit-Dutailles, Ch., I 137.
Petty I XV. II 156.
Peytraud, Luc., I 347. 350 f. 354 ff. 420.
Pez, Hier., I 274.
Pfau, Ludw., II 301.
Philippovich, E. v., I 662.
Pic I 490.
Pickhardt, Fel., II 107.
Pierstorff I 559. 609. 665 f. II 492. 562.
Pigafetta, Ant., I 329.
Pigeonneau I 187. 249. 274.
Pilz, Herm., II 402.
Pirenne, H., I 139. 151. 190. 219. 244. 312.
Pisano, Leonardo, I 191. 218. 226. 231.
Piton, C., I 249. 253. 258 ff. 262. 270. 319. 324.
Plenge, Joh., I 665. II 150.
Pöhlmann, R., I 186. II 189 f. 192.
Poggi, E., I 313. 322. II 199.
Pohle, L., II 352.
Pommer, E., II 112.
Porter II 94.
Post, Julius, II 417.
Prescott, William H., I 128. 343. 367 ff.
Price-Williams, R., II 184. 226. 248.
Proselger I 443.
Proudhon II 423.
Prutz, H., I 234. 240. 250. 252. 260. 264. 333. 335. 339.
Pyrard de la Val I 329. 364. 374.

Quarck, M., I 490. 651.
Quesnay II 200. 224 f.
Quintana, M. J., I 368. 371.

Rabbeno-Conigliani II 357.
Radu, V. T., II 416.
Ramusio I 329. 354. 362. 364. 366. 373 f.
Rapsilber, M., II 302.
Ratzel, F., II 192.
Rau II 125. 133. 150. 356. 617.
Rau-Hanssen I 467. II 177. 235. 544.
Rauchberg, H., I 669. II 180. 214. 229. 231 f.
Raumer I 165.
Raupp I 663.
Ravenstein, E. G., II 229.
Raynard, Gast., I 259.
Reden, Freiherr von, I 425 f. 429. 480. 642. II 45 f. 134. 136 f. 148. 177. 266. 280.
Regel, F., I 534.
Rehlen, C. G., I 454.
Rehme I 289. 301.
Reinhardt, Ernst, I 664.
Reiser, Friedr., I 87.
Rem, Lukas, I 178. 400.
Reschauer, H., II 37.
Retzbach, A., II 546.
Reuleaux, F., I 47 f. II 48 ff. 53. 56. 66. 487. 522. 538.
Reumont I 320 f.
Reuter I 480. II 136.
Réville, A., I 137.

Reybaud, Louis, II 48.
Rhymer I 245. 252. 266.
Ricardo II 160.
Ricca-Salerno, G., II 16.
Richter, M., II 399.
Richter, Paul, I 664.
Rickert, Franz, I 662.
Riedenauer, A., I 90.
Riedl, R., I 489.
Riedler, A., II 61. 488.
Riehl II 309.
Riemann I 535.
Rietschel I 189.
Rigord I 259. 267.
Rinke, Karl, I 665.
Rinkel, Richard, I 663.
Robion, F., I 96.
Rocke, P., I 665.
Rodbertus 153.571. II28.101.160.278.
Rodocanachi, E., I 124.
Rönne II 126.
Rössger, H., II 356. 358. 410.
Rogers, Th., I 136 ff. 141. 151. 159. 223. 230.
Rollo-Reuschel II 377.
Roscher, Carl, II 584.
Roscher, W., I 329 f. 332. 357. 417. II 94. 188. 192. 204. 217. 423. 558.
Rosegger I 437.
Rosenthal I 289. 301.
Rosin I 9 ff.
Rosner, K., II. 293. 301.
Roth, J. F., I 109. 294. 301. 307.
Roth von Schreckenstein I 283.
Roth, Hermann, II 434.
Rothenacker, A., I 663.
Rousiers, P. de, I 502. 505.
Rousseau, J. J., I 236.
Rüfin, A., I 429 f. II 119. 124.
Ruge, Sophus I 331.
Ruland, Ott, I 179. 402.
Ruskin, John, II 306. 308.
Rusticus II 172.
Ryff, Andreas, I 178. 230.

Saalfeld, F., I 190. 328 ff. 344 f. 364. 366. 369. 374. 445. 449. II 77.
Sachs, Hans, I 116. 383. 423.
Sackur I 185. 244.
Saco José I 355.
Sägemüller I 239.
Saint Simon I, XIV.
Saling I 493. 521. 526. 541. 561.
Sandel, Joh., I 277.
Sander, Clem., I 377.
Sander, Paul, I 647.
Sandi I 103.
Santini, P., I 318 ff. 324.
Sanudo I 317.
Sanuto, Marino, I 165.
Saravia della Calle I 372.
Sarrazin II 116.
Sattler, B. C., I 179. 230.
Savary I 377.
Sax, Emanuel, I 30. II 149.
Sax, Emil, II 77. 117.
Sbrojavacca, L., II 171.
Scaruffi I XV.
Schacht, Hjalmar, II 289.
Schäfer, F., II 527.
Schäffle I 12. 40. 44. II 217. 220. 550.
Schanz, G., I 185. II 162.
Schaube I 104. 190. 229 f. 259. 261. 269. 314. 410.
Scheider I 262.
Scherer, H., I 328 ff. 351. 356. 415.
Scheu, R., I 666.
Scheurl, A. v., I 254. 401.
Scheven, Paul, II 523. 527. 571. 580. 583.
Schiller, Dr., I 664.
Schiller, Friedr., I 42. 75. II 67. 135.
Schirek, C., I 395.
Schliepmann, H., II 304.
Schlosser, J. v., I 316.
Schmaler I 436.
Schmid, Hans, II 172.
Schmidt, Carl, I 500.
Schmidt, Otto, I 665.
Schmidt, Theod., I 172.
Schmieder I 387.
Schmoele, J., I 490.
Schmoller I XX. XXIX. 7. 53. 91 ff. 98 ff. 103. 105. 114. 120. 126. 129 ff. 136. 146. 150. 153. 167. 176. 274. 283. 318. 377. 393. 400. 406. 435. 437. 445. 455. 459. 462. 481. 483. 489. 500. 512. 515. 525. 529. 537. 559. 620. 630. II 15. 34 f. 38 f. 109. 131 f. 140. 281. 351. 359. 386. 391. 423 f. 442. 582.
Schnake, Fr., II 265 f.
Schneer, A., I 429. 477 f. II 131. 134. 266.
Schneider, C., I 663.
Schneider, G., I 250 f. 256. 263. 319.
Schneider, H. A., I 533.
Schnell, K. F., II 149. 267.
Schönberg, G., I 81. 119. 126 ff. 130. 171. II 27. 112. 423. 543.
Schöne, M., I 533.
Schönebeck, Franz v., I 664.
Schoenlank I 108. 400.
Schöttle II 284. 287.
Schopenhauer II 320.
Schrader, O., I 144. 177. 189 f.
Schreiber, H., II 523.
Schreiber, Th., I 112. II 302.
Schröder I 423.
Schubart II 96.
Schubert, F. W., II 89.
Schuemacher, Karl, I 663.
Schüller, R., I 666.
Schuhmacher H., II 78.
Schuhmacher, Herm. A., I 343 f. 367. 420.

Schulte, A., I 99. 102. 104 ff. 108. 111 ff. 156 f. 166. 169. 173. 183. 187. 250. 253. 256. 259. 271. 274. 286. 300 f. 305. 307 f. 313. 319 f. II 76.
Schultze, Rich., II 330.
Schulz II 149.
Schulze, H., II 545. 547.
Schulze-Delitzsch II 548. 553.
Schulze-Gaevernitz, v., II 79. 169. 211.
Schumann, M., II 151. 229.
Schwabe, H., II 232. 278. 300. 347.
Schwarz, O., I 34.
Schwarz, Paul, II 247.
Schwendemann, Roman, I 663.
Schwiedland I 529. II 35. 378. 408.
Scott, Walter, II 86.
Seebohm I 138.
Seidler I 395. 666.
Seitz, Franz v., II 300.
Sella I 258. 271.
Sello, G., I 113.
Semino I 333.
Semper, G., I 141. II 293. 295. 298. 303 f. 453.
Seneca II 189.
Serra, Ant., I XV.
Shakespeare I 389. 660. II 356 f.
Sharpe II 201.
Sheraton, Th., II 305. 307 f.
Siemens, Werner, II 522.
Sieveking I 103. 124. 188. 252. 313 f. 318. 333. 338. 393. 400. 403. 411 f.
Sievert, F., I 172.
Simmel, G., I XIX. XXII. 190. 383. II 330.
Simonsfeld I 169. 178. 252. 316.
Sinclair, John, I 241.
Singer, Hans W., II 84.
Singer, K., II 233.
Sinzheimer I 523. 540. 553. 561. 567. 586. II 212.
Sismondi I 61.
Slaby II 523.
Smith, Ad., I 26. 37. 40. 103. II 159. 162. 176. 192 f.
Smith, John, I 283.
Smith, Llewellyn, II 231. 237.
Soergel, Hs. Th., I 663.
Soetbeer, Ad., I 275. 362. 365 f. 368. 370. 373 f. 407. 414.
Sommerlad, Theod., I 156.
Sonnenfels I XV. II 135. 206.
Spengler, A., I 663.
Sperges, v., I 278 f. 408.
Speyer, Otto, I 306.
Spiethoff, A., I 663.
Spix I 356.
Sponsel, Jean Louis, II 375.
Sprengel, M. Ch., I 346.
Springer, Anton, II 455.
Stahl I 119 f. 128. 138.
Stamford, Raffles, I 349.
Stammler I XIII. XXVIII. 1.
Stampfer, F., I 666.
Stegemann, R., I 117. 500. 541.
Steiger, H., I 663.
Stein, Philipp, I 663.
Steinbeck I 254. 277. 402. 406.
Steinberg, Paul, I 663.
Steinbrück, C., II 116.
Steinhausen I 230.
Steinitz, K., I 664.
Steinmann, F., II 266.
Stengel I 289. 306.
Stephan I 165. 223. 229. II 285.
Sternberg, K., I 253.
Stetten, P. v., I 287. 289. 294. 303. 305.
Stewart, J., I XIV. II 162. 164. 191 f. 217. 225.
Stieda, W., I 45. 112 f. 128. 166 f. 171 f. 223 f. 229. 231. 246. 400. II 356. 377.
Stobbe, O., I 253. 259. 261. 266.
Stockbauer II 301.
Stolle I 417.
Storch II 330. 340. 342.
Stresemann, G., II 399.
Stromer, Ulmann, I 231.
Struve, P. v., II 88. 142.
Stuart, Harry, II 163 ff.
Stubbs, Will., I 241 f. 252. 309 f.
Stüwe I 327.
Suefs, E., I 365.
Süfsheim, Max, II 382 f.
Sugenheim I 322.
Sumner-Maine, H., I 90.

Tafel I 333.
Tavernier I 374.
Taylor, W., I 400. 424.
Teesteye I 247.
Thaa, G. von, II 357.
Thiel II 116.
Thiefs, Karl, I 663.
Thissen, Otto, I 669.
Thoma, Walter, I 665.
Thomas I 333.
Thorpe I 99.
Thünen, v., II 107. 217.
Thun, A., I 15. 30. 101. 106. 109. 127. 144. 149. 151. 400. 429 ff. 482.
Thurneyssen, F., I 503. 539. 543 f. 546 f. 562. 608. II 35. 448. 535.
Thurston II 523.
Tiele, P. A., I 345.
Tietze, Gustav, I 664.
Tille, A., II 357 f.
Timm, Joh., I 512.
Tölner I 179. 228.
Tönnies, F., I 60. II 142.
Tommasi I 103.
Toniolo, G., I 184. 252.
Tooke I 360. II 94. 153.

Torfs, L., I 137.
Toynbee, A., I 424. II 159 f. 181. 213.
Tramayeres, Blaco L., I 134.
Trefzer, F., II 244.
Treitschke I 61.
Treutlein I 392.
Troeltsch I 400.
Trüdinger, Otto, I 666.
Tugan-Baranowski, M., I 480.
Turner, G. J., I 248.
Tybaldo-Bassia I 124.
Tzschoppe I 289. 306.

Ücke, A., II 95.
Überweg-Jürgen Bona Meyer I 27.
Uhland I 384.
Ulmenstein, Freiherr von, II 356. 358. 401.
Unger, F., I 191 f. 357. 392. 395.
Ure, Andrew, I 48. II 66.
Uzzano I 179. 221 f. 228 ff.

Vallance, Aymer, II 306.
Vandenpeereboom A., I 139.
Vanderkindere, L., I 100. 124. 136. 247. 253. 259. 285 f. 292. 312.
Vandervelde, E., II 171 f. 232.
Varenbergh I 233.
Vasari, G., II 453.
Vellemann, A., II 291.
Veluti I 323.
Ventura, Laurentius, I 388.
Verhaeren, Émile, II 190.
Vianello, P., I 392. 395.
Viebahn, v., I 453. 617. II 129. 141.
Villani, I 261. 319 ff. 323. 376. 392. 411. 414.
Vischer, Fr. Th., II 299. 330 f.
Vitry, Jacob von, I 240.
Voigt, Andreas, I 524. 593. 663. II 24. 423. 425. 514. 518. 536 f.
Voigt, M., I 116.
Voigt, Paul, I 501. 620 ff. 626. 633. 641. 663 f. 669. II 38. 184. 233. 244. 297. 423. 441. 536.
Volz I 432.
Vofs, Joh. Heinr., II 86.
Vuitry, Ad., I 241. 247. 250. 267.

Wachler, L. W., I 427.
Waentig, H., I 632. 646. 648. II 37. 39 f. 447 f. 563. 570. 578 f.
Wagner II 107.
Wagner, Adolph, I XX. II 28.
Wagner, Rudolph, II 48.
Wakefield I 358.
Waltershausen, Sartorius von, I 189.
Warnkoenig I 286 f. 311.
Washburn, Hopkins E., I 119.
Wattenbach I 352.
Webb, Sidney and Beatrice, I 148. II 245. 576. 580 f. 584.
Weber, A., I 358. 512. 514. II 491. 494.
Weber, A. F., II 167. 169. 178 f. 181. 183. 185 f. 188. 219.
Weber, Max, I 171. 181. 577. II 120.
Wede, Emil, I 665.
Wegener, Eduard, I 663.
Wehrmann I 90. 104 ff. 108. 112. 119. II 367.
Weicha-Glon, Friedr. Freiherr v., I 487. II 563.
Weifs II 330.
Weisskirchner, R., I 666.
Welp, Treumund (Ed. Pelz), I 429.
Werner, H., I 130. 133. II 108 f.
Weschniakoff, W., I 31.
Westhaus, Wilhelm, I 664.
Wetter, Joh., I 404.
Wezel, E., I 124.
Wiebe, G., I 360.
Wiedenfeld, K., II 278.
Wiedfeldt, O., I 426. 664. II 36. 39. 219.
Wilcke I 240.
Wilkens, L., I 430. 457. II 150.
Will, D., II 447.
Wille II 135.
Wimpheling I 383.
Winter, A., I 664. II 505.
Wirminghaus, A., I 664. II 229.
Wiskemann I 385.
Wittelshöfer, O., II 70.
Wittenborg I 178. 191. 228. 230.
Wöhrle, Georg, I 663.
Wörner, L., I 662.
Woker, Ph., I 237.
Wolfram, M., I 487 f. 527 f.
Wrabetz, C., II 555.
Wüst, A., II 104.
Wurfbain I 364. 374.
Wuttke, R., II 492.

Xerez I 369.

Young, A., II 154 f. 158 f. 163 f. 204. 213.
Ysselstein, M. v., I 431. II 257. 273. 347.

Zais, Ernst, I 664.
Zamboni, F., I 352.
Zdekauer, L., I 186, 272.
Zedler, G., I 404.
Zeidler, H., II 544. 553.
Ziebarth, E., I 124.
Zimmer, H., I 115.
Zimmermann I 102. 332. 663.
Zink, Burkard, I 173. 276. 413.
Zola II 86. 399.
Zuckerkandl, R., I 666.
Zwiedineck-Südenhorst, v., I 665 f. II 251.
Zycha, Ad., I 276.

Sachregister.

Aachen (Rgb.) I 429 f. 622. II 98. 147. 214. 217. 223 f.
— (Stadt) I 15. 101. 622. II 269 ff.
Abfälle I 449. II 212. 512.
Abfluſs der Bevölkerung vom Lande in Deutschland II 150 ff.; in Groſsbritannien II 168 f.; in Belgien II 172; in der Schweiz II 172.
Abingdon II 158.
Ablösung der *Nutzungsrechte* auf dem Lande in Deutschland II 126 ff. 143; in Groſsbritannien II 165.
— der *Renten* und *Zinsen* in den mittelalterlichen Städten I 291.
Abnormität im socialen Leben I XXII f.
Abraham, der Sohn des Rabbi, reicher englischer Jude im Mittelalter I 267.
Abraumsalze II 106.
Absatzfabrik I 534.
Absatzgenossenschaften II 545. 555.
Absatzorganisation; ihre Neugestaltung in der Gegenwart II 352 ff. 371 ff.
Absatzverhältnisse im Mittelalter I 145 ff. 176. 232 ff.; ihre Verschlechterung in der kapital. W. II 69. 371. 519. 533. 551.
Absorption der acc. Geldbeträge durch aufserwirtschaftliche Zwecke I XXIV. 410 ff.
Abhängigkeit (indirekte) vom Kapital (theoretisch) I 202 ff.
— (empirisch) I 410 ff. 486 ff. II 351 f. 470. 518 f.
Absterbende Handwerke II 573.
Abwechslungsbedürfnis des modernen Menschen, siehe Neuerungssucht.
Abzahlungsbazar II 386.
Abzahlungsgeschäft I 503. 507. 564. 607. 610. II 383 ff. 408.
Accidenzdruckerei siehe *Buchdruckerei.*
Accon I 261. 332. 337.
Accumulation, kollektive I 376 f.; unmittelbare I 273. 362 ff.; „ursprüngliche" I 218 ff.
Ackergeräte I 439 f. 581 ff.
Adel siehe *Landadel, Patriciat.*
Adelsheim I 629.
Aden I 327.
Adrianopel I 333.
Ägypten I 28. 89. 96. 104. 119. 123. 128. 190. 340. 352. 374.
Ägäisches Meer I 335.
Ärmelausreifsgeschäfte II 372.
Ästhetischer Stumpfsinn des grofsen Publikums II 542.
Ästhetische Thees II 296.
Ätolien I 333.
Afrika I 326 ff. 331. 334. 340. 346. 349 ff. 361. 365 ff. 373; (Gold-) Süd-A. II 95.
Agent I 642. II 349. 406 ff. Siehe auch Detailagent.
Agglomeration der Bevölkerung siehe Bevölkerung.
Agrarhausse in Deutschland II 94 ff.; in Groſsbritannien II 154 ff. 160 ff.; in Belgien II 171 ff.
Agrarkrisis II 85. 151. 236.
Agrarproduktenpreise siehe Preise.
Agrarreform in Deutschland II 126 f.; in Groſsbritannien II 165 f.; in Italien II 173 f.
Agrarverfassung Englands zu Beginn des 18. Jahrh. II 161 ff.; ihre Auflösung 164 ff.; in Italien II 173 f.; in der Schweiz II 172.
Agrarwesen als Objekt der socialen Wissenschaft I XXIII. XXXIII.
Aigues-mortes I 230.
Akademismus II 296.
Akarnanien I 333.
Alabasterwaren II 364.
Alaçer Kebir, Schlacht von I 327.
Alaunbergwerke I. 336. 338.
Alchemie I 385 ff.

Aleppo I 327 f.
Alexandria I 170. 328. 360. II 190.
Alfenide II 469.
— waren II 364.
Algerien II 288.
Algier I 223.
Alkohol II 44.
Alleinbetrieb I 26. 28 ff. 450 f.
Allmende in Deutschland II 125 ff.; in Grofsbritannien II 161.
Allowancesystem II 170.
Almadén I 280.
Alteisenhandlung II 369.
Altenburg I 434.
Altinum I 315.
Altona I 480. 510. 537. 664. 668. II 223 f. 385. 577.
Altstadt-Waldenburg I 664. 669.
Altwarenhandlung II 327 f. 369.
Amerika I (spanisch) 329. 331. 337. 342 f. 346. 351. 366 f. 428. 529. II 23. 77 f. 88. 152. 183. 185. 199. 309 f. 337. 339 f. 348. 397. 479. 506.
Mittel- I 346.
Nord- II 23 308 f.
Süd- II 21 ff. 479.
Amerikanismus im modernen Kunstgewerbe II 309.
Amsterdam I 352. 355. II 381.
Anbaustatistik (Deutschland) II 103 f.
Anbringungsgewerbe I 35. 521. 525. 542. 561. 603 ff. 616.
Ancona II 174.
Andreasberg I 274.
Angliederung früher selbständiger *Handwerke* I 554 ff.
— anderer *Industriezweige* an eine vorhandene Industrie II 211 f.
Anilin II 44.
Anklam I 102. 105. 108. 112. 444.
Annaberg I 274. 277.
Anleihen (öffentliche) I 246 ff. 411. 415. II 201.
Annonce II 413.
Anpassungsfähigkeit im socialen Kampfe ums Dasein II 424.
Anschläger (beim Baugewerbe) I 603.
Ansichtspostkarten II 389.
Anstreicher I 16. 89. 464 f. 605. 657.
Anti-Luxuslitteratur II 291.
Antillen I. 346. 350. 355. 420.
Antinomien der kapitalistischen Wirtschaft II 68 ff. 463.
Antiochia I 335. 366.
Antwerpen I 223. 230. 246. II 381.
Apolda I 651.
Appretur I 145.
Apulien II 174.
Aquileja I 315.
Araber, arabische Kultur etc. I 192. 327 f. 334 ff. 361. 392.
Arabien I 326 ff. 334 f. 339 f. 347. 360. 363. 365. 374. 382. 391.
Arabische Ziffern I 392.
Aragonien I 334.
Arbeit, wirtschaftliche, ihre Ordnung I, 3 ff. 10; ihre beiden Organisationsprincipien I 23 ff.
Arbeiterbewegung I 4. 649, II 219. 450.
Arbeiterkategorien: 1. Stabsoffiziere der kapit. Unternehmung (höhere Angestellte, Chemiker, Ingenieure, Zeichner etc.) I 17. 43. 642. II 298 f. 336. 340 f. 443. 449. 458 f.
— 2. Specialisten der Ausführung II 41. 444 f. 449.
— 3. sog. gelernte, „qualifizierte" A. I 41. 522. II 218. 230. 436. 442 ff. 446 f. 440. 459. 495. 570 f. 575. 579 f. 581.
— 4. sog. ungelernte A. (Tagelöhner etc.) I 17. 150. 163. 230. 267. 385. 438. 441. II 125. 133. 136 f. 491 f. 497 ff. 504 f. 578.
— 5. jugendliche A. I 42. 648. II 496. 565 ff.
— 6. weibliche A. I 29. 30. 96. 405 ff. 510 ff. 538. II 212. 220. 492 ff. 502. 504 ff. 535. 564. Siehe auch *Arbeitsverfassung*.
Arbeiterkonfektion I 537.
Arbeitermangel im 16., 17. und 18. Jahrhundert I 419.
Arbeiterschutz II 579.
Arbeiterstadt II 215.
Arbeiterverhältnisse, siehe *Arbeiterkategorien, Arbeitsverfassung*.
Arbeitsbedingung als Produktionsfaktor I 22 f.
— als Konkurrenzfaktor II 472 ff.
Arbeitsersetzung, das ökonomische Princip der Maschine II 50.
Arbeitsgegenstand als Produktionsfaktor I 22 f.
— als Konkurrenzfaktor II 477 ff.
Arbeitsgelegenheit: ihre *Verringerung auf dem Lande* im Verlauf der frühkapital. Epoche in Deutschland II 124 ff.; in Grofsbritannien II 165 ff.; in Belgien II 172; in der Schweiz II 172; allgemeine II 234 ff.
— ihre *Vermehrung in den Städten* II 235.
Arbeitsgeschicklichkeit in der Gegenwart im Abnehmen II 571 ff. 583.
Arbeitskraft als Produktionsfaktor I 22 ff.; abstrakte Durchschnitts- II 625.
Arbeitslohn (theoretisch) II 149. 235 f. 427. 475. 495 f. 509 f. 564.

Arbeitslöhne (empirisch) im Handwerk I 477. 648. II 497 ff.; in der Grofsindustrie II 447. 497 ff.; in der Hausindustrie II 168. 447. 497 ff. 504 f.; in der Landwirtschaft II 443 f. II 235 f.
Arbeitsmarkt, *Gestaltung* des A. (theoretisch) I 215. 352. 514. II 490; (empirisch) in frühkapital. Zeit I 419. II 168 f. 490; in hochkapital. Zeit I 514. II 235. 448. 490 ff.
— als *Konkurrenzfaktor* II 495 ff.
Arbeitsmaschine: Begriff II 50; Entwicklung II 58 f.; als Konkurrenzfaktor II 488 f. 522. 531.
Arbeitsmittel als Produktionsfaktor I 15. 20. 23; seine Entwicklung II 46 ff.; als Konkurrenzfaktor II 483 ff.
Arbeitsprozefs I 5. 22 f.
Arbeitsverfassung der *gewerbl. Arbeiter* in frühkapitalistischer Zeit I 480 ff. II 134 ff.; dgl. in hochkapitalistischer Zeit I 653; II 446 ff.; der *landwirtsch. Arbeiter* in frühkapitalistischer Zeit und ihre Auflösung in Deutschland I 443 f. II 120 ff. 144 f.; in Grofsbritannien II 162 f. 165 f.; in Italien II 173 f.; in der Schweiz II 172.
— der *Handlungsgehilfen* in frühkapitalistischer Zeit II 369.
— im *Handwerk* I 118 ff. 128. 142. 463. 475 ff. II 446 ff. 450. 517; ihre Auflösung in der Gegenwart I 647 ff. Siehe auch *Arbeiterkategorien; Arbeitsverhältnisse.*
Arbeitsverhältnisse (sc. äussere = A.-Raum, A.-Zeit etc.) im Grossbetrieb I 48. II 475; im Handwerk I 648. II 475. 563.
Arbeitszeit (theoretisch) I 448. 508.
Arbeitsverfahren I 19 f.
Arbeitzerlegendes Verfahren I 20 f. II 54 f. 561 f.
Archipelagus I 333.
Architekten I 464. 494. 562. II 442.
Ardenberg I 295.
Arelat I 108.
Argentaro I 362.
Argonautensage als Ausdruck der Goldsucht I 381.
Arguim I 374.
Armbruster II 454.
Armengesetzgebung in England II 169 f. 306.
Armenien I 333 f. 336.
Arnsberg (Rgbz.) I 96. 427. 431. 437. 476 f. II 147. 150.
Arras I 253.
Arsuf I 332.
Artel I 14.
„Artizan Staff" (Indien) I 90.
Aschaffenburg I 513.
Ascot II 339.
Asien I 326. 365. 373.
Mittel- I 340. II 192.
Asphalt II 410.
Asphaltiererei I 520.
Asphaltkultur II 190 f.
Atelierstil II 301.
Athosgebirge I 362.
Aufbäumerei (Weberei) I 14.
Aufdrucker II 454.
Auflösung der (patriarchalischen) Arbeitsverfassung siehe diese; der Familien- (Haus-) wirtschaft in der Gegenwart I XXV. II 323 f. 493; des Handwerks als sociale Klasse I 646 ff.; des Hausierhandels in der Gegenwart II 360 ff.; des ständischen und landschaftlichen Wesens in der Gegenwart II 324; der bodenständigen Wirtschaftsverfassung I XXVI. II 93 ff.
Aufzüge (elektrische) II 527. 529 f.
Augsburg I 139. 157. 169. 171. 173. 219. 225. 266. 279 f. 282. 287. 294. 297. 303 ff. (Kapitalbildung) 413. 420. 495. 503. 521. 540. 543 f. 546 f. 565. 599. 608. 663. 669. II 5. 446. 557.
Augsburger Patriciat I 303 ff. Siehe auch *Städtische Geschlechter.*
Auktionator I 169. II 382.
Auktionswesen I 461. II 379. 381 ff.
Auri sacra fames I 367. 381 ff. II 372.
Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte im Handwerk I 507. 648. II 565 ff.
Ausbildung, mangelhafte technische der gewerblichen Arbeiter in der Gegenwart II 571 ff.
Aufserhausindustrie theoretisch: I 204. empirisch: I 517 ff. 542.
Ausfuhrhandel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen in Deutschland II 94 ff.; in Grofsbritannien II 154.
— in frühkapitalistischer Zeit bedeutend I 432.
Auskunftsbureau I 199.
Ausschnittgeschäft II 368.
— händler I 532.
Aussichten des Handwerks in der Zukunft I 617 f.
Ausstellungen:
— Berlin (1844) I 469. II 293.
— Chicago (1894) I 540. 550. II 286. 309.
— Dresden (1897) II 303.
— Freiburg i. B. (1842) 465.
— London (1851) I 432. (1862) II 306.
— München (1854) I 430; (1876) II 300; (1897) II 303.

Ausstellungen:
— Paris (1855) I 430. 549; (1867) II 48; (1889) II 309. (1900) II 309. 314.
— Wien (1845) I 467; (1873) I 468. 566.
Austern II 391.
Australien II 9. 21. 95. 152. 185. 479.
West- II 77.
Süd- II 185.
Auteuil II 337.
Ausstattungsgeschäft I 566. 625. II 390.
Austräger II 541.
Auswanderung I 420. II 152. 168. 174.
Ausweitung des Produktionsprocesses II 510 ff.
Ausverkäufe II 378.
Automatischer Produktionsprocess, Kriterium der Fabrik I 48 f.
Automobil I 582.
Avellino II 174.
Avignon I 231.

Babylon I 341. II 192.
Backöfen, von Hausbesitzern eingerichtet I 488.
Bäcker I 81. 83. 97. 434. 447 f. 486 ff. 617 f. 622. 624. 627. 633. 640. 647. II 34. 448. 541. 564. 567 f. 572.
Bäckerei I 7. 33. 54. 84. 135. 447. 486 ff. 526 ff. 559. 577 f. 586. 627. 657. 663 ff. II 34. 36 f. 351. 417. 497. 525. 541; Brotb. II 354; Brotfabrik I 54. 527; Feinb. I 527; Militärb. I 54; Weifsb. I 527; Zuckerb. I 526 f.
Bäckerwaren I 487. 526 f. 586. II 542.
Badeanstalten I 199.
Baden, Grhrzgt. I 425. 436. 442. 504. 533. 574. 580. 629. 662. II 109. 114. 133. 150. 177. 207. 279. 287. 347. 363. 365. 404. 433.
Baden-Baden I 662. 668.
Bänder-, Seiden-Handel I 112.
Bäudel II 351. 368.
Bäudler II 368.
Bahamainseln I 348. II 77.
Bahia I 357.
Bakteriologie II 65.
Baku II 215.
Balkanhalbinsel I 362.
Balingen I 575.
Ballenbinder I 169.
Bamberg I 192.
Bandainseln I 345. 349.
Banjuwangi I 349.
Banken I 200. 282. 319. 399. 561. II 10 ff. 16. 18 f. 221.
Bankerotte der Fürsten I 414 f.
Bankiers I 250 f. 255. 262 f. 293. 659. II 10 f. 79.
Barbiere I 90. 420. 493. II 64. 524. 567 f. 572 f.
Barbiergewerbe I 199. 647. 663. 666.
Barcelona I 139. 223. 231. 246.
Barchent I 403.
Barchentwaren II 355.
Barmen I 430. 452. 504. 513. 537. II 214. 217. 223 f. 263.
Barmstedt I 664. 668.
Bar sur Aube I 98. 102.
Basel I 81. 98. 103. 110. 112 f. 133. 147. 152. 157 f. 171. 173. 229 f. 282. 287. 290 ff. 297. 403 ff. 412. 419. 421. 421. II 245.
Bauartikel I 539. 603.
Bauartikelfabriken I 539 ff. 561 f.
Baubanken I 492 ff.
Bauernwirtschaft: als Eigenwirtschaft I 493 ff. 617.
— ihre Entwicklung in Deutschland II 141 ff. 250.
Baufabrik I 560 f.
Baubureaus I 562.
Baugesellschaften I 493. 562.
Baugeschäft I 491 ff. 542. 556. 561 f. 604 f.
Baugewerbe I 462 ff. 490 ff. 517 ff. 538 ff. 542 f. 560. 600 ff. 635. 665. 667. II 16. 253 f. 433. 441; Brückenbau II 44; Häuserbau II 44; Schiffsbau II 41.
Baugewerksmeister I 560.
Bauglaser I 464 ff. 495.
Bauglaserei I 496. 524. 542. 604 f.
Bauhandwerker I 16. 463 f. 492. 495 ff. 560. 604. 649.
Bauklempner I 464 ff. 521. 603 f.
Bauklempnerei I 496. 523. 545. 547. 604.
Baumaterialien I 464 ff. II 410. 477.
Baumwolle I 439. II 79. 253. 380. 469.
Baumwollenindustrie I 396. 403. 538. II 14. 212. 340.
— pflanzung I 335. 356.
Baumwollspinnerei I 47. 103. 147. 426. 428 f. II 79. 139.
Baumwolltransport II 79.
Baumwollwarenhandlung II 368.
— weberei II 139.
Bauschlosser I 464 ff. 496. 540 f. 544. 603 f.
Bauschlosserei I 496. 540 ff. 544 f. 603 f.
Bauschwindel I 496 ff. 605 f.
Bauspekulant I 487. 491.
Bautechnische Bureaus I 562.
Bauteilfabrik I 542. 561.
Bautischler I 464 f. 493. 495. 546 f.
Bautischlerei I 468. 496. 539 f. 542 ff. 546 f. 561. 601 f. 604. 627. II 501.
Bautöpfer I 464 ff. 605.

Bautöpferei I 496. 523. 542.
Bautzen II 148.
Bauunternehmer I 492 f. 496 f. 522. 603. 605. II 477.
Bauunternehmung I 562. 637.
Bayern I 425 f. 452. 475. 510. 532. 576. 580. 590. 663. II 11. 37. 109. 120. 146 f. 177. 207. 231. 267. 287. 361. 404.
Bazar I 489. 597. 625. II 363. 364 f. 391. 399.
Beamte:
Bosse, Kultusminister I 499.
Duprat, Kanzler I 247.
Erasmus zu Erbach I 271.
Hardenberg, Fürst II 6.
Hoffmann, Fabriken Kommissarius I 479.
Oddonius Asinerii Domicellus, Kastellan des Grafen von Greyerz I 255.
Stein, Freiherr von II 6.
Beamtengehälter siehe *Einkommenverhältnisse.*
Beamtenkonsumvereine II 418.
Beamtenschaft: ihre Vermehrung in der Gegenwart I 645 f.; bewirkt eine Vereinheitlichung des Bedarf II 322 f.
Beckenschläger I 95.
Bedarf: *Amtsbedarf* II 323.
— *Anpassung* der modernen Detailhandelsgeschäfte an einen bestimmten B. II 379 ff. 387 ff. 398 f.; dgl. des gewerblichen Kapitalismus II 432 ff.
— *Anstaltsbedarf*, in der Gegenwart wachsend II 320.
— *Fein*-B. (*Luxus*-B.) im Mittelalter I 151. 233 f.; sein Anwachsen in der Gegenwart II 156. 292 ff. 312 f. 437 f. 461.
— *Kollektivisierung* der B.befriedigung in der Gegenwart II 314 f. 323 f.
— *Massen*-B. I XXIV. II 319 ff. 434; durch Entstehung grofser Unternehmungen II 320 f.; durch Entstehung des Proletariats II 322. 417; durch Ausdehnung der öffentlichen Thätigkeit II 322; durch Vermehrung der Beamtenschaft II 322 f. 419; an schönen Gebrauchsgütern II 461.
— *öffentlicher* B., wachsend im 19. Jahrhundert II 256 f.; in der Zukunft II 313 f.
— *Stabilität* des B. im Mittelalter II 150; dagegen in der Gegenwart II 327 ff.
— *Theorie* der modernen B.gestaltung II 250 ff.
— *Uniformierung* des B. II 319 ff. 324 ff. 331 ff.; siehe auch Massenbedarf.
— *Urbanisierung* des B. in der Gegenwart II 325 ff.
Bedarf:
— *Weckung* des B. durch Reisende II 403.
Bedarfsartikelgeschäft II 390 f.
Bedarfsdeckungswirtschaften I 62 f. 67.
Bedarfsverschiebung I 570. 582. 588. 591 f. 612. 613. 615. II 325 f.
Bedingungen, objektive, wirtschaftlicher Vorgänge I XXIV ff.
„Bedürftigkeit" des Menschen als treibende Kraft der Wirtschaft I XXI.
Behackfruchtbau II 123.
Beheizungskörper II 321.
Beherbergungsgewerbe II 16.
Bekleidungshandwerke I 532 ff. 587.
Bekleidungsindustrie (-gewerbe) I 112. 509 ff. 532 ff. 559. II 16. 23. 252 f. 333. 410. 444. 503.
Beleuchtungskörper I 410. 548. II 321. 512.
Beleuchtungsindustrie II 456.
Beleuchtungstechnik, ihre Bedeutung für die Entwicklung des modernen Geschmacks II 316.
Beleuchtungswesen II 527.
Belgien I 124. 136 ff. (Bevölkerung im Mittelalter) 151. 219. 249. 253. 311 ff. (Kapitalbildung im Mittelalter) 418. 428. II 21. 88. 171 f. (Landwirtschaft) 254. 281. 288.
Belgische Handelshäuser I 311 f. Siehe auch *Städtische Geschlechter.*
Benevento II 174.
Bengalen II 186.
Benzinmotor II 521. 526.
Bergamo I 186.
Bergbau I 105. 274 ff. 362. 400 f. 407 f. 431. 474. 481. 635. 637. 645. II 16. 19. 212. 254. 443. 502. 575.
Bergen I 91, 113.
Bergisches Land I 504.
Bergknappen I 420.
Bergwerk I 14. 54. 252 ff. 274 ff. 336. 338. 346. 362. 481. II 198; Alaun I 336. 338; Aufbereitungsanstalt I 14; Eisenerz- I 14; Gold- I 338. 362. 401; Kupfer- I 338; Salz- I 105; Silber- I 338. 362. 401; Quecksilber- I 280 (Waschanstalt) I 14; Zink- I 14; Zinn- I 401.
Bergwerksverfassung im Mittelalter I 105. 117. 278 f.; in frühkapitalistischer Zeit I 481. 483 f.
Berkshire II 158. 160.
Berlin I 41. 426. 431. 445. 448 ff. 452. 460 ff. 465. 469. 471. 477. 483. 493. 495. 499. 501 ff. 505. 507. 513 ff. 518 f. 521 ff. 526 f. 529. 531. 536. 538. 542 ff. 546 ff. 551. 557. 561. 566 f.

582 f. 603 f. 608 f. 627. 647. 652. 659. 663. 666 ff. II 11. 20. 23 f. 35 f. 76. 93. 97. 112. 147. 184. 205. 209. 213 f. 218 ff. 233. 239 f. 242 ff. 248. 256. 268 f. 272 ff. 288. 293 f. 297. 305. 311. 329. 336. 351. 368. 375. 378. 385 f. 391. 396 f. 399. 400. 424. 446 ff. 473. 479. 493. 501. 504 f. 529. 535. 556 f. 570. 577.
Berliner Möbel I 501 ff. 608 ff.
Bern I 231. II 244.
Bernstein II 469.
Berufsehre des Handwerkers siehe Handwerkerehre.
Besätze II 368.
Beschleunigung des wirtschaftlichen Processes II 70 ff. 517.
Besigheim I 575.
Bessemerverfahren II 44. 75.
Bessemerwerke I 16.
Betrieb: Begriff I 5. 9; Einheit I 6. 11 ff.; Ordnung I 11 ff.; Formen I 18 ff.; die Kriterien für eine richtige Betriebssystematik I 18 ff.; Tafel der B.-F. I 26,
Betriebsdirektor I 17.
Betriebsgenossenschaft (der Handwerker) II 545, 552 ff.
Bettdecken (in Wanderlagern) II 364.
Beuthen II 214.
Beutler (Handschuhmacher) I 455.
Bevölkerung in ihrer Bedeutung für die Gestaltung des Wirtschaftslebens I XV. XXVII. 136 ff. 215 ff. II 4. 169. 229. 230.
Bevölkerungs-*Agglomeration* (Städtebildung) im Mittelalter I 139 f. II 197; in frühkapitalistischer Zeit II 171. 181. 197 ff.; im 19. Jahrhundert II 176 ff. 213 f.
— -*Bewegung* im Mittelalter I 136 ff.; im Verlauf der frühkapitalistischen Epoche I 417 ff.; im 19. Jahrhundert II 146 ff. 158 f. 167 ff. 173 f.
— -*Dichtigkeit* im Mittelalter I 139.
— -*Gliederung nach dem Berufe* am Ende der frühkapitalistischen Epoche I 474 ff.; in der Gegenwart I 635 ff.
Bezugsgenossenschaften, landwirtschaftliche II 416.
Biberach I 229.
Bielefeld I 513. 538. II 490.
Bijouteriefabrikation I 559.
Bildhauer (Schnitzer) I 43. 89. 565.
Bildung, ästhetisch-philosophisch-unkünstlerische im Anfang des 19. Jahrhunderts II 294; ihre Wandlung in der Gegenwart II 300.
Bindergewerbe I 666.
Binnenwanderungen II 229 ff. 329; ihre Gründe II 232 ff.
Birmingham II 198. 213.
Blasinstrumenten-Verfertigung siehe *Instrumente*.
Blech-, Zinn- und Zinkteile, Fabriken für I 541.
Blechbüchsenerzeugung I 557 II 321; Honig-B. II 401 (Handel).
Blechwalzmeister II 137; -werk I 16.
Blechwaren II 364.
Blei I 104. 283. II 254.
Bleiwaren I 471 (Spielzeug).
Bleicherei (Weberei) I 14 II 62. 212.
Blousenkonfektion I 515. II 391. 505.
Blumen, künstliche, Verfertigung I 638.
Blumenladen, vom Hausbesitzer eingerichtet, II 351; kombiniert mit anderen Waren II 390.
Blutalbumin II 401.
Bochum II 214.
Bodenpreise siehe *Preise*.
Bodenständigkeit des mittelalterlichen Gewerbewesens I 157; der frühkapital. Industrie II 206 f.
Böhmen I 276. 280. 458. 666. II 111. 358. 362.
Böttcher I 83. 555. 622. 624. 640. 649. 657 f. 666. II 446. 567 f.
Böttcherei I 467. 469 f. 547. 612 f. II 34. 321. 478. 480. 500. 525. 533. 535. 537.
Böttchereiwaren I 110. 470. 612 f. II 354 f. 480.
Böttcherzunft I 613.
Bogen und Pfeil, frühe machinale Vorrichtung II 56.
Bogotà I 367.
Bohrer (Arbeiter) I 558.
Bohrmaschinen I 545; (zahnärztliche) II 529 f.
Bolivien I 370.
Bologna I 139. 245. 395. 405 f. II 480.
Bombay II 77 f. 186.
Bonames I 536.
Bordeaux I 352.
Bordelle I 199 f.
Borsten II 118. 477. 479.
Borten I 112.
Bosnien II 286.
Boston I 173.
Brabant I 294. 311. 402. II 64.
Bradmeld I 230.
Brake II 241.
Branchengeschäft II 367 f.
Brandenburg I 353; Prov. II 133. 148. 208 f.
Brandenburg (Neustadt) I 113.
Brandenburg (Stadt) I 536.
Branntwein II 15; -brennereien I 48. 470. 474. II 17. 130. 140. 524.
Brasilien I 346. 350. II 479.
Brauer I 644. II 65. 622.

Brauerei I 48. 470. 474. 555 f. 559. 573. 612. 665. 667. II 16. 65. 130. 140 f. 321. 518. 554.
Brauknechte II 230.
Braunkohle, siehe *Kohlen*.
Braunschweig I 444. 530. 652. II 207. 223 f. 287. 359 f. 391.
Bremen I 133. 167. II 78. 223 ff.
Brescia I 157.
Brennerei I 48. 470. II 130. 140; (landwirtschaftliche) II 17. 554; Kornbrennerei I 474. II 140.
Breslau (Stadt) I 15. 111. 113. 123. 139. 265. 289. 306. 431. 450 f. 461 ff. 466. 477 ff. 487. 490 ff. 504. 510 f. 513. 515. 518. 520. 526 f. 529. 532. 534 f. 537. 551. 555. 558. 567. 582. 588. 591 f. 595. 603. 616. 624. 627 f. 664. 666 ff. II 39 f. 223 f. 249. 256 f. 260. 269. 272 ff. 329. 335 f. 347. 354 f. 361. 365. 367. 369. 386. 388. 396 f. 448. 493. 505. 530. 545 f. 577.
— Rgbz. II 98. 147.
Breslauer Patriciat I 306. Siehe auch *Städtische Geschlechter*.
Brettschneidewerk I 539.
Briefdrucker II 454.
Brietzen I 153.
Bristol I 311. II 197.
Britisch-Indien II 185.
Bromberg (Rgbz.) II 147.
— (Stadt) I 523.
Bronze I 548 ff.; -arbeiter I 666; -warenindustrie I 549. II 456.
Brot I 448. 525 ff. 586. II 324. 417.
Brückenbau II 44.
Brügge I 84. 112. 139. 219. 223. 228. 230. 246. 282. 295. 302. 311.
Brünn I 458. 556. 592. 594. 666 ff. II 231. 412. 579.
Brüssel I 101. 536. II 232.
Brunnenmacher II 525.
Buchara II 192.
Buckinhamshire II 158.
Budapest II 183. 412.
Buchbinder I 17. 471 f. 555. 617. 622. 624 f. 633. 640. II 564.
Buchbinderei I 16. 32. 83. 94. 471 f. 555. 614 f. 663. 665. 667. II 454. 501. 515. 525. 533 ff. 564. 576.
Buchbinderarbeiten I 547.
Buchdrucker I 17. 567. 645. II 567 f. 576. 578.
Buchdruckerei I 403 f. 555. 637. 662. 664. 667. II 554.
Buchführung im Mittelalter I 179; Entw. der modernen B. 392 f.; doppelte B. (theoretisch) 394.
Budenmeister (Schuhmacherei) I 450 f.
Büchelgeschäft I 504.
Bücher I 231. II 385. 469. 515 f.
Büchers Theorie der Wirtschaftsstufen I 53 f.
Büchsenmacher I 617. 622. II 525.
Büdner II 126. 131.
Bürg I 307.
Bürsten II 364. 391.
Bürstenmacher I 17. 83. 617. 624 f. II 564.
Bürstenmacherei I 664 f. 667. II 478 f.
Bürstenmanufaktur I 559.
Bütow I 444.
Buffettischler I 504.
Bukowina I 666.
Bulgarien II 286.
Bunzlau I 664. 669.
Bureaukratisierung des Konsums II 322.
Burtscheid II 270.
Buthuan I 373.
Butter II 97. 105; -erzeugung II 105. 414; -geschäft II 389.
Byzanz, byz. Kultur etc. I 333. 339 f. 352. 359 ff. 382.

Cabinet-makers I 543.
Cadix I 223. 228. 230.
Caesarea I 332.
Cafés II 324.
Calais I 230.
Calcutta II 77. 186. 192.
Caleghan I 373.
Calico I 472. II 469.
Calicut I 328 f. 373. II 77.
Calimala-Zunft I 192. 319 ff.
Calw I 575.
Cap verde I 374.
Caraca I 364.
Camera apostolica I 237 ff.
Campsores cam. apost. I 250 f.
Carpenters I 543.
Caserta II 174.
Celebes I 373.
Celluloid II 469.
Cement I 542. 612. II 410.
Cementwerke I 561.
Centraldirektion in grofskapitalistischen Unternehmungen I 17.
Centraleinkaufsgenossenschaften, landwirtschaftl. II 416.
Centralgenossenschaftskasse, preufsische II 546.
Centralisationstendenz der hochkapitalistischen Industrie II 210 ff.
Ceuta, Eroberung von (1415) I 327.
Ceylon I 190. 330. 345.
Champagne I 102. 229. 231.
Chamotte I 542. 612.
Charlottenburg I 652. II 223 f.
Chartistenbewegung II 11. 306.
Chausseebau in Preufsen II 280.

Chemie II 44. 61 f. 65.
Chemiker II 43.
Chemische Industrie I 37. 48 f. 637. II 16. 45. 62. 212. 230. 253 f. 426. 444. 512. 555.
Chemisches Laboratorium I 16. 85.
Chemische Waschanstalt I 45.
Chemnitz I 481. II 178. 214. 217. 223 f.
Chibcha (Volksstamm) I 367.
Chicago I 540. 550. II 286. 309 f. 397.
Chieti II 174.
Chile I 370.
Chilisalpeter II 105.
China I 125. II 192. 479.
Chios I 334 f. 337 f. 340.
Chirurgische Instrumente II 389.
Chokoladenfabrik I 527. 555 ff.
Cholera I 417.
Christofle I 549. II 469.
Cigarren II 364. 367. 390; -fabrik I 426; -geschäft II 351. 389; -handel II 351. 410; -kistenfabrik I 546.
Cigaretten II 389; -papierhülsen II 401; -spitzen II 401. 440.
Cirkularbrief II 413.
Cirkulationskredit, siehe *Kredit.*
Cirkus I 199.
Ciseleure I 17. 559.
Ciselierkunst I 549 f.
Citybildung II 247 f.
Civilliste, siehe *Einkommensverhältnisse.*
Cleve II 133.
Cochenille II 44.
Cochinchina I 373.
Collegia der röm. Kaiserzeit I 91.
Commenda I 181 f.
Commis voyageur, siehe *Geschäftsreisende.*
Como I 173.
Concours hippique II 337.
Conquistadores I 343. 371. Siehe auch *Entdecker.*
Corichancha I 336.
Couturiers, Grands I 54. II 337.
Crailshaim I 575.
Crefeld I 482. II. 214. 217. 223 f.
Croydon II 158.
Cromwell I 416.
Cuzko I 367 ff.
Cypern I 240. 333. 335. 357. 411.
Czernowitz I 666 ff.

Dachdecker I 435. (Stroh-) 464. 495. 520. 640. II 524.
Dachdeckerei I 523. 664. 667.
Dachdeckerinnung I 499.
Dachpappen I 523. 542.
Dänemark I 415. 434.
Dam I 295.
Damenkonfektion I 512 ff. II 505.
Damenmäntel, siehe *Konfektion.*
Damenwäsche, siehe *Wäsche.*
Dampf, Dampfmaschine, siehe *Maschinen, einzelne.*
Dampfmüllerei I 49. II 20.
Dampfsägerei I 561. II 117.
Dampfschneidemühlen für Bauartikelfabriken I 589.
Dampfzimmerei I 548.
Danzig (Rgbz.) I 100. 104 ff. 110. 112. 139. 167. 621. II 147.
— (Stadt) I 520. 523. 597. 621. II 10. 98. 223 f. 351.
Dardanellen I 338.
Darlehnskassen, ländliche II 415.
— Schulze-Delitzsch II 546.
Darmstadt II 177.
Decentralisation der Industrie in frühkapitalistischer Zeit II 134 ff. 206 ff.; lokale II 206; nationale II 206; territoriale II 206; in der Gegenwart erhofft als Wirkung der Kleinkraftmaschine II 521 f.; irrtümlich für ein Bedürfnis des Publikums gehalten II 541.
Deep I 167.
Deklassierung des Handwerkerstandes I 642 ff. II 577 f.
Dekorateur I 564 ff. 609. II 411. 444; seine Herrschaft im 19. Jahrhundert II 301 f.
Dekorationsgeschäft I 563. 566.
Delikatessen (Lokalisierung der Produktion) I 157.
Delikatesswarengeschäft I 499. 530. II 390 f.
Delitzsch II 553.
Delmenhorst II 241.
Demmin I 454.
Demokratisierung des Luxus II 320.
Depositenverkehr im Mittelalter I 376 f.
Depressionszustände des wirtschaftlichen Lebens II 8. 16 ff.
Dermbach II 149.
Dessau I 521. II 11.
Dessinateure II 336. 338.
Detailagenten II 409 ff.
Detailhandel, siehe *Handel, Handelsorganisation.*
Detailreisende II 409 ff.
Deutschland I 88. 94. 96. 111. 115. 129. 136 ff. (Bevölkerung im Mittelalter) 151. 160 f. 168 f. 175. 183. 191 f. 227. 237. 248. 253. 257 ff. 263. 271. 274. 296 ff. (Kapitalbildung) 359 f. 370. 400. 403. 409. 413 ff. 417 f. 422 f. (gewerbl. Leben um die Mitte des 19. Jahrhunderts) 426 ff. 435 f. 450. 452 f. 455 ff. 462. 467. 469 f. 481 f. 485. 490. 503. 510. 514.

521. 528. 530 ff. 537. 539 ff. 546. 548. 551. 558. 566. 573 f. 582. 598 f. 616 ff. 620. 635 f. 639. 641. 646. 651. 660 ff. II 8 ff. 12 ff. (industr. Entwicklung) 17. 19 ff. 32 f. (Wirtschaftsrecht) 38. 45 f. 58 f. 63 f. 89. 93 ff. (Landwirtschaft) 100. 105 ff. 119. 124 ff. 130. 132 f. 137. 142. 148. 151 ff. (Bevölkerungsbewegung) 161. 164 f. 172 f. 176 ff.) (Grofsstadtbildung) 197 f. 205. 210. 213. 215. 229. 239. 254. 258 f. 262. 264. 266 ff. 278. 347 f. 350. 352 f. 356 ff. 362 f. 375. 377. 380. 385. 395. 399 ff. 404. 407. 410 f. 415. 418. 443. 457. 478 f. 487. 493. 505. 527. 545. 553. 566 f. 577. 583; Mittel- I 251. II 11. 151; Nord- I 91. 98. 100. 424 f. 513. 577. II 11. 95. 109. 280; Süd- I 98. 399. 424 f. 429. 513. 539. 662. II 9. 24. 136. 151; West- I 429. 437. 513. 575. 577. II 152. 328. 339.

Deutsch-Kravarn II 359.

Deutsch-Lissa (Schlesien) I 589. 627. 647.

Devonshire I 310. II 157.

Dienstboten I 633. II 205. 230. 350.

Dienstmannsinstiute I 199.

Dieppe I 374.

Differenzierende Maschinen II 531. 533.

Differenzierung der *Arbeit*: D. *zwischen* leitender und ausführender A. in grofsen Betrieben I 34; zwischen disponierend - organisierender bezw. kalkulierend - spekulierender (kaufmännischer) und technischer Arbeit in der kapitalist. Organis. I 197 ff. 399 f. II 436. 464 f.; zwischen künstlerisch-schöpferischer und der ausführenden Arb. in der Neuorganisation des Kunstgewerbes II 460 f. D. der *ausführenden* Arbeit, ermöglicht durch das arbeitzerlegende VerfahrenII 517; durchgeführt in der kapital. Organis. II 236. 444 ff. 448. 495 ff. 517 f. 581.

— des *Geschmacks* II 320.

— der *Gesellschaft* I 58 ff. 236; der europäischen bis zum Ausgang des Mittelalters I 236; nach ihrer Lebenshaltung im 19. Jahrh. II 258.

— des *Handwerks* nach einzelnen Berufsarten I 115 f.; der Handw.-Betriebe nach ihrer Gröfse I 227. 475. 649.

— des *Handels*: qualitat. D. der Detailhandlungen in der Gegenwart II 387 f. 398; der Händlerschaft im Mittelalter I 383 f.

— der *landwirtschaftl.* Produktion II 117 ff.

Differenzierung der *Produktionsmittel*: Apparate, Gefäfse etc. II 518; Handwerkszeug II 47; Maschinen II 54 f.

Dinant I 104.

Dinkespahl I 413.

Divites (in den mittelalterl. Städten) I 282.

Döbeln I 442. 518. 664. 668 f.

Dohna I 442.

Doktor-Fabrik I 47.

Domänen, preufsische II 109. 112.

— sächsische II 112 f.

— gräfl. stolberg-werniger. II 113.

Domestiken siehe *Dienstboten*.

Donaueschingen I 662.

Donaukreis I 575.

Doppelfruchtbau II 106.

Dorado I 381. 386.

Dorfgemeinschaft, D.wirtschaft, Wesen I 67; in Deutschland I 439 ff. II 126 f.; in Grofsbritannien II 161 f.; bei Homer I 90; in Indien I 90.

Dorfhandwerke, D.handwerker siehe *Landhandwerker*.

Dorking II 158.

Dortmund I 106. 111. II 214. 217. 223 f.

Douai I 311.

Drainierung II 103.

Dramburg (Hinterpommern) I 510. 578. 589. 598. 647. 664. 668. II 577.

Drechsler I 43. 83. 555 f. 558. 565. 614. 618. 622. 624 f. 640. 658. II 34. 446. 564. 567 f.

Drechslerei I 33. 84. 470. 547. 613 f. 663. 665. 667. II 251. 477. 533. 536.

Drechslerwaren I 470. 638.

Dreher (Schlosserei) I 558.

Dreifelderwirtschaft in Deutschland II 102; in Grofsbritannien II 161.

Dreschgärtner II 121 f.

Dresden I 156. 229. 521. 534. 546. 565. 664. 669. II 34. 148. 178. 223 f. 303. 307. 368. 375. 452. 529. 577.

Drillich (Bett- u. Küchenzeug) I 439.

Drillkultur II 103.

Drogerie II 351. 391.

Droschkenkutscher I 493.

Drucker (Stoff-) I 481.

Druckerei (Stoff-) I 13; (Metall-) 17.

Druckluftmotoren II 521. 525.

Drübeck II 113.

Düngemittel II 414 f.

Dünger (künstliche) II 105. 108 f. 127 f. 559.

Düngerproduktion (natürl.) II 108 f.

Düngung (künstliche) II 105.

Dütenfabrik II 417.

Düren II 214.

Düsseldorf (Rgbz.) II 147. 214. 217. 223 f. 269 ff. 296. 362.

Düsseldorf (Stadt) I 141. 429. 476. 530. 664. 667. II 473.
Duisburg II 127. 214.
Durchschnittsarbeitskraft II 496 ff.
Durchschnittslohn II 496 ff.
Durchschnittsprofitrate II 236.
Durlach II 262.

East-Lothian II 104.
Ebingen I 591.
Economical man I 396.
Echantilloneurs II 336.
Edelmetalle: Produktion und Vorrat (theoretisch) II 8; (empirisch) während des Mittelalters in Europa I 104 243. 273 ff. 359 f. 413; im Orient 361 f.; im 16. Jahrhundert in den Kolonialgebieten 365 ff. 413; im 19. Jahrhundert II 8 ff.
Efflingen II 262.
Eger I 253.
Egoismus als treibende Kraft des Wirtschaftslebens I XXI. 4. II 5.
Eichenlohe I 453 f. 535. II 119. 479 f.
Eichsfeld II 358.
Eichhalden I 439.
Eider I 240.
Eifel I 536.
Eigenkätner II 126.
Eigenwirtschaft (theoretisch) I 30. 65; (empirisch) I 30. 433 ff. 445 ff. 572 ff. II 142 f. 250. 490; erweiterte E. I 67.
Eingliederung früher selbständiger Handwerke I 554 ff.
Einhegungen, siehe *Enclosures*.
Einheitlichkeit der Erklärung, ein Postulat unserer Vernunft I XIII. II 4.
Einkommens-Verhältnisse *im Mittelalter*: der Beamten I 247; der Fürsten 241; der Grundherrn 242 f.; der Handwerker 80 ff.; der Päpste 237 f.; der Ritterorden 240; der Städte 245 f.
— *im 18. Jahrhundert*: der englischen Könige II 226; der englischen Beamten II 226.
— *im 19. Jahrhundert*: Beamtenschaft I 642 f. II 260 ff. 269; Einwohner der Stadt Königshütte II 215 f.; Handwerker I 642. II 262 ff. 269; Krämer II 262 ff.; „Mittelstand" I 642. II 262 ff. 269; das niedere Volk II 264 ff. 269. 274 f.; Wohlhabende, Reiche II 258. 268 f.; allgem. Einkommen-Statistik II 269 ff.
Einrichtungsgeschäft I 566.
Eintreiber I 13.
Eisen I 140 f. 229. 427 f. 540. 581. II 43. 45 f. 75. 135. 391.
Eisen- und Stahlteile des Hauses, Fabriken für I 540.
Eisenach I 104. 106. II 149.
Eisenbahnen in ihrer Bedeutung für das Wirtschaftsleben I 618. II 188. 232. 402. 405 f.; ihre Entwicklung, Leistungen, Organisation I 556. II 12. 16. 19. 74. 278 ff.
Eisenberg I 530.
Eisenerze II 14; -förderung I 17; -gruben II 135; -schmelzung I 407.
Eisengiefserei I 16. II 554.
Eisenhammer I 427.
Eisenhandlung I 489. 581. 604.
Eisenindustrie I 14. 39. 104. 107. 144. 406. 427 f. 483. 540. II 13 f. 20. 62. 135. 140. 207. 212.
Eisenwaren I 107. II 364. 368 f. 390. 417 f.; eiserne Kurzwaren I 107 f.
Eisenwarenfabriken I 426.
Eiserne Gerüste II 321.
Eiserne Kleingeräte I 581.
Eisfabrik II 417.
Eisleben I 82. 463. 503. 508. 511. 518. 526. 543. 580. 583. 590. 592. 600. 604. 609. 615 f. 625. 627 f. 632. 643 f. 650 f. 664. 666 ff. II 476. 569.
Elbe I 156 f.
Elberfeld I 430. 452. 504. 513. 537. 651 f. II 214. 217. 223 f. 263. 391.
Elbing I 537. 621.
Elektricität I 535. II 44. 477.
Elektricitätswerke I 16. II 523 f.; Berliner 528 ff.; E.-werk La Goule II 532.
Elektrische Anlagen I 603. 637; Apparate, Fabrik für I 522. 637; Beleuchtung II 527; Kraftübertragung II 532.
Elektromotoren II 485 ff. 521 ff. 528 ff.
Electrotechnik II 529.
Elektrotechnisches Gewerbe II 578.
Elfenbein II 381. 469; -kämme I 110.
Ellwangen I 575.
Elmshorn (Kr. Pinneberg) I 510. 628. 664. 668.
Elsafs-Lothringen I 274. 576. 663. II 361.
Elsfleth II 241.
Emaillierkunst I 549.
Embden I 99. II 351.
Emilia II 173.
Emmendingen (Baden) I 504. 610. 616. 662. 669.
Empirie, empirische Richtung in der Socialwissenschaft I XI f.
Empirie, empirisches Verfahren in der Technik I 20. 142 ff. 154 f. II 60 ff. 444. 520.
Empirische Gesetzmäfsigkeit I XVII.

Enclosures II 161 ff. 165 ff.
Encomiendas I 337 f. 343 f.
England I 97. 99 f. 104 ff. 110 f. 124. 130 f. 134. 136 ff. 140. 151. 154. 166. 168. 172 f. 192. 222. 227. 229 f. 233. 240 f. 248 f. 251 f. 257 ff. 265 f. 274. 283. 294. 301. 309 ff. (Kapitalbildung) 326. 328. 333. 353 (Kolonien) 400. 402. 409. 416. 418. 420. 422. 424. 428. 434. 482. 512. 529. 543. 552. 584. 598. 611. 660 f. II 5. 21. 64. 76. 88. 93 ff. (Landwirtschaft) 99 f. 154 ff. (Bevölkerung) 161 ff. (Agrarverfassung) 172. 176. 181 ff. (Städtebildung) 185. 189. 197 f. 200 f. 204. 213. 225 ff. 234. 254 f. 258. 279 f. 304 ff. (Kunstgewerbe) 311. 327. 348. 358. 377. 384. 386. 391. 397. 413. 416. 584.
Siehe auch *Grofsbritannien.*
Englischer Adel I 309 ff.
Engroshandel, siehe *Handel, H.-Organisation.*
Engrossortimenter II 350. 405 f.
Enns I 110.
Entdecker, Reisende, Conquistadores, Kolonialmenschen:
Albuquerque I 327. 364.
Barbosa Duarte I 374.
Casola I 335.
Coen I 349.
Coeur Jacques I 375.
Colombo (Colon) Cristoforo I 342. 344. 393. 396. II 77.
Cortez I 123. 368 f.
de Barros I 374.
de Sosa Juan I 371.
de Soto Hernando I 371.
de Zanono Marcus I 338.
Franklin II 77.
Pizarro Gonzalo I 369.
— Hernando I 371.
— Juan I 371.
Salazar I 368.
Uchichila I 368.
Vasco de Gama I 328. II 77.
Vespucci Amerigo I 321.
Walckenier, Gouverneur I 365.
Zaccaria Man. I 336.
Enthausung der Handwerker II 476.
Entstadtlichungstendenz (der Industrie) II 219 f.
Entwicklungsschema der Wirtschaftsepochen I 72.
Epirus I 333.
Epochen der wirtschaftlichen Entwicklung I XXXI ff. 70 ff. 654.
Erbach I 271.
Erbdrescher II 122.
Erbsen II 106.
Erden II 254.
Erfinder:
Arkwright II 54.
Gutenberg I 404.
La Farges II 310.
Newcomen II 51.
Paul L. II 54.
Potter Humphrey II 51.
Roberts II 76.
Stephenson, Georg II 76.
Watt, James II 51.
Wyatt II 54.
Siehe auch *Gelehrte.*
Erfurt (Rgbz.) I 111. 253. 417. 452. 513. II 147.
— (Stadt) I 534. 652. II 267.
Erlangen I 511. 594. 663. 667 f. II 577.
Ernährungsgewerbe I 525 ff. 559. 586 f.
Ernteerträge II 106 f.
Erquickungsgewerbe II 16.
Erwerbstrieb (Gewinnstreben) als Grundprinzip der Erwerbswirtschaft I 62 ff.; als begriffskonstitutives Element der kapital. Unternehmung I 197 ff. Siehe im übrigen *Kapitalist. Geist.*
Erwerbswirtschaften I 62 ff. 67. II 99.
Erze I 104.
Erzgebirge (sächs.) I 437. 439. 577. 664. 667.
Erzgruben I 274. 483.
Española I 348.
Essen I 16. 561. II 214. 217. 417 f.
Essex II 155. 157 f. 160.
Eßlingen I 153. 413. 549. 575.
Ethische Nationalökonomie I XXV f. XXX. II 291. 330.
Ettlingen II 491.
Etuimacherei I 17.
Eulengebirge I 30. 567.
Europa I 104. 139. 178. 191. 275. 327. 345 ff. 351. 360 f. 364 ff. (Kolonien) 369. 374. 379 ff. 409. 415. 418. 420. 549. II 9. 13. 46. 77 ff. 148. 162. 183. 185. 197. 301. 309. 311. 337. 339; Mittel- I 40; Ost- I 30; West- I 30. 70. 327 ff. 331. 339. 342. 348. 359 ff. 383. 392. 417. 653. II 8. 152. 199.
Exeter II 197.
Exodus der Bevölkerung vom Lande II 151 ff.
— der Industrie aus den gröfseren Städten II 29 f.
Expansion des Wirtschaftslebens II 8.
Explosionsmotoren II 528.
Exportindustrien, die meisten frühkapit. Industrien II 20. 23 f.

Fabrik (theoretisch) I 26. 43 ff. 204.
Fabriken (empirisch) I 405. 425 ff. 467. 524 ff.
Fabrikarbeit, ihre materiellen Bedingungen I 48.
Fabrikware I 47.
Fachpresse, Hilfsorgan des modernen Detailhandels II 400 f.
Färbemittel II 42. 44.
Färber I 114 f. 153. 437. 617. 622. 663. II 65; Lohnfärber II 250.
Färberei I 7. 14. 45. 94. 127. 459. 579. 662. 665. 667. II 62. 136. 212.
Fässer I 110. 470. 555.
Fahrräder I 582. II 389; -fabrik II 414. 554; -geschäft II 390.
Falmouth II 77.
Famagusta I 334.
Familienbetrieb I 26. 30 f.
Familienverdienst, in der Stadt höher II 236 f.
Farben II 367.
Farbenfabrik I 555.
Farbhölzer II 44 f.
Farbstoffe II 252. 368.
Farbwarenhandlung II 391.
Faringdon II 158.
Farnham II 158.
Faserstoffe II 479.
Faſsfabrik I 470.
Fayencefabriken II 136.
Februarerlasse Wilhelms II. II 6.
Feigen I 231.
Feilenfabrik I 16.
Feilenhauer I 638. II 139.
Feinbäckereien, siehe *Bäckerei*.
Feinbedarf, siehe *Bedarf*.
Feldbahnen I 582.
Feldmeſskunst I 395.
Felle II 479.
Fellverarbeitung I 536 f.
Femmes entretenues II 350.
Fenster I 543. 561. 627. II 321; -fabriken I 540 f. 604; -läden, Fabrikation II 501.
Ferrara I 252.
Fezzan I 340.
Fett I 44. 637.
Feudalsystem, Vorbild der frühesten Wirtschaftsverfassung in den Kolonien der Levante I 336 f.; desgl. Amerikas I 343 f.
Fichtelgebirge II 359. 361.
Filialensystem, theoretisch I 7; historisch: im Mittelalter I 399; in der Gegenwart II 394. 541.
Filz (Haar-, Woll-) II 469.
Filzhüte, siehe *Hüte*.
Finanzen im *Mittelalter*, fürstliche I 241 ff. 252 f. 261; grundherrliche I 242 f.; Ordens-F. I 240. 252; päpstliche I 237 ff. 250 f. 262 f. 410 f. II 199; städtische I 245 ff. 252 f. 393. 411 f.
— *des modernen Fürstentums* I 413 f. II 198 f.
Firnistag im Pariser Salon II 337.
Fischbein II 469.
Fische II 389.
Fischer I 93. 133.
Flachs I 435 ff. 574 f. 577. II 93. 96. 119 f. 133 f. 138. 253. 471. 479.
Flachsbau I 429. II 118 f. 124. 143. -faser II 44; -garn II 133.
Flandern I 101. 104. 112. 149. 157. 228. 230. 242. 259. 269. 294 f. 311. 402
Flaschenbierhandel II 410.
Flechterei (Stroh-) II 139.
Fleisch I 530 f. II 108. 325. 417 f.; Rind- II 97; Schweine- II 97.
Fleischer I 7. 15. 81. 83. 94. 289. 441. 449. 454. 489. 528. 587. 617 f. 622. 624. 627. 633. 640. 645. 647. 657. II 473. 541. 564. 567 f.; Lohn- 572 f. II 250.
Fleischerei I 7. 83 f. 445. 448. 449. 528 ff. 532. 578. 587. 664 f. II 417. 447. 525. 541.
Fleischextrakt (Liebig) I 531. II 118; -kompagnie II 482.
Fleischkonsum II 156.
Fleischläden I 449. 530.
Fleischmarkt I 587. II 97. 156 f. 255. 259.
Fleischpreise, siehe Preise.
Fleischtransport I 587.
Fleischwarenhandlung I 449.
Flickarbeit, siehe *Reparaturarbeit*.
Flickschneider I 596; -schneiderei I 579.
Fliegende Hasen II 465.
Fliegende Individualbetriebe im grofsen I 34 f.
Flötenbläser I 115.
Florenz I 101. 107. 123. 134. 139. 141. 165 f. 183. 186 f. 192. 222. 224. 226. 228 ff. 233. 245. 251 f. 257 f. 261. 265. 274. 282. 286 f. 290. 295. 301 f. 318 ff. (Kapitalbildung) 334. (Kolonien) 316. 383. 390. 392 f. 402 f. 411 f. II 248. 332. 453.
Forli II 174.
Former (Porzellan-) I 41.
Forstwirtschaft, siehe *Waldwirtschaft*.
Frankenberg i. S. I 592. 665. 667.
Frankfurt a. M. I 82. 98. 120 f. 133. 140. 173. 269. 289. 291. 297. (Kapitalbildung) 452. 462. 464. 480. 491. 495. 513. 534. 536 f. 548 f. 652. 664. 667. II 50. 76. 192. 223 f. 241. 263. 553.

Frankfurt, Rgbz. II 147. 264.
Frankfurt a. O. II 9.
Frankreich I 96. 102. 119. 130 f. 134. 136 ff. (Bevölkerung im Mittelalter) 139. 154. 183. 187. 227. 241. 244. 246. 248 f. 251. 253. 255. 257. 263. 267. 271. 274. 326. 374 ff. 413. 415 f. 418. 422. 428. 455. 512. 529. 552. 660 f. II. 5. 9. 21. 45. 64. 76. 88. 180 ff. (Großstadtbevölkerung) 189. 200 f. 204. 254. 256. 279. 281. 288. 306 ff. 327. 332 f. 339. 358. 375. 391. 397. 416. 426. 584.
Frauenarbeit, siehe *Arbeiterkategorien.*
Frauenüberschuß, socialer, in der Gegenwart I XXV f. II 492 ff.
Freiberg i. S. I 274. 276 f. 527.
Freiburg i. B. I 503. 505. 540. 543 f. 609. 616. 659. 662. 669. II 35. 242 f. 491.
Freiburg i. Schl. I 104. 112. 133. 271. 280. 297. 465. 651.
Freiheitsideal, s. *Individualismus.*
Fremdenrecht (im Mittelalter) I 180.
Freudenstadt I 575.
Friedrichshafen II 76.
Friemar I 443.
Frischfeuer I 427.
Friseure I 647. II 390. 567 f. 572 f.
Friseurgeschäft I 199. 213 II 438. 440; -gewerbe I 647. 663. 666; -läden II 314. 391. 542.
Frohburg I 665. 669.
Fronhofwirtschaft I 68. 89.
Fruchtwechselwirtschaft II 104. 125.
Früchte II 391.
Frühepoche (eines Wirtschaftssystems) I 71.
Frühkapitalismus (theoretisch) I 71. (empirisch) I 423 ff.
Frühkapitalistische Industrie II 131 ff. 134 ff.
Frühsocialistische Epoche I 72.
Fürth I 547. 652.
Fürsten, Grafen und Herren:
Dogen: Candiano (Peter) III. I 317; Candiano (Dominicus) IV. I 317; Mocenigo I 412; Orseoli (Peter II.) I 317; Partecipazzo (Johann II.) I 316; Ziani I 258.
Grafen (Comtes, Vicomtes, Earls): von Cassel Yolande I 255; Flandern I 255; Margarete von Flandern I 111 f.; Gui de Dampierre I 259; von Forez I 269; von Leicester I 244; Goertz-Wrisberg II 107; von Greyerz I 255; von Lavagna I 297. 314; von Möhringen I 304; von Narbonne I 267; von Savoyen I 272; Schaffgotsch II 110; Günther von Schwarzburg I 289; Stolberg-Wernigerode II 110. 113; von Ventimiglia I 314; von Virtù I 412; Dom. Morosini, Gr. von Zara I 317.
Herren (Sir): von Beaumont I 269; von Conci I 269; Gaucher von Châtillon I 269; de Joinville I 263.
Herzöge: von Bourgogne I 255; von Buckingham I 244; Heinrich d. L. I 98; von Mailand I 245. 412; Mastius II. della Scala I 412; Visconti Gian Galeazzo I 245; von Münsterberg-Öls I 254.
Kurfürst, der Große I 353.
Markgrafen: Alderamo I 297. 314; von Gavi I 314; Hugo I 317; von Loreto I 314; Otto der Reiche I 276; Waldrada I 317; Winther I 317.
Fürsten, geistliche:
Bischöfe: Giso von Aosta I 104. 110; Konrad von Lichtenberg I 253; Paganus I 252; Siegfried von Westerburg I 321; Zumarraga I 368.
Erzbischöfe: von London I 259; von Mainz I 253; Wichmann I 99; Wilhelm von Köln I 253.
Hochmeister des Templerordens: Jakob von Molay I 240.
Patriarch: Popo von Aquileja I 317.
Fuhrleute II 230.
Fußböden I 539. 543. 561. II 321. 410.
Fußsäcke I 457.
Furniturenhandlung (Uhrmacherei) I 471.

Gärtner I 133. 643. II 230; Frei- II 129.
Gärtnerei I 663. 667.
Gärungsindustrie II 62.
Gaëta I 230.
Gaillon II 454.
Gahlenz (Erzgebirge) I 434. 511. 526. 577. 580 f. 583. 589. 597. 611. 630. 647. 665 ff.
Galanteriearbeiten (Buchbinder) I 614.
Galanteriekürschnerei siehe *Kürschnerei.*
Galanterieschlosser I 559.
Galanterietischlerei I 467.
Galanteriewaren (Nürnberger Waren) I 108 f. II 354 f. 396.
Galanteriewarenhandlung (Nürnberger Warenhdlg.) II 369. 391.
Galizien I 510. II 362. 479.
Galvanoplastik I 548.

Garn, selbstgesponnenes I 439.
Garn (Leinen-) II 79 f.
Gas II 44. 477. 486 f.
Gascogne I 113.
Gasglühlichtanlagen I 603.
Gaskronenfabrik I 522.
Gasmotoren I 16. 538. II 485 ff. 526 f. 535.
Gasthausbesitzer II 411.
Gast- und Schankwirtschaft I 474.
Gas- und Wasserleitungen I 521 f. 603 f.
Gaswerke I 16. II 230. 527.
Geckingen I 229.
Genf I 231. II 290.
Gehilfenbetrieb I 26. 31 f.; erweiterter I 26. 32 f.
Geifslingen I 549.
Geflügel II 158. 324.
Gelbgiefserei I 17.
Geldinstitute siehe *Banken.*
Geldschränke I 545.
Geldwechsel im Mittelalter I 250.
Geldwechselgeschäfte s. *Banken.*
Gelegenheitshandel I 164. 190 f.
Gelehrte, Philosophen, Schriftsteller. Siehe auch das Autorenverzeichnis.
Achard II 62.
Albertus Magnus I 387.
Baco II 62.
Bergmann (Chemiker) II 60.
Bernard I 191.
Beurbach, Georg I 191.
Black II 60.
Bopp II 294.
Carlyle I 61. 461. II 306.
Cavendish II 60.
Cicero II 57.
Dalton II 62.
Davy Humphrey II 62.
von Falke, Gustav II 300.
Fichte II 294.
Galilei II 60.
Galvani II 60.
Gans II 294.
Gaufs II 60.
Gassendi II 6.
Gay-Lussac II 62.
Gentz II 294.
Geber (Mittelalter) I 387.
Grotius II 6.
Haeckel II 425.
Haller I 307.
Harrison II 161.
Hegel, G. W. F. II 5. 294.
Hesiod I 189.
Hippokrates I 190.
Hirth, Georg II 300.
Hobbes II 6.
Humboldt, Alex. von II 294.
Jordanus I 191.
Kassiodor I 314.
Kirwan II 60.
Klaproth II 62.
La Bruyère II 191.
Lagrange II 60.
Laplace II 60.
Lavoisier II 60. 62.
Le Play II 308.
Lessing, Jul. II 317.
Liebig II 118.
Locke II 6.
Mac Culloch I 396.
Marx I 56. 482. II 5.
Mill, John Stuart II 307.
More, Thom II 161.
Paciolo Luca I 392 f.
Picus Mirandolanus I 387.
Pisano Leonardo I 191. 392.
Plato I 190.
Poisson II 60.
Priestly II 60.
Pufendorf II 6.
Riehl II 308.
Ritter II 198.
Roger Baco I 387.
Schelling II 294.
Schlegel II 294.
Schleiermacher II 294.
Schopenhauer II 295. 320.
Simon Stevin I 392.
Stewart, James II 191 f.
Thales I 190.
Thénard II 62.
Volta II 60.
Wenzel (Chemiker) II 60.
Gellasystem II 378.
Gemeindehandwerker I 435 ff.
Gemeingeist, nicht Ursache, sondern Wirkung der Genossenschaftsbildung II 558 f.
Gemischtwarenhandlung I 367. 625.
Gemüse II 153. 324. 391.
Generaldirektor in grofskapitalistischen Unternehmungen I 16.
Genetische Betrachtungsweise des Wirtschaftslebens I 70 f.
Genossenschaft, nichtssagender Sammelbegriff II 545; siehe *Betriebsgenossenschaft, Handwerkergenossenschaft, Kreditgenossenschaft, Magazingenossenschaft, Werkgenossenschaft.*
Genossenschaftsküchen II 324.
Genossenschaftlicher Warenbezug II 414 ff.
Genossenschaftliche Wirtschaftsführung II 324.
Gent I 139. 246. 287. 296. 311.
Genua I 103. 134. 139. 157. 169 f. 188. 190. 219. 231. 252. 261. 270.

295. 313 f. 326. 332 ff. (Kolonien) 352 f. 372. 390. 392. 403. 405. 411. 416. II 76.
Genufsmittelindustrie I 637.
Gerabronn I 575.
Gerba I 347.
Gerätebau, siehe *Wagenbau*.
Gerätschaftshandwerke I 467 ff. 546 f. 567. 612. II 253 f.
Gerätschaftsklempnerei I 470 f. 614.
Gerätschaftstischlerei I 546.
Gerber I 89. 98. 110 f. 142. 272. 477. 560. 576. 622. 633. 640. 649. 657. II 65. 230. 480. 573 f.; Loh- II 34. 250. 448.
Gerberei I 24. 37. 94. 131. 133. 425. 452 ff. 454 f. 534 ff. 559. 560. 590 f. 663 ff. 667. II 36. 75. 136. 212. 251. 479; Bottich- II 75; elektrische II 75; Gruben- II 75; Loh- I 657. 664; Weifs- I 657.
Gerste II 96. 158.
Gerüstverleihgeschäft I 520.
Gesamtarbeiter (in den gesellschaftl. Betrieben) I 26. 49.
Geschäftshäuser, Geschäftsleute des 19. Jahrhunderts:
Aktiengesellschaft für Bauausführungen (Berlin) I 561.
Bähler I 551.
Bank des Berliner Kassenvereins II 11.
Bank für Handel und Industrie II 11.
Barbédienne I 549. II 388.
Barker (John) & Co. II 398.
Bayerische Hypotheken- u. Wechselbank II 11.
Berliner Brotfabrik A.-G. I 527.
Berliner Handelsgesellschaft II 11.
Berliner Porzellanmanufaktur I 551.
Blooming dales II 397.
Bon Marché (Paris) II 373. 379. 397. 399.
Borsig II 219.
Breslauer A.-G. für Eisenbahnwagenbau I 558.
Breslauer Baubank I 492.
Brockhaus, F. A. I 567.
Bruckmann & Söhne I 548.
Christofle I 41. 549.
Compagnie Parisienne du Gaz II 486.
Cotta, J. G. I 567.
Crisp II 398.
Dessauer Landesbank II 11.
Deutsche Verlagsanstalt vorm. E. Hallberger I 567.
Deux, Edmond (Magasin) II 373.
Diskontogesellschaft II 11.
Doeuillet II 337.
Doucet I 512. II 337. 339.
Edison Electric Co. II 532.
„Etruria" II 305.
Evans, D. H. II 398.
Felix I 512.
Francis II 339.
Friedländer I 548.
Georg-Marienhütte I 13.
Gerson I 460 f.
Guillaume II 375.
Hamburg-Amerikanische Packetfahrt A.-G. II 77.
Hamburger Vereinsbank II 11.
Hauber I 548.
Hiltl, A., Hof-Tapezierer II 293.
Hofmann, Wilh. II 375.
Hollerbaum & Schmidt II 375.
Hübel & Denck I 568.
Hüttenwerk, Kgl., in Wasseralfingen I 550.
Hulbe, G. I 552.
Jackson & Graham I 567.
Jays II 398.
Jones & Higgins II 398.
Kröner, Gebrüder I 567.
Krupp, Alfred I 199.
Krupp, Friedrich I 16. 54. 93. 201. 553 f. II 52. 417.
Kuhn I 550.
Kustermann I 550.
Lafferière II 337.
La Goule (Elektrizitätswerk) II 532.
Leipziger Baufabrik I 561.
Leonberger Schuhfabrik I 534.
Lesseps, Ferdinand I 198.
Leutert & Schneidewind II 375.
Liberty & Co. II 398.
Louise (Schneidergeschäft) II 398.
Louvre, Grand Magasin du II 373. 379. 397.
Luther & Wegener II 296.
Mannheimer I 557. II 336.
Marshall Field II 397.
Meier, H. H. I 199.
Meifsener Porzellanmanufaktur I 551.
Miller I 550.
Mitteldeutsche Kreditbank II 11.
Niedersächsische Bank II 11.
Norddeutsche Bank II 11.
Norddeutscher Lloyd II 77.
Österreichischer Lloyd II 264.
Paquin I 512. II 398.
Penon I 567.
Petit Saint Thomas (Magasin) II 373.
Pingat II 337. 339.
Printemps, Grand Magasin du II 379. 397.
Puls I 551.
Redfern & Co. I 512. II 339. 398.
Ritterschaftl. Privatbank in Pommern II 11.
Robert, T. R. II 398.

Roberts Stores, J. R. II 398.
Robinson, Peter II 398.
Rockwood Pottery Co. I 552.
Rostocker Bank II 11.
Rothschild I 251.
Rouff II 337.
Royal Worcester Porcellain Co. I 552.
Samaritaine (Magasin) II 379. 397.
Schlesische Immobilien-Aktienbank I 492.
Schlesischer Bankverein II 11.
Siège de Corinthe (Magasin) II 373.
Siegel, Cooper & Co. (Chicago) II 397.
Siemens, Werner I 199.
Spemann, W. I 567.
Sèvres-Werke (Porzellanmanufaktur) I 551 f.
Stollwerk (Schokoladenfabrik) I 555 f.
Strousberg II 301.
Stuttgarter Immobilien- u. Baugeschäft I 561.
Swan & Edgar II 398.
Sy & Wagner I 548.
Tiffany & Co. I 549 f. II 310.
Union, Deutsche Verlagsgesellschaft I 567.
Vanderbilt I 214.
Vereinigte Königs- u. Laurahütte A.-G. II 216.
Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk (München) I 565. 608. II 452. 457 ff.
Villeroy & Boch I 551.
„Vulkan" I 93.
Wallis, Thom. II 398.
Wanmaker (Philadelphia) II 397.
Wedgwood II 305. 307.
Weimarische Bank II 11.
Whiteley (London) II 397.
Worth I 93. 512. II 337. 339.
Württembergische Metallwarenfabrik I 549.
Zeifs, Carl I 559.
Geschäftsprinzipien, neue, im modernen Detailhandel II 372 ff.
Geschäftsreisende I 642. II 350 f. 358. 401 ff.
Geschäftssinn I 397.
Geschirrarbeit I 547.
Geschirrhändler I 625.
Geschirrhandwerk (Sattlerei) I 456.
Geschlechter (städtische), siehe *Städtische Geschlechter.*
Geschlechter W. (urwüchsige) I 67.
Geschmack, bäuerischer II 325; zur Geschichte des mod. G. II 290 ff.; das Geburtsjahr des mod. G. II 306; Nivellierung des G. II 324 ff.; städtischer G. II 325; Neuformierung des G. in der Gegenwart II 324 ff. Siehe auch Bedarf, Mode.
Gesellen, siehe *Arbeitsverfassung im Handwerk.*
Gesellenbewegung I 475.
Gesellschaftlicher Betrieb 26. 36 ff.
— *im grofsen* (sogen. Grofsbetrieb): Wesenheit I 26. 38 ff. 204; Anfänge im Gewerbe I 405 ff.; heutige Verbreitung im Gewerbe I 524 ff. 637; dsgl. im Handel II 393 ff.; ökonomisch-technische Begründung II 216 ff.; Vorzüge im Detailhandel II 394 f.; desgl. in der gewerbl. Prod. II 518. 520.
— *im kleinen* I 36 f. 514. Siehe auch *Kleinkapitalistische Unternehmung.*
Gesellschaftsrecht im Mittelalter I 181.
Gesellschaftsstruktur im Mittelalter I 79 ff. 118 ff.; in frühkapital. Zeit I 474 ff. II 200 ff.; in hochkapital. Zeit I 635 ff. II 87; in Indien II 185; Londons im 18. Jahrh. II 225 ff. Siehe auch *Differensierung der Gesellschaft, Klassenbildung.*
Gesellschaftswirtschaft I 59 ff. 67.
Gesetzmäfsigkeit: empirische I XVII; Natur-G. I XVII; sociale I XVI ff. XVIII. XXVI. XXXIII. 21. 72; G. des Wirtschaftslebens I 398. 655. II 82. 87. 250; identische oder mathematische Gesetze I XVII; statistische Gesetze I XVII.
Gesinde II 120
Getränkeindustrie I 637.
Getreide I 147. 356. 657. II 17. 78. 96. 104. 154.
Getreidehandel I 167 f. 265. II 78.
Getreidepreise, siehe *Preise.*
Gewandschneider, siehe *Schneider.*
Gewebebekleidungsindustrie I 457.
Gewehrfabrikation II 55.
Gewerbeausstellungen, siehe *Ausstellungen.*
Gewerbefreiheit, Bedeutung für die Gestaltung des Wirtsch.-Lebens II 6. 33 ff. 188; ihre Verwirklichung im Mittelalter I 132 ff.; in der neueren Zeit II 27 ff.
Gewerbehallen, die ersten Magazingenossenschaften in Deutschland II 553.
Gewerbeschulen der Zukunft II 460. 581 f.
Gewinnsätze, siehe *Profit.*
Gewinnstreben, s. *Kapitalistischer Geist.*
Gewürze I 328. 349.
Gewürzbäume I 330.
Gewürznelken I 329. 344.

Giefserei I 548 (kunstgewerbl.) 556. II 135. 212. 557.
Gifhorn II 351.
Gigolo I 329.
Gilberts act II 169.
Gips I 541. II 469.
Gipser I 464.
Gipsgiefserei I 17.
Gladbach I 429. 513. 537. II 214.
Glas I 541. II 45. 391.
Glasbläser I 89.
Glaser I 83. 435. 464 ff. 495. 605. 617. 622. 624 f. 640. 657. II 454. 567 f. 583.
Glaserei I 496. 523. 542. 665. 667. II 442.
Glaserinnung I 499.
Glasfabrik I 541. II 458.
Glashütte i. Sachs. I 665. 669.
Glasindustrie I 17. 336. II 62. 136. 456.
Glasmaler II 454.
Glasmalerei I 17. 552.
Glasteile des Hauses, Fabriken für I 541.
Glaswaren II 364. 369. 390.
Glatz I 444.
Gleichstrommaschinen II 530.
Gleiwitz II 214.
Glockenspeise I 283.
Gloucestershire I 310. II 158.
Gmünd I 575.
Gobelinmanufaktur I 21.
Göppingen (Württemberg) I 258. 629.
Goerlitz II 98.
Gold, siehe *Edelmetalle.*
Goldarbeiter I 477; -gewerbe I 667.
Goldfieber I 274. 381 f.
Goldgräbertum I 385 f.
Goldküste I 353. 374. 382.
Goldschläger I 617. II 454.
Goldschilde I 253.
Goldwaren II 220. 364. 410.
Goldwarengeschäfte I 626.
Goldschmiede I 115. 141. 581. 622. II 289. 453 f.
Goldschmiedekunst II 454. 457.
Goldschmiedezunft II 453 f.
Goldwarenindustrie I 426. 548 f.
Gorbitz II 113.
Gofslar I 105. 108. 111 f. 133. 274.
Gotha I 530. 651.
Gottesberg I 274.
Gotthard-Strafse I 167. 328.
Gräupner II 368.
Grand Prix II 337.
Granitplatten I 542.
Grautücher I 81.
Gravesend II 158.
Graveure I 559.
Graveurgewerbe II 212.
Graz I 545. 573. 583. 666. 668. II 37. 231. 412. 433. 446.
Greater Cities II 184.
Greifswald I 444.
Griechenland I 115. 123 f. 240. 334. 340. 363. 411. II 22. 286.
Grimma I 665. 667.
Grob- und Edelkürschnerei, siehe *Kürschnerei.*
Grobschmiederei, s. *Schmiederei.*
Grobwerkzeug-Fabrikation (Schmiederei) I 581.
Grofsbetrieb, siehe *Gesellschaftlicher Betrieb.*
Groitzsch I 442. 510.
Grofs-Berlin II 184.
Grofs-New-York II 184.
Grofsbäckerei, siehe *Bäckerei.*
Grofsbritannien I 432. II 9. 16 f. 154 ff. 162. 226. 245. 271. 228. 281. 356. 576. Siehe auch *England, Irland, Schottland.*
Grofsfamilien W. (theoretisch) I 67; (empirisch) I 67. II 142 f.
Grofsglaserei I 604.
Grofshandwerker I 117.
Grofshandel, siehe *Handel, Handelsorganisation.*
Grossist II 10. 354. 405 f. 409. 559.
Grofsmagazine II 399.
Grofsschlächter (En gros-) I 529. II 447; Laden- II 447.
Grofsschlächterei I 529 ff. 587; Hammel- I 529 ff.; Kalb- I 529 ff.; Rind- I 529 ff.; Schafe- I 529; Schweine- I 529 ff.
Grofsschusterei, siehe *Schuhmacherei.*
Grofsstadt: *frühkapitalistische* II 198 ff.
— *moderne* I XXV f. 616. II 85. 189 ff. 216 ff. 221 ff. 235. 268. 301. 315. 323 ff. 353. 360. 365. 388. 390. 395. 399. 412. 473. 475. 493. 502. 505. 541.
— *Statistik* II 176 ff. 179. 183.
Gründungen (industrielle) in Deutschland II 12 ff. 16 ff.
Grünzeughandlung II 391.
Grundbesitzende Familien in den Städten des Mittelalters I 285 ff. 299 ff. Siehe auch *Patriciat; Städtische Geschlechter* etc.
Grundeigentum in den Städten des Mittelalters I 288 ff. 301 ff.
Grundherrschaften I 67. 242 f. (Reichtum der Grundherren) 254 ff. 275 f.
Grundrente (theoretisch) I XXVIII. 160. 200. 236. 260. 427; als Fonds für die urwüchsige Kapitalbildung I

I 291; als Konkurrenzfaktor II 219. 388. 472 ff. 502. 562 f.; revolutioniert die Hauswirtschaft II 493 ff.
Grundrenten (Gestaltung), *ländliche:* im Mittelalter I 295 ff. 299 ff.; im 19. Jahrh. in Deutschland II 109 ff.; in Grofsbritannien II 160.
— *städtische:* im Mittelalter I 288 ff. 299 ff.; im 19. Jahrh. II 239 ff.
Grundstückpreise, siehe *Preise.*
Guadalquivier II 89.
Guano II 105.
Guben I 537.
Gürtler I 666.
Gürtlerei I 667.
Guinea I 354.
Guinegatte I 413.
Gumbinnen (Rgbz.) II 147.
Gummiartikel II 390.
Gummi- und Haarflechterei I 638.
Gummiveredlungsbänder II 401.
Gutach I 441. 574. 594. 662.
Gufsstahlfabrik I 16 (Krupp mit sämtlichen Werkstätten) 21. 555.
Gutshandwerker I 442. 577.
Gutswirtschaft als Eigenwirtschaft I 442 ff.

Hadern II 401. 515.
Häkelei I 638. II 139.
Hämmer, Blech-, Stahl-, Zinn- II 135.
Härter (Schwertfabrik) I 106. 144.
Häusler II 129. 131.
Häute I 146. II 479 ff. 555.
Häutehändler II 479.
Häutesalzerei I 15.
Hafer II 96. 158; -markt II 158.
Hafnergenossenschaft II 554.
Händlerschaft: *Charakter* während des Mittelalters I 174 ff. 187. 225. 283 f. 293 f. 299 ff. 402; die Kolonial- I 337. 343.
— *Differenzierung* am Ausgange des Mittelalters I 283 f.
— *Vermehrung* in der Gegenwart II 346 ff.; Begründung dieser Vermehrung II 348 ff.; Kleinhändler von Kapitalsgnaden II 350 f.
Hagen I 96. II 214.
Hagsfeld I 574.
Halberstadt I 472. 652.
Halbfabrikat I 23.
Halbseide I 514.
Hall i. W. I 652.
Halle a. S. I 526. II 76. 223 f. 241 f.
Hamburg I 99. 104. 110. 112. 139. 156. 167 f. 172. 191. 229. 243. 246. 285 f. 289. 297. 301. 498. 520 f. 527. 530. 536. 552. II 10 f. 23. 76. 78. 98. 109. 223 f. 226. 248. 240. 269. 288. 329.
Hamm II 113.
Hammelfleisch II 156.
Hammelschlächter I 529; -schlächterei I 529 ff.
Hampshire II 158.
Hanau I 548. 575.
Handbäckerei (Kleinbäckerei) I 488 f.
Handel: *Arten, Ausdehnung* im Mittelalter I 98 ff. 162 ff. 177. 265. 283. 293. 402. II 367; in frühkapitalistischer Zeit in Deutschland I 431 f. 448. 453. 458. 461 f. 470 f. 474; in England, insbes. London II 94. 225 f.; mit den Kolonien I 326 ff.; in hochkapitalistischer Zeit I 487. 501 ff. 507. 510 ff. 514. 526 f. 529 ff. 540 ff. 599. 625 f. 635. II. 13. 224. 346 ff.
— *Ausschaltungsbestrebungen* in der Gegenwart II 409 ff.
— *Bedeutung* für die Entstehung des Kapitals I 219 ff. 227 f. 283 ff. 294 ff.; für die Städtebildung II 196 f. 222. 225 f.
Handelsbilanz, europ.-indische I 364.
Handelsflotte, Vermehrung der deutschen II 13.
Handelsfruchtbau II 123.
Handelsgeschäfte im Mittelalter I 183.
Handelsgesellschaften I 183. 283. 329. 355. 376 f.
Handelskriege I 416 f.
Handelsleute, -männer, siehe *Geschäftsleute, Händlerschaft.*
Handelsmakler II 407.
Handelsmonopol im Mittelalter I 180. 232 ff.
— im Kolonialhandel 326 ff.
Handelsorganisation im *Mittelalter:* Gelegenheits-H. I 164. 190 f. 293; handwerksmäfsiger (Berufs-)H. I 165 ff. II 367 ff.; Raub-H. I 165 ff.; Anfänge des kapitalistischen H. I 399 f.
— in *frühkapitalistischer Zeit* I 329. II 353 ff. 358 f. 367 ff.
— *Neugestaltung im 19. Jahrhundert:* Grofs-(En gros)-H. II 74. 78; Klein-(Detail-)H. I 489. II 371 ff. 434. 438. 440. 475.
Handelsprofit, siehe *Profit.*
Handelsstadt, siehe *Stadt.*
Handschuhe I 112. 456. 537. II 440; -geschäft II 389.
Handschuhmacher I 455. 537. 638. II 525.
Handschuhmacherei I 455 f. 537. 590.

Handwerk: *Absatzformen* I 95 ff. Absatz: durch Hausiererei I 96; auf Märkten und Messen I 96 ff.; an Zwischenhändler I 98 ff.
— *Art handwerkl. Wirkens:* in der gewerbl. Produktion I 113 ff.; II 435. 452 f. 470. 508 f. 514 ff.; im Handel I 175 ff. II 369 ff.
— *Begriff* I 75 ff.
— *Betriebsformen* I 117 ff.
— *Existenzbedingungen:* formale I 122 f.; reale I 135 ff. (Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse I 136 ff.; desgl. der Technik 140 ff.; infolgedessen der Absatzverhältnisse I 145 ff.). Ihre Veränderungen zu Ungunsten des H. siehe *Inhaltsverzeichnis* des zweiten Bandes.
— *Lage* am Ende der frühkapital. Epoche I 422 f. 433 ff. 447 ff.; in der Gegenwart 570 ff. 615 ff. (Zusammenfassung).
— *Verbreitung*, historische I 88 f.
— *Wesen* der handwerksmäfsigen Organisation des Gewerbes I 79 ff. 198. 517 f. II 434 f. 453. 465. 470. 508. 516. 519 f. 555 ff.; des Handels I 174 ff. 180 ff. 187. II 369 f.
Vgl. auch *Land-H.*
Handwerkerbanken I 546.
Handwerkerbewegung I 423. 461. 475. 478. 646.
Handwerkerehre I 143. II 349. 470. 583. 659.
Handwerkergenossenschaften: ihre bisherige Entwicklung II 263. 544 ff.
— ihre Aussichten für die Zukunft II 557 ff.
Handwerkerstrafsen I 123 f.
Handwerksgesellen, siehe *Arbeitsverfassung im Handwerk.*
Hanf I 435. 438 f. 574 f. II 119 f. 133. 138. 253. 471. 479. 482.
Hanffaser II 44. 471.
Hannover (Prov.) I 577. 664. II 177. 287.
— (Stadt) I 521. 527. 536. 652. II 223 f. 350. 409.
Harburg I 536.
Hard (bad.) I 441. 574. 617.
Harze II 45.
Haspelstock II 134.
Hauseinrichtungsgegenstände II 385.
Hausgenossen (Mittelalter) 253. 286.
Hausgeräte (Mitte des 19. Jahrh.) I 446. II 417 f.
Hausgerätegeschäft II 390 f.
Hausgesinde, siehe *Dienstboten.*
Hausgewerbe, hausgewerbl. Eigenproduktion, siehe *Eigenwirtschaft.*
Hausiererei: im Mittelalter I 96. II 370; in frühkapital. Zeit I 441. II 150; in der Gegenwart I 505. 577. 616. II 350. 356 ff. 490. 564; Zunahme der kapital. H. im 19. Jahrh. II 359; Rückgang in letzter Zeit II 360; als Objekt der Socialwissenschaft I XXV.
Hausierhandwerker II 130.
Hausindustrie (theoretisch) I 7. 10. 12 f. 21. 30 f. 45. 92. 204. II 206. 220. 394. 475. 477. 502 f.
— (empirisch) I 402 ff. 419. 425. 429 f. 436. 445. 460 f. 467. 501 ff. 507. 509 ff. 519. 581. 595 f. 606. 611. 614. 639. II 130 ff. 138 ff. 163. 166. 168. 172. 210. 220. 234. 350. 490. 499. 518. 532. 574.
Hauskommunionen I 67.
Hausmontage I 542.
Hausschlächter I 433. 624.
Hausschlächterei, siehe *Fleischerei.*
Hausschmieden I 556.
Hauswirtschaft, ihre Auflösung in der Gegenwart I XXVI. II 323 f. 493.
Haute Finance als städtebildender Faktor in frühkapitalistischer Zeit II 198 ff. 201 ff.
Hawking (Höckerei) I 505.
Heide I 442. 628.
Heidelberg I 81. II 125. 150.
Heidenheim I 575.
Heidschnuckenwolle I 577.
Heilbronn I 266. 307. 548. 575. 651.
Heiligenstadt I 436.
Heimarbeit siehe *Hausindustrie.*
Heimatsgesetzgebung in Grofsbritannien II 169 f.
Heimatskunst II 84.
Heifsluftmotoren II 521. 526.
Heizstoffe II 16. 44.
Helgoland II 391.
Hemdenfabrik I 537.
Hemelingen II 115.
Hemmungen der kapitalistischen Entwicklung, theoretisch I XXV.; empirisch I 409 ff. II 169 ff.
Henningham II 158.
Herdfrischen II 75.
Herford I 310. 513. II 490.
Heringe II 367.
Herrenartikelgeschäft I 625. II 391.
Herrengarderobengeschäft I 445. 596.
Herrenkonfektion siehe *Konfektion.*
Herrschergeschlechter:
Abbassiden I 327.
Ghibellinen I 320.
Hohenzollern II 64.
Plantagenets I 242.

Hertford II 155.
Hessen (Grofsherzogtum) I 425. 430. 452. 578. 663. II 51. 111. 150. 177.
Hessen (Kurfürstentum) II 148.
Hessen-Nassau I 664.
Heudorf I 258.
Heuerleute I 661. II 127 ff. 133.
Hildesheim I 652.
Hilfsindustrien II 212.
Hilfsstoffe II 559.
Hirschberg II 198.
Historische Psychologie I XXI.
Historische Socialtheorien I XXI.
Historismus, historische Methode, historische Schule in der Nationalökonomie I XXIX f.
Hobelwerk I 561.
Hochepoche I 71.
Hochkapitalismus I 72. 654. II 8.
Hochöfen (Hochofenwerk) I 14. 17. 20. 406. 427 f. II 135. 212.
Hoerde II 214.
Hof, Höflinge als städtebildender Faktor in frühkapitalistischer Zeit II 200 ff.
Hofoper, alte Dresdner II 307.
Hohenzollern II 358 f.
Hohenzollern-Sigmaringen I 480. II 137.
Hohlgeräte, hölzerne (Böttcherei) I 469 f.
Holkam II 155.
Holland I 326. 330 f. 341. 344. 353; (Kolonien) 364. 415 f. II 21. 77. 391.
Holstein I 530. II 150.
Holz I 146. 178. 539. II 16. 43 f. 96 f. 125. 134 ff. 158. 254. 391. 469. 478. 480. 556. 559.
Holzbearbeitungsgeschäft I 546 f.
Holzborke I 453 f.
Holzdreher I 657.
Holzeinfuhr II 478.
Holzflechterei II 525.
Holzgerätewaren I 110. 430. 469 f. 638. II 136. 391.
Holzgerätschaftsgewerbe I 539.
Holzhändler I 490.
Holzhandel II 478.
Holzindustrie I 400.
Holzkohle I 427. II 44. 480; -frischverfahren II 44.
Holzkohlenhochofen I 427. II 135.
Holzmodelle für Giefsereien, Maschinenfabriken I 546.
Holznutzung, Recht der II 143.
Holzpreise siehe *Preise*.
Holzreichtum der Wälder, Anziehungspunkt für frühkapitalistische Industrie II 135. 206 ff.
Holzsägewerke I 557.
Holzschleifereien II 524.
Holztafeln (zum Drucken) I 402.
Holzungen II 115. 119. 128.
Holzwaren siehe *Holzgerätewaren*; H.-industrie I 638.
Holzziegel I 542.
Holzzurichtfabriken I 539.
Homo sapiens lombardstradarius I 396.
Hongkong II 77.
Honig II 43.
Honigkuchen II 355.
Honigblechbüchsen II 401.
Horn I 550. II 469.
Hornberg I 662. 667. 669.
Hörner II 479. 481.
Hormus I 327.
Hornkämme I 110.
Hosen I 112. 229.
Hosenarbeiter siehe *Konfektion*.
Hotel I 199. II 314. 417; H.-besitzer II 411.
Houghton II 155.
Hudson II 220.
Hudsonbay-Company I 329.
Hufschmied siehe *Schmied*.
Hülsenfrüchte (-Anbau) II 104. 106.
Hüte I 112. 457 f. 537. 593. II 327. 355. 364. 385. 389. 410.
Hutfabrikation I 537. 593. 638. II 414.
Hüttenproduktion I 474.
„Hüttentage" (Montanindustrie) I 484.
Hüttenwesen I 637. II 16. 19. 137. 254. 575.
Hufbeschlag I 556. 581 f.
Hufeisen I 581.
Hull II 213.
Humiliaten-Mönche II 64.
Hummern II 391.
Hundeführer I 420.
Hungerkonkurrenz siehe *Konkurrenz*.
Hungersnöte im Mittelalter I 137 f.; in frühkapitalistischer Zeit I 417. II 265.
Hunsrück I 444. II 129.
Hunteburg II 127.
Hutmacher I 80. 98. 458. 593. 622. 625. 658. II 36. 418. 573 f.
Hutmacherei I 457 f. 537. 593 f. 663. 665 ff. II 36. 525.
Hutwaren I 457. II 355.
Hydrasystem II 378.

Ideal der wirtschaftlichen Freiheit als ordnendes Princip der klassischen Nationalökonomie I XV f.
Ideale, sociale, der Arbeiterschaft in der Wandlung begriffen II 449 f.
Ideen, sociale, als treibende Kräfte II 5 ff.
Iglau I 130. 133. 274.

Indien I 90. 111. 115. 119. 327 ff. 342. II 77. 185. 192. 253. 339. 479.
Indischer Archipel I 331. 333.
Illuministen I 405.
Imber I 283.
Indigo I 328. 335. II 44.
Individualbetrieb I 26; im grofsen I 34 ff. 204.
Individualismus I 396. II 5. 31. 144. 237 f.
Individualistische Rechtsordnung I XVI. II 27 ff.
Individualwirtschaft I 59. 67.
Industrie, frühkapitalistische II 206 ff.; als städtebildender Faktor II 210 ff.
Industrielle Entwicklung Deutschlands Mitte des 19. Jahrh. I 424 ff.; in der Gegenwart I 486 ff.
Industrielle Reservearmee: Entstehung II 491; Theorie II 168.
Industriestadt, siehe *Stadt.*
Ingenieure II 64.
Inka I 368.
Inkareich I 128.
Innungsbanken I 546.
Insbruck I 157.
Insektenvertilger II 401.
Installationsgeschäft I 522. 556.
Installationsgewerbe I 521 f.; Haus- I 521; Strafsen- I 521.
Insten, Instleute I 616. II 121 f.
Instrumente II 575; Musik- I 638. II 385. 410. 529.
Instrumentenindustrie I 614. II 254; -macherei I 30. 556. 665.
Instrumentenmacher I 622.
Integrierende Maschinen II 531.
Intensifikation, Intensivierung der Arbeit II 509 f.; der Lebensführung II 86; des Warenvertriebes II 387.
Interlokalisierung des Hausbaus I 542.
Inurbamento della nobiltà I 295. 302. 313 ff. II 199.
Irdene Waren, siehe *Töpferwaren.*
Irland II 281. 288. 348.
Irrationalität der Preisbildung II 69. 466.
Isaac von Norwich, reicher englischer Jude im Mittelalter I 267.
Iserlohn II 198.
Isolierende Methode in der Socialwissenschaft I XXII.
Italien I 108. 112 f. 124. 137. 151. 154. 157. 166. 191 f. 224. 227. 245. 249. 256 ff. 262. 274. 294. 296. 313 ff. (Kapitalbildung) 331 ff. (Kolonien) 339. 347. 359. 362. 377. 380 ff. 390. 392. 395 f. 399 f. 405. 410 f. 413. 415 f. 418. II 5. 88. 173 ff. (Agrarentwicklung) 189. 198 f. 225. 256. 288. 307. 331 ff. 356. 370. 391. 416. 426; Mittel- II 173. 199; Nord- I 104. 295. 321. II 173. 199; Süd- II 173 f.

Jacken II 336. 380.
Jagst I 575.
Jahrmärkte, siehe *Märkte.*
Jamaika I 348.
Janowo I 362.
Japan I 125. 366. II 185. 301. 375.
Jauer II 198.
Java I 345. 349.
Jena I 442. 503. 511. 518. 526. 543. 559. 590. 596. 609. 613. 625. 627 f. 647 f. 665 ff. II 37. 107. 446. 473.
Jerusalem I 90. 270.
Jesolo I 315.
Jever II 241.
Joachimsthal I 274. 278 f. 401.
Joiners I 543.
Joppen II 380.
Juden I 90. 184 f. 253. 258 f. 266 ff. 271. 384. 390. 412. 493. 596. 598. 610. 615 f. II 300. 349. 357. 359. 372.
Jüdischer Tempel (Wirtschaft) I 90.
Jütland I 442.
Jura I 43.
Jura (Schweizer) II 532.
Jute II 253.
Juweliere I 54.

Kacheln I 523. 541.
Kämmer (Spinnerei) I 481.
Kärnthen I 105. 253.
Käufler (Trödler) I 503.
Käse II 158. 389. 391. 401.
Käsebereiter I 249.
Kaffa I 334.
Kaffee I 527. II 389. 391.
Kaffeeanbau I 345. 356.
Kaffeebrennerei II 527.
Kaffeehausbesitzer II 411.
Kaffeeröstereien II 530.
Kaffeeröstmaschinen II 530.
Kaffeeschenken II 417.
Kahla I 510.
Kaiserbazar II 399.
Kaiserslautern I 652.
Kaiser und Könige. *Aufsereuropäische:* Anahuac I 361.
Atahualpa I 368. 371.
Hârûn alrasîd I 361.
Kleopatra II 291.
Maldiron (Sultan) I 190.
Montezuma I 361. 367.
König von Pegu I 327.
König von Siam I 327.

Bayern: Ludwig I. II 294.
Ludwig II. I 565. II 291.
Böhmen: Rudolf I 253.
Wenzel II. I 253.
Deutschland: Karl M. I 76. 99. 316.
Karl der Dicke I 316.
Lothar I 316.
Otto III. I 317.
Friedrich II. II 199.
Karl IV. I 412.
Sigismund I 175. 242. 253. 266. 423.
Maximilian I 254.
Karl V. I 123. 309. 413.
England: Wilhelm der Eroberer I 311.
Richard Löwenherz I 240.
Johann I 252. 267.
Heinrich II. I 267.
Heinrich III. I 252. 267.
Eduard I. I 249.
Eduard III. I 87. 414.
Eduard IV. I 243.
Heinrich VII. II 305.
Wilhelm III. II 226. 308.
Anna II 226. 306.
Georg I. II 226.
Georg II. II 226.
Eduard VII. (als Prinz von Wales) II 339 f.
Frankreich: Philipp II. Augustus I 241. 259. 267.
Ludwig IX., der Heilige I 261. 269. 314.
Philipp IV., der Schöne I 130. 230. 241. 247. 249. 262. 267.
Philipp VI. I 262.
Karl V. I 241.
Karl VII. I 241.
Ludwig XII. I 375.
Franz I. I 413.
Heinrich II. I 414.
Heinrich III. I 418.
Ludwig XIV. I 418. II 291.
Napoléon III. II 11.
Portugal-Spanien: Heinrich der Seefahrer I 330.
Isabella I 383.
Philipp II. I 372.
Preußen: Friedrich II. II 6. 297.
Friedrich Wilhelm II. II 297.
Siehe auch *Herrschergeschlechter.*
Kalau I 452.
Kalifenreich I 124 f. 327. 340. 361.
Kalisalze II 105.
Kalk I 542.
Kalkulation, siehe *Kapitalistischer Geist.*
Kaltschmiede I 96.
Kalw I 536.
Kamelotweber, siehe *Weber.*
Kammfabrikation II 407. 535.
Kammgarnspinnerei I 481.
Kammhäuser im Mittelalter I 127.
Kammhandel II 410.
Kammmacher I 94. 617. 625. II 36. 479. 564.
Kammmacherei I 665. 667.
Kammwaren II 468.
Kandia I 383.
Kannenbäckerland a. d. Westerwalde I 664. 669.
Kapital: Begriff und Wesen I 196; Formen I 204. II 72; Entstehung I 218 ff.; K. im Puppenstand I 202; technische Arbeiter (Bauer, Handwerker, Krämer) in Abhängigkeit vom K. I 202. 401 ff. 486 ff. II 350 ff.; Umschlagsperiode II 71 ff. 80 ff.; Verwertungsstreben des K. als treibende Kraft modernen Wirtschaftslebens II 7 ff., insbesondere als Bau-K. I 487. II 350; als Handels-K. I 487. II 350.
Kapitalismus: Anfänge I 399 ff.; Begriff und Wesen I 195 ff.; Epochen I 71 f.; Geburtsjahr des modernen K. I 392; Gründe für die starke Entfaltung in Europa I 359; Stufenfolge der kapital. Entwicklung II 87 ff.; Theorie des K. nur in historischer Beschränkung möglich I XXVIII. 71. 236. 359.
Vgl. auch *Kapital; Kapitalistischer Geist; Kapitalistische Unternehmung.* Im übrigen ist für dieses Stichwort auf das *Inhaltsverzeichnis* zu verweisen.
Kapitalistischer Geist (Erwerbstrieb, Gewinnstreben, Kalkulation, Spekulation, ökonom. Rational.) I XXII. XXVIII. XXXI. 196 ff. 208. 378 ff. 390. 391 ff. 399. 482 ff. 653. II 30 ff. 68 ff. 86 f. 99. 145. 164 f. 345. 349. 357. 371. 372 ff. 402 f. 406 f. 434 ff. 441 f. 464 ff. 509. 519. 538. 552.
Kapitalistische Unternehmung: Arten I 199 f.; Begriff und Wesen I 195 ff.; subjektive Voraussetzungen I 206 ff.; deren Erfüllung I 218 ff.; objektive Bedingungen I 208 ff.; deren Erfüllung siehe im zweiten Bande dieses Werkes: Einleitung, I. und II. Buch; Überlegenheit der k. U. im Konkurrenzkampfe siehe ebenda: III. Buch.
Vgl. *Kapital, Kapitalismus, Kapitalistischer Geist.*
Kapland II 479.
Kap Verde I 374.
Kapuzinerböden, siehe *Parkett.*
Karlsruhe I 462 f. 486. 488. 491. 493. 495. 503. 508. 511. 518. 522. 529 f.

540. 544. 574. 588. 593. 603 ff. 609. 612. 616. 624. 628. 662. 667 ff. II 260. 434. 491. 518. 535. 565.
Kartelle II 425. 460.
Kartenmaler II 454.
Kartoffeln II 17. 324. 391. 417.
Kartonnagefabriken I 472; -fabrikation I 576; -gewerbe I 663. 667. II 504.
Karuben I 335.
Kassel (Rgbz.) II 361 f. (Stadt) I 464. 659. II 260.
Kastenmacher I 504.
Kattowitz (O.-Schl.) I 530.
Kattundruckerei I 538.
Kaufhandwerker I 95.
Kaufkraft der Massen, ihre Steigerung im 19. Jahrh. II 257 ff. 383.
Kaufmann, siehe *Händlerschaft.*
Kaufmannsgenossenschaften, K.-gilden im Mittelalter I 186 f. 283.
Kausalität, siehe *Kausalprinzip.*
Kausalprinzip: in der Socialwissenschaft I XIV ff. XVI ff.; als innerster Kern kapitalistischer Wirtschaft und damit der modernen Weltanschauung I 199.
Kaviar II 389. 391.
Kawersche I 259. 271.
Kaziken (Volksstamm) I 368.
Kehlleisten I 546.
Kent II 155. 157.
Keramik II 456.
Kerzen I 449.
Kessel II 321.
Kesselschmiede, siehe *Schmiede.*
Kefsler I 96.
Ketten II 367.
Kiefern II 98.
Kinematographie II 85.
Kirn I 536.
Kistenbauer I 559.
Kistenfabrik I 546.
Klagenfurt II 563.
Klassenbewufstsein, proletarisches I 408 f. 648 f. II 449 f.
Klassenbildung: im Mittelalter I 249; am Ende der frühkapital. Epoche I 475 ff.; in der Gegenwart I 638 ff.
Klassiker der Nationalökonomie I XIV.
Klauen II 479. 481.
Klavierbauereien I 559.
Kleiderfabrik I 537.
Kleiderkonfektion I 511 ff. II 491. 503.
Kleidermagazin I 597 f.
Kleider-Mafsgeschäft I 511. 597 ff.
Kleiderschneiderei I 459 ff.
Kleiderstoffe II 364.
Kleidung I 446. 515. 597. 666. II 321. 324. 364. 385. 392. 410. 418.
Kleie I 434.
Kleinasien I 325. 362 f.
Kleinbahnen I 382. II 283. 405.
Kleinbetrieb I 26. 28 ff. 33; Motorenanwendung II 283. 523.
Kleineisenindustrie I 54. 109. 283. 424. 581.
Kleinhandel, siehe *Handel, H. organisation.*
Kleinkapitalistische Unternehmung I 201. (Begriff) 483. 512. 527 f. 544 f. 551. 568 f. 606. 608. 645. 649. II 268. 465. 497. 501. 511. 518. 536. 538. 551 f. 560.
Kleinkraftmaschinen als Konkurrenzfaktor II 485 ff. 521 ff.
Kleinkredit im Mittelalter I 271 f.
Kleinmotoren, siehe *Kleinkraftmaschinen.*
Kleinstadt I 586. 615. II 234 f. 250. 264. 326. 343. 347. 353. 476. 500.
Klempner I 83. 95. 114. 464 ff. 483. 521 f. 557 ff. 603. 617. 622. 624 f. 640. 643 f. 658. II 34. 446. 448. 524. 535. 537 f. 567 ff. 577.
Klempnerei I 32. 84. 467. 470 f. 496. 522 f. 545. 547. 551. 614. 663. 665. 667. II 576.
Klempnerinnung I 499.
Klima, seine Bedeutung für das Wirtschaftsleben I 380.
Klingenhandel I 106.
Kloppenburg II 241.
Klosterwirtschaften I 89 f.
Knabenkonfektions-Geschäft I 513. 597.
Knechte I 477. 480.
Knopfmacher I 617.
Knoppern II 45.
Koblenz (Rgbz.) II 147.
Koburg I 404. 652.
Kochherde II 410.
Köln (Rgbz.) II 147. 362. (Stadt) I 82. 98 ff. (Tuchhandel) 127. 133. 139. 157. 169. 175. 228. 266. 282. 287 ff. 297. 301. 306. 503 ff. 515. 529. 536. 540. 544. 547. 591. 607. 616. 652. 664. 667. 669. II 23. 76. 223 f. 269 ff. 358. 365. 446. 448. 485. 535. 553.
Kölsch (gestreiftes Zeug für Tischdecken etc.) I 439.
Könige, siehe *Kaiser.*
Königsberg (Rgbz.) II 98. 112. 147. (Stadt) I 167. 536. II 10. 223 f.
Königsbrück I 442. 665. 669. II 577.
Königshütte (O.-Schl.) II 214 ff.
Körnerbau II 110. 124 f.

Körnerwirtschaft II 125.
Köslin (Rgbz.) II 147.
Kohlenderivate II 44.
Kohlen II 13. 415. 417.
Kohlenhandel II 410.
Kohlenindustrie II 13.
Kohlennutzung II 140.
Kohren I 665. 669.
Kokerei I 14. 16 f.
Kokesöfen I 427. II 44.
Kokotten II 195. 215. 320. 337. 340. 350. 365. 399.
Kollektive Bedarfsbefriedigung II 314.
Kolonialkriege I 416 f.
Kolonialprodukte I 233.
Kolonialwaren (Handel) I 283. II 367 f. 381. 396. 417.
Kolonialwarenhandlung II 368 390 f.
Kolonialwirtschaft: der Holländer I 344 f. 349; der Italiener I 331 ff. 356 f. II 199; der Portugiesen und Spanier I 342 ff. 348.
— *Bedeutung* für die Entstehung des Kapitalismus I 325 f. 347 ff. 390.
Koloquinten I 335.
Komfort II 293. 307 f. 311. 315. 542.
Kommissionär II 407.
Kommissionshandel II 350.
Komplementärindustrien II 212.
Konditoren I 83. 624. 640. II 567 f. 573.
Konditorgewerbe I 447. 665.
Konditorei I 447. 665. II 525.
Kondrau I 580.
Konfekt II 367. 389.
Konfektion, -industrie I XXV. 13. 24. 36 f. 460 ff. 511 ff. 537 f. 595 ff. 638. 663. II 20. 22 ff. 320. 312. 335 f. 339. 364. 390. 503. 505.
Konfektionsgeschäft, -haus I 461. 595. II 390. 392.
Konfektionswaren I 514. 597 f.
Kongo II 188.
Konitz I 174. 503 f. 508. 583. 609. 615. 629. 647. 664. 668 f. II 556. 577.
Konjunktur als Konkurrenzfaktor II 466. 481.
Konkurrenz: *Aufgaben* einer Theorie der K. II 430 f.; K.-Schema II 428 f.
— *Bedingungen* (formale und materiale) der K. II 425. 559; Fehlen der K. im Mittelalter I 129 f. 154 f. 187. II 426. 559; ihre Verschärfung als Folge kapitalist. Einwirkung II 68 f. 371. 405. 464. 533; als wahrscheinliche Folge einer Expansion des Handwerkerkredits II 551; Hunger-K. der ärmeren Handwerker II 565.
Konkurrenz: *Begriff* II 424 ff.; K. keine Naturthatsache II 425; K. als sociale Erscheinung II 426; Träger des modernen K.-kampfes nicht Betriebs-, sondern Wirtschaftsformen II 429 f.
— *freie K.*, Idee der fr. K. I 396. II 29 ff.; Rechtssystem der fr. K. II 27 ff.
Konservenfabrik I 557. II 321. 391.
Konservengeschäft II 389.
Konstantinopel I 91. 139. 264. 333. 363. 392. II 190.
Konstanz I 98. 101 f. 187. 231. 288. 295. 663. 666 f.
Konsum, siehe *Bedarf* und *Inhaltsverzeichnis*.
Konsumanstalten industrieller Etablissements II 417 f.
Konsumentenorganisation II 414 ff.
Konsumtionsstadt, siehe *Stadt*.
Konsumvereine II 418 f.; landwirtschaftliche II 415 f.
Kontobücher II 321.
Kontobücherfabrikation II 535.
Kontraktion des Wirtschaftslebens II 8.
Koncentrationstendenz des Kapitals im 15. Jahrh. I 407; im modernen Detailhandel II 393 ff.; Hemmungen in der Gegenwart II 538 f.
Kooperation als Prinzip der Arbeitsorganisation I 23. 25; arbeitsteilige K. I 25; K. im alten Ägypten I 28; einfache K. I 25.
Kopenhagen I 135.
Koppelwirtschaft II 102. 125.
Korbmacher I 559. 640. 657. II 446. 524. 564.
Korbmöbel-, Korbwagenmanufaktur I 559.
Korbmacherei, (-flechterei) I 638. 665. 667. II 524.
Korbwaren II 354 f. 364. 391. 418.
Kornbrennerei, siehe Brennerei.
Korsetfabrikation I 638. II 410.
Korsika I 334. 338.
Kostnitz I 231.
Kotowo I 362.
Kosten (theoretisch), siehe *Preis (theoretisch)*.
Krämer I 98. 177. 186. 201. 343.
Krämerei II 136. Siehe im übrigen *Händlerschaft, Handelsorganisation*.
Kraftfuttermittel II 414.
Kragen- und Manschettenfabrikation I 538.
Krakau II 231.
Krallenriemen I 539.

Kramhandwerker I 94.
Krammärkte, siehe *Märkte.*
Krampitz (N.-Schl.) I 581. 601. 630. 647. 668.
Krapp I 435. II 44.
Kravatten II 333. 440.
Kravattenfabrikation I 638. II 342.
Kravattengeschäfte II 314.
Kredit, Kreditverkehr: *Arten* des produktiven Kr.: Cirkulations-Kr. und Produktions-Kr. II 546 ff.
— *Bedeutung* des Kr. für die Beschleunigung des wirtschaftl. Prozesses II 74. 597; für die Kapitalbildung im Mittelalter 251 ff. 255 ff. 271; für die Entwicklung des Kapitalismus II 550; als Konkurrenzfaktor in der Gegenwart II 350 f. 358 f. 406. 546 ff. 552; für die Städtebildung im 17. und 18. Jahrh. II 201; im 19. Jahrh. II. 221.
— *Expansion* im 19. Jahrh. II 9 ff.
— *Leistungen* (theoretisch) II 546 ff.
Kredit, öffentlicher, siehe *Anleihen.*
Kreditgenossenschaften, gewerbliche II 545. 546 ff.; landwirtschaftliche II 415. 548.
Kreditinstitute, siehe *Banken.*
Krefeld I 15.
Kreta I 335. 337 f. 340 f. 357.
Kreuzfahrer, Kreuzzüge I 240. 257. 259 f. 261. 263. 269 f. 332 ff. 356. 363. 382. 410 f.
Kreuzfahrerstaaten I 332.
Kriege, ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben I 410 ff. 416. 418.
Krim I 333.
Krisen II 8. 269. 306.
Krotoschin I 174. II 336.
Kuba I 345. 348.
Kücheneinrichtungsgeschäft I 625. II 390 f.
Küchengeräte II 418. 468.
Küblerei (Gefäfse aus weichem Holz) I 469.
Küferei (Faſsmacherei und Kellerarbeit) I 469. 555. 612. 663.
Kühe, siehe *Viehwirtschaft.*
Kühlmaschinen II 527.
Künstler: *Beziehungen zur gewerbl. Produktion:* während des Mittelalters und der Renaissancezeit I 85. II 314. 452 ff.; im 19. Jahrh. II 297. 302 f. 315 f. 375. 451 ff.; in der Zukunft II 314. 460.
— *Eigenart* der K. im Anfang des 19. Jahrh. II 296.
Künsterdiktatur II 302.
Künstler und Mäcene *(Architekten, Bildhauer, Dichter, Kunsthandwerker, Maler, Musiker, Schauspieler etc.)*
Adams, Gebr. II 305. 307.
Antiparos II 57.
Bartet, Me. II 337.
Behrens II 458.
von Berlepsch II 303.
Boucher II 332.
Boutet de Monvel II 375.
Brunelleschi II 453.
Byron I 198.
Cellini Benvenuto I 550. II 452. 455.
Chamisso II 294.
Chéret Jules II 375.
Chippendale II 305. 307 f.
Christiansen II 303. 458.
Cornelius II 294 f.
Crane Walter II 306.
d'Alesi, Hugo II 375.
Della Robbia II 455.
Dello II 453.
De Morgan II 306.
Donatello II 453.
Dürer, Albrecht II 455.
Eckmann, Otto II 303. 309. 458.
Edel II 375.
Endell II 303.
Erler, Fritz II 303.
van Eyk, Johann II 307. 454.
Flaxmann II 305.
Fouqué II 294.
Fragonard II 332.
Gedon, Lorenz II 300.
Ghiberti I 141. II 453.
Giotto II 307.
Goethe II 294 f. 307.
Goujou, Jean 452.
Greuze II 332.
Grosso Caparra Niccolo II 452 f.
Hauptmann, Gerhart II 307.
Haydn II 86.
Heideloff II 297.
Heine, Heinrich II 294.
Heine, Thomas Theodor II 375.
Hildebrandt II 296.
Hirzel II 304.
Hoffmann, Ludwig II 302.
Hohenhausen II 294.
Homer I 90. 189. 440.
Jamnitzer II 452.
Ibsen II 86.
Jehan Barbe II 454.
Israel von Mecheln II 452.
Kingsley I 461.
Kraft, Adam II 452.
Krüger (Direktor der Ver. Werkstätten) II 458.
Läuger II 458.
Lessing (Maler) II 296.

Liane de Pougy II 215.
Liszt II 86.
Lucan I 383.
Makart II 301.
Manet II 307.
Meckenem, Israel von I 218.
Meunier, Georges II 375.
Millais II 306.
Morris, William, II 306. 308.
Mozart II 86.
Obrist II 303. 459.
Orcagna II 453.
Otero, Me. II 340.
Pankok II 303. 459.
Paul, Bruno II 303.
Pilon, Germain II 452.
Prévost II 191.
Primaticcio II 452.
Rahel II 294.
Réalier-Dumas, Maurice II 375.
Réjane, Me. II 337. 339.
Riemerschmid II 303.
Rosegger I 437.
Rossetti II 306 ff.
Rosso II 452.
Ruskin, John II 306. 308.
Schinkel I 469. II 297.
Schnebel, Carl II 375.
Schühlein, Hans II 454.
Scott, Walter II 86.
von Seitz, Franz II 300.
Semper, Gottfried II 302. 307.
Sheraton, Th. II 305. 307 f.
Simone il Cronaca II 453.
Sohn II 296.
Steinlein, Th. A. II 375.
Stöwer, Willy I I 172.
Stofs, Veit II 452.
Straufs, Richard II 86.
Sütterlin II 375.
Tieck II 294.
Tiepolo, Lorenzo I 317.
Unger, Hans II 82.
Valerio, Vincentino II 452.
Valloton, Felix II 375.
van de Velde II 303.
Veronese, Paolo II 452.
Vischer, Peter II 452.
Vofs, Joh. Heinr. II 86.
Wallot, Paul II 302.
Watteau II 332.
Werner II 304.
Wolgemut, Michael II 452. 455.
Zola II 86. 191.
Künzelsau I 575.
Kürschner I 81. 83. 133. 147. 516. 557. 592 f. 617. 622. 624 f. 640. II 564. 573 f.
Kürschnerei I 32. 131. 455 f. 436 f. 591 ff. 665. 667. II 479. 524.
Kürschnerartikel I 516. 537. 592.
Kürschnerei (Edel-, Galanterie-, Grob-) I 456 f. 592.
Kuhhaare II 401.
Kuhschwänze II 469.
Kulanz II 376 f. 438.
Kulturbarbarei des grofsen Publikums II 542.
Kundenmüller I 580.
Kundenmüllerei I 580.
Kundenproduktion I 54. 92 ff. 148 f.
Kundenhandwerker I 94.
Kundenschneiderei s. *Schneiderei.*
Kunst, bildende, ihre Emancipation aus den Fesseln des Handwerks II 455; ihre abstrakt philosophische Richtung im Anfang des 19. Jahrh. II 294 ff.; ihre Abhängigkeit vom modernen Wirtschaftsleben II 84.
Kunstanstalt II 375.
Kunstausstellungen siehe *Ausstellungen.*
Kunstgeschmack, Wandlungen im 19. Jahrh. in Deutschland II 293 ff.; seine Entwicklung in der Zukunft II 312 ff.
Kunstgewerbe: *Leistungen:* während des Mittelalters und der Renaissancezeit I 85. 141. 157. II 452 f.; am Ende der frühkapitalistischen Epoche I 469. II 260. 293 f. 304 f.; in der Gegenwart I 47. II 299 ff. 306 ff. 308 ff. 388.
— *Organisation:* während des Mittelalters und der Renaissancezeit I 85. II 452 ff.; in der Gegenwart I 41 ff. 547 ff. 607. 611. II 220. 456 ff.; in der Zukunft II 459 ff,
Kunstgewerbliche Versuchsanstalten II 460.
Kunstgiefserei (Bronce- und Eisen-) I 550.
Kunsthandwerk siehe *Kunstgewerbe.*
Kunstklempnerei siehe *Klempnerei.*
Kunstmöbelmanufaktur I 42.
Kunstplakat II 375.
Kunstschlosser I 559.
Kunstschlosserei I 550 f.
Kunsttischler I 467 f. 607 f.
Kunsttischlerei I 469 f. 608.
Kunstverfahren (in der Technik) I 142 f. Siehe übrigens *Empirie, empirisches Verfahren.*
Kupfer I 104. 283. 548 f. II 254. 391.
Kupferschmiederei, siehe *Schmiederei.*
Kurhessen I 425. 452. II 133 f.
Kurmark I 435. 464. II 101.
Kurzwaren I 111. 430. II 354 f. 358. 367. 369. 396. 417 f.
Kuttelhöfe I 448.
Kuttenberg I 253. 274.

Kutschenmanufaktur II 557. 559.
Kutscher I 17. II 230.
Kynast II 110.

Lackierer (Tischler) I 43. 558 f. 565. 622.
Lackiererinnung I 499.
Lagny I 98. 102.
Lags I 112.
Lahr I 663. 667.
Lampen I 470 f.
Lampenfabrik I 471.
Lampenniederlage I 625.
Lancashire II 212.
Landadel als Kapitalbildner im Mittelalter I 284 ff. 295. 299. 303 ff.; als Städtebildner im Mittelalter siehe vorige Stellen, in frühkapitalistischer Zeit II 138 ff. 225; seine Stellung zum Wirtschaftsleben in den verschiedenen Ländern I 296 ff. 384 f.
Landesproduktengeschäft II 368.
Landhandwerk, Landhandwerker I 439 f. 572 f. 580 ff. 629 ff. 646. II 264. 562 f.
Landkramhändler II 354.
Landmüdigkeit II 146. Siehe auch *Abfluſs* der Bevölkerung vom Lande; *Exodus* vom Lande.
Landsberg a. W. I 540.
Landstädte II 191 f.
Landwirtschaft im *Mittelalter* II 88 f.
—, *moderne*, ihre Entwicklung in Deutschland II 93 ff. 102 ff.; in Groſsbritannien II 154 ff.
—, *Verbindung* mit dem Handwerk I 629 ff.; mit industrieller Thätigkeit II 130 ff. 136 ff.
Siehe auch die Stichworte *Agrar-*.
Landwirtschaftliche Arbeiter, siehe *Arbeitsverfassung*.
Landwirtschaftliche Geräte I 439 f. 581 ff.
Landwirtschaftliches Genossenschaftswesen II 415 f.
Langensalza I 436.
Laudanumharz I 335.
Lauenburg I 444.
Laufburschen II 230.
Lausitz, Ober- I 437. 577; Nieder- I 437. 464.
Leaden Hall II 157.
Law John I 198.
Lebensideal des modernen Menschen II 145.
Leder I 37. 110. 450 ff. 532 f. 535 f. 552. 576. 590. II 75. 118. 391. 469. 483. 559; -arbeiter I 115; Kunst-L. II 469.
Lederausschnitthandlung I 451. 532.
Lederbekleidungsgewerbe I 457.
Lederfabrikant II 480.
Ledergeschäft (en gros) I 532. 534.
Lederindustrie I 425 f. 453. 456. 535 f. 560. 666. II 16. 20. 75. 254. 483.
Lederwaren I 111. 638. II 469.
Lederwarenindustrie I 425 f. 453.
Leeds II 198. 213. 219.
Leer I 167.
Lehrling (Idee) I 119 f. 128. 142.
Lehrlingsausbeutung (-züchterei) I XXIV. 507. 648. II 459. 565 ff. 582 ff.
— ausbildung im Handwerk I 648. II 569 ff. 582 f.; in der Groſsindustrie II 580; in Lehrwerkstätten II 581 f.
Lehrmittel, vom Staate unentgeltlich gelieferte II 322.
Lehrwerkstätten II 581 ff.
Leichenbestattungs-Unternehmung II 410.
Leicester I 91.
Leimsiederei I 425. II 212.
Lein I 436.
Leinen (Leinwand) I 102. 187. 575. II 132. 134. 418.
Leinenbleichen II 136.
Leinengarn II 80.
Leinenhändler I 101 f.
Leinenhandlung I 515. II 368. 391.
Leinenindustrie im Mittelalter 101; in frühkapitalistischer Zeit I 429; in der Gegenwart I 538.
Leinenwaren II 354 f.
Leinöl I 578.
Leinwandhausiererei II 359 f.
Leinwandstühle, s. *Leinenweberei*.
Leinweber I 81. 98. 102. 403. II 68.
Leinweberei I 102. II 132. 138 f. 525.
Leipzig I 82. 153. 447 ff. 458. 462 f. 466. 471. 486. 489 ff. 499. 508. 510. 523. 527. 529 ff. 536 f. 539 ff. 545. 561. 567. 588. 594. 603 ff. 612 ff. 624. 627. 632. 651 f. 662. 665 ff. II 9. 34. 36. 40. 76. 148. 178. 223 f. 241. 255. 263. 302. 433 f. 442. 447. 482. 572.
Leisnig I 442.
Leistenfabrik I 534.
Leitmotiv des Wirtschaftslebens I 61 f.
Leitomischel II 336.
Lemberg II 231.
Leonberg I 534. 560. 575.
Leuchtstoffe II 16. 44.
Levante I 331 f. 336 f. 342. 352. 359 f. 362 ff.
Lichtemacherei II 469.
Liebstadt I 442.
Lieferungsfristen, Tendenz zur Abkürzung II 433 f.
Liegnitz, Rgbz. II 147; Stadt I 537.
Ligurien II 174.
Likör II 364. 391.

Lille I 112. 173. 311.
Limisso I 335.
Lincolnshire II 155.
Lissabon I 230. 246. 328. 330. 346. 364. II 77.
Lithographen II 578.
Lithographie I 567.
Lithographiegewerbe I 663. 667.
Lithographische Anstalt I 16; Industrie II 46.
Litterarische Bureaus I 199.
Liverpool I 352. II 79. 381.
Livorno II 76.
Lizzano II 480.
Löbau (Westpreußen) I 511. 597. 600. 647. 664. 668. II 446. 569. 577.
Lohgerber, siehe *Gerber*.
Lohgerberei, siehe *Gerberei*.
Lohmen II 113.
Lohngewerbe, s. *Lohnhandwerk* etc.
Lohnhandwerk, Lohnhandwerker I 94. 107. 433 ff. 448 f. 454. 460. 462 ff. 573 ff. 598 f. 600 ff. 615. II. 250.
Lohnmüller, siehe *Müller*.
Lohnschlächterei, siehe *Fleischerei*.
Lohnschneiderei (f. Tischler) I 7. 546 f. II 536.
Lohnwerk, Lohnwerker, siehe *Lohnhandwerk* etc.
Lohr I 576.
Loitz a. d. Peene I 442. 454. 510. 536. 591. 647. II 557. 573. 664. 668.
Lombardei I 229. 231. II 173.
Lombarden I 185. 251 ff. 258 ff. 261 ff.
Lombardkredit = Cirkulationskredit, siehe *Kredit*.
Lommatzsch I 442.
London I 91. 139. 219. 223. 229. 246. 259. 282. 286. 311. 327. 395. 432. 452. 502. 505 f. 536. 661. II 77. 94. 154 ff. 181 f. 184. 190. 201. 203 ff. 225 ff. 230. 245. 248. 298. 305. 339. 377. 381. 397. 504 f.
Loquard (Ostfriesland) I 526. 581. 598. 601. 664. 666 ff.
Lucca I 103. 157. 226. 251 f. 390. 406. II 174.
Lucknow II 186.
Ludwigsburg I 549. 575.
Ludwigshafen I 652.
Lübecker Patriciat I 307.
Lübbecke I 513. II 491.
Lübben II 570.
Lübeck I 104 ff. 108. 112 f. 120. 123. 133. 139. 167. 170. 172. 183. 191. 219. 226. 230 f. 243. 246. 261. 285 f. 301. 307. II 367.
Luftpumpen II 530.
Lupine II 106.
Luxus I 257. II 201. 203. 224. 290 ff. 312. 320. 387. 451.
Luxusgeschäft II 387 f. 399.
Luxusgesetze II 332.
Luxusindustrie II 202. 204. 206. 220. 225.
Luxuslitteratur II 201. 290 ff.
Lyon I 231. 490. 536. II 338.

Machinofaktur I 47.
Madras (Provinz) II 186.
— (Stadt) II 186.
Mägdesprung i. Harz I 550.
Mähren I 458. 666.
Mälzerei I 559.
Mäntel II 336. 503.
Mäntelfabrik I 557.
Männerkleidererzeugung, siehe *Kleidung*.
Märkte im Mittelalter I 96 ff.; in frühkapitalistischer Zeit I 441. 458. II 353. 402; ihre Abnahme in der Gegenwart II 354 ff. 564.
Magazingenossenschaften für Handwerker II 263. 438. 545. 553 ff. 556 f.
Magazinhörigkeit I 467. II 474.
Magazinmeister (Schuhmacherei) I 450.
Magdeburg (Rgbz.) I 99. 286. II 147.
— (Stadt) I 521. II 76. 223 f.
Mailand I 106. 113. 139. 157. 186. 230. 241. 245. 395. 411. II 76. 198.
Main II 136.
Mainz I 286. 452. 469. 482. 503. 508. 534. 536. 547. 565. 608. 663. 669. II 35. 76. 446. 491. 535. 553. 556.
Majolikavasen II 401.
Maisons d'échantillons II 336.
Majores, minores (in den mittelalterlichen Städten) I 282.
Makler, siehe *Handelsmakler*.
Malabar I 330. 364.
Malakka I 327. 329 f. 364. 373 f.
Malakka, Eroberung von (1511) I 327.
Maler, Malergewerbe I 14. 43. 464 f. 479. 519 ff. 605. 633. 640. 645. 662 f. 668. II 230. 446. 448. 510. 524. 567 f. 572 f. 577.
Malereigeschäft I 34 ff. 81. 519.
Maler (Kunst-), siehe *Künstler*.
Malerinnung I 499.
Malines I 312.
Malborough I 230.
Malmedy I 536.
Malta II 391.
Malz I 230. II 158.
Manchester I 43. II 79. 184. 213. 219.
Mangan I 145.
Manghäuser im Mittelalter I 7. 127.
Mannheim I 663. 668. II 18. 76. 553.
Mansfeld I 274.
Mantua I 390. II 174.

Manufaktur (theoretisch) I 26. 38 ff. 204; (empirisch) I 405 f. 524 ff. 557 ff. 565 f.
Manufakturperiode des Wirtschaftslebens I 38 f.
Manufakturwaren II 358. 364. 367 f. 385. 396 f. 410. 417 f.
Manufakturwarengeschäft II 390.
Marienwerder (Rgbz.) II 147.
— (Stadt) II 264.
Marmarameer I 330.
Marokko I 223. 374.
Marseille I 229.
Maſs- und Gewichtswesen im Mittelalter I 180; seine Rationalisierung I 395.
Maona I 337 f.
Marmorblöcke I 542.
Marmortafeln I 542.
Marmorwaren II 364.
Martin Siemensverfahren II 44.
Martinswerke I 16.
Maschine: Anfänge II 56; Begriff II 49 f.; Einteilung II 50. 531; Entwicklung, äuſsere II 56 f., innere II 48. 50 ff. 66. 73; M. als Konkurrenzfaktor I 599. II 49. 436. 441. 445. 471. 483 ff. 496. 510. 521 ff.; als Produktionsfaktor I 23; als treibende Kraft des Wirtschaftslebens I 3 f.
Maschinen, *einzelne:*
Dampfhammer II 52.
Dampf-M. I 431. 538 ff. II 3 f. 51. 58 f. 140. 211. 431. 483 ff. 521 ff.
Flaschenputz-M. II 530.
Holzbearbeitungs-M. I 546. 565.
Kleinkraft-M., siehe diese.
Lokomotive II 76. 278 f.
Näh-M. I 462. 515. 532. 595. II 66. 410. 418.
— *in einzelnen Branchen:*
Bäckerei II 534.
Bauschlosserei, siehe *Schlosserei.*
Bauschreinerei, siehe *Tischlerei.*
Böttcherei II 537.
Buchbinderei II 534 f.
Buchdruckerei I 404. (16. 50) II 531.
Drechslerei II 536 f.
Fleischerei II 534.
Gerberei I 535.
Gewehrfabr. II 55.
Kammfabr. II 535.
Kleiderkonfektion I 514.
Klempnerei II 537 f.
Landwirtschaft II 104 ff. 321. 410. 415 f. 551.
Maschinenfabr. II 55.
Montanindustrie (Mittelalter) I 406 f.
Müllerei II 57.
Näherei II 531.
Nähmaschinenfabr. II 55.
Nagelfabr. II 56.
Papierfabr. II 58. 531.
Papierverarbeitung II 56.
Seidenspinnerei I 406 (14. Jahrh.).
Schlosserei I 545 f. II 537.
Schuhfabr. I 450. 533. II 55.
Spinnerei I 429. II 52 ff.
Strickerei II 531.
Tischlerei I 42. II 535 f. 546.
Wäschefabr. I 538.
Weberei I 481. II 131 f. 531.
Wirkerei II 531.
Zeugschmiederei II 537.
Zündhölzchenfabr. II 55.
Maschinenbauer II 230. 578.
Maschinenindustrie I 426. 431. 556 f. 637. 668. II 16. 55. 58. 212. 219. 254. 310. 502. 554. 575.
Maschinentechnik: *Bedeutung* für die Beschleunigung des Produktionsprozesses II 75; desgl. für dessen Verlängerung II 81; als Betriebsformkriterium I 20. 29. 47; für die Entwicklung des modernen Geschmacks II 310. 317; für die Intensifikation der Arbeit II 510; als Konkurrenzfaktor I 599. II 441. 521 ff.
— *Genesis:* Anfänge in der Urzeit des Menschengeschlechts II 56; neue Ära seit Mitte des 18. Jahrh. II 58 f.; Widerstand der Arbeiter gegen die M. I 481 f.
Maschinenzeitalter II 56 f.
Maschinerie, Bestandteile der modernen M. I 48.
Massenartikelgeschäft II 387.
Massenbedarf, siehe *Bedarf.*
Maſsgeschäft (Schneiderei) I 594 ff.
Maſsmünster I 274.
Mataram I 357.
Mastixhandel I 338. II
„Materialist" II 368.
Materialistische Geschichtsauffassung I 21.
Materialvereinigendes Verfahren II 515 f.
Materialwarengeschäft I 447. II 368.
Maurer I 17. 81. 435. 479. 493. 517 ff. 578 f. 601. 605. 617. 622. 633. 640. II 230. 524.
Maurerei I 462 ff. 496 f. 517 ff. 560 ff. 600 ff. 664. 668. II 578. Siehe auch *Baugewerbe; Bauhandwerker.*
„Mechanismus" des Wirtschaftslebens I 60.
Mechanische Werkstätten I 16. 559.
Mechaniker II 578.
Mechanikergewerbe I 663. 668.
Mechoacan I 368.

Mecklenburg-Schwerin II 114. 267. 287.
Medebach I 169.
Medico-mechanische Apparate II 530.
Mehl I 434. 448. 487. 525 ff. 657. II 410.
Mehlbereitungsverfahren II 57.
Mehlhandel I 448. 487. 580.
Mehrwerttheorie bei Karl Marx I 213.
Meinungskonsumtion II 330. 342.
Meifsen I 41. 276. 551.
Mekka I 328.
Memel II 97.
Memingen I 413.
Memphis I 89.
Menusiers I 543.
Mercator im Mittelalter I 189. 283 ff.
Mergentheim I 575.
Merkantilisten I XV.
Merseburg (Rgbz.) II 112.
— (Stadt) I 536.
Messina II 174. 198.
Messen im Mittelalter I 96 ff.; in frühkapitalistischer Zeit I 431. II 9 f. 353. 402; ihre abnehmende Bedeutung in der Gegenwart II 354 ff.
Messerfabrik I 109.
Messing I 104.
Messinggiefserei I 16.
Messingwarenhandlung II 369.
Mefskirch i. B. I 518. 526. 580 f. 583. 597. 601 f. 663. 648. II 446.
Messung von Raum und Zeit, Fortschritte seit Ende des Mittelalters I 395 f.
Metalldreher, -drücker I 559.
Metallindustrie (M.warenindustrie I 431. 483. 549. 559. 637. II 218. 254. 449. 537. 575.
Metallwarengeschäft I 549; -handel II 396. 469.
Metallwarenindustrie siehe Metallindustrie.
Methode der socialwissenschaftlichen Forschung; historisch I XIV ff.; kritisch I XVI ff. II 186 f. Siehe im übrigen das Geleitwort.
Metzger, Metzgerzunft etc. siehe *Fleischer* etc.
Metzingen I 591.
Mexiko I 123. 274. 348. 355. 267 f. 370.
Midassage I 381.
Middleton I 230.
Mietspreise, siehe *Preise.*
Milch II 97. 108. 559.
Milchvieh II 109.
Milliardensegen II 12.
Mindanao I 373.
Minas I 357.
Minden (Rgbz.) I 513. II 147. 490.
Minen, siehe *Bergbau; Edelmetalle.*
Mineralwasseranstalten II 527.
Mississippi I 188.
Mittelstand I 600. 607. 609. II 258. 262. 268 f. 351. 362. 399. 578.
Mittweida I 546.
Mobilisierung des Bedarfs II 327 ff.; des Grund und Bodens II 101 ff.; der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Deutschland II 126; in Grofsbritannien II 166; der städtischen Bevölkerung II 329.
Mode I 150. 615. II 301. 317. 324. 330 ff.; Begriff der M. II 331 ff.; ihre Entstehung II 331 f.; M. im Renaissancezeitalter II 332; während des ancien régime II 332; Eigenarten der modernen M. II 332 f.; deren Erklärung aus der Struktur der kapitalistischen Wirtschaft II 86 f. 335 ff. 340 ff.; Genesis der Pariser Mode II 337 ff.
Modelleure I 17. II 298. 443.
Modelleurgewerbe II 212.
Modelltischlerei I 553.
Möbel I 468. 501 ff. 561. 606. 609 ff. II 23 f. 385. 392. 410. 418. 440. 452. 559.
Möbelfabrik I 467. 555. 559. 609 f. II 414. 438.
Möbelhändler I 501. 506. II 411.
Möbelindustrie I 609. II 23.
Möbelmagazin I 468. 501 ff. 555. 564. 607. 609 f.
Möbelmanufaktur I 546. 564 ff. 607 ff.
Möbeltischler I 467 f. 501 ff. 555. 609. 614.
Möbeltischlerei I 467 ff. 500 ff. 552. 563 ff. 606 ff. 610. 663. II 23. 220. 441. 453. 500. 536.
Mönchenstein I 152.
Mohairwolle II 469.
Moldau I 458.
Molkerei II 351; -genossenschaft II 415 f.; -produkte II 389.
Molukken I 190. 329 f. 357.
Montanindustrie I 17. 400. 406. 424. 483 ff. II 20. 45 f. 212.
Montauban I 113.
Monteure I 558.
Montpellier I 230. 252. 282.
Morea I 317. 336.
Mosbach I 663. 668 f.
Mosel I 536.
Motivation socialen Geschehens I XVIII ff, 61 ff. II 3 ff. 188.
Motorwagen I 582.
Mozambique I 369. 374.
Muckenschopf I 575.

Mühlen I 94. 289. 425. 431. 434. 448. 474. 525 f. 556. 580. II 417; Bockwind- I 448; Dampfmahl- I 448.; Getreide- II 524; Holländer Wind- I 448; Rofs- I 448; Säge- II 524; Wasser- I 448. 526. 580; Wind- I 526. 580. 657.
Mühlenindustrie II 512.
Mühlhausen I 436. 536.
Müller I 433 f. 578. 618. 622. 657; Wasser- I 657; Wind- 657. II 230. 250. (Lohnmüller II 250).
Müllerei I 7. 289. 525 ff. 556. 559. 573. 579; Lohn- I 657.
Müllereitechnik II 57.
Müllheim I 663. 668.
München I 430. 462. 487 f. 503. 513. 526 f. 537. 543 f. 547. 550 f. 562. 565. 594. 607. 647. 652. II 34 ff. 223 f. 233. 303. 433 f. 448. 452. 458 f. 503. 535
Münster (Rgbz.) I 277. II 98. 147. 149.
Mugello I 321.
Münze, Münzer (im Mittelalter) I 249. 251. 263. 266. 283; Verpachtung bezw. Verwaltung der Münze I 251 ff. 302. 320.
Mützen I 229. 457. II 364.
Mützenmacher I 593. 622. II 525. 564. 573 f.
Mützenmacherei I 457.
Muffs I 457.
Muschelkartonnagen II 401.
Musikanten I 642.
Musikwerke (mechanische) II 530.
Muskatbaum I 345; -blüte I 328. 330; -nüsse I 328. 330.
Musterkarten (Schneiderei) I 598 f.
Musterreisende I 455 f. 577.
Musterzeichner, siehe *Arbeiterkategorien; Zeichner.*

Nachnahmeverkehr II 379 f.
Nachrichtenverkehr II 284 f. 379 f.
Nachwuchs des Handwerks II 571 ff. 577 ff.
Nadler I 622.
Nägel I 581.
Nähmaschinen, siehe *Maschinen, einzelne.*
Näherei I 513. II 524.
Näherin I 15. 21. 638. II 437. 494. 505. 532.
Nähutensilien II 364. 367 f.
Nagelschmiede(rei), siehe *Schmiede*(rei).
Nagolder Bezirk I 575.
Nahrung, Idee der, als Kennzeichen handwerksmässiger Organisation I 73. 86 ff. 174. 187. 283. II 370.
Nahrungsmittel I 525 ff. 631. II 44. 87. 93 ff. 410.
Nahrungsmittelindustrie I 637. II 16. 62.
Nahrungsmittelkonsum II 254.
Nahrungssurrogate II 42.
Nakel (Netze) I 440 f. 503. 511. 518. 523. 541. 578 f. 571. 583 f. 589. 593. 596. 610. 614 ff. 647. 664. 668. II 446. 555.
„Napftheorie" Büchers I 71.
Naphatalinfarben II 44.
Narbonne I 252.
Nationalökonomie, Richtungen, Schulen:
Ästhetische N.-Ö. ein Programm der Zukunft I XXIX.
Ethische N.-Ö. I XXV f. II 291. 330.
Historische Schule I XXIX f.
Klassiker I XIV.
Merkantilisten I XV.
Österreichische Schule I XXVII. XXIX.
Natur in ihrer Bedeutung für die Gestaltung des Wirtschaftslebens I XXV. XXVIII; als Produktionsfaktor I 22 f.
Naturalismus des modernen Kunstgewerbes II 307 f.
Naturallöhnung ländlicher Arbeiten I 443 f.
Naturrecht II 6.
Naturwissenschaft, moderne I 199. II 60 ff. 83 ff.

Navigationsakte Cromwells I 416.
Neapel I 139. 223. 245. 252. II 198 f.
Nebenbeschäftigung, gewerbliche, der Landbevölkerung in Deutschland II 130 ff.; in Grofsbritannien II 163; ihr Wegfall II 166.
Nebeneinkünfte der Handwerker I 624 ff. II 561; der ländlichen Bevölkerung aus der Markennutzung: in Deutschland II 125; in Grofsbritannien II 561; desgl. aus gewerblicher Thätigkeit: in Deutschland II 130 ff.; in Grofsbritannien II 163.
Nebenerwerb der Handwerker, siehe *Nebeneinkünfte.*
Nebengewerbe, landwirtschaftliche II 140 ff.
Neckar I 575. II 136.
Neger in ihrer Bedeutung für die Kapitalbildung in Europa I 349 ff.
Neisse I 604. 625. 664. 668.
Nelken (Gewürz) I 328.
Neubürgerliche Kunst II 304.
Neuburg I 254. 396.
Neudorf bei Strafsburg I 504. 663. 669.
Neuenburg I 575.

Neuerungssucht des modernen Menschen II 86. 316. 329. 342; des Produzenten und Händlers II 435.
Neu-Granada I 370.
Neuhaldensleben I 436.
Neumark I 435. II 101.
Neumarkt I 442. 464.
Neu-Providence I 348.
Neu-Seeland II 185.
Neusilber II 469.
Neusohl I 279.
Neustadt (O.-S.) I 442.
Neustadt-Eberswalde II 119.
Neu-Südwales II 185.
Neu-Vorpommern I 442. II 127.
Neuwied II 415.
New Castle upon Tyne II 305.
New Jersey II 220.
New York II 77 f. 184. 212. 244. 248. 397. 484.
Nickel II 391.
Niederlande I 137. 227. 349. 416. II 21. 288.
Niello I 549.
Nienport I 295.
Nikäa I 338.
Nikaria I 334.
Ninive II 192.
Nitrium I 338.
Nöttingen-Darmsbach (Baden) I 526. 580 f. 589. 597. 601 f. 611. 629. 657. 663. 666 ff.
Nördlingen I 413.
Norddithmarschen I 442.
Nordhausen I 97.
Norfolk II 155. 157. 160.
Normandie I 582.
Northof I 530.
Norwegen I 274.
Norwick II 197.
Nossen I 442. 665. 667.
Notstand der grofsen Massen am Ende der frühkapitalistischen Epoche: in Deutschland II 89. 265 ff.; in Grofsbritannien II 167 f.
Notstandslitteratur II 266 f.
Nottingham II 213.
Nowgorod I 174.
Nowobrdo I 362.
Nürnberg I 108 f. 111. 121. 133. 139. 157. 230. 246. 266. 271. 297. 307. 404 f. 412. 489. 513. 544. 550. 603 f. 663. 668. II 223 f. 369. 556. 569.
Nürnberger Patriciat I 307.
Nürnberger Waren I 109.
Nürnberger Warenhandlung II 369.
Nuovole I 321.
Nutzholz II 101.
Nutzungsrechte (aus der Markenverfassung) und die Wirkungen ihrer Beseitigung: in Deutschland II 125 ff.; in Grofsbritannien II 163. 165.

Oaxaca I 345. 369.
Oberfranken I 576.
Oberhessen I 258.
Oberrhätien I 112.
Oberndorf (Württ.) I 591.
Obstgärten II 89.
Obstgeschäft II 389.
Ochsenfleisch II 156.
Oehringen I 591.
Öl I 229. 335. 637. II 44. 368. 415. 479.
Öldruckbilder II 385.
Öl: Baumwollsaat-, Erdnufs-, Hanf-, Kokosnufs-, Lein-, Palm-, Palmkern-, Oliven- II 479.
Ölfruchtbau II 123.
Ölgarten II 89.
Ölraffinerie I 555.
Ökonomische Propädeutik I XXVIII.
Ökonomischer Sinn als treibende Kraft des Wirtschaftslebens I XXI. 4. II 5.
Önussa I 334. 338.
Österreich I 461. 467. 510. 512. 514. 529. 556. 632. 646. 648. 660 ff. II 11. 20 ff. 37. 40. 111. 180 (städtische Bevölkerung) 214. 229. 256. 288. 332. 347. 357. 362. 385. 408. 411. 553. 555. 570. 578; Nieder- I 666. II 35. 448.
Österreich-Ungarn I 274. 370. II 555.
Österreichische Schule der Nationalökonomie I XXVII.
Oeynhausen I 540.
Ofen I 523. 541. 605. II 418.
Ofenfabrik I 466. 523. 541. 605.
Ofenfabrikation I 657.
Ofensetzer I 605. II 525.
Ofensetzerei I 657.
Ofenteile I 605.
Ofentöpferei I 657.
Offenbach I 537. II 415 f.
Offenburg i. B. I 551.
Offiziersvereine II 418.
Oikos I 7. 68.
Oldenburg (Grhzgt.) I 577. II 98. 111. 113 ff. 149. 241. 287.
— (Stadt) II 241.
Oltrarno, Sesto d' I 323.
Oppeln (Rgbz.) II 147.
Optische Industrie II 46.
Optische Werkstätten I 529.
Oran I 223.
Orient I 125. 327. 353. 383. 392. 416. II 192. 301.
Orléans I 267.

Oschatz I 442. 526. 665. 667.
Osnabrück (Fürstentum) I 106. 430. 434. II 127. 133. 266.
Ostaškow II 480.
Ostelbien II 121.
Ostende II 340.
Ostindien I 190. 224. 326 ff. (Kolonien) 364. II 77. 95.
Ostra II 113.
Ostrach I 229.
Ostrowo II 343.
Ordnung des empirischen Stoffes in der Socialwissenschaft I XIII ff.
— sociale I 3. 21.
Ordnungsprincip in der Socialwissenschaft I XIII ff.
„Organismus" des Wirtschaftslebens I 60.
Orgeln II 527. 530.
Orgelbauereien I 559.
Orientalische Produkte I 234.
Ornamentenfabrik I 551. 604.
Oude II 186.
Oxfordshire II 158. 163.

Pachtpreise, siehe *Preise*.
Pachtverhältnisse in Grofsbritannien II 162.
Packenträger, siehe *Hausiererei*.
Paderborn II 198.
Padua I 315.
Päpste: Benedikt XI. I 262.
Bonifacius VIII. I 262.
Clemens V. I 239 f.
Gregor IX. I 250.
Hadrian I 316.
Honorius III. I 238.
Innocenz III. I 237.
Innocenz IV. I 411.
Johann XXII. I 239.
Nikolaus IV. I 320.
Pius II. I 239.
Sixtus IV. I 239.
Päpstliches Finanzwesen I 237. 250. 262 f.
Pächter, alte und neue, in Grofsbritannien II 164.
Palästina I 123. 250. 334. 337. 356.
Palermo I 139. II 174. 198.
Palmitinsäure II 469.
Pankow II 269.
Pantoffelmacher II 130. 564.
Papierhandel II 367. 410; -Herstellung I 20. 401. 405. 425. 472. 556. 637. II 16. 58. 62. 254. 309. 456. 505. 515.
Papierstuck I 541.
Papierwarenhandlung I 625.
Papparbeiten I 614.
Pappe II 469.
Parfümerien II 364; -geschäft II 314.
Paris I 21. 54. 80. 91. 101. 112. 123. 134. 139. 149. 241. 246. 261 f. 301. 450. 452. 487. 504. 510. 512. 529. 549. 660. II 76. 184. 203 ff. 215. 218. 248. 296. 309. 332. 336 ff. 340. 378 f. 390. 397. 399. 505.
Parkett I 465. 539. II 319.
Parkettfabrikation I 465. 539. 561. 638. II 319.
Parma I 230.
Parvenutum II 298 f. 303. 305 f.
Passau I 157. 539. 652.
Passementer I 152.
Patenterteilungen II 425.
Paternosterer I 112.
Patna II 186.
Patriciat, städtisches I 282 ff.
— in Deutschland I 302 ff.
— in England I 309 ff.
— in Belgien I 311 ff.
— in Italien I 313 ff.
Siehe auch *Städtische Geschlechter*.
Patschkau I 442.
Pauperes (in den mittelalterlichen Städten) I 282.
Pegau I 442. 510.
Pegu I 327.
Peitschen II 367.
Peleponnes I 333.
Pelze I 457. 515. 592.
Pelzgalanteriewaren I 592.
Pelzmützen I 457.
Pelzwaren I 515. 592.
Pelzwarenmagazin I 515. 592.
Pelzwerk 361. 515 f. 592.
Pera I 333.
Perleberg I 536.
Permenter II 454.
Pernau I 171.
Perrotinen I 481.
Perrückenmachergewerbe, siehe *Friseurgewerbe*.
Persisches Meer I 327.
Personalkapital I 205.
Peru I 128. 274. 348. 355. 367 ff.
Pesaro I 186.
Pest im Mittelalter I 137 f.; in frühkapitalistischer Zeit I 417.
Peterswaldau II 10.
Petroleum II 44. 215. 367. 389.
Petroleumkocher II 401.
Petroleummotoren II 488. 521. 526.
Petroleumraffinerie I 49.
Pevensey I 230.
Pfaidler I 459. 515; -gewerbe I 666. 668.
Pfalz I 442; Ober- I 580.
Pfeffer I 229. 231. 328 ff. 364.

Pfefferkuchen II 355.
Pfefferküchlerei I 627.
Pfeifen I 470. II 380.
Pfeil und Bogen (Erfindung) II 56.
Pferde I 582. II 108.
Pferdebahnbetriebe I 556.
Pferdewärter I 420.
Pflanzenfaser II 252.
Pflug als frühzeitige machinale Vorrichtung II 56.
Pforzheim I 127. 548. 663. 667.
Pfosten II 98.
Pfullendorf I 229.
Philadelphia II 308. 397.
Philippinen I 373.
Phönizien I 123.
Phokäa I 336 ff.
Phonograph II 85.
Photographie II 85.
Photographische Anstalt I 16.
Photographische Salons II 314.
Piacenza I 313.
Piassava II 469.
Piemont I 229. II 174.
Piesberg I 13.
Piombina I 230.
Pirmasens I 442. 534. II 21. 212.
Piraterie, Piratengewerbe etc. I 163.
Pirna I 106 f.
Pisa I 190. 226. 230. 252. 261. 270. 321. 333 f. (Kolonien) 390.
Pistoja I 141. 251. 272. 313.
Plakatkunst II 375.
Plattner II 453.
Plättanstalt II 418.
Plätterei II 237.
Plätterinnen II 494.
Platzagent II 407.
Plauen I 536.
Plebs (in den mittelalterlichen Städten) I 282.
Plön I 442.
Plofs I 467.
Pochwerk II 135.
Podolien II 380.
Pofelbazare II 399.
Poiton I 101. 111.
Polierer (Tischler) I 43. 493 (Bauhandwerker).
Polizei II 39.
Polizist II 230.
Polsterarbeiten I 565.
Polstergestellmacher I 504.
Polstermaterial I 507.
Polsterwerkstätten I 565 f.
Polygraphische Gewerbe II 16. 62. 254. 456.
Pommern I 434 f. 444. 536. 664. II 11. 101. 112. 129. 133 f. 141. 148. 208 f.
Pont de l'Arche I 413.
Pontoise I 134.
Poorters I 282. 311 f.
Popfingen I 413.
Popolo grasso, P. minuto (in den mittelalterlichen Städten) I 282.
Populares et impotentes (im mittelalterlichen Köln) I 282.
Porretta II 480.
Portefeuiller I 456.
Portugal I 223. 240. 326 ff. (Kol.-Handel) 341. 344. 533 f. (Kolonien) 364 f. 369. 373 ff. 416. II 77.
Porzellanmalerei I 665. 668.
Porzellanmanufaktur (Betriebsorganisation) I 41 ff. 665. 668.
— Berliner I 41. 551. II 293.
— Meifsner I 41. 551. II 293.
— von Sèvres I 41.
Porzellanwaren: Handel II 354 f. 364. 369. 380. 390 f.; Herstellung I 41. 400. 551 f. 557. II 136. 414.
Posamentenfabrikation I 638. II 525.
Posamentierer I 43. 152. 622; -waren II 364. 368. 410.
Posamentierwarengeschäft II 391.
Posen (Prov.) I 580. 664. II 101. 109. 112. 116. 133. 141. 147. 208 f. 337. 409. 434.
— (Stadt) I 169. 504. 597. 609. 616. 647. 664. 666 f. 669. II 23. 446. 505. 557. 570.
Positionssystem I 392.
Post II 284 ff. 380.
Postbeamte II 230.
Potosi I 370.
Potsdam (Rgbz.) I 426. II 147. (Stadt) I 520. II 223.
Pottaschesiederei II 136.
Präraphaeliten II 306. 308.
Prag I 467. 506. 666. 668 f. II 231. 245. 412.
Priegnitz I 663. 667.
Prinz-Regenten-Theater in München, seine Erbauung II 433 f.
Prinz von Wales (Eduard VII), in seiner Bedeutung für die Mode der Herrenkleidung II 339 f.
Preetz I 442. 510. 664. 668.
Preis (theoretisch) I XXVIII. 147. 149. 158 f. 220 f. 231 ff. II 8. 69. 102. 114. 155. 236. 371. 376 f. 383. 425 ff. 438. 445. 463 ff. 466. 481 ff. 508 ff. 533. 542 f. 559. 561 ff. 570.
Preisbildung, siehe *Preis (theoretisch)*.
Preise für *Arbeitskräfte*, siehe *Arbeitslohn*.
— für die *abstrakte Arbeitskraft* II 496.

Preise für *Grundstücke:* landwirtschaftlich genutzte im 19. Jahrh. II 110 ff. 114 ff. 160. 171 f.; städtische: im Mittelalter I 290. 318. 323 f.; desgl. im 19. Jahrh. II 239 ff.
— für *Häusermieten:* im Mittelalter I 318; in der Gegenwart II 239 ff. 395. 473. 493 f.
— für *Pachtungen* II 112 ff.
— für *Transport* von Gütern im Mittelalter I 222. 230 f.; von Nachrichten in der Gegenwart II 284; von Personen II 279. 283.
— für *Waren:* Agrarprodukte im Mittelalter I 147. 149. 228 ff.; im 19. Jahrh. II 94 ff. 155 ff.; gewerbl. Erzeugnisse im Mittelalter II 140 f. 147. 149. 158 f. 228 ff.; im Kolonialhandel II 327 ff.; Arbeitsmaschinen II 535; Kraftmaschinen II 484 ff.
Preishandwerker II 95.
Prenzlau I 461. 511. 591. 596. 663. 668. II 448.
Prefsburg II 412.
Pretiosen II 385.
Preufsen (Kgr.) I 230. 425. 428. 431 f. 435. 452 f. 462. 464. 470. 481. 537. 636. 642. 644 f. 662 f. II 9 f. 13. 18. 35. 38. 45. 89. 95 ff. 100 f. 103. 105. 109. 112. 119. 125. 129. 131 ff. 137. 140 f. 146 ff. 162. 176 ff. 181. 205. 207 f. 213. 216. 225. 232. 256 f. 270. 273 ff. 278. 280 f. 286 f. 346. 348. 353. 357. 359. 369. 394. 478; Ost- I 434. 578. II 89. 101. 109. 112. 141. 149. 151. 208 f.; West- I 504. 578. 664. II 141. 151. 208 f.
Produit net-Theorie II 200.
Produktengeschäft II 368.
Produktionsdauer, siehe *Produktionszeit.*
Produktionserzwingung, siehe *Sklaverei.*
Produktionsfaktoren I 22 II 427 f. 473.
Produktionsfaktorenverbilligung: Begriff II 427; als Konkurrenzfaktor II 507 ff.
Produktionskosten, siehe *Preis (theoretisch).*
Produktionskredit, siehe *Kredit.*
Produktionsmittel als Produktionsfaktor I 23. II 427; als Konkurrenzfaktor II 427. 473 ff.
Produktionsverbilligung: Begriff II 428; als Konkurrenzfaktor II 507 ff.
Produktionsverschiebung I 570 ff.
Produktionszeit im Mittelalter I 141; in neuerer Zeit II 70. 75. 508. 516. 547.
Produktivgenossenschaften I 68. II 545. 554. 656.
Produktivität der Arbeit (theoretisch) I 37. 56 f. 140. 154. 185. 213. 290. II 69. 236. 292. 371. 425 f. 516;
— (empirisch) I 37. 141. 426 ff. 432. II 42 ff. 63 ff. 371. 426 f. 448.
Profit (theoretisch) I 210 ff. II 7. 196. 236. 376 f. 427 f. 536. 564.
Profite (empirisch): Handels- im Mittelalter I 219 ff.; im 18. Jahrh. II 226; im Kolonialhandel I 327 ff. 372; im Sklavenhandel I 352 ff.; in der Produktionswirtschaft mit Sklaverei I 355 ff.
Profosse I 420.
Profsnitz 666. 668.
Provins I 98. 102.
Pschorrbräustile II 313.
Psychologie, historische I XXI.
Puddeln I 427. II 44. 75.
Puddelwerk I 14. 16 f.
Puerto Rico I 346.
Pulsnitz I 442.
Punjab II 186.
Pumpenbetrieb II 527.
Punschextrakt II 391.
Puppenausstattung I 338.
Purpur II 44.
Putzmacherei I 638.
Putzwaren I 112 f. 514. II 364.

Qualifizierte Arbeiter, Qualitätsarbeiter etc., siehe *Arbeiterkategorien.*
Qualitätsverschlechterung (in der gewerblichen Produktion) II 467 f.
Qualitätswarengeschäft II 387 f.
Quebrachoholz I 535.
Quecksilber I 280.
Queenhith II 158.
Queensland II 185.
Quincailleriewarenladen I 445.

Rabenau I 546.
Radfahrsport I 582. II 85. 368.
Radeburg I 442.
Radolfzell I 109.
Rahmen I 546.
Raps II 96.
Rasse, ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben I XXV. XXVIII. 380.
Rassen, *gelbe,* in ihrer Bedeutung für die Kapitalbildung in Europa I 349 f.; *rote,* ihr Verlöschen I 348; *schwarze* (Neger), in ihrer Bedeutung für die Kapitalbildung I 349 ff.
Rationalismus, ökonomischer, siehe *Kapitalistischer Geist;* technischer, siehe *Wissenschaftliches Verfahren.*

Raubbau in den Kolonien I 356 f.
Raubhandel I 162. 180. 189.
Raubrittertum im Mittelalter I 384 f.; in der Gegenwart II 377.
Rauchwaren I 457. 516. 536 f.
Raum, seine Überwindung II 84.
Realkapital I 205.
Rechenkunst im Mittelalter I 178. 191 ff. 392 f.
Red House II 306.
Rechtsordnung, ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben I XXVII. 208 ff. II 3 f. 28 ff. 32 ff.
Recklingshausen II 214.
Rees II 127.
Regensburg I 99. 253. 261.
Regenschirme II 332.
Reggio di Calabria II 174.
Reggio nell' Emilia II 174.
Reichelsheim I 663.
Reichenstein I 40 f. 254.
Reichsgerichtsgebäude (Erbauung) II 302. 313.
Reichstagbaukommission II 302.
Reichstagsgebäude (Erbauung) II 302. 313.
Reichtum im Mittelalter I 237 ff. 257 ff. 264 ff. 276 ff. 282 ff. 348 ff. 360 ff.; sein Tiefstand am Ende der frühkapitalistischen Epoche II 258 ff.; seine Zunahme im 19. Jahrh. II 257 ff. 297 f. 316. 320. 333. 349; in der Zukunft II 312 ff. 316.
Reider, siehe *Schwertfabrik.*
Reinerträge (in der landwirtschaftlichen Produktion) II 110 ff.
Reis I 356.
Reisebedarfsladen II 391.
Reisebureau I 199.
Reiselektüre II 390.
Reisende, siehe *Detailreisende, Geschäftsreisende.*
Reitsport I 582.
Reklame II 373 ff. 401; künstlerische II 378; schwindelhafte II 377.
Reklamefiguren II 530.
Reklamewissenschaft II 374.
Religion, ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben I 380 f. 420.
Remscheid I 109. 127. 431. II 214.
Renaissance des Handwerks, siehe *Wiedergeburt.*
Renaissance des Kunstgewerbes in der Gegenwart II 302 ff. 306 ff. 458 ff.
Renaissancezeitalter I 85. II 332 f. 452 f.
Rennen von Ascot II 339.
— von Auteuil II 327.
— „ Hamburg II 269.
— „ Wien II 269. 339.
Rentenkauf I 291. 293.
Reparatur landwirtschaftlicher Geräte I 582.
Reparaturarbeit des Handwerks I 471. 582 ff. 580 f. 592 f. 596. 612 ff. 616. 618. II 449. 470 f. 540. 570.
der Böttcher I 613.
„ Drechsler I 613.
„ Hutmacher I 593 f.
„ Kürschner I 592 f.
„ Schlosser I 556.
„ Schmiede I 556. 583 f.
„ Schuhmacher I 590.
„ Stellmacher I 583 f.
„ Tischler I 536. 609. 512.
„ Uhrmacher I 614.
Reparaturwerkstätten I 16. 556. 609. II 211 f.
Repassage (der Uhren) I 614.
Restaurants I 199 f. II 417.
Rettung des Handwerks, siehe *Wiedergeburt.*
Retrospektive Richtung des Kunstgeschmacks II 300 f. 307.
Reutlingen I 591.
Reval I 166 f. 171 ff. 223. 226. 261.
Rhederei II 137.
Rhein I 104. 156. 406. 428. 433. 438. 536. II 270; Nieder- I 15. 30. 144. 149. 151. 429 ff. 482. II 133; Ober- I 98.
Rheinfelden I 98.
Rheinland-Westfalen I 426. 428. 513.
Rheinpfalz I 534.
Rheinpreufsen I 439. 444.
Rheinprovinz I 109. 664. II 127. 137 f. 140. 148. 150. 207 ff. 270.
Rhodes I 411.
Rheydt II 214.
Riche, riches (in den mittelalterlichen Städten) I 282.
Richtplatten (Bauschlosserei) I 545.
Riemer II 524. 567 f.
Riesa I 526.
Riga I 167. 171. 173. 223.
Rigveda I 441.
Rinder, siehe *Fleischerei.*
Rindviehzucht II 108. 117. 157.
Ring der Nibelungen als Symbol der menschlichen Goldsehnsucht I 381.
Ringofenziegelei I 16.
Ritterorden I 240. 252. 260.
Röhren II 410.
Röhrenfabrikanten I 522.
Röhrenfabrikation I 17.
Rörerbühl I 278.
Roheisen, siehe *Eisen.*
Roggen II 93. 96.
Rohr II 391.

Rohstoff II 79. 87. 93. 367 f. 470. 476. 479 ff. 512. 553.
Rohstoffbezug II 477 ff.
Rohstoffgenossenschaften II 414. 545. 553 ff.
Rohstoffhandel II 479 f.
Rohstoffvereine II 553.
Rom I 89. 91. 115 f. 119. 123 f. 191. 230. 235. 239. 262. 333. 359. II 154. 158. 189 f. 198 f. 246 ff. 370.
Romantizismus im Kunstgewerbe II 297. 308.
Ronsdorf II 214.
Rosenkränze I 402.
Rosettenfabrik I 534.
Roskilde I 135.
Rofshaare II 469.
Rofsleder I 536.
Rostock I 140. 167. 179. 228. II 11.
Rofswein (Kgr. Sachsen) I 518. 545. 589. 665. 667 ff. II 40.
Rotationsprincip I 50.
Rote Meer I 327.
Rotgiefserei II 452.
Rothenbuch I 576.
Rottenburg I 575.
Rotterdam II 381.
Rouen I 134
Rovigo II 174.
Rucksack II 380.
Rüben II 15. 17 f. 44.
Rübenbau II 110. 124 f. 143.
Rübenzuckerindustrie I 637. II 17. 62.
Rückzugsgebiete (für das Handwerk) I 615 ff. II 451. Siehe auch *Reparaturarbeit, Wiedergeburt des Handwerks.*
Rügen I 440. II 127.
Rügenwalde I 167.
Rum I 356.
Rumänien I 542. II 21 ff. 286. 416.
Rundholz II 98.
Rufsland I 31. 232. 265. 326. 415. 428. 522. II 9 f. 21 ff. 88. 256. 279. 286. 337. 391. 478 ff.

Saalfeld I 445. 652. 665. 667.
Saarbrücken II 214. 270.
Saargebiet II 362.
Saarlouis II 270.
Saat (Handelsartikel) II 410.
Saatgetreide II 414. 559.
Saazig I 444.
Sachsen (Kgr.) I 425 f. 428 f. 431. 442. 453 f. 456. 518. 537. 539. 577. 591. 662. 664 f. II 105. 111 f. 114. 138. 142. 148. 177. 207. 214. 235. 255. 287. 347.
(Prov.) I 435. 464. 489. 542. 664. II 36. 101. 103. 107. 148. 208 f. 358. 555; Nieder- II 11.
Sachsen-Meiningen I 665.
— -Weimar I 665.
Sackler I 98.
Säckler II 453.
Säge (Band-) II 48.
Sägerei II 117.
Sägemühlen II 524.
Sägewerk I 17. 539. II 524.
Sämereien II 414. 559.
Sämischgerberei I 534. 590.
Saflor II 44.
Safran I 231.
Saida I 442.
Salazar I 368.
Salinenwesen I 637. II 16. 19. 254.
Salisbury II 155.
Salmannenrecht I 301.
Salz I 230. 315. II 415.
Salzburg I 401.
Salzwedel I 526. 596. 604. 614 f. 628. 643 f. 664. 667. II 446. 448. 538.
Samenkauf = Engroskauf (im Mittelalter) I 282.
San Biagio I 406.
San Domingo I 346. 357.
San Donato I 320.
St. Etienne II 532.
St. Gilgenhof I 405.
St. Imier II 532.
St. Johann II 270.
St. Panagia I 334. 338.
St. Petersburg I 567. II 339.
St. Pölten II 412.
St. Simeon I 104.
St. Thomas I 344.
Sandsteine I 542.
Sanguin I 373.
Saranger I 373.
Sardinien I 274. 334. II 174.
Sargüberthane II 401.
Sattler I 81. 83. 114. 454 ff. 558. 617 f. 622. 624 f. 633. 640. 657 f. 663. II 230. 453 f. 524. 567 f. 583.
Sattlerei I 16. 456 ff. 547. 590. 627. 638. 664. 668.
Sattlerwerkstatt II 390.
Sattlerwaren I 547.
Sauerland II 358.
Savannah (Schiff) II 77.
Savoyen I 258.
Schädlinge in der Wissenschaft II 188 f.
Schäfte I 532.
Schäftefabrik I 532.
Schafe, siehe *Schafzucht.*
Schafleder I 536. II 162.
Schafzucht I 435. II 107 ff. 117. 143. 157. 161 f.
Scharte II 44.
Schaufeln I 110.
Schaumburg-Lippe I 578.

Scherenschleifer I 638. II 139.
Scherer (Weberei) I 81; Schererei I 14.
Schermesserer I 108.
Schemniz II 274.
Schieferdecker I 520.
Schieferhandel I 523.
Schiefertafeln II 367.
Schiffergenossenschaften im Mittelalter I 183.
Schiffsbau I 637. II 41. 44. 137.
Schiffsbaumeister I 89.
Schiffsleute I 133. II 230.
Schiffsverkehr im Mittelalter I 167. 171 f. 223; im 16. Jahrh. I 328 f.; im 18. Jahrh. II 225 f.; im 19. Jahrh. II 77. 281.
Schilderer (Schilterer) II 453 f.
Schildpatt I 550.
Schirme II 364. 385. 389. 418.
Schirmfabrik II 414.
Schirmmachergewerbe I 663. 666. 668.
Schirrvogt, Schirrkammer I 443.
Schlachtgeschäft I 528.
Schlaggenwalde I 401.
Schleifer (Schleiferei) I 7. 106. 109. 127. 144. 559.
Schlesien I 30. 102. 113. 134. 254. 277. 280. 400. 406. 429. 432. 435. 442. 461. 464. 478 f. 482. 510. 540. 581. 628. 664. II 9 ff. 101. 121 f. 129. 131. 134. 137 f. 143. 148 f. 207 ff. 266. 359; Mittel- II 122; Nieder- I 578. 664; Ober- I 17. 427. 567. II 215. 265.
Schleswig I 442.
Schleswig-Holstein (Prov.) I 578. 664.
Schlosser I 17. 54. 83. 95. 114. 464 ff. 496. 499. 521 f. 540 f. 544 f. 556 ff. 565. 573. 603. 617 f. 622. 624 ff. 633. 640. 645. 649. II 34. 37. 446. 537. 556. 567 ff. 575. 583.
Schlosserartikel I 540. 603.
Schlosserei I 24 f. 32. 54. 152. 489. 496. 540 ff. 544 f. 550 f. 566 662 ff. 662. II 220. 452. 457. 533. 535. 537. 541. 569 f. 574.
Schmalkalden I 109.
Schmied I 17. 76. 81. 144. 272. 420. 439 f. 442 f. 477. 480. 556 ff. 573. 578. 580 ff. 603. 617 f. 627. 647. 650. 657. 663. II 230. 446. 537. 555 f.; Gabel- I 108; Gold- I 115. 141. 581. 622. II 289. 453 f.; Grob- I 90. 115. 581. 638. 640. II 525. 567 f. 574 f.; Harnisch- I 107 f. II 454; Hauben- I 108; Huf- I 16. 573. 581. 633. II 525. 567 f.; Kessel- I 16; Ketten- I 108. 581; Klingen I 108; Knauf- I 107; Kreuz- I 107; Kupfer- I 115. 581. 640. II 567 f. 574 f.; Messer- I 581. 663; Nagel- I 95. 581. 617. 622. II 524; Panzerhemden- I 108; Schwert- I 105 f. 144; Sensen- I 25. 108 f.; Speer- I 107; Waffen- I 108; Wagen- I 573; Werkzeug- I 581; Zeug- I 638. II 139. 537; Zirkel- I 108. 581.
Schmiedeeisen I 550.
Schmiedeeiserne Hausgeräte I 550 f.
Schmiederei I 7. 24. 32. 556. 573. 581 ff. 627. 663. 668. II 533. 535. 574. 577.
Schmiedezunft I 81.
Schmuckwaren II 410.
Schneeberg I 274. 277.
Schneider I 7. 16. 32. 36 f. 43. 54. 81. 83. 91. 95. 99 f. 101. 113. 133. 441. 480. 513. 594 ff. 622. 624. 633. 639 f. 645. 657. II 35. 230. 337 ff. 398. 412. 438. 440. 445 f. 491. 499. 503. 515. 542. 554. 564. 567 ff. 583; Damen- II 337 ff.; Herren- I 596. II 412 f.
Schneiderei I 148. 459 ff. 510. 511 ff. 537 f. 594 ff. 638. 651. 658. 663 ff. 668. II 22. 37. 411. 445. 496. 505. 518. 524. 541; Damen- I 459 f. II 314. 338. 412. (Wien) 499.
Schneiderin I 459. 513. II 437.
Schneiderinnung I 461.
Schneiderwerkstatt II 417 f.
Schnittwaren II 354 f. 359. 364. 410.
Schnittwarenhandlung II 368.
Schnitzer (Bild-) II 130. 453 f.
Schnitzereien I 638. II 136.
Schönberg (mähr.) II 578.
Schöneberg II 243.
Schönfärber, siehe *Färber*.
Schornsteinfeger II 572 f.
Schottland I 240. II 160. 229. 419.
Schreibmaschinenfabrik II 414.
Schreibmaterialien II 364. 367.
Schreibtischtischler I 504.
Schreibwarenhandlung I 625.
Schreiner, Schreinerei, siehe *Tischler* etc.
Schriftgiefserei I 567.
Schürlitz I 157; -weberei I 103.
Schürzen II 440.
Schüsseln I 110.
Schuhe I 50 f. 142. 510 f. 533. 560. II 80. 340. 385. 498. 559. 564.
Schuhfabrik I 111. 133. 511. 532 ff. 588 ff. II 55. 80. 321. 414. 498.
Schuhwarenfabrikant II 564.
Schuhflickerei I 588.
Schuhmacher I 21. 44. 83. 89 ff. 91. 94. 97. 110. 113 ff. 142. 212. 384.

420. 451. 454. 480. 510 f. 587 ff. 617 f. 622. 624 ff. 628. 633. 638. 640. 647. 649 f. 657 f. 666. II 37. 230. 321. 438 f. 445 f. 473. 483. 491. 498. 542. 554. 557. 564. 567 f. 573 f.
Schuhmacher-Bedarfsartikel I 451. 534. 546.
Schuhmacherei I 24. 50. 135. 449 ff. 510 f. 532 ff. 559. 587 ff. 658. 668. II 20 ff. 37. 40. 54. 80. 212. 251. 447. 498. 524. 533. 577.
Schuhmacherinnung I 650. II 39.
Schuhmacherwerkstatt II 417 ff.
Schuhmaschinenfabrik I 534.
Schuhwaren (Handel) I 442. 449 ff. 510 f. 533 f. 589. II 354. 364. 417. 438. 468 f. 559. 564.
Schuhwarenbazar I 589. 626. II 438 f. 440.
Schuster, Schusterei etc., siehe *Schuhmacher* etc.
Schwaben I 254. 396.
Schwäbisch Hall I 266.
Schwäbisch Gmünd I 548 f.
Schwarzburg-Sondershausen II 107. 116.
Schwarzfärber, siehe *Färber*.
Schwarzwald I 88. 96. 101. 105. 273. 277. 280. 406. 421. 441. 471. 574 f. 617. II 130. 347.
Schwaz I 274. 279. 408.
Schweden I 111. 274. 416. 540. II 356. 478 f.
Schweidnitz I 111 f. 599. II 9.
Schweine I 489. 529 ff. II 108. 118. 128.
Schweineborsten II 469.
Schweiz I 30. 103. 249. 255. 257 ff. 400. 471. 522. 545. 581. 591. 612. II 20 f. 23. 88. 172 (Agrarverfassung) 245. 288. 322. 356. 391. 404. 433. 578. 583.
Schwelm II 214.
Schwertfabrik I 106 f.
Schwertfeger I 105. 108.
Schwitzhöllen I 514.
Schwitzmeister (Konfektion) I 595.
Sealskin I 536.
Seegras II 469.
Seeschiffsbemannung II 137.
Seeschiffahrt, Organisation in frühkapitalistischer Zeit II 137. Siehe übrigens *Schiffsverkehr*.
Seide, Roh- I 328. II 139. 338. 469.
Seidenbänder II 389.
Seidenbandfabrikant II 338.
Seidenbandmuster II 338.
Seidengeschäfte II 390.
Seidenhüte, siehe *Hüte*.
Seidenindustrie I 15. 103. 157. 335 f. 406. II 197.
Seidennähter II 454.
Seidenspinner II 64. 139.
Seidenwarenfabrik I 414.
Seidenweber I 336 f. II 64.
Seidenweberei II 210. 525.
Seidenzunft I 186.
Seife I 449. 637. II 364.
Seifenfabrik I 555. 613. II 230.
Seifensiederei I 449. 622. 665. 668. II 136. 471. 479.
Seile (Hanf- und Draht-) II 44. 468.
Seiler I 640. II 573 f.
Seilerei I 665. 668. II 525.
Seilerwaren II 391.
Sembrancher (am St. Bernhard) I 271.
Sénégal I 354. 373 f.
Senf II 106.
Sensen II 321. 367.
Seradella II 106.
Serbien I 362. II 287.
Sevilla I 246. 368. 372. II 89.
Sèvres I 41. 551.
Sheffield II 213.
Shirtingweberei I 147.
Shoddy II 469. 512.
Shorthorns II 109. 118.
Siam I 373.
Sibirien II 287.
Sicilien I 180. 223. 240. 336. 347. II 173 f. 199.
Sidon I 333.
Siebenleben I 442.
Sieg II 128.
Siegen I 437. 483 f. II 214.
Siena I 313. 411.
Sierra Léone I 374.
Sierra Morena II 89.
Siracusa II 174.
Silber I 104. 254. 274 f. 364 ff. 370. 408. II 401. 469. Siehe auch *Edelmetalle*.
Silberarbeiten I 549.
Silbergräber I 371.
Silbergruben I 37. 274. 278. 280. 314. 401.
Silberwaren II 220. 364. 410.
Silberwarengeschäfte I 626.
Silberwarenindustrie I 426. 548.
Sitzgeselle I 15.
Skandinavien II 21.
Sklaverei im Mittelalter I 331 ff. 347 f.; in der neuen Zeit I 342 ff. 348 ff.
Sklavenhandel I 340 ff. 352 ff.
Sklavenwirtschaft I 64. 67. 355 ff.
Smithfield II 157.
Sneek I 110.
Socialismus, socialistische Wirtschaft etc. I 67. 72.
Socialpsychologie I XXI.
Socialwissenschaft, Bedingungen ihrer Selbständigkeit I XXVII.

Soda II 136.
Söldnertum I 216. 411. 419.
Sohlleder I 536.
Sohlledergerberei I 560.
Soest I 286.
Sofala I 366. 373 f.
Solingen I 106. 109. 144. II 136. 214.
Sollbach I 580.
Solor, Insel I 373.
Somersetshire II 157.
Sommerkonfektion I 537.
Sonderbildung im socialen Leben I XXIII f. XXXIII.
Sonnenschutzapparate II 530.
South-Kensington Museum II 306.
Spätkapitalistische Epoche I 72.
Spandau I 520.
Spanien I 124. 134. 139. 223. 265. 271. 274. 280. 326. 329. 331. 334. 337. 341. 344. 348 (Kolonialwirtschaft) 355. 367 ff. (Kolonien) 382. 416. 418 f. II 85. 88 f. 157. 198 f. 370.
Sparkassen, ländliche II 415.
Spaten II 367.
Specereiwaren, siehe *Kolonialwaren.*
Specialarbeiter, Specialisten etc., siehe *Arbeiterkategorien.*
Specialartikel II 393.
Specialbetriebe, s. *Specialisation.*
Specialisation der Arbeit innerhalb eines Betriebes I 24 f. II 517; zwischen Betrieben I 23. II 518.
Specialitätengeschäft II 389 ff.
Speck I 531. II 158.
Speier I 286.
Speisehäuser II 314. 324.
Spekulation (kaufmännische), siehe *Kapitalistischer Geist.*
Spekulationsbau (Baugewerbe) I 491. 494.
Spesen im mittelalterlichen Handel I 221 f. 223 ff.
Spessart II 491.
Spiegel II 385.
Spiegler II 454.
Spielwarenindustrie I 30.
Spindel I 424 f. 428. II 53. 56.
Spinner I 622. II 79; Seiden- II 64. 139; Shoddy- II 139; Baumwoll- II 139.
Spinnerei I 13. 15. 43. 424. 426. 429 ff. 437 ff. 459. 474. 556. 637. II 53. 131. 138. 312. 496. 554; Seiden- I 638; Shoddy- I638; Baumwoll- I 638; Kammgarn- I 481.
Spinnerinnen I 406.
Spinnmaschine II 53 f.
Spinnrad II 53. 133 f.
Spinnstube I 436.
Spirituosen II 367.
Spiritusbrennerei II 17.
Spiritusindustrie I 470. II 14. 108.
Spitzenverfertigung I 638.
Sport: Radfahr- I 582; Reit- 585; Renn- I XXII; Yacht- I XXII.
Spreewald I 503 f. 578. 614. 647. 663 f. 669.
Spremberg I 599.
Spritfabrik I 612.
Spulerei (Weberei) I 14.
Staatenbildung (moderne), wirkt hemmend auf wirtschaftliche Entwicklung I 415 ff.
Staatsschulden, siehe *Anleihen.*
Stabsofficiere der Industrie, siehe *Arbeiterkategorien.*
Stade I 188. II 115.
Stadt im ökonomischen Sinne (Begriff) II 191; kapitalistische Stadt II 194 f.; Handelsstadt II 196 ff. 222; frühkapitalistische Grofsstadt II 197 ff.; Konsumtionsstadt II 198 ff. 221 ff.; Industriestadt II 205 ff.; primäre Industriestadt II 213. 417; sekundäre Industriestadt II 217; industrielle Teilstadt II 215. 222; industrielle Vollstadt II 216. 222; Überblick über die modernen Stadttypen II 222 f. Siehe auch *Grofsstadt, Kleinstadt.*
Stadtadel, siehe *Patriciat.*
Stadtpläne I 395.
Stadtwirtschaft I 53. 67. 71.
Städtebildung (theoretisch) I XXIV. II 187 ff.; „Naturlehre" der St. II 192 ff.; städtebildende Faktoren im kapitalistischen Zeitalter II 196 ff.; Dogmengeschichte II 202. 224 ff.; Existenzbedingungen (ökonomische) II 228 ff. (sachliche) II 228. (persönliche) II 229 ff.
— (statistisch) siehe *Bevölkerungsagglomeration.*
Städtetheorien, siehe *Städtebildung.*
Städtisches Wesen I XXVI. II 145. 190. 218. 238. 308. 315. 324 ff. 328 f.
Städtische Geschlechter, Händler, Industrielle etc. des Mittelalters:
Abbati I 263. 313. 318.
Acciauoli I 252. 319.
Adimari I 319.
Aislingen I 303.
Alberti I 319.
Albizzi I 319.
Aldobrandeschi I 319.
Aldobrandini I 319.
Alfani I 251. 319.
Alpishofer I 303.
Altoviti I 319.
Amerbach, Johann I 404.
Amieri I 319. 376. 414.

Ammanati I 263. 313.
Angelotti I 319.
Ardinghi I 319.
Argon, von I 303.
Armbruster I 551.
Artevelde I 101. 311.
Arzt (Familie) I 303.
Bacarelli I 313.
Baldi I 313.
Baldinger I 308 f.
Bambrecht I 303.
Bardi I 224. 242. 251 f. 261 f. 322. 324. 376. 399. 414.
Barozi Tribanus I 314.
Barthen I 303.
Barucci I 319.
Baumgartner I 303.
Becken von Beckenstein I 304.
Behaim I 307.
Bellincioni I 319.
Bernardini I 320.
Berthout I 312.
Besserer I 308 f.
Beuscher I 304.
Blake I 311.
Blume I 306.
Bolognino di Barghesano da Luca I 406.
Breyschuh I 304.
Brom I 306.
Büttrich I 304.
Buondelmonte (Montebuoni) I 320. 323.
Buonfanti I 320.
Cämerer I 286.
Caponsacchi I 320.
Cavalcanti I 320.
Cecchi I 322 ff.
Centarioni I 334.
Cerchi I 251. 262. 322 ff.
Chiarenti I 263 320.
Chircheman I 266.
Christ. Reyffer Erben I 408.
Cindal I 306.
Clarenti I 313.
Colner I 306.
Colonna I 244. 320.
Cornaro I 335.
Crepin aus Arras I 253.
Dachs (Familie) I 304.
Dandolo Gaton I 314.
Della Bella I 319.
de la Bresa I 354.
de Camilla I 314.
de Fossatelli I 314.
de la Pole I 266. 310.
de Marino I 314.
de Nigro I 314.
Dendrich I 304.
de Pomerio I 306.
Digne Rapponde I 255.
Doria I 314.
Drechsler I 304.
Ebner I 307.
Ebriaci I 257.
Eggenberg, von I 305.
Eggenberger I 304.
Ehingen, von I 305.
Ehinger I 308 f. 343.
Endorffer I 304.
Engelschalk von Murnau I 304.
Episcopius (Drucker) I 404.
Eringer I 304.
Erlinger I 304.
Falconieri I 320.
Faletrus Leo I 314.
Fieschi I 314.
Fifanti I 320.
Firmian I 279.
Frankfurter Patriciat I 306.
Franzesi I 322.
— Masciatto I 324.
Frescobaldi I 242. 249. 252. 321 f. 324.
Froben, Hans (Drucker) I 404.
— Hieronymus I 178.
Fueger I 279.
Füllenbach, von I 304.
Fugger I 224. 254. 264 f. 279 f. 305. 343. 372. 396. 400 f. 403. 408. 414 f.
— Anton I 254. 396.
— Jacob I 193. 396.
Fust, Johann I 404.
Galliziani I 405.
Gandulphus de Arcellis I 258. 261 f.
Geldersen I 191. 293.
Genus, Nicolao I 338.
Gefsler I 309.
Gherardi I 233. 324.
Gherardini I 322.
Giustiniani I 244.
Gossembrot I 304.
Greiduscher I 304.
Gresham I 311.
— John I 311.
— Thomas I 311.
Grilli I 314.
Grimaldi I 314.
Grimolt I 304.
Grundler I 304.
Grundherr I 307.
Günzburger I 308 f.
Guidi I 320.
— Biccio I 320.
— Carus I 320.
— Simon I 320.
Gwärlich I 308.
Hagen, Jan. I 403.
Halbisen I 405.
Hans Punzl & Christ. Herwart I 408.
Haug & Link I 225. 279. 413.
Hawkinse I 311.

Heinitz, von II 297.
Herrgott, Hans I 404.
Herwart, Werner I 304.
Hewett I 311.
Hirschvogel I 307.
Hirzelin, Johann I 253.
Hörner I 304.
Höchstetter I 377.
— Ambrosius I 377.
Holzheim I 308.
Holzschuher I 307.
Hotter I 304.
Hoy, von I 304.
Huldrich the Torn I 311.
Hunold (Honold) I 304.
Hunt Holman II 306.
Huntpifs I 324. 401.
Ildebrandini I 313.
Ilsung I 304.
Imhof I 304. 307. 401.
Isaac von Norwich I 267.
Italienische Geschlechter I 313 ff.
Jöchel von Jöchelsthurn I 279.
Karg I 304.
Kaspar von Domeck I 402.
Koberger I 231. 405.
Kölner Patriciat I 306.
Kraft I 308 f.
Krafft, Hans Ulrich I 357.
Kramer, Jos. I 173.
Kürbler I 308.
Lamberti I 320.
Lauginger I 304.
Lechner I 308.
Leins, Simprecht I 308.
Lercuri I 314.
Lichtenstein I 279.
Lieber I 309.
Löwen I 309.
Lupin, Matthäus I 308.
Macci I 257.
Malipiero Orio I 314.
Marchthaler I 308.
Medici I 251.
Meuchinger I 304.
Meuting I 304.
Michael Rainer I 278.
Mörlin I 308.
Mouchet Lombarde I 262.
Mozzi I 263. 322. 324.
Mühlheim I 306.
Münzmeister I 304.
Myddelton I 311.
Neithart I 308 f.
Nordlingen I 304.
Notnagel I 304.
Nürnberger Patriciat I 307.
Opizio de Farignano I 313.
Oreto Giovanni I 406.
Orsini I 244.
Osborne I 311.
Pappenheim I 305.
Partecipazi I 316.
Paternustrer Pernhart I 402.
Paumgarten, Hans I 408.
Paumgärtner I 307.
Pazzi I 270. 320.
Pegolotti I 257.
Peruzzi I 224. 242. 252 f. 261. 322. 324. 376. 399. 414.
Peutinger I 304.
Pfinzig I 307.
Pfister I 304.
Philipot I 266.
Pillio I 320.
Pirkheimer I 307.
Plessel I 306.
Plossen I 304.
Podelicote, Richard I 225.
Portner I 305.
Pulci I 251. 321.
Pulteney I 266.
Pulteney, Sir John de I 310.
Quirino Ananias I 314.
— Petrus I 338.
— Thomas I 338.
Rechstab I 304.
Reicher I 304.
Reinbot I 304.
Rehm I 308 f.
Rem I 224. 304.
— Lukas I 400. 405.
Reste, von I 306.
Reym & Ant. Hier. Fugger I 408.
Riederer I 304.
Rörerbühl I 278.
Rinuccini I 320 f.
— Franceso I 320.
Röfsler I 304.
Rolandus de Ripalta I 313.
Rollo I 311.
Rorbach I 306.
Rosen, von der I 304.
Rossi I 322. 324.
Roth I 304. 308 f.
Rottengatter I 308.
Rückingen, von I 306.
Ryff, Andreas I 178.
San Piero Scheraggio I 323.
Saphir I 286.
Scali I 320. 376. 414.
Schaden I 309.
Scheler I 308.
Schermaier I 309.
Scheurl I 224. 279.
— Christoph I 254.
Schmucker I 304.
Schönecker I 304.
Schongauer I 304.
Schürstab I 307.
Sensheim I 304.
Simon Francis I 310.

Sir Lionell Duckett I 311.
Sir Hugh Fitzwarren I 310.
Soranzo, Gebr. I 318. 393.
Spinola I 314.
Spini I 251. 263. 320.
Spigliati I 251.
Stallburg I 306.
Stammler I 308 f.
Stöckel I 279.
— Hans I 408.
Strölin I 308 f.
Stromer I 307.
— Ulman I 405.
Strozzi I 224. 321.
Sulzer I 304.
Tanzl, Gebr. I 408.
Tänzel von Tratzberg I 279.
Tettingen I 305.
Thorne I 311.
Thurzo, Jörg I 396.
Tignosi I 257.
Tischler, Fricz I 402.
Transmair I 304.
Tremoïlle, Sire de I 255.
Tucher I 307.
Turchi I 271 f.
Uberti I 321.
Ubertini I 321.
Ughi I 321.
Ugolino I 321.
Ulmer Patriciat I 307.
Ungelder I 309.
Vainaken I 308.
Vaizo, Joh. I 314.
Varn, Ewik I 312.
Vecklinchusen I 231.
Velmann I 304.
Vittel I 304.
Vöhlin I 304.
Volkwein I 305.
Vollrammer I 305.
Walworth I 266.
Wartensee, von I 305.
Welser I 224. 305. 324. 343. 367. 400 f. 403.
Wenemar I 312.
Werimbold I 219.
Wessibrunner I 305.
Whittington I 266.
Whittington, Sir Richard I 310.
Wieland I 305.
Wildeck, von I 305.
Winter I 305.
Wittenborg I 191. 293.
Wittolf I 305.
Wolf, Heinrich I 254.
Wolfen von Wolfsthal I 305.
Zeller von Kaltenberg und Epsach I 305.
Ziani, Seb. I 314.
Zink, B. I 224.
Zottmann I 305.

Staffordshire II 212.
Stahlgraveure I 17.
Stahlwalzwerk I 540.
Stahlwaren II 364.
Stahlwarenhandlung II 369.
Stallknechte II 230.
Stammbaum der gesellschaftlichen Grofsbetriebe I 39.
Standort der gewerblichen Produktion II 135. 217 ff. 235; der landwirtschaftlichen Produktion II 116 f. 217. 477; der Produktion als Konkurrenzfaktor II 473 f. 502. 562 f.
Stapelburg II 113.
Stafsfurt II 214.
Statistik, Anfänge I 396.
Statistische Gesetze I XVII.
Statistische Methode, ihre Vorherrschaft in der Nationalökonomie der Gegenwart I 656; die Grenzen ihrer Verwendbarkeit I 656 ff.
Stearin II 43. 515.
Steckenknechte I 420.
Stecknadelmanufaktur I 39 f. II 515.
Stehende Heere I 413.
Steiermark I 105. 437. 666. II 411; Ober- I 666.
Steinbrüche I 16.
Steindecker I 133.
Steindrucker I 17.
Steine, Industrie (Kunst-) I 523. 637. (Erden) II 16. 45. 254. 321. 410. (Pflaster-) II 479.
Steingutfabrik I 457.
Steingutwaren II 364. 389.
Steinhauer I 617.
Steinhauerei I 668.
Steinkohlen II 13. 44. 46.
Steinmetzen I 89. 121. 520. 622. II 453. 525.
Steinsetzer I 640. II 230. 525.
Steinsetzerei I 520. 522. 663. 668.
Steinsetzgeschäfte I 520.
Stellenbesitzer II 126. 129.
Stellmacher I 16. 89 f. 115. 439. 442 f. 479 f. 558. 573. 578. 583 f. 622. 627. 638. 640. 657. II 230. 446. 554. 567 f. 663.
Stellmacherei I 583. 663 f. 668. II 478. 480. 525. 535.
Stepper (Schuhmacher) I 511.
Stepperinnen II 498.
Sternberg II 578.
Stettin (Rgbz.) I 167 f. 513 f. II 147. — (Stadt) I 520. II 223 f.
Steuerpacht im Mittelalter I 251 ff. 264 ff.
Stickerei I 638. II 139.
Stickereiindustrie II 54.
Stiefel, siehe *Schuhe*.

[illegible] I [illegible]
[illegible] II [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] II [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] II [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] I [illegible]
[illegible] I

Techniker II 64. 453. 523.
Technische Hochschulen II 61.
Technologie in ihrer Stellung zur theoretischen Naturforschung II 61.
Teheran II 192.
Teilbauwirtschaft I 321 f. II 173.
Telegraphie II 218. 286 f.
Teleologische Betrachtungsweise in der Socialwissenschaft I XIII ff.
Telephonie II 218. 286. 288.
Tempobeschleunigung des Wirtschaftslebens II 73 ff. 433 f.; des Produktionsprozesses als Konkurrenzfaktor II 509; als Wirkung des Kredits II 547.
Teppiche II 364. 385.
Teppichlager I 566.
Teppichweberei II 456.
Teppichwirker II 298.
Terra libera im Mittelalter I 138; in frühkapitalistischer Zeit I 420; in den Kolonialgebieten I 358; *Lorias* Theorie von der T. l. ibid.
Terraingesellschaften I 493.
Testhen I 280.
Textilarbeiter im Altertum I 115.
Textilhausindustrie II 139.
Textilindustrie I 145. 157. 400. 405. 424. 432. 458 f. 485. 552. 637. II 16. 20. 28. 62. 131. 163. 198. 207 ff. 218. 321. 338 ff. 512.
Textilwaren II 368.
Theater I 199 f.
Thee I 527. II 389.
Themse II 158.
Theorie, sociale I XIII. XVIII ff. 209. 655. II 187. 430 f.
Thon- und Gipsteile des Hauses, Fabriken für I 541.
Thonindustrie I 664. II 212.
Thüren I 540. 543. 561. 603. II 321.
Thüren- und Fensterfabriken I 540.
Thüringen I 30. 417. 425. 443 f. 453. 534. 542. II 149. 207.
Tiefbau I 562 f.
Tiefbaugeschäfte I 521. 563.
Tiergarten (Hohenzollern) II 137.
Tingeltangel II 237. 268. 360.
Timbuktu I 354.
Tirol I 253. 278 f.
Tischdecken II 364.
Tische II 321.
Tischler I 7. 17. 43. 272. 441. 464 f. 467. 477. 480. 493. 495. 500 ff. 546 f. 555 ff. 559. 565 f. 578. 603. 605 f. 608 ff. 617. 622. 624. 627. 633. 640. 645. 647. 649. 657. 663. II 17. 446. 448. 473 ff. 515. 535. 541. 553 f. 556. 567 f. 570. 583.
Tischlerei I 7. 32. 42 f. 83. 89. 467 ff. 469. 477. 496. 500 ff. 539 f. 542. 544. 546 f. 555 ff. 561. 563 f. 601 f. 608 ff. 638. 658. 662 ff. 666. 669. II 20. 23. 34 f. 220. 251. 468. 474. 457. 459. 478. 518. 528. 533. 535 f. 541. 556. 577.
Tischlerinnung I 497.
Tischlerwaren I 609. II 354 f.
Tischmacher I 504.
Todtnau I 277.
Töpfer I 89. 115. 464 ff. 617 f. 622. 625. II 298. 577.
Töpferei I 24. 496. 523 542. 664 f. 669.
Töpferindustrie I 336.
Töpferscheibe (Erfindung) I 57. II 56.
Töpferwaren II 354 f. 364. 391.
Toilettenartikelhandlung I 626.
Toledo I 157. 369.
Tomback II 469.
Tonnen (Hamburger) I 110.
Topfhändler I 625.
Torcello I 315.
Torf II 44.
Toskana II 173.
Toulouse I 267.
Tournay I 241.
Tracht II 331. 333.
Transport, Transportverhältnisse etc.: im Mittelalter I 140 ff. 156 ff. 221 ff. 229 ff.; in frühkapital. Zeit I 432. II 280 f.; in der Gegenwart II 277 ff.
Transportkosten, siehe *Preis (theoretisch)*.
Transporttechnik (theoretisch) II 193. 196 f. 218. 234 f. 371. 379. 391 f. 413. 419. 426; ihre Vervollkommnung in neuerer Zeit II 75 f. 277 ff.
Trapezunt I 363.
Treibende Kräfte im Wirtschaftsleben I XVIII ff. II 3 ff.
Treppen I 540. 543. II 321.
Treptow a. Toll I 454.
„Trieb zur wirtschaftlichen Thätigkeit" als treibende Kraft des Wirtschaftslebens I XXI.
Trient I 274.
Trier (Rgbz.) I 439. II 147.
Triest I 264. II 231. 248. 412.
Trikotagen II 380.
Trikotkonfektion I 515.
Tripolis I 223. 334 ff. 347.
Troyes I 98. 102. 229. 231.
Trödler I 503.
Trödlerläden I 610. II 328.
Tröle I 344. 505 ff.
Trübau (mähr.) II 578.

Tuch, Tücher (Handelsartikel) I 54. 82. 91. 99. 127. 141. 170. 228. 230. 283. 511. 574 f. 596 f. II 410.
Tucherzunft (Mittelalter) I 91. 98. 133. 153.
Tuchfabrik I 100. 483. II 340.
Tuchhändler I 177. 186. 599.
Tuchhandlung I 599. II 368.
Tuchindustrie, Tuchmacherei I 100 f. 133. 146. 157. 166. 323. 400. 403.
Tuchmacher I 80. 100. II 64.
Tuchmacherei, siehe *Tuchindustrie.*
Tuchrollen I 7. 127.
Tuchweberei I 439.
Tübingen I 575.
Tücher als Handelsartikel, siehe *Tuch.*
Tüncher I 617. II 524.
Türkei I 336. 339. 362. 411.
Tunis I 170. 223. 374.
Tunja I 367.
Tyrus I 333. 335 f.

Ubiquität der modernen Produktion II 59. 211.
Übergangsbetriebe I 26. 32 ff.
Übergangswirtschaft I 59. 67.
Übergangshandwerke II 574 ff.
Überschufsbevölkerung *(theoretisch)* I 138. 216. II 175.
— *(empirisch)* ländliche: in Deutschland II 148 ff. 152; in Grofsbritannien II 167; in Italien II 175.
— städtische: II 491 ff.; weibliche in den Städten II 492 f.
Übervölkerung des platten Landes am Ende der frühkapitalistischen Epoche: in Deutschland II 146 ff.; in Grofsbritannien II 166 ff.; in Italien II 174 f. Siehe auch *Überschufsbevölkerung.*
Uhren (Geschichte) I 395; als Handelsartikel II 364. 385. 410; als Symptom gesteigerter Zeitwertung II 85.
Uhrenindustrie I 43. 471. 665. 669. II 468; (Fourniturenhandlung) I 614. II 20.
Uhrenniederlage I 626.
Uhrmacher I 83. 617. 622. 624 ff. 633. 640. 658. 664 f. 669. II 130. 524. 567 f.
Uhrmacherei I 468. 471. 614. 665. 669. II 577.
Ulm I 139. 157. 229. 266. 307 ff. 406. 412. 628. II 557.
Umbrien II 173.
Umsatz; Höhe des U. im mittelalterlichen Handel I 167 f. 261. 265; Streben nach Vergrösserung im modernen Detailhandel II 376 ff.; besonders beim Engrossortimenter II 406; beim Agenten II 409.
Umschlagsperioden im Mittelalter I 223; ihre Beschleunigung in der kapitalistischen Organisation II 71 ff.
Umzüge in den Städten II 329.
Ungarn I 254. 279. 396. 514. 526. II 111. 279. 288. 478.
Ungelernte Arbeiter, s. *Arbeiterkategorien.*
Uniformen II 410.
Unlauterer Wettbewerb II 374. 377.
Unseburg I 489. 628.
Unstetigkeit des modernen Bedarfs II 326; des modernen Menschen II 329; des modernen Wirtschaftslebens II 435.
Unterfranken II 490.
Unternehmer, kapitalistische I 196 ff. 482 ff. 653. II 298. 551 ff.
Unternehmung (Begriff) I 69; siehe im übrigen *Kapitalistische und Kleinkapitalistische Unternehmung.*
Unternehmung, kombinierte I 553 ff.
Unterrockkonfektion I 515.
Unschlitt I 449. II 44.
Urbanisierung des Bedarfs II 325 f.; des Landadels I 256. 295 ff. 303. 306. 311. 313 ff. II 191. 198 ff.
Utrecht I 353.

Vaihingen I 575.
Valencia I 134.
Varel II 241.
Vechta II 241.
Velbert II 214.
Vendeurs d'idées II 337.
Venedig I 103. 105. 113. 134. 139. 165 f. 169. 173. 178. 185. 191. 219. 223. 228. 231. 241. 245. 252. 258. 295. 314 ff. 333 ff. (Kolonien) 352. 357. 359 ff. 390. 392 f. 403. 412. 552. II 197 ff. 332.
Venetien II 173.
Venezuela I 342. 367.
Ventilatoren II 527. 529 ff.
Verarmungsprozefs der Handwerker I 631 ff.
Verbindung der Landwirtschaft mit anderen Berufskategorien, s. *Landwirtschaft.*
Verbrauchsperiode der Güter, kürzer in der Gegenwart II 327. 331.
Verden II 115.
Vereinigte Staaten (U.S.A.) I 542. 549. 552. 584. II 9. 16 f. 23. 75. 78. 185. 254. 281. 308 ff. (Kunstgewerbe) 348.
Verdichtung des Produktionsprozesses II 507 ff.

Vereine zum Wohle der arbeitenden Klassen II 268
Verfahren, Verfahrungsweise, siehe *Technik*.
Verfeinerung des Bedarfs, siehe *Bedarf*.
Vergesellschaftung der Arbeit in den gesellschaftlichen Betrieben I 26; auch der künstlerisch-schöpferischen Arbeit in der Manufaktur I 43; der Menschen I XXV; des Wirtschaftslebens I 58 ff.
Vergolder (Tischler) I 43. 559. 565. 622.
Verhüttungsverfahren II 14.
Verkehr (theoretisch) als Städtebildner II 188 f. 238.
Verkehrsinstitute II 12.
Verkehrsorganisation II 74. 277 ff. 379.
Verkehrstechnik, siehe *Transporttechnik*.
Verlagsmagazin (Schuhwaren) I 510 f. 515.
Verlagssystem, siehe *Hausindustrie*.
Verlagsunternehmungen I 567.
Verleger (von Gewerken) I 401; (von Buchdruckern) I 403.
Vermögensbildung, vorkapitalistische I 235 ff. Siehe *Kapital. Entstehung*.
Verpachtung des Grund und Bodens als Symptom kapitalistischer Entwicklung II 99 f.
Verpfändung öffentl. Einkünfte etc. im Mittelalter I 251 ff.
Versandfabriken (Wurstwaren) I 530.
Versandgeschäft I 540 (Bautischlerei) 599 (Stoffe). II 379 f. 391.
Versatilität der kapitalistischen Unternehmung II 435. 553.
Verschuldung des Grund und Bodens als Symptom kapitalistischer Entwicklung II 99 f.
Versicherungs-Anstalt. V.-Gesellschaft I 199 f. II 16. 19.
Verstaatlichung der Lehrmittel II 322.
Victoria II 185.
Victualienhandlung II 368.
Viehan II 122.
Viehhandel I 448. 489. 587. II 473; Hammel- II 157; Rinder- I 489; Schweine- II 157.
Viehhändler I 488 f.
Viehpreise, siehe *Preise*.
Viehwirtschaft II 16. 96 f. 107. 109. 117 f. 128. 157 f. (englische, im 18. Jahrhundert) 165.
Viersen II 214.
Villa, Villenwirtschaft etc. I 68. 89.
Ville tentaculaire II 190. 237.
Violinsaiten I 112.
Völkerpsychologie I XXI.
Vogesen I 523.
Voigtland (sächsisches) I 30.
Volkstrachten I 437 f. 574. 594.
Vollarbeiter II 299. 501.
Vorarlberg I 30.
Vorhänge II 385.
Vorkosthandlung II 368.
Vorortsverkehr II 232 f.
Vorwalzer (Hüttenwerk) II 137.
Vulgares (in den mittelalterlichen Städten) I 284.

Wachs I 229. 231. 283. II 43.
Wäscheartikel I 515. 538. II 333. 364. 392. 410 (Handel) 505.
Wäscheausstattungsgeschäft I 566.
Wäschefabrik I 538. II 392.
Wäschekonfektion I 39. 462. 511. 515. II 410. 491. 503. 505.
Wäscheläden I 566. II 314. 391.
Wäscherei I 638. II 237.
Wäscheschneiderei I 459.
Waffenhandel im Mittelalter I 105 ff. 149. 157. 178.
Wagen I 558 f. II 56.
Wagenbau I 583. 627. 637. II 219. 478.
Wagenbauer I 83. 617. 666.
Wagenfabrik I 425 f.
Wagenfette II 415.
Wagenräder II 56.
Wagenteile I 583.
Waggonmanufaktur (Betriebsorganisation I 14. 557 f.
Wagner, siehe *Stellmacher*.
Waiblingen I 575.
Waid II 44.
Walachei I 458.
Wald II 214.
Waldeck I 578.
Waldenburg II 214.
Waldheim I 546.
Waldwirtschaft II 109. 116 f.
Wales II 163. 339. 348.
Waldkultur II 109. 116 f.; Hoch- 109; Mittel- 109; Schäl- 109. 118.
Walker (Weberei) I 91. 115.
Walkerei I 431.
Walkmühlen I 7. 127.
Waltershausen I 530.
Walzwerk II 212.
Wanderauktion II 354. 361 f.
Wanderbewegung (moderne), siehe *Binnenwanderung*.
Wandergewerbescheine II 361.

Wanderhandel II 350 ff. Siehe im übrigen *Hausiererei, Märkte, Messen, Wanderauktionen, Wanderlager.*
Wanderhandwerker I 95. II 360. 490.
Wanderlager I 597. II 354. 363 ff.
Wanderproletariat (gewerbliches) II 447.
Wandschneidergilde (Tuchhandel im Mittelalter) I 99.
Wangara I 374.
Wappensticker II 454.
Warenabzahlungsgeschäft, siehe *Abzahlungsgeschäft.*
Warenhäuser II 398.
Warenpreise, siehe *Preise.*
Warenzusammenballung II 481 ff.
Warwickshire I 310.
Wasser (als motorische Kraft) I 405 f. II 59. 134 f. 206 ff. 211.
Wasseralfingen I 550.
Wasserleben II 113.
Wasserkopftheorie (Städtebildung) II 204.
Wasserräder (Erfindung) II 57.
Wassergewinnungsanlagen I 16.
Wassermotoren II 535.
Wasserpumpen II 530.
Washerman I 90.
Washington II 497.
Weber I 82. 91. 97 f. 100 f. 133. 141. 272. 402. 436 ff. 481 f. 575 f. 577. 622. II 10. 64. 532; Hand- I 21. 638; II 532; Haus- I 34. 638; Kamelot I 326. 638; Leinen- I 81. 102. 129. 638; Seiden- I 103. 336 f. 482. 638; Woll- I 129. 638. II 573 f.
Weberei I 14. 30. 39. 127. 131. 149. 402. 424 f. 429 ff. 436 ff. (bäuerliche Eigenwirtschaft) 459. 474. 579. 638. 662. 669. II 131. 137. 139. 168. 212. 338. 458. 525. 532; Barchent- I 103; Baumwoll- I 47. 103. 426; Halbwoll- I 426; W. gemischter Waren II 525; Kunst- I 90; Lein- I 102. 426. II 132. 138 f.; Schürlitz- I 103. 157. 403; Seidenzeug- I 426. II 525; Woll- II 139. 525.
Weberpolitik Friedrichs II. II 6.
Weberzunft I 81. 91. 98.
Webstühle I 14. 425. 481. 483. II 132. 531 f.
Wechsel (Anfänge) I 183.
Wechselfreudigkeit, -haftigkeit, ein Charakterzug des modernen Menschen II 316 f. 342; ihre Ursachen II 328 ff.
Wechselkredit = Cirkulationskredit, siehe *Kredit.*
Weimar I 526. 652. II 11 f.
Wein (Handelsartikel) I 230. 329. II 88. 364.
Weinbau II 88.
Weinberg II 89.
Weinfabrik I 555.
Weinhandlung I 612. II 410.
Weinsberg I 575.
Weinzapf I 302.
Weifsenburg i. S. I 540.
Weifsensee I 436.
Weifsgerberei I 534. 590 f. 657. 666.
Weifs- und Buntstickerinnen II 504.
Weifswaren II 359. 364. 418.
Weifswarenhandlung II 391.
Weifszeugstickerei I 638.
Weizen II 93 f. 96.
Weizenschale I 434.
Welsheim I 575.
Weltausstellungen, siehe *Ausstellungen.*
Werg (Kuder) I 436.
Werkgenossenschaften II 545. 554.
Werkstattmeister (Schuhmacherei) I 451.
Werkzeug und seine Entwicklung I 23. II 47 f. 52.
Werkzeughandlung II 391.
Werkzeugmaschine, siehe *Arbeitsmaschine.*
Wefs I 253.
Westerwald II 150.
Westfalen I 426. 428. 484. 504. 522. 538. 540. 578. II 101. 133. 137 f. 148. 150. 207 ff.
Westindien I 331. 346. 357.
Wicken II 106.
Wiedergeburt des Handwerks als Kunsthandwerk II 451. 457; auf der Basis der Kleinkraftmaschinen II 521 ff. 538; mit Hülfe des Kredits II 548 ff. 552.
Wiefel (halbwollenes, feines Tuch für Trauersachen) I 439.
Wien I 99. 458 f. 462. 467 f. 487 ff. 510 ff. 515. 527 f. 546. 549. 567. 591. 594 f. 662. 666 ff. II 20. 22. 37. 218 f. 231 f. 242. 246 ff. 269. 301. 339 f. 385. 410 ff. 485. 505. 578.
Wiener Neustadt II 412.
Wiltshire II 158. 160.
Wild II 391.
Wiesbaden II 223. 553.
Wiesloch I 663. 667.
Winchelsea I 190.
Winchester I 97.
Winsheim I 266.
Winterberg II 358.
Wirkerei I 30. 638. II 139. 525.
Wirtschaft (Begriff) I 3 f. 62.
Wirtschaftlicher Sinn II 5.
Wirtschafts-Einheit I 5 f. 50 f.
— -Epochen I 70 ff.

Wirtschafts-Form I 5.
— -Geschichte, Aufgaben für die Zukunft I 299.
— -Ordnung I 3.
— -Politik der modernen Staaten als Fortsetzung der stadtwirtschaftlichen Politik I XV f.
— -Prinzip I 4. 61 ff.
— -Stufen I 58 ff.
— -Subjekt I XXII. 4.
— -System I 4. 60 ff.
Wisby I 135.
Wismar I 167.
Wissenschaftliches Verfahren (in der Technik) II 60 ff.; sein Eindringen in die Landwirtschaft II 103. 106; als Konkurrenzfaktor II 519 f.
Witten II 214.
Wittgenstein I 578.
Witney II 163.
Wittow (Rügen) I 440.
Wohnungseinrichtungen des englischen Adels im 18. Jahrhundert II 305; bürgerliche, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts II 295 f. 305 f.; in der Gegenwart I 563 ff. II 300 ff. 324. 328 f. 411; in der Zukunft II 315 f.
Wohnungsverhältnisse in den modernen Städten II 301. 323. 328. 351. 493 f.
Wolgast I 540.
Wollhüte, siehe *Hüte*.
Wolle *(Handel)* I 166. 168 f. 172 f. 221 f. 230. 233. 252. 261. 283. 591. II 151. 253. 381. 469. 479; *(Produktion)* I 591. II 93 ff. 108. 117.
Wollkämmer I 436.
Wollküchen I 7. 127.
Wollschläger I 146.
Wollspinnerei I 426.
Wollwaren (Handel) I 431. II 354 f. 418.
Wollweberei II 139. Siehe auch *Tuchindustrie*.
Worbis I 436.
Worms I 286. 523. II 553.
Wucher im Mittelalter I 184 ff. 255 ff. 258 ff.
Württemberg I 17 f. 430. 442. 454 f. 510. 532. 534 f. 549 f. 560 f. 575 f. 590. 629. 644 f. 666 ff. II 21. 177. 207. 279. 287. 361. 479. 491.
Würzburg I 289.
Wupperthal I 452.
Wurst I 449.
Wurstwaren I 530. 587.
Wurstfabrik I 529 f.
Wurstfabrikant II 285.
Wurstmacherei I 528. 529 f. 587.
Wurzen I 526 f.

Yarmouth II 197.
Ypern I 139. 176. 259. 269. 296. 311.

Zambesi II 188.
Zaque (Völkerschaft) I 367.
Zawyla I 340.
Zeichengwerbe II 212.
Zeichner, siehe *Arbeiterkategorien*.
Zeit, Messung der Z. I 395; Überwindung der Z. II 84; Wertung, gesteigerte, der II 85.
Zeitbewufstsein, individuelles II 85.
Zeitung I 199. II 289.
Zeitungsinserat II 401. 413.
Zellenschalter II 530.
Zeltstil II 301.
Zeugschmied I 638. II 139.
Ziegeldecker I 520.
Ziegelei I 561.
Ziegelsteine I 542.
Ziegelstreicher I 89.
Ziegenrück I 436.
Zimmerei I 496 f. 517 ff. 539. 543. 555. 560 ff. 573. 600 ff. 627.
Zimmerleute I 81. 89. 115. 272. 420. 435. 441. 462 ff. 479. 493. 517. 578. 601 f. 617. 622. 627. 633. 640. 657. II 230. 454. 525.
Zimmtgewinnung I 354.
Zink II 254.
Zinkwaren 471.
Zinn I 283. 400 f.
Zinngiefser I 617.
Zinnwaren I 471.
Zinngeräte I 104. 229.
Zinngiefserei I 17.
Zinslose Darlehen I 185. 389.
Zinsverbot, kanonisches I 184 f. 209.
Zittau II 363.
Zippa von Bogotà (Volksstamm) I 367.
Zölle im Mittelalter I 156. 221 f. 229; deren Verpachtung I 249. 259 ff.
Zollverwaltung im Mittelalter I 248. 251 ff. 266. 282.
Zucker, -Anbau I 335. 356. II 43 f.; -Handel I 231. II 98. 368.
Zuckerbäcker I 617.
Zuckerbäckerei I 666.
Zuckerfabrik (indische) I 425; Rübenzucker- I 425. 556. II 14 ff.
Zuckerfässer II 500.
Zuckerindustrie I 470. II 14 f. 108.
Zuckerplantagen I 335. 338. 344 ff. 356 f.
Zuckerrüben II 15. 44. 106.
Zuckerwaren I 527; -branche II 504.
Zündhölzchen (Fabrikation) II 55.
Zürich I 286. II 212.
Zug nach der Stadt II 228 ff.
Zuhälter II 360.

Zunftorganisation: *theoretisch* I 122 f. 127 f. II 30; *historisch* im Mittelalter: des Handwerks I 15. 124 ff.; des Handels I 186 ff.; der Künstler II 453 f.; im 19. Jahrh. II 33 ff. 566.
Zurichterei, siehe *Kürschnerei.*
Zurzach I 98.
Zusammenballung der Bedarfsnuancen II 320 ff.; der Güter oder Waren II 481 f.
Zusammengliederung früher selbständiger Handwerker I 554 ff.
Zusammennäher, siehe *Konfektion.*
Zuschneider, siehe *Arbeiterkategorien*, 2. auch *Konfektion.*
Zuschufsbevölkerung I 216.
Zuwanderung der Bevölkerung in die Städte II 159. 229 ff.
Zwangsarbeit, siehe *Sklaverei.*
Zwangsinnungen I 652 f.
Zweckbestimmtheit des Kunstgewerbes der Zukunft II 313 ff.
Zwerghandwerke (übersetzte, mit hoher Nachwuchsquote) II 572.
Zwickau I 277. II 40. 148. 214.
Zwillich (Hosenstoff) I 439.
Zwirnhandlung II 368.
Zwischenmeister (in der Konfektionsindustrie) I 514. 595.
Zwischenmeisterwerkstätten (in der Hausindustrie) I 13.
Zwischenunternehmer (im Baugewerbe) I 492 ff. 497. 606.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Stanford University Libraries
3 6105 010 344 633

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-600
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE